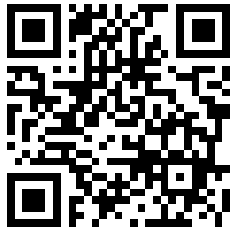
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

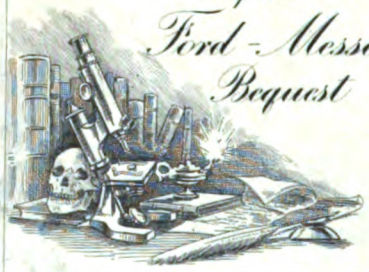
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,127,204

Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford - Messer
Bequest



Digitized by Google

AS
182
.S153

ABHANDLUNGEN

VIERUNDDREISSIGSTER BAND.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ABHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

VIERUNDDREISSIGSTER BAND.

MIT 10 TAFELN UND 138 ABBILDUNGEN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1894.

Digitized by Google

ABHANDLUNGEN

83727

DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

VIERZEHNTER BAND.

MIT 10 TAFELN UND 138 ABBILDUNGEN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT.

Fr. Hultsch, Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriechischen Sprache. III. . . . . S. 1

J. Ilberg, Das Hippokrates-Glossar des Erotianos und seine ursprüngliche Gestalt . . . . . - 101

A. Socin, Zum arabischen Dialekt von Marokko . . . . . - 149

Fr. Delitzsch, Beiträge zur Entzifferung und Erklärung der kappadokischen Keilschrifttafeln . . . . . - 205

Th. Schreiber, Die alexandrinische Toreutik. Untersuchungen über die griechische Goldschmiedekunst im Ptolemaeerreiche. I. Theil. Mit 5 Tafeln und 138 Abbildungen . . . . . - 271

M. Heinze, Vorlesungen Kants über Metaphysik aus drei Semestern . - 481

F. H. Weissbach, Neue Beiträge zur Kunde der Susischen Inschriften. Mit 5 Tafeln . . . . . - 729

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE

ERZÄHLENDEN ZEITFORMEN BEI POLYBIOS.

EIN BEITRAG

ZUR

SYNTAX DER GEMEINGRIECHISCHEN SPRACHE

VON

FRIEDRICH HULTSCH,

MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

DRITTE ABHANDLUNG.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N° I.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1893.

Digitized by Google

Das Manuscript eingeliefert am 20. Mai 1893.
Der Abdruck vollendet am 15. August 1893.

Digitized by Google

DIE

ERZÄHLENDEN ZEITFORMEN BEI POLYBIOS.

EIN BEITRAG ZUR

SYNTAX DER GEMEINGRIECHISCHEN SPRACHE

VON

FRIEDRICH HULTSCH,
MITGLIED DER KGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

DRITTE ABHANDLUNG.

Digitized by Google

In dieser dritten Abhandlung beziehen sich die ohne Zusatz angeführten Seitenzahlen auf die erste und zweite Abhandlung (Bd. XIII der Abhandl. der philol.-histor. Classe). Wo Seiten der dritten Abhandlung citiert werden, ist vor den Seitenzahlen eine ^{3} beigefügt.

Digitized by Google

XXIX.

1. Den Wechsel der erzählenden Zeitformen bei Polybios bis in alle Einzelheiten zu verfolgen ist eine Aufgabe, deren Ausführung kaum einen geringeren Raum beanspruchen würde als alle bisherigen Untersuchungen. Denn abgesehen von dem Eintreten des historischen Präsens und des Plusquamperfects neben Imperfect oder Aorist, lösen auch diese letzteren Zeitformen unablässig einander ab. Wenn daher im Vorhergehenden vielfach auf diesen und den folgenden Abschnitt mit dem Bemerken verwiesen worden ist, dass hier über den Uebergang vom Imperfect zum Aorist, und umgekehrt, gehandelt werden solle, so war damit nicht eine vollständige Aufzählung aller dahin gehörigen Fälle, sondern nur die übersichtliche Zusammenstellung der besonders bemerkenswerthen früher behandelten Stellen und deren Ergänzung durch ähnliche Beispiele in Aussicht genommen.

Allein trotz dieser Einschränkung des Arbeitsfeldes war die Sichtung der vorliegenden Einzelbelege immer noch mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, die ich durch folgende Anordnung zu überwinden suchte. Am auffälligsten ist gewiss der Wechsel zwischen beiden Zeitformen, wenn Sätze durch καί unmittelbar an einander geknüpft werden. Demnächst kommt in Betracht die Gegenüberstellung zweier Satzglieder durch μέν und δέ. Zu berücksichtigen ist ferner die Anknüpfung durch δέ, ohne dass ein Satz mit μέν vorhergeht. Endlich sind auch beigeordnete Satzgefüge anderer Art unter dem Gesichtspunkte des Wechsels der erzählenden Zeitformen zu betrachten.

In dieser Reihenfolge soll nun zunächst der Uebergang vom Imperfect zum Aorist, und im folgenden Abschnitte der umgekehrte

Digitized by Google

Wechsel behandelt werden; vorher aber ist in jedem von beiden Abschnitten zusammenzustellen, was ausserdem über die Ablösung der einen Zeitform durch die andere angemerkt worden ist.

Ausser dem Imperfect und dem Indicativ des Aorists waren nicht minder die Infinitive und Participia der Dauer in ihrer Berührung mit den entsprechenden Formen des Aorists zu berücksichtigen. Auch darüber liegen mir beträchtliche Sammlungen vor, deren Bearbeitung jedoch eine Aufgabe für sich bildet.

Kaum eine Seite in diesem und dem folgenden Abschnitte wird man durchlesen können, ohne sich an die überraschenden Analogien, die der Gebrauch früherer Prosaiker, besonders der attischen Geschichtschreiber, bietet, lebhaft zu erinnern. Polybios ist, was den Wechsel der erzählenden Zeitformen anlangt, ganz in den Bahnen seiner Vorgänger gewandelt. Gewiss ist er, dem Sprachgebrauche seines Zeitalters folgend, in der freien und lebendigen Gestaltung des modalen Ausdruckes weit hinter den Attikern zurückgeblieben; allein in der Beherrschung der Zeitformen, der abhängigen sowohl als der unabhängigen, steht er ihnen ebenbürtig zur Seite. Nur ausnahmsweise treten formelhafte, einer gewissen Erstarrung sich nähernde Gebrauchsarten bei ihm hervor; im übrigen aber weht noch der lebendige und ursprüngliche Hauch griechischen Geistes und in schöner, harmonischer Abwechselung reihen sich die Zeitformen des Verbums aneinander.

2. Der eigenthümliche Gebrauch des Imperfects konnte in vielen Fällen nicht besser erläutert werden als durch den Vergleich mit nahe stehenden Aoristen, und es ist deshalb ein guter Theil der Belegstellen, die hier im XXIX. Abschnitte ihren Platz hätten finden können, schon früher behandelt worden[1]). Ausserdem ist etwa noch auf Folgendes zu verweisen.

---

1) Wir ordnen die Stellen nach ihrer Reihenfolge bei Polybios und fügen die Seitenzahlen der vorhergehenden Untersuchungen in Parenthese bei: **1**, 16, 1—8 (S. 116); 21, 3—5 (S. 90 f.); 23, 3—10 (S. 33). **2**, 8, 8—11 (S. 99); 30, 4 ἀπέθνῃσκον vergl. mit 31, 1 ἀπέθανον (S. 32 mit Anm. 3); 52, 6—8 (S. 22). **3**, 46, 9—12 (S. 22); 48, 10 f. (S. 186 f.); 75, 5—7 (S. 117); 79, 5—12 (S. 162); 84, 8—10 (S. 32); 97, 1—4 (S. 53); 101, 1—3 (S. 24 und vergl. XXIX, 6). **4**, 12, 4—6 (S. 28); 19, 5 f. (S. 186); 29, 1—3 (S. 27. 444); 37, 1—5 (S. 187); 50, 5—7 (S. 90); 66, 8 (S. 187 f.); 71, 8—11 (S. 33); 81, 8—10 (S. 22); 85, 1 f. (S. 23 f. 99). **5**, 13, 3 f. (S. 168); 13, 8—14, 7

Digitized by Google

Der Verlauf des für die Römer günstigen Treffens, das der Schlacht bei Cannae vorausging, wird 3, 110, 4—7 hauptsächlich durch Imperfecta geschildert. Der Consul Varro rückte trotz der dringenden Abmahnungen des Paulus gegen den Feind vor, Hannibal nahm den Kampf an und setzte den Gegner anfänglich in Verwirrung: προῆγε — πολλὰ διαμαρτυρομένου καὶ κωλύοντος τοῦ Λευκίου. ὁ δ' Ἀννίβας — ἀπήντα, καὶ — συνεπλέκετο, καὶ πολὺν ἐν αὐτοῖς ἐποιεῖτο θόρυβον. Doch der römische Feldherr verstärkte seine Schlachtlinie und hielt den ersten Angriff aus; dies war ein Erfolg für sich, über den der Schriftsteller abschliessend berichtet: τὴν μὲν πρώτην ἐπιφορὰν ἐδέξαντο. Dann wird die für die Römer günstige Entwickelung des Treffens wieder durch ein Imperfect geschildert: ἐπροτέρουν κατὰ τὴν ὅλην συμπλοκήν; zuletzt aber wird mit der Meldung abgeschlossen, dass die Nacht dem Kampfe ein Ende machte, ohne dass Hannibal einen Erfolg erzielt hätte: τότε μὲν οὖν ἐπιγενομένης νυκτὸς ἐχωρίσθησαν ἀπ' ἀλλήλων, οὐ κατὰ τὴν ἐλπίδα τοῖς Καρχηδονίοις ἐκβάσης τῆς ἐπιθέσεως.

Die Beschreibung der Schlacht bei Cannae (3, 113—116) ist ein stilistisches Meisterwerk. Mit welcher Sorgfalt der Schriftsteller alles bis ins Einzelste ausgefeilt hat, zeigt sich unter anderem auch in dem lebendigen Wechsel der Zeitformen. Freilich lässt sich das Ganze nicht in eine so regelmässige Uebersicht bringen, wie wir sie früher von der Schlacht bei Mylae gaben (S. 33). Wir haben zunächst sechs einleitende Theile abzusondern, nämlich 1. den Bericht über das Ausrücken und die Aufstellung der Römer (Cap. 113, 1—4), 2. die Angabe der römischen Truppenzahl (113, 5), 3. den Bericht über die karthagische Aufstellung (113, 6—9), 4. die Schilderung der Bewaffnung des karthagischen Heeres (114, 1—4), 5. die Angabe seiner Stärke (114, 5), 6. den Gesammtüberblick über die Aufstellung beider Heere (114, 6—8). Betrachten wir nun zuvörderst die Nummern 2 und 5 für sich: sie sind beide kurz gefasst und melden die Truppenzahlen gleichmässig durch die Imperfecta ἦσαν —

(S. 173 Anm. 1); 69, 9 f. (S. 25); 99, 8 im Vergleich mit den Aoristen § 7—10 (S. 365); 103, 2—4 (S. 90). **7**, 5, 3—5 (S. 22); 14, 3—5 (S. 162). **11**, 33, 1 f. (S. 176). **22**, 4, 13—15 (S. 351); 18, 3—5 (S. 18). **29**, 27, 2 ἐκέλευσε vergl. mit ἐκέλευσε § 5 (S. 104). **33**, 12, 7 f. (S. 103). **35**, 2, 5 εἰσῆγε verglichen mit § 12 εἰσήγαγον (S. 128).

Digitized by Google

ἦν. Ganz im Imperfect verlaufen ferner, wie nicht anders zu erwarten, die Nummern 4 und 6. Dagegen finden wir in Nr. 1 zunächst den doppelten Wechsel ἐκίνει — παρενέβαλε und ἐξέταττε — κατέστησε, worauf weiter über die Aufstellung zur Schlacht durch Aoriste berichtet wird. Endlich in Nr. 3 wird mit dem Aorist προεβάλετο begonnen, dann folgen die schildernden Imperfecta ἀντετάττετο, ἐτίθει[1]), hierauf der weitere Bericht über die Truppenaufstellung, wie in Nr. 1, durch die Aoriste ἔθηκε, ἐπέταξε, πάντ' ἐπὶ μίαν εὐθεῖαν ἐξέτεινε; zuletzt treten wieder Imperfecta ein: προῆγε καὶ τἄλλα — παρίστανε, hindeutend auf die weitere Entwickelung der Schlacht, deren Schilderung im 115. Capitel durch die Imperfecta ἐπ' ἴσον ἦν ὁ κίνδυνος — ἐποίουν οὗτοι μάχην ἀληθινὴν καὶ βαρβαρικήν· οὐ γὰρ ἦν κατὰ νόμους — ὁ κίνδυνος, ἀλλ' — ἐμάχοντο συμπλεκόμενοι κατ' ἄνδρα fortgesetzt wird. Zwischen jenen Imperfecten προῆγε und παρίστανε und dem Anfange des 115. Capitels sind die oben bezeichneten Nummern 4 bis 6 eingeschoben, die durchgängig im Imperfect abgefasst sind.

Auch die Schilderung der eigentlichen Schlacht beginnt, wie wir soeben sahen, im Imperfect und wir können nun weiter bis zum Schlusse des 116. Capitels verfolgen, wie diese Form der lebhaften Schilderung abgelöst wird durch abschliessende Aoriste, dann von neuem eintritt und eine oder mehrere Perioden ausfüllt, bis dann wieder summarischer Bericht durch Aoriste folgt. Von Cap. 116, 6 an, wo die Schlachtbeschreibung sich zum Ende neigt, herrschen die Aoriste vor, werden aber immerhin noch durch einige Imperfecta unterbrochen.

Aehnlich verhält es sich mit dem Wechsel von Imperfect und Aorist in den Beschreibungen der Schlacht bei Rhaphia 5, 82, 2—86, 6, des Treffens bei Mantineia (11, 11—18), der Kämpfe bei Ilipa (11, 21—24), der Schlacht bei Zama (15, 12—14, besonders Cap. 13, 1—5). Auch auf den Bericht über die Einnahme von Sardes 7, 15—18, und besonders auf den dreimaligen Uebergang vom Imperfect zum Aorist in Cap. 17, 6—9, sowie auf den Schluss von Cap. 18: ἐγίνετο παντελὴς ἡ τῆς πόλεως καταφθορὰ καὶ διαρπαγή. καὶ

1) Dieses Imperfect kehrt 11, 22, 6, ebenfalls in einer Schlachtbeschreibung, wieder.

Digitized by Google

Σάρδεων μὲν τοῦτον τὸν τρόπον ἐγένετο κύριος Ἀντίοχος ist hinzuweisen.

Eine synchronistische Darstellung beginnt 4, 2, 5 f. mit den Imperfecten Φίλιππος — ἄρτι παρελάμβανε τὴν Μακεδόνων ἀρχήν[1]). Ἀχαιὸς δὲ — οὐ μόνον προστασίαν εἶχε βασιλικὴν ἀλλὰ καὶ δύναμιν, und schliesst § 10 mit οὕτως — ἔμελλε πραγμάτων ἔσεσθαι καινῶν ἀρχή. Damit sind gewissermassen die Grundlinien der damaligen Situation gezeichnet, und dazu kommen in § 7—9 drei Plusquamperfecta zur Angabe von Thatsachen, die zu derselben Zeit bereits als vollendet vorlagen (XXXII, 12). Soweit ist also der Synchronismus regelmässig durchgeführt; allein sowohl an das erste wie an das zweite Plusquamperfect schliesst je ein Aorist sich an, nämlich mit Bezug auf die vorher erwähnten Könige Philippos, Achäos und Antiochos ἅμα δὲ τούτοις Ἀριαράθης παρέλαβε τὴν Καππαδοκῶν ἀρχήν (denn das soll nur nebenbei erwähnt sein und mit der Erwähnung als erledigt gelten) und in Anknüpfung an ὁ Φιλοπάτωρ Πτολεμαῖος — τῶν κατ' Αἴγυπτον ἐγεγόνει κύριος die ebenfalls mehr beiläufige Notiz Λυκοῦργος Λακεδαιμονίων μετ' οὐ πολὺ κατεστάθη βασιλεύς.

Aus den ausserdem vorliegenden Sammlungen verweise ich in aller Kürze noch auf 4, 80, 1—12 (mehrmaliger Wechsel, zuletzt von § 12 bis 16 lauter Aoriste), 6, 7, 4—8, 6 (die Schilderung der verschiedenen Staatsverfassungen verläuft in Imperfecten; doch sind Cap. 7, 7 f. und 8, 5 f. Aoriste eingeschoben), 8, 28, 2—10 und 16, Cap. 21 f. (imperfectische Erzählung, einigemal durch Aoriste unterbrochen), 16, Cap. 1 (vom Anfang bis § 5 Imperfecta, dann eine Episode in Aoristen, zuletzt § 8 f. wieder Imperfecta), 31, 20—23 (Flucht des Demetrios aus Rom: hauptsächlich imperfectische Erzählung, dazwischen jedoch mehrmals Aoriste).

3. Die Fälle, in denen zu einem Imperfect ein Aorist durch καί beigeordnet ist, lassen sich am leichtesten überblicken, wenn man sie nach denselben Gesichtspunkten ordnet, unter denen im Vorhergehenden der imperfectische Gebrauch verschiedener Verba und Verbalklassen behandelt worden ist.

---

1) Vergl. oben II, 6, wo die ganz ähnlichen Ausdrücke παρελάμβανε τὴν τῶν Ἀχαιῶν ἡγεμονίαν 5, 1, 2 und συνέβαινε — (Ἄρατον) παραλαμβάνειν τὴν στρατηγίαν 4, 37, 1 angeführt worden sind.

Digitized by Google

Verweilen, ausharren, aushalten (II, 7. XXVI, 6. 10): ἐνδιέτριβε τῇ παρὰ τὸν Ἀδρίαν χώρᾳ, καὶ τοὺς μὲν ἵππους ἐκλούων — ἐξεθεράπευσε u.s.w. 3, 88, 1; παρεὶς τἆλλα προσεκαρτέρει τῷ Τίτῳ, καὶ πάσας εἰς τοῦτον ἀπηρείσατο τὰς ἐλπίδας 23, 5, 3; ὑπέμενε τραυμάτων πλῆθος ἀναδεχόμενος καὶ διακατέσχε τὴν ἐπιφορὰν τῶν ἐχθρῶν 6, 55, 2 (S. 398. 434); ὑπέμενον ἐρρωμένως τὰς τοῦ Φιλίππου παρασκευάς, καὶ — τὰ μὲν τοῖς πετροβόλοις τύπτοντες διεσάλευσαν, τὰ δὲ τῷ πυρὶ διέφθειραν 16, 30, 4.

Kriegsrüstungen und andere Vorbereitungen, Entwickelung und Fortgang von Kämpfen (III, 3. 5. IV, 4. XXI, 16. 17): σπουδῇ κατέγραφον ναύτας, καὶ συναθροίσαντες εἰς μυρίους ἐξέπεμψαν εἰς τὴν Σικελίαν 1, 49, 2 (S. 27); αἱ λοιπαὶ (νῆες) συνηθροίζοντο, γενόμεναι δ' ἐν μετώπῳ συνέβαλλον τοῖς πολεμίοις, καὶ δέκα μὲν αὐτάνδρους ναῦς ἔλαβον, ὀκτὼ δὲ κατέδυσαν 1, 25, 4; ἦν δὲ τρία μέρη τῆς ὅλης συμπλοκῆς, καὶ τρεῖς ναυμαχίαι συνέστησαν 1, 28, 3; τροπὴν ἐποίει τῶν ὑπεναντίων ἰσχυρὰν καὶ πολλοὺς μὲν αὐτῶν ἀπέκτεινεν[1]), τοὺς δὲ λοιποὺς ἠνάγκασε φεύγειν 1, 40, 14.

Gehen, kommen, aufbrechen (IX, 1. 3. XI, 3. 4): ἐπιστρέψαντες αὐτοῖς ἀπήντων, καὶ κυκλώσαντες τὰς μὲν ἄλλας (ναῦς) διέφθειραν u. s. w. 1, 25, 2 f.; λύσαντες τὴν πολιορκίαν ὑπήντων καὶ παρετάξαντο 2, 34, 7; κατέβαινε, καὶ τριταῖος — ἥψατο τῶν ἐπιπέδων 3, 56, 1; ἐπὶ τὸ χεῖρον προὔβαινε τὰ πράγματα καὶ τέλος διελύθη τὸ ξενικόν 5, 30, 6; εἵπετο κατὰ πόδας τοῖς πολεμίοις, καὶ τὴν μὲν ἐπὶ τῆς γεφύρας πόλιν ἐξ ἐφόδου κατέσχεν u.s.w. 1, 76, 10; παρῆν εἰς Αἴγιον — καὶ τοὺς μὲν Μακεδόνας ἐπ' οἴκου διαφῆκε u. s. w. 2, 54, 14; βαρὺς ὢν καὶ δύσχρηστος ἀνεχώρει διὰ ταῦτα, καὶ κατέζευξε πάλιν εἰς τὴν Ὀλυμπίαν 4, 75, 8 (S. 84. 85 f.); ἀπεχώρει λαθραίως, καὶ διελθὼν τὴν χώραν ἦκε μόνος εἰς τὴν Ἀχαΐαν 4, 84, 10; αὖθις ὥρμα, καὶ συνεχῶς νυκτοπορήσας ἦκε πρὸς τὸν Ἀχελῷον ποταμόν 5, 6, 6 (S. 66 f.); οἱ μὲν ἐπὶ τοὺς πρεσβευτὰς ὥρμων — οἱ δ' ἐπὶ τοὺς κατειλημμένους τῶν Ἰταλικῶν, καὶ εἰς τούτους ἀπηρείσαντο τὸν θυμόν 36, 7, 4 f.; αὖτις ἐξώρμα, καὶ διανύσας εἰς Ἀντιόχειαν — ἐπέμεινε 5, 54, 1.

Προάγειν (X, 3. 4): τοὺς Νομάδας ἀνὰ μέρος προῆγε πρὸς τὴν οἰκοδομίαν, καὶ μόλις ἐν ἡμέραις τρισὶ κακοπαθήσας διήγαγε τὰ θηρία 3, 55, 8; προῆγε τὴν δύναμιν καὶ προσέβαλε πρὸς τὰς ἐπὶ θάτερα πύλας κειμένας 7, 17, 6; προῆγε, καὶ διανύσας τριταῖος πρὸς τὴν τῶν Τεγεατῶν πόλιν — ἤρξατο πολιορκεῖν αὐτήν 2, 54, 5 f.; ἀναζεύξας προῆγε — καὶ τεταρταῖος αὖθις εἰς τὰς Ἀμύκλας κατῆρε 5, 20, 12; ἀναζεύξας προῆγε, καὶ παραγενηθεὶς ἐπὶ τὸν Ἴβηρα ποταμὸν δεκαταῖος — προσεστρατοπέδευσε τοῖς ὑπεναντίοις 11, 32, 1; προῆγε διὰ Τυρρηνίας καὶ κατεστρατοπέδευσε πρὸ τῆς τῶν Ἀρρητίνων πόλεως 3, 77, 1; προῆγον, καὶ κατεστρατοπέδευσαν περὶ Μεθύδριον 4, 10, 10; εἰς τὴν ὑστεραίαν — προῆγε, καὶ παρενέβαλε περὶ τὴν καλουμένην πόλιν Ἄχρας 5, 13, 8 (S. 173); προῆγε, καὶ παραγενόμενος εἰς μέσον τὸ πεδίον παρενέβαλε 11, 22, 6 (ebenda); προῆγε, καὶ συνάψας — ἐπέθετο τῇ στρατοπεδείᾳ τολμηρῶς 5, 20, 6. Hierher gehört auch ἅμα προάγων ἐπόρθει τὴν χώραν, καὶ καταστρατοπεδεύσας περὶ Κωνώπην ἐπέμεινε τὴν ἐχομένην ἡμέραν 5, 13, 9 (wo ἅμα

1) Dass dies als Aorist aufzufassen ist, geht aus der Zusammenstellung S. 461 f. hervor.

Digitized by Google

nicht etwa in Beziehung zu dem folgenden καί steht, sondern lediglich die Gleichzeitigkeit der Handlungen προάγειν und πορθεῖν hervorhebt.

Ἐξάγειν X, 6): ἐξῆγε τοὺς λειτουργούς, καὶ προσδεῖν ἐκέλευσε u. s. w. 3, 93, 7 (S. 105): ἐξῆγε τὰς δυνάμεις, καὶ λαβὼν πρόβλημα τὸν Τίγριν ποταμὸν ἀντεστρατοπέδευσε τοῖς πολεμίοις 5, 46, 7; ἐξῆγε τὴν δύναμιν, καὶ συνεγγίσας — τὰ μὲν βαρέα τῶν ὅπλων ἐξέταξε u. s. w. 3, 102, 1; ἐξῆγε τοὺς εὐζώνους καὶ προσέβαλε τῷ λόφῳ 3, 101, 6; ἐξῆγε τὴν δύναμιν καὶ παρενέβαλε παρὰ τὴν ὀφρύν 10, 39, 2; ἐξῆγε τὸ στράτευμα πᾶν καὶ παρενέβαλε πρὸς τοῖς βουνοῖς 18, 22, 7 (S. 172 Anm. 3). Vergl. auch τὰς πολιτικὰς δυνάμεις ἐξῆγεν, καὶ συμβάλλει τοῖς πολεμίοις 1, 9, 7 (XXXI, 12).

Συνάγειν (X, 8): συνῆγε τὰς δυνάμεις ἀρχομένης θερείας, καὶ βραχέα προσασκήσας — ἀνήχθη 5, 109, 4.

Πλεῖν, παραπλεῖν, ἀνάγεσθαι (XII, 2. 5. 8): ἔπλει ταῖς προειρημέναις ναυσὶ καὶ καθωρμίσθη πρὸς τὴν πόλιν 1, 21, 5; κατὰ τὴν σύνταξιν ἔπλει, καὶ προσέσχε τῆς Κεφαλληνίας κατὰ Πρόνους 5, 3, 3 (S. 90 f. 91, 1 94); παρέπλει τῷ στόλῳ, καὶ καθωρμίσθη πρὸς τὴν τῶν Παλαιῶν πόλιν 5, 3, 4 (S. 94); εὐθέως — ἀνήγοντο, καὶ καταγαντες εἰς τὴν Ἐπιδάμνον ταύτην πάλιν ἐπεβάλοντο πολιορκεῖν τὴν πόλιν 2, 10, 9.

Λέγειν (XIII, 1): ἔλεγε τὰ προειρημένα τολμηρῶς — καὶ τι προσεπεῖπε τοιοῦτον 4, 85, 2 (S. 24); ἀκμὴν ταῦτ' ἔλεγε καὶ κυκλῷ μὲν οἱ στρατιῶται — συνεψόφησαν u. s. w. 11, 30, 1; τοιαῦτ' ἔλεγον καὶ πρὸς τοῦτον τὸν σκοπὸν ἐβουλεύσαντο περὶ τῶν ἐνεστώτων 39, 10, 6.

Verschiedenes: φόβου πλήρης ἦν καὶ περὶ δρασμὸν ἐγένετο 5, 26, 14 (S. 357 f.); ἠσπάζετο φιλοφρόνως, καὶ προσεπύθετο τί παρείη 5, 37, 9; τὸ μειράκιον τὰς μὲν ἀρχὰς ἐψυχαγώγουν — καὶ τέλος ἐπὶ τοσοῦτον ἐξωμίλησαν u. s. w. 7, 4, 4—6 (S. 23 mit Anm. 1); ὀρχησταὶ δύο εἰσήγοντο — εἰς τὴν ὀρχήστραν καὶ πυκταὶ τέτταρες ἀνέβησαν ἐπὶ τὴν σκηνήν 30, 14, 11; ὡς προβαίνων ἐφάμιλλος ἐφαίνετο κατὰ τὸν ἀγῶνα καί που καὶ τραῦμα καίριον ἐποίησε 27, 9, 9 (im Hauptsatze stehen wieder Imperfecta).

4. Noch enger können zwei Sätze durch τέ-καί mit einander verknüpft werden: τήν τε χώραν ἐπόρθει καὶ τὸ Μεδιόλανον εἷλε κατὰ κράτος 2, 34, 15; τάς τε δυνάμεις ἤθροιζον — καὶ διεπέμψαντο πρὸς τὸν Σόφακα 14, 6, 13; τάς τε ναυτικὰς δυνάμεις ἐγύμναζε συνεχῶς καὶ τοῖς χιλιάρχοις ὑπέδειξε u. s. w. 10, 20, 1; αὐτός τε τοὺς αὐτοῦ θεράποντας εἱστία, καὶ τοῖς φυλάττουσιν ἱερεῖα — ἐξαπέστειλε 5, 39, 1; Χίους — ἔν τε τοῖς ἄλλοις προῆγον, καὶ χώραν προσένειμαν 21, 48, 6 (S. 127).

Offenbar denkt sich der Schriftsteller an diesen Stellen zwei oder mehrere Handlungen zu einem Complexe vereinigt. Da nun in Wirklichkeit Handlungen der Art theils eine Zeit lang andauern, theils mit einem Male zum Abschluss gelangen, so darf man sich nicht wundern, dass sie theils im Imperfect, theils im Aorist erzählt werden. An der ersten Stelle geht ein Bericht über die Niederlage

Digitized by Google

der Insubrer voraus (μετ' οὐ πολὺ τραπέντες ἔφευγον εἰς τὰς παρωρείας), darauf folgt ὁ δὲ Γναῖος ἐπακολουθήσας τήν τε χώραν ἐπόρθει und das Weitere, wie schon angegeben ist. Es soll also das, was an die Flucht des Feindes sich schliesst, als eine einheitliche Action des Consuls Cn. Cornelius dargestellt werden. Diese wird zunächst charakterisiert als ein ἐπακολουθεῖν, welches in der Form des abschliessenden Particips die beiden folgenden Einzelhandlungen umfasst. Von den letzteren zieht die eine sich länger hin, die andere, die Erstürmung der feindlichen Stadt, vollzieht sich rasch und bildet zugleich den Abschluss der ganzen Action. Ähnlich ist zu urtheilen über die übrigen Satzverbindungen durch τέ — καί, und dasselbe gilt im wesentlichen auch von den vorher angeführten, durch καί an einander gereihten Sätzen. Es genügt auf die erste Belegstelle für προάγειν (S. [3]8) zu verweisen. Auch hier haben wir es mit einer eng verbundenen Gruppe von Handlungen zu thun, von denen die erste die länger andauernde Vorbereitung, die beiden andern den Abschluss der Gesammthandlung bezeichnen.

5. Leichter noch erklärt sich der Wechsel der Zeitformen bei der Gegenüberstellung zweier Handlungen durch μέν und δέ, denn nichts lag in vielen Fällen näher, als eine Dauer oder eine Vorbereitung und Entwickelung entgegenzusetzen dem dann erfolgten Abschlusse. Das ist im Vorhergehenden schon so oft und so ausführlich behandelt worden, dass wir nicht wieder darauf zurückzukommen brauchen. Die Dauer und Entwickelung im Gegensatz zu einem Aoriste trat am allerdeutlichsten bei ἔμενον (XXVI, 4) hervor, woran Aehnliches an vielen anderen Stellen dieser Untersuchungen sich reihte. Insbesondere erscheint, was sich noch entwickelt, als eine Vorbereitung 4, 37, 8: ταῦτα μὲν οὖν ἅπαντ' ἦν ἐν τοιαύταις ἐπιβολαῖς καὶ παρασκευαῖς· κατὰ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς ἐξήνεγκαν Ῥόδιοι Βυζαντίοις πόλεμον. Eine Schilderung begegnet uns im ersten und ein Abschluss im zweiten Gliede der Periode 3, 43, 9: τινὲς μὲν αὐτῶν ἐνεπίμπρασαν τὴν στρατοπεδείαν, οἱ δὲ πλείους ὥρμησαν ἐπὶ τοὺς τὴν διάβασιν τηροῦντας, worauf dann wieder mehrere schildernde Imperfecta folgen, endlich aber der ganze Bericht durch ein τραπέντες ὥρμησαν πρὸς φυγήν (§ 12) abgeschlossen wird.

Die grosse Anzahl der von mir gesammelten Einzelbelege liess sich nicht anders übersichtlich anordnen, als nach der alphabetischen

Digitized by Google

Reihe der in den Vordergliedern stehenden Imperfecta. Und zwar waren in diese Uebersicht auch die Fügungen τὸ μὲν πρῶτον, τὰς μὲν ἀρχάς u. s. w., denen noch besonders die Unterabtheilungen 6 bis 8 gewidmet sind, jede nach Massgabe ihres Imperfects, mit aufzunehmen. Wo auf die früheren Untersuchungen Bezug zu nehmen war, ist die betreffende Seitenzahl im Einschlusse beigefügt worden.

Ἀγανακτεῖν: (ἡ σύγκλητος) ἠγανάκτει μὲν — τὸ δὲ πλεῖστον υπέλαβε τὸν καιρὸν ἐπιτήδειον εἶναι 32, 23, 4.

ἄγειν: ἦγε μὲν τὴν πορείαν — κατιδὼν δὲ — ἀναστρέφειν παρήγγειλε πᾶσι 1, 76, 3 f.; οἱ μὲν ἐκ τῆς πόλεως τὴν ἡσυχίαν ἦγον, οἱ δ' ἀπὸ τῆς στρατιᾶς ἀσφαλῶς συνῆψαν πρὸς τὸ στρατόπεδον 5. 14, 7; τὸν μὲν πρὸ τοῦ χρόνον ἦγε τὴν ἡσυχίαν — τότε δὲ — ἐποιήσατο λόγους u. s. w. 34, 12. 3 f.; τὸν μὲν ἵππον εὐθὺς ἀπῆγον — μετὰ δὲ ταῦτα καὶ τοῖς ξένοις ἐπέβαλον τὰς χεῖρας 13. 8. 4 S. 54; εὐθέως οὗτος μὲν εἰς φυλακὴν ἀπήγετο — ὁ δ' Ἀρισταινέτης — πάντας διέφθειρε παραχρῆμα u. s. w. 18. 54. 5 f. S. 54. 463 f.

μέχρι μὲν τινος ἀσφαλῶς διῆγε τὴν πορείαν. ἤδη δὲ [illegible] εἰς κινδύνους παρεγένετο [illegible] 3. 52. 2 [illegible]

[illegible]

ῥὸν τοῦτον ὁ Μεγαλέας εἰς τὰς Ἀθήνας ἀπεχώρησε 5, 26, 16—27, 1.

ἀνέχεσθαι und ἀντέχειν: s. bei ἔχειν.

ἀντιστρατοπεδεύειν: Ἀντίοχος μὲν — ἀντεστρατοπέδευσε ταῖς τῶν Ῥωμαίων δυνάμεσι — Ἀντίοχος δὲ — αὐτὸς εἰς παραχειμασίαν ἀνέλυσε, Ἀντίοχος δὲ — εἰς Αἰτωλίαν ἔφυγε 5, 29, 71.

ἀνύειν: κατὰ μὲν οὖν τὸ πλεῖστον μέρος τῆς ἐπιβολῆς οὐδὲν ἤνυον — κατὰ δέ τινα τόπον ἔχοντα βραχεῖαν [illegible] 1, 47, 4 f.; [illegible] 3, 51, 9 f.

ἀπάγειν: s. bei ἄγειν.

ἀπέχεσθαι: s. bei ἔχειν.

ἀποδέχεσθαι: [illegible] 24 5 5.

[illegible]

ἐπλήρωσαν ναῦς 1, 39, 8 (S. 115); τὰ μὲν — στρατόπεδα κατὰ σπουδὴν ἐξαπέστελλον — ἄλλα δὲ συνάγειν — παρήγγειλαν 3, 40, 14; παραυτίκα μὲν ἐξαπέστελλον πρέσβεις u. s. w. 1, 70, 8 f., und ähnlich 4, 9, 9 f.: s. XXIX, 8.

ἀποτίθεσθαι: Ἐπήρατος μὲν ἀπετίθετο τὴν ἀρχήν, οἱ δ' Ἀχαιοὶ — στρατηγὸν αὐτῶν Ἄρατον κατέστησαν 5, 30, 7 (S. 19 f.).

γίνεσθαι: οὗτος μὲν ἐγίνετο περὶ τὸ περαιοῦν τὴν δύναμιν εἰς τὴν Κεφαλληνίαν, οἱ δ' Αἰτωλοὶ — πρεσβευτὰς ἐξέπεμψαν εἰς τὴν Ῥώμην 21, 30, 14 f.; ἅμα μὲν ἐγίνετο περὶ τὴν ἐκπομπὴν — ἅμα δὲ τοῖς Βυζαντίοις ὑπέσχετο βοηθήσειν 22, 18, 11; παραυτίκα μὲν ἐγίνετο πρὸς τῇ παρακομιδῇ u. s. w. 3, 44, 1 f.: s. XXIX, 8.

δηοῦν: παραυτίκα μὲν ἐδῄουν u. s. w. 21, 10, 12 f.: s. XXIX, 8 und vergl. πορθεῖν.

διάγειν: s. bei ἄγειν.

διανύειν: s. bei ἀνύειν.

διαπέμπεσθαι: s. bei πέμπειν.

διαπιστεῖν: s. bei εὐλαβεῖσθαι.

διαπορεῖν: s. bei ἀπορεῖν.

διαπρεσβεύεσθαι: s. bei πρεσβεύειν.

διατελεῖν: κατὰ μὲν τὰς ἀρχὰς — δῶρα διετέλουν διδόντες u. s. w. 4, 46, 3 f.: s. XXIX, 7.

διατηρεῖν: χρόνον μέν τινα διετήρουν τὴν πόλιν — τέλος δὲ — παρεσπόνδησαν τοὺς Ῥηγίνους 1, 7, 7 f.

διαφθείρειν: τοὺς μὲν πλείους διέφθειρον, ὀλίγοι δέ τινες διέφυγον 18, 26, 12 (S. 31 f. 441); οἱ μὲν — ἐσφάλλοντο καὶ διέφθειρον αὑτούς τε καὶ τοὺς οἰκείους, οἱ δὲ πλείους συνεπατήθησαν 1, 76, 8 (S. 31). Aehnlich 1, 34, 5, nur dass hier statt δέ ein γὲ μήν eingetreten ist: οἱ μὲν πρῶτοι συμπεσόντες — σωρηδὸν ἐν χειρῶν νόμῳ διεφθείροντο, τῆς γε μὴν ὅλης τάξεως τὸ σύστημα — ἕως τινὸς ἀδιάσπαστον ἔμεινεν (S. 32. 433). Vergl. auch XXIX, 10 bei σφάλλεσθαι.

διδόναι: s. bei προκαλεῖσθαι.

δύνασθαι: τὸ μὲν πρῶτον οὐκ ἐδύνατο χωρισθῆναι u. s. w. 16, 3, 8—11 (S. 195).

ἐγγίζειν: ἕως μὲν ὁ Φίλιππος ἦν ἐπὶ τῶν μετεώρων, οὐκ ἤγγιζον ἀλλ' ἔμενον — ἅμα δὲ τῷ κινῆσαι τὴν οὐραγίαν ἐπέβαλον εὐθέως 5, 13, 3.

εἶναι: ἦν μὲν υἱὸς Πλευράτου, δύναμιν δὲ — μεγίστην ἔσχε 2, 2, 4 (S. 398); ἄχρηστοι μὲν ἦσαν ἅπαντες, πολλοὶ δὲ καὶ διεφθάρησαν αὐτῶν 5, 47, 2; πάλαι μὲν ἦν ἐν παρασκευῇ, καραδοκῶν τὸ μέλλον — τότε δὲ — ἦκεν — ἐπὶ τὸν Ἰσθμόν 2, 52, 6 f.; ταῦτα μὲν οὖν ἅπαντ' ἦν ἐν τοιαύταις ἐπιβολαῖς καὶ παρασκευαῖς u. s. w. 4, 37, 8 (S. 310); τὸ μὲν πρῶτον ἐπὶ τούτων ἦσαν τῶν διαλήψεων u. s. w. 2, 46, 5 f. (S. 194); τὸ μὲν πρῶτον ἀμφοτέρων ἐφάμιλλος ἦν ὁ κίνδυνος u. s. w. 5, 14, 5 (S. 194); ἀμύνασθαι μὲν οὐχ οἷοί τ' ἦσαν οἱ Πριηνεῖς, ἐπρέσβευον δὲ καὶ πρὸς Ῥοδίους, μετὰ δὲ ταῦτ' ἐπὶ Ῥωμαίους κατέφυγον 33, 6, 7.

εἰσπίπτειν: τινὲς μὲν — εἰσέπιπτον, τινὲς δὲ τὰς κλίμακας προσερείσαντες ἐβιάσαντο διὰ τούτων 4, 18, 5 (S. 138, und anlangend die weiter folgenden Worte καὶ κατελάμβανον τὸ τεῖχος XXX, 2).

ἐμπιπράναι: τινὲς μὲν αὐτῶν ἐνεπίμπρασαν τὴν στρατοπεδείαν u. s. w. 3, 43, 9 (S. 310).

ἐξαποστέλλειν: s. bei ἀποστέλλειν.

ἐπακολουθεῖν: ἕως μέν τινος ἐπηκολούθει τοῖς Καρχηδονίοις — πολὺ δὲ καθυστερῶν ἀπέγνω 3, 96, 11 (S. 80 f.).

ἐπιβάλλεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον ἐπεβάλλετο u. s. w. 2, 67, 4 f. 10, 15, 7 (S. 193).

Digitized by Google

ἐπιδεικνύειν: πρῶτον μὲν τὴν ἀγχίνοιαν καὶ τὴν εὐκαιρίαν ἐπεδείκνυε τῆς πόλεως — ἀπελογίσατο δὲ καὶ τὴν αἵρεσιν u. s. w. 4, 72, 5.

ἐπιμένειν: s. bei μένειν.

ἐπιπλεῖν: s. bei πλεῖν.

ἐπιτηρεῖν: οἱ μὲν πλείους ἐπετήρουν τοὺς καιρούς, τὸν δὲ Φιλήμενον ἀπέταξαν ἐπὶ τὰς κυνηγίας 8, 27, 5.

ἑτοιμάζειν: τούτοις μὲν ἡτοίμαζον δύο τριήρεις παραπόμπους, πρὸς δὲ τὸν ναύαρχον Ἀσδρούβαν διεπέμψαντο παρακαλοῦντες u. s. w. 15, 2, 6 (S. 419); τοὺς μὲν μεθ' ἑαυτοῦ στρατιώτας ἡτοίμαζε u. s. w. 5, 22, 10: s. unten bei παρακαλεῖν.

εὐδοκεῖν: τοῖς μὲν οὖν ὅλοις εὐδόκουν — περὶ δὲ τῶν πόλεων — τέλος συγκατέθεντο τοῖς προτεινομένοις 21, 30, 8 (S. 447).

εὐλαβεῖσθαι: πολὺν μὲν χρόνον ηὐλαβεῖτο καὶ διηπίστει τοῖς λεγομένοις, συλλογιζόμενος δὲ — συγκατένευσε τοῖς λεγομένοις 3, 52, 6. Gegenüber den Imperfecten der Dauer (S. 16) tritt hier der Abschluss durch den Aorist (noch durch das ὁμοιοτέλευτον hervorgehoben) recht bezeichnend hervor.

ἐφεδρεύειν: Ἄρατος μὲν ἔχων τοὺς ἐπιλέκτους ἐφήδρευε τῇ τοῦ σίτου κομιδῇ — Εὐριπίδας δὲ τοὺς Αἰτωλοὺς ἔχων ἐξώδευσε 5, 95, 5 f.

ἔχειν: τὸν μὲν Ἀλέξανδρον ἕτοιμον εἶχε μετὰ στρατιωτῶν ἐν τῇ πόλει, τοὺς δὲ νεανίσκους παραλαβὼν — εἰσήγαγε πάντας εἰς τὴν ἀκρόπολιν 5, 96, 7: ὁ μὲν οὖν Ἀρίσταινος εἶχε τὴν ἡσυχίαν — ὁ δὲ Διοφάνης — οὐχ οἷον ἀπελογήθη τι u. s. w. 22, 13, 3 f.: ἡ μὲν οὖν κατὰ τούτους μάχη τοιαύτην εἶχεν διάθεσιν· κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν καιρὸν — Ἄννων ἐνέβαλε ταῖς τῶν τριαρίων ναυσί 1, 27, 13—28, 1; τὰ μὲν οὖν κατὰ τὴν Ἰταλίαν τοιαύτην εἶχε τὴν διάθεσιν· κατὰ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς — Ἀσδρούβας ἀνήχθη 3, 95, 1 f.: καὶ τὰ μὲν περὶ τὸ δεξιὸν κέρας τοῦ Φιλίππου τοιαύτην εἶχε τὴν διάθεσιν — οἱ δὲ Ῥόδιοι — ἀπεσπάσθησαν τῶν πολεμίων 16, 4, 3 f.; τοῦ μὲν ἐκ χειρὸς βοηθεῖν — οὐδ' ἐπιβολὴν εἶχον — λοιπὸν δὲ — τὸ δυνατὸν ἔλαβον πρὸς τὸ παρόν 5, 62, 7—63, 1 (S. 374); πλείστων μὲν πόνων — πεῖραν εἶχον, πλείστοις δ' ἐπάλαισαν ἀναδασμοῖς u. s. w. 4, 81, 13 (S. 375 mit Anm. 3); καλὴν μὲν ὑποδοχὴν εἶχε τὴν μετὰ τοῦ — πατρὸς συμβίωσιν — πολλὰ δ' αὐτῷ καὶ ταὐτόματον συνήργησε 32, 11, 10; ἡ σύγκλητος ἄλλο μὲν οὐδὲν εἶχε ποιεῖν, ἔτι δὲ κατὰ τὴν Ἰταλίαν ὄντος αὐτοῦ τὴν μὲν Αἶνον — ἠλευθέρωσεν u. s. w. 30, 3, 6 f. (S. 378); ὧν ὁ Πόπλιος ἀκούων ἐν τοῖς πρὸ τοῦ χρόνοις οὐδαμῶς ἠνείχετο· τότε δὲ τῷ Νοράδι βραχεῖαν ἔμφασιν ἐποιήσατο 14, 1, 10; ὧν οἱ μὲν πολλοὶ διακούοντες οὐδαμῶς ἀνείχοντο, χλευάζοντες δὲ τοὺς πρέσβεις — ἐξέβαλον 38, 10, 4 (S. 463 f.); τὰς μὲν ἀρχὰς ἀντεῖχον u. s. w. 2, 34, 8: s. XXIX, 7; τὸ μὲν πρῶτον ἀντεῖχον u. s. w. 3, 117, 11 (S. 494); ἕως μὲν γὰρ ἐν τοῖς ἐπιπέδοις ἦσαν, ἀπείχοντο πάντες αὐτῶν — ἐπειδὴ δ' ἐκεῖνοι μὲν — τότε συναθροίσαντες — προκατελάβοντο τοὺς εὐκαίρους τόπους 3, 50, 2 f.; τὴν μὲν ἄκραν τῆς Μητροπόλεως κατεῖχον, τὴν δὲ πόλιν ἐξέλιπον 4, 64, 4 (S. 387. 424); τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς — παρεῖχε λόγον 3, 89, 3 u. s. w.: s. XXIX, 7; ὁ μὲν οὖν Ἀντίγονος — προσεῖχε τοῖς ἑξῆς πραττομένοις ἐπιμελῶς, ἔγραφε δὲ καὶ τοῖς Μεγαλοπολίταις u. s. w. 2, 50, 1; τὸ μὲν οὖν πρῶτον οἱ περὶ τὸν Φυλίδαν οὐ προσεῖχον u. s. w. 4, 80, 2 f. (S. 420); τούτων μὲν οὐδενὶ προσεῖχον, ἀπεκρίθησαν δὲ διότι u. s. w. 23, 9, 13 (S. 394); τοὺς μὲν πολιτικοὺς ἱππεῖς καὶ πεζοὺς αὐτὸς ἐν ἀποστήματι συνεῖχεν — τοὺς δὲ ξένους προβαλόμενος εἴασε — διαφθαρῆναι 1, 9, 4.

καθέλκειν: τὰς μὲν νῆας καθεῖλκε καὶ μηχανὰς κατεσκεύαζε — τοῖς δὲ πεζοῖς — κατελάβετο πάλιν τὸν — λόφον 14, 2, 2f.

καθυστερεῖν: τοῦ μὲν συλλόγου καθυστέρει, τὸν δὲ σῖτον φθείρας — ἐπανῆλθε 10, 42, 5, und vergl. λείπειν.

καραδοκεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἐκαραδόκουν, bez. ἐκαραδόκει, u. s. w. 3, 13, 3f. 5, 85, 1f. (S. 194f.).

καταπειράζειν: s. bei συμπλέκεσθαι.

κατασκευάζειν: s. bei καθέλκειν.

καταφρονεῖν: τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς κατεφρονεῖτο u. s. w. 3, 89, 3; s. XXIX, 7.

κατέχειν: s. bei ἔχειν.

κατιέναι: ὁ μὲν Ἀρχίδαμος εἰς τὴν Σπάρτην κατῆει — ὁ δὲ Κλεομένης ἀπαντήσας τὸν μὲν Ἀρχίδαμον ἐπανείλετο, τοῦ δὲ Νικαγόρου — ἐφείσατο 5, 37, 4f.

κοινολογεῖσθαι: τοῖς μὲν ἐπιτηδείοις — ἐκοινολογεῖτο — τοὺς δὲ τούτοις ὑπουργήσοντας — ἐξέλεξε 8, 37, 3f. (S. 357).

λείπειν: οἱ μὲν γὰρ τόπον ἔσχατον ἀπολογίας — περὶ σφῶν ἀπέλειπον, οὗτοι δ' οὐδ' ἀφορμὴν εὔλογον ἔδοσαν u. s. w. 38, 3, 5 (S. 412f.); οὗτος μὲν ὑπελείπετο καὶ καθυστέρει πάντων· ὁ δὲ βασιλεὺς κατῆρε μετὰ τοῦ στόλου παντὸς εἰς Κόρινθον 5, 17, 7f.

λήγειν: τὸ μὲν πρῶτον ἔτος ἔληγε τῆς ὑποκειμένης ὀλυμπιάδος, παρὰ δὲ τοῖς Αἰτωλοῖς — στρατηγὸς ᾑρέθη Δωρίμαχος 4, 66, 11—67, 1 (S. 19).

λοιδορεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἐλοιδόρουν u. s. w. 5, 15, 4 (S. 194).

λυπεῖν: s. bei προσκόπτειν.

μάχεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον ἐμάχοντο u. s. w. 21, 28, 11f. (S. 195).

μένειν: τῷ μὲν ἑνὶ (μέρει τῆς δυνάμεως) περὶ τὸ πρὸ τῆς πόλεως Ἀσκληπιεῖον ἔμενον, θατέρῳ δὲ κατεστρατοπέδευσαν u. s. w. 1, 18, 2 (S. 86. 429), und ähnlich 1, 19, 6f. 1, 29, 9f. 4, 80, 2f. 5, 13, 3. 10, 15, 9. 10, 40, 11. 14, 4, 7 (s. XXVI, 4 und in diesem Verzeichnisse ἐγγίζειν); αὐτὸς μὲν — ἐπέμενε, προέπεμψε δέ τινας u. s. w. 3, 50, 5f. (S. 437); τὰς μὲν ἀρχὰς ὑπέμενε u. s. w. 14, 6, 2f. vergl. mit 16, 30, 4—7: s. XXIX, 7; τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς ὑπέμενον οἱ Πρινασσεῖς εὐγενῶς· ἐπεὶ δὲ προσπέμψας ὁ Φίλιππος ἐνεφάνιζε — τηνικάδε πιστεύσαντες τοῖς λεγομένοις παρέδοσαν τὴν πόλιν 16, 11, 5f.

νικᾶν: ἐπιπορευομένους μὲν γὰρ τοὺς Πέρσας ἐνίκων — ἐπανελθοῦσι δὲ — προύδωκαν ἐκδότους τὰς Ἑλληνίδας πόλεις 6, 49, 4f. (vergl. XXX, 1).

παραγγέλλειν: παραυτίκα μὲν — παρήγγελλε u. s. w. 2, 57, 4f.: s. XXIX, 8.

παραδιδόναι: τὸ μὲν πρῶτον παρεδίδοσαν u. s. w. 4, 19, 5 (S. 186. 194).

παρακαλεῖν: τοὺς μὲν νεανίσκους παρεκάλει θαρρεῖν — τῷ δ' Ἀπελλῇ παρήγγειλε u. s. w. 4, 76, 9 (S. 105); τοὺς μὲν μεθ' ἑαυτοῦ στρατιώτας ἡτοίμαζε καὶ παρεκάλει πρὸς τὸν κίνδυνον, τοῖς δ' ἐν τῇ πόλει τὸ σημεῖον ἀνέφηνεν 5, 22, 10.

παρακούειν: τῶν μὲν Αἰτωλῶν εἰσπορευθέντων παρήκουεν ἡ σύγκλητος, τῶν δὲ Ῥοδίων — ἀξιούντων ἐνετράπη καὶ προσέσχε τὸν νοῦν 21, 31, 5.

πάσχειν κακῶς: s. bei ἀπολλύναι.

πέμπειν: πρὸς μὲν οὖν τοὺς ἄλλους — ἔπεμπε τὰς ἐπιστολάς, εἰς δὲ τὴν Ῥόδον καὶ πρεσβευτὰς συναπέστειλεν 27, 4, 3 (S. 118); τὸ μὲν πρῶτον διεπέμπετο u. s. w. 5, 60, 1f. (S. 195).

πιστεύειν: παραυτίκα μὲν ἐπίστευον u. s. w. 3, 75, 2f.: s. XXIX, 8.

Digitized by Google

Der Verlauf des für die Römer günstigen Treffens, das der Schlacht bei Cannae vorausging, wird 3, 110, 4—7 hauptsächlich durch Imperfecta geschildert. Der Consul Varro rückte trotz der dringenden Abmahnungen des Paulus gegen den Feind vor, Hannibal nahm den Kampf an und setzte den Gegner anfänglich in Verwirrung: προῆγε — πολλὰ διαμαρτυρομένου καὶ κωλύοντος τοῦ Λευκίου. ὁ δ' Ἀννίβας — ἀπήντα, καὶ — συνεπλέκετο, καὶ πολὺν ἐν αὐτοῖς ἐποιεῖτο θόρυβον. Doch der römische Feldherr verstärkte seine Schlachtlinie und hielt den ersten Angriff aus; dies war ein Erfolg für sich, über den der Schriftsteller abschliessend berichtet: τὴν μὲν πρώτην ἐπιφορὰν ἐδέξαντο. Dann wird die für die Römer günstige Entwickelung des Treffens wieder durch ein Imperfect geschildert: ἐπροτέρουν κατὰ τὴν ὅλην συμπλοκήν; zuletzt aber wird mit der Meldung abgeschlossen, dass die Nacht dem Kampfe ein Ende machte, ohne dass Hannibal einen Erfolg erzielt hätte: τότε μὲν οὖν ἐπιγενομένης νυκτὸς ἐχωρίσθησαν ἀπ' ἀλλήλων, οὐ κατὰ τὴν ἐλπίδα τοῖς Καρχηδονίοις ἐκβάσης τῆς ἐπιθέσεως.

Die Beschreibung der Schlacht bei Cannae (3, 113—116) ist ein stilistisches Meisterwerk. Mit welcher Sorgfalt der Schriftsteller alles bis ins Einzelste ausgefeilt hat, zeigt sich unter anderem auch in dem lebendigen Wechsel der Zeitformen. Freilich lässt sich das Ganze nicht in eine so regelmässige Uebersicht bringen, wie wir sie früher von der Schlacht bei Mylae gaben (S. 33). Wir haben zunächst sechs einleitende Theile abzusondern, nämlich 1. den Bericht über das Ausrücken und die Aufstellung der Römer (Cap. 113, 1—4), 2. die Angabe der römischen Truppenzahl (113, 5), 3. den Bericht über die karthagische Aufstellung (113, 6—9), 4. die Schilderung der Bewaffnung des karthagischen Heeres (114, 1—4), 5. die Angabe seiner Stärke (114, 5), 6. den Gesammtüberblick über die Aufstellung beider Heere (114, 6—8). Betrachten wir nun zuvörderst die Nummern 2 und 5 für sich: sie sind beide kurz gefasst und melden die Truppenzahlen gleichmässig durch die Imperfecta ἦσαν —

(S. 173 Anm. 1); 69, 9 f. (S. 25); 99, 8 im Vergleich mit den Aoristen § 7—10 (S. 365); 103, 2—4 (S. 90). **7**, 5, 3—5 (S. 22); 14, 3—5 (S. 162). **11**, 33, 1 f. (S. 176). **22**, 4, 13—15 (S. 351); 18, 3—5 (S. 18). **29**, 27, 2 ἐκέλευε vergl. mit ἐκέλευσε § 5 (S. 104). **33**, 12, 7 f. (S. 103). **35**, 2, 5 εἰσῆγε verglichen mit § 12 εἰσήγαγον (S. 128).

Digitized by Google

ἦν. Ganz im Imperfect verlaufen ferner, wie nicht anders zu erwarten, die Nummern 4 und 6. Dagegen finden wir in Nr. 1 zunächst den doppelten Wechsel ἐκίνει — παρενέβαλε und ἐξέταττε — κατέστησε, worauf weiter über die Aufstellung zur Schlacht durch Aoriste berichtet wird. Endlich in Nr. 3 wird mit dem Aorist προεβάλετο begonnen, dann folgen die schildernden Imperfecta ἀντετάττετο, ἐτίθει[1]), hierauf der weitere Bericht über die Truppenaufstellung, wie in Nr. 1, durch die Aoriste ἔθηκε, ἐπέταξε, πάντ' ἐπὶ μίαν εὐθεῖαν ἐξέτεινε; zuletzt treten wieder Imperfecta ein: προῆγε καὶ τἄλλα — παρίστανε, hindeutend auf die weitere Entwickelung der Schlacht, deren Schilderung im 115. Capitel durch die Imperfecta ἐπ' ἴσον ἦν ὁ κίνδυνος — ἐποίουν οὗτοι μάχην ἀληθινὴν καὶ βαρβαρικήν· οὐ γὰρ ἦν κατὰ νόμους — ὁ κίνδυνος, ἀλλ' — ἐμάχοντο συμπλεκόμενοι κατ' ἄνδρα fortgesetzt wird. Zwischen jenen Imperfecten προῆγε und παρίστανε und dem Anfange des 115. Capitels sind die oben bezeichneten Nummern 4 bis 6 eingeschoben, die durchgängig im Imperfect abgefasst sind.

Auch die Schilderung der eigentlichen Schlacht beginnt, wie wir soeben sahen, im Imperfect und wir können nun weiter bis zum Schlusse des 116. Capitels verfolgen, wie diese Form der lebhaften Schilderung abgelöst wird durch abschliessende Aoriste, dann von neuem eintritt und eine oder mehrere Perioden ausfüllt, bis dann wieder summarischer Bericht durch Aoriste folgt. Von Cap. 116, 6 an, wo die Schlachtbeschreibung sich zum Ende neigt, herrschen die Aoriste vor, werden aber immerhin noch durch einige Imperfecta unterbrochen.

Aehnlich verhält es sich mit dem Wechsel von Imperfect und Aorist in den Beschreibungen der Schlacht bei Rhaphia 5, 82, 2—86, 6, des Treffens bei Mantineia (11, 11—18), der Kämpfe bei Ilipa (11, 21—24), der Schlacht bei Zama (15, 12—14, besonders Cap. 13, 1—5). Auch auf den Bericht über die Einnahme von Sardes 7, 15—18, und besonders auf den dreimaligen Uebergang vom Imperfect zum Aorist in Cap. 17, 6—9, sowie auf den Schluss von Cap. 18: ἐγίνετο παντελὴς ἡ τῆς πόλεως καταφθορὰ καὶ διαρπαγή. καὶ

1) Dieses Imperfect kehrt 11, 22, 6, ebenfalls in einer Schlachtbeschreibung, wieder.

Digitized by Google

Σάρδεων μὲν τοῦτον τὸν τρόπον ἐγένετο κύριος Ἀντίοχος ist hinzuweisen.

Eine synchronistische Darstellung beginnt 4, 2, 5 f. mit den Imperfecten Φίλιππος — ἄρτι παρελάμβανε τὴν Μακεδόνων ἀρχήν[1]). Ἀχαιὸς δὲ — οὐ μόνον προστασίαν εἶχε βασιλικὴν ἀλλὰ καὶ δύναμιν, und schliesst § 10 mit οὕτως — ἔμελλε πραγμάτων ἔσεσθαι καινῶν ἀρχή. Damit sind gewissermassen die Grundlinien der damaligen Situation gezeichnet, und dazu kommen in § 7—9 drei Plusquamperfecta zur Angabe von Thatsachen, die zu derselben Zeit bereits als vollendet vorlagen (XXXII, 12). Soweit ist also der Synchronismus regelmässig durchgeführt; allein sowohl an das erste wie an das zweite Plusquamperfect schliesst je ein Aorist sich an, nämlich mit Bezug auf die vorher erwähnten Könige Philippos, Achäos und Antiochos ἅμα δὲ τούτοις Ἀριαράθης παρέλαβε τὴν Καππαδοκῶν ἀρχήν (denn das soll nur nebenbei erwähnt sein und mit der Erwähnung als erledigt gelten) und in Anknüpfung an ὁ Φιλοπάτωρ Πτολεμαῖος — τῶν κατ' Αἴγυπτον ἐγεγόνει κύριος die ebenfalls mehr beiläufige Notiz Λυκοῦργος Λακεδαιμονίων μετ' οὐ πολὺ κατεστάθη βασιλεύς.

Aus den ausserdem vorliegenden Sammlungen verweise ich in aller Kürze noch auf 4, 80, 1—12 (mehrmaliger Wechsel, zuletzt von § 12 bis 16 lauter Aoriste), 6, 7, 4—8, 6 (die Schilderung der verschiedenen Staatsverfassungen verläuft in Imperfecten; doch sind Cap. 7, 7 f. und 8, 5 f. Aoriste eingeschoben), 8, 28, 2—10 und 16, Cap. 21 f. (imperfectische Erzählung, einigemal durch Aoriste unterbrochen), 16, Cap. 1 (vom Anfang bis § 5 Imperfecta, dann eine Episode in Aoristen, zuletzt § 8 f. wieder Imperfecta), 31, 20—23 (Flucht des Demetrios aus Rom: hauptsächlich imperfectische Erzählung, dazwischen jedoch mehrmals Aoriste).

3. Die Fälle, in denen zu einem Imperfect ein Aorist durch καί beigeordnet ist, lassen sich am leichtesten überblicken, wenn man sie nach denselben Gesichtspunkten ordnet, unter denen im Vorhergehenden der imperfectische Gebrauch verschiedener Verba und Verbalklassen behandelt worden ist.

---

1) Vergl. oben II, 6, wo die ganz ähnlichen Ausdrücke παρελάμβανε τὴν τῶν Ἀχαιῶν ἡγεμονίαν 5, 1, 2 und συνέβαινε — (Ἄρατον) παραλαμβάνειν τὴν στρατηγίαν 4, 37, 1 angeführt worden sind.

Digitized by Google

Verweilen, ausharren, aushalten (II, 7. XXVI, 6. 10): ἐνδιέτριβε τῇ παρὰ τὸν Ἀδρίαν χώρᾳ, καὶ τοὺς μὲν ἵππους ἐκλούων — ἐξεθεράπευσε u.s.w. 3, 88, 1; παρεὶς τἄλλα προσεκαρτέρει τῷ Τίτῳ, καὶ πάσας εἰς τοῦτον ἀπηρείσατο τὰς ἐλπίδας 23, 5, 3; ὑπέμενε τραυμάτων πλῆθος ἀναδεχόμενος καὶ διακατέσχε τὴν ἐπιφορὰν τῶν ἐχθρῶν 6, 55, 2 (S. 398. 434); ὑπέμενον ἐρρωμένως τὰς τοῦ Φιλίππου παρασκευάς, καὶ — τὰ μὲν τοῖς πετροβόλοις τύπτοντες διεσάλευσαν, τὰ δὲ τῷ πυρὶ διέφθειραν 16, 30, 4.

Kriegsrüstungen und andere Vorbereitungen, Entwickelung und Fortgang von Kämpfen (III, 3. 5. IV, 4. XXI, 16. 17): σπουδῇ κατέγραφον ναύτας, καὶ συναθροίσαντες εἰς μυρίους ἐξέπεμψαν εἰς τὴν Σικελίαν 1, 49, 2 (S. 27); αἱ λοιπαὶ (νῆες) συνηθροίζοντο, γενόμεναι δ' ἐν μετώπῳ συνέβαλλον τοῖς πολεμίοις, καὶ δέκα μὲν αὐτάνδρους ναῦς ἔλαβον, ὀκτὼ δὲ κατέδυσαν 1, 25, 4; ἦν δὲ τρία μέρη τῆς ὅλης συμπλοκῆς, καὶ τρεῖς ναυμαχίαι συνέστησαν 1, 28, 3; τροπὴν ἐποίει τῶν ὑπεναντίων ἰσχυρὰν καὶ πολλοὺς μὲν αὐτῶν ἀπέκτεινεν[1]), τοὺς δὲ λοιποὺς ἠνάγκασε φεύγειν 1, 40, 14.

Gehen, kommen, aufbrechen (IX, 1. 3. XI, 3. 4): ἐπιστρέψαντες αὐτοῖς ἀπήντων, καὶ κυκλώσαντες τὰς μὲν ἄλλας (ναῦς) διέφθειραν u. s. w. 1, 25, 2 f.; λύσαντες τὴν πολιορκίαν ὑπήντων καὶ παρετάξαντο 2, 34, 7; κατέβαινε, καὶ τριταῖος — ἥψατο τῶν ἐπιπέδων 3, 56, 1; ἐπὶ τὸ χεῖρον προὔβαινε τὰ πράγματα καὶ τέλος διελύθη τὸ ξενικόν 5, 30, 6; εἵπετο κατὰ πόδας τοῖς πολεμίοις, καὶ τὴν μὲν ἐπὶ τῆς γεφύρας πόλιν ἐξ ἐφόδου κατέσχεν u.s.w. 1, 76, 10; παρῆν εἰς Αἴγιον — καὶ τοὺς μὲν Μακεδόνας ἐπ' οἴκου διαφῆκε u. s. w. 2, 54, 14; βαρὺς ὢν καὶ δύσχρηστος ἀνεχώρει διὰ ταῦτα, καὶ κατέζευξε πάλιν εἰς τὴν Ὀλυμπίαν 4, 75, 8 (S. 81. 85 f.); ἀπεχώρει λαθραίως, καὶ διελθὼν τὴν χώραν ἦκε μόνος εἰς τὴν Ἀχαΐαν 4, 81, 10; αὖθις ὥρμα, καὶ συνεχῶς νυκτοπορήσας ἦκε πρὸς τὸν Ἀχελῷον ποταμόν 5, 6, 6 (S. 66 f.); οἱ μὲν ἐπὶ τοὺς πρεσβευτὰς ὥρμων — οἱ δ' ἐπὶ τοὺς κατειλημμένους τῶν Ἰταλικῶν, καὶ εἰς τούτους ἀπηρείσαντο τὸν θυμόν 36, 7, 4 f.; αὖτις ἐξώρμα, καὶ διανύσας εἰς Ἀντιόχειαν — ἐπέμεινε 5, 51, 1.

Προάγειν (X, 3. 4): τοὺς Νομάδας ἀνὰ μέρος προῆγε πρὸς τὴν οἰκοδομίαν, καὶ μόλις ἐν ἡμέραις τρισὶ κακοπαθήσας διήγαγε τὰ θηρία 3, 55, 8; προῆγε τὴν δύναμιν καὶ προσέβαλε πρὸς τὰς ἐπὶ θάτερα πύλας κειμένας 7, 17, 6; προῆγε, καὶ διανύσας τριταῖος πρὸς τὴν τῶν Τεγεατῶν πόλιν — ἤρξατο πολιορκεῖν αὐτήν 2, 54, 5 f.; ἀναζεύξας προῆγε — καὶ τεταρταῖος αὖθις εἰς τὰς Ἀμύκλας κατῆρε 5, 20, 12; ἀναζεύξας προῆγε, καὶ παραγενηθεὶς ἐπὶ τὸν Ἴβηρα ποταμὸν δεκαταῖος — προσεστρατοπέδευσε τοῖς ὑπεναντίοις 11, 32, 1; προῆγε διὰ Τυρρηνίας καὶ κατεστρατοπέδευσε πρὸ τῆς τῶν Ἀρρητίνων πόλεως 3, 77, 1; προῆγον, καὶ κατεστρατοπέδευσαν περὶ Μεθύδριον 4, 10, 10; εἰς τὴν ὑστεραίαν — προῆγε, καὶ παρενέβαλε περὶ τὴν καλουμένην πόλιν Ἄκρας 5, 13, 8 (S. 173); προῆγε, καὶ παραγενόμενος εἰς μέσον τὸ πεδίον παρενέβαλε 11, 22, 6 (ebenda); προῆγε, καὶ συνάψας — ἐπέθετο τῇ στρατοπεδείᾳ τολμηρῶς 5, 20, 6. Hierher gehört auch ἅμα προάγων ἐπόρθει τὴν χώραν, καὶ καταστρατοπεδεύσας περὶ Κωνώπην ἐπέμεινε τὴν ἐχομένην ἡμέραν 5, 13, 9 (wo ἅμα

1) Dass dies als Aorist aufzufassen ist, geht aus der Zusammenstellung S. 461 f. hervor.

Digitized by Google

nicht etwa in Beziehung zu dem folgenden καί steht, sondern lediglich die Gleichzeitigkeit der Handlungen προάγειν und πορθεῖν hervorhebt).

Ἐξάγειν (X, 6): ἐξῆγε τοὺς λειτουργούς, καὶ προσδεῖν ἐκέλευσε u. s. w. 3, 93, 7 (S. 105); ἐξῆγε τὰς δυνάμεις, καὶ λαβὼν πρόβλημα τὸν Τίγριν ποταμὸν ἀντεστρατοπέδευσε τοῖς πολεμίοις 5, 46, 7; ἐξῆγε τὴν δύναμιν, καὶ συνεγγίσας — τὰ μὲν βαρέα τῶν ὅπλων ἐξέταξε u. s. w. 3, 102, 1; ἐξῆγε τοὺς εὐζώνους καὶ προσέβαλε τῷ λόφῳ 3, 101, 6; ἐξῆγε τὴν δύναμιν καὶ παρενέβαλε παρὰ τὴν ὀφρύν 10, 39, 2; ἐξῆγε τὸ στράτευμα πᾶν καὶ παρενέβαλε πρὸς τοῖς βουνοῖς 18, 22, 7 (S. 172 Anm. 3). Vergl. auch τὰς πολιτικὰς δυνάμεις ἐξῆγεν, καὶ συμβάλλει τοῖς πολεμίοις 1, 9, 7 (XXXI, 12).

Συνάγειν (X, 8): συνῆγε τὰς δυνάμεις ἀρχομένης θερείας, καὶ βραχέα προσασκήσας — ἀνήχθη 5, 109, 4.

Πλεῖν, παραπλεῖν, ἀνάγεσθαι (XII, 2. 5. 8): ἔπλει ταῖς προειρημέναις ναυσὶ καὶ καθωρμίσθη πρὸς τὴν πόλιν 1, 21, 5; κατὰ τὴν σύνταξιν ἔπλει, καὶ προσέσχε τῆς Κεφαλληνίας κατὰ Πρόνους 5, 3, 3 (S. 90 f. 91, 1. 94); παρέπλει τῷ στόλῳ, καὶ καθωρμίσθη πρὸς τὴν τῶν Παλαιῶν πόλιν 5, 3, 4 (S. 94); εὐθέως — ἀνήγοντο, καὶ κατάραντες εἰς τὴν Ἐπίδαμνον ταύτην πάλιν ἐπεβάλοντο πολιορκεῖν τὴν πόλιν 2, 10, 9.

Λέγειν (XIII, 1): ἔλεγε τὰ προειρημένα τολμηρῶς — καί τι προσεπεῖπε τοιοῦτον 4, 85, 2 (S. 24); ἀκμὴν ταῦτ' ἔλεγε καὶ κύκλῳ μὲν οἱ στρατιῶται — συνεψόφησαν u. s. w. 11, 30, 1; τοιαῦτ' ἔλεγον καὶ πρὸς τοῦτον τὸν σκοπὸν ἐβουλεύσαντο περὶ τῶν ἐνεστώτων 39, 10, 6.

Verschiedenes: φόβου πλήρης ἦν καὶ περὶ δρασμὸν ἐγένετο 5, 26, 14 (S. 357 f.); ἡσπάζετο φιλοφρόνως, καὶ προσεπύθετο τί παρείη 5, 37, 9; τὸ μειράκιον τὰς μὲν ἀρχὰς ἐψυχαγώγουν — καὶ τέλος ἐπὶ τοσοῦτον ἐξωμίλησαν u. s. w. 7, 4, 4—6 (S. 23 mit Anm. 1); ὀρχησταὶ δύο εἰσήγοντο — εἰς τὴν ὀρχήστραν καὶ πυκταὶ τέτταρες ἀνέβησαν ἐπὶ τὴν σκηνήν 30, 14, 11; ὡς προβαίνων ἐφάμιλλος ἐφαίνετο κατὰ τὸν ἀγῶνα καί που καὶ τραῦμα καίριον ἐποίησε 27, 9, 9 (im Hauptsatze stehen wieder Imperfecta).

4. Noch enger können zwei Sätze durch τέ-καί mit einander verknüpft werden: τήν τε χώραν ἐπόρθει καὶ τὸ Μεδιόλανον εἶλε κατὰ κράτος 2, 34, 15; τάς τε δυνάμεις ἤθροιζον — καὶ διεπέμψαντο πρὸς τὸν Σόφακα 14, 6, 13; τάς τε ναυτικὰς δυνάμεις ἐγύμναζε συνεχῶς καὶ τοῖς χιλιάρχοις ὑπέδειξε u. s. w. 10, 20, 1; αὐτός τε τοὺς αὐτοῦ θεράποντας εἱστία, καὶ τοῖς φυλάττουσιν ἱερεῖα — ἐξαπέστειλε 5, 39, 1; Χίους — ἔν τε τοῖς ἄλλοις προῆγον, καὶ χώραν προσένειμαν 21, 48, 6 (S. 127).

Offenbar denkt sich der Schriftsteller an diesen Stellen zwei oder mehrere Handlungen zu einem Complexe vereinigt. Da nun in Wirklichkeit Handlungen der Art theils eine Zeit lang andauern, theils mit einem Male zum Abschluss gelangen, so darf man sich nicht wundern, dass sie theils im Imperfect, theils im Aorist erzählt werden. An der ersten Stelle geht ein Bericht über die Niederlage

Digitized by Google

der Insubrer voraus (μετ' οὐ πολὺ τραπέντες ἔφευγον εἰς τὰς παρωρείας), darauf folgt ὁ δὲ Γναῖος ἐπακολουθήσας τήν τε χώραν ἐπόρθει und das Weitere, wie schon angegeben ist. Es soll also das, was an die Flucht des Feindes sich schliesst, als eine einheitliche Action des Consuls Cn. Cornelius dargestellt werden. Diese wird zunächst charakterisiert als ein ἐπακολουθεῖν, welches in der Form des abschliessenden Particips die beiden folgenden Einzelhandlungen umfasst. Von den letzteren zieht die eine sich länger hin, die andere, die Erstürmung der feindlichen Stadt, vollzieht sich rasch und bildet zugleich den Abschluss der ganzen Action. Ähnlich ist zu urtheilen über die übrigen Satzverbindungen durch τέ — καί, und dasselbe gilt im wesentlichen auch von den vorher angeführten, durch καί an einander gereihten Sätzen. Es genügt auf die erste Belegstelle für προάγειν (S. [3]8) zu verweisen. Auch hier haben wir es mit einer eng verbundenen Gruppe von Handlungen zu thun, von denen die erste die länger andauernde Vorbereitung, die beiden andern den Abschluss der Gesammthandlung bezeichnen.

5. Leichter noch erklärt sich der Wechsel der Zeitformen bei der Gegenüberstellung zweier Handlungen durch μέν und δέ, denn nichts lag in vielen Fällen näher, als eine Dauer oder eine Vorbereitung und Entwickelung entgegenzusetzen dem dann erfolgten Abschlusse. Das ist im Vorhergehenden schon so oft und so ausführlich behandelt worden, dass wir nicht wieder darauf zurückzukommen brauchen. Die Dauer und Entwickelung im Gegensatz zu einem Aoriste trat am allerdeutlichsten bei ἔμενον (XXVI, 4) hervor, woran Aehnliches an vielen anderen Stellen dieser Untersuchungen sich reihte. Insbesondere erscheint, was sich noch entwickelt, als eine Vorbereitung 4, 37, 8: ταῦτα μὲν οὖν ἅπαντ' ἦν ἐν τοιαύταις ἐπιβολαῖς καὶ παρασκευαῖς· κατὰ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς ἐξήνεγκαν Ῥόδιοι Βυζαντίοις πόλεμον. Eine Schilderung begegnet uns im ersten und ein Abschluss im zweiten Gliede der Periode 3, 43, 9: τινὲς μὲν αὐτῶν ἐνεπίμπρασαν τὴν στρατοπεδείαν, οἱ δὲ πλείους ὥρμησαν ἐπὶ τοὺς τὴν διάβασιν τηροῦντας, worauf dann wieder mehrere schildernde Imperfecta folgen, endlich aber der ganze Bericht durch ein τραπέντες ὥρμησαν πρὸς φυγήν (§ 12) abgeschlossen wird.

Die grosse Anzahl der von mir gesammelten Einzelbelege liess sich nicht anders übersichtlich anordnen, als nach der alphabetischen

Digitized by Google

Reihe der in den Vordergliedern stehenden Imperfecta. Und zwar waren in diese Uebersicht auch die Fügungen τὸ μὲν πρῶτον, τὰς μὲν ἀρχάς u. s. w., denen noch besonders die Unterabtheilungen 6 bis 8 gewidmet sind, jede nach Massgabe ihres Imperfects, mit aufzunehmen. Wo auf die früheren Untersuchungen Bezug zu nehmen war, ist die betreffende Seitenzahl im Einschlusse beigefügt worden.

Ἀγαναχτεῖν: (ἡ σύγκλητος) ἠγανάκτει μὲν — τὸ δὲ πλεῖστον υπέλαβε τὸν καιρὸν ἐπιτήδειον εἶναι 32, 23, 4.

ἄγειν: ἦγε μὲν τὴν πορείαν — κατιδὼν δὲ — ἀναστρέφειν παρήγγειλε πᾶσι 1, 76, 3 f.; οἱ μὲν ἐκ τῆς πόλεως τὴν ἡσυχίαν ἦγον, οἱ δ' ἀπὸ τῆς οἰκείας ἀσφαλῶς συνῆψαν πρὸς τὸ στρατόπεδον 5, 14, 7; τὸν μὲν πρὸ τοῦ χρόνον ἦγε τὴν ἡσυχίαν — τότε δὲ — ἐποιήσατο λόγους u. s. w. 31, 12, 3 f.; τὸν μὲν ἵππον εὐθὺς ἀπῆγον — μετὰ δὲ ταῦτα καὶ τοῖς ξένοις ἐπέβαλον τὰς χεῖρας 13, 8, 4 (S. 54); εὐθέως οὗτος μὲν εἰς φυλακὴν ἀπήγετο — ὁ δ' Ἀριστομένης — πάντας διέφθειρε φαρμάκῳ u. s. w. 18, 54, 5 f. (S. 54. 463 f.); μέχρι μέν τινος ἀσφαλῶς διῆγε τὴν στρατιάν, ἤδη δὲ τεταρταῖος ὢν αὐθις εἰς κινδύνους παρεγένετο μεγάλους 3, 52, 2; ὁ μὲν οὖν Ἀπελλῆς οὐδεμίαν ἀπόδειξιν προσῆγε — τοῖς δὲ περὶ τὸν Ἄρατον ἐγένετό τι συγκύρημα 4, 86, 2 (S. 127).

ἀγωνιᾶν: τὰ μὲν ἠγωνία λέγειν τὸ φαινόμενον, τὰ δὲ — μόλις ἐθάρρησε συμβουλεύειν ὅτι u. s. w. 5, 54, 5.

ἀδικεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἠδίκουν u. s. w. 4, 3, 10 (S. 194).

ἀθροίζειν: s. bei σκυλεύειν.

ἀμύνεσθαι: ἠμύνοντο μὲν γενναίως, πιεζούμενοι δὲ πάλιν — προσέφυγον πρὸς τοὺς ἄκρους 18, 21, 8.

ἀναχρίνειν: τὸ μὲν πρῶτον ἐξ ὀρθῆς ἀνεκρίνετο u. s. w. 15, 27, 8 f. (S. 195).

ἀναστρέφειν: οὗτος μὲν αὖτις ἐξ Ἐλατείας ἀνέστρεφε, κατὰ δὲ τὸν καιρὸν τοῦτον ὁ Μεγαλέας εἰς τὰς Ἀθήνας ἀπεχώρησε 5, 26, 16—27, 1.

ἀνέχεσθαι und ἀντέχειν: s. bei ἔχειν.

ἀντιστρατοπεδεύειν: Ἀννίβας μὲν — ἀντεστρατοπέδευε ταῖς τῶν Ῥωμαίων δυνάμεσι — Ἀντίοχος δὲ — αὖτις εἰς παραχειμασίαν ἀνέλυσε, Λυκοῦργος δὲ — εἰς Αἰτωλίαν ἔφυγε 5, 29, 7 f.

ἀνύειν: κατὰ μὲν οὖν τὸ πλεῖστον μέρος τῆς ἐπιβολῆς οὐδὲν ἤνυον — κατὰ δέ τινα τόπον ἔχοντα βράχεα συνέστη χῶμα 1, 47, 4 f.; (τὸ μὲν πλῆθος) μόλις καὶ ταλαιπώρως διήνυε τὰς δυσχωρίας, αὐτὸς δὲ — προσέβαλε πρὸς τὴν πόλιν 3, 51, 9 f.

ἀπάγειν: s. bei ἄγειν.

ἀπέχεσθαι: s. bei ἔχειν.

ἀποδέχεσθαι: κατ' ἰδίαν μὲν πάντες ἀπεδέχοντο τοὺς νεανίσκους — ἔτι δὲ μεγαλομερέστερον ἡ σύγκλητος ἀπεδέξατο τὴν παρουσίαν αὐτῶν 24, 5, 5.

ἀπολείπειν: s. bei λείπειν.

ἀπολλύναι: οἱ μὲν ὑπὸ τῶν θηρίων καὶ τῶν ἱππέων ἀπώλλυντο, πεντακόσιοι δ' ἴσως ἐζωγρήθησαν 1, 34, 8 (Quaest. Polyb. I S. 21); οἱ μὲν — ἀπώλλυντο καὶ κακῶς ἔπασχον — οἱ δὲ — ἐκράτησαν τῶν Κελτῶν u. s. w. 3, 74, 3 f. Vergl. διαφθείρειν.

ἀπορεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἠπόρουν u. s. w. 5, 20, 2 f. (S. 41 f. 194); τὸ μὲν πρῶτον διηπόρει u. s. w. 1, 60, 6—9 (S. 195 f.). Über 1, 23, 5 s. XXIX, 9.

ἀποστέλλειν: τοὺς μὲν στρατηγοὺς ἀπέστελλον — ἐξήκοντα δὲ μόνον

Digitized by Google

ἐπλήρωσαν ναῦς 1, 39, 8 (S. 115); τὰ μὲν — στρατόπεδα κατὰ σπουδὴν ἐξαπέστελλον — ἄλλα δὲ συνάγειν — παρήγγειλαν 3, 40, 14; παραυτίκα μὲν ἐξαπέστελλον πρέσβεις u. s. w. 1, 70, 8 f., und ähnlich 4, 9, 9 f.: s. XXIX, 8.

ἀποτίθεσθαι: Ἐπήρατος μὲν ἀπετίθετο τὴν ἀρχήν, οἱ δ' Ἀχαιοὶ — στρατηγὸν αὐτῶν Ἄρατον κατέστησαν 5, 30, 7 (S. 19 f.).

γίνεσθαι: οὗτος μὲν ἐγίνετο περὶ τὸ περαιοῦν τὴν δύναμιν εἰς τὴν Κεφαλληνίαν, οἱ δ' Αἰτωλοὶ — πρεσβευτὰς ἐξέπεμψαν εἰς τὴν Ῥώμην 21, 30, 14 f.; ἅμα μὲν ἐγίνετο περὶ τὴν ἐκπομπὴν — ἅμα δὲ τοῖς Βυζαντίοις ὑπέσχετο βοηθήσειν 22, 18, 11; παραυτίκα μὲν ἐγίνετο πρὸς τῇ παρακομιδῇ u. s. w. 3, 44, 1 f.: s. XXIX, 8.

δηοῦν: παραυτίκα μὲν ἐδῄουν u. s. w. 21, 10, 12 f.: s. XXIX, 8 und vergl. πορθεῖν.

διάγειν: s. bei ἄγειν.

διανύειν: s. bei ἀνύειν.

διαπέμπεσθαι: s. bei πέμπειν.

διαπιστεῖν: s. bei εὐλαβεῖσθαι.

διαπορεῖν: s. bei ἀπορεῖν.

διαπρεσβεύεσθαι: s. bei πρεσβεύειν.

διατελεῖν: κατὰ μὲν τὰς ἀρχὰς — δῶρα διετέλουν διδόντες u. s. w. 4, 46, 3 f.: s. XXIX, 7.

διατηρεῖν: χρόνον μέν τινα διετήρουν τὴν πόλιν — τέλος δὲ — παρεσπόνδησαν τοὺς Ῥηγίνους 1, 7, 7 f.

διαφθείρειν: τοὺς μὲν πλείους διέφθειρον, ὀλίγοι δέ τινες διέφυγον 18, 26, 12 (S. 31 f. 441); οἱ μὲν — ἐσφάλλοντο καὶ διέφθειρον αὐτούς τε καὶ τοὺς οἰκείους, οἱ δὲ πλείους συνεπατήθησαν 1, 76, 8 (S. 31). Aehnlich 1, 34, 5, nur dass hier statt δέ ein γὲ μήν eingetreten ist: οἱ μὲν πρῶτοι συμπεσόντες — σωρηδὸν ἐν χειρῶν νόμῳ διεφθείροντο, τῆς γε μὴν ὅλης τάξεως τὸ σύστημα — ἕως τινὸς ἀδιάσπαστον ἔμεινεν (S. 32. 433). Vergl. auch XXIX, 10 bei σφάλλεσθαι.

διδόναι: s. bei προκαλεῖσθαι.

δύνασθαι: τὸ μὲν πρῶτον οὐκ ἐδύνατο χωρισθῆναι u. s. w. 16, 3, 8—11 (S. 195).

ἐγγίζειν: ἕως μὲν ὁ Φίλιππος ἦν ἐπὶ τῶν μετεώρων, οὐκ ἤγγιζον ἀλλ' ἔμενον — ἅμα δὲ τῷ κινῆσαι τὴν οὐραγίαν ἐπέβαλον εὐθέως 5, 13, 3.

εἶναι: ἦν μὲν υἱὸς Πλευράτου, δύναμιν δὲ — μεγίστην ἔσχε 2, 2, 4 (S. 398); ἄχρηστοι μὲν ἦσαν ἅπαντες, πολλοὶ δὲ καὶ διεφθάρησαν αὐτῶν 5, 47, 2; πάλαι μὲν ἦν ἐν παρασκευῇ, καραδοκῶν τὸ μέλλον — τότε δὲ — ἦκεν — ἐπὶ τὸν Ἰσθμόν 2, 52, 6 f.; ταῦτα μὲν οὖν ἅπαντ' ἦν ἐν τοιαύταις ἐπιβολαῖς καὶ παρασκευαῖς u. s. w. 4, 37, 8 (S. 310); τὸ μὲν πρῶτον ἐπὶ τούτων ἦσαν τῶν διαλήψεων u. s. w. 2, 46, 5 f. (S. 194); τὸ μὲν πρῶτον ἀμφοτέρων ἐφάμιλλος ἦν ὁ κίνδυνος u. s. w. 5, 14, 5 (S. 194); ἀμύνασθαι μὲν οὐχ οἷοί τ' ἦσαν οἱ Πριηνεῖς, ἐπρέσβευον δὲ καὶ πρὸς Ῥοδίους, μετὰ δὲ ταῦτ' ἐπὶ Ῥωμαίους κατέφυγον 33, 6, 7.

εἰσπίπτειν: τινὲς μὲν — εἰσέπιπτον, τινὲς δὲ τὰς κλίμακας προσερείσαντες ἐβιάσαντο διὰ τούτων 4, 18, 5 (S. 138, und anlangend die weiter folgenden Worte καὶ κατελάμβανον τὸ τεῖχος XXX, 2).

ἐμπιπράναι: τινὲς μὲν αὐτῶν ἐνεπίμπρασαν τὴν στρατοπεδείαν u. s. w. 3, 43, 9 (S. 310).

ἐξαποστέλλειν: s. bei ἀποστέλλειν.

ἐπακολουθεῖν: ἕως μέν τινος ἐπηκολούθει τοῖς Καρχηδονίοις — πολὺ δὲ καθυστερῶν ἀπέγνω 3, 96, 11 (S. 80 f.).

ἐπιβάλλεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον ἐπεβάλλετο u. s. w. 2, 67, 4 f. 10, 15, 7 (S. 193).

Digitized by Google

ἐπιδεικνύειν: πρῶτον μὲν τὴν ὀχυρότητα καὶ τὴν εὐκαιρίαν ἐπεδείκνυε τῆς πόλεως — ἀπελογίσατο δὲ καὶ τὴν αἵρεσιν u. s. w. 4, 72, 5.

ἐπιμένειν: s. bei μένειν.

ἐπιπλεῖν: s. bei πλεῖν.

ἐπιτηρεῖν: οἱ μὲν πλείους ἐπετήρουν τοὺς καιρούς, τὸν δὲ Φιλήμενον ἀπέταξαν ἐπὶ τὰς κυνηγίας 8, 27, 5.

ἑτοιμάζειν: τούτοις μὲν ἡτοίμαζον δύο τριήρεις παραπόμπους, πρὸς δὲ τὸν ναύαρχον Ἀσδρούβαν διεπέμψαντο παρακαλοῦντες u. s. w. 15, 2, 6 (S. 119); τοὺς μὲν μεθ' ἑαυτοῦ στρατιώτας ἡτοίμαζε u. s. w. 5, 22, 10: s. unten bei παρακαλεῖν.

εὐδοκεῖν: τοῖς μὲν οὖν ὅλοις εὐδόκουν — περὶ δὲ τῶν πόλεων — τέλος συγκατέθεντο τοῖς προτεινομένοις 21, 30, 8 (S. 447).

εὐλαβεῖσθαι: πολὺν μὲν χρόνον ηὐλαβεῖτο καὶ διηπίστει τοῖς λεγομένοις, συλλογιζόμενος δὲ — συγκατένευσε τοῖς λεγομένοις 3, 52, 6. Gegenüber den Imperfecten der Dauer (S. 16) tritt hier der Abschluss durch den Aorist (noch durch das ὁμοιοτέλευτον hervorgehoben) recht bezeichnend hervor.

ἐφεδρεύειν: Ἄρατος μὲν ἔχων τοὺς ἐπιλέκτους ἐφήδρευε τῇ τοῦ σίτου κομιδῇ — Εὐριπίδας δὲ τοὺς Αἰτωλοὺς ἔχων ἐξώδευσε 5, 95, 5 f.

ἔχειν: τὸν μὲν Ἀλέξανδρον ἕτοιμον εἶχε μετὰ στρατιωτῶν ἐν τῇ πόλει, τοὺς δὲ νεανίσκους παραλαβὼν — εἰσήγαγε πάντας εἰς τὴν ἀκρόπολιν 5, 96, 7; ὁ μὲν οὖν Ἀρίσταινος εἶχε τὴν ἡσυχίαν — ὁ δὲ Διοφάνης — οὐχ οἷον ἀπελογήθη τι u. s. w. 22, 13, 3 f.; ἡ μὲν οὖν κατὰ τούτους μάχη τοιαύτην εἶχεν διάθεσιν· κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν καιρὸν — (Ἄννων) ἐνέβαλε ταῖς τῶν τριαρίων ναυσί 1, 27, 13—28, 1; τὰ μὲν οὖν κατὰ τὴν Ἰταλίαν τοιαύτην εἶχε τὴν διάθεσιν· κατὰ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς — (Ἀσδρούβας) ἀνήχθη 3, 95, 1 f; καὶ τὰ μὲν περὶ τὸ δεξιὸν κέρας τοῦ Φιλίππου τοιαύτην εἶχε τὴν διάθεσιν — οἱ δὲ Ῥόδιοι — ἀπεσπάσθησαν τῶν πολεμίων 16, 4, 3 f.; τοῦ μὲν ἐκ χειρὸς βοηθεῖν — οὐδ' ἐπιβολὴν εἶχον — λοιπὸν δὲ — τὸ δυνατὸν ἔλαβον πρὸς τὸ παρόν 5, 62, 7—63, 1 (S. 371); πλείστων μὲν πόνων — πεῖραν εἶχον, πλείστοις δ' ἐπάλαισαν ἀναδασμοῖς u. s. w. 4, 81, 13 (S. 375 mit Anm. 3); καλὴν μὲν ὑποδοχὴν εἶχε τὴν μετὰ τοῦ — πατρὸς συμβίωσιν — πολλὰ δ' αὐτῷ καὶ ταὐτόματον συνήργησε 32, 11, 10; ἡ σύγκλητος ἄλλο μὲν οὐδὲν εἶχε ποιεῖν, ἔτι δὲ κατὰ τὴν Ἰταλίαν ὄντος αὐτοῦ τὴν μὲν Αἶνον — ἠλευθέρωσεν u. s. w. 30, 3, 6 f. (S. 378); ὧν ὁ Πόπλιος ἀκούων ἐν τοῖς πρὸ τοῦ χρόνοις οὐδαμῶς ἠνείχετο· τότε δὲ τῷ Νομάδι βραχεῖαν ἔμφασιν ἐποιήσατο 14, 1, 10; ὧν οἱ μὲν πολλοὶ διακούοντες οὐδαμῶς ἀνείχοντο, χλευάζοντες δὲ τοὺς πρέσβεις — ἐξέβαλον 38, 10, 4 (S. 163 f.); τὰς μὲν ἀρχὰς ἀντεῖχον u. s. w. 2, 34, 8: s. XXIX, 7; τὸ μὲν πρῶτον ἀντεῖχον u. s. w. 3, 117, 11 (S. 194); ἕως μὲν γὰρ ἐν τοῖς ἐπιπέδοις ἦσαν, ἀπείχοντο πάντες αὐτῶν — ἐπειδὴ δ' ἐκεῖνοι μὲν — τότε συναθροίσαντες — προκατελάβοντο τοὺς εὐκαίρους τόπους 3, 50, 2 f.; τὴν μὲν ἄκραν τῆς Μητροπόλεως κατεῖχον, τὴν δὲ πόλιν ἐξέλιπον 4, 64, 4 (S. 387. 424); τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς — παρεῖχε λόγον 3, 89, 3 u. s. w.: s. XXIX, 7; ὁ μὲν οὖν Ἀντίγονος — προσεῖχε τοῖς ἐξῆς πραττομένοις ἐπιμελῶς, ἔγραψε δὲ καὶ τοῖς Μεγαλοπολίταις u. s. w. 2, 50, 1; τὸ μὲν οὖν πρῶτον οἱ περὶ τὸν Φιλλίδαν οὐ προσεῖχον u. s. w. 4, 80, 2 f. (S. 429); τούτων μὲν οὐδενὶ προσεῖχον, ἀπεκρίθησαν δὲ διότι u. s. w. 23, 9, 13 (S. 394); τοὺς μὲν πολιτικοὺς ἱππεῖς καὶ πεζοὺς αὐτὸς ἐν ἀποστήματι συνεῖχεν — τοὺς δὲ ξένους προβαλόμενος εἴασε — διαφθαρῆναι 1, 9, 4.

Digitized by Google

καθέλκειν: τὰς μὲν νῆας καθεῖλκε καὶ μηχανὰς κατεσκεύαζε — τοῖς δὲ πεζοῖς — κατελάβετο πάλιν τὸν — λόφον 14, 2, 2f.

καθυστερεῖν: τοῦ μὲν συλλόγου καθυστέρει, τὸν δὲ σῖτον φθείρας — ἐπανῆλθε 10, 42, 5, und vergl. λείπειν.

καραδοκεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἐκαραδόκουν, bez. ἐκαραδόκει, u. s. w. 3, 13, 3f. 5, 85, 1f. (S. 194f.).

καταπειράζειν: s. bei συμπλέκεσθαι.

κατασκευάζειν: s. bei καθέλκειν.

καταφρονεῖν: τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς κατεφρονεῖτο u. s. w. 3, 89, 3; s. XXIX, 7.

κατέχειν: s. bei ἔχειν.

κατιέναι: ὁ μὲν Ἀρχίδαμος εἰς τὴν Σπάρτην κατῆει — ὁ δὲ Κλεομένης ἀπαντήσας τὸν μὲν Ἀρχίδαμον ἐπανείλετο, τοῦ δὲ Νικαγόρου — ἐφείσατο 5, 37, 4f.

κοινολογεῖσθαι: τοῖς μὲν ἐπιτηδείοις — ἐκοινολογεῖτο — τοὺς δὲ τούτοις ὑπουργήσοντας — ἐξέλεξε 8, 37, 3f. (S. 357).

λείπειν: οἱ μὲν γὰρ τόπον ἔσχατον ἀπολογίας — περὶ σφῶν ἀπέλειπον, οὗτοι δ' οὐδ' ἀφορμὴν εὔλογον ἔδοσαν u. s. w. 38, 3, 5 (S. 412f.); οὗτος μὲν ὑπελείπετο καὶ καθυστέρει πάντων· ὁ δὲ βασιλεὺς κατῆρε μετὰ τοῦ στόλου παντὸς εἰς Κόρινθον 5, 17, 7f.

λήγειν: τὸ μὲν πρῶτον ἔτος ἔληγε τῆς ὑποκειμένης ὀλυμπιάδος, παρὰ δὲ τοῖς Αἰτωλοῖς — στρατηγὸς ἡρέθη Δωρίμαχος 4, 66, 11—67, 1 (S. 19).

λοιδορεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἐλοιδόρουν u. s. w. 5, 15, 4 (S. 194).

λυπεῖν: s. bei προσκόπτειν.

μάχεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον ἐμάχοντο u. s. w. 21, 28, 11f. (S. 195).

μένειν: τῷ μὲν ἑνὶ (μέρει τῆς δυνάμεως) περὶ τὸ πρὸ τῆς πόλεως Ἀσκληπιεῖον ἔμενον, θατέρῳ δὲ κατεστρατοπέδευσαν u. s. w. 1, 18, 2 (S. 86. 429), und ähnlich 1, 19, 6f. 1, 29, 9f. 4, 80, 2f. 5, 13, 3. 10, 15, 9. 10, 40, 11. 14, 4, 7 (s. XXVI, 4 und in diesem Verzeichnisse ἐγγίζειν); αὐτὸς μὲν — ἐπέμενε, προέπεμψε δέ τινας u. s. w. 3, 50, 5f. (S. 437); τὰς μὲν ἀρχὰς ὑπέμενε u. s. w. 14, 6, 2f. vergl. mit 16, 30, 4—7: s. XXIX, 7; τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς ὑπέμενον οἱ Πρινασσεῖς εὐγενῶς· ἐπεὶ δὲ προσπέμψας ὁ Φίλιππος ἐνεφάνιζε — τηνικάδε πιστεύσαντες τοῖς λεγομένοις παρέδοσαν τὴν πόλιν 16, 11, 5f.

νικᾶν: ἐπιπορευομένους μὲν γὰρ τοὺς Πέρσας ἐνίκων — ἐπανελθοῦσι δὲ — προύδωκαν ἐκδότους τὰς Ἑλληνίδας πόλεις 6, 49, 4f. (vergl. XXX, 1).

παραγγέλλειν: παραυτίκα μὲν — παρήγγελλε u. s. w. 2, 57, 4f.: s. XXIX, 8.

παραδιδόναι: τὸ μὲν πρῶτον παρεδίδοσαν u. s. w. 4, 19, 5 (S. 186. 194).

παρακαλεῖν: τοὺς μὲν νεανίσκους παρεκάλει θαρρεῖν — τῷ δ' Ἀπελλῇ παρήγγειλε u. s. w. 4, 76, 9 (S. 105); τοὺς μὲν μεθ' ἑαυτοῦ στρατιώτας ἡτοίμαζε καὶ παρεκάλει πρὸς τὸν κίνδυνον, τοῖς δ' ἐν τῇ πόλει τὸ σημεῖον ἀνέφηνεν 5, 22, 10.

παρακούειν: τῶν μὲν Αἰτωλῶν εἰσπορευθέντων παρήκουεν ἡ σύγκλητος, τῶν δὲ Ῥοδίων — ἀξιούντων ἐνετράπη καὶ προσέσχε τὸν νοῦν 21, 31, 5.

πάσχειν κακῶς: s. bei ἀπολλύναι.

πέμπειν: πρὸς μὲν οὖν τοὺς ἄλλους — ἔπεμπε τὰς ἐπιστολάς, εἰς δὲ τὴν Ῥόδον καὶ πρεσβευτὰς συναπέστειλεν 27, 4, 3 (S. 118); τὸ μὲν πρῶτον διεπέμπετο u. s. w. 5, 60, 1f. (S. 195).

πιστεύειν: παραυτίκα μὲν ἐπίστευον u. s. w. 3, 75, 2f.: s. XXIX, 8.

Digitized by Google

πλεῖν: τὰς μὲν ἀρχὰς ἄθρους ἔπλει u. s. w. 1, 49, 6 f.: s. XXIX, 7; οὗτοι μὲν οὖν — ἔπλεον ἐπὶ τὸ προκείμενον· παραπλησίως δὲ καὶ Μάρκος ἐξαπέστειλε Γάιον u. s. w. 21, 31, 1 f. (S. 91 Anm. 1); οἱ μὲν ἔπλεον κατὰ σπουδήν — τινὲς δ' ἐπὶ τῆς Ἰωνίας ἐχωρίσθησαν 33, 12, 8; ἐπέπλει μὲν ἀρχῆθεν u. s. w. 1, 50, 5: s. XXIX, 7. Vergl. das folgende ποιεῖσθαι zu Anfang.

ποιεῖσθαι: ὧν οἱ μὲν διὰ πόρου τὸν πλοῦν ἐπὶ τὴν Κέρκυραν ἐποιοῦντο, μέρος δέ τι προσέσχε τὸν τῶν Ἐπιδαμνίων λιμένα 2, 9, 2; τὸ μὲν πρῶτον ἐν τάξει τὴν ἀναχώρησιν ἐποιοῦντο u. s. w. 11, 21, 5 (S. 195); ἵνα μὲν καὶ συγγενὴς Ἀλεξάνδρου — φαίνηται, μεγάλην ἐποιεῖτο — σπουδήν, ἵνα δὲ ζηλωτής, οὐδὲ τὸν ἐλάχιστον ἔσχε λόγον 5, 10, 10 (S. 370 mit Anm. 2).

πολεμεῖν: τὸ μὲν οὖν πρῶτον ἐπολέμουν u. s. w. 4, 53, 5 (S. 194).

πορθεῖν: πρῶτον μὲν — τὴν παραλίαν τῆς Ἰταλίας ἐπόρθει — δεύτερον δὲ — πολλοὺς καὶ ποικίλους ἀγῶνας συνεστήσατο 1, 56, 10 f.

πρεσβεύειν: τὸ μὲν πρῶτον ἐπρέσβευον u. s. w. 4, 46, 5 f. 4, 47, 3—6 (S. 194); τὸ μὲν πρῶτον διεπρεσβεύετο u. s. w. 1, 11, 11 f. (S. 195).

προκαλεῖσθαι: τὸ μὲν πρῶτον αὐτοὺς εἰς φιλίαν προυκαλεῖτο u. s. w. 3, 60, 9 (S. 194); τὰς μὲν ἀρχὰς — τοὺς ἐνοικοῦντας εἰς φιλίαν προυκαλεῖτο καὶ πίστεις ἐδίδου u. s. w. 3, 100, 3 f.: s. XXIX, 7.

προσάγειν: s. bei ἄγειν.

προσβαίνειν: οἱ μὲν περὶ τὸν Ἀλέξανδρον — προσέβαινον πρὸς τὴν πόλιν — ὁ δ' αὐτόμολος — ἔτι κοιμωμένους κατέλαβε τοὺς ἐπὶ τοῦ πυλῶνος 4, 57, 7 f.

προσβάλλειν: τοὺς μὲν ἡμίσεις αὐτὸς ἔχων — προσέβαλλε τοῖς Καρχηδονίοις, τοὺς δ' ἡμίσεις Λαιλίῳ δοὺς ὁμοίως παρήγγειλε u. s. w. 10, 39, 3 f. (S. 177 f.).

προσέχειν: s. bei ἔχειν.

προσίεσθαι: σπανίως μὲν καὶ τὴν τροφὴν προσίετο, τῆς δὲ τοῦ σώματος θεραπείας εἰς τέλος ἀπέστη 32, 7, 6.

προσκόπτειν: προσέκοπτε μὲν τοῖς πολλοῖς, ἐλύπει δὲ καὶ τὸν Ἀντίοχον, μόλις δὲ κατέπαυσε τὴν ἀψιμαχίαν 5, 49, 5.

σκυλεύειν: οἱ μὲν ἐσκύλευον τοὺς τεθνεῶτας, οἱ δὲ τοὺς αἰχμαλώτους ἤθροιζον, οἱ δὲ πλείους ὥρμησαν ἐπὶ τὴν διαρπαγὴν τοῦ — χάρακος 18, 27, 3.

συμβαίνειν: τὴν μὲν πόλιν ἔτι πρότερον συνέβαινε κατεσκάφθαι, τῆς παρασκευῆς δὲ — καταληφθείσης οὐ μικρὰν συνέπεσε ταραχὴν γενέσθαι 3, 107, 4.

συμπλέκεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον συνεπλέκοντο καὶ κατεπείραζον ἀλλήλων u. s. w. 5, 52, 8 (S. 39. 194 f.).

συνέχειν: s. bei ἔχειν.

σφάλλεσθαι: s. bei διαφθείρειν.

τειχίζειν: τὰς μὲν πόλεις ἐνεργῶς ἐτείχιζον, τοὺς δ' οἰκήτορας — παρήγγειλαν ἐπιτόπους γίνεσθαι 3, 40, 4 (S. 25. 105).

ὑπολείπεσθαι: s. bei λείπειν.

ὑπομένειν: s. bei μένειν.

φεύγειν: τὸ μὲν ἄλλο πλῆθος ἔφευγε προτροπάδην φονευόμενον, ὁ δὲ Κλεομένης — ἀπεχώρησε 2, 69, 10 (S. 439 f.); τέλος οἱ μὲν ἐκ τῆς πόλεως τραπέντες ἔφευγον — τῶν δὲ παρὰ τοῦ βασιλέως οἱ μὲν Μακεδόνες ἐπέβησαν τοῦ τείχους u. s. w. 4, 71, 11 (S. 33. 439. 450).

χρῆσθαι: ἕως μέν τινος οἱ περὶ τὸν Ἀνδρωνίδαν καὶ Καλλικράτην ἐχρῶντο τοῖς ὑπὲρ τῆς διαλύσεως λόγοις, οὐδενὸς δὲ προσέχοντος αὐτοῖς ἐπεισήγαγον μηχανήν 29, 25, 1.

Digitized by Google

6. Auf den besondern Fall, dass im Vordergliede τὸ μὲν πρῶτον stand, sind wir zuerst im III. Abschnitte (S. 23 f.) gekommen und haben dann im XXI. Abschnitte zunächst für die Fügung τὸ μὲν πρῶτον ἐπεβάλετο u. s. w. (S. 193), hiernach für andere auf τὸ μὲν πρῶτον folgende Imperfecta, denen im Nachsatze Aoriste entsprechen (S. 194 f.), die Belege zusammengestellt.

Auch auf 3. 65. 4 f. und 24. 28. 11 f., wo auf τὸ μὲν πρῶτον mit Imperfect ein [illegible] δὲ ebenfalls mit Imperfect und dann erst das Hauptverbum im Aorist folgt, ist schon hingewiesen worden (S. 195). Damit ist hinwiederum 4. 65. 4 f. verglichen, wo dem τὸ μὲν πρῶτον mit Imperfect zunächst δὲ mit Imperfect entspricht (S. 193, a), daran aber der Aorist mit τὸ τελευταῖον [illegible] sich schliesst (S. 23 f.). Von diesem [illegible] unterscheidet sich 3. 114. 1—3 nur dadurch, dass auf zwei durch τὸ μὲν πρῶτον — δὲ einander gegenübergestellte Imperfecta (S. 193, a) der aoristische Abschluss [illegible] folgt. Wieder anders gestaltet ist die Periode 4. 81. 2 f., wo das Vorderglied für sich einen imperfectischen Gegensatz und dann das Glied mit δὲ zwei Aoriste enthält: τὸ μὲν πρῶτον — οὐ [illegible], ἀλλ' [illegible] — δὲ — [illegible] u. s. w., vgl. S. 193. Hingewiesen sei endlich noch auf die Imperfecta [illegible] — [illegible] — [illegible], welche 15. 27. 9 auf die Periode τὸ μὲν πρῶτον — [illegible] — δὲ — [illegible] (S. 193) folgen.

7. Auch Perioden, die durch τὰς μὲν ἀρχὰς eingeleitet werden, haben im Vordergliede nicht selten das Imperfect der Dauer, der Entwickelung (S. 23) und im Nachsatze den abschliessenden Aorist: τὰς μὲν ἀρχὰς [illegible] — [illegible] u. s. w. 1. 19. 6 f.; τὰς μὲν ἀρχὰς [illegible] μετὰ δὲ ταῦτα — [illegible] 2. 34. 8 (S. 382. 448); τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς [illegible] καὶ [illegible] ὡς [illegible] — τῷ δὲ χρόνῳ [illegible] u. s. w. 3. 89. 3; τὰς μὲν ἀρχὰς διὰ λόγων [illegible] εἰς φιλίαν προυκαλεῖτο καὶ πίστεις ἐδίδου τῶν ἐπαγγελιῶν, οὐδενὸς δὲ προσέχοντος πολιορκεῖν ἐπεβάλετο 3. 100. 3 f.; τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς ὁ Καρχηδόνιος ὑπέμενε — μετὰ δὲ ταῦτα — καταπλαγεὶς τὴν ἔφοδον τοῦ Σκιπίωνος ἔφυγε 14. 6. 2 f.; τὰς μὲν ἀρχὰς ἐκέλευον αὐτὸν ἐκ τῆς χώρας ἀπαλλάττεσθαι, τοῦ δὲ παραμένοντος ἤρξαντο τὰ σκευὴ διαρπάζειν 33. 10. 4. In der früher

(S. 452) besprochenen Periode 16, 30, 4—7 beginnt zwar ähnlich wie 14, 6, 2 f. ein τὰς μὲν ἀρχὰς ὑπέμενον und es folgen dann theils Aoriste, theils Imperfecta, doch herrscht hier im ganzen eine freiere Satzbildung und es ist kein Aorist zu finden, der zu μὲν — ὑπέμενον im Gegensatze stände.

In gleichem Sinne und mit demselben Wechsel der Zeitformen finden sich auch κατὰ μὲν τὰς ἀρχάς und μὲν ἀρχῆθεν: κατὰ μὲν οὖν τὰς ἀρχὰς — δῶρα διετέλουν οἱ Βυζάντιοι διδόντες — τέλος δ' ἠναγκάσθησαν — συγχωρῆσαι φόρον τελεῖν 4, 46, 3 f. (S. 447); ἐπέπλει μὲν ἀρχῆθεν κατόπιν ἐπὶ παντὶ τῷ στόλῳ, τότε δ' ἐπιστρέψας — ἔλαβε τὴν εὐώνυμον τῆς ὅλης δυνάμεως τάξιν 1, 50, 5.

8. Von τὸ μὲν πρῶτον gingen wir schon an einer früheren Stelle zu παραυτίκα μέν über und berührten schon dort den Wechsel zwischen Imperfect und Aorist (S. 57). Wir lassen nun die betreffenden Stellen der Reihe nach folgen: παραυτίκα μὲν ἐξαπέστελλον πρέσβεις — μετὰ δὲ ταῦτα — πολιορκεῖν ἐνεχείρησαν οἱ μὲν τὴν Ἰτύκην u. s. w. 1, 70, 8 f.; παραυτίκα μὲν τοῖς ὑφ' αὐτὸν ταττομένοις παρήγγελλε — ἐξῆς δὲ τούτοις τοὺς Μαντινέας συναθροίσας παρεκάλεσε u. s. w. 2, 57, 4 f. (S. 106); παραυτίκα μὲν ἐγίνετο πρὸς τῇ παρακομιδῇ — πάσας δ' ἐν βραχεῖ χρόνῳ διαπεραιώσας τὰς δυνάμεις — κατεστρατοπέδευσεν 3, 44, 1 f.; παραυτίκα μὲν ἐπίστευον τοῖς προσπίπτουσιν, μετ' οὐ πολὺ δὲ — καὶ λίαν σαφῶς ἔγνωσαν τὰ γεγονότα 3, 75, 2 f.; παραυτίκα μὲν οὖν ἐξαπέστελλον γραμματοφόρους — αὐτοὶ δὲ μετὰ δύ' ἡμέρας ἀνέζευξαν 4, 9, 9 f.; παραυτίκα μὲν ἐδῄουν τὴν τῶν Ἐλαϊτῶν χώραν· ἐξῆς δὲ τούτοις Σέλευκος μὲν ἐπὶ τούτων ἔμεινε τῶν τόπων u. s. w. 21, 10, 12 f.

Nahe verwandt mit diesen Stellen ist die Fügung 2, 13, 5 f.: αὐτόθεν μὲν οὖν ἐπιτάττειν ἢ πολεμεῖν οὐ κατετόλμων — καταψήσαντες δὲ — τὸν Ἀσδρούβαν, οὕτως ἔκριναν ἐγχειρεῖν τοῖς Κελτοῖς.

Endlich können noch verglichen werden 3, 52, 2. 3, 96, 11. 1, 7, 7 f. 31, 12, 3 f., wo auf μέχρι μέν τινος, ἕως μέν τινος, χρόνον μέν τινα, τὸν μὲν πρὸ τοῦ χρόνον zunächst Imperfecta, und dann nach δέ Aoriste folgen. Diese Stellen sind in der Uebersicht Nr. 5 unter ἄγειν, ἐπακολουθεῖν und διατηρεῖν angeführt.

9. Auf ein Vorderglied mit μέν können anstatt δέ die Conjunctionen γε μήν, πλήν, ἀλλά folgen. Auch in diesen Verbindungen ist ein Uebergang vom Imperfect zum Aorist zu beobachten. Der

Digitized by Google

Wechsel μέν mit Imperfect und πλήν oder γὲ μήν mit Aorist 3, 10, 1—3. 1, 34, 5 ist früher besprochen worden (S. 195. ^{3}12). Ἀλλά erscheint im zweiten Gliede 5, 20, 1: τῇ μὲν ὁρμῇ τῶν ἄλλων οὐκ ἐλείποντο συμμάχων, ἀλλὰ τὴν ἔξοδον ἐποιήσαντο μετὰ σπουδῆς καὶ τοὺς ἀκμαιοτάτους ἄνδρας ἐξέπεμψαν, und οὐ μὴν ἀλλά 1, 23, 5: ἐπὶ ποσὸν μὲν ἠπόρουν — οὐ μὴν ἀλλὰ τελέως κατεγνωκότες τῶν ἐναντίων ἐνέβαλον (vgl. S. 402. ^{3}11 ἀπορεῖν).

An eine durch μέν — δέ gegliederte Periode wird 16, 20, 7 ein drittes Glied durch γὲ μήν gefügt. Zu μέν ist ein Aorist, zu δέ ein Imperfect gesetzt (XXX, 4 λυπεῖν); auf letzteres aber folgt als weiterer Gegensatz τήν γε μὴν ἡμετέραν αἵρεσιν ἀπεδέξατο φιλοφρόνως.

10. Nicht immer hat Polybios bei ersichtlichen Gegensätzen die Gliederung durch μέν—δέ angewendet, sondern bisweilen auch mit δέ allein sich begnügt. Zu den Fällen, die in der Vorrede zum ersten Bande meiner Ausgabe (S. LXV ff.) behandelt worden sind, ist hier wegen des Wechsels der Zeitformen hinzuzufügen 21, 48, 2: ὅσαι τῶν αὐτονόμων πόλεων πρότερον ὑπετέλουν Ἀντιόχῳ φόρον, τότε δὲ διεφύλαξαν τὴν πρὸς Ῥωμαίους πίστιν. Damit ist zu vergleichen 14, 1, 10: ὧν ὁ Πόπλιος ἀκούων ἐν τοῖς πρὸ τοῦ χρόνοις οὐδαμῶς ἠνείχετο· τότε δὲ τῷ Νομάδι βραχεῖαν ἔμφασιν ἐποιήσατο.

Auf ein Imperfect (ohne μέν) folgt insbesondere τέλος δέ mit Aorist 3, 2, 4. 3, 19, 1. 15, 28, 4. Diese Stellen sind bereits XXVIII, 6 angeführt und erklärt worden. Derselbe Wechsel findet statt bei der Anknüpfung durch τὸ δὲ τελευταῖον 1, 12, 4: ἐπιπορευόμενος ἀδεῶς ἐπόρθει τὴν — χώραν, οὐδενὸς ἀντιποιουμένου τῶν ὑπαίθρων· τὸ δὲ τελευταῖον προσκαθίσας αὐτὰς ἐπεβάλετο πολιορκεῖν τὰς Συρακούσας (S. 189 f.). Ferner ist hinzuweisen auf den Wechsel der Zeitformen in Perioden, deren zweites Glied durch δὲ καί, πρὸς δὲ καί, ὅμως δέ angeknüpft wird: προσεῖχε τοῖς ἐξῆς πραττομένοις ἐπιμελῶς, ἔγραψε δὲ καὶ τοῖς Μεγαλοπολίταις 2, 50, 1 f. (S. 394); πρεσβευτὰς ἐξαπέστελλον πρὸς τοὺς συμμάχους — ἔπεμψε δὲ καὶ τοῖς Αἰτωλοῖς ἐπιστολήν u. s. w. 4, 26, 2 f.; ἦν τὰ δόξαντα τοῖς Ἀχαιοῖς ταῦτα — ἔδοξε δὲ καὶ u. s. w. 5, 91, 6—8; ἀπολιπὼν γὰρ διαθήκην ἔγραφε Μακεδόσιν ὑπὲρ τῶν διῳκημένων· ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τοῦ μέλλοντος διέταξε, πῶς — ἕκαστα δεήσει χειρίζεσθαι 4, 87, 7; παραυτίκα τὸν ἕτερον (τῶν στρατηγῶν) ἐξέπεμπον — πρὸς δὲ καὶ παραπομποὺς τούτοις ἐπλήρωσαν ἑξήκοντα ναῦς 1, 52, 5 (S. 53); οἱ δὲ τὰ μὲν ἐθαύ-

Digitized by Google

μαζον τὰ δὲ κατεπλήττοντο τὴν τόλμαν· ὅμως δὲ προσεδέξαντο καὶ συνῆλθον εἰς τὰς χεῖρας 1, 78, 6.

Auch sonst ist der Uebergang vom Imperfect zum Aorist bei der Anknüpfung durch δέ nicht selten. In Kürze sei hier auf die folgenden Stellen verwiesen, die nach der alphabetischen Reihe der Imperfecta geordnet sind[1]):

ἄγειν: εἰσῆγε (τὸν θρίαμβον) — διέλυσε τὰς δυνάμεις 4, 66, 8; προῆγε — παρενέβαλε 18, 19, 1 (S. 173).

ἀθροίζειν: s. bei μένειν.

ἐρευνᾶν ἤτει — εὗρε τὴν ἐπιστολήν 5, 50, 13.

ἐβοήθουν — κατέβαλον 5, 94, 5.

ἐνεβίβαζε τὰ — πληρώματα, τοὺς δ' ἐπιβάτας ἐπέλεξε 1, 49, 5.

(πολλὰς) ἵστασαν σημαίας, τοὺς δ' ἱππεῖς ἐμέρισαν u. s. w. 1, 33, 9.

καθεώρα — συνεθεώρησε 3, 82, 11 (S. 29).

ἔμενον — ἠθροίζον — ἐνέβαλον[2]) 4, 12, 4—6 (S. 28. 429); οὐκ ἔμενον — ἠθροίσθησαν 10, 30, 9 (S. 429).

παροξύνειν: s. bei προτρέπεσθαι.

ἔπεμπον — ἐξαπέστειλαν 3, 15, 11 (S. 116).

ἔπλεον δεξιὰν ἔχοντες τὴν Σικελίαν — ὑπερῆραν εἰς Ἔκνομον 1, 25, 8.

τὴν παραχειμασίαν ἐποίει — τὰς δὲ δυνάμεις ἀπέλυσεν 4, 87, 13; ἐποιεῖτο τὴν πορείαν — ἀπέκλεισε (τοὺς ἐν τῇ πόλει) 1, 11, 8.

προετρέποντο καὶ παρώξυνον (τοὺς βασιλεῖς) — ῥᾳδίως δ' ἔπεισαν 2, 22, 2 f. (S. 444).

ἐτίθει (ἐπὶ τῶν εὐωνύμων τοὺς Ἴβηρας u. s. w.) — παρὰ δὲ τούτοις τὸ λοιπὸν μέρος ἔθηκε τῶν Λιβύων 3, 113, 7 (S. 35 f.).

εἰς τὴν Ῥώμην ἔτρεχεν — οὐδαμῇ δὲ συντυχὼν (τῷ Δημητρίῳ) τοῦτο διεσάφησε τοῖς ἐν Ῥώμῃ φίλοις 31, 23, 4 f. (XXX, 7 a. E.).

11. An δέ reiht sich οὐδέ, das bei Verknüpfung negativer Sätze dasselbe ausdrückt wie καί in bejahenden Sätzen. Also sind den früher (Nr. 3 und 4) angeführten Stellen hinzuzufügen 11, 15, 2: οὐ πτοηθεὶς ἔφευγεν οὐδ' ἀθυμήσας ἀπέστη (S. 440); 23, 7, 4: οὐχ ἡδέως ἑώρων τὸ γινόμενον, οὐδ' ἤρεσεν αὐτοῖς.

Stärker als durch δέ wird ein Gegensatz durch ἀλλά oder

---

1) Anders geartet, aber immerhin der Erwähnung werth ist der Wechsel 11, 33, 3 ff. διεφθείροντο — διεφθάρησαν. Hier stehen einander gegenüber eine mit den Worten λοιπὸν οἱ μὲν πεζοί beginnende Schilderung, zu welcher die Erklärung ἀπειλημμένοι γὰρ — διεφθείροντο beigefügt wird. Das verläuft (mit Ausnahme eines zu Anfang eingeschobenen Relativsatzes) alles im Imperfect (vergl. besonders wegen διεφθείροντο oben S. 30. 31 f. 463). Auf die Schilderung folgt dann der Abschluss τοιαύτης δὲ γενομένης τῆς μάχης οἱ μὲν εἰς τὸν αὐλῶνα καταβάντες σχεδὸν ἅπαντες διεφθάρησαν, οἱ δ' ἐν τῇ παρωρείᾳ διέφυγον.

2) Die Imperfecta ἔμενον — ἠθροίζον sind durch μέν — δέ einander gegenübergestellt. Dann beginnt eine neue Periode ἐπεὶ δὲ — ὑπέλαβον, und darauf folgt im Nachsatze ἐνέβαλον.

Digitized by Google

ἀλλὰ καί ausgedrückt. Auch hier treffen wir, wie vorher bei μέν — ἀλλά (Nr. 9), den Uebergang vom Imperfect zum Aorist an: οὐκ ἀφίσταντο τῆς προθέσεως οὐδ' ἐγκατέλειπον τὰς ἐν αὐτοῖς ἐλπίδας, ἀλλὰ — κατέλαβον τὴν τῶν Ἀργείων πόλιν 2, 53, 1 f.; οὐδὲν ἂν παρέλειπε Τίμαιος, ἀλλ' ἀπρίξ, τὸ δὴ λεγόμενον, ἀμφοῖν τοῖν χεροῖν ἐπέφυ 12, 10, 6 (S. 416); οὐ μὴν τῆς γε — ὑποψίας ἔλῃγεν ἡ σύγκλητος, ἀλλὰ — πρεσβευτὰς ἐξαπέστειλεν 31, 9, 6 (S. 116); οὐκ ἠρκεῖτο περὶ τῶν ἰδίων ἐπιτηδευμάτων ποιούμενος τοὺς λόγους, ἀλλὰ καὶ πραγματικὰς ἀποφάσεις ἐξέβαλε 32, 6, 6 f. Hieran schliessen sich die Gegenüberstellungen durch οὐχ οἷον oder οὐ μόνον — ἀλλὰ καί: πᾶσιν οὐχ οἷον ὄνειδος ἠκολούθει — ἀλλὰ καὶ τὸ τῆς ἀτυχίας ὄνομα διέφυγον 38, 5, 6 (S. 441); οὐ μόνον ἐπιστεύοντο παρὰ τοῖς Ταραντίνοις ἀλλὰ καὶ ζηλωτὰς ἔσχον οὐκ ὀλίγους 8, 26, 12). Dass auch (τοὺς Ῥωμαίους) οὐ μόνον τὴν χώραν πορθεῖν — ἀλλὰ καὶ τὰς Συρακούσας — ἐπιβαλέσθαι πολιορκεῖν 1, 15, 5 hierher gehört, ist im XXII. Abschnitte (S. 189 f.) gezeigt worden.

12. In Nr. 3—11 dieses Abschnittes haben uns Satzverbindungen durch copulative und adversative Conjunctionen beschäftigt. Hieran mögen sich endlich noch einige Belege für den Wechsel der Zeitformen bei der Anknüpfung durch consecutive Conjunctionen schliessen: βαρέως μὲν ἔφερεν ἐπὶ τῷ — ἔτι δὲ βαρύτερον ἐπὶ τῷ — διὸ καὶ παραυτίκα προχειρισάμενος πρεσβευτὰς — ἐξαπέστειλε 15, 1, 1—3 (S. 42 Anm 1); διηπόρουν πῶς δεῖ χρήσασθαι τοῖς ἐπιφερομένοις πράγμασιν. ἔδοξεν οὖν αὐτοῖς u. s. w. 21, 25, 9 f., und ähnlich 1, 30, 2 f. 14, 9, 1 f. 21, 44, 9 f.; ὑπερηφάνως ἐχρῶντο τοῖς κατὰ τὴν χώραν. τοιγαροῦν ἀντὶ συμμάχων καὶ φίλων πολεμίους ἔσχον τοὺς ὑποταττομένους 10, 36, 3 f. (S. 365); τοσοῦτον ἀπεῖχον — ὥστε τοὐναντίον — συμμαχίαν ἔθεντο 2, 6, 9 (S. 384); τοσοῦτον ἀπεῖχε — ὡς — εἰς τὴν οἰκείαν ἀπηλλάγη 5, 9, 9 (S. 384).

XXX.

1. Was zu Anfang des vorigen Abschnittes im allgemeinen zu bemerken war, gilt auch für die nun folgende Untersuchung über den Wechsel zwischen Aorist und Imperfect. Eine Anzahl von Belegstellen ist bereits früher behandelt worden[1]). Ausserdem

1) Aehnlich wie in der Anmerkung zu S. 34 geben wir auch hier den Nachweis in kürzester Form: 1, 2, 2—7 (S. 411). 2, 67, 8 (S. 351). 3, 40,

Digitized by Google

ist, abgesehen von den besonderen Fällen, auf die wir in den nächsten Unterabtheilungen kommen, etwa Folgendes hervorzuheben.

Im Jahre 251 eröffnete der karthagische Feldherr Hasdrubal den Angriff gegen den Consul Metellus, der in Panormos zunächst abwartend sich verhielt. Nun ist es gewiss nicht als zufällig anzusehen, dass in dem Berichte 1, 40, 2—6 die Offensive des Hasdrubal durch Aoriste, dagegen die Defensive des Metellus und dessen vorbereitende Massregeln (die später ihm den Sieg verschafften) hauptsächlich durch Imperfecta gegeben werden. Um das recht deutlich zu machen, sei hier ein Auszug des Berichtes in der Weise zusammengestellt, dass links die Operationen des Hasdrubal, rechts die des Caecilius Metellus aufgeführt werden:

ἀναλαβὼν τὴν δύναμιν ἅρμησεν καὶ κατεστρατοπέδευσεν	ὁ δὲ Καικίλιος θεωρῶν αὐτὸν κατατεθαρρηκότα, καὶ σπουδάζων ἐκκαλεῖσθαι τὴν ὁρμὴν αὐτοῦ, συνεῖχε τοὺς στρατιώτας . . . . . ὡς οὐ τολμῶντος ἀντεξιέναι τοῦ Καικιλίου . . . . .
θρασέως ὁρμήσας παντὶ τῷ στρατεύματι κατῆρε	ἔμενεν ἐπὶ τῆς ὑποκειμένης γνώμης ὁ Καικίλιος, ἕως (τὸν Ἀσδρούβαν) ἐξεκαλέσατο διαβῆναι . . . . .
ἐπεὶ τὰ θηρία διεβίβασαν οἱ Καρχηδόνιοι καὶ τὴν δύναμιν.	τοὺς εὐζώνους ἐξαποστέλλων ἠρέθιζε, μέχρι πὰν αὐτοὺς ἐκτάξαι τὸ στρατόπεδον ἠνάγκασε.

Alles was in Hauptsätzen (einschliesslich der Participia) von Metellus gesagt wird, steht in den Formen der Dauer; nur in zwei Temporalsätzen, welche die stufenweise erreichten Erfolge angeben, tritt der Aorist ein. Ueber Hasdrubals Bewegungen wird in Haupt- und Nebensätzen durch Aoriste berichtet; ausserdem findet sich im Texte vor θρασέως ὁρμήσας ein οἷς ἐπαιρόμενος Ἀσδρούβας zur Bezeichnung der dauernd ihn erfüllenden Zuversicht, und hinter

3—5 (S. 25. 105); 46, 1—5 (S. 176 f.); 71, 5—11 (S. 104 f.); 93, 4—9 (S. 105). **4**, 27, 4 f. (S. 128); 69, 1—7 (S. 30); 76, 1—5 (S. 186). **5**, 18, 4—6 (S. 17 f.). **7**, 5, 2 f. (S. 22 f.); 18, 5 f. (S. 138). **8**, 37, 3 (S. 357). **14**, 4, 7—10 (S. 29 f.). **16**, 25, 2—9 (S. 31). **21**, 24, 1 εἰσήγαγον vergl. mit § 4 εἰσῆγον (S. 128); 25, 3—11 (S. 137 mit Anm. 1); 43, 9 f. (S. 68 f.). **22**, Cap. 4 f. ἐγένετο, ἐγίνετο u. s. w. (S. 351). **30**, 4, 1—3 (S. 137 mit Anm. 2).

Digitized by Google

κατῆρε ein φθείροντος τοὺς καρποὺς αὐτοῦ, ebenfalls offenbar eine Dauer ausdrückend.

Ein lebendiger Wechsel der Zeitformen ist auch in dem Berichte über die erste Regierungszeit des Perseus 25, 3, 1—8 zu beobachten. Der neue Herrscher sucht sich in Griechenland sowohl als in Makedonien beliebt zu machen, und das schildert Polybios theils in den Formen der Dauer (einschliesslich des Plusquamperfects), theils meldet er einzelne Handlungen des Königs in abschliessender Form. Auch hierüber sei auszugsweise eine Uebersicht zusammengestellt:

ἀνανεωσάμενος τὴν φιλίαν τὴν πρὸς Ῥωμαίους εὐθέως ἑλληνοκοπεῖν ἐπεβάλετο . . . . . .

καταχαλῶν εἰς τὴν Μακεδονίαν τοὺς τὰ χρέα φεύγοντας — καὶ τούτων ἐξετίθει προγραφὰς — διδοὺς τὴν ἀσφάλειαν . . . . . .

παρέλυσε δὲ καὶ τοὺς ἐν αὐτῇ τῇ Μακεδονίᾳ τῶν βασιλικῶν ὀφειλημάτων, ἀφῆκε δὲ καὶ τοὺς ἐν ταῖς φυλακαῖς ἐγκεκλεισμένους — ταῦτα δὲ ποιήσας πολλοὺς ἐμετεώρισε. . . . . .

δοκῶν καλὰς ἐλπίδας ὑποδεικνύναι — ἐπέφαινε δὲ καὶ κατὰ τὴν ἐν τῷ λοιπῷ βίῳ προστασίαν τὸ τῆς βασιλείας ἀξίωμα· κατά τε γὰρ τὴν ἐπιφάνειαν ἦν ἱκανὸς — κατά τε τὴν ἐπίφασιν εἶχεν ἐπισκύνιον — ἐπεφεύγει δὲ καὶ τὴν πατρικὴν ἀσέλγειαν — καὶ — μέτριον ἔπινε δειπνῶν — καὶ τὰ μὲν προοίμια τῆς Περσέως ἀρχῆς τοιαύτην εἶχε διάθεσιν.

In seiner Beurtheilung des spartanischen Staatswesens tadelt der Schriftsteller 6, 49, 3, dass dasselbe Volk, das die Perser im Kampfe besiegt hatte, später im Antalkidischen Frieden sich vor ihnen erniedrigte. Dies wird zunächst durch ein abschliessendes Urtheil in gleichmässiger Tempusbildung ausgedrückt: οὓς ἐνίκησαν μαχόμενοι, τούτοις αὖτις ὑπέμειναν ποιεῖν τὸ προσταττόμενον. Derselbe Gedanke wird nun (§ 4 f.) näher erklärt, und hier legt der Schriftsteller das Hauptgewicht auf den durch jenen Frieden an Hellas verübten Verrath. Das wird als Abschluss durch den Aorist gegeben; der frühere Sieg über die Perser aber gilt nur als Vorbereitung, um den Verrath um so schmachvoller erscheinen zu lassen, und so steht nun von

Digitized by Google

νικᾶν nicht, wie vorher, der Aorist, sondern das Imperfect: ἐπιπορευομένους μὲν γὰρ τοὺς Πέρσας ἐνίκων — ἐπανελθοῦσι δὲ καὶ φυγοῦσι προύδωκαν ἐκδότους τὰς Ἑλληνίδας πόλεις.

Zu Anfang des siebenten Buches (Cap. 2, 1—3) ist von verschiedenen Gesandtschaften die Rede. Hieronymos liess sich überreden, mit den Gegnern Roms in Verbindung zu treten (πρεσβευτὰς πέμψαι). Er schickte Gesandte nicht nur an Hannibal (ἀπέστειλε), sondern auch nach Alexandreia (ἀπέπεμψεν). Dagegen heisst es von Hannibal, weil nun von ihm aus die zunächst noch schwebenden Gegenvorschläge ausgehen: σπουδῇ πάλιν ἀπέπεμπε τοὺς πρέσβεις, und hierauf folgen noch mehrere Imperfecta der Dauer, bis zuletzt ein Aorist den Abschluss bildet (§ 4—6). Dieser Uebergang von ἀπέστειλε und ἀπέπεμψε zu einem ἀπέπεμπε bildet also das Gegenstück zu den früher behandelten Stellen 3, 97, 1—4. 27, 4, 3, wo die Imperfecta von Verben des Sendens durch Aoriste abgelöst wurden (S. 53. 118).

Noch zu vielen anderen Stellen liesse sich Aehnliches über den einmaligen oder mehrmaligen Uebergang von der aoristischen zur imperfectischen Erzählung bemerken. Doch muss dies, da noch so vieles Andere aussteht, hier unterbleiben, nicht minder auch die Darstellung des Uebergangs vom aoristischen Particip oder Infinitiv zu den Formen der Dauer im Bereiche derselben Construction (vergl. XXIX, 1 S. 4).

2. Wenn durch καί zwei Verba einander beigeordnet werden, so findet ein Uebergang vom Aorist zum Imperfect noch häufiger statt als der umgekehrte, früher beobachtete Wechsel (XXIX, 3), auch sind die betreffenden Stellen nicht blos an Zahl häufiger, sondern auch ihrer Art nach mannigfaltiger.

Zunächst sind die früher aufgestellten Gruppen (S. ^{3}8) mit den nun zu behandelnden Fällen derart zu vergleichen, dass wir den dort aufgeführten Imperfecten, welche die Vorderglieder der Perioden bildeten, die gleichartigen Imperfecta, die hier auf einen Aorist als zweite Glieder folgen, gegenüberstellen. Berücksichtigt sind zugleich die Belege für die Verbindungen durch τέ, καί—καί, τέ—καί (S. ^{3}28).

So finden wir im Imperfect Verba, welche Kriegsrüstungen und andere Vorbereitungen oder auch die Entwickelung eines Kampfes ausdrücken, 1, 78, 13. 3, 6, 13. 3, 41, 3. 5, 47, 5. 5, 54, 1. 5, 107, 4.

Digitized by Google

καθέλκειν: τὰς μὲν νῆας καθεῖλκε καὶ μηχανὰς κατεσκεύαζε — τοῖς δὲ πεζοῖς — κατελάβετο πάλιν τὸν — λόφον 14, 2, 2f.

καθυστερεῖν: τοῦ μὲν συλλόγου καθυστέρει, τὸν δὲ σῖτον φθείρας — ἐπανῆλθε 10, 42, 5, und vergl. λείπειν.

καραδοκεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἐκαραδόκουν, bez. ἐκαραδόκει, u. s. w. 3, 13, 3f. 5, 85, 1f. (S. 194f.).

καταπειράζειν: s. bei συμπλέκεσθαι.

κατασκευάζειν: s. bei καθέλκειν.

καταφρονεῖν: τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς κατεφρονεῖτο u. s. w. 3, 89, 3; s. XXIX, 7.

κατέχειν: s. bei ἔχειν.

κατιέναι: ὁ μὲν Ἀρχίδαμος εἰς τὴν Σπάρτην κατῆει — ὁ δὲ Κλεομένης ἀπαντήσας τὸν μὲν Ἀρχίδαμον ἐπανείλετο, τοῦ δὲ Νικαγόρου — ἐφείσατο 5, 37, 4f.

κοινολογεῖσθαι: τοῖς μὲν ἐπιτηδείοις — ἐκοινολογεῖτο — τοὺς δὲ τούτοις ὑπουργήσοντας — ἐξέλεξε 8, 37, 3f. (S. 357).

λείπειν: οἱ μὲν γὰρ τόπον ἔσχατον ἀπολογίας — περὶ σφῶν ἀπέλειπον, οὗτοι δ' οὐδ' ἀφορμὴν εὔλογον ἔδοσαν u. s. w. 38, 3, 5 (S. 412f.); οὗτος μὲν ὑπελείπετο καὶ καθυστέρει πάντων· ὁ δὲ βασιλεὺς κατῆρε μετὰ τοῦ στόλου παντὸς εἰς Κόρινθον 5, 17, 7f.

λήγειν: τὸ μὲν πρῶτον ἔτος ἔληγε τῆς ὑποκειμένης ὀλυμπιάδος, παρὰ δὲ τοῖς Αἰτωλοῖς — στρατηγὸς ᾑρέθη Δωρίμαχος 4, 66, 11—67, 1 (S. 19).

λοιδορεῖν: τὸ μὲν πρῶτον ἐλοιδόρουν u. s. w. 5, 15, 4 (S. 194).

λυπεῖν: s. bei προσκόπτειν.

μάχεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον ἐμάχοντο u. s. w. 21, 28, 11f. (S. 195).

μένειν: τῷ μὲν ἑνὶ (μέρει τῆς δυνάμεως) περὶ τὸ πρὸ τῆς πόλεως Ἀσκληπιεῖον ἔμενον, θατέρῳ δὲ κατεστρατοπέδευσαν u. s. w. 1, 18, 2 (S. 86. 429), und ähnlich 1, 19, 6f. 1, 29, 9f. 4, 80, 2f. 5, 13, 3. 10, 15, 9. 10, 40, 11. 14, 4, 7 (s. XXVI, 4 und in diesem Verzeichnisse ἐγγίζειν); αὐτὸς μὲν — ἐπέμενε, προέπεμψε δέ τινας u. s. w. 3, 50, 5f. (S. 437); τὰς μὲν ἀρχὰς ὑπέμενε u. s. w. 14, 6, 2f. vergl. mit 16, 30, 4—7: s. XXIX, 7; τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς ὑπέμενον οἱ Πριναασσεῖς εὐγενῶς· ἐπεὶ δὲ προσπέμψας ὁ Φίλιππος ἐνεφάνιζε — τηνικάδε πιστεύσαντες τοῖς λεγομένοις παρέδοσαν τὴν πόλιν 16, 11, 5f.

νικᾶν: ἐπιπορευομένους μὲν γὰρ τοὺς Πέρσας ἐνίκων — ἐπανελθοῦσι δὲ — προύδωκαν ἐκδότους τὰς Ἑλληνίδας πόλεις 6, 49, 4f. (vergl. XXX, 1).

παραγγέλλειν: παραυτίκα μὲν — παρήγγελλε u. s. w. 2, 57, 4f.: s. XXIX, 8.

παραδιδόναι: τὸ μὲν πρῶτον παρεδίδοσαν u. s. w. 4, 19, 5 (S. 186. 194).

παρακαλεῖν: τοὺς μὲν νεανίσκους παρεκάλει θαρρεῖν — τῷ δ' Ἀπελλῇ παρήγγειλε u. s. w. 4, 76, 9 (S. 105); τοὺς μὲν μεθ' ἑαυτοῦ στρατιώτας ἡτοίμαζε καὶ παρεκάλει πρὸς τὸν κίνδυνον, τοῖς δ' ἐν τῇ πόλει τὸ σημεῖον ἀνέφηνεν 5, 22, 10.

παρακούειν: τῶν μὲν Αἰτωλῶν εἰσπορευθέντων παρήκουεν ἡ σύγκλητος, τῶν δὲ Ῥοδίων — ἀξιούντων ἐνετράπη καὶ προσέσχε τὸν νοῦν 21, 31, 5.

πάσχειν κακῶς: s. bei ἀπολλύναι.

πέμπειν: πρὸς μὲν οὖν τοὺς ἄλλους — ἔπεμπε τὰς ἐπιστολάς, εἰς δὲ τὴν Ῥόδον καὶ πρεσβευτὰς συναπέστειλεν 27, 4, 3 (S. 118); τὸ μὲν πρῶτον διεπέμπετο u. s. w. 5, 60, 1f. (S. 195).

πιστεύειν: παραυτίκα μὲν ἐπίστευον u. s. w. 3, 75, 2f.: s. XXIX, 8.

Digitized by Google

πλεῖν: τὰς μὲν ἀρχὰς ἄθρους ἔπλει u. s. w. 1, 49, 6 f.: s. XXIX, 7; οὗτοι μὲν οὖν — ἔπλεον ἐπὶ τὸ προκείμενον· παραπλησίως δὲ καὶ Μάρκος ἐξαπέστειλε Γάιον u. s. w. 21, 31, 1 f. (S. 91 Anm. 1); οἱ μὲν ἔπλεον κατὰ σπουδὴν — τινὲς δ' ἐπὶ τῆς Ἰωνίας ἐχωρίσθησαν 33, 12, 8; ἐπέπλει μὲν ἀρχῆθεν u. s. w. 1, 50, 5: s. XXIX, 7. Vergl. das folgende ποιεῖσθαι zu Anfang.

ποιεῖσθαι: ὧν οἱ μὲν διὰ πόρου τὸν πλοῦν ἐπὶ τὴν Κέρκυραν ἐποιοῦντο, μέρος δέ τι προσέσχε τὸν τῶν Ἐπιδαμνίων λιμένα 2, 9, 2; τὸ μὲν πρῶτον ἐν τάξει τὴν ἀναχώρησιν ἐποιοῦντο u. s. w. 11, 21, 5 (S. 195); ἵνα μὲν καὶ συγγενὴς Ἀλεξάνδρου — φαίνηται, μεγάλην ἐποιεῖτο — σπουδήν, ἵνα δὲ ζηλωτής, οὐδὲ τὸν ἐλάχιστον ἔσχε λόγον 5, 10, 10 (S. 370 mit Anm. 2).

πολεμεῖν: τὸ μὲν οὖν πρῶτον ἐπολέμουν u. s. w. 4, 53, 5 (S. 194).

πορθεῖν: πρῶτον μὲν — τὴν παραλίαν τῆς Ἰταλίας ἐπόρθει — δεύτερον δὲ — πολλοὺς καὶ ποικίλους ἀγῶνας συνεστήσατο 1, 56, 10 f.

πρεσβεύειν: τὸ μὲν πρῶτον ἐπρέσβευον u. s. w. 4, 46, 5 f. 4, 47, 3—6 (S. 194); τὸ μὲν πρῶτον διεπρεσβεύετο u. s. w. 1, 11, 11 f. (S. 195).

προκαλεῖσθαι: τὸ μὲν πρῶτον αὐτοὺς εἰς φιλίαν προυκαλεῖτο u. s. w. 3, 60, 9 (S. 194); τὰς μὲν ἀρχὰς — τοὺς ἐνοικοῦντας εἰς φιλίαν προυκαλεῖτο καὶ πίστεις ἐδίδου u. s. w. 3, 100, 3 f.: s. XXIX, 7.

προσάγειν: s. bei ἄγειν.

προσβαίνειν: οἱ μὲν περὶ τὸν Ἀλέξανδρον — προσέβαινον πρὸς τὴν πόλιν — ὁ δ' αὐτόμολος — ἔτι κοιμωμένους κατέλαβε τοὺς ἐπὶ τοῦ πυλῶνος 4, 57, 7 f.

προσβάλλειν: τοὺς μὲν ἡμίσεις αὐτὸς ἔχων — προσέβαλλε τοῖς Καρχηδονίοις, τοὺς δ' ἡμίσεις Λαιλίῳ δοὺς ὁμοίως παρήγγειλε u. s. w. 10, 39, 3 f. (S. 177 f.).

προσέχειν: s. bei ἔχειν.

προσίεσθαι: σπανίως μὲν καὶ τὴν τροφὴν προσίετο, τῆς δὲ τοῦ σώματος θεραπείας εἰς τέλος ἀπέστη 32, 7, 6.

προσκόπτειν: προσέκοπτε μὲν τοῖς πολλοῖς, ἐλύπει δὲ καὶ τὸν Ἀντίοχον, μόλις δὲ κατέπαυσε τὴν ἀψιμαχίαν 5, 49, 5.

σκυλεύειν: οἱ μὲν ἐσκύλευον τοὺς τεθνεῶτας, οἱ δὲ τοὺς αἰχμαλώτους ἤθροιζον, οἱ δὲ πλείους ὥρμησαν ἐπὶ τὴν διαρπαγὴν τοῦ — χάρακος 18, 27, 3.

συμβαίνειν: τὴν μὲν πόλιν ἔτι πρότερον συνέβαινε κατεσκάφθαι, τῆς παρασκευῆς δὲ — καταληφθείσης οὐ μικρὰν συνέπεσε ταραχὴν γενέσθαι 3, 107, 4.

συμπλέκεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον συνεπλέκοντο καὶ κατεπείραζον ἀλλήλων u. s. w. 5, 52, 8 (S. 39. 194 f.).

συνέχειν: s. bei ἔχειν.

σφάλλεσθαι: s. bei διαφθείρειν.

τειχίζειν: τὰς μὲν πόλεις ἐνεργῶς ἐτείχιζον, τοὺς δ' οἰκήτορας — παρήγγειλαν ἐπιτόπους γίνεσθαι 3, 40, 4 (S. 25. 105).

ὑπολείπεσθαι: s. bei λείπειν.

ὑπομένειν: s. bei μένειν.

φεύγειν: τὸ μὲν ἄλλο πλῆθος ἔφευγε προτροπάδην φονευόμενον, ὁ δὲ Κλεομένης — ἀπεχώρησε 2, 69, 10 (S. 439 f.); τέλος οἱ μὲν ἐκ τῆς πόλεως τραπέντες ἔφευγον — τῶν δὲ παρὰ τοῦ βασιλέως οἱ μὲν Μακεδόνες ἐπέβησαν τοῦ τείχους u. s. w. 4, 71, 11 (S. 33. 439. 450).

χρῆσθαι: ἕως μέν τινος οἱ περὶ τὸν Ἀνδρωνίδαν καὶ Καλλικράτην ἐχρῶντο τοῖς ὑπὲρ τῆς διαλύσεως λόγοις, οὐδενὸς δὲ προσέχοντος αὐτοῖς ἐπεισήγαγον μηχανήν 29, 25, 1.

Digitized by Google

6. Auf den besondern Fall, dass im Vordergliede τὸ μὲν πρῶτον stand, sind wir zuerst im III. Abschnitte (S. 23 f.) gekommen und haben dann im XXII. Abschnitte zunächst für die Fügung τὸ μὲν πρῶτον ἐπεβάλλετο u. s. w. (S. 193), hiernach für andere auf τὸ μὲν πρῶτον folgende Imperfecta, denen im Nachsatze Aoriste entsprechen (S. 194 f.), die Belege zusammengestellt.

Auch auf 5, 85, 1 f. und 21, 28, 11 f., wo auf τὸ μὲν πρῶτον mit Imperfect ein ἐπεὶ δέ ebenfalls mit Imperfect und dann erst das Hauptverbum im Aorist folgt, ist schon hingewiesen worden (S. 195). Damit sei nochmals 4, 85, 1 f. verglichen, wo dem τὸ μὲν πρῶτον mit Imperfect zunächst δέ mit Imperfect entspricht (S. 193, *a*), daran aber der Aorist καί τι προσεπεῖπε τοιοῦτον sich schliesst (S. 23 f.). Von dieser Stelle unterscheidet sich 3, 101, 1—3 nur dadurch, dass auf zwei durch τὸ μὲν πρῶτον — δέ einander gegenübergestellte Imperfecta (S. 193, *a*) der aoristische Abschluss δὲ κατεστρατοπέδευσε folgt. Wieder anders gestaltet ist die Periode 4, 80, 2 f., wo das Vorderglied für sich einen imperfectischen Gegensatz und dann das Glied mit δέ zwei Aoriste enthält (τὸ μὲν πρῶτον — οὐ προσεῖχον, ἀλλ' ἔμενον — δὲ — ἐταπεινώθησαν u. s. w., vgl. S. 429). Hingewiesen sei endlich noch auf die Imperfecta καὶ — διεσκεύαζον — ἀπεδύοντο, welche 15, 27, 9 auf die Periode τὸ μὲν πρῶτον — ἀνεκρίνετο — δὲ — ἐξεδύθη (S. 195) folgen.

7. Auch Perioden, die durch τὰς μὲν ἀρχάς eingeleitet werden, haben im Vordergliede nicht selten das Imperfect der Dauer, bez. Entwickelung (S. 23) und im Nachsatze den abschliessenden Aorist: τὰς μὲν ἀρχὰς ἄθρους ἔπλει, δεξιὰν ἔχων τὴν γῆν· ἅμα δὲ τῷ φωτὶ — κατιδὼν Ἀτάρβας τὸ μὲν πρῶτον ἐξενίσθη u. s. w. 1, 49, 6 f.; τὰς μὲν ἀρχὰς ἀντεῖχον, μετὰ δὲ ταῦτα — δυσχρηστούμενοι τῇ μάχῃ τέλος ἐτράπησαν ὑπ' αὐτῶν τῶν ἱππέων 2, 34, 8 (S. 382. 448); τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς κατεφρονεῖτο καὶ παρεῖχε λόγον ὡς ἀποδεδειλιακώς — τῷ δὲ χρόνῳ πάντας ἠνάγκασε παρομολογῆσαι u. s. w. 3, 89, 3; τὰς μὲν ἀρχὰς διὰ λόγων τοὺς ἐνοικοῦντας εἰς φιλίαν προυκαλεῖτο καὶ πίστεις ἐδίδου τῶν ἐπαγγελιῶν, οὐδενὸς δὲ προσέχοντος πολιορκεῖν ἐπεβάλετο 3, 100, 3 f.; τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς ὁ Καρχηδόνιος ὑπέμενε — μετὰ δὲ ταῦτα — καταπλαγεὶς τὴν ἔφοδον τοῦ Σκιπίωνος ἔφυγε 14, 6, 2 f.; τὰς μὲν ἀρχὰς ἐκέλευον αὐτὸν ἐκ τῆς χώρας ἀπολύεσθαι, τοῦ δὲ παρακούοντος ἤρξαντο τὰ σκεύη διαρπάζειν 33, 10, 4. In der frü-her

Digitized by Google

(S. 452) besprochenen Periode 16, 30, 4—7 beginnt zwar ähnlich wie 14, 6, 2 f. ein τὰς μὲν ἀρχὰς ὑπέμενον und es folgen dann theils Aoriste, theils Imperfecta, doch herrscht hier im ganzen eine freiere Satzbildung und es ist kein Aorist zu finden, der zu μὲν — ὑπέμενον im Gegensatze stände.

In gleichem Sinne und mit demselben Wechsel der Zeitformen finden sich auch κατὰ μὲν τὰς ἀρχάς und μὲν ἀρχῆθεν: κατὰ μὲν οὖν τὰς ἀρχὰς — δῶρα διετέλουν οἱ Βυζάντιοι διδόντες — τέλος δ' ἠναγκάσθησαν — συγχωρῆσαι φόρον τελεῖν 4, 46, 3 f. (S. 447); ἐπέπλει μὲν ἀρχῆθεν κατόπιν ἐπὶ παντὶ τῷ στόλῳ, τότε δ' ἐπιστρέψας — ἔλαβε τὴν εὐώνυμον τῆς ὅλης δυνάμεως τάξιν 1, 50, 5.

8. Von τὸ μὲν πρῶτον gingen wir schon an einer früheren Stelle zu παραυτίκα μέν über und berührten schon dort den Wechsel zwischen Imperfect und Aorist (S. 57). Wir lassen nun die betreffenden Stellen der Reihe nach folgen: παραυτίκα μὲν ἐξαπέστελλον πρέσβεις — μετὰ δὲ ταῦτα — πολιορκεῖν ἐνεχείρησαν οἱ μὲν τὴν Ἰτύκην u. s. w. 1, 70, 8 f.; παραυτίκα μὲν τοῖς ὑφ' αὐτὸν ταττομένοις παρήγγελλε — ἐξῆς δὲ τούτοις τοὺς Μαντινέας συναθροίσας παρεκάλεσε u. s. w. 2, 57, 4 f. (S. 106); παραυτίκα μὲν ἐγίνετο πρὸς τῇ παρακομιδῇ — πάσας δ' ἐν βραχεῖ χρόνῳ διαπεραιώσας τὰς δυνάμεις — κατεστρατοπέδευσεν 3, 44, 1 f.; παραυτίκα μὲν ἐπίστευον τοῖς προσπίπτουσιν, μετ' οὐ πολὺ δὲ — καὶ λίαν σαφῶς ἔγνωσαν τὰ γεγονότα 3, 75, 2 f.; παραυτίκα μὲν οὖν ἐξαπέστελλον γραμματοφόρους — αὐτοὶ δὲ μετὰ δύ' ἡμέρας ἀνέζευξαν 4, 9, 9 f.; παραυτίκα μὲν ἐδήουν τὴν τῶν Ἐλαϊτῶν χώραν· ἐξῆς δὲ τούτοις Σέλευκος μὲν ἐπὶ τούτων ἔμεινε τῶν τόπων u. s. w. 21, 10, 12 f.

Nahe verwandt mit diesen Stellen ist die Fügung 2, 13, 5 f.: αὐτόθεν μὲν οὖν ἐπιτάττειν ἢ πολεμεῖν οὐ κατετόλμων — καταψήσαντες δὲ — τὸν Ἀσδρούβαν, οὕτως ἔκριναν ἐγχειρεῖν τοῖς Κελτοῖς.

Endlich können noch verglichen werden 3, 52, 2. 3, 96, 11. 1, 7, 7 f. 31, 12, 3 f., wo auf μέχρι μέν τινος, ἕως μέν τινος, χρόνον μέν τινα, τὸν μὲν πρὸ τοῦ χρόνον zunächst Imperfecta, und dann nach δέ Aoriste folgen. Diese Stellen sind in der Uebersicht Nr. 5 unter ἄγειν, ἐπακολουθεῖν und διατηρεῖν angeführt.

9. Auf ein Vorderglied mit μέν können anstatt δέ die Conjunctionen γὲ μήν, πλήν, ἀλλά folgen. Auch in diesen Verbindungen ist ein Uebergang vom Imperfect zum Aorist zu beobachten. Der

Digitized by Google

Wechsel μέν mit Imperfect und πλήν oder γὲ μήν mit Aorist 3, 10, 1—3. 1, 34, 5 ist früher besprochen worden (S. 195. ^{3}12). Ἀλλά erscheint im zweiten Gliede 5, 20, 1: τῇ μὲν ὁρμῇ τῶν ἄλλων οὐκ ἐλείποντο συμμάχων, ἀλλὰ τὴν ἔξοδον ἐποιήσαντο μετὰ σπουδῆς καὶ τοὺς ἀκμαιοτάτους ἄνδρας ἐξέπεμψαν, und οὐ μὴν ἀλλά 1, 23, 5: ἐπὶ ποσὸν μὲν ἠπόρουν — οὐ μὴν ἀλλὰ τελέως κατεγνωκότες τῶν ἐναντίων ἐνέβαλον (vgl. S. 402. ^{3}11 ἀπορεῖν).

An eine durch μέν — δέ gegliederte Periode wird 16, 20, 7 ein drittes Glied durch γὲ μήν gefügt. Zu μέν ist ein Aorist, zu δέ ein Imperfect gesetzt (XXX, 4 λυπεῖν); auf letzteres aber folgt als weiterer Gegensatz τήν γε μὴν ἡμετέραν αἵρεσιν ἀπεδέξατο φιλοφρόνως.

10. Nicht immer hat Polybios bei ersichtlichen Gegensätzen die Gliederung durch μέν—δέ angewendet, sondern bisweilen auch mit δέ allein sich begnügt. Zu den Fällen, die in der Vorrede zum ersten Bande meiner Ausgabe (S. LXV ff.) behandelt worden sind, ist hier wegen des Wechsels der Zeitformen hinzuzufügen 21, 48, 2: ὅσαι τῶν αὐτονόμων πόλεων πρότερον ὑπετέλουν Ἀντιόχῳ φόρον, τότε δὲ διεφύλαξαν τὴν πρὸς Ῥωμαίους πίστιν. Damit ist zu vergleichen 14, 1, 10: ὧν ὁ Πόπλιος ἀκούων ἐν τοῖς πρὸ τοῦ χρόνοις οὐδαμῶς ἠνείχετο· τότε δὲ τῷ Νομάδι βραχεῖαν ἔμφασιν ἐποιήσατο.

Auf ein Imperfect (ohne μέν) folgt insbesondere τέλος δέ mit Aorist 3, 2, 4. 3, 19, 1. 15, 28, 4. Diese Stellen sind bereits XXVIII, 6 angeführt und erklärt worden. Derselbe Wechsel findet statt bei der Anknüpfung durch τὸ δὲ τελευταῖον 1, 12, 4: ἐπιπορευόμενος ἀδεῶς ἐπόρθει τὴν — χώραν, οὐδενὸς ἀντιποιουμένου τῶν ὑπαίθρων· τὸ δὲ τελευταῖον προσκαθίσας αὐτὰς ἐπεβάλετο πολιορκεῖν τὰς Συρακούσας (S. 189 f.). Ferner ist hinzuweisen auf den Wechsel der Zeitformen in Perioden, deren zweites Glied durch δὲ καί, πρὸς δὲ καί, ὅμως δέ angeknüpft wird: προσεῖχε τοῖς ἑξῆς πραττομένοις ἐπιμελῶς, ἔγραψε δὲ καὶ τοῖς Μεγαλοπολίταις 2, 50, 1 f. (S. 394); πρεσβευτὰς ἐξαπέστελλον πρὸς τοὺς συμμάχους — ἔπεμψε δὲ καὶ τοῖς Αἰτωλοῖς ἐπιστολήν u. s. w. 4, 26, 2 f.; ἦν τὰ δόξαντα τοῖς Ἀχαιοῖς ταῦτα — ἔδοξε δὲ καὶ u. s. w. 5, 91, 6—8; ἀπολιπὼν γὰρ διαθήκην ἔγραφε Μακεδόσιν ὑπὲρ τῶν διῳκημένων· ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τοῦ μέλλοντος διέταξε, πῶς — ἕκαστα δεήσει χειρίζεσθαι 4, 87, 7; παραυτίκα τὸν ἕτερον (τῶν στρατηγῶν) ἐξέπεμπον — πρὸς δὲ καὶ παραπομποὺς τούτοις ἐπλήρωσαν ἑξήκοντα ναῦς 1, 52, 5 (S. 53); οἱ δὲ τὰ μὲν ἐθαύ-

Digitized by Google

μαζον τὰ δὲ κατεπλήττοντο τὴν τόλμαν· ὅμως δὲ προσεδέξαντο καὶ συνῆλθον εἰς τὰς χεῖρας 1, 78, 6.

Auch sonst ist der Uebergang vom Imperfect zum Aorist bei der Anknüpfung durch δέ nicht selten. In Kürze sei hier auf die folgenden Stellen verwiesen, die nach der alphabetischen Reihe der Imperfecta geordnet sind[1]):

ἄγειν: εἰσῆγε (τὸν θρίαμβον) — διέλυσε τὰς δυνάμεις 4, 66, 8; προῆγε — παρενέβαλε 18, 19, 1 (S. 173).

ἀθροίζειν: s. bei μένειν.

ἐρευνᾶν ἤτει — εὗρε τὴν ἐπιστολήν 5, 50, 13.

ἐβοήθουν — κατέβαλον 5, 94, 5.

ἐνεβίβαζε τὰ — πληρώματα, τοὺς δ' ἐπιβάτας ἐπέλεξε 1, 49, 5.

(πολλὰς) ἵστασαν σημαίας, τοὺς δ' ἱππεῖς ἐμέρισαν u. s. w. 1, 33, 9.

καθεώρα — συνεθεώρησε 3, 82, 11 (S. 29).

ἔμενον — ἤθροιζον — ἐνέβαλον[2]) 4, 12, 4—6 (S. 28. 429); οὐκ ἔμενον — ἠθροίσθησαν 10, 30, 9 (S. 429).

παροξύνειν: s. bei προτρέπεσθαι.

ἔπεμπον — ἐξαπέστειλαν 3, 15, 1f. (S. 116).

ἔπλεον δεξιὰν ἔχοντες τὴν Σικελίαν — ὑπερῆραν εἰς Ἔκνομον 1, 25, 8.

τὴν παραχειμασίαν ἐποίει — τὰς δὲ δυνάμεις ἀπέλυσεν 4, 87, 13; ἐποιεῖτο τὴν πορείαν — ἀπέκλεισε (τοὺς ἐν τῇ πόλει) 1, 11, 8.

προετρέποντο καὶ παρώξυνον (τοὺς βασιλεῖς) — ῥᾳδίως δ' ἔπεισαν 2, 22, 2f. (S. 444).

ἐτίθει (ἐπὶ τῶν εὐωνύμων τοὺς Ἴβηρας u. s. w.) — παρὰ δὲ τούτοις τὸ λοιπὸν μέρος ἔθηκε τῶν Λιβύων 3, 113, 7 (S. 35 f.).

εἰς τὴν Ῥώμην ἔτρεχεν — οὐδαμῇ δὲ συντυχὼν (τῷ Δημητρίῳ) τοῦτο διεσάφησε τοῖς ἐν Ῥώμῃ φίλοις 31, 23, 1f. (XXX, 7 a. E.).

11. An δέ reiht sich οὐδέ, das bei Verknüpfung negativer Sätze dasselbe ausdrückt wie καί in bejahenden Sätzen. Also sind den früher (Nr. 3 und 4) angeführten Stellen hinzuzufügen 11, 15, 2: οὐ πτοηθεὶς ἔφευγεν οὐδ' ἀθυμήσας ἀπέστη (S. 440); 23, 7, 4: οὐχ ἡδέως ἑώρων τὸ γινόμενον, οὐδ' ἤρεσεν αὐτοῖς.

Stärker als durch δέ wird ein Gegensatz durch ἀλλά oder

---

1) Anders geartet, aber immerhin der Erwähnung werth ist der Wechsel 11, 33, 3 ff. διεφθείροντο — διεφθάρησαν. Hier stehen einander gegenüber eine mit den Worten λοιπὸν οἱ μὲν πεζοί beginnende Schilderung, zu welcher die Erklärung ἀπειλημμένοι γὰρ — διεφθείροντο beigefügt wird. Das verläuft (mit Ausnahme eines zu Anfang eingeschobenen Relativsatzes) alles im Imperfect (vergl. besonders wegen διεφθείροντο oben S. 30. 31 f. 463). Auf die Schilderung folgt dann der Abschluss τοιαύτης δὲ γενομένης τῆς μάχης οἱ μὲν εἰς τὸν αὐλῶνα καταβάντες σχεδὸν ἅπαντες διεφθάρησαν, οἱ δ' ἐν τῇ παρωρείᾳ διέφυγον.

2) Die Imperfecta ἔμενον — ἤθροιζον sind durch μέν — δέ einander gegenübergestellt. Dann beginnt eine neue Periode ἐπεὶ δὲ — ὑπέλαβον, und darauf folgt im Nachsatze ἐνέβαλον.

Digitized by Google

ἀλλὰ καί ausgedrückt. Auch hier treffen wir, wie vorher bei μέν — ἀλλά (Nr. 9), den Uebergang vom Imperfect zum Aorist an: οὐκ ἀφίσταντο τῆς προθέσεως οὐδ' ἐγκατέλειπον τὰς ἐν αὐτοῖς ἐλπίδας, ἀλλὰ — κατέλαβον τὴν τῶν Ἀργείων πόλιν 2, 53, 1 f.; οὐδὲν ἂν παρέλειπε Τίμαιος, ἀλλ' ἀπρίξ, τὸ δὴ λεγόμενον, ἀμφοῖν τοῖν χεροῖν ἐπέφυ 12, 10, 6 (S. 416); οὐ μὴν τῆς γε — ὑποψίας ἔλιγγεν ἡ σύγκλητος, ἀλλὰ — πρεσβευτὰς ἐξαπέστειλεν 31, 9, 6 (S. 116); οὐκ ἠρκεῖτο περὶ τῶν ἰδίων ἐπιτηδευμάτων ποιούμενος τοὺς λόγους, ἀλλὰ καὶ πραγματικὰς ἀποφάσεις ἐξέβαλε 32, 6, 6 f. Hieran schliessen sich die Gegenüberstellungen durch οὐχ οἷον oder οὐ μόνον — ἀλλὰ καί: πᾶσιν οὐχ οἷον ὄνειδος ἠκολούθει — ἀλλὰ καὶ τὸ τῆς ἀτυχίας ὄνομα διέφυγον 38, 5, 6 (S. 441); οὐ μόνον ἐπιστεύοντο παρὰ τοῖς Ταραντίνοις ἀλλὰ καὶ ζηλωτὰς ἔσχον οὐκ ὀλίγους 8, 26, 12). Dass auch (τοὺς Ῥωμαίους) οὐ μόνον τὴν χώραν πορθεῖν — ἀλλὰ καὶ τὰς Συρακούσας — ἐπιβαλέσθαι πολιορκεῖν 1, 15, 5 hierher gehört, ist im XXII. Abschnitte (S. 189 f.) gezeigt worden.

12. In Nr. 3—11 dieses Abschnittes haben uns Satzverbindungen durch copulative und adversative Conjunctionen beschäftigt. Hieran mögen sich endlich noch einige Belege für den Wechsel der Zeitformen bei der Anknüpfung durch consecutive Conjunctionen schliessen: βαρέως μὲν ἔφερεν ἐπὶ τῷ — ἔτι δὲ βαρύτερον ἐπὶ τῷ — διὸ καὶ παραυτίκα προχειρισάμενος πρεσβευτὰς — ἐξαπέστειλε 15, 1, 1—3 (S. 42 Anm 1); διηπόρουν πῶς δεῖ χρήσασθαι τοῖς ἐπιφερομένοις πράγμασιν. ἔδοξεν οὖν αὐτοῖς u. s. w. 21, 25, 9 f., und ähnlich 1, 30, 2 f. 14, 9, 1 f. 21, 44, 9 f.; ὑπερηφάνως ἐχρῶντο τοῖς κατὰ τὴν χώραν. τοιγαροῦν ἀντὶ συμμάχων καὶ φίλων πολεμίους ἔσχον τοὺς ὑποταττομένους 10, 36, 3 f. (S. 365); τοσοῦτον ἀπεῖχον — ὥστε τοὐναντίον — συμμαχίαν ἔθεντο 2, 6, 9 (S. 384); τοσοῦτον ἀπεῖχε — ὡς — εἰς τὴν οἰκείαν ἀπηλλάγη 5, 9, 9 (S. 384).

XXX.

1. Was zu Anfang des vorigen Abschnittes im allgemeinen zu bemerken war, gilt auch für die nun folgende Untersuchung über den Wechsel zwischen Aorist und Imperfect. Eine Anzahl von Belegstellen ist bereits früher behandelt worden[1]). Ausserdem

1) Aehnlich wie in der Anmerkung zu S. 34 geben wir auch hier den Nachweis in kürzester Form: **1**, 2, 2—7 (S. 411). **2**, 67, 8 (S. 351). **3**, 40,

Digitized by Google

ist, abgesehen von den besonderen Fällen, auf die wir in den nächsten Unterabtheilungen kommen, etwa Folgendes hervorzuheben.

Im Jahre 251 eröffnete der karthagische Feldherr Hasdrubal den Angriff gegen den Consul Metellus, der in Panormos zunächst abwartend sich verhielt. Nun ist es gewiss nicht als zufällig anzusehen, dass in dem Berichte 1, 40, 2—6 die Offensive des Hasdrubal durch Aoriste, dagegen die Defensive des Metellus und dessen vorbereitende Massregeln (die später ihm den Sieg verschafften) hauptsächlich durch Imperfecta gegeben werden. Um das recht deutlich zu machen, sei hier ein Auszug des Berichtes in der Weise zusammengestellt, dass links die Operationen des Hasdrubal, rechts die des Caecilius Metellus aufgeführt werden:

ἀναλαβὼν τὴν δύναμιν ἅρμησεν καὶ κατεστρατοπέδευσεν	ὁ δὲ Καικίλιος θεωρῶν αὐτὸν κατατεθαρρηκότα, καὶ σπουδάζων ἐκκαλεῖσθαι τὴν ὁρμὴν αὐτοῦ, συνεῖχε τοὺς στρατιώτας . . . . . ὡς οὐ τολμῶντος ἀντεξιέναι τοῦ Καικιλίου . . . . .
θρασέως ὁρμήσας παντὶ τῷ στρατεύματι κατῆρε	ἔμενεν ἐπὶ τῆς ὑποκειμένης γνώμης ὁ Καικίλιος, ἕως (τὸν Ἀσδρούβαν) ἐξεκαλέσατο διαβῆναι . . . . .
ἐπεὶ τὰ θηρία διεβίβασαν οἱ Καρχηδόνιοι καὶ τὴν δύναμιν.	τοὺς εὐζώνους ἐξαποστέλλων ἠρέθιζε, μέχρι πᾶν αὐτοὺς ἐκτάξαι τὸ στρατόπεδον ἠνάγκασε.

Alles was in Hauptsätzen (einschliesslich der Participia) von Metellus gesagt wird, steht in den Formen der Dauer; nur in zwei Temporalsätzen, welche die stufenweise erreichten Erfolge angeben, tritt der Aorist ein. Ueber Hasdrubals Bewegungen wird in Haupt- und Nebensätzen durch Aoriste berichtet; ausserdem findet sich im Texte vor θρασέως ὁρμήσας ein οἷς ἐπαιρόμενος Ἀσδρούβας zur Bezeichnung der dauernd ihn erfüllenden Zuversicht, und hinter

3—5 (S. 25. 105); 46, 1—5 (S. 176 f.); 71, 5—11 (S. 104 f.); 93, 4—9 (S. 105). **4**, 27, 4 f. (S. 128); 69, 1—7 (S. 30); 76, 1—5 (S. 186). **5**, 18, 4—6 (S. 17 f.). **7**, 5, 2 f. (S. 22 f.); 18, 5 f. (S. 138). **8**, 37, 3 (S. 357). **14**, 4, 7—10 (S. 29 f.). **16**, 25, 2—9 (S. 31). **21**, 24, 1 εἰσήγαγον vergl. mit § 4 εἰσῆγον (S. 128); 25, 3—11 (S. 137 mit Anm. 1); 43, 9 f. (S. 68 f.). **22**, Cap. 4 f. ἐγένετο, ἐγίνετο u. s. w. (S. 351). **30**, 4, 1—3 (S. 137 mit Anm. 2).

Digitized by Google

κατῆρε ein φθείροντος τοὺς καρποὺς αὐτοῦ, ebenfalls offenbar eine Dauer ausdrückend.

Ein lebendiger Wechsel der Zeitformen ist auch in dem Berichte über die erste Regierungszeit des Perseus 25, 3, 1—8 zu beobachten. Der neue Herrscher sucht sich in Griechenland sowohl als in Makedonien beliebt zu machen, und das schildert Polybios theils in den Formen der Dauer (einschliesslich des Plusquamperfects), theils meldet er einzelne Handlungen des Königs in abschliessender Form. Auch hierüber sei auszugsweise eine Uebersicht zusammengestellt:

ἀνανεωσάμενος τὴν φιλίαν τὴν πρὸς Ῥωμαίους εὐθέως ἑλληνοκοπεῖν ἐπεβάλετο . . . . . καταχαλῶν εἰς τὴν Μακεδονίαν τοὺς τὰ χρέα φεύγοντας — καὶ τούτων ἐξετίθει προγραφὰς — διδοὺς τὴν ἀσφάλειαν . . . . . .

παρέλυσε δὲ καὶ τοὺς ἐν αὐτῇ τῇ Μακεδονίᾳ τῶν βασιλικῶν ὀφειλημάτων, ἀφῆκε δὲ καὶ τοὺς ἐν ταῖς φυλακαῖς ἐγκεκλεισμένους — ταῦτα δὲ ποιήσας πολλοὺς ἐμετεώρισε . . . . . δοκῶν καλὰς ἐλπίδας ὑποδεικνύναι — ἐπέφαινε δὲ καὶ κατὰ τὴν ἐν τῷ λοιπῷ βίῳ προστασίαν τὸ τῆς βασιλείας ἀξίωμα· κατά τε γὰρ τὴν ἐπιφάνειαν ἦν ἱκανὸς — κατά τε τὴν ἐπίφασιν εἶχεν ἐπισκύνιον — ἐπεφεύγει δὲ καὶ τὴν πατρικὴν ἀσέλγειαν — καὶ — μέτριον ἔπινε δειπνῶν — καὶ τὰ μὲν προοίμια τῆς Περσέως ἀρχῆς τοιαύτην εἶχε διάθεσιν.

In seiner Beurtheilung des spartanischen Staatswesens tadelt der Schriftsteller 6, 49, 3, dass dasselbe Volk, das die Perser im Kampfe besiegt hatte, später im Antalkidischen Frieden sich vor ihnen erniedrigte. Dies wird zunächst durch ein abschliessendes Urtheil in gleichmässiger Tempusbildung ausgedrückt: οὓς ἐνίκησαν μαχόμενοι, τούτοις αὖτις ὑπέμειναν ποιεῖν τὸ προσταττόμενον. Derselbe Gedanke wird nun (§ 4 f.) näher erklärt, und hier legt der Schriftsteller das Hauptgewicht auf den durch jenen Frieden an Hellas verübten Verrath. Das wird als Abschluss durch den Aorist gegeben; der frühere Sieg über die Perser aber gilt nur als Vorbereitung, um den Verrath um so schmachvoller erscheinen zu lassen, und so steht nun von

Digitized by Google

νικᾶν nicht, wie vorher, der Aorist, sondern das Imperfect: ἐπιπορευομένους μὲν γὰρ τοὺς Πέρσας ἐνίκων — ἐπανελθοῦσι δὲ καὶ φυγοῦσι προύδωκαν ἐκδότους τὰς Ἑλληνίδας πόλεις.

Zu Anfang des siebenten Buches (Cap. 2, 1—3) ist von verschiedenen Gesandtschaften die Rede. Hieronymos liess sich überreden, mit den Gegnern Roms in Verbindung zu treten (πρεσβευτὰς πέμψαι). Er schickte Gesandte nicht nur an Hannibal (ἀπέστειλε), sondern auch nach Alexandreia (ἀπέπεμψεν). Dagegen heisst es von Hannibal, weil nun von ihm aus die zunächst noch schwebenden Gegenvorschläge ausgehen: σπουδῇ πάλιν ἀπέπεμπε τοὺς πρέσβεις, und hierauf folgen noch mehrere Imperfecta der Dauer, bis zuletzt ein Aorist den Abschluss bildet (§ 4—6). Dieser Uebergang von ἀπέστειλε und ἀπέπεμψε zu einem ἀπέπεμπε bildet also das Gegenstück zu den früher behandelten Stellen 3, 97, 1—4. 27, 4, 3, wo die Imperfecta von Verben des Sendens durch Aoriste abgelöst wurden (S. 53. 118).

Noch zu vielen anderen Stellen liesse sich Aehnliches über den einmaligen oder mehrmaligen Uebergang von der aoristischen zur imperfectischen Erzählung bemerken. Doch muss dies, da noch so vieles Andere aussteht, hier unterbleiben, nicht minder auch die Darstellung des Uebergangs vom aoristischen Particip oder Infinitiv zu den Formen der Dauer im Bereiche derselben Construction (vergl. XXIX, 1 S. 4).

2. Wenn durch καί zwei Verba einander beigeordnet werden, so findet ein Uebergang vom Aorist zum Imperfect noch häufiger statt als der umgekehrte, früher beobachtete Wechsel (XXIX, 3), auch sind die betreffenden Stellen nicht blos an Zahl häufiger, sondern auch ihrer Art nach mannigfaltiger.

Zunächst sind die früher aufgestellten Gruppen (S. [3]8) mit den nun zu behandelnden Fällen derart zu vergleichen, dass wir den dort aufgeführten Imperfecten, welche die Vorderglieder der Perioden bildeten, die gleichartigen Imperfecta, die hier auf einen Aorist als zweite Glieder folgen, gegenüberstellen. Berücksichtigt sind zugleich die Belege für die Verbindungen durch τέ, καί—καί, τέ—καί (S. [3]28).

So finden wir im Imperfect Verba, welche Kriegsrüstungen und andere Vorbereitungen oder auch die Entwickelung eines Kampfes ausdrücken, 1, 78, 13. 3, 6, 13. 3, 41, 3. 5, 47, 5. 5, 54, 1. 5, 107, 4.

Digitized by Google

14, 2, 3. 22, 21, 2, ferner solche, die gehen oder kommen bedeuten, und zwar παρῆσε 5, 18, 10, ἐπῆεσαν 15, 29, 1, παρῆν 5, 70, 6. 5, 97, 4. 5, 102, 10. 13, 4, 3, ἀπηλλάττοντο 33, 12, 5, ἀπελύετο 6, 58, 4.

Hieran reihen sich προῆγε, bez. προῆγον, 3, 45, 4. 4, 6, 8. 4, 9, 10. 4, 18, 9. 4, 19, 6. 5, 47, 4. 5, 86, 2. 5, 109, 6. 10, 20, 8, sowie andere Composita von ἄγειν 4, 62, 1. 8, 22, 7. 13, 7, 10. 23, 1, 8.

Vergleichen wir die frühere Zusammenstellung weiter, so entspricht der dort zuerst aufgeführten Gruppe »verweilen, ausharren, aushalten« nur ein προσεκαρτέρουν 39, 11, 3, wozu etwa noch προσανεῖχον καραδοκοῦντες 3, 94, 3 verglichen werden kann; zu πλεῖν, παραπλεῖν und ἀνάγεσθαι aber kann nichts Entsprechendes beigebracht werden. Dann folgten Imperfecta von λέγειν; an diese schliessen sich hier die gleichen Zeitformen von anderen Verben des Sagens, Befehlens u. s. w. (XIII), nämlich διαλέγεσθαι 1, 43, 1. 2, 8, 6, διασαφεῖν 2, 27, 3. 3, 44, 5. 7, 3, 9. 27, 8, 11. 28, 13, 4, ἀναγγέλλειν 2, 27, 3, ἐπιτάττειν 21, 24, 13, ἀξιοῦν 21, 18, 4, παρακαλεῖν 3, 108, 2. 4, 82, 4. 24, 5, 7. 27, 9, 8. 31, 19, 9, ψυχαγωγεῖν 4, 82, 4, συμβουλεύειν 18, 48, 4, κατανεύειν 38, 1, 3.

Neu kommen hinzu die Imperfecta von Verben des Sendens (XIV) und von verschiedenen Ausdrücken, welche Krieg führen oder kämpfen bedeuten oder einzelne Vorgänge bei einem Kampfe schildern[1]): ἐξαποστέλλειν 36, 3, 7, πέμπειν 18, 19, 7. 38, 7, 3, ἐκπέμπειν 1, 75, 2, διαπέμπεσθαι 18, 21, 8, πολεμεῖν 5, 77, 1, ἐνίστασθαι τὸν πόλεμον 5, 107, 4, μάχεσθαι 21, 28, 11, προσκεῖσθαι 5, 13, 3, προσφέρειν τὰς χεῖρας 5, 73, 12, ὀχοῦν 2, 32, 4. 4, 67, 1, ἐκπορθεῖν 2, 32, 4, κτείνειν 15, 13, 4, καταλαμβάνειν (τὸ τεῖχος, τοὺς ὑπερδεξίους) 4, 18, 5. 18, 24, 3, φέρεσθαι 1, 40, 13, συνωθεῖσθαι 3, 74, 2, ὑποχωρεῖν 5, 85, 10, φεύγειν 5, 14, 5.

Ausserdem sind noch folgende Imperfecta der Dauer oder Entwickelung hervorzuheben: διέτριβε 3, 11, 1, συνήδρευε 18, 45, 7, οὐδὲν ἔτι κατελείπετο 1, 62, 5, ἐπολιόρκουν (τὰς Συρακούσας) 1, 15, 10, παρεφύλαττον (τὸν ἐπίπλουν) 1, 36, 9, εἶχον (φρουράς) 38, 5, 3, εἶχε (τὰς ἐλπίδας) 1, 55, 1, ἀντεῖχοντο (τῶν πραγμάτων) 1, 24, 7, τοσοῦτον

[1] Vergl. III, 5. IV, 4. Auch συνεβάλλε 5, 54, 1 würde hier erwähnt worden sein, wenn es nicht schon zu Ende der vorigen Seite, entsprechend der unter »Kriegrüstungen« u. s. w. S. 38 citierten Stelle berücksichtigt wäre.

Digitized by Google

ἀπεῖχε 5, 9, 9, κατεῖχον (τὴν εἰσβολήν) 5, 72, 4, ἐνεχείρει (c. inf.) 4, 65, 11, ἀπορίαν παρεῖχε 1, 28, 1, προσεῖχον τὸν νοῦν 3, 105, 10, τὴν παραχειμασίαν ἐποίει 4, 87, 13, ἐποιοῦντο (τὴν ἀποχώρησιν, πολλὴν σπουδήν) 3, 69, 9. 3, 87, 5, περὶ παντὸς ἐποιεῖτο 5, 50, 4, ἐπετέλει (τὴν συνουσίαν) 15, 29, 7.

Soweit der Ueberblick über die Imperfecta, die durch καί an Aoriste angeknüpft sind. Es erübrigt nun noch diese und einige andere Stellen ihrem hauptsächlichen Wortlaute nach vorzuführen, und zwar soll dabei die alphabetische Folge der im ersten Gliede stehenden Verba massgebend sein:

αἱρεῖν: οἱ προνομεύοντες — ἑάλωσαν, καὶ τά τε προγεγονότα διεσάφουν — καὶ τὴν παρουσίαν ἀμφοτέρων τῶν στρατοπέδων ἀνήγγελλον 2, 27, 2 f.

ἀκούειν: δυσχερῶς ἤκουσε καὶ περὶ παντὸς ἐποιεῖτο σπουδάζων u. s. w. 5, 50, 4 (vergl. Nr. 5).

ἀνάγεσθαι: θαρρήσας ἀνήχθη καὶ προῆγε ποιούμενος τὸν πλοῦν ὡς ἐπ' Ἀπολλωνίας 5, 109, 6; ταχὺ συμπληρώσαντες ναῦς διακοσίας ἀνήχθησαν καὶ παρεφύλαττον τὸν ἐπίπλουν τῶν ὑπεναντίων 1, 36, 9.

ἀναζευγνύναι: ἀνέζευξε καὶ προῆγε 5, 86, 2, und ähnlich mit Einfügung eines oder mehrerer Wörter nach ἀνέζευξε 3, 45, 4. 5, 47, 4. 10, 20, 8; ἀνέζευξαν γέμοντες τῆς λείας, καὶ προῆγον 4, 9, 10 (S. 72 f. mit Anm. 1 zu S. 73); ἀνέζευξε, καὶ παραγενόμενος εἰς Σάρδεις ἐπολέμει μὲν Ἀττάλῳ συνεχῶς u. s. w. 5, 77, 1; ἀνέζευξε, καὶ τὸ λοιπὸν ἐπιπορευόμενος ἔφθειρε τὴν χώραν 5, 19, 5 (S. 463).

ἀνακάμπτειν: πάλιν ἀνέκαμψεν, καὶ λαβὼν τὸ καταλειφθὲν αὖθις ἀπελύετο 6, 58, 4.

ἀνακύπτειν: τὰ τῶν Καρχηδονίων αὖθις ἀνέκυψε καὶ πάλιν ἐπιρρεπεστέρας εἶχε τὰς ἐλπίδας 1, 55, 1.

ἀναστρατοπεδεύειν: ἀνεστρατοπέδευσαν, ἀπολιπόντες φυλακὴν τῶν τειχῶν, καὶ προῆγον 4, 18, 9 (S. 73 mit Anm. 1).

ἀπαλλάττεσθαι: ἀπηλλάγησαν καὶ προῆγον 4, 19, 6. Vergl. ἀναζευγνύναι.

ἀπέρχεσθαι: ἀπῆλθε — εἰς τὸν πότον, κἀκεῖ κατὰ τὴν εἰθισμένην ἀγωγὴν ἐπετέλει τὴν συνουσίαν 15, 29, 7. Vergl. εἰσέρχεσθαι, ἐξέρχεσθαι, ἐπανέρχεσθαι.

ἀποδιδόναι: τὰ γεγραμμένα — ἀπέδωκε καὶ — τὸν κατὰ μέρος ὑπὲρ ἑκάστων ἀπεδίδου λόγον 8, 19, 6.

ἀπονεύειν: ἀπένευσαν πολλοὶ πρὸς τὸν Ἀριστόνικον καὶ παρεκάλουν (αὐτόν) 27, 9, 8.

ἅπτεσθαι: Ῥωμαῖοι γὰρ ἅμα τῆς θαλάττης ἥψαντο καὶ τῶν κατὰ Σαρδόνα πραγμάτων εὐθέως ἀντείχοντο 1, 24, 7 (S. 51. 383).

ἀφίστασθαι: ἀπέστη προβεβλημένος τάφρον καὶ χάρακα, καὶ κατένευε τῷ βασιλεῖ u. s. w. 38, 1, 3 (S. 113).

βιάζεσθαι: τὰς κλίμακας προσερείσαντες ἐβιάσαντο διὰ τούτων καὶ κατελάμβανον τὸ τεῖχος 4, 18, 5. Vergl. XXIX, 5 bei εἰσπίπτειν.

γίνεσθαι: ὑποχείριος ἐγένετο τοῖς ἐχθροῖς, καὶ παραχρῆμα μετὰ τῶν φίλων ἀνήγετο πρὸς τὸν Ἀντίοχον 8, 22, 7 (S. 54); ἐπὶ τῆς αὐτῆς ἐγένετο γνώμης — καὶ λαμβάνων τοὺς Λίβυας ὑπεδείκνυε διότι u. s. w. 1, 69, 6 f. Der Wechsel ἐγένετο περὶ τὰ συνεχῆ — καὶ τοῖς

Digitized by Google

μὲν ἐπιτηδείοις — ἐκοινολογεῖτο u. s. w. 8, 37, 3 f. ist XXIII, 9 erklärt worden. Vergl. ferner unten Nr. 3 ἐγκρατὴς ἐγένετο — τὲ u. s. w.

διαβιβάζειν: διεβίβασαν τοὺς ἄνδρας εἰς Πελοπόννησον καὶ προῆγον ἐπὶ τὴν Μεσσηνίαν 4, 6, 8.

διαμένειν: ὅμως ἐν ἑαυτῷ διέμεινε καὶ παρῃτεῖτο τὴν τοιαύτην ὁρμήν 10, 40, 6 (S. 432).

διαπλεῖν: παραυτίκα διέπλευσεν εἰς τὸν Κόρινθον, κἀκεῖ — συνήδρευε μετὰ τούτων καὶ διελάμβανε περὶ τῶν ὅλων 18, 45, 7.

διαταράττειν: (τὰ θηρία) ταχέως διεταράχθη, καὶ στραφέντα κατὰ τῶν ἰδίων ἐφέρετο 1, 40, 13 (S. 156).

διατηρεῖν: τὸ δεξιὸν κέρας τοῦ Μόλωνος διετήρησε τὴν πίστιν καὶ συνέβαλλε τοῖς περὶ τὸν Ζεῦξιν ἐρρωμένως 5, 54, 1 (S. 179 f.).

διδόναι: (τοῖς μὲν τῶν αἰχμαλώτων) ἐξουσίαν ἔδωκε καὶ καθώπλιζε u. s. w. 1, 78, 13.

ἐγκλίνειν: ἐνέκλιναν καὶ σποράδην ἔφευγον οἱ τῶν Αἰτωλῶν ἱππεῖς 5, 14, 5 (S. 439 mit Anm. 2); πέρας ἐνέκλιναν οἱ βάρβαροι καὶ — ἐπιπεσόντες — ἔκτεινον τούτους 15, 13, 4.

εἰσάγειν: εἰσήγαγε τοὺς βασιλίσκους — καὶ δι' ἑρμηνέως τὰ δεδογμένα παρ' αὐτῶν διεσάφει 3, 44, 5.

εἰσέρχεσθαι: εἰσῆλθεν εἰς τὴν σύγκλητον ὁ προειρημένος, καὶ παρεκάλει u. s. w. 31, 19, 9.

εἰσκαλεῖσθαι: εἰσεκαλέσαντο πρῶτον τὸν βασιλέα, καὶ λέγειν ἠξίουν u. s. w. 21, 18, 4; ἡ σύγκλητος — εἰσεκαλέσατο τοὺς παρ' Ἀντιόχου πρεσβευτάς, καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἐπέταττε u. s. w. 21, 24, 13.

ἐκπηδᾶν: ἐξεπήδησαν νυκτὸς ἐκ τῆς πόλεως — καὶ διελέγοντο τῷ τῶν Ῥωμαίων στρατηγῷ 1, 43, 1.

ἐκχωρεῖν: (καθ' οὓς καιροὺς Ἀννίβας) τέλος ἐκ τῆς πατρίδος ἐξεχώρησε καὶ παρ' Ἀντιόχῳ διέτριβε 3, 11, 1. Vergl. unten Nr. 3 καὶ ἐξεχώρησαν — καὶ u. s. w.

ἐμβάλλειν: ἐνέβαλον πάλιν — εἰς τὰ τῶν Ἰνσόμβρων πεδία, καὶ τήν τε γῆν ἐδῄουν καὶ τὰς κατοικίας αὐτῶν ἐξεπόρθουν 2, 32, 4; ἐνέβαλεν εἰς τοὺς ἄνω τόπους τῆς Ἠπείρου καὶ τὴν χώραν ἐδῄου 4, 67, 1; ἐνέβαλεν εἰς Μακεδονίαν καὶ τόν τε σῖτον ἐπιπορευόμενος — ἔφθειρε, καὶ λείας περιβαλόμενος πλῆθος ἐπανῆγε 4, 62, 1 (S. 462); γενόμενοι κατὰ νώτου τοῖς πολεμίοις ἐνέβαλον, καὶ προσέφερον τὰς χεῖρας ἐρρωμένως 5, 73, 12; ἐνέβαλεν εἰς τὸ Θήβης καλούμενον πεδίον, καὶ παραβεβληκὼς — ἐπλήρου τὴν στρατιὰν παντοδαπῆς λείας 21, 10, 13 f. Vergl. in diesem Verzeichniss παρεμβάλλειν und ἐπιβάλλειν, ferner bei Nr. 3 τὲ — ἐνέβαλε — καὶ u. s. w.

ἐξέρχεσθαι: ἐξῆλθε διὰ τῆς πύλης ἐν ἱματίῳ, καὶ στὰς ἐπὶ τὸν αὐτὸν τάφον περιεβλέπετο τὸν ποιμένα 9, 17, 6.

ἐξορμᾶν: ἐξώρμησε μετὰ πάσης τῆς δυνάμεως, καὶ παρῆν ἑκταῖος εἰς Λάρισαν 5, 97, 4 (S. 66).

ἐπανέρχεσθαι: (Φίλιππος) ἐπανῆλθεν εἰς Ἄργος κἀνταῦθα τὴν παρασκευὴν ἐποίει 4, 87, 13; ἐπανῆλθον καὶ διεσάφουν 7, 3, 9 (S. 102). 27, 8, 11.

ἐπιβάλλειν: ἐπέβαλον εὐθέως εἰς τὸν Θέρμον καὶ προσέκειντο τοῖς ἐσχάτοις 5, 13, 3 (S. 168); ἐπέβαλε τοῖς καταντικρὺ τῆς πόλεως λόφοις καὶ παρῄει u. s. w. 5, 18, 3 (S. 168).

ἐπιβάλλεσθαι: οὕτως καταπληκτικῶς ἐπεβάλετο πολεμεῖν καὶ τοιαύτας ἐποιεῖτο παρασκευάς 3, 41, 3 (S. 185); ἐπεβάλετο τὴν — δυναστείαν εἰς αὐτὸν μεταστῆσαι, καὶ πολλὰ πρὸς τοῦτο τὸ μέρος ἐφόδια προσεφέρετο 22, 21, 1 f. (S. 185).

ἐπισπᾶσθαι: ἑκάστους ἐκ τῶν πόλεων ἐπεσπάσατο, καὶ λαμβάνων εἰς

Digitized by Google

τὰς χεῖρας ἐψυχαγώγει καὶ παρεκάλει u. s. w. 4, 82, 4.

ἐπιτίθεσθαι: ἐπέθεντο κατά τινας καιροὺς Χαλκιδεῖς καὶ Κορίνθιοι — τοῖς ἐν Μακεδονίᾳ βασιλεῦσι καὶ φρουρὰς εἶχον 38, 5, 3. Vergl. XXIX, 3 bei προάγειν.

ἐφίστασθαι: ἐπέστησαν καὶ ταχέως ἔπεμπον ἀποδηλοῦντες u. s. w. 18, 19, 7 (S. 53).

ἔχειν: ὁρμὴν ἔσχε καὶ προέθετο πολεμεῖν, καὶ πάντα πρὸς τοῦτο τὸ μέρος ἡτοίμαζε 3, 6, 13.

καθιστάναι: κατέστησαν πρεσβευτὰς αὐτοκράτορας, καὶ τούτους ἐξαπέστελλον 36, 3, 7; κατεστήσατο τὰ κατὰ τὴν νῆσον, καὶ παρῆν αὖθις ἀναπλέων 5, 102, 10 (S. 66); παραχρῆμα πρεσβευτὰς κατεστήσατο τοὺς περὶ τὸν Ἰούλιον, καὶ τούτους ἔπεμπε 38, 7, 3.

καταδικάζειν: τοῦ Σωσικράτους κατεδίκασαν θάνατον, καὶ δήσαντες καὶ στρεβλοῦντες προσεκαρτέρουν 39, 11, 3.

καταλαμβάνεσθαι: τὸ μὲν πρῶτον — κατελάβετο τὴν τῶν πολεμίων παρεμβολήν, καὶ διεπεραίου πρὸς αὐτὸν τοὺς ἰδίους ἱππεῖς u. s. w. 5, 47, 5 (vergl. unten Nr. 5); κατελάβετο πάλιν τὸν — λόφον, καὶ τοῦτον ὠχυροῦτο καὶ διετάφρευε φιλοτίμως 14, 2, 3. Vergl. προκαταλαμβάνεσθαι.

καταπλεῖν: κατέπλευσαν οἱ τῶν Ῥωμαίων πρέσβεις, καὶ — διελέγοντο 2, 8, 6.

καταφεύγειν: κατέφυγε πάλιν εἰς Καῦνον, κἀκεῖ παραπλησίως ἐδεῖτο τῶν Καυνίων βοηθεῖν 30, 9, 12 (S. 442). Vergl. προσφεύγειν.

μένειν: ἔμειναν διαστάντες ἐπὶ τῶν ἄκρων ἀμφότεροι, καὶ προσανεῖχον καραδοκοῦντες τὴν ἐπιφάνειαν τῆς ἡμέρας 3, 94, 3 (S. 432). Vergl. διαμένειν.

ὁρμᾶν: ὥρμησε καὶ παρῆν καταπλέων εἰς τὴν Ῥόδον 13, 4, 3.

παραχαλεῖσθαι: οἱ στρατηγοὶ παρεχαλέσαντο τοὺς κατηγοροῦντας τοῦ Φιλίππου πάντας, καὶ παρῆγον κατὰ μίαν πρεσβείαν 23, 1, 8 (S. 126 mit Anm. 6).

παρεμβάλλειν: εὐθέως ἐξ ἀσπίδος παρενέβαλε καὶ προκατελάμβανε τοὺς ὑπερδεξίους 18, 24, 3.

πείθειν: πέρας ἐπείσθησαν τῇ Μοιραγένει, καὶ πρώτας μὲν εὐθέως ἐπῆγεσαν τὰς τῶν Μακεδόνων σκηνάς u. s. w. 15, 29, 1.

περιίστασθαι: ἐπειδὴ περιέστη τὰ πράγματα καὶ τῶν κατὰ λόγον οὐδὲν ἔτι κατελείπετο 1, 62, 5 (S. 404).

προΐστασθαι: Ἀμίλκαν — αὖθις προεστήσαντο καὶ τοῦτον ἐξέπεμπον 1, 75, 1f. (S. 118).

προκαταλαμβάνεσθαι: προκατελάβοντο τὰ στενὰ — καὶ τὴν μὲν εἰσβολὴν τὴν ἐπὶ Σάπορδα κατεῖχον u. s. w. 5, 72, 4. Vergl. XXIX, 5 bei ἀπείχοντο (unter ἔχειν).

προσερείδειν: ὅταν προσήρεισε — κἄπειτα — διὰ τῶν ὀργάνων ἑλκόμενον ἐπέτεινε καὶ προσῆγε (τὸν πιεζόμενον) 13, 7, 10 (S. 462).

προσφέρειν: τὸ ψήφισμα τῷ Μαρκίῳ προσήνεγκαν, καὶ διεσάφουν τὴν τῶν Ἀχαιῶν προαίρεσιν 28, 13, 4.

προσφεύγειν: προσέφυγον πρὸς τοὺς ἄκρους καὶ διεπέμποντο πρὸς τὸν βασιλέα περὶ βοηθείας 18, 21, 8.

προτίθεσθαι: s. bei ἔχειν.

στρατοπεδεύειν: ἐστρατοπέδευσαν ὁμόσε, καὶ λοιπὸν ἤδη Φαβίῳ προσεῖχον τὸν νοῦν 3, 105, 10.

συμπίπτειν: συνέπεσον ἀλλήλοις. καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἐμάχοντο ταῖς σαρίσαις u. s. w. 21, 28, 10f.

τρέπειν: ἐτράπησαν οἱ Κελτοὶ σὺν τοῖς Νομάσιν, καὶ τὴν ἀποχώρησιν ἐπὶ τὸν ἑαυτῶν ἐποιοῦντο χάρακα 3, 69, 9; ἀμφότερα τὰ κέρατα — ἐτράπησαν, καὶ συνωθοῦντο κατὰ τὸν διωγμόν 3, 74, 2.

Digitized by Google

ὑπερβάλλειν: ὑπερέβαλε τὴν ὀρεινὴν καὶ παρῆν ἐπ' Ἀταβύριον 5, 70, 6 (S. 66. 182); ὑπερέβαλε τὸν Ταῦρον, καὶ συνθέμενος πρὸς Ἄτταλον — κοινοπραγίαν ἐνίστατο τὸν πρὸς Ἀχαιὸν πόλεμον 5, 107, 4 (S. 182 mit Anm. 1).

χαίρειν: μεγαλείως ἐχάρησαν οἱ Καρχηδόνιοι, καὶ πολλὴν ἐποιοῦντο σπουδὴν u. s. w. 3, 87, 5.

3. Auch durch τέ hat Polybios bisweilen ein Verbum dem anderen beigeordnet, und weiter kommen in Betracht die Verknüpfungen durch καί — καί oder τέ — καί. Auch hierbei findet Uebergang vom Aorist zum Imperfect statt: ἐγκρατὴς ἐγένετο (τῆς Σπάρτης) — αὐτός τ' ὢν κύριος — τοσοῦτον ἀπεῖχε u. s. w. 5, 9, 8 f.; οἱ μὲν οὖν ἐπίλεκτοι τῶν Συριακῶν βραχύν τινα χρόνον ἀντέστησαν, οἵ τε μετὰ τοῦ Νικάρχου ταχέως ἐγκλίναντες ὑπεχώρουν u. s. w. 5, 85, 10 (vgl. Nr. 5); καὶ γὰρ ἐξεχώρησαν οἱ Καρχηδόνιοι — τῶν ὑπαίθρων, καὶ τὰς Συρακούσας ἐπολιόρκουν οἱ Ῥωμαῖοι κατὰ πόδας 1, 15, 10 (S. 51. 81); τό τε πέλαγος ὑπεράρας ἐνέβαλε ταῖς τῶν τριαρίων ναυσὶ καὶ πολλὴν ἀπορίαν παρεῖχε καὶ δυσχρηστίαν αὐτοῖς 1, 28, 1 (S. 166 mit Anm. 2); τήν τε τῆς συγκλήτου γνώμην διεσάφησαν τοῖς πολλοῖς καὶ παρεκάλουν τὰ πρέποντα τοῖς παρεστῶσι καιροῖς 3, 108, 2 (S. 102); τήν τ' ἄκραν καθ' αὑτὴν ἠσφαλίσατο, καὶ — τεῖχος περιβαλὼν ἐνεχείρει συνάψαι πρὸς τὴν ἄκραν 4, 65, 11; περί τε τῶν ἄλλων διελέχθησαν ὑπὲρ ὧν εἶχον τὰς ἐντολάς, καὶ συνεβούλευον αὐτῷ πρεσβευτὰς πέμπειν 18, 48, 4; τά τε προϋπάρχοντα φιλάνθρωπα — ἀνενεώσαντο, καὶ — παρεκάλουν ἐπιστροφήν τινα ποιήσασθαι 24, 5, 7; τήν τε φιλίαν ἀπείπαντο καὶ τὴν συμμαχίαν, καὶ πάντες ἐξ αὐτῆς ἀπηλλάττοντο πάλιν 33, 12, 5.

4. Ebenso wie bei der Satzverknüpfung durch καί, τέ u. s. w. liebt es Polybios bei der Gegenüberstellung durch μέν — δέ aus der Form der abschliessenden Erzählung überzugehen zum Ausdruck einer Dauer oder Entwickelung, oder umständlich zu schildern anstatt summarisch zu berichten. Der umgekehrte Fall, dass das Imperfect das Vorderglied mit μέν einnahm und dann der Aorist folgte, hat uns früher beschäftigt (XXIX, 5—8). Es bedarf also zunächst einer Vergleichung mit der damals gegebenen Uebersicht. Da finden wir mehrmals, wie dort in den Vordergliedern, so hier in den durch δέ gegenübergestellten zweiten Gliedern ἄγειν und seine Zusammensetzungen, nämlich ἦγε 3, 104, 7. 5, 24, 7, ἦγον 5, 50, 14, εἰσήγοντο 11, 30, 1, ἐπανῆγον 38, 9, 6, προῆγον 3, 65, 3 (und vergl. 18, 27, 5), προῆγε 3, 69, 2. 4, 64, 3. 5, 80, 2. 5, 92, 4. 11, 32, 1. 28, 20, 11,

Digitized by Google

προσῆγε 4, 86, 2, προσήγετο (πόλεις) 1, 76, 10, συνῆγε 4, 19, 1. 5, 102, 2; ferner ἔχειν und Composita: εἶχε 5, 53, 6. 11. 5, 99, 8. 16, 20, 7, εἶχον (ἄπρακτον τὸν χρόνον) 2, 31, 10, ἐπεῖχεν 10, 41, 8, κατεῖχον 1, 7, 4, κατεῖχε 2, 65, 9, μετεῖχον 28, 13, 2. 6, προσεῖχε τὸν νοῦν 1, 54, 5.

Ausserdem entsprechen hier folgende Imperfecta nach δέ den gleichen nach μέν stehenden, früher angeführten Zeitformen: ἦνυε 5, 48, 14, ἐγίνετο 1, 66, 1, ἐγίνοντο 3, 106, 11, ἐδῄουν 9, 6, 8, ἦν 5, 50, 5, ἐνεπίμπρασαν 9, 6, 8, ἐξαπέστελλον 3, 107, 7, ἡτοίμαζεν 21, 15, 13, ἡτοίμαζον 7, 5, 8, ἡτοιμάζοντο 3, 105, 11, ἐκαραδόκουν 8, 31, 3, ἔμενε 18, 1, 5, παρήγγελλε 5, 101, 4, παρεδίδου 29, 4, 6, παρεκάλει 1, 78, 14. 3, 64, 1. 5, 47, 6, παρεκάλουν 5, 39, 3, ἔπεμπον 1, 30, 1, ἔπλει 2, 11, 3. 3, 18, 11, ἐποιεῖτο (τὴν πορείαν, τὴν ἐπάνοδον, τὴν ἔφοδον u. s. w.) 3, 66, 5. 4, 66, 3. 5, 23, 3. 10, 38, 4. 21, 35, 3, ἐποιοῦντο (τὴν πορείαν, τὴν ἀπόλυσιν) 4, 11, 5. 4, 80, 6, ἐπόρθει 3, 86, 8, προσέβαλλε 10, 39, 3, ἐχρῆτο (τῇ πορείᾳ) 8, 15, 6. Endlich ist ἤθροιζον inmitten der dreifach gegliederten und aoristisch schliessenden Periode 18, 27, 3 zu vergleichen mit den auf Aoriste folgenden Imperfecten von ἀθροίζειν 2, 28, 5. 7, 5, 8. 18, 27, 5, συναθροίζειν 1, 25, 4. 1, 29, 5.

Hierzu kommen noch viele andere Imperfecta, denen in der früheren Uebersicht (XXIX, 5) nichts Aehnliches zur Seite steht[1]);

---

1) Es sind die Imperfecta von αἰτεῖσθαι 15, 31, 3, ἀναδιδόναι 5, 102, 2, ἀντιτάττεσθαι 3, 113, 6, ἀξιοῦν 21, 34, 8. 27, 4, 9, βιάζεσθαι 31, 27, 10, βούλεσθαι 18, 46, 6. 38, 7, 8, βουλεύεσθαι 5, 4, 13. 21, 18, 8, γεννᾶν 6, 7, 8, γινώσκειν 1, 2, 6, διακεῖσθαι 5, 50, 7, διακοσμεῖν 24, 8, 11, διαλέγεσθαι 2, 54, 14, διασαφεῖν 21, 24, 14, διαφέρεσθαι 4, 23, 7, διπλασιάζειν 24, 8, 11, ἐγχειρίζειν 1, 11, 4, ἐκτάττειν 1, 76, 5. 3, 113, 2, ἐλαύνειν 3, 115, 4, ἐνεργεῖν 7, 5, 8, ἐπανιέναι 5, 23, 6, ἐπικεῖσθαι 5, 85, 11, ἐπικρατεῖν 1, 55, 2, ἐπισπᾶσθαι 1, 11, 4, ἐπιτελεῖν 4, 15, 5, ἡγεῖσθαι 3, 116, 7. 4, 80, 8, καθοπλίζειν 7, 5, 8, καταλείπειν 32, 13, 3, καταφεύγειν 5, 26, 2, κελεύειν 18, 2, 1. 18, 8, 6, κινεῖν (τὴν δύναμιν) 3, 45, 5. 3, 107, 1. 5, 80, 2, παραλαμβάνειν 11, 20, 4. 29, 4, 6, παρασκευάζειν 5, 45, 4, παρεῖναι 5, 5, 11, πειρᾶσθαι 5, 48, 4. 5, 62, 5, πολιορκεῖν 2, 8, 5. 2, 54, 11, προϊέναι 5, 35, 2, προσκαρτερεῖν 5, 73, 2, προσφέρειν 4, 76, 5, σπεύδειν 5, 29, 1, στρατοπεδεύειν 3, 98, 5. 11, 18, 8, συναγωνίζεσθαι 9, 30, 3, συνδιανοεῖσθαι 2, 54, 14, σῴζειν 3, 96, 5, τηρεῖν 1, 54, 5. 32, 7, 11, ὑπολαμβάνειν 3, 61, 5, φυλάττειν 2, 58, 8, χρηματίζειν 3, 66, 6. — Ueber die durch δέ (ohne vorhergehendes μέν) an einen Aorist angeknüpften Imperfecta vergl. unten Nr. 7.

Digitized by Google

wir wenden uns nun aber zu der Aufzählung der hierher gehörigen Stellen nach der alphabetischen Reihenfolge der Aoriste:

αἱρεῖν: τὸν μὲν Ὀρχομενὸν ἐξ ἐφόδου κατὰ κράτος εἷλε, μετὰ δὲ ταῦτα περιστρατοπεδεύσας τὴν τῶν Μαντινέων ἐπολιόρκει πόλιν 2, 54, 11.

αἱρεῖσθαι: πρῶτον μὲν στρατηγοὺς ἑαυτῶν εἵλοντο δύο — μετὰ δὲ ταῦτα πρὸς τὸν Ἀμίλκαν ἔπεμπον 1, 30, 1.

ἀκούειν: δυσχερῶς μὲν ἤκουσε — περιεχόμενος δὲ — οὐκ ἦν αὐτοῦ κύριος 5, 50, 4 f.; τινὲς μὲν οὐδ' ἤκουσαν τοῦ κηρύγματος, τινὲς δὲ πάλιν ἀκούειν ἐβούλοντο 18, 46, 6.

ἀνθίστασθαι: οἱ μὲν οὖν ἐπίλεκτοι τῶν Συριακῶν βραχύν τινα χρόνον ἀντέστησαν — ὁ δ' Ἀντίοχος — ἐπέκειτο 5, 85, 10 f.; Αἰτωλοὶ μόνοι μὲν τῶν Ἑλλήνων ἀντωφθάλμησαν πρὸς Ἀντίπατρον — μόνοι δὲ πρὸς τὴν Βρέννου — ἔφοδον ἀντέστησαν, μόνοι δὲ καλούμενοι συνηγωνίζοντο (ὑμῖν) 9, 30, 3. Vergl. ἀφίστασθαι, ἐφίστασθαι, καθίστασθαι, μεθίστασθαι.

ἀντοφθαλμεῖν: s. bei ἀνθίστασθαι.

ἀποβιβάζειν: τὸ μὲν πλεῖον μέρος τῆς δυνάμεως ἀπεβίβασεν — εἴκοσι δὲ ναυσὶν ἐπιγενομένης ἡμέρας ἔπλει προδήλως u. s. w. 3, 18, 10 f.

ἀπογινώσκειν: τοῦ μὲν παραφυλάττειν τὸν ἐπίπλουν ἀπέγνωσαν, συνήθροιζον δὲ τὰς δυνάμεις 1, 29, 5.

ἀποδειλιᾶν: τοῦ μὲν ἐγχειρεῖν τοῖς ὑπεναντίοις — ἀπεδειλίασαν, μετὰ δὲ πολλῆς εὐταξίας ἐποιοῦντο τὴν πορείαν ὡς ἐπὶ τὰς ὑπερβολάς 4, 11, 4 f.

ἀποδέχεσθαι: τἆλλα μὲν ἀπεδέξαντο φιλανθρώπως τοὺς πρεσβευτάς, ἠξίουν δὲ τὸν Περσέα u. s. w. 27, 4, 9.

ἀποδιδόναι: παραυτίκα μὲν — τὰς θυγατέρας ἀπέδωκε, τῇ δ' ἐπαύριον ἐποιεῖτο τὰς συνθήκας 10, 38, 4; πρῶτον μὲν ἀπέδωκε τοὺς ὅρκους — ἔπειτα δὲ τοὺς ὁμήρους παρελάμβανε, καὶ παρεδίδου τοὺς ἑαυτοῦ 29, 4, 5 f.

ἀποδοκιμάζειν: τὸ μὲν παραβάλλεσθαι — ἀπεδοκίμασε, λαβὼν δ ἄκραν τινά — ἐτήρει, καὶ προσεῖχε τὸν νοῦν ἀμφοτέροις 1, 54, 5; τὸ μὲν συνεγγίζειν τῇ Ῥώμῃ κατὰ τὸ παρὸν ἀπεδοκίμασεν, τὴν δὲ χώραν ἐπιπορευόμενος ἀδεῶς ἐπόρθει 3, 86, 8.

ἀποκτείνειν: (ἐπειδὴ) τοὺς μὲν πλείστους ἀπέκτειναν ἐν τῇ συμπλοκῇ — τοὺς δὲ λοιποὺς ἤλαυνον παρὰ τὸν ποταμὸν φονεύοντες 3, 115, 4.

ἀπολύειν: τὰς μὲν πρεσβείας ἀπέλυσε πάσας — τῷ δὲ πολέμῳ πανταχόθεν ἐπεῖχεν 10, 41, 8; τούτους μὲν ἀπέλυσαν, τοὺς δὲ Ῥοδίους εἰσκαλεσάμενοι διεσάφουν τὰ συναντώμενα 21, 24, 14 (S. 102, und vergl. die Imperfecta von διασαφεῖν bei Anknüpfung durch καί S. 324); τοὺς μὲν Λακεδαιμονίους ἀπέλυσαν εἰς τὴν οἰκείαν, αὐτοὶ δ' ἐπανῆγον εἰς τὴν Ἰταλίαν 38, 9, 6. Vergl. διαφιέναι.

ἀποστέλλειν: τοὺς μὲν παρὰ τῶν Ἀχαιῶν πρέσβεις ἀπέστειλε — αὐτὸς δ' ἀναζεύξας μετὰ σπουδῆς ἐποιεῖτο τὴν ἐπάνοδον 4, 66, 2 f.; τὴν μὲν λοιπὴν δύναμιν εἰς τὸ Λέπρεον ἀπέστειλε, τοὺς δὲ πελταστὰς καὶ τοὺς εὐζώνους ἀναλαβὼν ἡγεῖτο 4, 80, 8; ἀπεστάλη μὲν — οὐ θαρρήσας δὲ — ἐστρατοπέδευε 3, 98, 5 (S. 88). Vergl. ἐξαποστέλλειν.

ἀποτίθεσθαι: ὁ Βάρκας — αὐτὸς μὲν ἀπέθετο τὴν ἀρχήν, ὁ δὲ — Γέσκων ἐγίνετο περὶ τὸ περαιοῦν τοὺς στρατιώτας 1, 66, 1.

αὐλίζεσθαι: τότε μὲν ἐπανελθόντες εἰς τὴν ἑαυτῶν στρατοπεδείαν ηὐλίσθησαν, εἰς δὲ τὴν ἐπαύριον ἅμα μὲν ἤθροιζον τοὺς αἰχμαλώτους — ἅμα δὲ προῆγον 18, 27, 5.

Digitized by Google

ἀφιέναι: οἵτινες πρότερον μὲν — αὐτοὺς ἀθῴους ἀφῆκαν, τότε δὲ τὴν ἐκείνων ἐλευθερίαν καὶ σωτηρίαν ἐφύλαττον 2, 58, 8. Vergl. διαφιέναι, ἐπαφιέναι.

ἀφίστασθαι: τῆς μὲν πολιορκίας ἀπέστη, περὶ δὲ τῶν ἑξῆς ἐβουλεύετο μετὰ τῶν φίλων 5, 4, 13; τῆς μὲν ἐπὶ τὸ Πηλούσιον ἐπιβολῆς ἀπέστη, τὰς δὲ πόλεις ἐπιπορευόμενος ἐπειρᾶτο — ἐπάγεσθαι 5, 62, 5; ταύτης μὲν τῆς ἐλπίδος ἀπέστησαν, τῇ δὲ πολιορκίᾳ καὶ τοῖς ἔργοις οὐχ ἧττον ἀλλὰ μᾶλλον ἢ πρὸ τοῦ προσεκαρτέρουν 5, 73, 2; τῆς μὲν ἐπὶ τὴν πόλιν ἐπιβολῆς ἀπέστησαν, τὴν δὲ χώραν ἐδῄουν ἐπιπορευόμενοι καὶ τὰς οἰκίας ἐνεπίμπρασαν 9, 6, 8 (S. 196); τῆς μὲν περὶ τὰς διαλύσεις ἀσχολίας ἀπέστη, τὰ δὲ πρὸς ἀγῶνα πάντα καὶ πανταχόθεν ἡτοίμαζεν 21, 15, 13; τῶν μὲν ἄλλων ἐντολῶν ἀπέστησαν, ἠξίουν δ' αὐτὸν εἰς λόγους ἐλθεῖν 21, 34, 8. Vergl. ἀνθίστασθαι u. s. w.

γίνεσθαι: τούτων μὲν ἐγκρατὴς ἐγένετο — τοὺς δὲ λοιποὺς ἀκούων ἤδη πολὺ προειληφέναι, μεταβαλόμενος αὖθις εἰς τἀναντία παρὰ τον ποταμὸν ἐποιεῖτο τὴν πορείαν 3, 66, 4 f.; ἐγένετο μὲν ἐκ τῆς βασιλείας τυραννίς, ἀρχὴ δὲ καταλύσεως ἐγεννᾶτο 6, 7, 8.

γράφειν: Ἐπηράτῳ μὲν ἔγραψε — αὐτὸς δ' ἀναχθεὶς — παρῆν δευτεραῖος εἰς Λευκάδα 5, 5, 11.

δηλοῦν: τότε μὲν (τὰ προσπεπτωκότα) ἐδήλωσε, μετὰ δὲ ταῦτα συνῆγε τοὺς φίλους καὶ διαβούλιον ἀνεδίδου 5, 102, 2.

διαλύειν: τότε μὲν διελύθησαν, ἐν δὲ ταῖς ἑξῆς ἡμέραις ὁ μὲν Ἀπελλῆς οὐδεμίαν ἀπόδειξιν προσῆγε u. s. w. 4, 86, 1 f.

διαμένειν: τὸν μὲν οὖν χειμῶνα καὶ τὴν ἐαρινὴν ὥραν διέμειναν — ἤδη δὲ παραδιδόντος τοῦ καιροῦ τὴν — χορηγίαν, ἐκίνει τὴν δύναμιν 3, 107, 1 (S. 433).

διαπλεῖν: τότε μὲν διέπλευσεν εἰς τὴν Ναύκρατιν· χρησάμενος δὲ καὶ τούτοις φιλανθρώπως — προῆγεν ἐπὶ τῆς Ἀλεξανδρείας 28, 20, 10 f.

διασαφεῖν: τοῖς μὲν οὖν περὶ τὸν Γναῖον ἐπισχεῖν ἔτι διεσάφησαν, αὐτοὶ δὲ τοὺς ὑπάτους ἐξαπέστελλον 3, 107, 7 (S. 102).

διαταφρεύειν: τὸν μὲν μεταξὺ τόπον — διετάφρευσαν, περὶ δὲ τὴν κορυφὴν — χάρακα περιβαλόντες — λοιπὸν ἤδη πρὸς τὴν χειμασίαν ἀσφαλῶς ἡτοιμάζοντο 3, 105, 11.

διαφεύγειν: αὕτη μὲν (ἡ ναῦς) — διέφυγε παραδόξως τὸν κίνδυνον· αἱ δὲ λοιπαὶ τῶν Ῥωμαίων ἐπιπλέουσαι κατὰ βραχὺ συνηθροίζοντο 1, 25, 3 f. (S. 441).

διαφιέναι: τοὺς μὲν Μακεδόνας ἐπ' οἴκου διαφῆκε — αὐτὸς δὲ τοῖς Ἀχαιοῖς διελέγετο καὶ συνδιενοεῖτο περὶ τῶν ἐνεστώτων 2, 54, 14; τότε μὲν οὖν — διαφῆκε τὴν ἐκκλησίαν, τῇ δ' ἐπαύριον ἀναζεύξας προῆγε 11, 32, 1.

διδόναι: τοῖς μὲν βουλομένοις τῶν αἰχμαλώτων μεθ' ἑαυτοῦ συστρατεύειν ἐξουσίαν ἔδωκε — τοὺς δὲ μὴ βουλομένους ἀθροίσας παρεκάλει 1, 78, 13 f.; τὸ μὲν ἥμισυ παραχρῆμα τοῖς ἀνδράσιν ἔδωκεν ἡ μήτηρ, τὸ δ' ἥμισυ κατέλειπεν ἀποθνήσκουσα προσοφειλόμενον 32, 13, 3 (S. 412). Vergl. ἀποδιδόναι, παραδιδόναι.

ἐγκαταλείπειν: οἱ μὲν Ἀχαιοὶ — οὔτε τοὺς Μεσσηνίους ἐγκατέλιπον οὔτε τὴν αὐτῶν πρόθεσιν, οἱ δὲ πρὸς τοὺς συμμάχους καθεσταμένοι τὰς πρεσβείας ἐπετέλουν u. s. w. 4, 15, 5 f. (S. 417). Vergl. auch ταῦτα προήχθην εἰπεῖν διὰ τὸ τινὰς μὲν πρὸς τῷ τέρματι — ἐγκαταλιπεῖν τὰς ἑαυτῶν προθέσεις, τινὰς δ' ἐν τούτῳ μάλιστα νικὰν τοὺς ἀντιπάλους 16, 28, 9. Vergl. ἐκλείπειν.

εἰπεῖν: τοῖς μὲν ἄλλοις — εἶπεν αὐτόθι μένειν, αὐτὸς δὲ τὸν Φίλιππον ἐκέλευεν ἐκβαίνειν 18, 8, 6.

Digitized by Google

ἐκβαίνειν: οἱ Ῥωμαῖοι — ἐκ μὲν τῆς θαλάττης ἐξέβησαν, τῶν δ' ὑπαίθρων ἐπεκράτουν u. s. w. 1, 55, 2 (vergl. unten Nr. 5).

ἐκβάλλειν: οἱ Μαμερτῖνοι τὸν μὲν τῶν Καρχηδονίων στρατηγὸν — ἐξέβαλον — τὸν δ' Ἅππιον ἐπεσπῶντο καὶ τούτῳ τὴν πόλιν ἐνεχείριζον 1, 11, 4 (S. 164); τὰς μὲν ναῦς ἐξέβαλον εἰς τὸν αἰγιαλόν, αὐτοὶ δ' ἀποπηδήσαντες ἐκ τῶν πλοίων ἐσῴζοντο 3, 96, 5; τὰς μὲν πρώτας τῆς σύριγγος ἐξέβαλον θύρας, ἐγγίσαντες δὲ τῆς δευτέρας ᾐτοῦντο τὸν παῖδα μετὰ κραυγῆς 15, 31, 3.

ἐκλείπειν: οὗτοι μὲν οὖν — ἐξέλιπον τὸν βίον — οἱ δ' Αἰτωλοὶ τὰ μὲν ἔσπευδον ποιήσασθαι τὴν εἰρήνην u. s. w. 5, 28, 9—29, 1.

ἐκχωρεῖν: ὁ μὲν βασιλεὺς ἐξεχώρησεν, ἡ δὲ (σύγκλητος) ἐντὸς ἐβουλεύετο 21, 18, 8.

ἐλπίζειν: τὰς μὲν ἀρχὰς οὐδ' ἐπιβαλέσθαι τῇ διὰ τῶν Ἄλπεων ἤλπισε πορείᾳ τὸν Ἀννίβαν — εἰ δὲ καὶ τολμήσαι, καταφθαρήσεσθαι προδήλως αὐτὸν ὑπελάμβανεν 3, 61, 5 (S. 451).

ἐξαποστέλλειν: παραυτίκα μὲν ἐξαπέστειλε τοὺς ψιλούς — ἔξῆς δὲ τούτοις κατόπιν αὐτὸς ἦγε συνεχῆ τὰ βαρέα τῶν ὅπλων 3, 104, 6 f.; ἐξαπέστειλε μὲν πρὸς Φίλιππον — συνῆγε δὲ τοὺς ἐπιλέκτους u. s. w. 4, 19, 1 (S. 116); τὰς μὲν καταφράκτους ναῦς ἐξαπέστειλε — τὰ δὲ λοιπὰ τῶν πλοίων ὑπερισθμίσας ἐν Λεχαίῳ παρήγγελλε πᾶσιν ὁρμεῖν 5, 101, 4 (S. 106); Μάρκον μὲν Ἰούνιον ἐξαπέστειλε (παραλῃψόμενον τὰς δυνάμεις) — τοὺς δὲ λοιποὺς συμμάχους αὐτὸς παρελάμβανε 11, 20, 3 f.; Ἄτταλον μὲν ἐξαπέστειλε — αὐτὸς δὲ τὰς δυνάμεις ἐδιπλασίαζε καὶ διεκόσμει φιλοτίμως 24, 8, 11. Über den Wechsel μὲν — ἐξαποστέλλει — δὲ — εἶπετο 8, 37, 5 f. vergl. XXXI, 8.

ἐπανέρχεσθαι: οἱ μὲν (Κρῆτες) — εἰς τὴν οἰκείαν ἐπανῆλθον, οἱ δὲ περὶ τὸν Φιλλίδαν ἐποιοῦντο τὴν ἀπόλυσιν 4, 80, 6; οἱ μὲν ἄλλοι πρέσβεις ἐπανῆλθον εἰς τὴν Ἀχαΐαν, ὁ δὲ Πολύβιος αὐτοῦ μείνας μετεῖχε τῶν ἐνεστώτων πραγμάτων 28, 13, 6.

ἐπαφιέναι: τοὺς μὲν εὐζώνους ἅπαντας ἐπαφῆκε — τοὺς δὲ λοιποὺς ἑτοίμους ἔχων — προσέβαλλε τοῖς Καρχηδονίοις u. s. w. 10, 39, 3 (vergl. unten Nr. 5).

ἐπέχειν: τότε μὲν ἐπέσχεν διὰ τὰς ἐγχωρίους ταραχάς, καταστησαμένη δὲ ταχέως τὰ κατὰ τοὺς — Ἰλλυριοὺς ἐπολιόρκει τὴν Ἶσσαν 2, 8, 5 (S. 385); αὐτὸς μὲν ἐπέσχε, πρὸς δὲ τοὺς ἄλλους ἐπιστραφεὶς ἐκέλευε λέγειν 18, 2, 1 (S. 385).

ἐπιβάλλεσθαι: Σικελίας μὲν γὰρ — οὐδ' ἐπεβάλοντο καθάπαξ ἀμφισβητεῖν, τῆς δ' Εὐρώπης τὰ μαχιμώτατα γένη — οὐδ' ἐγίνωσκον 1, 2, 6 (S. 185); τὸ μὲν πρῶτον ἐπεβάλετο — πολιορκεῖν τὴν Σελεύκειαν· κωλυθείσης δὲ τῆς διαβάσεως — παρεσκεύαζε u. s. w. 5, 45, 3 f. (S. 192).

ἐπιτάττειν: Ἀσδρούβᾳ μὲν ἐπέταξεν διακομίζειν τὸ πλῆθος, αὐτὸς δὲ διαβὰς εὐθέως ἐχρημάτιζε τοῖς — πρεσβευταῖς 3, 66, 6; τοὺς μὲν ἡμίσεις τῶν στρατιωτῶν — περιπλεῖν τὰς δυσχωρίας ἐπέταξε — τοὺς δ' ἡμίσεις ἔχων αὐτὸς ἐβιάζετο u. s. w. 31, 27, 10. Vergl. κελεύειν.

ἐπιτρέπειν: τὸ μὲν οὖν πρῶτον ἐπέτρεψε τοῖς Μακεδόσιν ἐκβαλεῖν (τοὺς Ἀχαιούς) — μετὰ δὲ ταῦτα τὰς χεῖρας προσέφερε 4, 76, 4 f. (S. 196).

ἐφιστάναι: τὴν μὲν δύναμιν ἐπέστησαν κατὰ πορείαν, αὐτοὶ δὲ τὰ κατὰ τὸν Φιλήμενον ἐκαραδόκουν 8, 31, 3. Vergl. παρέστησαν Nr. 7.

ἐφίστασθαι: οἱ μὲν περὶ τὸν Τίτον ἐπέστησαν παρ' αὐτὸν τὸν αἰγιαλόν, ὁ δὲ Φίλιππος ἐγγίσας τῇ γῇ

Digitized by Google

μετέωρος ἔμενε 18, 1, 5 (S. 427). Vergl. ἀνθίστασθαι u. s. w.

ἔχειν: τὰς μὲν γυναῖκας καὶ τὰ τέκνα τῶν ἡκληρηκότων — ἔσχον, τοὺς δὲ λοιποὺς βίους — κατεῖχον 1, 7, 4 (S. 363 f.); τὴν μὲν οὖν πρώτην ἐπιβολὴν ἔσχε πλεῖν ὁ Γναῖος ἐπὶ τῆς Κερκύρας — ὑστερήσας δὲ τῶν καιρῶν ὅμως ἐπὶ τὴν νῆσον ἔπλει 2, 11, 2 f. (S. 371 mit Anm. 5); αἱ μὲν ἐν τῇ Φωκίδι — πράξεις ἐμποδισμούς τινας ἔσχον· οἱ δὲ περὶ τὸν Λεόντιον — κατέφευγον ἐπὶ τὸν Ἀπελλῆν 5, 26, 1 f. (S. 376 mit Anm. 2); τότε μὲν οὖν Ἀννίβας — τὴν ἡσυχίαν ἔσχε — μετὰ δὲ ταῦτα — τάφρον ἐποίει παράλληλον τῷ χάρακι 8, 35, 1—4 (S. 366 f. 140). Vergl. ἐπέχειν, κατέχειν, παρακατέχειν.

ἥκειν: οἱ μὲν περὶ τὸν Τίτον ἦκον ἐπὶ τὸν ταχθέντα τόπον — ὁ δὲ Φίλιππος οὐ παρεγίνετο 18, 7, 8 (S. 66 f. 361).

καθίστασθαι: τῆς μὲν Τεγέας ἐξ ἐφόδου κύριοι κατέστησαν, τῇ δ' ἐχομένῃ παρὰ τὸν Εὐρώταν ἐστρατοπέδευον 11, 18, 8. Vergl. ἀνθίστασθαι u. s. w.

καταζευγνύναι: τὸ μὲν πρῶτον ἐν ταύτῃ τῇ πόλει κατέζευξε, προσαναλαβὼν δὲ τοὺς ἐφελκομένους — ἐκίνει, καὶ προῆγε u. s. w. 5, 80, 1 f. (S. 196).

κατακόπτειν: οἱ μὲν πλείους — κατεκόπησαν, οἱ δὲ λοιποὶ ῥιπτοῦντες ἑαυτοὺς εἰς τὸν ποταμὸν ἐπειρῶντο διαβαίνειν 5, 48, 4.

καταλαμβάνεσθαι: τοὺς μὲν λόφους τοῖς Ἰλλυριοῖς κατελάβετο, τοὺς δ' εὐζώνους ἔχων καὶ πελταστὰς ἐπανῆγε 5, 23, 6; τὸ μὲν πρῶτον ἐπιστρατοπεδεύσας κατελάβετο τὴν τῶν πολεμίων παρεμβολήν — μετὰ δὲ ταῦτα συναθροίσας παρεκάλει u. s. w. 5, 47, 5 f. (S. 196 f.).

καταλύειν: τὸ μὲν οὖν τῶν Γαισατῶν φρόνημα — τούτῳ τῷ τρόπῳ κατελύθη, τὸ δὲ τῶν Ἰνσόμβρων — πλῆθος — ἐποίει μάχην ἐχυράν 2, 30, 5 f.

καταπλήττεσθαι: οἱ μὲν ἐν τῷ συνεδρίῳ κατεπλάγησαν τὸν φθόνον, αἱ δὲ δυνάμεις — εὐνοϊκῶς διέκειντο 5, 50, 7.

κατέχειν: τὴν μὲν ἐπὶ τῆς γεφύρας πόλιν ἐξ ἐφόδου κατέσχεν — τὴν δὲ λοιπὴν χώραν ἐπιπορευόμενος τὰς μὲν προσήγετο u. s. w. 1, 76, 10; τὴν μὲν οὖν πόλιν ἐξ ἐφόδου καὶ ταύτην κατέσχε, τῇ δ' ἄκρᾳ προσβολὰς ποιούμενος οὐδὲν ἤνυε 5, 48, 14; τὰς μὲν Καλάμας — προδοσίᾳ κατέσχε, μετὰ δὲ ταῦτα προῆγε σπεύδων u. s. w. 5, 92, 4.

κελεύειν: τοὺς μὲν ἀπὸ τῆς πρωτοπορείας — ποιεῖσθαι τὴν ἀποχώρησιν ἐκέλευσε, τοὺς δ' ἐπὶ τῆς οὐραγίας — περισπῶν ἐξέταττε 1, 76, 5.

κρίνειν: ἀνασοβῆσαι μὲν ἔκριναν (τὸ ἔθνος) — πόλεμον δ' ἀναλαβεῖν — οὐδαμῶς ἐβούλοντο 38, 7, 8.

κρύπτειν: τὸ μὲν πολὺ μέρος (τῶν εὐζώνων) — ἔκρυψε — τοὺς δὲ πελταστὰς εἰς τὴν ἐπαύριον ἔχων — ἐχρῆτο τῇ πορείᾳ 8, 15, 5 f.

λυπεῖν: ἐλυπήθη μὲν ὡς ἔνι μάλιστα, ποιεῖν δ' οὐδὲν εἶχε 16, 20, 7 (S. 378. 318).

μεθίστασθαι: οἱ μὲν Λακεδαιμόνιοι — μετέστησαν, οἱ δὲ μετέχοντες τοῦ συνεδρίου διεφέροντο πρὸς ἀλλήλους ταῖς γνώμαις 4, 23, 7. Vergl. ἀνθίστασθαι u. s. w.

μένειν: τότε μὲν αὐτοῦ καταστρατοπεδεύσαντες ἔμειναν, τῇ δ' ἐπαύριον πᾶσαν τὴν ἵππον ἀναλαβόντες — προῆγον 3, 65, 2 f. (S. 433); χρόνον μὲν οὖν τινα βραχὺν ἔμεινε, μετὰ δὲ ταῦτα κλίνας ἐπὶ κέρας ἦγε 5, 24, 7 (S. 433). Vergl. διαμένειν und unten Nr. 7: ἀνέμειναν, ἐπέμεινε.

μεταλλάττειν: ἐπεὶ ἐκεῖνος μὲν μετήλλαξε, προῆγε δ' ὁ χρόνος u. s. w. 5, 35, 2.

Digitized by Google

παραγγέλλειν. τοῖς μὲν ἐπιτηδείοις γεφυροποιεῖν παρήγγειλε, τὰς δὲ λοιπὰς δυνάμεις συναγαγὼν παρεκάλει 3, 64, 1.

παραδιδόναι: τοὺς μὲν φεύγοντας παρέδωκε τοῖς Νομάσιν, πρὸς δὲ τὴν τῶν πεζῶν μάχην ἠγεῖτο σπεύδων παραβοηθῆσαι 3, 116, 7; τὸ μὲν εὐώνυμον κέρας Ἑρμείᾳ καὶ Ζεύξιδι παρέδωκε, τὸ δὲ δεξιὸν αὐτὸς εἶχε 5, 53, 6, und ähnlich 5, 53, 11.

παρακατέχειν: τοὺς μὲν πρεσβευτὰς παρακατέσχε — αὐτὸς δ' ἀναζεύξας προῆγε 4, 64, 3.

παρακλείειν: τοῦτον μὲν — παρέκλεισαν, τὰ δὲ πλήθη παρεκάλουν ἐπὶ τὴν ἐλευθερίαν 5, 39, 3.

παρεμβάλλειν: τοὺς μὲν ἐκ τοῦ μείζονος χάρακος — εὐθέως παρενέβαλε, τοὺς δ' ἐκ θατέρου συνάπτων τούτοις — ἐξέταττε 3, 113, 2.

πείθειν: ὁ μὲν βασιλεὺς ἐπείσθη δικαίως ἀπολωλέναι τὸν Ἐπιγένην, οἱ δὲ περὶ τὴν αὐλὴν ὑπώπτευον μὲν τὸ γεγονός, ἦγον δὲ τὴν ἡσυχίαν διὰ τὸν φόβον 5, 50, 14.

ποιεῖσθαι: τὴν μὲν πρώτην ἔξοδον ἐποιήσατο — εὑρὼν δὲ τοὺς περὶ τὸν Χρυσόγονον — ἑτοίμους — εἰς μὲν τὸ πεδίον οὐκ ἐθάρρει καταβαίνειν, ἐν δὲ ταῖς παρωρείαις προσανέχων διῆγε 5, 17, 5 f.

πράττειν: ὁλοσχερὲς μὲν γὰρ ἢ μνήμης ἄξιον ἁπλῶς οὐδὲν ἐπράχθη — ἀκροβολισμοὶ δὲ μόνον καὶ συμπλοκαὶ κατὰ μέρος ἐγίνοντο πλείους 3, 106, 10 f.

προβάλλεσθαι: τοὺς μὲν Βαλιαρεῖς — προεβάλετο τῆς δυνάμεως, τοὺς δὲ λοιποὺς ἐξαγαγὼν ἐκ τοῦ χάρακος — ἀντετάττετο τοῖς πολεμίοις 3, 113, 6.

προσδέχεσθαι: τούτους μὲν (τοὺς αἰτίους) οὐ προσεδέξατο — ἐτήρει δὲ τὴν αἰτίαν ἀκέραιον 32, 7, 11. Vergl. S. 319 (1, 78, 6).

προτίθεσθαι: τοὺς μὲν ἱππεῖς προέθετο πάντας — τὴν δὲ τῶν πεζῶν ἐκίνει δύναμιν ἐκ τοῦ χάρακος 3, 45, 5.

στρατοπεδεύειν: τῷ μὲν ἑνὶ (μέρει τοῦ στρατοπέδου) περὶ τὸ Σκόπιον ἐστρατοπέδευσε — τὸ δὲ τρίτον εἶχε κατὰ τὸ — ὄρος 5, 99, 8 (S. 88 und vergl. unten Nr. 5).

συμφορεῖν: κύκλῳ μὲν οἱ στρατιῶται — συνεφόρησαν ταῖς μαχαίραις τοὺς θυρεούς, ἅμα δὲ τούτοις — οἱ τῆς στάσεως αἴτιοι γεγονότες εἰσήγοντο 11, 30, 1. Vergl. XXIX, 3 bei λέγειν.

συναναγκάζειν: τοὺς μὲν Βοίους — συνηνάγκασαν — τὸν δὲ λοιπὸν χρόνον τῆς στρατείας — εἰς τέλος ἄπρακτον εἶχον 2, 31, 9 f.

τάττειν: ἐπὶ μὲν τον Εὔαν ἔταξε τοὺς περιοίκους — αὐτὸς δὲ τὸν Ὄλυμπον κατεῖχε 2, 65, 9 (vergl. Nr. 5).

ὑπερτίθεσθαι: τὴν μὲν ἔντευξιν ὑπερέθεντο — τῶν δὲ κατὰ τὴν εἴσοδον τὴν εἰς Μακεδονίαν κινδύνων μετεῖχον 28, 13, 2.

ὑπισχνεῖσθαι: ἐκείνοις μὲν ὑπέσχετο βοηθήσειν — αὐτὸς δὲ — ἐποιεῖτο τὴν πορείαν ὡς ἐπὶ τῆς Παμφυλίας 21, 35, 3. Vergl. XXIX, 5 bei γίνεσθαι.

ὑποβάλλειν: ἐπεὶ τοὺς μὲν πελταστὰς ὁ Φίλιππος ὑπέβαλε τοῖς ἀγωνιζομένοις — τοῖς δ' Ἰλλυριοῖς ὑπεράρας ἐκ πλαγίων ἐποιεῖτο τὴν ἔφοδον 5, 23, 3 (S. 182).

χρῆσθαι: τούτῳ μὲν πρὸς τὸ παρὸν ἐχρήσατο, τοὺς δὲ παραληφθέντας ἄνδρας ἀβλαβεῖς μεθ' ἑαυτοῦ προῆγε 3, 69, 2.

χωρίζειν: οἱ μὲν οὖν πρεσβευταὶ καὶ τὸ συνέδριον ἐπὶ τούτοις ἐχωρίσθησαν· οἱ δὲ περὶ τὸν Ἱερώνυμον — ἐνήργουν τὰ τοῦ πολέμου, καὶ τάς τε δυνάμεις ἤθροιζον καὶ καθώπλιζον, τάς τε λοιπὰς χορηγίας ἡτοίμαζον 7, 5, 8 (S. 23).

Digitized by Google

5. Zu dieser möglichst zusammengedrängten Uebersicht fügen wir nun noch einige Erläuterungen und Nachträge bei.

Das bei ἐπιβάλλεσθαι angeführte, auf den Aorist folgende Imperfect οὐδ' ἐγίνωσκον (τῆς Εὐρώπης τὰ μαχιμώτατα γένη τῶν προσεσπερίων ἐθνῶν) bedeutet offenbar »diese Völkerschaften blieben den Makedoniern dauernd unbekannt«. Hätte der Schriftsteller hier statt γινώσκειν mit Negation das bei ihm sonst beliebte ἀγνοεῖν gewählt, so würde er sicherlich ἠγνόουν, nicht ἠγνόησαν, geschrieben haben[1]).

Recht ersichtlich tritt der Aorist ἐκ μὲν τῆς θαλάττης ἐξέβησαν (1, 55, 2) den mit δέ folgenden Imperfecten entgegen: auf der einen Seite die abschliessende Meldung, dass die Römer nun den Kampf um die Seeherrschaft aufgaben, auf der andern Seite ein Bericht darüber, was Römer und Karthager dauernd festhielten: τῶν δ' ὑπαίθρων ἐπεκράτουν· Καρχηδόνιοι δὲ τῆς μὲν θαλάττης ἐκυρίευον, τῆς δὲ γῆς οὐχ ὅλως ἀπήλπιζον.

Wie hier das Aufgeben dem Festhalten, so steht 3, 106, 10 f. (angeführt unter πράττειν) das negative Endurtheil dem Berichte über kleinere, mehrfach wiederkehrende Zwischenfälle gegenüber; also auch hier ein ganz sachgemässer Wechsel zwischen Aorist und Imperfect. Ebenso deutlich unterscheidet sich 18, 46, 6 der Aorist οὐδ' ἤκουσαν von dem folgenden Imperfect der Entwickelung πάλιν ἀκούειν ἐβούλοντο, welches dann weiter durch die Schilderung τὸ δὲ πολὺ μέρος τῶν ἀνθρώπων — ἐβόα προάγειν τὸν κήρυκα u. s. w. ausgeführt wird.

Formell sind durch μέν — δέ der Aorist εἶπε (εἶπαν) und das Imperfect ἔφη 23, 14, 2 f. 3, 33, 1 f. einander gegenüber gestellt; doch scheint in beiden Fällen ἔφη aoristische Bedeutung zu haben (S. 99 mit Anm. 4).

An der Mehrzahl der angeführten Stellen stehen nur zwei Hauptverba einander gegenüber, das eine mit μέν im Aorist, das andere mit δέ im Imperfect. Es kommen aber auch Perioden mit noch mannigfaltigerer Gliederung und zugleich mit Wechsel der erzählenden Zeitformen vor. Dass 5, 47, 5 f. schon im Vordergliede der

---

1) Beiläufig sei hier auf den Infinitiv der Dauer ἀγνοεῖν 3, 32, 1. 3, 38, 3. 4, 74, 3. 12, 8, 1. 15, 19, 3. 18, 36, 6. 21, 15, 6, und auf das Präsens ἀγνοεῖ 3, 26, 7. 3, 81, 1 verwiesen.

Digitized by Google

Uebergang vom Aorist zum Imperfect sich vollzieht (κατελάβετο — καὶ διεπεραίου) und dann im Nachsatze ein zweites Imperfect folgt, ist bereits früher gezeigt worden (S. 196 f.). Derselbe Satzbau wiederholt sich 5, 50, 4 f.: δυσχερῶς μὲν ἤκουσε καὶ περὶ παντὸς ἐποιεῖτο — περιεχόμενος δὲ καὶ προκατειλημμένος — οὐκ ἦν αὐτοῦ κύριος. Dazu kommt, nur dass hier das zweite Verbum des Vordergliedes durch τε angefügt ist, 5, 85, 10 f.: οἱ μὲν οὖν ἐπίλεκτοι τῶν Συριακῶν βραχύν τινα χρόνον ἀντέστησαν, οἵ τε μετὰ τοῦ Νικάρχου ταχέως ἐγκλίναντες ὑπεχώρουν· ὁ δ' Ἀντίοχος — ἐπέκειτο τοῖς φεύγουσιν.

Eine andere eigenthümliche Gestaltung ist die folgende. Einem Vordergliede mit μέν steht, wie gewöhnlich, ein Satz mit δέ gegenüber, dieser aber ist wieder durch μέν — δέ gespalten, und zwar finden wir vorn im Hauptgliede den Aorist, in dem gespaltenen Nachsatze aber Imperfect und dann wieder Aorist: τότε μὲν διελύθησαν, ἐν δὲ ταῖς ἑξῆς ἡμέραις ὁ μὲν Ἀπελλῆς οὐδεμίαν ἀπόδειξιν προσῆγε τοῖς εἰρημένοις, τοῖς δὲ περὶ τὸν Ἄρατον ἐγένετό τι συγκύρημα τοιοῦτον 4, 86, 1 f.; ὁ Πόπλιος τοὺς μὲν εὐζώνους ἅπαντας ἐπαφῆκε — τοὺς δὲ λοιποὺς ἑτοίμους ἔχων, τοὺς μὲν ἡμίσεις αὐτὸς ἔχων — προσέβαλλε τοῖς Καρχηδονίοις, τοὺς δ' ἡμίσεις Λαιλίῳ δοὺς ὁμοίως παρήγγειλε u. s. w. 10, 39, 3 f. (S. 177 f.)

Es kann aber auch auf einen Aorist mit μέν ein Imperfect mit δέ folgen und daran noch ein Glied mit δέ geknüpft werden, das die gleiche Zeitform wie der Vordersatz mit μέν zeigt: ἐπὶ μὲν τὸν Εὔαν ἔταξε τοὺς περιοίκους — αὐτὸς δὲ τὸν Ὄλυμπον κατεῖχε μετὰ Λακεδαιμονίων καὶ τῶν μισθοφόρων, ἐν δὲ τοῖς ἐπιπέδοις — τοὺς ἱππεῖς — παρενέβαλεν 2, 65, 9 f.; τῷ μὲν ἑνὶ (μέρει τοῦ στρατοπέδου) περὶ τὸ Σκόπιον ἐστρατοπέδευσε τῷ δ' ἄλλῳ περὶ τὸ καλούμενον Ἡλιοτρόπιον, τὸ δὲ τρίτον εἶχε κατὰ τὸ τῆς πόλεως ὑπερκείμενον ὄρος, τὰ δὲ μεταξὺ τῶν στρατοπέδων τάφρῳ — ὠχυρώσατο 5, 99, 8 f.

Während an den vier zuletzt angeführten Stellen das Imperfect zwischen Aoristen eingeschoben ist, findet sich die Gruppirung »μέν mit Aorist und der Gegensatz mit δέ seinerseits doppelt gegliedert zu μέν mit Aorist und δέ mit zwei Imperfecten« 9, 6, 8: τὸ μὲν πρῶτον ὥρμησαν — συνθεασάμενοι δὲ τοὺς ὑπεναντίους παρατεταγμένους — τῆς μὲν ἐπὶ τὴν πόλιν ἐπιβολῆς ἀπέστησαν, τὴν δὲ χώραν ἐδήουν ἐπιπορευόμενοι καὶ τὰς οἰκίας ἐνεπίμπρασαν (S. 196).

6. Einem Aorist mit μέν steht ein Imperfect mit οὐ μήν — γε

Digitized by Google

1, 46, 5 gegenüber: οἱ δὲ τῆς ἀγγελίας μὲν ἀσμένως ἤκουσαν, οὐ μὴν ἐπίστευόν γε. Umgekehrt fanden wir (XXIX, 8) ἐπίστευον im Vordersatz einer durch μέν — δέ gegliederten Periode.

7. Wie im vorigen Abschnitte, so ist auch hier der Wechsel der erzählenden Zeitformen nicht bloss bei der Gegenüberstellung durch μέν — δέ, sondern auch bei der lediglich durch δέ hergestellten Satzverbindung in Betracht zu ziehen. Wir ordnen die Stellen nach den je im ersten Satze stehenden Aoristen[1]):

οὐκ ἀνέμειναν — χρώμενοι δὲ τοῖς ἰδίοις καιροῖς — προσέβαινον 1, 30, 9 f. (S. 432).

ἀπέβη, συμμίξας δὲ τῷ Τίτῳ διελέγετο καὶ πλείω χρόνον 18, 8, 7.

ἀποσφάττειν: s. bei συλᾶν.

ἐνέβαλον τοῖς ῥυμουλκοῦσι τὰς ἱππηγούς· οἱ δ' ἀφέμενοι τὰ ῥύματα συνεπλέκοντο καὶ διηγωνίζοντο τοῖς πολεμίοις 1, 28, 2 (S. 166 mit Anm. 2).

ἐπεβάλετο τότε λαλεῖν — δὲ — ταχεῖαν ἐλάμβανε τὸ πρᾶγμα τὴν οἰκονομίαν 5, 40, 3 (S. 185 f.); ἐπεβάλετο λέμβους κατασκευάζειν — καταρτίσας δὲ τούτους συνῆγε τὰς δυνάμεις 5, 109, 3 f.

ἐπέμεινε τρεῖς ἡμέρας, κατὰ δὲ τὴν τετάρτην ἀναζεύξας προῆγε 21, 43, 9 (S. 68 f. 432 f. ^{3}33 μένειν).

τὴν ὀνομασίαν — ἐπέθεσαν καὶ τὴν οἰκειότητα — προσεποιήθησαν, ἔτι δὲ τὰς φιλίας — ἀνενεοῦντο 12, 6^b, 2.

κατελάβοντο τὸν λιμένα τῶν Φαιστίων οἱ τῶν Γορτυνίων φυγάδες, ὁμοίως δὲ καὶ τὸν αὐτῶν τῶν Γορτυνίων παραβόλως διακατεῖχον 4, 55, 6.

ἐνόμισεν αὐτὸν ἐπιτηδειότατον εἶναι. ταῦτα δὲ συλλογισάμενος — κατεπείραζε τοῦ Περσέως 29, 7, 7 f. (S. 39).

τὰς ἁμάξας — παρέστησαν, τὴν δὲ λείαν — φυλακὴν περιστήσαντες ἤθροιζον 2, 28, 5.

προσποιεῖσθαι: s. bei ἐπιτιθέναι.

ἔσθ' οὓς μὲν ἐσύλησαν, οὓς δ' ἀπέσφαξαν, οὐκ ὀλίγους δὲ καὶ ζωγρίᾳ — ἀνῆγον 2, 8, 2.

τῶν παίδων τις — ἔδραμεν ἐπὶ τὸ Κίρκαιον — οὐχ εὑρὼν δὲ (τὸν Δημήτριον) πάλιν εἰς τὴν Ῥώμην ἔτρεχεν 31, 23, 3 f.

(οἱ Ἰλλυριοὶ) λύσαντες τὴν πολιορκίαν ἔφυγον. Ῥωμαῖοι δὲ — προῆγον u. s. w. 2, 11, 9 f.

ἐφυγάδευσε τοὺς κατὰ πλέον πλούτῳ διαφέροντας — τὰς δὲ τούτων οὐσίας καὶ γυναῖκας διεδίδου 13, 6, 3.

An der drittletzten von diesen Stellen sind es Formen desselben Verbums, die einander ablösen. Ueberhaupt herrscht in der ganzen

1) Ausserdem sei hier noch, anknüpfend an S. ^{3}23—25. 28 f., eine Uebersicht über die mit δέ angefügten Imperfecta gegeben: Composita von ἄγειν: ἀνῆγον 2, 8, 2, προῆγε 21, 43, 9, προῆγον 2, 11. 10, συνῆγε 5, 109, 4; ferner ἤθροιζον 2, 28, 5, ἀνενεοῦντο 12, 6^b, 2, διηγωνίζοντο 1, 28, 2, διεδίδου 13, 6, 3, διελέγετο 18, 8, 7, κατεπείραζε 29, 7, 8, ἐλάμβανε 5, 40, 3, προσέβαινον 1, 30, 10, συνεπλέκοντο 1, 28, 2, ἔτρεχεν 31, 23, 4.

Digitized by Google

Erzählung über die Flucht des Demetrios ein mannigfaltiger Wechsel der erzählenden Zeitformen (vgl. XXIX, 2 a. E.). Durch das die Periode einleitende Imperfect διὸ συνέβαινε τελέως ἄσημον εἶναι τὸν δρασμόν wird die zur Zeit noch schwebende Lage bezeichnet; bald jedoch wird die Entscheidung, nämlich die Entdeckung der Flucht, durch das Entlaufen eines Sklaven herbeigeführt und vom Schriftsteller durch ἕως οὗ mit Aoristen angeknüpft: ἔδραμεν ἐπὶ τὸ Κίρκαιον (ὡς ἐκεῖ τῷ Δημητρίῳ συμμίξων) — οὐδαμῇ δὲ συντυχὼν αὐτῷ τοῦτο διεσάφησε τοῖς ἐν Ῥώμῃ φίλοις u. s. w. Dies die in abschliessender Form gemeldeten Hauptthatsachen; dazwischen aber wird eine kurze Beschreibung des Weges, den der Sklave nahm, d. i. der Bericht über Dinge, durch welche die Entdeckung sich erst vorbereitete, eingeschoben: πάλιν εἰς τὴν Ῥώμην ἔτρεχεν ὡς κατὰ πορείαν ἀπαντήσων.

8. Am Schlusse des vorigen Abschnittes (Nr. 11. 12) wurde der Uebergang vom Imperfect zum Aorist in verschiedenen Satzgefügen, die durch die Conjunctionen οὐδέ, ἀλλά u. s. w. gebildet waren, nachgewiesen. Dem entsprechend führen wir nun auch die Fälle des Uebergangs vom Aorist zum Imperfect auf:

ἕως τότε — οὐδεμία πόλις ἀπέστη — ἀλλὰ διετήρουν τὴν πίστιν 3, 90, 13; Ὀρχομενὸν κατὰ κράτος ἑλὼν οὐκ ἀποκατέστησε τοῖς Ἀχαιοῖς, ἀλλὰ σφετερισάμενος κατεῖχε 4, 6, 5; οὐκέτι χρόνον ἔδωκεν οὐδ' ἀναστροφήν, ἀλλὰ — ἐνεργῶς ἐχρῆτο τῇ καταρχῇ τοῦ κινδύνου 11, 12, 6; τοῦτ' οὐκ ἔπραξεν ἀλλ' ἐντιμότερον εἶχεν αὐτὸν ἢ πρότερον 31, 17, 5.

οὐ μόνον καθίκετο τῆς προθέσεως, ἀλλὰ καὶ μετά τινος ἐδόκει θείας ἐπιπνοίας αὐτὸ πράττειν 10, 5, 7; οὐ μόνον ἐπέβησαν ἀσφαλῶς ἐπὶ τὴν ὀφρύν, ἀλλὰ καὶ προσάγοντες — τοὺς μὲν — ἐφόνευον, τοὺς δὲ — φεύγειν ἠνάγκαζον 10, 39, 6; οὐ μόνον ἀνεκτήσαντο τὴν πατρίδα — ἀλλὰ καὶ περὶ τῆς τῶν ἄλλων Ἑλλήνων ἡγεμονίας μετ' ὀλίγον ἠμφισβήτουν 38, 4, 5.

τοσοῦτον ἀπέσχον — ὥστ' οὐδ' ἀκούοντες ὑπομένειν ἐδύναντο u. s. w. 1, 31, 5, und ähnlich 5, 74, 7 (S. 384).

9. Was bisher unter Nr. 2 — 8 aufgeführt worden ist, bedarf noch einer anderweiten Zusammenstellung nach folgenden Gesichtspunkten. Will man den Erwägungen weiter nachgehen, die an früherer Stelle (XXI, 3) über den vorwiegenden Gebrauch des Aorists bei gewissen Verben und Verbalklassen eingeleitet worden sind, so

Digitized by Google

wird man besonders auch diejenigen Fälle zu beachten haben, in denen an einen Aorist ein Imperfectum in unmittelbarer Satzfolge sich anschliesst. Denn wenn Aoriste der Art recht häufig wiederkehren, so wird man wohl mit Recht annehmen, dass der Schriftsteller solche Aoriste überhaupt gern angewendet hat, und eine dahin gehende Erforschung des Sprachgebrauches wird diese Annahme auch für andere Verba, als für die aus verschiedenen Anlässen früher behandelten, bestätigen. Es mögen also aus den vorhergehenden Sammlungen die zu Anfang stehenden und dann durch Imperfecta abgelösten Aoriste hier nochmals in kurzem Ueberblick, und zwar geordnet nach der Häufigkeit ihres Vorkommens, aufgeführt werden. Die im Einschluss beigefügten Ziffern bezeichnen die Unterabtheilungen dieses Abschnittes, in denen die betreffenden Stellen citiert worden sind.

Am häufigsten, nämlich achtmal, findet sich so der Aorist von ἀφίστασθαι (2. 4. 8), daran reihen sich je sechs Aoriste von ἀναζευγνύναι (2), ἐμβάλλειν (2. 3. 7), ἐπιβάλλεσθαι (2. 4. 7), je fünf von γίνεσθαι (2. 3. 4), ἐξαποστέλλειν (4), ἔχειν (2. 4), je vier von διδόναι (2. 4. 8), καθιστάναι, bez. καθίστασθαι (2. 4), καταλαμβάνεσθαι (2. 4. 7).

Je drei Aoriste sind angemerkt worden von αἱρεῖν, bez. αἱρεῖσθαι (2. 4), ἀκούειν (2. 4. 6), ἀποδιδόναι (2. 4), ἀπολύειν (4), ἀποστέλλειν (4), ἐκβάλλειν (4), ἐκχωρεῖν (2. 3. 4), ἐπανέρχεσθαι (2. 4), ἐφιστάναι, bez. ἐφίστασθαι (2. 4), κατέχειν (4), μένειν (2. 4).

Je zwei Aoriste finden sich von ἀνάγεσθαι (2), ἀνθίστασθαι (3. 4), ἀπέχειν (8), ἀποδοκιμάζειν (4), διαμένειν (2. 4), διαπλεῖν (2. 4), διασαφεῖν (3. 4), διαφιέναι (4), ἐγκλίνειν (2), ἐπέχειν (4), ἐπιβάλλειν (2), ἐπιτάττειν (4), ἐπιτιθέναι, bez. ἐπιτίθεσθαι (2. 7), παραδιδόναι (4), παρεμβάλλειν (2. 4), πράττειν (4. 8), προτίθεσθαι (2. 4), στρατοπεδεύειν (2. 4), ὑπερβάλλειν (2).

Fassen wir endlich die zu denselben Stämmen gehörigen Verba gruppenweise zusammen, so sind zunächst zu den schon erwähnten Zusammensetzungen von ἱστάναι, bez. ἵστασθαι, mit ἀντί, ἀπό, ἐπί, κατά hinzuzufügen die je einmal vorkommenden μεθίστασθαι (4), παριστάναι (7), περιίστασθαι (2), προΐστασθαι (2), und wir erhalten zusammen 21 Aoriste der Composita von ἱστάναι, die durch Imperfecta abgelöst werden.

Ferner zählen wir unter Hinzurechnung von προβάλλεσθαι (4)

Digitized by Google

und ὑποβάλλειν (4), jedoch mit Ausschluss von ἐπιβάλλεσθαι, zusammen 17 solche Aoriste der Composita von βάλλειν, und 13 von ἔχειν und Composita, indem wir παρακατέχειν (4) hinzunehmen. Neunmal findet sich διδόναι mit ἀπο- und παραδιδόναι; je achtmal sind vertreten die Gruppen ἀποστέλλειν mit ἐξαποστέλλειν, siebenmal μένειν mit ἀνα- δια- ἐπιμένειν, sechsmal ἀπ- εἰσ- ἐξ- ἐπανέρχεσθαι, viermal ἀφιέναι mit δι- und ἐφιέναι.

10. Ausserdem ist eine wichtige Ergänzung zu dieser Uebersicht aus Abschnitt XXIX zu entnehmen; denn dort hatten wir es mit den Stellen zu thun, wo Aoriste auf Imperfecta folgen. Ich habe auch aus diesem Abschnitte die mehrfach wiederkehrenden Aoriste ausgezogen und ordne sie hier im Anschluss an die eben aufgestellten Gruppen.

Zu den 21 Aoristen von ἱστάναι und Zusammensetzungen, die durch Imperfecta abgelöst werden, kommen folgende, denen Imperfecta vorangehen: ἀπέστη 11, 15, 2. 32, 7, 6, ἀπέστησαν (intransitiv) 5, 52, 8, ἐπέστησε 14, 4, 7, κατέστησαν (transitiv) 5, 30, 7, συνέστη 1, 47, 5, συνέστησαν (intransitiv) 1, 28, 3, συνεστήσατο 1, 56, 11. Mithin sind zusammen 29 Aoriste von ἱστάναι u. s. w. nachgewiesen, die in nächster Berührung mit Imperfecten stehen.

Zu den 17 vorher nachgewiesenen Aoristen der Composita von βάλλειν (ausser ἐπιβάλλεσθαι) kommen nun aus Abschnitt XXIX: ἐξέβαλε 32, 6, 7, ἐξέβαλον 38, 10, 4, ἐνέβαλε 2, 67, 5[1]), ἐνέβαλον 1, 23, 5. 4, 12, 6, ἐπέβαλον 5, 13, 3. 13, 8, 4, κατέβαλον 5, 94, 5, παρενέβαλε 5, 13, 8. 10, 39, 2. 18, 22, 7, προσέβαλε 3, 51, 10. 3, 101, 6. 7, 17, 6. Also zusammen 31 Aoriste. Rechnen wir aber hinzu von ἐπιβάλλεσθαι die 6 im XXX. Abschnitte nachgewiesenen Aoriste und aus dem XXIX. Abschnitte ἐπεβάλετο 1, 12, 4. 3, 100, 4, ἐπεβάλοντο 2, 10, 9, so steigt die Gesammtziffer auf 40. Wie also im allgemeinen von den Zusammensetzungen von βάλλειν der Aorist vorherrscht (XXI, 3. XXII, 1), so behauptet er sich auch häufiger als der Aorist von irgend welcher anderen Gruppe von Verben trotz der nahen Berührung mit Imperfecten.

1) Nicht einzurechnen war hier das in Abschnitt XXIX, 5 bei ἔχειν an dritter Stelle citierte ἐνέβαλε (1, 28, 1), weil dasselbe aus anderem Anlass auch XXX, 3 angeführt, also schon in der vorhergehenden Unterabtheilung mitgezählt worden ist.

Digitized by Google

Von ἔχειν und Zusammensetzungen folgen auf Imperfecta die Aoriste ἔσχε 2, 2, 4. 5, 10, 10, ἔσχον 8, 26, 12. 10, 36, 4, κατέσχεν 1, 76, 10, διακατέσχε 6, 55, 2, προσέσχε 2, 9, 2. 5, 3, 3. 21, 31, 5. Das sind zusammen mit den vorher aus XXX angeführten Fällen 22 Berührungen mit dem Imperfect.

Zu den 8 Belegen für ἀποστέλλειν und Composita kommen nun aus XXIX hinzu ἐξαπέστειλε 5, 39, 1. 10, 40, 11. 15, 1, 3. 21, 31, 2. 31, 9, 6, ἐξαπέστειλαν 3, 15, 2, συναπέστειλεν 27, 4, 3. Das sind zusammen 15 Belege. Zu vergleichen sind ausserdem die auf Imperfecta folgenden Aoriste ἔπεμψε 4, 26, 3, διεπέμψατο 10, 15, 7, διεπέμψαντο 14, 6, 13. 15, 2, 6, ἐξέπεμψαν 1, 49, 2. 5, 20, 1. 21, 30, 15, προέπεμψε 3, 50, 6.

Ferner sind zu den Belegen für διδόναι und Composita aus XXIX hinzuzufügen: ἔδοσαν 38, 3, 5, παρέδοσαν 16, 11, 6, προύδωκαν 6, 49, 5; zu μένειν und Composita: ἔμεινε 1, 34, 5. 21, 10, 13, ἐπέμεινε 5, 13, 9. 5, 51, 1; zu ἀπέρχεσθαι u. s. w.: ἐπανῆλθε 10, 42, 5; zu ἀφιέναι u. s. w.: διαφῆκε 2, 54, 14.

Zu den in XXX, 4 nachgewiesenen Aoristen von ἐπιτάττειν und κελεύειν sind aus XXIX folgende Aoriste von Verben des Befehlens zu vergleichen: ἐκέλευσε 3, 93, 7, παρήγγειλε 1, 76, 4. 4, 76, 9. 5, 85, 2. 10, 39, 4, παρήγγειλαν 3, 40, 4. 14, παρεκάλεσε 2, 57, 5.

Zum Schluss stellen wir noch andere, theils im XXX. theils im XXIX. Abschnitte nachgewiesene Aoriste nach der alphabetischen Reihe der Verba einander gegenüber, und zwar jedesmal unter a) die den Imperfecten vorangehenden, unter b) die auf Imperfecta folgenden Aoriste:

αἱρεῖν: a) εἷλε 2, 54, 11, εἵλοντο 1, 30, 1, ἑάλωσαν 2, 27, 2; b) εἷλε 2, 34, 15, ἥρέθη 4, 67, 1.

ἀνάγεσθαι: a) ἀνήχθη 5, 109, 6, ἀνήχθησαν 1, 36, 9; b) ἀνήχθη 3, 95, 2. 5, 109, 4.

ἀναζευγνύναι: a) s. XXX, 2, und vergl. καταζευγνύναι XXX, 4; b) ἀνέζευξαν 4, 9, 10.

ἀπαλλάττεσθαι: a) ἀπηλλάγησαν 4, 19, 6; b) ἀπηλλάγη 5, 9, 9, ἀπηλλάγησαν 4, 47, 5.

ἀπολύειν: a) s. XXX, 4; b) ἀπέλυσεν 4, 87, 13, ἀπελύθη 16, 3, 11, und vergl. ἀνέλυσε 5, 29, 8, διέλυσε 4, 66, 8, διελύθη 5, 30, 6.

διασαφεῖν: a) διεσάφησαν 3, 107, 7. 3, 108, 2; b) διεσάφησε 31, 23, 5.

ἐγκλίνειν: ἐνέκλιναν a) s. XXX, 2; b) 5, 14, 5.

ἐκχωρεῖν: a) ἐξεχώρησε 3, 11, 1. 21, 18, 8, ἐξεχώρησαν 1, 15, 10; b) ἐξεχώρησαν 3, 10, 3, und vergl. ἀπεχώρησε 2, 69, 10. 5, 27, 1.

ἥκειν: a) ἧκον 18, 7, 8; b) ἧκε 1, 29, 10. 2, 52, 7. 4, 81, 10.

Digitized by Google

καταλαμβάνεσθαι: a) κατελάβετο 5, 23, 6 (S. 333). 5, 47, 5 (S. 327. 33. 35 f.). 14, 2, 3 (S. 327), κατελάβοντο 4, 55, 6, und vergl. προκατελάβοντο 5, 72, 4; b) κατελάβετο 14, 2, 3 (S. 314), und vergl. ἔλαβε 1, 50, 5, ἔλαβον 1, 25, 4. 5, 63, 1, κατέλαβε 4, 57, 8, κατέλαβον 2, 53, 2.

καταφεύγειν: s. bei φεύγειν.

στρατοπεδεύειν und Composita: a) ἐστρατοπέδευσε 5, 99, 8, ἐστρατοπέδευσαν 3, 105, 10, ἀνεστραποπέδευσαν 4, 18, 9; b) ἀντεστρατοπέδευσε 5, 46, 7, κατεστρατοπέδευσε 3, 44, 2. 3, 77, 1. 3, 101, 3, κατεστρατοπέδευσαν 1, 18, 2. 4, 10, 10, προσεστρατοπέδευσε 11, 32, 1.

φεύγειν und Composita: a) ἔφυγον 2, 11, 9, κατέφυγε 30, 9, 12, προσέφυγον 18, 21, 8; b) ἔφυγε 5, 29, 8. 14, 6, 3, διέφυγον 18, 26, 12. 38, 5, 6, κατέφυγον 11, 21, 5. 33, 6, 7, προσέφυγον 18, 21, 8.

Einige andere Vergleichungen dieser Art sind unmittelbar zu den einzelnen im XXX. Abschnitte angeführten Verben hinzugefügt worden.

XXXI.

1. Wie mannigfach Polybios in seiner Geschichtserzählung die Form des abschliessenden Berichtes mit dem Ausdruck der Dauer oder Entwickelung abwechseln lässt, ist im Vorhergehenden gezeigt worden. Aber noch ein anderes Mittel steht ihm zu Gebote, um die Rede lebendiger zu gestalten. Anstatt nämlich vom Standpunkte der Gegenwart aus Vergangenes zu erzählen, kann er sich selbst so völlig in die Vergangenheit versetzen, dass er inmitten jener Ereignisse zu stehen glaubt, dass sie ihm mithin nicht als vergangene, sondern als gegenwärtige erscheinen.

Trotzdem vertritt die dafür verwendete Zeitform, das sogenannte historische Präsens, für Polybios, wie für seine Vorgänger, ganz und gar die Stelle eines Tempus der Vergangenheit. Dies erkennt man deutlich, wenn ein Ausdruck der Wiederholung durch einen relativen oder temporalen Nebensatz beigefügt wird; denn der Optativ eines solchen Nebensatzes kann nicht zu einem regierenden präsentischen Tempus gehören: συνάπτεται κηδείαν (πρὸς τὸν Λεπτίνην), βουλόμενος οἷον ἐφεδρείαν ἀπολιπεῖν ἐν τῇ πόλει τοῦτον, ὅτ' αὐτὸν ἐξιέναι δέοι μετὰ τῶν δυνάμεων 1, 9, 2.

Wenn nun der Schriftsteller die vergangenen Ereignisse so darstellt, als ob sie gegenwärtig unter seinen Augen vorgingen, so kann zunächst weder für ihn, noch für den Leser in Betracht kom-

Digitized by Google

men, ob die einzelne so aufgefasste Handlung für sich steht und als abgeschlossen zu gelten hat, oder ob sie in Beziehung zu anderen Handlungen und zeitlich von ihnen abhängig, sei es im Sinne einer Dauer oder einer Entwickelung und Vorbereitung, zu denken ist. Das erzählende Präsens wird also in gleicher Weise die beiden Hauptformen der Erzählung, den Aorist wie das Imperfect, vertreten. Weil indess bei Polybios vielleicht noch mehr als bei anderen Historikern der Gebrauch des Aorists sowohl als des Imperfects an gewisse, fast stetige Regeln gebunden ist, so wird man mit grosser Wahrscheinlichkeit, ja bisweilen mit Gewissheit ermitteln können, ob ein erzählendes Präsens als imperfectisch oder als aoristisch aufzufassen ist[1]).

---

1) R. Kohlmann, Ueber das Verhältniss der Tempora des lat. Verbums zu denen des griechischen, Progr. Eisleben 1881, S. 17. 36, und nach ihm K. Brugmann in den Ber. der K. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1883, S. 169 f. und in seiner Griechischen Gramm., 2. Aufl., S. 181 heben mit Recht hervor, dass der Sprechende beim Gebrauch des Praesens historicum sich in die Zeit versetzt, da das Ereigniss sich eben abspielte, so dass er dasselbe wie in einem Drama oder wie auf einem Bilde vor sich sieht. R. Kühner, Ausführl. Gramm., 2. Aufl., II, 1 S. 116, K. W. Krüger, Griech. Sprachlehre, 6. Aufl., § 53, 1 Anm. 11, E. Koch, Griech. Schulgramm., 14. Aufl., § 98, 1 Anm. 1, und andere lassen den Redenden nicht in die Vergangenheit sich zurückversetzen, sondern die Vergangenheit als Gegenwart anschauen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Erklärungen findet nicht statt; denn mag man nun den Sprechenden, und mit ihm den Hörer oder Leser, die Wanderung rückwärts zur Vergangenheit vollziehen lassen oder Ereignisse, die hinter dem Sprechenden liegen, gleichsam vorwärts bis zur Gegenwart rücken, jedenfalls ist die energische Vereinigung zweier, eigentlich einander sich ausschliessenden Zeitsphären das hauptsächliche Merkmal des erzählenden Präsens: die Gegenwart, in welcher der Schriftsteller seinen Bericht verfasst, fällt mit der Vergangenheit, über die er berichtet, in eins zusammen; er erzählt nicht mehr Vorzeitliches, sondern er erlebt Gleichzeitiges. Wenn Kohlmann a. a. O. das erzählende Präsens in nächste Beziehung zu dem »malenden« Imperfect setzt, so ist daraus nicht etwa zu folgern, dass das erstere nur das Imperfect der Schilderung vertrete. Auch Kohlmann (S. 36) deutet an, dass das historische Präsens überhaupt dort gebraucht wird, wo es auf eine besondere Hervorhebung eines Ereignisses ankommt. Also kann das Imperfect nicht das einzige Tempus sein, dessen Stelle das historische Präsens vertritt. Für die attische Prosa stellt K. W. Krüger den wirklichen Sachverhalt durch die kurze Regel fest, dass es für ein anderes Präteritum, besonders für den erzählenden Aorist, gebraucht wird. Was aber für die Attiker gilt, trifft auch, wie sich zeigen wird, für Polybios zu. Von wesentlich anderen Voraussetzungen geht K. Th. Rodemeyer, Das Praesens historicum

Digitized by Google

2. Polybios hat an seinem Geschichtswerke während einer langen Reihe von Jahren gearbeitet, er hat seine Erzählung anfangs kürzer, später immer ausführlicher gestaltet, er hat dabei verschiedene Quellenwerke benutzt, deren jedes für sich einen gewissen Einfluss auf seinen Stil bewirken musste. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn unbeschadet des scharfen Gepräges der ihm eigenthümlichen Redeform doch einige feinere Unterschiede des Ausdruckes zwischen den ersten und den späteren Büchern zu beobachten sind. Dies wird durch eingehende, auf diesen Punkt allein gerichtete Untersuchungen leicht sich erweisen lassen. Anlangend den Gebrauch des erzählenden Präsens tritt der Unterschied in geradezu überraschender Weise hervor. Berücksichtigt man lediglich das erste Buch, so gewinnt man den Eindruck, dass der Schriftsteller das erzählende Präsens mit einer gewissen Vorliebe gebraucht habe; allein schon das zweite Buch bietet auffällig wenige Belegstellen. Einige mehr als im zweiten, jedoch noch lange nicht so viele als im ersten Buche, finden sich im dritten Buche, und zwar fast die Hälfte von diesen in einem kurzen Abschnitte formelhaft sich wiederholend. Im vierten und fünften Buche nimmt die Häufigkeitsziffer wieder ab[1]).

---

bei Herodot und Thukydides, Inaug.-Dissert. Basel 1889 (im Verlag von G. Fock Leipzig), aus. Er versucht zu zeigen, »wie das Praes. hist. zunächst eine Thätigkeit bezeichnet, welche mit einer andern gleichzeitig ist, wie dieselbe dann in andern Beispielen sich manchmal als natürliche, stets aber als sofortige Folge auswies«. Ferner wird noch allgemein ein »verbaler Zeitpunkt« angenommen, und daran knüpft sich die Besprechung von Beispielen, wo das Praes. hist. »die Grundlage oder den Ausgangspunkt für eine kürzere oder längere Erzählung« bildet (S. 51. 63 ff., und vergl. S. 70). Nur die letzte von diesen Beobachtungen findet auch durch den Sprachgebrauch des Polybios eine Bestätigung (vergl. unten Nr. 19, hinter dem Verzeichniss); aber auch in anderen Beziehungen werden sich Analogien zwischen dem Gebrauche des Herodot und der attischen Historiker einerseits und des Polybios andererseits auffinden lassen. Dass der Gebrauch der Dichter von dem der Historiker bedeutend abweicht, ist nicht zu verwundern.

1) Im ersten Buche werden die Vorgeschichte und der ganze Verlauf des ersten punischen Krieges einschliesslich des Nachspieles, das für die Karthager der Söldnerkrieg in Afrika und der Verlust von Sardinien bildete, mithin die Ereignisse von 33 Jahren, in knapper Darstellung zusammengedrängt. Hier findet sich das erzählende Präsens an folgenden neunzehn Stellen: Cap. 9, 2. 3. 7; 11, 7; 21, 6. 11; 22, 3; 23, 2; 32, 1; 39, 15; 48, 2. 3; 53, 5; 55, 6 (zweimal); 56, 3; 74, 11; 79, 1; 82, 3. Auch das zweite Buch bewältigt einen umfänglichen

Digitized by Google

Das Vorkommen dieser Zeitform in den übrigen Büchern lässt sich nur annäherd mit dem Befunde aus den vollständig erhaltenen Büchern vergleichen, denn aus der eigentlichen Geschichtserzählung liegen planmässige Auszüge nur bis zum 18. Buche vor; die übrigen Fragmente enthalten meist Kritiken oder andere Excurse und nur ausnahmsweise historische Berichte; also darf man nicht ohne weiteres den Umfang der erhaltenen Fragmente den vollständig erhaltenen Büchern gegenüberstellen. Aber unter Berücksichtigung der wahrscheinlichen Fehlergrenze ist dennoch ein Vergleich möglich, der sicherlich keine Uebertreibung enthält: Polybios hat in den späteren Büchern das erzählende Präsens etwa nur halb so häufig als in den ersten fünf Büchern gebraucht[1]).

Stoff; hier stossen wir aber nur viermal (Cap. 2, 8; 3, 1; 5, 7; 12, 3) auf ein erzählendes Präsens. Im dritten Buche begegnen uns zunächst von Cap. 22 bis 27 die Formeln γίνονται συνθῆκαι, bez. ὁμολογήσεις, und ποιοῦνται συνθήκας, die bei Nr. 10 zu behandeln sind, dann ἐξαποστέλλει Cap. 42, 6; 69, 6; 86, 4, ἐπιτίθενται Cap. 52, 8; 67, 2, γίνεται u. a. Cap. 97, 8; 98, 6; 107, 2, das sind zusammen dreizehn erzählende Präsentia. Im vierten Buche habe ich diese Zeitform zehnmal (Cap. 11, 6; 23, 6; 53, 8. 9; 54, 1; 55, 1; 57, 6; 64, 1; 68, 3; 82, 7), im fünften ebenfalls zehnmal (Cap. 2, 8; 37, 8; 48, 10; 50, 11; 56, 2; 57, 7; 71, 2; 72, 5; 81, 2; 110, 1) vorgefunden. Wenn J. Stich, De Polybii dicendi genere S. 163 schreibt: »Frequentissimus est autem usus praesentis, quod historicum vocant grammatici« und für diese Behauptung im ganzen vier Belege beibringt, so ist dies ein Beweis unter vielen andern für die Flüchtigkeit und Unzuverlässigkeit, die in dieser ganzen Schrift herrscht. Im ersten Buche stehen mehr als je 60 Imperfecta und Indicative des Aorists einem erzählenden Präsens gegenüber (zusammen etwa 1200 gegen 19). Von einem usus frequentissimus kann also selbst hier nicht, noch weniger aber in den übrigen Büchern, wo die Verhältnisszahlen der Frequenz noch erheblich zu Ungunsten des Präsens sich ändern, die Rede sein.

1) Von Buch 40 ist hier aus bekannten Gründen von vornherein abzusehen; aber auch die Bücher 6. 12. 34 kommen nicht in Betracht, da sie, abgesehen von wenigen und ganz kurzen Abschnitten, keine Geschichtserzählung enthalten. Wollte man den noch erhaltenen Umfang der letzteren drei Bücher mit in Rechnung stellen, so würde, da kein erzählendes Präsens aus ihnen beigebracht werden kann, um so mehr die Seltenheit dieser Zeitform in den spätern Büchern, im Vergleich mit Buch 1—5, sich ergeben. Die ersten fünf Bücher nehmen in der Dindorfschen Ausgabe 581 Seiten, dagegen die Bücher 7—11. 13—33. 35—39 zusammen 705 Seiten ein. In den letzteren kommen 31 erzählende Präsentia vor, also eines erst auf 23 Seiten, gegen 1 erz. Präs. auf 10 Seiten in Buch 1—5, bez. 1 auf 6 Seiten in Buch 1.

Digitized by Google

3. Um nun die Anwendung dieser Zeitform im Einzelnen zu verfolgen, knüpfen wir an die vorhergehenden Abschnitte an; denn so werden wir am besten jede vorkommende Form des erzählenden Präsens mit den Imperfecten oder Aoristen vergleichen, die von dem betreffenden Verbum oder von verwandten Verben früher aufgeführt worden sind.

Zu den im III. und IV. Abschnitte behandelten Gebrauchsweisen des Imperfects bieten sich mehrere Analogien dar. Um eine Vorbereitung zum Kriege (III, 5) handelt es sich 1, 39, 15: ναυπηγοῦνται πεντήκοντα σκάφη, καὶ κατέγραφον καὶ συνήθροιζον στόλον ἐνεργῶς. Gewiss gehört auch 1, 9, 2 hierher: συνάπτεται κηδείαν (πρὸς τὸν Λεπτίνην), βουλόμενος οἷον ἐφεδρείαν ἀπολιπεῖν ἐν τῇ πόλει τοῦτον, denn diese Heirath war eben so gut eine Vorbereitung zu den entscheidenden Schlägen, die Hieron später ausführte (§ 4 f.), als die Handlungen, welche hinter συνάπτεται durch ἐξάγει στρατείαν und τοὺς πολιτικοὺς ἱππεῖς συνεῖχεν bezeichnet werden. Eine längere Reihe von Imperfecten der Entwickelung 15, 2, 2—6 wird nur einmal durch den Aorist ἔδοξε τοὺς πρέσβεις ἀναποκρίτους ἐξαποστέλλειν (§ 4: vergl. S. 461) unterbrochen, denn das nächstfolgende μηχανῶνταί τι τοιοῦτον ist im Sinne einer Vorbereitung, also imperfectisch aufzufassen (vergl. ἡτοίμαζον δύο τριήρεις § 6). Dasselbe gilt von ἐπινοεῖ τινα δόλον τοιοῦτον 5, 72, 5, wie sowohl die nächststehenden Imperfecta (κατεῖχον, ἔφθειρον, ἦγε) als die Vergleichung mit ταῦτ' ἐπενόει καὶ προετίθετο πράττειν 10, 6, 11 und εἶχε περὶ τοῦ μέλλοντος ἐπινοίας 16, 24, 1 (S. 369) zeigen. In gleicher Zeitart steht ἐπινοεῖ τι τοιοῦτον 16, 11, 3, ebenfalls eine imperfectische Erzählung einleitend.

Im 22. Capitel des ersten Buches folgt auf die Imperfecta διεπέμποντο, ἀνέμενον, ἐγίνοντο πρὸς παρασκευὴν τοῦ ναυμαχεῖν das erzählende Präsens ὑποτίθεταί τις (τοῖς Ῥωμαίοις) βοήθημα πρὸς τὴν μάχην (§ 3) und dann weiter die längere Beschreibung der Enterbrücken, mit deren Hülfe dann Duilius siegte (IV, 2 a. E.). In diesem ganzen Abschnitte herrscht also das Imperfect der Entwickelung, bez. der Schilderung, und das dazwischen eingeschobene ὑποτίθεται kann nicht anders als im imperfectischen Sinne aufgefasst werden. Mit diesem imperfectischen ὑποτίθεται ist ferner zu vergleichen ἀναδίδωσι τὴν πρᾶξιν, λέγων u. s. w. 8, 17, 2.

Digitized by Google

Eine Episode der Schlacht bei Mantineia (11, 17, 3—18, 3) wird vom Schriftsteller gleichmässig in der Form der Schilderung durchgeführt und erst zuletzt (18, 4) durch den Aorist (ὁ Φιλοποίμην) διέφθειρε τὸν τύραννον (S. 463) abgeschlossen. Wenn es nun mitten zwischen den schildernden Imperfecten zu Anfang des 18. Capitels heisst ὁ Φιλοποίμην — τοὺς μὲν περὶ τὸν Ἀναξίδαμον ἀπολείπει, so muss auch dies imperfectisch gedeutet werden (vgl. XXV, 7).

4. Durch verschiedene Ränke und Vorspiegelungen suchte Apelles es dahin zu bringen, dass der König Philipp persönlich bei der achäischen Strategenwahl erschien um die Wahl des Timoxenos, für den die Partei des Aratos eintrat, zu verhindern. Der schliessliche Erfolg wird 4, 82, 8 durch μόλις μὲν ἤνυσε, κατεκράτησε δ' οὖν ὅμως τοῦ γενέσθαι στρατηγὸν Ἐπήρατον Φαραιέα, τὸν δὲ Τιμόξενον ἐκπεσεῖν ausgedrückt; alle vorhergehenden Verba finita aber fallen in den Bereich der Entwickelung und Vorbereitung, und zwar nicht nur die Imperfecta Cap. 82, 4—6 ἐψυχαγώγει καὶ παρεκάλει, συνίστανε u. s. w., sondern auch das erzählende Präsens πείθει Φίλιππον, welches ganz in dem zu Anfang des V. Abschnittes dargelegten Sinne steht. Dass der Versuch den König zu überreden von Erfolg begleitet war, wird kurz darauf durch πεισθέντος δ' αὐτῷ τοῦ βασιλέως noch besonders bemerkt und es folgen dann weiter die schon angeführten Aoriste ἤνυσε und κατεκράτησε.

Auch 5, 50, 11 scheint πείθει τινὰ τῶν ἐκείνου παίδων die gleiche Zeitart wie die folgenden Imperfecta παρῆν — διηρώτα — ἤτει zu vertreten. Die hier geschilderten Vorgänge bilden zusammen eine Episode in der aoristisch eingeleiteten und so auch schliessenden Erzählung § 10—13.

5. Im IX. Abschnitte ist der imperfectische Gebrauch mehrerer Verba, welche »gehen, kommen, ankommen« bedeuten, dargelegt worden. Daran schliesst sich das erzählende Präsens 15, 27, 10: κατὰ δὲ τὸν καιρὸν τοῦτον προστρέχει τις τῶν ὑπηρετῶν πρὸς τὸν Νικόστρατον, καὶ — ἀπηλλάττετο μετὰ σπουδῆς. Dass es sich hier um eine Schilderung handelt, beweisen die von Cap. 27, 9 an vorhergehenden und bis Cap. 28, 4 nachfolgenden Imperfecta. Erst mit τέλος δ' ὁ Μοιραγένης ἀπελείφθη wird zu der imperfectischen Erzählung der Abschluss beigefügt (XXVIII, 6).

Dagegen sind dem Zusammenhange nach ἐκπορεύονται νυκτός

Digitized by Google

2, 5, 7, εἰσπορεύεται — ὑπὸ τὴν ἑωθινήν 5, 81, 2, παραγίνονται πρέσβεις 21, 39, 2 wahrscheinlich als Aoriste aufzufassen; doch ist zu παραγίνονται zu bemerken, dass es am Anfange eines Fragmentes steht, diese Form also vielleicht vom Epitomator anstatt einer anderen, von Polybios geschriebenen, gewählt worden ist (vergl. unten Nr. 21).

Statt des Präsens ἐπανήκει, welches 14, 6, 5 handschriftlich überliefert ist, hat Reiske, wie früher gezeigt wurde, ἐπανῄει verbessert (S. 62 Anm. 3). Dagegen ist κατὰ δὲ τὸν καιρὸν τοῦτον ἀναχομιζόμενος ἦκει 16, 22, 3 nicht zu beanstanden. Es vertritt ein Imperfect, und zwar in synchronistischer Bedeutung (vergl. II, 6. IX, 5 Anm. 3).

6. Ueber das Verbum ἄγειν und seine Zusammensetzungen ist im X. und XV. Abschnitte gehandelt worden. Im ganzen zeigte sich das Imperfect als die vorherrschende, ja in einigen Fällen als die ausschliessliche Erzählungsform. Dem Imperfect von εἰσάγειν (XV, 5) war zuzuordnen παραυτίκα (οἱ Γορτύνιοι) καταλαμβανόμενοι τὴν ἄκραν εἰσάγονται τούς τε Κνωσσίους καὶ τοὺς Αἰτωλοὺς 4, 53, 9 (VIII, 5), und infolge dessen ist auch das in § 8 vorausgehende Präsens als erzählende Zeitform im Sinne einer Entwickelung zu deuten: οἱ Κνώσσιοι, παραδόξου γεγονότος αὐτοῖς τοῦ — κινήματος, ἐπισπῶνται χιλίους ἐξ Αἰτωλίας ἄνδρας. Auch der Vergleich mit 1, 11, 4: τὸν Ἅππιον ἐπεσπῶντο καὶ τούτῳ τὴν πόλιν ἐνεχείριζον, 4, 17, 12: ἐπεσπῶντο τοὺς Αἰτωλοὺς καὶ τούτοις ἔπραττον τὴν πόλιν bestätigt diese Auffassung.

Das Imperfect von ἐξάγειν mit den Objecten τὴν δύναμιν, στρατιάν, τὸ στράτευμα u. a. ist X, 6 durch neunzehn Stellen belegt worden. Hierzu kommt nun 1, 9, 3: ἐξάγει στρατείαν ὡς ἐπὶ τοὺς βαρβάρους, welches der gleichen Zeitart wie das vorhergehende συνάπτεται (S. [3]46) und das folgende συνεῖχε (τοὺς πολιτικοὺς ἱππεῖς καὶ πεζούς) angehört.

Dagegen theilt παράγει 8, 20, 9 wohl die Zeitart der Verba, zwischen denen es steht: ᾗ μὲν ἦλθε νυκτί, ταύτῃ παράγει πρὸς τὸν Ἀντίοχον τὸν Βῶλιν ὁ Καμβύλος μόνος πρὸς μόνον. ἀποδεξαμένου δὲ τοῦ βασιλέως φιλοφρόνως, καὶ δόντος πίστεις — καὶ παρακαλέσαντος ἀμφοτέρους — τότε μὲν ἀνεχώρησαν u. s. w. (vergl. παρήγαγεν 23, 16, 10).

Beiläufig ist hier noch eine Ableitung von οὐραγός zu erwähnen.

Digitized by Google

Von ἀπουραγεῖν unterscheiden sich Präsens und Imperfect in der 3. Person Sing. nur durch den Accent, d. h. durch eine Zuthat, die in der ursprünglichen Niederschrift des Polybios noch nicht sich vorfand. Wenn daher 5, 23, 10 in A ἀπουραγεῖ τοῖς αὐτοῦ φαλαγγίταις überliefert ist, so haben wir es lediglich mit der Deutung eines Grammatikers zu thun, dem die Präsensform eher in den Sinn kam als die des Imperfects. In den jüngern Handschriften ist richtig ἀπουράγει accentuiert.

7. Zu den im XII. Abschnitte aufgeführten Imperfecten von πλεῖν und Zusammensetzungen ist (S. 94) das erzählende Präsens ἐπιπλεῖ στόλῳ παντί 1, 23, 2 hinzugefügt worden, welchem in gleicher Zeitart die Formen ἀνήγοντο, ἔπλεον u. a. sich anschliessen. Ebenso wird 2, 3, 1 durch die Worte προσπλέουσιν τῆς νυκτὸς ἑκατὸν λέμβοι eine Schilderung von Vorbereitungen zum Treffen eingeleitet, die bis Cap. 3, 4 durch lauter Imperfecta fortgeführt wird.

Auch 1, 32, 1 beginnt ein Bericht mit einem von πλεῖν hergeleiteten erzählenden Präsens: περὶ δὲ τοὺς καιροὺς τούτους καταπλεῖ τις εἰς τὴν Καρχηδόνα ξενολόγος — ἄγων στρατιώτας πλείστους. Diese Stelle ist oben (XII, 4 a. E.) im Anschluss an zwei Imperfecta von ἀποπλεῖν angeführt worden. In der That scheint auch hier der Begriff einer Entwickelung vorzuwalten, wenn gleich die Fortsetzung dieses Berichtes mehr Aoriste als Imperfecta aufweist.

Von ἀνάγεσθαι mit den weiteren Zusammensetzungen ἀντανάγεσθαι und ἐπανάγεσθαι (XII, 8) ist der Aorist im allgemeinen häufiger als das Imperfect; jedoch wird das letztere, wo es in den Zusammenhang der Rede passt, durchaus nicht gemieden. Wir gehen also wohl nicht fehl, wenn wir auch ἅμα τῷ μονωθέντας αὐτοὺς πλεῖν ἐπανάγονται τρισὶ τριήρεσιν ἐξ ὑποβολῆς οἱ Καρχηδόνιοι 15, 2, 12 im Hinblick auf die vorhergehenden und nachfolgenden Imperfecta als Form der Schilderung auffassen.

Umgekehrt zieht 4, 57, 6 der Aorist ἀνήχθησαν die unmittelbar folgende Verbalform καὶ καθορμίζονται νυκτὸς ἔτι πρὸς τὸν — ποταμόν gewiss mit in den Bereich der abschliessenden Erzählung. Auch sonst ist ja, wie früher gezeigt wurde, von καθορμίζεσθαι der Aorist die vorherrschende Zeitform (XII, 9).

8. Zu den Imperfecten und Aoristen von Verben des Sendens, die wir im XIV. Abschnitte zusammengestellt haben, kommen mehrere

Digitized by Google

erzählende Präsentia von ἐξαποστέλλειν (mit ἐπαποστέλλειν) und πέμπειν (mit ἐκπέμπειν, ἐπιπέμπειν und διαπέμπεσθαι). Anknüpfend an das dort Bemerkte und mit Rücksicht auf den Zusammenhang einer jeden Stelle ordnen wir der aoristischen Zeitart zu: ἐξαποστέλλει μέρος τι τῆς δυνάμεως 3, 42, 6; ἐξαποστέλλει πεζοὺς μὲν δισχιλίους u. s. w. 3, 69, 6 (vergl. ἐξαπέστειλε § 8); ἐξαποστέλλει Μαάρβαν 3, 86, 4 (vergl. προεξαπέστειλε § 3 und andere vorhergehende und nachfolgende Aoriste); τοὺς μὲν πρώτους ἐν διαστήματι κατὰ σημαίαν ἐξαποστέλλει 8, 37, 5[1]), ἐπαποστέλλει τοὺς ἐκ τῆς πόλεως μισθοφόρους 1, 53, 5; πέμπουσι πρέσβεις πρός τε τὸν βασιλέα καὶ τοὺς Ἀχαιούς 4, 55, 1 (vergl. die folgenden Aoriste, besonders ἐξαπέστειλαν § 2 und 5).

Auch ἐξαφίησι τοὺς καθωπλισμένους ὁ Μάγων διὰ τῆς πύλης 10, 12, 4 scheint keiner anderen Zeitart anzugehören als die vier vorhergehenden Aoriste.

Nach allem, was früher über den häufigen, nur wenig vom Aorist sich unterscheidenden Gebrauch des Imperfects von Verben des Sendens bemerkt worden ist, darf es nicht Wunder nehmen, wenn das erzählende Präsens dieser Verba bisweilen so steht, dass man es ebensowohl mit einem Imperfect als einem Aorist vergleichen kann. So folgt 1, 21, 5—7 auf ἔπλει ταῖς προειρημέναις ναυσὶ καὶ καθωρμίσθη πρὸς τὴν πόλιν im Fortgange der Erzählung ἐξαποστέλλει Βοώδη — ναῦς εἴκοσι δούς· ὃς ἐπιπλεύσας νυκτὸς ἐν τῷ λιμένι συνέκλεισε τοὺς περὶ τὸν Γναῖον, woran noch mehrere Aoriste sich schliessen. Gewiss liegt hier für ἐξαποστέλλει die Deutung ἐξαπέστειλε näher als ἐξαπέστελλε, doch würde auch letzteres dem Gebrauche des Schriftstellers ebensowenig zuwider sein als das zuerst angeführte ἔπλει. Aehnlich sind folgende Stellen zu beurtheilen: προχειρισάμενος Ἀγάθαρχον — πέμπει μετ' Ἀννίβου πρὸς Καρχηδονίους 7, 4, 1; γράψας βραχὺ πιττάκιον — πέμπει παρ' αὐτοῦ παῖδα συσκοτάζοντος ἄρτι τοῦ θεοῦ 31, 21, 9; ἐκπέμπουσι τῶν Κρητῶν τινας ὡς ἐπὶ λῃστείαν 7, 14[a] (8, 4, 12); ἐπιπέμπει πρεσβευτὰς τὴν μὲν τῆς

1) Dieses ἐξαποστέλλει steht offenbar in gleicher Zeitart mit den S. 460 bei ἐγείρειν angeführten Aoristen. Dass dem obigen Vordersatze mit μέν ein Gegensatz im Imperfect folgt (γενομένων δὲ τούτων εἰς χιλίους βραχὺ διαλιπὼν αὐτὸς εἵπετο), spricht nicht gegen die aoristische Auffassung: vergl. XXX, 4 bei ἀποστέλλειν und ἐξαποστέλλειν.

Digitized by Google

Σικελίας ἀρχὴν φάσκων αὐτῷ καθήκειν u. s. w. 7, 4, 7; τοιαύτης οὔσης τῆς διαθέσεως περὶ τὸν Ἄτταλον, ὀττευσάμενος ὁ βασιλεὺς ἐπιπέμπει Στράτιον u. s. w. 30, 2, 1, λαβὼν αὐτοὺς ἑτοίμους — μετὰ ταῦτ' Ἀριανόν τινα — διαπέμπεται πρὸς τὸν Καμβύλον 8, 18, 1.

Wie gewöhnlich bei der Beschreibung von Schlachten wechseln auch 4, 11 f. (Treffen von Kaphyae) die erzählenden Zeitformen mehrfach mit einander ab. Zu einer kurzen Schilderung geht der Schriftsteller Cap. 11, 5 über und knüpft daran eine Kritik der Massnahmen des Aratos. Die Schilderung beginnt mit den Worten μετὰ πολλῆς εὐταξίας ἐποιοῦντο τὴν πορείαν und wird gleichmässig weitergeführt, sodass auch ἐξαποστέλλουσι (§ 6) höchst wahrscheinlich als Imperfect zu fassen ist. Auch πέμπουσι πρέσβεις ἀξιοῦντες βοηθεῖν 4, 64, 1 schliesst sich in seiner Zeitart wohl an die nächststehenden Imperfecta ἐπόρθει, διελέγοντο, ἔπειθον, nicht an die ferneren Aoriste κατεστρατοπέδευσε und παρακατέσχε an. Aehnlich werden 8, 18, 1 f. vorbereitende Handlungen erst durch διαπέμπεται πρὸς τὸν Καμβύλον, dann durch διόπερ ᾤετο δεῖν u. s. w. bezeichnet.

9. Dass von πίπτειν und seinen Zusammensetzungen der Aorist als Erzählungsform vorherrscht, ist im XVII. Abschnitte gezeigt worden. Von ἐμπίπτειν findet sich 1, 21, 11 ein erzählendes Präsens, wie der Zusammenhang lehrt, im Sinne eines abschliessenden Berichtes: ἐμπίπτει τοῖς πολεμίοις — καὶ τὰς μὲν πλείστας ἀπέβαλε τῶν νεῶν, αὐτὸς δὲ — διέφυγεν (vergl. S. 136 mit Anm. 3). Auch ἐμπίπτει πανικόν 5, 110, 1 kann nur im Sinne eines Aorists aufgefasst werden. Die gleiche Deutung ist nicht ausgeschlossen für 4, 68, 3: ἐμπίπτουσιν εἰς τοὺς περὶ τὸν Εὐριπίδαν, wenngleich hier Imperfecta vorhergehen und folgen. Zieht man jedoch die imperfectische Deutung vor, so darf man sich zwar nicht auf die anders gearteten, früher angeführten Imperfecta (XVII, 3) berufen, wohl aber lässt sich auf die participiale Wendung εἰς ἀκέραιον — ἐμπίπτοντες τὴν τῶν Καρχηδονίων φάλαγγα 1, 34, 6 verweisen.

Wie vorher ἐμπίπτει τοῖς πολεμίοις, so steht auch der Bericht über einen plötzlichen, von Erfolg begleiteten Ueberfall 10, 32, 4 in abschliessendem Sinne: ἐξαναστάντες καὶ παρὰ πλάγια ποιησάμενοι τὴν πορείαν ἀποτέμνονται τοὺς στρατηγοὺς καὶ διακλείουσιν ἀπὸ τῆς ἰδίας παρεμβολῆς.

Digitized by Google

10. Von ποιεῖσθαι συνθήκας findet sich das erzählende Präsens viermal, ausserdem je einmal von den verwandten Ausdrücken τίθεσθαι συνθήκας und ποιεῖσθαι συνωμοσίαν. Zweimal ist vertreten die entsprechende passive Wendung γίνονται συνθῆκαι, bez. διομολογήσεις. Zunächst vergleichen wir die sonst überlieferten historischen Tempora.

Der Aorist ist bezeugt durch εἴξας τοῖς παροῦσιν ἐποιήσατο συνθήκας 5, 55, 10; ὡμολόγησε τὴν ἄκραν αὐτοῖς παραδώσειν — καὶ περὶ τούτων ὅρκους ἐποιήσατο καὶ συνθήκας 5, 96, 5; ausserdem durch den verwandten Ausdruck τινὰ τῶν χρημάτων — τῶν κατὰ τὰς συντάξεις ὁμολογηθέντων ἃς ἐποιήσατο πρὸς Φίλιππον 5, 95, 1. Dazu kommt der Infinitiv ἅμα τῷ διαπρεσβευσάμενοι πρὸς τὸν Ἀσδρούβαν ποιήσασθαι συνθήκας 2, 13, 7, das Particip ποιησάμενος συνθήκας 4, 16, 10, ποιησάμενοι συνθήκας oder τὰς συνθήκας, 1, 16, 9. 1, 17, 6. Mit diesem Particip kann noch γραφεισῶν ἐπὶ τούτοις τῶν συνθηκῶν 33, 13, 9 verglichen werden.

Dagegen steht als Beleg für das Imperfect nur 10, 38, 4 zu Gebote: τῇ ἐπαύριον ἐποιεῖτο τὰς συνθήκας πρὸς αὐτούς (vergl. S. 146).

Wir haben also für das erzählende Präsens ποιεῖται συνθήκας (συνωμοσίαν) eher die aoristische als die imperfectische Bedeutung zu erwarten, und unbedenklich werden wir das Präsens als Form des abschliessenden Berichtes deuten, wenn es im Zusammenhang mit Aoristen steht: ἡ Τεύτα διαπρεσβευσαμένη πρὸς τοὺς Ῥωμαίους ποιεῖται συνθήκας, ἐν αἷς εὐδόκησε u. s. w. 2, 12, 3; (ὁ Ἀπελλῆς) ποιεῖται συνωμοσίαν — οὗτος μὲν οὖν τοιαῦτα συνθέμενος — ἀπῆρεν εἰς τὴν Χαλκίδα 5, 2, 8 f. Aber auch 1, 11, 7 f. werden wir die Zeitart von τίθεται συνθήκας lieber nach dem folgenden ἀναζεύξας als nach ἐποιεῖτο τὴν πορείαν bestimmen: τίθεται πρὸς τοὺς Καρχηδονίους συνθήκας. καὶ μετὰ ταῦτ' ἀναζεύξας ἐκ τῶν Συρακουσῶν ἐποιεῖτο τὴν πορείαν. Eine entferntere Analogie bietet 21, 35, 4: πρὸς τούτους συνέθετο φιλίαν 21, 35, 4.

Eine besondere Bewandtniss hat es mit folgenden Stellen des dritten Buches, die der Erörterung über die Verträge zwischen Rom und Karthago entnommen sind: γίνονται τοιγαροῦν συνθῆκαι Ῥωμαίοις καὶ Καρχηδονίοις Cap. 22, 1; μετὰ δὲ ταύτας ἑτέρας ποιοῦνται συνθήκας 24, 1; ἔτι τοιγαροῦν τελευταίας συνθήκας ποιοῦνται 25, 1; συντελεσθέντος τοίνυν τοῦ περὶ Σικελίας πολέμου ποιοῦνται συνθήκας ἄλλας

Digitized by Google

27, 1; ἐπὶ δὲ τοῖς προειρημένοις τελευταῖαι — γίνονται διομολογήσεις 27, 9. Polybios spricht hier über die ihm vorliegenden Vertragsurkunden und gebraucht in diesem Sinne Cap. 22, 4 das eigentliche Präsens εἰσὶ δ' αἱ συνθῆκαι τοιαίδε τινές. Ausserdem finden sich in diesem ganzen Abschnitte häufig Inhaltsangaben, ebenfalls im Präsens, wie πλεῖν ὡς πρὸς μεσημβρίαν οὐκ οἴονται δεῖν, μηδὲν οἴονται δεῖν λαμβάνειν, πλεῖν Ῥωμαίοις ἔξεστι (23, 2—4) u. s. w. Gewiss haben alle diese Zeitformen der Gegenwart nebenbei ihren Einfluss auf die Wahl des erzählenden Präsens in den vorher angeführten Fällen ausgeübt; dennoch aber ist zu beachten, dass der Bericht des Geschichtschreibers über die Thatsache, dass einst ein Vertrag abgeschlossen wurde, einer andern Zeitstufe angehört als die Angabe, dass ein Vertrag jetzt vorliege (εἰσί) oder dass er den und den Inhalt habe. Wenn wir nun berücksichtigen, was vorher über die Zeitart von ποιεῖται συνθήκας bemerkt wurde und was bald über das erzählende Präsens von γίνεσθαι folgen wird (Nr. 13), so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir auch die zuletzt angeführten Wendungen γίνονται συνθῆκαι und ποιοῦνται συνθήκας im Sinne von Aoristen auffassen.

Vorbereitende und allmählich sich entwickelnde Handlungen finden wir 8, 21, 4—9 zusammengestellt. Der Bericht beginnt mit διὸ ποιεῖται λόγους πρὸς αὐτόν, und dieses Verbum vertritt gewiss dieselbe Zeitart, wie die nachfolgenden Imperfecta. Auch der Vergleich mit ἐποιεῖτο (τοὺς) λόγους (S. 101. 145) spricht für diese Auffassung. Auch 3, 98, 6 geht aus dem Zusammenhange hervor, dass wir ποιεῖται λόγους ὑπὲρ τῶν ὁμήρων πρὸς τὸν Βώστορα, φάσκων u. s. w. als eine noch sich entwickelnde Handlung zu deuten haben (die abschliessenden Zeitformen ἐκέλευσε und ἔπεισε treten erst merklich später ein). Die Umständlichkeit dieses Vorganges wird noch besonders durch das beigefügte Particip φάσκων bezeichnet, gerade so wie an der Stelle, zu welcher wir nun übergehen.

11. Zu Ende des XX. Abschnittes stellte es sich heraus, dass von προσφέρειν mit den Objecten τὰς χεῖρας und πᾶσαν βίαν das Imperfect üblich ist. Hierzu kommt das Particip der Dauer in der Verbindung ἐπολιόρκουν (τὴν πόλιν), πᾶσαν βίαν προσφέροντες καὶ μηχανήν 2, 2, 7. Hierauf folgt in § 8 ὁ προϋπάρχων στρατηγὸς προσφέρει λόγον τοῖς Αἰτωλοῖς, φάσκων u. s. w. Im ganzen bezeichnet

Digitized by Google

alles was von § 7 ἐπολιόρκουν bis § 10 ἐν ἀκεραίῳ ἐᾶν steht (im Gegensatze zu ἐπεβάλοντο § 6 und ἔδοξε § 11) Vorgänge, die noch sich entwickeln. Es muss also προσφέρει λόγον einem Imperfect entsprechen, und in gleichem Sinne sind offenbar auch die folgenden, zwischen Imperfecten eingeschobenen Formen aufzufassen: προσφέρει τῷ βασιλεῖ λόγον, παρακαλῶν μὴ ῥᾳθυμεῖν 5, 56, 2; προσφέρει τῷ βασιλεῖ τὸν λόγον 8, 19, 1, τὸν περὶ τούτων λόγον 7, 15, 11.

In ähnlicher Weise wird über eine an den Feldherrn ergangene Meldung 1, 48, 3 berichtet: ἐν ᾧ καιρῷ συννοήσαντές τινες τῶν Ἑλληνικῶν μισθοφόρων τὴν ἐπιτηδειότητα τῆς περιστάσεως — προσφέρουσι τῷ στρατηγῷ τὴν ἐπίνοιαν. Zwar folgen hier die Aoriste τοῦ δὲ δεξαμένου καὶ ταχέως ἑτοιμάσαντος πᾶν — συστραφέντες οἱ νεανίσκοι — ἐνέβαλον πῦρ, und auch das vorhergehende γίνεταί τις ἀνέμου στάσις scheint für einen Aorist zu stehen (Nr. 13); dennoch aber möchte ich, im Vergleich mit προσφέρει λόγον, die Möglichkeit nicht abweisen, dass auch hier προσφέρουσι ein Imperfect vertritt.

12. Im XXI. und dem folgenden Abschnitte ist nachgewiesen worden, wie ungemein häufig von βάλλειν und seinen Zusammensetzungen der Aorist vorkommt. Daneben hatte auch das Imperfect ein nicht allzu eng begrenztes Gebiet. Das erzählende Präsens aber bildet eine seltene Ausnahme.

Dass ἐπιβάλλει τοὺς ἵππεῖς 11, 22, 10 als Stellvertreter eines Aorists zu gelten hat, ist schon früher bemerkt worden (S. 167). Auch wurde gezeigt, dass dieses Präsens gegenüber einem vorhergehenden Imperfect von μένειν gerade wie ein Aorist sich verhält (S. 429). Von dem intransitiven συμβάλλειν kommen Aorist und Imperfect etwa gleich häufig vor; wenn also συμβάλλει τοῖς πολεμίοις 1, 9, 7 seiner Zeitart nach den sich anschliessenden Aoristen τροπὴν ποιήσας — ἐγκρατὴς γενόμενος — κατέπαυσε (τὴν τόλμαν) u. s. w., nicht den vorhergehenden Imperfecten διεξῆγεν und ἐξῆγεν zugeordnet wurde (S. 178 f.), so musste der Zusammenhang dieses ganzen Abschnittes (Cap. 9) und sonstige Analogie den Ausschlag geben. Nach unserer Erklärung findet in der Zusammenstellung τὰς πολιτικὰς δυνάμεις ἐξῆγεν, καὶ συμβάλλει τοῖς πολεμίοις derselbe Wechsel der Tempora statt, wie er in Abschnitt XXIX, 3, besonders auch für die Verbindung von προῆγε, ἐξῆγε, συνῆγε mit Aoristen, so vielfach nachgewiesen worden ist.

Digitized by Google

13. Ueber den Aorist von γίνεσθαι ist in Abschnitt XXIII, 2. 3 und insbesondere über ἐγκρατῆ γενέσθαι XXIV, 20 gesprochen worden. Danach sind auch folgende Belege für das erzählende Präsens unbedenklich dem Aorist zuzuordnen: γίνεταί τις ἀνέμου στάσις »es erhob sich ein Sturm« 1, 48, 2, und ähnlich ἐπιγίνεται χειμῶνος μέγεθος ἐξαίσιον fragm. 59[1]); γίνεταί τις ὁλοσχερὴς καὶ παράδοξος περὶ αὐτοὺς παλίρροια τῶν πραγμάτων 1, 82, 3; ἔνθα δὴ γίνεταί τις πραγμάτων περιπέτεια τοιάδε 3, 97, 8; γίνεται παράδοξόν τι καὶ τυχικὸν σύμπτωμα 9, 6, 5; γίνεται τοῦ τε τῆς Ἀφροδίτης ἱεροῦ καὶ τῆς πόλεως ἐγκρατής 1, 55, 6 (vergl. Nr. 17); ἐγκρατὴς γίνεται καὶ τῆς τούτου στρατοπεδείας 5, 48, 10; προῆγε, καὶ κατασχὼν εἰς τὴν Γαλάτιν γίνετ' ἐγκρατὴς Ἀβίλων 5, 71, 2. Letztere Stelle zeigt, gerade wie kurz vorher ἐξῆγεν καὶ συμβάλλει (Nr. 12), den Wechsel zwischen Imperfect und aoristischem Präsens.

Die Präsentia γίνονται συνθῆκαι (διομολογήσεις) und παραγίνονται sind vorher erledigt worden (Nr. 10 und 5).

14. Bisher sind die Belegstellen für das erzählende Präsens im Anschluss an die Abschnitte II—XXIII geordnet worden. Es folgen nun noch in fünf Unterabtheilungen die übrigen hierher gehörigen Formen.

Die Wendung αὐτόθεν — φησί 18, 37, 12 ist im VIII. Abschnitte (S. 55) mit εὐθέως und αὐτόθεν ἔφη zusammengestellt worden. Ebenso sind als Imperfecta aufzufassen μή μοι πρόσιτε, φησὶ, θηρία 15, 29, 11; ποίας δὲ κελεύετέ με, φησὶν, ἐκχωρεῖν Ἑλλάδος; 18, 5, 7; παῦσαι, φησὶ, τῶν πολλῶν 18, 52, 4.

Zu 15, 29, 1: οἱ Μακεδόνες ἀκούσαντες τούτων παροξύνονται, καὶ πέρας ἐπείσθησαν τῷ Μοιραγένει ist zunächst das in Abschnitt XIII, 8 Bemerkte, ausserdem aber XXVIII, 2 und 6 zu vergleichen. Auch der Zusammenhang der Stelle weist darauf hin, dass παροξύνονται an die vorhergehenden Imperfecta der Entwickelung sich anreiht und der Uebergang zum abschliessenden Berichte erst nachher mit καὶ πέρας ἐπείσθησαν stattfindet. Indem wir also παροξύνονται als Imperfect deuten, nehmen wir denselben Wechsel der Zeitart an, wie er XXVIII, 2 durch παρώξυνον — ῥᾳδίως δ' ἔπεισαν und zu An-

1) Vergl. ἐπιγενομένου χειμῶνος und anderes der Art S. 361 Anm. 1.

Digitized by Google

fang von XXVIII, 6 durch ἡμφισβήτουν, τέλος δ' ἐπολέμησαν und mehrere andere Beispiele nachgewiesen worden ist.

15. Vor der durch μέν — δέ gegliederten Periode 4, 23, 5 f.: κατηγόρησαν μὲν τῶν περὶ τὸν Ἀδείμαντον ὡς αἰτίων γεγονότων τῆς κινήσεως, πάντα δ' ὑπισχνοῦνται ποιήσειν stehen mehrere Aoriste, und es folgt auch ein Aorist nach, der jedoch dann durch ein Imperfect abgelöst wird: οἱ μὲν οὖν Λακεδαιμόνιοι — μετέστησαν, οἱ δὲ μετέχοντες τοῦ συνεδρίου διεφέροντο πρὸς ἀλλήλους ταῖς γνώμαις (XXX, 4). Es fragt sich also, ob die Zeitart von ὑπισχνοῦνται nach den umgebenden Aoristen gedeutet, oder ob bei der Gegenüberstellung durch μέν — δέ derselbe Wechsel der Tempora angenommen werden soll, wie er in der nächstfolgenden, ebenfalls angeführten Periode stattfindet. Meine frühere Vermuthung, dass das letztere der Fall sei, mithin ὑπισχνοῦνται an Stelle eines Imperfects stehe, hat sich durch Beobachtung des Sprachgebrauchs bestätigt. Denn gerade, wie hier πάντα ὑπισχνοῦνται ποιήσειν, heisst es ὑπισχνεῖτο τὰ δυνατὰ ποιήσειν 7, 16, 1, und ähnlich πάνθ' ὑπισχνεῖτο 8, 19, 2; oder die Dauer wird durch das Particip ausgedrückt: ὑπισχνούμενοι ποιήσειν πᾶν 1, 68, 5, πάντα ποιήσειν 5, 28, 2; πᾶν ποιήσειν ὑπισχνουμένων 2, 34, 1. Auch in anderen Verbindungen ist das Imperfect beliebt: εὑρήσειν τὸν Ἄρατον εὐδοκουμένας ἀμφοτέροις ὑπισχνοῦντο πίστεις 2, 49, 9; τοὺς μισθοφόρους βλάψειν μὲν αὐτὸν οὐδέν, ὠφελήσειν δ' ὑπισχνεῖτο 5, 36, 3; ὁμήρους δώσειν κατὰ τάχος ὑπισχνεῖτο 29, 8, 5; τὰ μὲν ὑπισχνούμενος αὐτῷ συγκατασκευάσειν 4, 29, 3; ὑπισχνουμένων δώσειν ἐξ αὐτῶν ὁμήρα 3, 52, 5. Dagegen erscheint der Aorist verhältnissmässig seltener, und zwar zunächst in der Verbindung »bewaffnete Hülfe versprechen«: ὑπέσχετο βοηθήσειν Μεδιωνίοις 2, 2, 5; ἐκείνοις ὑπέσχετο βοηθήσειν 21, 35, 3 (vergl. XXX, 4); τοῖς Βυζαντίοις ὑπέσχετο βοηθήσειν 22, 18, 11 (vergl. XXIX, 5 bei γίνεσθαι); ὑπέσχετο συνεμβαλεῖν ὁμόσε τοῖς Αἰτωλοῖς εἰς τὴν Ἀχαΐαν 4, 16, 10. Ausserdem habe ich angemerkt: παραχρῆμα ὑπέσχοντο ποιήσειν τὰ παρακαλούμενα 22, 4, 12; τοῖς πρεσβευταῖς τὴν ἀπόκρισιν ὑπέσχετο δώσειν 28, 20, 12; τοὺς πρεσβευτὰς συμπέμψειν ὑπέσχετο 30, 3, 5.

16. Vor kurzem sind die Formen ἐπιβάλλει und συμβάλλει als Aoriste gedeutet worden. Nahe verwandt mit ἐπιβάλλειν ist ἐπιτίθεσθαι, von dem ein erzählendes Präsens an mehreren Stellen, und zwar allenthalben in aoristischem Sinne vorkommt: συστραφέντες ἐπι-

Digitized by Google

τίθενται τῷ χάρακι, καὶ πολλοὺς μὲν αὐτῶν ἀπέκτειναν, τοὺς δὲ λοιποὺς ἠνάγκασαν φυγεῖν 1, 74, 11; ἐπιτίθενται τοῖς ἐν τῇ νήσῳ Καρχηδονίοις. καὶ τὸν μὲν — Βώσταρον συγκλείσαντες εἰς τὴν ἀκρόπολιν — ἀπέκτειναν u. s. w. 1, 79, 1 f.; ἐπιτίθενται τοῖς σύνεγγυς τῶν Ῥωμαίων παραστρατοπεδεύουσι. καὶ πολλοὺς μὲν αὐτῶν ἀπέκτειναν, οὐκ ὀλίγους δὲ κατετραυμάτισαν 3, 67, 2 f.; ὑποστὰς καὶ προσδεξάμενος τοὺς ἑπομένους ἐπιτίθεται νυκτὸς ἔτι τῇ στρατοπεδείᾳ, καὶ πολλοὺς μὲν αὐτῶν ἀπέκτεινεν, τοὺς δὲ λοιποὺς ἐκ τῆς παρεμβολῆς ἐξέβαλε 9, 7, 7 f.; συναθροισθέντες οἱ προειρημένοι καὶ συνακολουθήσαντες ἐπιτίθενται 3, 52, 8. Offenbar unterscheidet sich in allen diesen Fällen die Zeitart von ἐπιτίθεσθαι nicht von κατιδόντες τοὺς πολεμίους — ἐξελθόντες ἐπέθεντο τοῖς σιτολογοῦσιν 1, 17, 10; συνάψας τοῖς τόποις — ἐπέθετο τῇ στρατοπεδείᾳ τολμηρῶς 5, 20, 6; ἐπέθεντο κατά τινας καιροὺς Χαλκιδεῖς — τοῖς ἐν Μακεδονίᾳ βασιλεῦσι 38, 5, 3.

17. Dass von καταλαμβάνειν der Aorist die übliche Erzählungsform ist, war schon aus der Uebersicht gegen Ende des XXX. Abschnittes zu entnehmen, wo die Belege für die in naher Berührung mit Imperfecten vorkommenden Aoriste von λαμβάνειν, καταλαμβάνειν, καταλαμβάνεσθαι, προκαταλαμβάνεσθαι zusammengestellt worden sind. Aber auch sonst findet sich der Aorist häufig, das Imperfect aber äusserst selten.

Sowohl mit Rücksicht auf diese Sprachregel, für welche wir die Belege sofort beibringen werden, als auf den Zusammenhang jeder einzelnen Stelle sind auch die folgenden Präsensformen dem Aorist zuzuordnen: ἐγένετο πρὸς τὸ καινοτομῆσαί τι καὶ πρᾶξαι τῶν δεόντων — διὸ καὶ βραχείας αὐτῷ παραπεσούσης ἀφορμῆς καταλαμβάνει πραξικοπήσας τὸν Ἔρυκα καὶ γίνεται — τῆς πόλεως ἐγκρατής 1, 55, 5 f. (vergl. XXIII, 10 a. E. XXXI, 13); κατῆρε παντὶ τῷ στόλῳ πρὸς τὴν Πανορμῖτιν, καὶ καταλαμβάνει τὸν ἐπὶ ταῖς Εἰρκταῖς λεγόμενον τόπον 1, 56, 3; κρίνας συμφέρειν τὸ — ἀναγκάσαι μάχεσθαι τοὺς πολεμίους, καταλαμβάνει τὴν τῆς Κάννης — ἄκραν 3, 107, 2; καταλαμβάνει τόν τε Κλεομένην καὶ τὸν Παντέα — περιπατοῦντας 5, 37, 8 (schliesst sich in der Zeitart an das vorhergehende κατέπλευσε an); καταλαμβάνονται τὴν Λύττον ἔρημον οὖσαν τῶν βοηθησόντων 4, 54, 1 (in § 2—4 folgen einschliesslich der Infinitive und Participia vierzehn Aoriste).

Es folgt nun der Nachweis der bisher von mir gesammelten

Digitized by Google

Aoriste von καταλαμβάνειν, καταλαμβάνεσθαι und προκαταλαμβάνεσθαι. Viele andere werden bei weiterem Nachforschen gewiss sich noch finden.

κατέλαβον τὴν τῶν Ἀργείων πόλιν 2, 53, 2; καταλαβὼν τόν τε βασιλέα καὶ τοὺς δέκα 21, 44, 9; ἐπεβάλετο καταλαβεῖν ταύτην (τὴν ὑπεροχήν) 3, 104, 3; δυσχερὲς (ἐστὶ) καταλαβεῖν 8, 4, 6.

ἔτι κοιμωμένους κατέλαβε τοὺς ἐπὶ τοῦ πυλῶνος 4, 57, 8; καταλαβὼν ὡρμηκότας τοὺς ὑπεναντίους 3, 49, 1, δὺ' ἀδελφοὺς ὑπὲρ τῆς βασιλείας στασιάζοντας 3, 49, 8, τὰς πλείστας τῶν σανίδων ἀνεσπασμένας 3, 66, 4, ἐσκεδασμένους — τοὺς ἀπὸ τῶν πλοίων 3, 76, 10, ἀπηλλαγμένους ἐκ τῆς Αἰτωλίας τοὺς Μακεδόνας 5, 17, 7, τὸν Θεόδοτον — προκατειληφότα τὰ Γέρρα 5, 46, 3, ἐρριμμένους καὶ μεθύοντας πάντας 5, 48, 2, τὴν Σπάρτην ἔρημον τῶν βοηθησόντων 9, 8, 5.

κατελάβετο τὴν πόλιν τῶν Ἐρυκίνων 1, 58, 2, τοὺς περὶ τὸ Μενελάϊον τόπους 5, 21, 1, τὴν τῶν πολεμίων παρεμβολήν 5, 47, 5, τοὺς λόφους 5, 23, 6, τὸν ὑπὲρ τὴν πόλιν κείμενον λόφον 14, 2, 3; κατελάβοντο τὸν λιμένα τῶν Φαιστίων 4, 55, 6; καταλαβόμενος — Πτολεμαΐδα 5, 61, 5; καταλαβόμενοι τὸν λόφον 1, 19, 5, λόφον ὑπερδέξιον τῶν πολεμίων 1, 30, 7; ἐπεβάλοντο — Θύριον καταλαβέσθαι 4, 6, 2; ἐπιβάλοιντο καταλαβέσθαι τὰς πόλεις 4, 25, 2; ἔκρινε — καταλαβέσθαι τὸν ἐπὶ Τύνητι χάρακα 14, 10, 3.

προκατελάβετο τοὺς ἐπὶ τῆς εἰσβολῆς — τόπους 4, 75, 3; προκατελάβοντο τοὺς εὐκαίρους τόπους 3, 50, 3, τὰ στενὰ 5, 72, 4; σπεύδων προκαταλαβέσθαι τὴν ἀκρολοφίαν 2, 27, 5.

Dagegen sind mir zur Zeit nur die Imperfecta κατελάμβανε τοῖς εὐζώνοις τὸν λόφον 3, 104, 5 und τὸν λόφον οἱ διὰ τῆς πύλης εἰσπορευόμενοι κατελάμβανον 10, 15, 3 bekannt, woran sich καταλαμβανόμενοι τὴν ἄκραν 4, 53, 9 schliesst. Ausserdem ist hinzuweisen auf τῆς ἡμέρας καταλαμβανούσης 9, 18, 3 und τοὺς ὑπὸ τῶν καιρῶν καταλαμβανομένους 3, 69, 3.

18. Der kurz vorher (Nr. 15) beobachtete Uebergang vom Aorist zum erzählenden Präsens kehrt 5, 57, 7 wieder: τῆς μὲν προκειμένης ἐπιβολῆς ἀπέστη, βουλόμενος δὲ πεισθῆναι τὰς δυνάμεις ὡς οὐδ' ἐξ ἀρχῆς ἐπεβάλετο στρατεύειν εἰς Συρίαν, ἐπιστρέψας πορθεῖ τὴν Πισιδικήν. Da nun im unmittelbaren Anschluss wieder Aoriste, nämlich καὶ πολλὰς ὠφελείας παρασκευάσας — ἐπανῆλθε πάλιν εἰς τὴν οἰκείαν, folgen, so spricht zunächst eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass auch πορθεῖ als Aorist zu fassen sei. Allein die Anschauung einer Dauer hat ja Polybios mitten zwischen den eben angeführten Aoristen durch die Participia βουλόμενος (§ 7) und πάντας εὖνους — ἔχων (§ 8) ausgedrückt und sein sonstiger Sprachgebrauch

Digitized by Google

bezeugt es, dass er auch πορθεῖ als Zeitform der Dauer gesetzt hat. Denn ebenso finden wir das Imperfect ἐπόρθει in naher Berührung mit Aoristen 1, 12, 4. 1, 56, 10. 2, 34, 15. 3, 86, 8; auch ein πορθεῖν in abhängiger Rede 1, 15, 5 ist so aufzufassen. Da diese Stellen bereits in Abschnitt XXIX, 4. 5. 10. 11 und XXX, 4 (bei ἀποδοκιμάζειν) behandelt worden sind, so braucht ihr Wortlaut hier nicht wiederholt zu werden. Ausserdem sind zu vergleichen die Imperfecta πᾶσαν ἐπιπορευόμενοι τὴν χώραν καὶ τὰς πόλεις ἀδεῶς ἐπόρθουν 1, 30, 14, und ähnlich 11, 18, 9; πᾶν ἐπιτρέχων ἐπόρθει τὸ πεδίον ἀδεῶς 3, 92, 2; ἀδεῶς ἐπόρθουν (τὴν χώραν) 4, 6, 12; τὴν τῶν Ἑλλήνων χώραν ἐπόρθει καὶ τὰς πόλεις 29, 19, 7; τήν τε γῆν ἐδῄουν καὶ τὰς οἰκίας αὐτῶν ἐξεπόρθουν 2, 32, 4; τὴν χώραν ἐδῄου (ἐδῄουν) 4, 67, 1. 5, 30, 4. 9, 6, 8, sowie die Participia und Infinitive der Dauer πορθῶν ἅμα τὴν χώραν 5, 19, 4; πορθῶν πᾶσαν ἀδεῶς τὴν Ἤπειρον 5, 96, 1; τὴν χώραν πορθοῦντες ἀδεῶς 2, 25, 1; τῶν Γαλατῶν — πορθούντων (τὰς πόλεις) 5, 111, 2; μὴ περιορᾶν (τὴν χώραν) ἀδεῶς πορθουμένην 1, 30, 3; ὥρμησαν ἐπὶ τὸ πορθεῖν τὴν χώραν 1, 29, 6; ἐφῆκε τὴν δύναμιν τὰς περιοικίδας κώμας πορθεῖν 5, 8, 4.

Wir erklären also die obige, durch μέν — δέ gegliederte Periode so, als wenn Polybios ἀπέστη — ἐπόρθει geschrieben hätte, und erinnern endlich noch daran, dass gerade der Aorist ἀποστῆναι am allerhäufigsten einem Imperfect gegenübergestellt sich findet (XXX, 9. 10).

19. Im ganzen sind bisher 88 erzählende Präsentia behandelt und 44 von diesen als Stellvertreter des Aorists gedeutet worden. Von den übrigen hatten 34 die Bedeutung des Imperfects, während bei 10 es unentschieden zu lassen war, ob sie mehr in aoristischem oder imperfectischem Sinne stehen. Es folgt hier noch der Nachweis in alphabetischer Reihenfolge. Ausserdem sind einige Stellen aufgenommen, welche vorher im Text zu behandeln überflüssig erschien. Wo einfache Verba und Composita zugleich vorkommen, sind die letzteren den ersteren zugeordnet.

a) Die Stelle von Aoristen vertreten ἀποτέμνονται (med.) 10, 32, 4; γίνεται ἀνέμου στάσις 1, 48, 2, παλίρροια 1, 82, 3, περιπέτεια 3, 97, 8, σύμπτωμα 9, 6, 5; γίνεται ἐγκρατής 1, 55, 6. 5, 48, 10. 5, 71, 2; γίνονται συνθῆκαι 3, 22, 1, διομολογήσεις 3, 27, 9; ἐπιγίνεται fragm. 59; παραγίνονται 21, 39, 2; διακλείουσιν 10, 32, 4; εἰσπορεύεται 5, 81, 2; ἐκπορεύονται 2, 5, 7; ἐμπίπτει 1, 21, 11. 5, 110, 1; ἐξαποστέλλει 3, 42, 6. 3, 69, 6. 3,

Digitized by Google

86, 4. 8, 37, 5; ἐξαφίησι 10, 12, 4; ἐπαποστέλλει 1, 53, 5; ἐπιβάλλει 11, 22, 10; καθορμίζονται 4, 57, 6; καταλαμβάνει 1, 55, 6. 1, 56, 3. 3, 107, 2. 5, 37, 8; καταλαμβάνονται (med.) 4, 54, 1; παράγει 8, 20, 9; πέμπουσι 4, 55, 1; ποιεῖται συνθήκας 2, 12, 3, συνωμοσίαν 5, 2, 8; ποιοῦνται συνθήκας 3, 24, 1. 3, 25, 1. 3, 27, 1; συμβάλλει 1, 9, 7; τίθεται συνθήκας 1, 11, 7; ἐπιτίθεται 9, 7, 7; ἐπιτίθενται 1, 74, 11. 1, 79, 1. 3, 52, 8. 3, 67, 2.

b) Die Stelle von Imperfecten vertreten ἀναδίδωσι 8, 17, 2; ἀπολείπει 11, 18, 1; εἰσάγονται (med.) 4, 53, 9; ἐξάγει 1, 9, 3; ἐξαποστέλλουσι 4, 11, 6; ἐπανάγονται 15, 2, 12; ἐπινοεῖ 5, 72, 5. 16, 11, 3; ἐπιπλεῖ 1, 23, 2; ἐπισπῶνται (med.) 4, 53, 8; ἥκει 16, 22, 3; μηχανῶνται 15, 2, 4; ναυπηγοῦνται 1, 39, 15; παροξύνονται 15, 29, 1; πείθει 4, 82, 7. 5, 50, 11; πέμπουσι 4, 64, 1; διαπέμπεται 8, 18, 1; ποιεῖται λόγους 3, 98, 6. 8, 21, 4; πορθεῖ 5, 57, 7; προσπλέουσιν 2, 3, 1; προστρέχει 15, 27, 10; προσφέρει λόγον 2, 2, 8. 5, 56, 2, τὸν λόγον 7, 15, 11. 8, 19, 1; συνάπτεται (med.) 1, 9, 2; ὑπισχνοῦνται 4, 23, 6; ὑποτίθεται (med.) 1, 22, 3; φησί 15, 29, 11. 18, 5, 7. 18, 37, 12. 18, 52, 4.

c) Unentschieden, ob mehr in aoristischem oder imperfectischem Sinne, stehen αἴρεται νίκην εὐτυχεστάτην fragm. 6 (fraglich, ob von Polybios herrührend); ἔφεδροι γίνονται τοῖς καιροῖς fragm. 81; ἑτοίμως διάκεινται ebenda; ἐμπίπτουσιν 4, 68, 3; ἐξαποστέλλει 1, 21, 6; [ἐπεκθέουσι fragm. dub. 203]; καταπλεῖ 1, 32, 1; πείθει fragm. 67, πείθουσι 7, 2, 1; πέμπει 7, 4, 1. 31, 21, 9; διαπέμπεται (med.) 8, 18, 1; ἐκπέμπουσι 7, 14[a] (8, 4, 12); ἐπιπέμπει 7, 4, 7. 30, 2, 1; [προσπίπτουσι fragm. dub. 203]; προσφέρουσι 1, 48, 3.

Ausserdem ist noch kurz auf die Thatsache hinzuweisen, dass das erzählende Präsens nirgends in einem und demselben Abschnitte der Erzählung vielfach sich wiederholt. Die Aufeinanderfolge von zwei Präsensformen bildet eine Ausnahme (1, 9, 2 f. 1, 55, 6. 10, 32, 4. 14, 4, 10. fragm. 81); sonst steht jedes solche Tempus vereinzelt für sich zwischen anderen erzählenden Zeitformen.

Bezeichnend ist es ferner und stimmt vollkommen mit dem früher Bemerkten überein (S. [3]42 f.), dass das erzählende Präsens gern angewendet wird, um den Leser in eine Situation, gleichwie in eine neue Scene eines Dramas, einzuführen. Es wird also damit ein deutlich sich abhebender Abschnitt der Erzählung in lebhafter Form eingeleitet. Ob dabei das Präsens im aoristischen oder im imperfectischen Sinne steht, macht keinen Unterschied: περὶ δὲ τοὺς καιροὺς τούτους καταπλεῖ τις εἰς τὴν Καρχηδόνα ξενολόγος 1, 32, 1 (Nr. 7); κατὰ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς οἱ τὴν Σαρδόνα παραφυλάττοντες τῶν μισθοφόρων — ἐπιτίθενται τοῖς ἐν τῇ νήσῳ Καρχηδονίοις 1, 79, 1 (Nr. 16); κατὰ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς — συννοήσαντες οἱ Κνώσσιοι τὸ γεγονὸς καταλαμβάνονται τὴν Λύττον 4, 54, 1 (Nr. 17); ὄντων δὲ

Digitized by Google

τῶν πλοίων φαύλων ταῖς κατασκευαῖς καὶ δυσκινήτων, ὑποτίθεταί τις αὐτοῖς βοήθημα πρὸς τὴν μάχην τοὺς ἐπικληθέντας μετὰ ταῦτα κόρακας, ὧν συνέβαινε τὴν κατασκευὴν εἶναι τοιαύτην 1, 22, 3 (Nr. 3); ὁ δὲ Γαρσύηρις ἐμβαλὼν εἰς τὴν Μιλυάδα καὶ καταστρατοπεδεύσας — ἐπινοεῖ τινα δόλον τοιοῦτον 5, 72, 5, und ἐπινοεῖ τι τοιοῦτον 16, 11, 3 (Nr. 3); τῶν δὲ πολιτευομένων οἷς ἦν προκείμενον ἐκ παντὸς τρόπου συγχέαι πάλιν τὸν πόλεμον, οὗτοι συνεδρεύσαντες μηχανῶνταί τι τοιοῦτον 15, 2, 4 (Nr. 3). Der Bericht über die Schlacht bei Cannae (3, 107 ff.) wird zwar in anderer Weise eingeleitet; allein der erste Erfolg Hannibals, der dann zum entscheidenden Kampfe führte, wird durch das erzählende Präsens καταλαμβάνει τὴν τῆς Κάννης — ἄκραν gegeben. Auch einige andere Stellen lassen sich unter diesem Gesichtspunkte betrachten.

20. Zum Schlusse der Untersuchungen über Imperfect und Aorist waren zwei längere Abschnitte dem Wechsel zwischen beiden Zeitformen gewidmet. Bei der Erörterung über das erzählende Präsens musste von vornherein von dessen Stellung zwischen Imperfecten und Aoristen ausgegangen werden, und es sind daher die verschiedenen Fälle des Wechsels zwischen diesen drei Zeitformen im Vorhergehenden schon allenthalben berücksichtigt worden (Nr. 3—18). Im Hinblick auf die bald aoristische, bald imperfectische Bedeutung des erzählenden Präsens würden genau genommen vier Fälle des Wechsels zu unterscheiden sein, nämlich zwischen dem imperfectischen Präsens und Imperfect oder Aorist und zwischen dem aoristischen Präsens und denselben Zeitformen. Es würde aber nur zu unnöthigen Weiterungen führen, wenn wir nach diesen Kategorien die vorher behandelten Stellen nochmals besprechen wollten.

Doch ein Hinweis möge hier noch Platz finden. Da das erzählende Präsens theils den Aorist, theils das Imperfect vertritt, so wird es auch besonders geeignet sein, den Uebergang von dem einen zum andern zu vermitteln. So finden wir 1, 21, 10 f. die Gruppierung: λαβὼν πεντήκοντα ναῦς ἐπέπλει· κάμπτων δὲ περὶ τὸ τῆς Ἰταλίας ἀκρωτήριον ἐμπίπτει τοῖς πολεμίοις — καὶ τὰς μὲν πλείους ἀπέβαλε τῶν νεῶν, αὐτὸς δὲ — διέφυγεν; dagegen 15, 2, 4—6: τοῖς μὲν οὖν πολλοῖς ἔδοξε τοὺς πρέσβεις ἀναποκρίτους ἐξαποστέλλειν· τῶν δὲ πολιτευομένων — οὗτοι συνεδρεύσαντες μηχανῶνταί τι τοι-

Digitized by Google

οὗτον. ἔφασαν δεῖν — ἡτοίμαζον δύο τριήρεις. Freilich ist nicht ausser Acht zu lassen, dass solche Uebergänge immerhin selten sind im Vergleich zu der grossen Mehrzahl von Fällen des unmittelbaren Wechsels zwischen Imperfect und Aorist (XXIX. XXX).

21. Als historisches Präsens ist oben (S. [3]48) παραγίνονται πρέσβεις 21, 39, 2 gedeutet worden. Dies stimmte zwar vollkommen mit dem sonstigen Sprachgebrauche des Polybios überein; doch war immerhin die Möglichkeit offen zu lassen, dass dort, zu Anfang eines Fragmentes, das Präsens vom Epitomator gesetzt worden sei. Ohne Zweifel sind so am Schlusse eines Fragmentes 21, 3, 5 f. die ursprünglichen Zeitformen abgeändert worden: τῶν δ' Αἰτωλῶν ἀξιούντων διασαφῆσαι ῥητῶς ἐπὶ τίσι δεῖ διδόναι τὴν ἐπιτροπήν, οὐ προσδέχεται τὴν διαστολὴν ἡ σύγκλητος. διὸ καὶ τούτοις γέγονε κατάμονος ὁ πόλεμος. Dagegen hiess es an der ganz ähnlichen Stelle 20, 10, 17, welche auch in dem vollständigen Geschichtswerke nicht allzu weit von dem Anfange des 21. Buches entfernt gestanden hat: κατάμονος αὖθις ὁ πόλεμος ἐγεγόνει τοῖς Αἰτωλοῖς (und vergl. 24, 9, 12: ὁ μὲν πόλεμος ἐγεγένητο κατάμονος). Also rührt jenes γέγονε (statt ἐγεγόνει) vom Epitomator her, der nach gleicher Auffassung auch vorher οὐ προσδέχεται, wahrscheinlich statt des Polybianischen οὐ προσεδέξατο, gesetzt hat. Von seinem Standpunkte aus ganz mit Recht. Denn wer aus einer ihm vorliegenden Schrift Auszüge anzufertigen hat, dem erscheinen Handlungen der Vergangenheit leicht als gegenwärtige, eben weil sie jetzt im Originalwerke ihm vorliegen, und aus demselben Grunde können Plusquamperfecta umgesetzt werden zu Perfecten (vergl. XXXII, 4 Anm. 1). So ist auch συμβαίνει ἀποθανεῖν 10, 49, 11, wie ich schon in meiner Ausgabe angemerkt habe, auf Rechnung des Epitomators zu setzen. Polybios selbst hat, in Concordanz mit ἀποθανεῖν (vergl. oben S. 151), wahrscheinlich συνέβη geschrieben, und so vermuthet Büttner-Wobst zu der Stelle, indem er zugleich den Hiatus durch Einschiebung eines Wortes beseitigt.

Plutarch schreibt an der in das 29. Buch des Polybios (Cap. 14, 3) eingefügten Stelle: ἡσθεὶς οὖν ὁ Αἰμίλιος δίδωσιν αὐτοῖς οὐχ ὅσους Πολύβιος εἴρηκεν, ἀλλ' ὅσους αὐτὸς ὁ Νασικᾶς λαβεῖν φησι, γεγραφὼς περὶ τῶν πράξεων τούτων ἐπιστόλιον. Das ist alles vom Standpunkte des jüngeren Schriftstellers aus gesagt, welchem zwei

Digitized by Google

ältere Quellen vorliegen; mithin kann das Präsens δίδωσι ebenso wenig dem Polybios zugeschrieben werden wie die folgenden Verba finita des Plutarchischen Berichtes.

Suidas, der seine Quellen noch viel stärker gekürzt hat als die Epitomatoren unter Konstantinos Porphyrogennetos, hat eben solche Präsentia und Perfecta in seinen Auszügen wahrscheinlich noch weit häufiger angewendet, als es bisher bemerkt worden ist. Ohne Zweifel war ἀξιοῦσι τὸν βασιλέα 13, 9, 4 so zu deuten, und ich habe es deshalb nicht unter die Nr. 19 verzeichneten Stellen aufgenommen. Auch die dort bei *c* angeführten Fragmente 6. 67. 81 sind aus Suidas entnommen, mithin die Präsensformen nicht mit voller Sicherheit dem Polybios zuzuschreiben.

22. Nicht zu verwechseln mit dem historischen Präsens ist das Präsens in ideell abhängigen, der Zeitstufe der Vergangenheit angehörenden Sätzen. Im allgemeinen kann hier als Regel hingestellt werden, dass man auf die Tempusformen der directen Rede zurückgehen muss. Steht dort das Präsens mit Recht — und das gilt unter Umständen auch für den Fall, dass der betreffende Satz nur als Gedanke, nicht als ausgesprochene Rede einer in die Erzählung eingeführten Persönlichkeit angeführt wird — so kann es in Nebensätzen auch stehen bleiben, wenn über den ganzen Vorgang als etwas Vergangenes berichtet wird. Dies gilt für alle Fragesätze, einschliesslich der durch εἰ oder μή eingeleiteten, ferner für Aussagesätze mit ὅτι, διότι, ὡς, ja bisweilen auch für Relativsätze, mögen diese nun (was bei Polybios vorkommt) einen Fragesatz vertreten oder in eigentlich relativer Fügung stehen. Es ist hier nicht der Ort, dies im Einzelnen darzulegen[1]); nur auf zwei Präsentia in Relativsätzen möge besonders hingewiesen werden, weil sie sonst leicht für historische Zeitformen angesehen werden könnten. Aus der Meldung in directer Redeweise οὐκ ἀδύνατος ἡ ἐπιβολή ἐστιν ἧς ἐπιβάλλῃ, welche von Scipio an Syphax erging, wird in dem Berichte bei Polybios 14, 1, 10: (ὁ Πόπλιος) τῷ Νομάδι βραχεῖαν ἔμφασιν ἐποιήσατο διὰ τῶν ἀποστελλομένων ὡς οὐκ ἀδυνάτου τῆς ἐπιβολῆς

1) In einem Fragesatz kam ein solches Präsens vor kurzem (S. 362) vor: διασαφῆσαι — ἐπὶ τίσι δεῖ διδόναι u. s. w., womit τί δεῖ ποιεῖν καὶ πῶς χρῆσθαι 1, 29, 6, τί δέον ἐστὶ ποιεῖν 11, 26, 2, τί δεῖ χρῆσθαι 1, 60, 6, πῶς δεῖ χρῆσθαι 1, 30, 2, εἰ δεῖ πάλιν ἐντυχεῖν 31, 19, 4 u. a. zu vergleichen sind.

Digitized by Google

οὔσης ἧς ἐπιβάλλεται. Ebenso sind die Präsensformen 14, 4, 10 zu deuten: εἰς τοὺς πολεμίους ἐμπίπτοντες, οὔθ' ὃ πάσχουσιν οὔθ' ὃ ποιοῦσι γινώσκοντες διεφθείροντο. Der Schriftsteller schreibt hier den plötzlich Ueberfallenen die Gedanken τί πάσχομεν, τι ποιῶμεν zu, und behält die präsentischen Formen, indem er sie als Inhaltssätze von γινώσκοντες abhängig macht, auch in seiner Erzählung bei.

Da Suidas, wie vor kurzem bemerkt wurde, bisweilen auf eigene Hand das Präsens in seine Auszüge aufgenommen hat, so muss dahingestellt bleiben, ob Polybios wirklich so geschrieben hat, wie in den Fragmenten 124: βουλόμενος — ὑποδεῖγμα ποιῆσαι τῆς αὐτοῦ προαιρέσεως, ἧς ἔχει, und 172: συντάξας ἐλαύνειν κατὰ σπουδὴν ὅσον ἔχει δυνάμεως überliefert ist. An zwei ähnlichen Stellen der vollständig erhaltenen Bücher, nämlich 2, 50, 5: διακούσας — τὴν τοῦ βασιλέως αἵρεσιν, ἣν ἔχοι u. s. w., und 4, 72, 6: ἀπελογίσατο δὲ καὶ τὴν αἵρεσιν καὶ τὴν εὔνοιαν, ἣν ἔχοι πρὸς τὸ ἔθνος, war früher ἔχει herausgegeben; allein die Optative sind durch die älteste Handschrift gesichert. Hiernach ist wohl auch an der Stelle, aus welcher Fragm. 124 stammt, von Polybios ἧς ἔχοι geschrieben worden. Betreffs des Fragmentes 172 hat jede Vermuthung zu schweigen, da nur die eben angeführten Worte, also nicht einmal ein Verbum finitum zu συντάξας, überliefert sind.

XXXII.

1. Wenn man es unternimmt den Gebrauch des Plusquamperfects bei einem griechischen Historiker ins einzelne zu verfolgen, so stösst man gleich zu Anfang auf eine Schwierigkeit, die mit der Benennung dieser Zeitform zusammenhängt. Die von den lateinischen Grammatikern gebildeten und seitdem allgemein üblichen Kunstausdrücke sind zumeist wörtlich übersetzt aus den griechischen Namen, die die alexandrinischen Grammatiker nach dem Vorgange der stoischen Schule eingeführt hatten. So sollte auch *tempus plusquamperfectum* möglichst genau das griechische χρόνος ὑπερσυντελικός wiedergeben[1]). Allein die Anwendung des lateinischen Plusquam-

1) Vergl. die Anmerkung zu Ende der ersten Abhandlung (S. 204) und von den dort citierten Schriften besonders die Doctrinae temporum verbi Graeci et Latini expositio historica von Herm. Schmidt.

Digitized by Google

perfects ist, wie allgemein bekannt, eine andere als die des ὑπερσυντελικός[1]). Jenes dient allerwärts zum Ausdruck einer Vorvergangenheit und kann in der Regel durch kein anderes Tempus ersetzt werden; nur in Temporalsätzen mit *postquam*, *ut primum* und ähnlichen wird die Handlung lieber vom Standpunkte der Gegenwart aus als schlechthin vergangen, denn als vorvergangen in Beziehung auf eine andere Handlung der Vergangenheit ausgedrückt. Im Griechischen aber giebt es überhaupt keine Tempusfolge wie im Lateinischen, und insbesondere kann eine Handlung, die dem Zusammenhange nach deutlich als vorvergangene sich zeigt, ausser durch Plusquamperfect auch durch Aorist oder Imperfect ausgedrückt werden.

Wie unterscheidet sich nun bei griechischen Historikern — denn auf diese soll die Frage zunächst beschränkt bleiben — das Plusquamperfect von den beiden anderen, ebenfalls für eine Vorvergangenheit verwendbaren Zeitformen?

Schon Dionysios Thrax sprach ausdrücklich von einer Verwandtschaft des Imperfects mit dem Präsens und des Plusquamperfects mit dem Perfect (S. 204). Die genauere Definition, durch welche die Stoiker das Perfect sowohl mit dem Präsens als mit dem Plusquamperfect in eine leicht verständliche Verbindung brachten, ist bei Stephanos (Bekk. anecd. II, 891) erhalten: ὁ δὲ παρακείμενος καλεῖται ἐνεστὼς συντελικός, τούτου δὲ παρῳχημένος ὁ ὑπερσυντελικός.

Das Perfect bezeichnet, wie früher bei anderem Anlass bemerkt wurde (S. 14), die Handlung, deren Vollendung der Redende gegenwärtig sich bewusst ist, und zwar zumeist eine solche, deren Folgen ihm noch ersichtlich sind[2]). Wenn nun Handlungen, die entweder gegenwärtig noch andauern oder, wenn bereits beendet, doch in ihren Folgen noch fortwirken, von einem späteren Berichterstatter,

---

1) Vergl. B. Delbrück Syntaktische Forschungen IV S. 96 f., A. F. Aken Die Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griechischen, Rostock 1861, S. 5 f., K. Brugmann Griechische Grammatik, 2. Aufl., S. 180. 187, R. Kühner Ausführl. Gramm. der griech. Sprache, 2. Aufl., II S. 130 f., und anlangend das lat. Plusquamperfect R. Kühner Ausführl. Gramm. der lat. Sprache II § 35 vergl. mit § 207, 1. 2.

2) Dass ein Perfect auch vorkommen kann, ohne dass von der Handlung ein Ergebniss in der Gegenwart bestehe, bemerkt mit Recht K. W. Krüger Griech. Sprachlehre, 6. Aufl., § 53, 3 (wonach Kühner Ausführl. Gramm. § 384, 2 einzuschränken ist).

Digitized by Google

dem das jetzt Gegenwärtige zur Vergangenheit geworden ist, erzählt werden, so sind, genau genommen, drei Fälle möglich, von denen der seltenste als eine uneigentliche Erzählungsweise nur beiläufig zu erwähnen ist, nämlich der Gebrauch des historischen Präsens[1]). In der Regel tritt die Form des summarischen und abschliessenden Berichtes, also der Aorist, ein. Die vergangenen Ereignisse erscheinen dem Erzähler dann, wie aus der Ferne betrachtet, jedes für sich gleichsam auf einen Punkt zusammengedrängt, und es macht keinen Unterschied, ob dieselben einstmals, vom Standpunkte des gleichzeitigen Beobachters aus, als damals noch andauernd oder schon vollendet erschienen. Der Aorist bezeichnet also dann sowohl die schlechthin vergangene als die im Vergleich zu anderen vorhervergangene Handlung (XXVIII, 2. 10).

Allein eine so durchgeführte Erzählung würde durch ihre Einförmigkeit matt und unerquicklich sein. Der Redende mischt daher unter den summarischen, mehr farblosen Bericht andere Zeitformen, durch welche er sich selbst an das Einstgeschehene gewissermassen annähert und die gleiche Anschauung bei dem Hörer erweckt. Er kann schildern, wie man einstige Vorgänge gleichsam vor sich sah (S. 8. 29 f.), er kann zeigen, wie eine Handlung sich einst allmählich entwickelte (III), wie sie andauerte oder sich wiederholte (II, 1—4. 6—8); er kann endlich auch andere Handlungen, die dem damaligen Beobachter als schon vollendet, aber in ihren Folgen noch fortwirkend erschienen, in die entsprechende Zeitform der Vergangenheit versetzen. So stehen das Imperfect und das Plusquamperfect, beide unter einander eng verwandt, dem erzählenden Aorist gegenüber.

---

1) S. Abschnitt XXXI, 1. 2. Das Perfect findet sich im entsprechenden Sinne bei Polybios nicht (die unten S. 71 Anm. 1 besprochenen Stellen rühren vom Epitomator her). Ueberliefert ist bei Xenophon Hellen. 7, 1, 41 ἔγνωκε στρατευτέον εἶναι ἐπὶ τὴν Ἀχαΐαν, und dies nehmen Kühner a. a. O. S. 129 und Brugmann S. 186 f. gegen die von Hertlein herrührende Vulgata der neueren Ausgaben ἔγνω ἐκστρατευτέον εἶναι in Schutz (es folgen weiter bei Xenophon fünf erzählende Präsentia, darunter στρατεύουσι — ἐπ' Ἀχαΐαν). Von welcher Zeit an bei späteren Historikern das Perfect häufiger als erzählende Zeitform auftritt und inwieweit es mit dem historischen Präsens in Verbindung zu bringen ist (die Zeitform für die gegenwärtig vollendete Handlung kann gewiss ähnlich wie jene für die gegenwärtig dauernde Handlung ein erzählendes Tempus vertreten), dürfte näherer Untersuchung werth sein.

Digitized by Google

Natürlich bleibt es dem Erzähler unbenommen, auch solche Handlungen als dauernd in der Vergangenheit auszudrücken, die, wenn man den Zusammenhang der Rede ins Auge fasst, früher vor sich gingen als andere, ebenfalls erwähnte Handlungen. Dann steht das Imperfect scheinbar an Stelle eines Plusquamperfects (II, 5); es ist aber bei jedem Falle der Art leicht zu erkennen, weshalb der Schriftsteller mit dem Ausdrucke der Dauer schlechthin sich begnügte, statt die Handlung als vollendet im Vergleich zu einer andern hinzustellen.

Polybios verwendet das Plusquamperfect genau in derselben Weise wie die früheren Historiker; ob vielleicht etwas häufiger als die Attiker, müsste durch eine besondere Untersuchung festgestellt werden. In Betracht würde dabei auch das Particip des Perfects kommen, welches, einem erzählenden Tempus beigefügt, offenbar ebenso, wie das Plusquamperfect im Nebensatze, die in der Vergangenheit vollendete Handlung bezeichnet. Soweit ich bis jetzt beobachtet habe, wird diese Form der vollendeten Handlung von Polybios gern und wohl auch in solchen Fällen angewendet, wo die Attiker mit dem Particip des Aorists sich begnügt hätten. Das würde also soviel heissen als ein allmähliches Vordringen des Plusquamperfects in Nebensätzen auf Kosten des Aorists.

2. Unter allen Anwendungen des Plusquamperfects scheint diejenige die einfachste zu sein, die auf das sogenannte Perfectum praesens zurückgeht. Wenn z. B. ἕστηκα im Sprachgebrauche eine völlig präsentische Bedeutung angenommen hat, so muss es dazu auch ein Imperfectum geben und dies wird durch die Form des Plusquamperfects ausgedrückt[1]). Aber auch einige andere Plusquam-

1) Vergl. Kühner Ausf. Gramm. II § 385, 3, Krüger Griech. Sprachl. § 53, 4 Anm. 1 und andere. — Wie zu dem eigentlichen Präsens (S. 365 f.), so gehören auch zu dem Perfectum praesens zwei Präterita, z. B. zu ἕστηκα ausser εἱστήκειν auch der Aorist ἔστην. Zwar kann der gegen Ende von XXVIII, 3 angeführte Indicativ ἐπὶ ποσὸν ἔστη τῇ διανοίᾳ (21, 11, 3) nicht hierher gezogen werden; aber für Infinitiv und Particip bietet Polybios 37, 10, 3 f. ein klassisches Zeugniss: ὅτε μὲν στῆναι δέοι, στὰς ἐν τοῖς αὐτοῖς ἴχνεσι δι' ἡμέρας ἔμενε, καθεζόμενος δὲ πάλιν οὐκ ἠγείρετο, καὶ τὴν ἐπὶ τῶν ἵππων κακοπάθειαν ἡμέραν καὶ νύκτα συνεχῶς διακαρτερῶν οὐδὲν ἔπασχεν. Für στάς erwartet man im Vergleiche mit καθεζόμενος und διακαρτερῶν ein ἑστώς, allein jenes noch so ausdauernde Stehen soll hier als eine zusammengedrängte Handlung gelten, über

Digitized by Google

perfecta kommen in gleichem Sinne vor und lassen sich mit synonymen Imperfecten vergleichen.

Am häufigsten findet sich die Form des Plusquamperfects zu ἕστηκα und seinen Zusammensetzungen: στῦλος ἐν πρώρᾳ στρογγύλος εἱστήκει 1, 22, 4; ἕστασαν ἀχανεῖς πάντες 15, 28, 3, und ähnlich 20, 10, 9; ἔτος μὲν οὖν ἐνειστήκει — ἐννεακαιδέκατον 1, 6, 1; τὸ μὲν οὖν πρῶτον αὐτὸς ὁ κατὰ τὸν λόφον ἐνειστήκει κίνδυνος 2, 28, 9; ἐπὶ τῆς — πύλης ἐφεστήκει 1, 40, 10; ἐπὶ τοῦ τρίτου (τῶν πύργων μέρους) πλῆθος ἀνδρῶν ἐφειστήκει 9, 41, 6; διατεταμένοι τὰς μάστιγας παρέστασαν 15, 28, 2[1]); οὕτως παρειστήκει τῶν φρενῶν 18, 53, 6; τότε προέστασαν τοῦ τῶν Βυζαντίων πολιτεύματος 4, 47, 5[2]); (τῆς θεωρίας) προειστήκει Καλλίας 28, 19, 4; τῆς ἐναντίας προέστασαν γνώμης 5, 5, 8; μέγας κίνδυνος συνειστήκει τοῖς Ῥωμαίοις 3, 105, 4[3]). In transitivem Sinne erscheint ἄνδρας ἐπιμελεῖς ἐφεστάκει πρὸς ταύτην τὴν χρείαν 10, 20, 5.

Hieran reiht sich κατεπέπληκτο τὴν ὅλην ἐπιβολὴν καὶ τὴν πρᾶξιν τοῦ στρατηγοῦ 3, 61, 4, τὴν ἐπιβολὴν καὶ τόλμαν τῶν ὑπεναντίων 3, 92, 3, τὴν τόλμαν καὶ τὸ παράβολον τἀνδρός 3, 61, 6; οὐ κατεπέπληκτο τοὺς Καρχηδονίους οὐδ' ἥττητο τῇ ψυχῇ 10, 7, 2. In derselben Zeitbedeutung und überdies ebenfalls mit transitivem Accusativ steht ἐκπλαγεῖς ἦσαν καὶ κατάφοβοι τὸ μέλλον 3, 107, 15. Vergl. ausserdem ἦσαν ἐκπλαγεῖς 2, 3, 3. 5, 18, 6, ἐκπλαγεῖς ἦσαν 8, 36, 8. 14, 6, 8, ἐκπλαγεῖς καὶ περιδεεῖς ἦσαν 5, 48, 5.

Vereinzelt findet sich an einer von Strabo citierten Stelle (34, 14, 5) ἐμέμνηντο τοῦ κοινοῦ τῶν Ἑλλήνων ἔθνους.

---

welche ebenso, wie kurz vorher durch στῆναι, abschliessend berichtet wird (vergl. XXVIII, 3); der Ausdruck der Dauer, der dem Zusammenhange nach nicht fehlen darf, wird zunächst durch das Adverb ἐν τοῖς αὐτοῖς ἴχνεσι vorbereitet und dann ganz auf das Verbum finitum mit seinem Adverb übertragen: δι' ἡμέρας ἔμενε. Auf den Aorist ἀποβλέμενοι 2, 44, 6, dem kurz vorher ein ἀπετέθειτο gegenübersteht, wird bei Nr. 8 hingewiesen werden.

1) So auch in abhängiger Rede der Infinitiv 3, 11, 5: (ἔφη) παρεστάναι παρὰ τὸν βωμόν.

2) Ueberliefert ist hier προέστησαν, statt dessen entweder προεστάτησαν oder προέστασαν wiederherzustellen war. Die letztere, von Bekker vorgeschlagene Form hat zuerst Dindorf in den Text aufgenommen.

3) Hierzu vom Medium der Optativ nach μή (einem Plusquamperfect entsprechend) 4, 71, 6: διηπίστουν ἀλλήλοις, δεδιότες μὴ πρᾶξιν ὁ Φίλιππος εἴη διὰ τῶν ἔνδον συνεσταμένος.

Digitized by Google

Ganz zur präsentischen Bedeutung ist bei Polybios auch πέπεισμαι übergegangen, dessen Präteritum ἐπέπειστο mit Infinitiv des Futurs 3, 17, 5. 5, 2, 2. 5, 69, 2 oder des Aorists 5, 108, 7 sich findet. Dieselbe Form hat in der Bedeutung »er glaubte zuversichtlich« die Infinitive der Dauer νικᾶν[1]) 16, 8, 4. 18, 26, 6, und πᾶν τὸ προτεθὲν ἀνύεσθαι 22, 18, 10 zu sich genommen.

Von ἐθίζειν findet sich als präsentisches Perfect in der Bedeutung »gewohnt sein, pflegen« sowohl εἰθίσθαι als εἰωθέναι. Dazu gehören die Präterita εἴθιστο (καλεῖν, ποιεῖν) 31, 21, 5. 32, 27, 7, ἐπεξώρκισε (τὰς δυνάμεις) τὸν ὅρκον ὃν ἦσαν ὀμνύειν εἰθισμένοι 15, 25, 11, εἰώθει (ποιεῖσθαι, κυνηγετεῖν) 5, 81, 7. 31, 22, 3, καθάπερ εἰώθει 21, 39, 11, τὸν βίον ἀπὸ λῃστείας εἰώθεισαν ἔχειν 30, 11, 1, (τοὺς ἱππεῖς) εἰώθεσαν δοκιμάζειν 6, 20, 9.

Zu dem Perfectum praesens δεδιέναι sind anzumerken ἐδεδίει τὴν εἰς τοὺς ἄνω τόπους στρατείαν 5, 55, 3, τοὺς Ῥωμαίους 21, 11, 2, περὶ τῆς ἀρχῆς 23, 7, 6, ὑπὲρ τῆς πατρίδος 39, 6, 3, ἐδεδίει καὶ διεπορεῖτο περὶ τῶν καθ' αὑτόν 21, 43, 4.

Ausserdem sind noch anzuführen: ἐκεκράγει 31, 24, 1; οἷον ἀποτεθηριωμένοι πάντες ἦσαν 3, 60, 6; οὕτως γὰρ (ἡ Ἰταλία) ὑποπεπτώκει τοῖς προειρημένοις ὄρεσιν 3, 54, 2; ἐπὶ τοσοῦτον ἐξωμοίωτο κατὰ τὴν φωνὴν — τῷ προειρημένῳ 4, 4, 6; πρὸς εὐεργεσίαν ἀνθρώπων πεφύκει καλῶς 22, 22, 5 (nach P).

Auf das zu Anfang angeführte εἱστήκει folgen 1, 22, 7 f. in derselben Schilderung und ebenfalls im Sinne von Präterita zu präsentischen Perfecten προσήρμοστο σιδηροῦν οἷον ὕπερον und ἐνεδέδετο κάλως. Aehnlich stehen ἐνήρμοστο 27, 11, 3, προσήρτητο 21, 7, 3, und so erscheint das Plusquamperfect auch anderwärts in den Beschreibungen von Maschinen und anderen technischen Vorrichtungen.

3. Um weiter einen Ueberblick über den Gebrauch des Plusquamperfects bei Polybios zu gewinnen, wählen wir zunächst einige

---

1) Die Form der Dauer νικᾶν hat hier die perfectartige Bedeutung »Sieger sein« und kommt so auch 5, 85, 13 vor: τὸ καθ' αὑτὸν μέρος πεπεισμένος νικᾶν (vergl. XXV, 2). Bei πεπεῖσθαι steht, wie an anderem Orte nachzuweisen ist, zu allermeist der Infinitiv des Futurs, nicht selten auch in der oben bemerkten Bedeutung der des Präsens. Auch der Infinitiv des Aorists oder Perfects, sowie des Präsens oder Aorists mit ἄν sind unter gewissen Voraussetzungen zulässig.

Digitized by Google

Umschrieben vermittelst συμβαίνειν findet sich das Plusquamperfect von διατιθέναι 3, 55, 8: (τὰ θηρία) συνέβαινε κακῶς ὑπὸ τοῦ λιμοῦ διατεθεῖσθαι (vergl. Nr. 15).

Anstatt eines überlieferten Imperfects hat Bekker 2, 44, 5 das Plusquamperfect ἀπετέθειτο hergestellt und alle späteren Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Es ist vorher berichtet worden, dass nach dem Tode des makedonischen Königs Demetrios II mehrere Regenten von peloponnesischen Gemeinden in den achäischen Bund eintraten. Um dies zu bewirken, mussten sie vorher die Tyrannis niederlegen. Der summarische Bericht darüber lautet § 6: τότ' ἀποθέμενοι τὰς μοναρχίας ἐκοινώνησαν τῆς τῶν Ἀχαιῶν δημοκρατίας. Einer von diesen Tyrannen aber war schon bei Lebzeiten des Demetrios, mithin vor dem durch τότε bezeichneten Zeitpunkte, beigetreten: μετεσχήκει τῆς ἐθνικῆς συμπολιτείας; also musste auch die Vorbedingung dazu durch das Plusquamperfect gegeben werden: ἔτι ζῶντος Δημητρίου — πάνυ πραγματικῶς καὶ φρονίμως προϊδόμενος τὸ μέλλον, ἀπετέθειτο τὴν τυραννίδα[1]).

9. Was bisher über den Gebrauch des Plusquamperfects bei ποιεῖσθαι, γίνεσθαι u. s. w. beobachtet worden ist, wird durch das Vorkommen derselben Zeitform von vielen andern Verben bestätigt. Mehrere Fälle der Art werden weiter unten, wo über die Berührung des Plusquamperfects mit Imperfect und Aorist zu sprechen ist, noch angeführt werden; einige andere fügen wir an dieser Stelle bei.

Recht deutlich tritt die Anschauung, dass eine in der Vergangen-

---

1) Der Versuch von J. Stich, De Polybii dicendi genere S. 171 f., das Imperfect ἀπετίθετο aufrecht zu erhalten, ist nicht zu billigen. Dass diese Form im allgemeinen auch »de re semel facta« stehen könne, wird kein Vernünftiger leugnen (die charakteristischen Stellen 5, 1, 2. 5, 30, 7 sind oben II, 6 behandelt worden). Ebenso wenig hat je ein Gelehrter daran gezweifelt, dass das griechische Imperfect »de re ante facta« stehen könne (vergl. II, 5). Hier aber kann dem Zusammenhange nach nicht von einer dauernden oder sich entwickelnden Handlung die Rede sein. Es fragt sich also nur, ob statt ἀπετίθετο der Aorist oder das Plusquamperfect herzustellen sei. Ein ἀπέθετο wäre, wenn kein coordiniertes Verbum in anderer Zeitart folgte, möglich gewesen (vergl. das oben angeführte ἀποθέμενοι und vorher XXVIII, 10); allein das Plusquamperfect ἀπετέθειτο steht nicht nur den überlieferten Buchstaben näher als ἀπέθετο, sondern wird auch durch die Zusammenstellung mit μετεσχήκει gefordert. Denn wenn Polybios hier ἀπέθετο gesetzt hätte, so hätte dies nothwendig auch ein μετέσχε (Form des summarischen Berichtes) nach sich gezogen.

Digitized by Google

heit vollendete Handlung in ihren Folgen fortwirkte, 4, 87, 8 hervor: τῶν τότε (Ἀντιγόνῳ) συστρατευομένων αὐτὸς μὲν Ἀπελλῆς ἐν τοῖς ἐπιτρόποις ἀπελέλειπτο, Λεόντιος δ' ἐπὶ τῶν πελταστῶν u. s. w., d. i. Apelles führte laut letztwilliger Verfügung des Antigonos Doson die Vormundschaft, Leontios den Oberbefehl über die Peltasten u. s. w.[1]). Der Gedanke »die Hälfte der waffenfähigen Mannschaft stand als Reserve zur Verfügung« waltet 5, 6, 4 vor: (Δωρίμαχος) τοὺς ἡμίσεις ἀπολελοίπει, νομίζων ἀξιόχρεων πρὸς τὰ παράδοξα ταύτην τὴν ἐφεδρείαν ὑπάρχειν[2]). Ferner sei in Kürze verwiesen auf 5, 7, 12: τὴν ἐκ τῶν εὐωνύμων ἐπιφάνειαν — ἠσφάλισθ' ἡ λίμνη; 3, 39, 2—4: τῆς μὲν Λιβύης ἐκυρίευον πάντων τῶν ἐπὶ τὴν ἕσω θάλατταν νευόντων μερῶν — διαβάντες δὲ τὸν καθ' Ἡρακλείους στήλας πόρον ὁμοίως ἐκεκρατήκεισαν καὶ τῆς Ἰβηρίας ἁπάσης[3]); 1, 17, 6: οἱ πρὸς τὸν Ἱέρωνα ποιησάμενοι στρατηγοὶ τὰς συνθήκας ἀνακεχωρήκεισαν (etwa gleichbedeutend mit οὐκέτι παρῆσαν); 1, 33, 10: τῆς πρὸς τὰ θηρία μάχης δεόντως ἦσαν ἐστοχασμένοι; 30, 20, 11: συνηκολουθήκει δὲ καὶ ἕτερόν τι πραγματικὸν τούτῳ τῷ διαβουλίῳ.

Ein Hinweis auf das, was in seiner Vollendung vorlag, war in drei bei Nr. 4 und 6 angeführten Fällen durch εἰς τοσαύτην (παραγεγόνει καχεξίαν), τοσαύτη τις, τηλικαύτη τις (ἐνεπεπτώκει ἀκολασία u. s. w.) gegeben. Aehnlich sind gebildet ἐμεμηχάνηντό τι πρὸς τοῖς ὑπάρχουσι καὶ τοιοῦτον 5, 22, 6, τοιαύτη τις ἱστορία παραδέδοτο 12, 5, 9. Dazu kommen Hinweise durch οὕτως oder τὸν τρόπον τοῦτον u. s. w.: οὕτως ὑπερπεπαίκει τῇ δεινότητι πάσας τὰς προειρημένας πράξεις 14, 5, 14; τὰ τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς Ῥωμαίους ἐκεκύρωτο τὸν τρόπον τοῦτον 7, 5, 5; τέλος τὰ τείχη τούτῳ τῷ τρόπῳ κατείληπτο 10, 15, 3 (S. ^{3}72); ἐπὶ τούτοις συνετετέλεστο τὰ τῆς εἰρήνης 21, 32, 15.

---

1) Die Thatsache, dass Antigonos ein Testament hinterlassen und Vorkehrungen für die Vormundschaft über Philippos, den Sohn des Demetrios, getroffen hatte, ist vorher § 5—7 durch die Aoriste καταλειφθεῖσαν, ἀπολιπών, προενοήθη, διέταξε, also in abschliessender Erzählungsform, berichtet worden. Vergl. XXV, 15.

2) Diese und einige noch folgende Worte bilden den Schluss einer durch μέν — δέ gegliederten Periode. Im Vordergliede ist das Verbum finitum ausgefallen. Ich schlug im Vergleich mit 5, 5, 9 ἐξεστρατεύκει vor; Büttner-Wobst hat unter Hinweis auf 5, 5, 1. 5, 17, 5 ἐπεποίητο τὴν ἔξοδον geschrieben.

3) In ähnlichem Sinne findet sich, wie XXIV, 19 nachgewiesen worden ist, das Imperfect von ἐπικρατεῖν und καταχρατεῖν.

Digitized by Google

Umschrieben vermittelst συμβαίνειν findet sich das Plusquamperfect von διατιθέναι 3, 55, 8: (τὰ θηρία) συνέβαινε κακῶς ὑπὸ τοῦ λιμοῦ διατεθεῖσθαι (vergl. Nr. 15).

Anstatt eines überlieferten Imperfects hat Bekker 2, 44, 5 das Plusquamperfect ἀπετέθειτο hergestellt und alle späteren Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Es ist vorher berichtet worden, dass nach dem Tode des makedonischen Königs Demetrios II mehrere Regenten von peloponnesischen Gemeinden in den achäischen Bund eintraten. Um dies zu bewirken, mussten sie vorher die Tyrannis niederlegen. Der summarische Bericht darüber lautet § 6: τότ' ἀποθέμενοι τὰς μοναρχίας ἐκοινώνησαν τῆς τῶν Ἀχαιῶν δημοκρατίας. Einer von diesen Tyrannen aber war schon bei Lebzeiten des Demetrios, mithin vor dem durch τότε bezeichneten Zeitpunkte, beigetreten: μετεσχήκει τῆς ἐθνικῆς συμπολιτείας; also musste auch die Vorbedingung dazu durch das Plusquamperfect gegeben werden: ἔτι ζῶντος Δημητρίου — πάνυ πραγματικῶς καὶ φρονίμως προϊδόμενος τὸ μέλλον, ἀπετέθειτο τὴν τυραννίδα[1]).

9. Was bisher über den Gebrauch des Plusquamperfects bei ποιεῖσθαι, γίνεσθαι u. s. w. beobachtet worden ist, wird durch das Vorkommen derselben Zeitform von vielen andern Verben bestätigt. Mehrere Fälle der Art werden weiter unten, wo über die Berührung des Plusquamperfects mit Imperfect und Aorist zu sprechen ist, noch angeführt werden; einige andere fügen wir an dieser Stelle bei.

Recht deutlich tritt die Anschauung, dass eine in der Vergangen-

---

1) Der Versuch von J. Stich, De Polybii dicendi genere S. 171 f., das Imperfect ἀπετίθετο aufrecht zu erhalten, ist nicht zu billigen. Dass diese Form im allgemeinen auch »de re semel facta« stehen könne, wird kein Vernünftiger leugnen (die charakteristischen Stellen 5, 1, 2. 5, 30, 7 sind oben II, 6 behandelt worden). Ebenso wenig hat je ein Gelehrter daran gezweifelt, dass das griechische Imperfect »de re ante facta« stehen könne (vergl. II, 5). Hier aber kann dem Zusammenhange nach nicht von einer dauernden oder sich entwickelnden Handlung die Rede sein. Es fragt sich also nur, ob statt ἀπετίθετο der Aorist oder das Plusquamperfect herzustellen sei. Ein ἀπέθετο wäre, wenn kein coordiniertes Verbum in anderer Zeitart folgte, möglich gewesen (vergl. das oben angeführte ἀποθέμενοι und vorher XXVIII, 10); allein das Plusquamperfect ἀπετέθειτο steht nicht nur den überlieferten Buchstaben näher als ἀπέθετο, sondern wird auch durch die Zusammenstellung mit μετεσχήκει gefordert. Denn wenn Polybios hier ἀπέθετο gesetzt hätte, so hätte dies nothwendig auch ein μετέσχε (Form des summarischen Berichtes) nach sich gezogen.

Digitized by Google

ἀπορίαν ἐνεπεπτώκει μεγάλην 3, 102, 3. Oder es wird anderweit über früher eingetretene und dann fortbestehende Verhältnisse berichtet: καί τις ἐνεπεπτώκει θροῦς παρ' αὐτοῖς 5, 18, 5; τοσαύτη τις — ἀχολασία ἐνεπεπτώκει 31, 24, 3; τηλικαύτη τις ἐνεπεπτώκει — ἀχρασία τοῖς νέοις 32, 11, 5.

Die Lage eines Landes unterhalb eines Gebirges wird 3, 54, 2 (vergl. S. [3]69) bezeichnet durch ὑποπεπτώκει, dessen Bedeutung sich offenbar einem ὑπέκειτο sehr nähert.

Nicht in den Handschriften überliefert, aber möglicher Weise von Polybios geschrieben ist προπεπτώκει 11, 17, 4: s. Nr. 13. a. E.

7. In Schlachtbeschreibungen erscheint einigemal das Plusquamperfect von τάττειν, um die Stellung einzelner Truppentheile oder ihres Führers etwa so zu bezeichnen, wie sie dem Auge des Beobachters als etwas Fertiges unmittelbar vor Ausbruch des Kampfes erschien: (ἔχων) Νεόκρητας, ἐφ' ὧν ἐτετάχει Φίλωνα 5, 65, 7; ἐπὶ τῶν λοιπῶν ἐτέταχτο Θεμίσων 5, 79, 12; (θηρία) τριάκοντα καὶ τρία πρὸ τοῦ δεξιοῦ κέρατος ἐτέταχτο 5, 82, 7.

Ausserdem ist auf folgende zusammengesetzte Formen zu verweisen: (Μήδων) οἷς ἀκούειν Ἀσπασιανοῦ προσετέταχτο 5, 79, 7; πρόχειρον ἔχων τὸ δελτάριον, ἐν ᾧ τὸ τῆς συγκλήτου δόγμα κατετέταχτο 29, 27, 2; τὰ κατὰ τὴν ἰδίαν ἀρχὴν οὕτως ὑπετέταχτο 7, 12, 4; τούτῳ γὰρ ἐπεπιστεύκει καὶ διετέταχτο περὶ τῆς ὅλης ἐπιβολῆς 16, 37, 3; οὕτως πάντα — ἴσως καὶ πρεπόντως συνετέταχτο 6, 11, 11; πυνθανομένων εἴ τι συνετέταχτο Σκιπίων αὐτῷ περὶ τῶν χρημάτων 32, 13, 7.

8. Ferner sind von τιθέναι einige zusammengesetzte Formen anzuführen. Zwischen Imperfecten erscheint und kann fast als Präteritum zu einem präsentischen Perfect angesehen werden χεραμίδες ἀργυραῖ καὶ πλείους ἐν (τῷ ναῷ) συνετέθειντο 10, 27, 12. Zu dem Seesiege bei der Insel Aegussa trug wesentlich der Umstand bei, dass die römische Flotte allen entbehrlichen Ballast am Lande zurückgelassen hatte. Diese Vorkehrung musste vollendet sein, ehe man zur Seeschlacht ausfuhr, daher das Plusquamperfect: Ῥωμαῖοι — τὰ βάρη πάντα χωρὶς τῶν πρὸς τὴν ναυμαχίαν ἐπιτηδείων ἐξετέθειντο 1, 61, 3. Eine vollendete Thatsache, die unter gewissen Voraussetzungen sicher vorgelegen haben würde, wird 4, 61, 3 am Schlusse einer hypothetischen Periode ausgedrückt: τοῖς ὅλοις πράγμασιν ἐπιτεθείκει τέλος (vergl. Nr. 14).

Digitized by Google

Umschrieben vermittelst συμβαίνειν findet sich das Plusquamperfect von διατιθέναι 3, 55, 8: (τὰ θηρία) συνέβαινε κακῶς ὑπὸ τοῦ λιμοῦ διατεθεῖσθαι (vergl. Nr. 15).

Anstatt eines überlieferten Imperfects hat Bekker 2, 44, 5 das Plusquamperfect ἀπετέθειτο hergestellt und alle späteren Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Es ist vorher berichtet worden, dass nach dem Tode des makedonischen Königs Demetrios II mehrere Regenten von peloponnesischen Gemeinden in den achäischen Bund eintraten. Um dies zu bewirken, mussten sie vorher die Tyrannis niederlegen. Der summarische Bericht darüber lautet § 6: τότ' ἀποθέμενοι τὰς μοναρχίας ἐκοινώνησαν τῆς τῶν Ἀχαιῶν δημοκρατίας. Einer von diesen Tyrannen aber war schon bei Lebzeiten des Demetrios, mithin vor dem durch τότε bezeichneten Zeitpunkte, beigetreten: μετεσχήκει τῆς ἐθνικῆς συμπολιτείας; also musste auch die Vorbedingung dazu durch das Plusquamperfect gegeben werden: ἔτι ζῶντος Δημητρίου — πάνυ πραγματικῶς καὶ φρονίμως προϊδόμενος τὸ μέλλον, ἀπετέθειτο τὴν τυραννίδα[1]).

9. Was bisher über den Gebrauch des Plusquamperfects bei ποιεῖσθαι, γίνεσθαι u. s. w. beobachtet worden ist, wird durch das Vorkommen derselben Zeitform von vielen andern Verben bestätigt. Mehrere Fälle der Art werden weiter unten, wo über die Berührung des Plusquamperfects mit Imperfect und Aorist zu sprechen ist, noch angeführt werden; einige andere fügen wir an dieser Stelle bei.

Recht deutlich tritt die Anschauung, dass eine in der Vergangen-

---

1) Der Versuch von J. Stich, De Polybii dicendi genere S. 171 f., das Imperfect ἀπετίθετο aufrecht zu erhalten, ist nicht zu billigen. Dass diese Form im allgemeinen auch »de re semel facta« stehen könne, wird kein Vernünftiger leugnen (die charakteristischen Stellen 5, 1, 2. 5, 30, 7 sind oben II, 6 behandelt worden). Ebenso wenig hat je ein Gelehrter daran gezweifelt, dass das griechische Imperfect »de re ante facta« stehen könne (vergl. II, 5). Hier aber kann dem Zusammenhange nach nicht von einer dauernden oder sich entwickelnden Handlung die Rede sein. Es fragt sich also nur, ob statt ἀπετίθετο der Aorist oder das Plusquamperfect herzustellen sei. Ein ἀπέθετο wäre, wenn kein coordiniertes Verbum in anderer Zeitart folgte, möglich gewesen (vergl. das oben angeführte ἀποθέμενοι und vorher XXVIII, 10); allein das Plusquamperfect ἀπετέθειτο steht nicht nur den überlieferten Buchstaben näher als ἀπέθετο, sondern wird auch durch die Zusammenstellung mit μετεσχήκει gefordert. Denn wenn Polybios hier ἀπέθετο gesetzt hätte, so hätte dies nothwendig auch ein μετέσχε (Form des summarischen Berichtes) nach sich gezogen.

Digitized by Google

heit vollendete Handlung in ihren Folgen fortwirkte, 4, 87, 8 hervor: τῶν τότε (Ἀντιγόνῳ) συστρατευομένων αὐτὸς μὲν Ἀπελλῆς ἐν τοῖς ἐπιτρόποις ἀπελέλειπτο, Λεόντιος δ' ἐπὶ τῶν πελταστῶν u. s. w., d. i. Apelles führte laut letztwilliger Verfügung des Antigonos Doson die Vormundschaft, Leontios den Oberbefehl über die Peltasten u. s. w.[1]). Der Gedanke »die Hälfte der waffenfähigen Mannschaft stand als Reserve zur Verfügung« waltet 5, 6, 4 vor: (Δωρίμαχος) τοὺς ἡμίσεις ἀπολελοίπει, νομίζων ἀξιόχρεων πρὸς τὰ παράδοξα ταύτην τὴν ἐφεδρείαν ὑπάρχειν[2]). Ferner sei in Kürze verwiesen auf 5, 7, 12: τὴν ἐκ τῶν εὐωνύμων ἐπιφάνειαν — ἠσφάλισθ' ἡ λίμνη; 3, 39, 2—4: τῆς μὲν Λιβύης ἐκυρίευον πάντων τῶν ἐπὶ τὴν ἔσω θάλατταν νευόντων μερῶν — διαβάντες δὲ τὸν καθ' Ἡρακλείους στήλας πόρον ὁμοίως ἐκεκρατήκεισαν καὶ τῆς Ἰβηρίας ἁπάσης[3]); 1, 17, 6: οἱ πρὸς τὸν Ἱέρωνα ποιησάμενοι στρατηγοὶ τὰς συνθήκας ἀνακεχωρήκεισαν (etwa gleichbedeutend mit οὐκέτι παρῆσαν); 1, 33, 10: τῆς πρὸς τὰ θηρία μάχης δεόντως ἦσαν ἐστοχασμένοι; 30, 20, 11: συνηκολουθήκει δὲ καὶ ἕτερόν τι πραγματικὸν τούτῳ τῷ διαβουλίῳ.

Ein Hinweis auf das, was in seiner Vollendung vorlag, war in drei bei Nr. 4 und 6 angeführten Fällen durch εἰς τοσαύτην (παραγεγόνει καχεξίαν), τοσαύτη τις, τηλικαύτη τις (ἐνεπεπτώκει ἀκολασία u. s. w.) gegeben. Aehnlich sind gebildet ἐμεμηχάνηντό τι πρὸς τοῖς ὑπάρχουσι καὶ τοιοῦτον 5, 22, 6, τοιαύτη τις ἱστορία παραδέδοτο 12, 5, 9. Dazu kommen Hinweise durch οὕτως oder τὸν τρόπον τοῦτον u. s. w.: οὕτως ὑπερπεπαίκει τῇ δεινότητι πάσας τὰς προειρημένας πράξεις 14, 5, 14; τὰ τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς Ῥωμαίους ἐκεκύρωτο τὸν τρόπον τοῦτον 7, 5, 5; τέλος τὰ τείχη τούτῳ τῷ τρόπῳ κατείληπτο 10, 15, 3 (S. ^{3}72); ἐπὶ τούτοις συνετετέλεστο τὰ τῆς εἰρήνης 21, 32, 15.

---

1) Die Thatsache, dass Antigonos ein Testament hinterlassen und Vorkehrungen für die Vormundschaft über Philippos, den Sohn des Demetrios, getroffen hatte, ist vorher § 5—7 durch die Aoriste καταλειφθεῖσαν, ἀπολιπών, προενοήθη, διέταξε, also in abschliessender Erzählungsform, berichtet worden. Vergl. XXV, 15.

2) Diese und einige noch folgende Worte bilden den Schluss einer durch μέν — δέ gegliederten Periode. Im Vordergliede ist das Verbum finitum ausgefallen. Ich schlug im Vergleich mit 5, 5, 9 ἐξεστρατεύκει vor; Büttner-Wobst hat unter Hinweis auf 5, 5, 1. 5, 17, 5 ἐπεποίητο τὴν ἔξοδον geschrieben.

3) In ähnlichem Sinne findet sich, wie XXIV, 19 nachgewiesen worden ist, das Imperfect von ἐπικρατεῖν und καταχρατεῖν.

Digitized by Google

Umschrieben vermittelst συμβαίνειν findet sich das Plusquamperfect von διατιθέναι 3, 55, 8: (τὰ θηρία) συνέβαινε κακῶς ὑπὸ τοῦ λιμοῦ διατεθεῖσθαι (vergl. Nr. 15).

Anstatt eines überlieferten Imperfects hat Bekker 2, 44, 5 das Plusquamperfect ἀπετέθειτο hergestellt und alle späteren Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Es ist vorher berichtet worden, dass nach dem Tode des makedonischen Königs Demetrios II mehrere Regenten von peloponnesischen Gemeinden in den achäischen Bund eintraten. Um dies zu bewirken, mussten sie vorher die Tyrannis niederlegen. Der summarische Bericht darüber lautet § 6: τότ' ἀποθέμενοι τὰς μοναρχίας ἐκοινώνησαν τῆς τῶν Ἀχαιῶν δημοκρατίας. Einer von diesen Tyrannen aber war schon bei Lebzeiten des Demetrios, mithin vor dem durch τότε bezeichneten Zeitpunkte, beigetreten: μετεσχήκει τῆς ἐθνικῆς συμπολιτείας; also musste auch die Vorbedingung dazu durch das Plusquamperfect gegeben werden: ἔτι ζῶντος Δημητρίου — πάνυ πραγματικῶς καὶ φρονίμως προϊδόμενος τὸ μέλλον, ἀπετέθειτο τὴν τυραννίδα[1]).

9. Was bisher über den Gebrauch des Plusquamperfects bei ποιεῖσθαι, γίνεσθαι u. s. w. beobachtet worden ist, wird durch das Vorkommen derselben Zeitform von vielen andern Verben bestätigt. Mehrere Fälle der Art werden weiter unten, wo über die Berührung des Plusquamperfects mit Imperfect und Aorist zu sprechen ist, noch angeführt werden; einige andere fügen wir an dieser Stelle bei.

Recht deutlich tritt die Anschauung, dass eine in der Vergangen-

---

1) Der Versuch von J. Stich, De Polybii dicendi genere S. 171 f., das Imperfect ἀπετίθετο aufrecht zu erhalten, ist nicht zu billigen. Dass diese Form im allgemeinen auch »de re semel facta« stehen könne, wird kein Vernünftiger leugnen (die charakteristischen Stellen 5, 1, 2. 5, 30, 7 sind oben II, 6 behandelt worden). Ebenso wenig hat je ein Gelehrter daran gezweifelt, dass das griechische Imperfect »de re ante facta« stehen könne (vergl. II, 5). Hier aber kann dem Zusammenhange nach nicht von einer dauernden oder sich entwickelnden Handlung die Rede sein. Es fragt sich also nur, ob statt ἀπετίθετο der Aorist oder das Plusquamperfect herzustellen sei. Ein ἀπέθετο wäre, wenn kein coordiniertes Verbum in anderer Zeitart folgte, möglich gewesen (vergl. das oben angeführte ἀποθέμενοι und vorher XXVIII, 10); allein das Plusquamperfect ἀπετέθειτο steht nicht nur den überlieferten Buchstaben näher als ἀπέθετο, sondern wird auch durch die Zusammenstellung mit μετεσχήκει gefordert. Denn wenn Polybios hier ἀπέθετο gesetzt hätte, so hätte dies nothwendig auch ein μετέσχε (Form des summarischen Berichtes) nach sich gezogen.

Digitized by Google

heit vollendete Handlung in ihren Folgen fortwirkte, 4, 87, 8 hervor: τῶν τότε (Ἀντιγόνῳ) συστρατευομένων αὐτὸς μὲν Ἀπελλῆς ἐν τοῖς ἐπιτρόποις ἀπελέλειπτο, Λεόντιος δ' ἐπὶ τῶν πελταστῶν u. s. w., d. i. Apelles führte laut letztwilliger Verfügung des Antigonos Doson die Vormundschaft, Leontios den Oberbefehl über die Peltasten u. s. w.[1]). Der Gedanke »die Hälfte der waffenfähigen Mannschaft stand als Reserve zur Verfügung« waltet 5, 6, 4 vor: (Δωρίμαχος) τοὺς ἡμίσεις ἀπολελοίπει, νομίζων ἀξιόχρεων πρὸς τὰ παράδοξα ταύτην τὴν ἐφεδρείαν ὑπάρχειν[2]). Ferner sei in Kürze verwiesen auf 5, 7, 12: τὴν ἐκ τῶν εὐωνύμων ἐπιφάνειαν — ἠσφάλισθ' ἡ λίμνη; 3, 39, 2—4: τῆς μὲν Λιβύης ἐκυρίευον πάντων τῶν ἐπὶ τὴν ἔσω θάλατταν νευόντων μερῶν — διαβάντες δὲ τὸν καθ' Ἡρακλείους στήλας πόρον ὁμοίως ἐκεκρατήκεισαν καὶ τῆς Ἰβηρίας ἁπάσης[3]); 1, 17, 6: οἱ πρὸς τὸν Ἱέρωνα ποιησάμενοι στρατηγοὶ τὰς συνθήκας ἀνακεχωρήκεισαν (etwa gleichbedeutend mit οὐκέτι παρῆσαν); 1, 33, 10: τῆς πρὸς τὰ θηρία μάχης δεόντως ἦσαν ἐστοχασμένοι; 30, 20, 11: συνηκολουθήκει δὲ καὶ ἕτερόν τι πραγματικὸν τούτῳ τῷ διαβουλίῳ.

Ein Hinweis auf das, was in seiner Vollendung vorlag, war in drei bei Nr. 4 und 6 angeführten Fällen durch εἰς τοσαύτην (παραγεγόνει καχεξίαν), τοσαύτη τις, τηλικαύτη τις (ἐνεπεπτώκει ἀκολασία u. s. w.) gegeben. Aehnlich sind gebildet ἐμεμηχάνηντό τι πρὸς τοῖς ὑπάρχουσι καὶ τοιοῦτον 5, 22, 6, τοιαύτη τις ἱστορία παραδέδοτο 12, 5, 9. Dazu kommen Hinweise durch οὕτως oder τὸν τρόπον τοῦτον u. s. w.: οὕτως ὑπερπεπαίκει τῇ δεινότητι πάσας τὰς προειρημένας πράξεις 14, 5, 14; τὰ τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς Ῥωμαίους ἐκεκύρωτο τὸν τρόπον τοῦτον 7, 5, 5; τέλος τὰ τείχη τούτῳ τῷ τρόπῳ κατείληπτο 10, 15, 3 (S. ^{3}72); ἐπὶ τούτοις συνετετέλεστο τὰ τῆς εἰρήνης 21, 32, 15.

---

1) Die Thatsache, dass Antigonos ein Testament hinterlassen und Vorkehrungen für die Vormundschaft über Philippos, den Sohn des Demetrios, getroffen hatte, ist vorher § 5—7 durch die Aoriste καταλειφθεῖσαν, ἀπολιπών, προενοήθη, διέταξε, also in abschliessender Erzählungsform, berichtet worden. Vergl. XXV, 15.

2) Diese und einige noch folgende Worte bilden den Schluss einer durch μέν — δέ gegliederten Periode. Im Vordergliede ist das Verbum finitum ausgefallen. Ich schlug im Vergleich mit 5, 5, 9 ἐξεστρατεύκει vor; Büttner-Wobst hat unter Hinweis auf 5, 5, 1. 5, 17, 5 ἐπεποίητο τὴν ἔξοδον geschrieben.

3) In ähnlichem Sinne findet sich, wie XXIV, 19 nachgewiesen worden ist, das Imperfect von ἐπικρατεῖν und καταχρατεῖν.

Digitized by Google

Umschrieben vermittelst συμβαίνειν findet sich das Plusquamperfect von διατιθέναι 3, 55, 8: (τὰ θηρία) συνέβαινε κακῶς ὑπὸ τοῦ λιμοῦ διατεθεῖσθαι (vergl. Nr. 15).

Anstatt eines überlieferten Imperfects hat Bekker 2, 44, 5 das Plusquamperfect ἀπετέθειτο hergestellt und alle späteren Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Es ist vorher berichtet worden, dass nach dem Tode des makedonischen Königs Demetrios II mehrere Regenten von peloponnesischen Gemeinden in den achäischen Bund eintraten. Um dies zu bewirken, mussten sie vorher die Tyrannis niederlegen. Der summarische Bericht darüber lautet § 6: τότ' ἀποθέμενοι τὰς μοναρχίας ἐκοινώνησαν τῆς τῶν Ἀχαιῶν δημοκρατίας. Einer von diesen Tyrannen aber war schon bei Lebzeiten des Demetrios, mithin vor dem durch τότε bezeichneten Zeitpunkte, beigetreten: μετεσχήκει τῆς ἐθνικῆς συμπολιτείας; also musste auch die Vorbedingung dazu durch das Plusquamperfect gegeben werden: ἔτι ζῶντος Δημητρίου — πάνυ πραγματικῶς καὶ φρονίμως προϊδόμενος τὸ μέλλον, ἀπετέθειτο τὴν τυραννίδα[1]).

9. Was bisher über den Gebrauch des Plusquamperfects bei ποιεῖσθαι, γίνεσθαι u. s. w. beobachtet worden ist, wird durch das Vorkommen derselben Zeitform von vielen andern Verben bestätigt. Mehrere Fälle der Art werden weiter unten, wo über die Berührung des Plusquamperfects mit Imperfect und Aorist zu sprechen ist, noch angeführt werden; einige andere fügen wir an dieser Stelle bei.

Recht deutlich tritt die Anschauung, dass eine in der Vergangen-

---

1) Der Versuch von J. Stich, De Polybii dicendi genere S. 171 f., das Imperfect ἀπετίθετο aufrecht zu erhalten, ist nicht zu billigen. Dass diese Form im allgemeinen auch »de re semel facta« stehen könne, wird kein Vernünftiger leugnen (die charakteristischen Stellen 5, 1, 2. 5, 30, 7 sind oben II, 6 behandelt worden). Ebenso wenig hat je ein Gelehrter daran gezweifelt, dass das griechische Imperfect »de re ante facta« stehen könne (vergl. II, 5). Hier aber kann dem Zusammenhange nach nicht von einer dauernden oder sich entwickelnden Handlung die Rede sein. Es fragt sich also nur, ob statt ἀπετίθετο der Aorist oder das Plusquamperfect herzustellen sei. Ein ἀπέθετο wäre, wenn kein coordiniertes Verbum in anderer Zeitart folgte, möglich gewesen (vergl. das oben angeführte ἀποθέμενοι und vorher XXVIII, 10); allein das Plusquamperfect ἀπετέθειτο steht nicht nur den überlieferten Buchstaben näher als ἀπέθετο, sondern wird auch durch die Zusammenstellung mit μετεσχήκει gefordert. Denn wenn Polybios hier ἀπέθετο gesetzt hätte, so hätte dies nothwendig auch ein μετέσχε (Form des summarischen Berichtes) nach sich gezogen.

Digitized by Google

heit vollendete Handlung in ihren Folgen fortwirkte, 4, 87, 8 hervor: τῶν τότε (Ἀντιγόνῳ) συστρατευομένων αὐτὸς μὲν Ἀπελλῆς ἐν τοῖς ἐπιτρόποις ἀπελέλειπτο, Λεόντιος δ' ἐπὶ τῶν πελταστῶν u. s. w., d. i. Apelles führte laut letztwilliger Verfügung des Antigonos Doson die Vormundschaft, Leontios den Oberbefehl über die Peltasten u. s. w.[1]). Der Gedanke »die Hälfte der waffenfähigen Mannschaft stand als Reserve zur Verfügung« waltet 5, 6, 4 vor: (Δωρίμαχος) τοὺς ἡμίσεις ἀπολελοίπει, νομίζων ἀξιόχρεων πρὸς τὰ παράδοξα ταύτην τὴν ἐφεδρείαν ὑπάρχειν[2]). Ferner sei in Kürze verwiesen auf 5, 7, 12: τὴν ἐκ τῶν εὐωνύμων ἐπιφάνειαν — ἠσφάλισθ' ἡ λίμνη; 3, 39, 2—4: τῆς μὲν Λιβύης ἐκυρίευον πάντων τῶν ἐπὶ τὴν ἔσω θάλατταν νευόντων μερῶν — διαβάντες δὲ τὸν καθ' Ἡρακλείους στήλας πόρον ὁμοίως ἐκεκρατήκεισαν καὶ τῆς Ἰβηρίας ἁπάσης[3]); 1, 17, 6: οἱ πρὸς τὸν Ἱέρωνα ποιησάμενοι στρατηγοὶ τὰς συνθήκας ἀνακεχωρήκεισαν (etwa gleichbedeutend mit οὐκέτι παρῆσαν); 1, 33, 10: τῆς πρὸς τὰ θηρία μάχης δεόντως ἦσαν ἐστοχασμένοι; 30, 20, 11: συνηκολουθήκει δὲ καὶ ἕτερόν τι πραγματικὸν τούτῳ τῷ διαβουλίῳ.

Ein Hinweis auf das, was in seiner Vollendung vorlag, war in drei bei Nr. 4 und 6 angeführten Fällen durch εἰς τοσαύτην (παραγεγόνει καχεξίαν), τοσαύτη τις, τηλικαύτη τις (ἐνεπεπτώκει ἀκολασία u. s. w.) gegeben. Aehnlich sind gebildet ἐμεμηχάνηντό τι πρὸς τοῖς ὑπάρχουσι καὶ τοιοῦτον 5, 22, 6, τοιαύτη τις ἱστορία παραδέδοτο 12, 5, 9. Dazu kommen Hinweise durch οὕτως oder τὸν τρόπον τοῦτον u. s. w.: οὕτως ὑπερπεπαίκει τῇ δεινότητι πάσας τὰς προειρημένας πράξεις 14, 5, 14; τὰ τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς Ῥωμαίους ἐκεκύρωτο τὸν τρόπον τοῦτον 7, 5, 5; τέλος τὰ τείχη τούτῳ τῷ τρόπῳ κατείληπτο 10, 15, 3 (S. ^{3}72); ἐπὶ τούτοις συνετετέλεστο τὰ τῆς εἰρήνης 21, 32, 15.

---

1) Die Thatsache, dass Antigonos ein Testament hinterlassen und Vorkehrungen für die Vormundschaft über Philippos, den Sohn des Demetrios, getroffen hatte, ist vorher § 5—7 durch die Aoriste καταλειφθεῖσαν, ἀπολιπών, προενοήθη, διέταξε, also in abschliessender Erzählungsform, berichtet worden. Vergl. XXV, 15.

2) Diese und einige noch folgende Worte bilden den Schluss einer durch μέν — δέ gegliederten Periode. Im Vordergliede ist das Verbum finitum ausgefallen. Ich schlug im Vergleich mit 5, 5, 9 ἐξεστρατεύκει vor; Büttner-Wobst hat unter Hinweis auf 5, 5, 1. 5, 17, 5 ἐπεποίητο τὴν ἔξοδον geschrieben.

3) In ähnlichem Sinne findet sich, wie XXIV, 19 nachgewiesen worden ist, das Imperfect von ἐπικρατεῖν und καταχρατεῖν.

Digitized by Google

Umschrieben vermittelst συμβαίνειν findet sich das Plusquamperfect von διατιθέναι 3, 55, 8: (τὰ θηρία) συνέβαινε κακῶς ὑπὸ τοῦ λιμοῦ διατεθεῖσθαι (vergl. Nr. 15).

Anstatt eines überlieferten Imperfects hat Bekker 2, 44, 5 das Plusquamperfect ἀπετέθειτο hergestellt und alle späteren Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Es ist vorher berichtet worden, dass nach dem Tode des makedonischen Königs Demetrios II mehrere Regenten von peloponnesischen Gemeinden in den achäischen Bund eintraten. Um dies zu bewirken, mussten sie vorher die Tyrannis niederlegen. Der summarische Bericht darüber lautet § 6: τότ' ἀποθέμενοι τὰς μοναρχίας ἐκοινώνησαν τῆς τῶν Ἀχαιῶν δημοκρατίας. Einer von diesen Tyrannen aber war schon bei Lebzeiten des Demetrios, mithin vor dem durch τότε bezeichneten Zeitpunkte, beigetreten: μετεσχήκει τῆς ἐθνικῆς συμπολιτείας; also musste auch die Vorbedingung dazu durch das Plusquamperfect gegeben werden: ἔτι ζῶντος Δημητρίου — πάνυ πραγματικῶς καὶ φρονίμως προϊδόμενος τὸ μέλλον, ἀπετέθειτο τὴν τυραννίδα[1]).

9. Was bisher über den Gebrauch des Plusquamperfects bei ποιεῖσθαι, γίνεσθαι u. s. w. beobachtet worden ist, wird durch das Vorkommen derselben Zeitform von vielen andern Verben bestätigt. Mehrere Fälle der Art werden weiter unten, wo über die Berührung des Plusquamperfects mit Imperfect und Aorist zu sprechen ist, noch angeführt werden; einige andere fügen wir an dieser Stelle bei.

Recht deutlich tritt die Anschauung, dass eine in der Vergangen-

---

1) Der Versuch von J. Stich, De Polybii dicendi genere S. 171 f., das Imperfect ἀπετίθετο aufrecht zu erhalten, ist nicht zu billigen. Dass diese Form im allgemeinen auch »de re semel facta« stehen könne, wird kein Vernünftiger leugnen (die charakteristischen Stellen 5, 1, 2. 5, 30, 7 sind oben II, 6 behandelt worden). Ebenso wenig hat je ein Gelehrter daran gezweifelt, dass das griechische Imperfect »de re ante facta« stehen könne (vergl. II, 5). Hier aber kann dem Zusammenhange nach nicht von einer dauernden oder sich entwickelnden Handlung die Rede sein. Es fragt sich also nur, ob statt ἀπετίθετο der Aorist oder das Plusquamperfect herzustellen sei. Ein ἀπέθετο wäre, wenn kein coordiniertes Verbum in anderer Zeitart folgte, möglich gewesen (vergl. das oben angeführte ἀποθέμενοι und vorher XXVIII, 10); allein das Plusquamperfect ἀπετέθειτο steht nicht nur den überlieferten Buchstaben näher als ἀπέθετο, sondern wird auch durch die Zusammenstellung mit μετεσχήκει gefordert. Denn wenn Polybios hier ἀπέθετο gesetzt hätte, so hätte dies nothwendig auch ein μετέσχε (Form des summarischen Berichtes) nach sich gezogen.

Digitized by Google

heit vollendete Handlung in ihren Folgen fortwirkte, 4, 87, 8 hervor: τῶν τότε (Ἀντιγόνῳ) συστρατευομένων αὐτὸς μὲν Ἀπελλῆς ἐν τοῖς ἐπιτρόποις ἀπελέλειπτο, Λεόντιος δ' ἐπὶ τῶν πελταστῶν u. s. w., d. i. Apelles führte laut letztwilliger Verfügung des Antigonos Doson die Vormundschaft, Leontios den Oberbefehl über die Peltasten u. s. w.[1]). Der Gedanke »die Hälfte der waffenfähigen Mannschaft stand als Reserve zur Verfügung« waltet 5, 6, 4 vor: (Δωρίμαχος) τοὺς ἡμίσεις ἀπολελοίπει, νομίζων ἀξιόχρεων πρὸς τὰ παράδοξα ταύτην τὴν ἐφεδρείαν ὑπάρχειν[2]). Ferner sei in Kürze verwiesen auf 5, 7, 12: τὴν ἐκ τῶν εὐωνύμων ἐπιφάνειαν — ἠσφάλισθ' ἡ λίμνη; 3, 39, 2—4: τῆς μὲν Λιβύης ἐκυρίευον πάντων τῶν ἐπὶ τὴν ἕσω θάλατταν νευόντων μερῶν — διαβάντες δὲ τὸν καθ' Ἡρακλείους στήλας πόρον ὁμοίως ἐκεκρατήκεισαν καὶ τῆς Ἰβηρίας ἁπάσης[3]); 1, 17, 6: οἱ πρὸς τὸν Ἱέρωνα ποιησάμενοι στρατηγοὶ τὰς συνθήκας ἀνακεχωρήκεισαν (etwa gleichbedeutend mit οὐκέτι παρῆσαν); 1, 33, 10: τῆς πρὸς τὰ θηρία μάχης δεόντως ἦσαν ἐστοχασμένοι; 30, 20, 11: συνηκολουθήκει δὲ καὶ ἕτερόν τι πραγματικὸν τούτῳ τῷ διαβουλίῳ.

Ein Hinweis auf das, was in seiner Vollendung vorlag, war in drei bei Nr. 4 und 6 angeführten Fällen durch εἰς τοσαύτην (παραγεγόνει καχεξίαν), τοσαύτη τις, τηλικαύτη τις (ἐνεπεπτώκει ἀκολασία u. s. w.) gegeben. Aehnlich sind gebildet ἐμεμηχάνητό τι πρὸς τοῖς ὑπάρχουσι καὶ τοιοῦτον 5, 22, 6, τοιαύτη τις ἱστορία παραδέδοτο 12, 5, 9. Dazu kommen Hinweise durch οὕτως oder τὸν τρόπον τοῦτον u. s. w.: οὕτως ὑπερπεπαίκει τῇ δεινότητι πάσας τὰς προειρημένας πράξεις 14, 5, 14; τὰ τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς Ῥωμαίους ἐκεκύρωτο τὸν τρόπον τοῦτον 7, 5, 5; τέλος τὰ τείχη τούτῳ τῷ τρόπῳ κατείληπτο 10, 15, 3 (S. ^{3}72); ἐπὶ τούτοις συνετετέλεστο τὰ τῆς εἰρήνης 21, 32, 15.

---

1) Die Thatsache, dass Antigonos ein Testament hinterlassen und Vorkehrungen für die Vormundschaft über Philippos, den Sohn des Demetrios, getroffen hatte, ist vorher § 5—7 durch die Aoriste καταλειφθεῖσαν, ἀπολιπών, προενοήθη, διέταξε, also in abschliessender Erzählungsform, berichtet worden. Vergl. XXV, 15.

2) Diese und einige noch folgende Worte bilden den Schluss einer durch μέν — δέ gegliederten Periode. Im Vorderglied ist das Verbum finitum ausgefallen. Ich schlug im Vergleich mit 5, 5, 9 ἐξεστρατεύκει vor; Büttner-Wobst hat unter Hinweis auf 5, 5, 1. 5, 17, 5 ἐπεποίητο τὴν ἔξοδον geschrieben.

3) In ähnlichem Sinne findet sich, wie XXIV, 19 nachgewiesen worden ist, das Imperfect von ἐπικρατεῖν und καταχρατεῖν.

Digitized by Google

Auch kann durch ἤδη oder ähnliche Zeitbestimmungen hervorgehoben werden, dass eine Handlung vollendet war: (τούτων τῶν τόπων) ἤδη σχεδὸν τοὺς ἡμίσεις διεληλύθει 3, 39, 12; ὁ τοιοῦτος θόρυβος ἤδη παρῳχήκει 8, 29, 9; πολὺ γὰρ ἤδη καὶ τὸ συμμαχικὸν ἠθροίκει 3, 76, 4; τὴν πλείστην δύναμιν — ὁ δῆμος ἤδη μετειλήφει 6, 51, 6; τοὺς γὰρ πλείστους σχεδὸν ἅπαντας ὁ χρόνος ἤδη κατηναλώκει 32, 7, 15; Ζακανθαῖοι πλείοσιν ἔτεσιν ἤδη πρότερον — ἐδεδώκεισαν αὑτοὺς εἰς τὴν τῶν Ῥωμαίων πίστιν 3, 30, 1; τίνα τρόπον Αἰτωλοὶ — ἤδη δὶς εἰσβεβληκότες εἴησαν εἰς τὴν Ἀχαΐαν 4, 15, 2[1]); ὁ χρόνος αὐτῷ τῆς ἀρχῆς μάλιστα τότε πως διήρητο 4, 37, 2; οὐ γάρ πω τὰ περὶ τοὺς Μαυρουσίους ἠκηκόει 38, 1, 9; Ῥωμαῖοι τὴν Ἰταλιωτῶν δυναστείαν παραχρῆμα διὰ τὴν ἧτταν ἀπεγνώκεισαν 3, 118, 5 (vergl. Nr. 14). Auch das wegen τούτῳ τῷ τρόπῳ soeben angeführte τέλος τὰ τείχη — κατείληπτο kann hierher gezogen werden.

10. Dass eine Vorvergangenheit nicht selten durch das Imperfect und häufiger noch durch den Aorist bezeichnet wird, ist früher besprochen worden (II, 5. XXVIII, 10). Am geeignetsten aber zum Ausdruck dieses Zeitverhältnisses ist offenbar das Plusquamperfect. Denn wenn der Erzählende theils von schon in der Vergangenheit vollendeten, theils von damals noch dauernden oder schlechthin von erledigten Handlungen berichtet, so wird der Zusammenhang der Rede ganz von selbst darauf führen, dass die vollendete Handlung einer früheren Vergangenheit als die damals noch dauernde oder als diejenige, über welche abschliessend berichtet wird, angehörte. Es hätte also schon zu einer Anzahl der bisher angeführten Belegstellen bemerkt werden können, dass es nahe liegt, die vollendete Handlung auch als eine vorvergangene zu betrachten, und andere Fälle der Art werden aus den später folgenden Abtheilungen 12 und 13 zu entnehmen sein. Ausserdem aber mussten zwei besondere Abtheilungen — und zu diesen kommen wir jetzt — vorgesehen werden für solche Belegstellen, an denen die Bedeutung einer Vorvergangenheit besonders deutlich ausgeprägt ist.

Wie beim Aorist (XXVIII, 10), so wird auch beim Plusquam-

1) Ein anderer, der Zeitstufe der Vergangenheit zugehöriger Optativ der vollendeten Handlung ist S. 368 Anm. 3 nachgewiesen worden.

Digitized by Google

perfect nicht selten ein Zeitunterschied zwischen der plusquamperfectischen und anderen Handlungen der Vergangenheit ausdrücklich angegeben: Ἀντίοχος μικροῖς ἀνώτερον χρόνοις — τὴν ἐν Συρίᾳ διεδέδεκτο βασιλείαν 4, 2, 7: μικρῷ πρότερον ἐξαπεστάλκεισαν χιλίους (Κρῆτας) 4, 55, 5; συμβεβήκει Ῥωμαίους βραχεῖ χρόνῳ πρότερον — πεποιῆσθαι τὸν ἐπίπλουν 7, 3, 6; Πατρεῖς καὶ τὸ μετὰ τούτων συντελικὸν βραχεῖ χρόνῳ πρότερον ἐπταίκει 39, 9, 4; ἔτι πρότερον — παρακεκλήκει τοὺς πολλούς 27, 3, 3 (vergl. S. [3]78). So steht auch πρότερον in Relativsätzen 3, 40, 3. 3, 103, 4. 3, 107, 9, und πλείοσιν ἔτεσιν ἤδη πρότερον in einem durch διότι eingeleiteten Satze 3, 30, 1 (vergl. Nr. 11). Von ἤδη πρότερον bietet sich von selbst der Uebergang zu ἤδη mit Plusquamperfect, worüber vor kurzem gesprochen wurde (S. [3]76). Auch ἔτι τῆς ἡμέρας οὔσης — σημηνάμενος τοὺς εὐρωστοτάτους παρηγγέλκει — ἥκειν ἐπὶ τὴν αὐτοῦ σκηνήν 3, 71, 7 (vergl. S. 104) und παραγεγόνει ἔτι παῖς ὤν 33, 18, 2 (S. [3]71) gehören hierher.

Zu einem an ein Plusquamperfect sich anschliessenden Infinitiv der Vollendung ist die Bezeichnung des Zeitunterschiedes 20, 6, 1 gesetzt: εἰς τοσαύτην παραγεγόνει καχεξίαν ὥστε σχεδὸν εἴκοσι καὶ πέντ' ἐτῶν u. s. w. (S. [3]71). Nur eine schwache Andeutung der Vorvergangenheit giebt das Particip προειδώς 5, 13, 5: ὁ Φίλιππος προειδὼς τὸ μέλλον ὑπό τινα λόφον ὑπεστάλκει τοὺς Ἰλλυριούς.

Durch πάλαι μέν mit Plusquamperfect wird eine längst vorbereitete Kriegslist und durch τότε δέ mit Imperfect die fortgesetzte Täuschung des Feindes bezeichnet 8, 28, 1 f.: (Ἀννίβας) πάλαι μὲν ἐπεπόριστο σκῆψιν ὡς ἀρρωστῶν — τότε δὲ καὶ μᾶλλον προσεποιεῖτο τὴν ἀρρωστίαν.

Aber auch ohne Angabe eines Zeitunterschiedes oder andere Hinweisungen auf Frühergeschehenes tritt die Anschauung einer Vorvergangenheit häufig dem Zusammenhange nach hervor. Schon früher (Nr. 8) wurde besprochen ἀπετέθειτο τὴν τυραννίδα 2, 44, 5, wozu wir nun noch folgende Stellen anführen: στρατηγὸς ὑπῆρχε τῶν Αἰτωλῶν Ἀρίστων· οὗτος δὲ — ἀδύνατος ὢν πρὸς πολεμικὴν χρείαν — τρόπον τινὰ παρακεχωρήκει (Σκόπᾳ) τῆς ὅλης ἀρχῆς 4, 5, 1[1]); κατὰ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς Λυκοῦργος μὲν εἰς τὴν Μεσσηνίαν ἐξεστρα-

1) Vergl. ἀνακεχωρήκεισαν 1, 17, 6 (S. [3]75) und 29, 25, 4 (S. [3]78).

Digitized by Google

τεύκει, Δωρίμαχος δὲ — εἰς Θετταλίαν ἐπεποίητο τὴν ὁρμήν 5, 5, 1 (vergl. Nr. 12); μετὰ τῶν ὑπάτων ἐξεληλύθει τέτταρα στρατόπεδα Ῥωμαϊκά 2, 24, 2[1]).

Sehr beliebt ist dieser Gebrauch des Plusquamperfects in Sätzen, durch welche vermittelst γάρ eine Erklärung zu dem Vorhergesagten beigefügt wird: τὸ γὰρ λοιπὸν μέρος (τῶν Γαλατῶν) ηὐτομολήκει 1, 77, 5; σαφῶς γὰρ ἐξητάκει καὶ τὴν ἀρετὴν τῆς — χώρας u. s. w. 3, 34, 2; τηλικοῦτον γὰρ προενεβεβλήκει κατελπισμὸν τοῖς ὄχλοις 3, 82, 8; τῶν γὰρ ηὐτομοληκότων τις — ἐξεκέκλητο πρὸς τὴν πρᾶξιν αὐτούς 4, 57, 3 f.; ἐνθάδε γὰρ ἐγεγράφει τοῖς Ἀχαιοῖς συναθροίζεσθαι 4, 68, 7; εἰς γὰρ τοσοῦτον κατὰ τὴν Ῥώμην προβεβήκει τὰ τῆς ἐνδείας 9, 44, 3; Ἀγησίλοχος γὰρ τότε πρυτανεύων — ἔτι πρότερον — παρακεκλήκει τοὺς πολλούς u. s. w. 27, 3, 3; οἱ γὰρ περὶ τὸν Τίτον ἀδυνατήσαντες διαλύειν ἀνακεχωρήκεισαν εἰς τὴν Ῥώμην 29, 25, 4.

Andere Stellen der Art sind vorher (Nr. 2—9) angeführt worden und noch andere werden bei Nr. 12 und 13 Erwähnung finden. Da ich aber ausserdem noch eine ziemliche Anzahl angemerkt habe, gebe ich hier eine Gesammtübersicht nach der Reihenfolge der Bücher: **1,** 61, 3; 77, 5. **3,** 4, 2; 34, 2; 39, 2—4; 48, 11; 54, 2; 60, 3; 62, 4; 76, 4; 82, 8. **4,** 57, 3 f.; 68, 7. **5,** 62, 8. **9,** 44, 3. **10,** 6, 8; 18, 1; 30, 3. **11,** 8, 4. **13,** 3, 2; 4, 5. **15,** 28, 2; 29, 4. **16,** 37, 3. **22,** 15, 6; 18, 10. **23,** 5, 2. **25,** 4, 10. **27,** 3, 3. **29,** 24, 13 f.; 25, 4. **31,** 21, 6. **32,** 7, 15. **33,** 18, 2. **37,** 9, 13; 10, 2. **38,** 1, 9.

11. Zu dem, was hauptsächlich berichtet wird, kann ein erklärender Zusatz nicht blos durch γάρ, sondern auch durch einen Relativsatz beigefügt werden. Auch in diesem Falle findet sich das Plusquamperfect im Sinne einer Vorvergangenheit häufig, und zwar wird ein Zeitunterschied ausdrücklich angegeben 3, 40, 3: ἔσπευσαν ἐπὶ τέλος ἀγαγεῖν τὰ κατὰ τὰς ἀποικίας οἳ δὴ πρότερον ἦσαν — προκεχειρισμένοι; 3, 103, 4: δύο δικτάτορες ἐγεγόνεισαν — ὃ πρότερον οὐδέποτε συνεβεβήκει; 5, 77, 2: (πόλεις) ὅσαι πρότερον Ἀχαιῷ προσεκεχωρήκεισαν; 22, 4, 6: (τὰς κρίσεις) ἃς ἦσαν πρότερον αὐτοῖς ἐπιγεγραμμένοι (vergl. II, 5). Durch den Zusatz τοῦ μεταλλά-

1) Vergl. διεληλύθει 3, 39, 12 (S. 376). Dagegen habe ich 3, 19, 1 statt der früheren Vulgata ἐξεληλύθεσαν nach den Spuren der ältesten Ueberlieferung ἐξεχύθησαν hergestellt.

Digitized by Google

ξαντος u. s. w. wird auf eine Vorvergangenheit 5, 74, 4 f. hingewiesen: ἐβουλεύσαντο πρεσβευτὴν ἐκπέμπειν — Λόγβασιν, ὃς ἐγεγόνει μὲν ἐπὶ πολὺ συνήθης καὶ ξένος Ἀντιόχου τοῦ μεταλλάξαντος τὸν βίον ἐπὶ Θράκης, δοθείσης δ' ἐν παρακαταθήκῃ καὶ Λαοδίκης — ἐτετρόφει ταύτην ὡς θυγατέρα καὶ διαφερόντως ἐπεφιλοστοργήκει τὴν παρθένον.

Hierzu kommen viele andere Stellen, an denen dasselbe Zeitverhältniss unmittelbar aus dem Zusammenhange hervorgeht: Λυκοῦργον βασιλέα κατέστησαν, οὗ τῶν προγόνων οὐδεὶς ἐτετεύχει τῆς προσηγορίας 4, 35, 14; κατὰ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς Εὐριπίδας, ὃς ἦν ἀπεσταλμένος ὑπὸ τῶν Αἰτωλῶν — ἐποιεῖτο τὴν ἀποχώρησιν 4, 59, 1; κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους, ἐν οἷς — ἄρδην κατέφθαρτο τὰ Πελοποννησίων 2, 62, 3; ἐντρεπόμενοι τὴν εὔνοιαν καὶ σπουδὴν ἣν παρέσχηντο κατὰ τὸν πόλεμον αὐτοῖς 21, 48, 6; πρὸς Ἀμίλκαν τὸν Βάρκαν, μεθ' οὗ συγκεκινδυνεύκεσαν ἐν τῇ Σικελίᾳ δυσχερῶς εἶχον 1, 68, 12; διακόψαντες τοὺς δεσμοὺς οἷς προσήρτηντο 3, 46, 8; οὓς πάντας Ἀννίβας τοῖς ἐκ τῆς προγεγενημένης μάχης σκύλοις — κατακεκοσμήκει 3, 114, 1; ὑπὲρ ὧν ὁ χρόνος εἰς λήθην ἀγηόχει τοὺς ὑπερέχοντας 30, 4, 17. Ausserdem ist auf folgende Stellen zu verweisen, von denen einige schon vorher (Nr. 3—7) angeführt worden sind: 1, 66, 12 (Nr. 3). 1, 68, 13 (Nr. 3. 4). 2, 12, 4 (Nr. 3). 4, 27, 1 und 4, 35, 14 (Nr. 4). 4, 59, 1 (ἦν ἀπεσταλμένος: vergl. nachher 24, 1, 2 u. s. w.). 4, 66, 3 (Nr. 3). 5, 7, 1 (Nr. 4). 5, 65, 7 und 5, 79, 7 (Nr. 7). 8, 20, 7 (Nr. 3). 18, 2, 1. 18, 14, 7. 18, 55, 6 (Nr. 4). 20, 11, 2. 22, 16, 8. 23, 9, 6. 24, 1, 2 (ἀπεστάλκεισαν). 24, 1, 6 (ἀπεστάλκει, und ebenso 29, 3, 1. 30, 20, 15. 32, 5, 5, ἐξαπεστάλκει 31, 9, 4). 25, 2, 5. 6. 26, 1, 9. 29, 27, 2 (Nr. 7). 30, 8, 5. 30, 18, 3. 32, 5, 7.

Seltener kommt das Plusquamperfect in anderen Nebensätzen vor: ὁμολογούμενον ἦν κἀκεῖνο διότι Ζακανθαῖοι πλείοσιν ἔτεσιν ἤδη πρότερον — ἐδεδώκεισαν αὑτοὺς εἰς τὴν τῶν Ῥωμαίων πίστιν 3, 30, 1 (vergl. S. [3]76. 77); ὡς (*quemadmodum*) αὐτῇ προῄρητο 31, 12, 9; ὡς (*cum*) — ὁ τοιοῦτος θόρυβος ἤδη παρῳχήκει, τῶν δὲ δημοτῶν ἡ πληθὺς κατακεκοίμητο 8, 29, 9; ἐπειδὴ — πάντα διηρεύνητο 14, 2, 1; οὕτως ἐκπλαγεῖς ἦσαν — ὡς — ὀκτὼ στρατοπέδοις Ῥωμαϊκοῖς ὁμοῦ προῄρηντο διακινδυνεύειν 3, 107, 15.

12. Nachdem in der Einleitung zu diesem Abschnitte die nahe Verwandtschaft des Plusquamperfects mit dem Imperfect entwickelt worden ist (S. [3]65 f.), bedarf es nun noch des Nach-

Digitized by Google

weises im einzelnen, wie bei Polybios beide Zeitformen einander berühren.

Im IV. Abschnitte (S. 31) verwiesen wir auf die Beschreibung der Enterbrücken des Duilius 1, 22, 3—10. Hier herrscht das schildernde Imperfect vor und daran schliessen sich eng die dazwischen eingeschobenen Präterita, die von Perfecten mit Präsensbedeutung hergeleitet sind: εἱστήκει § 4, προσήρμοστο § 7, ἐνεδέδετο § 8 (vergl. Nr. 2). Aehnlich verhält sich, wie ebenfalls bereits bemerkt wurde (II, 2 a. E.), συνετέθειντο 10, 27, 12 zu den umgebenden Imperfecten. Dass 3, 71, 7 f. παρηγγέλκει die vorher vollendete Handlung und das bald folgende παρήγγελλε die Fortdauer (insofern noch andere Befehle zu ertheilen waren) bezeichnen, ist im XIII. Abschnitte (S. 104) gezeigt worden.

Auch darin ist das Plusquamperfect mit dem Imperfect verwandt, dass es ähnlich wie dieses (II, 6) gern in synchronistischer Darstellung verwendet wird. So folgen, nachdem der Schriftsteller 4, 2, 4 den Anfangspunkt seiner Geschichtserzählung festgestellt hat (ἀπὸ τούτων ἠρξάμεθα τῶν καιρῶν), zunächst die Imperfecta Φίλιππος — ἄρτι παρελάμβανε τὴν Μακεδόνων ἀρχήν· Ἀχαιὸς δὲ — οὐ μόνον προστασίαν εἶχε βασιλικὴν ἀλλὰ καὶ δύναμιν (§ 5 f.), und weiter mit ausdrücklicher Angabe des Zeitunterschiedes das Plusquamperfect ὁ δὲ Μέγας ἐπικληθεὶς Ἀντίοχος μικροῖς ἀνώτερον χρόνοις — τὴν ἐν Συρίᾳ διεδέδεκτο βασιλείαν (§ 7). Sodann wird mit den Worten ἅμα δὲ τούτοις der Synchronismus fortgesetzt; jedoch wechselt nun, wie bereits im XXIX. Abschnitte (S. 37) bemerkt wurde, zweimal die Form des abschliessenden Berichtes mit dem Ausdrucke der vollendeten Handlung: Ἀριαράθης παρέλαβεν τὴν Καππαδοκῶν ἀρχήν. ὁ δὲ Φιλοπάτωρ Πτολεμαῖος ἐν τοῖς αὐτοῖς καιροῖς τῶν κατ' Αἴγυπτον ἐγεγόνει κύριος. Λυκοῦργος δὲ Λακεδαιμονίων μετ' οὐ πολὺ κατεστάθη βασιλεύς. ἤρηντο δὲ Καρχηδόνιοι προσφάτως — στρατηγὸν αὐτῶν Ἀννίβαν (§ 8 f.). Endlich mit den Worten οὕτως δὲ τοιαύτης περὶ πάσας τὰς δυναστείας καινοποιίας οὔσης ἔμελλε πραγμάτων ἔσεσθαι καινῶν ἀρχή (§ 10) kehrt der Schriftsteller zu der anfänglichen Auffassung, dass damals verschiedene, theils sich entwickelnde, theils vollendete Begebenheiten gleichzeitig in Betracht kamen, zurück.

Wie wir soeben dem synchronistischen Plusquamperfect ein ἐν τοῖς αὐτοῖς καιροῖς beigefügt fanden, so sind 5, 5, 1 zwei solche

Digitized by Google

Zeitformen mit dem vorher Erzählten in Verbindung gebracht: κατὰ δὲ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς Λυκοῦργος μὲν εἰς τὴν Μεσσηνίαν ἐξεστρατεύκει, Δωρίμαχος δὲ — εἰς Θετταλίαν ἐπεποίητο τὴν ὁρμήν. Auch die nächstdem bei μέν — δέ anzuführenden Perioden Καρχηδόνιοι γὰρ ἐν τούτοις τοῖς καιροῖς u. s. w. 3, 39, 2—4 und Ἑρμείας κατὰ τοὺς καιροὺς τούτους u. s. w. 5, 55, 3, sowie παραγεγόνει γὰρ ἔτι παῖς ὢν κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον εἰς Ῥώμην 33, 18, 2, gehören hierher. Die ebenfalls noch anzuführende Gegenüberstellung ἀνακεχωρήκεισαν — ἦκον 1, 17, 6 ist schon früher als synchronistisch bezeichnet worden (S. 66 Anm. 3).

Wir zeigen nun weiter in zusammengedrängter Uebersicht die Berührung von Plusquamperfect und Imperfect in Perioden, deren Glieder durch καί, τέ verknüpft oder durch μέν — δέ u. s. w. einander gegenübergestellt sind.

ΚΑΙ] ᾠδύξει καὶ διεβέβλητο 1, 52, 2 (vergl. II, 2 g. E.); ἐθαύμαζε καὶ κατεπέπληκτο 3, 61, 4; ἐδυσχέραινε καὶ ἐκεκράγει 31, 24, 1; τὰ κατὰ Κελτοὺς — ἐν τούτοις ἦν καὶ τοιαύτην εἰλήφει διέξοδον 3, 41, 1; βαρέως ἔφερε τὸ γεγονὸς καὶ τὸ πολὺ τῆς ὁρμῆς αὐτοῦ παρῄρητο 16, 8, 6; ἦν κατὰ τὴν ἡλικίαν νέος καὶ κατὰ τὸ συνεχὲς ἐν στρατιωτικῷ βίῳ διεγεγόνει 16, 21, 1; καίτοι γε νέος ἦν κομιδῇ — καὶ πρῶτος εἰς τὴν Ἑλλάδα διαβεβήκει μετὰ στρατοπέδων 18, 12, 5.

Ἀθηναῖοι τῶν ἐκ Μακεδονίας φόβων ἀπελέλυντο καὶ τὴν ἐλευθερίαν ἔχειν εὐόκουν ἤδη βεβαίως 5, 106, 6; εἰς πάντας τοὺς βασιλεῖς ἐξεκέχυντο — καὶ πὰν γένος ὑπέμενον ψηφισμάτων 5, 106, 7 f.; πάντα — ἴσως καὶ πρεπόντως συνεπέτακτο καὶ διῳκεῖτο 6, 11, 11; τὰ κατὰ τὴν ἰδίαν ἀρχὴν οὕτως ὑπετέτακτο καὶ συνέκλινε ταῖς εὐνοίαις 7, 12, 4 (vergl. oben XXVIII, 14); ἀπηλλοτρίωτο τοῦ βασιλέως καὶ διεφέρετο πρὸς τὸν Εὐμένη 32, 5, 7; οὐ γάρ πω τὰ περὶ τοὺς Μαυρουσίους ἠγηκόει καὶ τὰ περὶ τῶν ὑπαίθρων δυνάμεων ᾤετο σῴζεσθαι 38, 1, 9.

ΚΑΙ — ΚΑΙ] καὶ γὰρ δεσμοὺς εἶχον βαρεῖς καὶ τῷ λιμῷ συνέσχηντο, καὶ ταῖς πληγαῖς αὐτῶν τὰ σώματα διέφθαρτο 3, 62, 4.

ΤΕ] εἰς τέλος ἀπήλγουν, τήν τε δύναμιν παρελέλυντο καὶ παρεῖντο 1, 58, 9; καὶ γὰρ τὴν τῆς χώρας ἀρετὴν — καὶ τὴν τῶν ὄχλων ἀλλοτριότητα πρὸς Ῥωμαίους ἐξητάκει σαφῶς, εἴς τε τὰς μεταξὺ δυσχωρίας ὁδηγοῖς — ἐγχωρίοις ἐχρῆτο 3, 48, 11 (dass das erste καί lediglich in Wechselbeziehung zu dem zweiten, behufs enger Verbindung der beiden Objecte, steht, mithin keine Beziehung zu dem folgenden τέ hat, lehrt der Vergleich mit 3, 34, 2 f.).

ΤΕ — ΤΕ] Ῥωμαῖοι γὰρ τήν τε ναυπηγίαν μετειλήφεσαν, καὶ τὰ βάρη πάντα — ἐξετέθειντο, τά τε πληρώματα — διαφέρουσαν αὐτοῖς τὴν χρείαν παρείχετο, τούς τ' ἐπιβάτας κατ' ἐκλογὴν εἶχον 1, 61, 3; ὅ τε γὰρ χρόνος ὁ πεντηκοντακαιτριετὴς εἰς ταὐτ' ἔλγγεν, ἥ τ' αὔξησις καὶ προκοπὴ τῆς Ῥωμαίων δυναστείας ἐτετελείωτο 3, 4, 2.

ΜΕΝ — ΔΕ] τῶν Ῥωμαίων οἱ

Digitized by Google

μὲν — ποιησάμενοι στρατηγοὶ τὰς συνθήκας ἀνακεχωρήκεισαν, οἱ δὲ μετὰ τούτους κατασταθέντες — ἦκον εἰς τὴν Σικελίαν 1, 17, 6 (vergl. S. 66 Anm. 3); ὁ μὲν οὖν πρῶτος καὶ δεύτερος στόλος ἐπέκειτο τοῖς φεύγουσιν, τὸ δὲ τρίτον καὶ τὸ τέταρτον στρατόπεδον ἀπέσπαστο 1, 27, 9; μετὰ μὲν δὴ τῶν ὑπάτων ἐξελήλυθει τέτταρα στρατόπεδα Ῥωμαϊκὰ — σύμμαχοι δὲ μεθ' ἑκατέρων ἦσαν οἱ συνάμφω πεζοὶ μὲν τρισμύριοι, δισχίλιοι δ' ἱππεῖς 2, 24, 3 f.; Καρχηδόνιοι γὰρ ἐν τούτοις τοῖς καιροῖς τῆς μὲν Λιβύης ἐκυρίευον πάντων τῶν ἐπὶ τὴν ἔσω θάλατταν νευόντων μερῶν — διαβάντες δὲ τὸν καθ' Ἡρακλείους στήλας πόρον ὁμοίως ἐκεκρατήκεισαν καὶ τῆς Ἰβηρίας ἁπάσης 3, 39, 2—4; τούτων δὴ τῶν τόπων κατὰ μὲν τὸ μῆκος ἤδη σχεδὸν τοὺς ἡμίσεις διεληλύθει, κατὰ δὲ τὴν δυσχέρειαν τὸ πλέον αὐτῷ μέρος ἀπελείπετο τῆς πορείας 3, 39, 12; ὁ Ἀννίβας τὴν μὲν κεχαλινωμένην ἵππον — κατὰ πρόσωπον τάξας ἁπήντα τοῖς πολεμίοις, τοὺς δὲ Νομαδικοὺς ἱππεῖς — ἡτοιμάκει πρὸς κύκλωσιν 3, 65, 6; Φάβιος κατεπέπληκτο μὲν τὴν ἐπιβολὴν καὶ τόλμαν τῶν ὑπεναντίων, τοσούτῳ δὲ μᾶλλον ἐπὶ τῶν κεκριμένων ἔμενεν 3, 92, 3; ὁ μὲν συμμαχικὸς προσαγορευόμενος πόλεμος ἀρχὴν εἰλήφει — οἱ δὲ σύνεδροι παραχρῆμα πρεσβευτὰς ἐξαπέστελλον 4, 26, 1 f.; οὗτοι μὲν οὖν — τοιαῦτα συνεβούλευον, οἱ δὲ περὶ τὸν Ἄρατον — τῆς ἐναντίας προέστασαν γνώμης 5, 5, 8; ὁ Μιθριδάτης εὔχετο μὲν ἀπόγονος εἶναι τῶν ἑπτὰ Περσῶν — διατετηρήκει δὲ τὴν δυναστείαν ἀπὸ προγόνων 5, 43, 2; Ἑρμείας κατὰ τοὺς καιροὺς τούτους ἐδεδίει μὲν τὴν εἰς τοὺς ἄνω τόπους στρατείαν — ὠρέγετο δὲ — τῆς ἐπὶ τὸν Πτολεμαῖον στρατείας 5, 55, 3; εἶχε τῶν μὲν τετρακισχιλίων τὴν ἡγεμονίαν Ἀντίπατρος — ἐπὶ δὲ τῶν λοιπῶν ἐτέταχτο Θεμίσων 5, 79, 12; τῶν θηρίων τὰ μὲν — κατὰ τὸ λαιὸν ἦν — τὰ δὲ — πρὸ τοῦ δεξιοῦ κέρατος ἐτέταχτο 5, 82, 7; (Ἀθηναῖοι) τῶν μὲν ἄλλων Ἑλληνικῶν πράξεων οὐδ' ὁποίας μετεῖχον, ἀκολουθοῦντες δὲ τῇ τῶν προεστώτων αἱρέσει — εἰς πάντας τοὺς βασιλεῖς ἐξεκέχυντο 5, 106, 7; οἱ μὲν περὶ τὸν Θεόδοτον — ἔμενον ἐπὶ τῶν κατὰ τὸ θέατρον τόπων — ἡ δὲ λοιπὴ δύναμις εἰσπεσοῦσα παντα χόθεν ἅμα κατειλήφει τὴν πόλιν 7, 18, 8; (Ἀννίβας) πάλαι μὲν ἐπεπόριστο σκῆψιν ὡς ἀρρωστῶν — τότε δὲ καὶ μᾶλλον προσεποιεῖτο τὴν ἀρρωστίαν 8, 28, 1 f. (vergl. S. 377); τέλος τὰ μὲν τείχη — κατείληπτο. τὸν δὲ λόφον — κατελάμβανον 10, 15, 3 (vergl. S. 17); κατὰ μέρος μὲν οὖν ἄνδρας ἐπιμελεῖς ἐφεστάκει — αὐτὸς δὲ καθ' ἡμέραν ἐπεπορεύετο καὶ δι' αὐτοῦ τὰς χορηγίας ἑκάστοις παρεσκεύαζε 10, 20, 5; ἐπειδὴ τὰ μὲν τῆς ἑαρινῆς ὥρας ὑπέφαινεν ἤδη, τῷ δὲ Σκιπίωνι πάντα διηρεύνητο 14, 2, 1; οἱ μὲν γὰρ μόνον οὐ διατεταμένοι τὰς μάστιγας παρέστασαν, οἱ δὲ — τὰ πρὸς ἀνάγκας ὄργανα διεσκεύαζον 15, 28, 2; οἱ μὲν ἐπὶ τοῦ δεξιοῦ ταχθέντες ἐξ ἀρχῆς ἀκέραιοι διέμενον — τὸ δὲ λοιπὸν πλῆθος — ἐπεφεύγει 16, 19, 5; τοῦ βασιλέως Αἰγύπτου εὐνοῦχος μὲν ἦν, ἐκ παιδίου δ' ἐγεγόνει σύντροφος τῷ βασιλεῖ 22, 22, 1; ὁ μὲν πόλεμος ἐγεγένητο κατάμονος, οἱ δὲ περὶ τὸν Εὐμένη πάλιν ἐγίνοντο περὶ τὰς εἰς τοῦτον παρασκευάς 24, 9, 12 (vergl. S. 371 Anm. 1); ὁ Διόδωρος τροφεὺς μὲν ἐγεγόνει τοῦ Δημητρίου, πανοῦργος δ' ὢν — ὑπεδείκνυεν αὐτῷ u. s. w. 31, 20, 3; Εὐμένης ὁ βασιλεὺς τῇ μὲν σωματικῇ δυνάμει παραλελυμένος ἦν, τῇ δὲ τῆς ψυχῆς λαμπρότητι προσαντεῖχεν 32, 22, 1; ἦν μὲν οὖν καὶ φύσει σάρκινος, τότε δὲ καὶ κοιλίαν εἰλήφει καὶ τῷ χρώματι

Digitized by Google

παρὰ φύσιν ἐπιχειρούμενος ἦν 38, 2, 7.

Oben bei καί wurde die Zusammenstellung von ἦν und εἰλήφει erwähnt. Beide Verba stehen in einem Vordergliede mit μέν, dem dann ein Imperfect entspricht: τὰ μὲν οὖν κατὰ Κελτοὺς — ἐν τοιούτοις ἦν καὶ τοιαύτην εἰλήφει διέξοδον — οἱ δὲ στρατηγοί — ἐξέπλεον ὑπὸ τὴν ὡραίαν 3, 41, 1 f.

ΠΡΩΤΟΝ ΜΕΝ — ΕΙΤΑ] πρῶτον μὲν γὰρ ἀναφανδὸν τῷ σώματι παρεκέχρητο — εἶτ' ἀγχίνους ὑπῆρχε καὶ μνήμων 13, 4, 5.

ΔΕ] ἀσφαλῶς ἐπολιόρκουν τοὺς Ἰτυκαίους — βεβαίως δὲ τὴν ἐν Τύνητι στρατοπεδείαν κατεῖχον, ἀποκεκλείκεσαν δὲ τοὺς Καρχηδονίους ἁπάσης τῆς ἐκτὸς Λιβύης 1, 73, 3; ὡς — ὁ τοιοῦτος θόρυβος ἤδη παρωχήκει, τῶν δὲ δημοτῶν ἡ πληθὺς κατακεκοίμητο, προὔβαινε δὲ τὰ τῆς νυκτὸς καὶ τὰ τῆς ἐλπίδος ἀκέραια διέμενε 8, 29, 9.

Das Urtheil über die Politik Athens nach Schluss des Bundesgenossenkrieges wird 5, 106, 6—8 in zwei Perioden zusammengefasst, und zwar ist die zweite durch χρώμενοι δὲ προστάταις u. s. w. an die erste geknüpft. Der Wechsel zwischen Plusquamperfect und Imperfect theils in der ersten, theils in der zweiten Periode ist im einzelnen vorher bei καί (5, 106, 6 und 7 f.) und bei μέν — δέ (5, 106, 7) nachgewiesen worden; im ganzen zeigt sich folgende Gruppierung der Zeitformen: ἀπελέλυντο καὶ — ἔχειν ἐδόκουν — χρώμενοι δὲ — τῶν μὲν ἄλλων Ἑλληνικῶν πράξεων οὐδ' ὁποίας μετεῖχον, ἀκολουθοῦντες δὲ — ἐξεκέχυντο — καὶ πᾶν γένος ὑπέμενον.

An die sofort anzuführende Periode οὐ μόνον — τεταλαιπωρήκει — ἀλλὰ καὶ — κακῶς ἀπήλλαττε schliesst sich 3, 60, 4 πολλοὶ δὲ καὶ καθυφεῖνθ' ἑαυτοὺς ὀλοσχερῶς. Dass auch diese Form als Plusquamperfect, nicht etwa als Aorist, anzusehen ist, geht unmittelbar aus dem Zusammenhange hervor (wie dem καθυφεῖντο ein ἀπήλλαττε vorausgeht, so folgen in § 4 noch zwei Imperfecta).

ΟΥ ΜΟΝΟΝ — ΑΛΛΑ ΚΑΙ] οὐ μόνον τῆς χώρας ἐπεκράτουν, ἀλλὰ καὶ τῶν συνέγγυς πολλοὺς ὑπηκόους ἐπεποιήντο 2, 18, 1 (vergl. S. 17): οὐ γὰρ μόνον ὑπὸ τῶν ἀναβάσεων — τεταλαιπωρήκει τὸ σύμπαν αὐτῷ στρατόπεδον, ἀλλὰ καὶ τῇ τῶν ἐπιτηδείων σπάνει — κακῶς ἀπήλλαττε 3, 60, 3.

13. Mit der Zeitform des abschliessenden Berichtes berührt sich das Plusquamperfect im ganzen seltener als mit dem Imperfect. An sich aber hat der Uebergang vom Aorist zum Plusquamperfect, oder umgekehrt, ebenso wenig etwas Auffälliges, wie der Wechsel von Imperfect und Aorist (XXIX. XXX).

Der zweimalige Wechsel zwischen Aorist und Plusquamperfect 4, 2, 8 f. ist schon bei anderem Anlasse erklärt worden (S. [3]80 vergl. mit [3]7). Auch das 3, 71, 7 auf einen Aorist folgende παρηγγέλκει, dem zunächst ein Imperfect (vergl. S. [3]80), dann aber wieder Aoriste sich anschliessen, ist schon früher behandelt worden (S. 104 f.). Dass Hannibal kriegsgefangene Alpenbewohner

Digitized by Google

zum Wettkampfe vorführen liess, wird 3, 62, 3—5 zweimal durch Aorist berichtet (παρήγαγεν νεανίσκους — καθίσας οὖν τούτους εἰς τὸ μέσον προέθηκε πανοπλίας); dazwischen aber ist die Schilderung des Zustandes dieser bisher schlimm behandelten Gefangenen eingeschoben: τούτους δὲ κακῶς διετίθετο παρασκευαζόμενος πρὸς τὸ μέλλον· καὶ γὰρ δεσμοὺς εἶχον βαρεῖς καὶ τῷ λιμῷ συνέσχηντο u. s. w., wie vor kurzem angeführt wurde (Nr. 12: καί — καί). Hier ist die Zusammenstellung συνέσχηντο — διέφθαρτο — καθίσας — προέθηκε um so weniger auffällig, als jene Plusquamperfecta sich eng an die vorhergehenden Imperfecta anlehnen[1]).

Eine längere Periode wird 4, 28, 3 f. durch den Causalsatz ἐπεὶ τά τε κατὰ τὴν Ἰταλίαν καὶ κατὰ τὴν Ἑλλάδα — τὰς μὲν ἀρχὰς τῶν πολέμων τούτων ἰδίας εἴληφε τὰς δὲ συντελείας κοινάς, καὶ τὴν ἐξήγησιν περὶ αὐτῶν ἐκρίναμεν ποιήσασθαι κατ' ἰδίαν u. s. w. eingeleitet, worauf später der Hauptsatz λοιπόν (ἐστιν) ἤδη u. s. w. folgt. Die Anwendung der Form der Vollendung einerseits, und der Ausdruck des einmal gefassten, endgültigen Beschlusses andererseits entsprechen durchaus dem sonstigen Gebrauche des Schriftstellers (XXXII, 5. XXVIII, 14: κρίνειν).

Dass zu einem Hauptsatze im Plusquamperfect 3, 48, 11 ganz mit Recht der Relativsatz εἰς ἣν (χώραν) ἐπεβάλετο καθιέναι gefügt worden ist, wurde bereits im XXII. Abschnitte (S. 186 f.) gezeigt. Umgekehrt finden wir einen Aorist im Hauptsatze und beim Relativum das Plusquamperfect 3, 62, 3: παρήγαγεν νεανίσκους τῶν αἰχμαλώτων, οὓς εἴληφε κακοποιοῦντας τὴν πορείαν (vergl. Nr. 5); 18, 55, 6: πλῆθος ἱκανὸν ἤθροισε χρημάτων, ἃ τότε παραγεγόνει κομίζων τῷ βασιλεῖ (vergl. Nr. 4).

Die Berührung beider Zeitformen in Perioden, deren Glieder durch καί, τέ verknüpft, oder durch μέν — δέ einander gegenübergestellt sind, geben wir in kurzem Ueberblick.

---

1) Statt διετίθετο nach Analogie der folgenden Plusquamperfecta ein διετέθειτο zu schreiben, läge nahe; jedoch drückt das überlieferte Imperfect, zusammen mit παρασκευαζόμενος, in durchaus entsprechender Weise die Dauer in der Vergangenheit aus (vergl. II, 5. XXXII, 1 g. E.). Auch kehrt dieselbe Zeitform in gleichem Sinne 3, 74, 11 wieder: ὑπὸ τῶν ὄμβρων καὶ τῆς ἐπιγινομένης χιόνος οὕτως διετίθεντο δεινῶς ὥστε u. s. w.

Digitized by Google

ΚΑΙ] εἰλήφει — καὶ — ἐκρίναμεν 4, 28, 3: s. vorher (das hinter ἐπεὶ τά stehende τε verbindet die Subjecte, hat also keine Beziehung zu dem das zweite Satzglied einleitenden καί); οὐ γὰρ ἐγενήθησαν ὧραι τέτταρες καὶ πάντα τὰ γένη συμπεφωνήκει — πρὸς τὴν ἐπίθεσιν 15, 29, 4.

ΤΕ] τῶν περὶ τὴν Ἰλλυρίδα πράξεων μάλιστ' ἂν τότε καθίκετο — τῶν τε πλοίων ἐκ τοῦ κατὰ λόγον ἐγκρατὴς ἂν ἐγεγόνει 5, 110, 10.

ΜΕΝ — ΔΕ] τῆς μὲν πρὸς τὰ θηρία μάχης δεόντως ἦσαν ἐστοχασμένοι, τῆς δὲ πρὸς τοὺς ἱππεῖς — ὁλοσχερῶς ἠστόχησαν 1, 33, 10; ἡ μὲν καλουμένη νέα πόλις ἑαλώκει κατὰ κράτος, ἡ δὲ παλαιὰ προσαγορευομένη τούτου συμβάντος ἐκινδύνευσεν 1, 38, 9; τὰ μὲν οὖν κατὰ τὴν Ἰβηρίαν ἀπὸ τούτων ἐπικυδεστέρας εἰλήφει τοῖς Ῥωμαίοις τὰς ἐλπίδας — οἱ δὲ Καρχηδόνιοι — παραχρῆμα πληρώσαντες ἑβδομήκοντα νῆας ἐξαπέστειλαν 3, 96, 7 f.; ἐξαπέστειλαν Πολυρρήνιοι μὲν — πεντακοσίους Κρῆτας, Κνώσσιοι δὲ μικρῷ πρότερον ἐξαπεστάλκεισαν χιλίους 4, 55, 5; τῷ μὲν Φοξίδᾳ παρήγγειλε — συμβαλεῖν τοῖς κατὰ πρόσωπον ἀντιτεταγμένοις, αὐτὸς δὲ — τῆς μὲν ἐφόδου τῶν θηρίων ἐκτὸς ἐγεγόνει, τοὺς δὲ τῶν πολεμίων ἱππεῖς — ταχέως ἐτρέψατο 5, 85, 2 f.; καὶ τὰ μὲν τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς Ῥωμαίους ἐκεκύρωτο τὸν τρόπον τοῦτον, βουλόμενος δὲ μὴ σκαιῶς δοκεῖν ἀποκρίνεσθαι τοῖς πρεσβευταῖς, εἰς τηλικαύτην ἀστοχίαν ἐνέπεσε 7, 5, 5 f.; τοῦτο μὲν τὸ μέρος ἀπεδοκίμασε, πυνθανόμενος δὲ — ἐξητάκει τὰ κατὰ μέρος 10, 8, 1; τὰ μὲν οὖν κατὰ τὴν οἰκίαν τὴν Νέωνος τοιαύτην ἔλαβε τὴν ἀρχήν — τὰ δὲ κοινὰ τῶν Βοιωτῶν εἰς τοσαύτην παραγεγόνει καχεξίαν 20, 5, 14 — 6, 1[1]).

Die Handschriften weisen 11, 17, 4 ein Perfect und ein Plusquamperfect neben einander auf: συλλογισάμενος διότι προπέπτωκε καὶ διέψευστο τῆς ὅλης ἐλπίδος. Hier ist sicherlich eine von beiden Verbalformen verderbt, und zwar hat Polybios wahrscheinlich, wie Bekker vermuthet, προπέπτωκε καὶ διέψευσται geschrieben[2]). Zieht man mit Naber beidemal das Plusquamperfect vor, so genügt es προπεπτώκει (nicht προϋπεπτώκει) zu schreiben (vergl. ὑποπεπτώκει 3, 54, 2 und anderes der Art unten S. 92 f.).

1) In gleichem Sinne stehen die Participia des Aorists und der in der Vergangenheit vollendeten Handlung einander gegenüber 9, 11, 3: Ἀνδοβάλην, πάλαι μὲν ἀποβαλόντα τὴν ἀρχὴν διὰ Καρχηδονίους, ἄρτι δὲ πάλιν ἀπειλημφότα διὰ τὴν πρὸς ἐκείνους εὔνοιαν, ἐπεβάλετο χρημάτων πλῆθος αἰτεῖν. Setzen wir hier statt der Participia einen Relativsatz und Verba finita, so erscheint die weiter zurückliegende Handlung (πάλαι) im Aorist, die jüngst (ἄρτι) vollendete aber im Plusquamperfect; es zeigt sich also deutlich, dass die Unterscheidung beider Tempora nicht etwa von Zeitadverbien wie πάλαι und ἄρτι abhängt. Vergl. oben XXVIII, 10. [Im Gegensatz zu einer dauernden Handlung ist πάλαι mit Plusquamperfect S. 377 erklärt worden.]

2) Die abhängige Rede behält gern die Zeitformen der oratio recta bei. Vergl. oben XXXI, 22.

Digitized by Google

14. Bisweilen zieht es der Erzähler vor, eine Handlung, die er schlechthin als geschehen melden könnte, als vollendet und in ihren Folgen fortwirkend darzustellen[1]). An einer vor kurzem angeführten Stelle (3, 118, 5: S. ^{3}76) hätte Polybios gewiss auch schreiben können τὴν Ἰταλιωτῶν δυναστείαν παραχρῆμα — ἀπέγνωσαν; allein es galt ihm die allgemeine Lage der Karthager und Römer nach der Schlacht bei Cannae als etwas Dauerndes hinzustellen, er wollte also hier mitten zwischen Imperfecten nicht den Entschluss, die Herrschaft über Italien aufzugeben, ausdrücken, sondern wies auf die nach diesem Entschluss herrschende Stimmung hin (ἀπεγνώκεισαν). Nächstdem ist zu verweisen auf die lebendige Schilderung 11, 15, 3: ἅμα μὲν ἀπετέτμητο τοὺς διώκοντας, ἅμα δ' ὑπερδέξιος ἐγεγόνει τοῦ τῶν πολεμίων κέρατος. Aehnlich steht auch, ein Imperfect ablösend (S. ^{3}82), παναχόθεν ἅμα κατειλήφει τὴν πόλιν 7, 18, 8.

Besonders eignet sich diese Ausdrucksweise für den Nachsatz einer hypothetischen Periode, und das Plusquamperfect hat dann seine ungeschwächte Bedeutung, wenn kein ἄν beigefügt ist: εἰ μὲν οὖν ἐξ ἐφόδου κατὰ τὸ συνεχὲς ἐνέβαλεν εἰς τὴν μεσόγαιαν τὴν Αἰτωλίας — τοῖς ὅλοις πράγμασιν ἐπιτεθείκει τέλος 4, 61, 3; εἰ γὰρ μὴ σὺν καιρῷ τότε μετέρριψε τοὺς Ἀχαιοὺς Ἀρίσταινος ἀπὸ τῆς Φιλίππου συμμαχίας πρὸς τὴν Ῥωμαίων, φανερῶς ἄρδην ἀπολώλει τὸ ἔθνος 18, 13, 8. Doch fehlt es auch nicht an Belegen für die bedingende Aussage im Nachsatz: πάντες ἂν ἀπολώλεισαν οὗτοί γε προφανῶς, εἰ μὴ — οἱ Καρχηδόνιοι — αὐτοὺς πρὸς τῇ γῇ συνεῖχον 1, 28, 11; εἰ ταύτης διεψεύσθη τῆς ἐλπίδος, εἴς γε τὴν πρὸς Ῥωμαίους ἔχθραν ὁμολογουμένως ἂν αὐτὸν ἐμβεβλήκει 29, 9, 9[2]). Hiernach ist wohl auch 16, 9, 3 in der hypothetischen Fügung μὴ γὰρ ἐκείνου τολμήσαντος — πάντες ἂν καταπροεῖντο τοὺς καιρούς das Verbum finitum als Plusquamperfect aufzufassen.

1) Vergl. R. Kühner Ausführl. Gramm. II § 385, 4, K. W. Krüger Griech. Sprachl. § 53, 4 Anm. 2 vergl. mit 3 Anm. 4, W. W. Goodwin Syntax of the Moods and Tenses § 52. Nach der Auffassung Delbrücks Syntakt. Forsch. IV S. 96 ist dieser Gebrauch dem Plusquamperfect der intensiven Handlung zuzuordnen.

2) So auch in abhängiger Rede: (ὁ Τίτος ἔφησεν), εἴπερ (ὁ Φίλιππος) ἐβουλήθη ποιεῖν τὰ παρακαλούμενα πρὸ τῆς μάχης, ἑτοίμως ἂν διαλελύσθαι πρὸς αὐτόν 18, 37, 4.

Digitized by Google

15. Wie im XIX. Abschnitte gezeigt worden ist, hat Polybios vielfach statt der einfachen Verbalformen die Umschreibung durch συμβαίνειν angewendet. Unter anderm wurden dort die Verbindungen von συνέβαινε und συνέβη mit dem Infinitiv der Vollendung besprochen. Hier ist nun noch durch den Vergleich mit Plusquamperfecten, die in dem jetzt vorliegenden Abschnitte schon angeführt worden sind, nachzuweisen, dass auch jene Umschreibung im Sinne eines Plusquamperfects verwendet wird.

Ein Zeitunterschied wird genau so wie in den bei Nr. 10 verzeichneten Fällen angegeben 3, 107, 4: τὴν πόλιν ἔτι πρότερον συνέβαινε κατεσκάφθαι; 12, 10, 8: συνέβαινε τὸν τούτου πατέρα πρεσβείας κατηξιῶσθαι πρότερον; 21, 39, 12: συνέβη ταῖς πρότερον ἡμέραις τοὺς ἐπὶ τὰς ξυλείας — ἐκπορευομένους — ἐπὶ ταῦτα τὰ μέρη πεποιῆσθαι τὴν ἔξοδον. Mit den bei Nr. 9 und zu Ende von Nr. 10 angeführten Stellen sind zu vergleichen 28, 17, 6: ἤδη γὰρ τότε συνέβαινε συγκεχύσθαι τὸν περὶ Κοίλης Συρίας πόλεμον; 29, 23, 4: ἤδη γὰρ συνέβαινε τότε τὸν νεώτερον Πτολεμαῖον ὑπὸ τῶν ὄχλων ἀναδεδεῖχθαι βασιλέα u. s. w.; 29, 25, 3: συνέβαινε γὰρ καὶ τὴν σύγκλητον ἀπεσταλκέναι πρεσβείας, und ähnlich 3, 74, 10. 36, 5, 8. 31, 9, 3. An letzterer Stelle schliesst sich an den Hauptsatz συνέβαινε γὰρ τὸν Προυσίαν οὐ μόνον αὐτὸν ἐνεργῶς κεχρῆσθαι ταῖς διαβολαῖς — ἀλλὰ καὶ τοὺς Γαλάτας παρωξυγκέναι der Relativsatz ὧν χάριν ὁ βασιλεὺς Εὐμένης ἐξαπεστάλκει τοὺς ἀδελφούς.

Mit den S. [3]80 f. erwähnten synchronistischen Darstellungen sind zu vergleichen 3, 16, 2 f.: συνέβαινε γὰρ κατ' ἐκείνους τοὺς καιροὺς Δημήτριον — πορθεῖν μὲν καὶ καταστρέφεσθαι τὰς κατὰ τὴν Ἰλλυρίδα πόλεις — πεπλευκέναι δ' ἔξω τοῦ Λίσσου — καὶ πεπορθηκέναι πολλὰς τῶν Κυκλάδων νήσων; 5, 101, 3: συνέβαινε δέ, καθ' οὓς καιροὺς ἐπολιόρκει τὰς Θήβας Φίλιππος, ἡττῆσθαι Ῥωμαίους ὑπ' Ἀννίβου τῇ περὶ Τυρρηνίαν μάχῃ u. s. w.; 4, 35, 11: τὸν δὲ συνέβαινε βεβασιλευκέναι, καθ' οὓς καιροὺς ἐξέπεσε Λεωνίδης ἐκ τῆς ἀρχῆς (vergl. auch S. 186 f. [3]84).

Mit dem S. [3]69 angeführten πεφύκει ist zu vergleichen συνέβαινε τὸν Ἡρακλείδην — πεφυκέναι ἐκ βαναύσων u. s. w. 13, 4, 4.

Auch in dem Vordergliede einer hypothetischen Periode kann ein Plusquamperfect in dieser Weise umschrieben werden: εἰ — παραλελεῖφθαι συνέβαινε τὸν ὑπὲρ αὐτῆς τῆς ἱστορίας ἔπαινον

Digitized by Google

1, 1, 1 (S. 146); εἰ τὰς πρώτας ἐπιβολὰς — ἀπ' ἀρχῆς εὐθέως ἐπιπεπλέχθαι συνέβαινεν 4, 28, 2.

Wir fügen nun eine gedrängte Uebersicht dieser Umschreibungen nach der alphabetischen Reihe der Infinitive bei. Dass diese Formen für die vollendete Handlung ungleich häufiger an συνέβαινε als an συνέβη geknüpft sind, ist nach der Einleitung zu diesem Abschnitte leicht erklärlich (S. ^{3}65 f. und vergl. S. 152 f.).

Συνέβαινε — ἀναδεδεῖχθαι (pass.) 29, 23, 4, ἀπολωλέναι 3, 74, 10, ἀπεσταλκέναι 29, 25, 3, ἠσφαλίσθαι (pass.) 5, 46, 12, βεβασιλευκέναι 4, 35, 11, γεγονέναι 5, 106, 3. 21, 15, 3 γεγυμνάσθαι (pass.) 3, 89, 5, γεγυμνῶσθαι (pass.) 10, 27, 10, διειληφέναι 1, 75, 4, διατεθεῖσθαι (pass.) 3, 55, 8, διατετράφθαι (pass.) 3, 108, 3, εἰσπεπτωκέναι 4, 70, 11, ἐπιπεπλέχθαι (pass.) 4, 28, 2, ἐσχηκέναι 13, 4, 4, ἡττῆσθαι 5, 101, 3, κατηξιῶσθαι (pass.) 12, 10, 8, κατεπεπορεῦσθαι 29, 23, 4, κατεσκάφθαι (pass.) 3, 107, 4, παραλελεῖφθαι (pass.) 1, 1, 1, παρωξυγκέναι 31, 9, 3, πεπονθέναι 3, 61, 7, περιειλῆφθαι (pass.) 10, 27, 10, πεπλευκέναι 3, 16, 3, πεποιῆσθαι (med.) 4, 17, 4. 5, 26, 3, πεπορθηκέναι 3, 16, 3, προσπεπτωκέναι 5, 101, 3, συγκεχύσθαι (pass.) 28, 17, 6, συνεσχῆσθαι 4, 17, 4, τετάχθαι 36, 5, 8, πεφυκέναι 13, 4, 4, κεχρῆσθαι 31, 9, 3.

Συνέβη — γεγονέναι 9, 28, 1, κεκυνηγῆσθαι (pass.) 32, 15, 4, πεποιῆσθαι (med.) 21, 39, 12, τετιρῆσθαι (pass.) 32, 15, 4.

Noch nachdrücklicher wird die Vollendung in der Vergangenheit bezeichnet, wenn συμβαίνειν selbst im Plusquamperfect steht: συμβεβήκει Ῥωμαίους βραχεῖ χρόνῳ πρότερον — πεποιῆσθαι τὸν ἐπίπλουν (wozu noch der aoristische Infinitiv αὖθις εἰς τὸ Λιλύβαιον ἀναδραμεῖν tritt) 7, 3, 6, und ähnlich im Vordersatze einer hypothetischen Periode: εἰ συμβεβήκει πάνδημον γεγονέναι τὴν ἁμαρτίαν 31, 7, 13. Die Fügung ohne Infinitiv ὃ πρότερον οὐδέποτε συνεβεβήκει 3, 103, 4 ist bereits bei Nr. 11 angeführt worden.

Noch eine andere Umschreibung des Plusquamperfects ist von Polybios nicht selten angewendet worden. Denn von einer Fügung wie ζῶντος ἔτι τοῦ βασιλέως καθεσταμένος ἦν 15, 25, 37 ist es nur ein kleiner Schritt zu ἤδη γὰρ ἔτυχον ὕπατοι τότε καθεσταμένοι καὶ τὰς ἀρχὰς παρειληφότες 35, 3, 7. Und so steht auch anderwärts das Particip des Perfects mit Aorist oder Imperfect von τυγχάνειν statt des Plusquamperfects des im Particip erscheinenden Verbums. In dem eben angeführten Beispiele erinnert ἤδη γάρ an die früher (S. ^{3}76. 87) angeführten Stellen. Hieran reihen sich: οὐδέπω γὰρ ἀναδεδειγμένος ἐτύγχανε 30, 2, 6; ἐτύγχανον ἔτι πρότερον ἠρημένοι τὰ

Digitized by Google

Φαρνάκου 24, 8, 6; ἐτύγχανε τότε παραβεβοηθηκώς 20, 10, 19. Ausserdem ist zu verweisen auf ἐτύγχανε στρατηγὸς ὑπ' Ἀχαιοῦ καταλελειμμένος 5, 77, 8 (vergl. ἀπελέλειπτο 4, 87, 8); ἐτύγχανε πεπεικὼς αὐτόν 10, 11, 5; ἐτύγχανον — παρεσχημένοι 10, 37, 7; ἐξενολογημένοι 14, 7, 5; ἀφεικὼς ἔτυχε καὶ πλείους ἐκ τῆς παρεμβολῆς 18, 22, 1.

Wie in der Umschreibung durch συμβαίνειν, so ist auch hier bei τυγχάνειν das Imperfect weit häufiger als der Aorist.

16. Den Abschluss dieser Untersuchungen möge ein Gesammtverzeichniss der Plusquamperfecta bilden, welche in den uns erhaltenen Resten des Polybianischen Geschichtswerkes vorkommen[1]). Anlangend die Formation ist dabei von Interesse der Nachweis, dass den reduplicierten Formen von einfachen, consonantisch anlautenden Verben nur ausnahmsweise das Augment fehlt, während die Composita zwar in der Regel mit Augment, häufig jedoch auch ohne dasselbe erscheinen[2]). In die Reihe der vocalisch anlautenden Stämme sind auch die Consonantstämme, welche statt der Reduplication Augment haben (einschliesslich λαμβάνειν), aufgenommen worden. Als Gruppe für sich sind die Plusquamperfecta von ἱστάναι und seinen Zusammensetzungen eingefügt worden.

---

1) Zu meinen Sammlungen, bei denen ich von vorn herein keine absolute Vollständigkeit beabsichtigte, hat Herr Dr. Franz Poland die mit * bezeichneten neun Stellen beigefügt. Unter den umschriebenen Formen habe ich absichtlich weggelassen ἦν εὖ πεφυκώς 10, 14, 10. 24, 13, 2, weil hier das Particip adjectivische Bedeutung hat: vergl. 3, 87, 6. 9, 29, 10. 13, 4, 3. 21, 23, 9.

2) Der Gebrauch früherer Prosaiker bietet manche Analogien. Schon Herodot hat nach Ausweis der besten Handschriften das Augment in Zusammensetzungen etwa ebenso häufig bei Seite gelassen als später Polybios. Ueber den Gebrauch der Attiker hat C. Schmidt, Ueber das Plusquamperfectum, Progr. Bielefeld 1851, S. 12 ff. mehreres zusammengestellt, und vergl. Kühner, Ausführl. Gramm. der griech. Sprache I², S. 506 f. (anders urtheilt Blass in der 3. Aufl. derselben Grammatik I, 2, S. 21). Auch bei den Atticisten Aristeides, Lukian, Philostratos, Arrian, Aelian, Herodian kommen Composita ohne Augment im Plusquamperfect vor: s. W. Schmid, Der Atticismus I S. 228 f., II S. 21 f., III S. 34. Einen Ueberblick über einige unaugmentierte Plusquamperfecta bei Polybios hat A. Eberhard, Observ. Polyb., Berlin 1862, S. 29 f. gegeben. Ueber den Gebrauch des Diodor, der das Augment häufig weglässt, äussert sich Dindorf zu Diodor vol. I p. XIII (wiederholt in der Ausg. von Vogel p. XXXVII) leider nur ganz im allgemeinen. Bei Plutarch erstreckt sich die Weglassung des Augments auf einfache Verba noch etwas weiter als bei Polybios: s. Bernardakis zu Moral. vol. I p. LXIII. LXXVIII f. Selbst der Atticist Arrian hat (wie Polybios) πεποίητο Anab. 2, 21, 7 und νενεωτέριστο 4, 8, 2 nicht gescheut.

Digitized by Google

Die dritte Person der Mehrheit des activen Plusquamperfects lautet häufiger auf εισαν als auf εσαν aus[1]).

Plusquamperfecta von vocalisch anlautenden Stämmen und nicht-reduplicierte Formen von Consonantstämmen.

Alphabetisch geordnet nach den einfachen Verben.

Ἀγγέλλειν: ἀπηγγέλκει 23, 9, 6, παρηγγέλκει 3, 71, 7, προσήγγελτο 10, 41, 4.

ἄγειν: ἀγηόχει 30, 4, 17, ἐξαγηόχει 25, 2, 5.

ἀθροίζειν: ἠθροίκει 3, 76, 4, συνηθροίκεισαν 10, 30, 3.

αἱρεῖν: med. ᾕρηντο 4, 2, 9, παρῄρητο 25, 2, 6, παρῄρηντο 18, 14, 7, προῄρηντο 3, 107, 15; pass. ἑαλώκει 1, 38, 9. 30, 18, 3, διῄρητο 4, 37, 2, παρῄρητο 16, 8, 6, προῄρητο 31, 12, 9.

ἀκολουθεῖν: συνηκολουθήκει 30, 20, 11.

ἀκούειν: ἠκηκόει 38, 1, 9.

ἁλίσκεσθαι: s. αἱρεῖν.

ἀλλοτριοῦν: ἀπηλλοτρίωτο 32, 5, 7, ἀπηλλοτρίωντο 13, 3, 2.

ἀναλίσκειν: κατηναλώκει 32, 7, 15.

ἁρμόζειν: ἐνήρμοστο 27, 11, 3, προσήρμοστο 1, 22, 7.

ἀρτᾶν: προσήρτητο 21, 7, 3, προσήρτηντο 3, 46, 8 (vergl. auch die Variante zu 8, 6, 5).

ἀρτύειν: ἐξηρτύκεσαν fragm. 122 (Suid.).

ἀσφαλίζειν: ἠσφάλιστο (med.) 5, 7, 12.

αὐτομολεῖν: ηὐτομολήκει 1, 77, 5.

γινώσκειν: ἀπεγνώκεισαν 3, 118, 5.

ἐθίζειν: εἰώθει 5, 81, 7. 21, 39, 11*. 31, 22, 3, εἰώθεισαν 30, 11, 1, εἰώθεσαν 6, 20, 9, εἴθιστο 31, 21, 5. 32, 27, 7.

εἰπεῖν: εἰρήκει 12, 13, 12.

ἐξετάζειν: ἐξητάκει 3, 34, 2. 3, 48, 11. 10, 8, 1. 7.

ἐργάζεσθαι: ἐξείργαστο 22, 4, 5.

ἐρευνᾶν: διηρεύνητο 14, 2, 1.

ἔρχεσθαι: διεληλύθει 3, 39, 12, ἐξεληλύθει 2, 24, 3.

ἑτοιμάζειν: ἡτοιμάκει 3, 65, 6. 8, 7, 5. 8.

---

1) Vergl. ἀνακεχωρήκεισαν 1, 17, 6. 29, 25, 4, ἀπεγνώκεισαν 3, 118, 5, ἀπολώλεισαν 1, 28, 11, ἀπεστάλκεισαν 22, 15, 6. 24, 1, 2. 31, 21, 6, ἐγεγόνεισαν 1, 71, 8. 3, 103, 4. 4, 18, 2, ἐδεδώκεισαν 3, 30, 1, εἰώθεισαν 30, 11, 1, ἐνεπεπτώκεισαν 1, 31, 1, ἐξαπεστάλκεισαν 4, 55, 5, ἐκεκρατήκεισαν 3, 39, 4, ἐνενεύκεισαν 9, 5, 5, προσεκεχωρήκεισαν 5, 77, 2, συνηθροίκεισαν 10, 30, 3, ἐτετεύχεισαν 37, 9, 13, ὑπεστάλκεισαν 10, 32, 3 (also zusammen fünf Formen auf ει von ἀπο-, ἐξαπο-, ὑποστέλλειν). Auch συνῄδεισαν 12, 9, 6 ist hier anzuführen (sonst ist in diesem Abschnitte ᾔδειν ebensowenig wie ἐκείμην zu den Plusquamperfecten gezählt worden). Dagegen ἀποκεκλείκεσαν 1, 73, 3, εἰώθεσαν 6, 20, 9, ἐξηρτύκεσαν fragm. 122 (Suid.), μετειλήφεσαν 1, 61, 3, συγκεκινδυνεύκεσαν 1, 68, 12, συνεπεφεύγεσαν 36, 8, 3 (Suid.). Statt ἀνακεχωρήκεισαν 29, 25, 4 (von mir aus O hergestellt) war früher ἀνακεχωρήκεσαν herausgegeben. Ueber den Gebrauch des Plutarch bietet eine reichhaltige Sammlung Bernardakis a. a. O. S. LXXVIII f.

Digitized by Google

εὐτυχεῖν: διευτυχήκει fragm. 25 (Suid.).

ἔχειν: μετεσχήκει 2, 44, 5, παρέσχηντο 21, 48, 6, συνέσχηντο 3, 62, 4.

ζηλοῦν: ἐζηλώκει 39, 12, 10.

ἡττᾶν: ἥττητο 10, 7, 2.

ἱέναι: καθυφεῖντο (med.) 3, 60, 4, παρεῖντο (pass.) 1, 58, 9, καταπροεῖντο 16, 9, 3 (vergl. S. 386).

ἱεροσυλεῖν: ἱεροσυλήκει 31, 4, 9b.

ἱκνεῖσθαι: καθῖκτο fragm. 25 (Suid.).

λαμβάνειν: εἰλήφει 3, 41, 1. 3, 62, 3. 3, 96, 7. 3, 118, 1. 4, 26, 1. 4, 28, 3. 8, 36, 11. 15, 3, 1. 38, 2, 7*, διειλήφει 21, 4, 4, κατειλήφει 7, 18, 8, κατείληπτο 10, 15, 3, μετειλήφει 6, 51, 6, μετειλήφεσαν 1, 61, 3, παρειλήφει 5, 91, 4, προσειλήφει 1, 26, 6. Vergl. a. E. »Umschriebene Formen«.

οἴχεσθαι: παρῳχήκει 8, 29, 9.

ὀλιγωρεῖν: ὠλιγώρητο 5, 62, 8*.

ὀλλύναι: ἀπολώλει 18, 13, 8, ἀπολώλεισαν 1, 28, 11.

ὁμοιοῦν: ἐξωμοίωτο 4, 4, 6.

ὁρᾶν: ἑωράκει 26, 1, 9.

ορμᾶν: ὥρμητο 20, 11, 2, παρώρμηντο 8, 26, 11.

πταίειν: ἐπταίκει 39, 9, 4.

σπᾶν: ἀπέσπαστο 1, 27, 9*.

στέλλειν: ἀπεστάλκει 24, 1, 6. 29, 3, 1. 30, 20, 15. 32, 5, 5. 32, 24, 4, ἀπεστάλκεισαν 22, 15, 6. 24, 1, 2. 31, 21, 6, ἐξαπεστάλκει 22, 10, 3. 31, 9, 4, ἐξαπεστάλκεισαν 4, 55, 5, ὑπεστάλκει 5, 13, 5. 11, 21, 2, ὑπεστάλκεισαν 10, 32, 3. Vergl. a. E. »Umschriebene Formen«.

στρατεύειν: ἐξεστρατεύκει 5, 5, 1.

στρωννύναι: ἔστρωτο 31, 4, 3.

σφηνοῦν: ἐσφήνωτο 27, 11, 4.

ὑβρίζειν: ἐνυβρίκει 15, 22, 4.

φθείρειν: διέφθαρτο 3, 62, 4, κατέφθαρτο 2, 62, 3.

ψεύδειν: vergl. a. E. »Umschriebene Formen« und anlangend διέψευστο 11, 17, 4 oben Nr. 13 a. E.

Ἱστάναι und Composita.

Ἑστήκει] ἐφεστήκει 1, 40, 10.

εἱστήκει 1, 22, 4, ἐνειστήκει 1, 6, 1. 2, 28, 9, ἐφειστήκει 9, 41, 6, παρειστήκει 18, 53, 6, προειστήκει 28, 19, 4, συνειστήκει (συνιστήκει AF) 3, 105, 4.

ἕστασαν 15, 28, 3. 20, 10, 9, παρέστασαν 15, 28, 2, προέστασαν 4, 47, 5. 5, 5, 8.

ἑστάκει: ἐφεστάκει 10, 20, 5. Vergl. a. E. »Umschriebene Formen«.

Reduplicierte Plusquamperfecta von einfachen Verben.

a) mit Augment.

Ἐγεγόνει 1, 68, 13. 2, 63, 3. 3, 107, 9*. 4, 2, 8. 4, 27, 1. 4, 35, 14. 5, 7, 1. 5, 74, 4. 5, 85, 3. 5, 110, 10. 7, 10, 2. 8, 20, 5. 8, 22, 11. 11, 1, 1. 11, 15, 3. 11, 23, 7. 14, 5, 5. 16, 8, 2. 18, 12, 2. 20, 10, 17. 22, 18, 9. 22, 20, 2. 22, 22, 1. 23, 5, 2. 29, 24, 14. 30, 1, 2. 31, 20, 3. 37, 10, 2. Ueber 21, 3, 6 s. S. 371 Anm. 1.

ἐγεγόνεισαν 1, 71, 8. 3, 103, 4. 4, 18, 2.

ἐγεγένητο 24, 9, 12.

ἐγεγράφει 4, 68, 7, ἐγέγραπτο 16, 36, 3.

ἐδεδίει 5, 55, 3. 21, 11, 2. 21, 43, 4. 23, 7, 6. 39, 6, 3.

Digitized by Google

ἐδεδώκεισαν 3, 30, 1, ἐδέδοτο 25, 4, 10.
ἐδεδώρητο 25, 4, 10.
ἐκεκράγει 31, 24, 1.
ἐκεκρατήκεισαν 3, 39, 4.
ἐκεκύρωτο 7, 5, 5.
ἐμεμηχάνηντο 5, 22, 6.
ἐμέμνηντο 34, 14, 5 (Strabo).
ἐνενεύκεισαν 9, 5, 5.
ἐπέπειστο 3, 17, 5. 5, 2, 2. 5, 69, 2. 5, 108, 7. 16, 8, 4. 18, 26, 6. 22, 18, 10.
ἐπεπτώκει 3, 99, 8.
ἐπεπιστεύκει 16, 37, 3.
ἐπεπλεύκει 30, 8, 5.
ἐπεπλήρωντο fragm. 68*.
ἐπεποίητο 1, 68, 13. 4, 66, 3. 5, 5, 1. 5, 99, 1. 8, 20, 7*. 23, 9, 8. 30, 5, 6, ἐπεποιήμεθα 10, 21, 5, ἐπεποίηντο 1, 66, 12. 2, 12, 4. 2, 18, 1. 10, 30, 3. Fragm. 122 (Suid.).
ἐπεπόριστο 8, 28, 1.
ἐτετάχει 5, 65, 7, ἐτέτακτο 5, 79, 12. 5, 82, 7.
ἐτετελείωτο 3, 4, 2.
ἐτετρόφει 5, 74, 5.
ἐτετεύχει 4, 35, 14, ἐτετεύχεισαν 37, 9, 13.
ἐπεφεύγει 16, 19, 5 (so Dindorf statt ὑποφεύγει P). 25, 3, 7.
ἐπεφιλοστοργήκει 5, 74, 5.
ἐκέχρηντο 22, 16, 8.

b) ohne Augment:

Πεποίηντο 9, 41, 9.
τεταλαιπωρήκει 3, 60, 3.
πεφύκει 22, 22, 5 [1]).

Reduplicierte Plusquamperfecta von zusammengesetzten Verben.

a) mit Augment:

Ἀπετεθηριώκει 15, 22, 5, ἀπελέλειπτο 4, 87, 8, ἀπελέλυντο 5, 106, 6, ἀπετέτμητο 11, 15, 3, ἀπετέθειτο 2, 44, 5.
διεβέβλητο 1, 52, 2. 16, 39, 2, διεγεγόνει 16, 21, 1, διειλέκτο 4, 2, 7. 39, 19, 5, διετέτακτο 16, 37, 3.
ἐξεκέκλητο 4, 57, 4, ἐξετέθειντο 1, 61, 3, ἐξεκέχυντο 5, 106, 7. 32, 11, 4.
ἐνεβεβλήκει: s. προενεβεβλήκει, ἐνειλέκτο 1, 22, 8, ἐνεπεπτώκει 3, 102, 3. 5, 18, 5. 31, 24, 3. 32, 11, 5, ἐνεπεπτώκεισαν 1, 31, 1.
ἐπεγεγόνει 3, 87, 2.
κατεπέπληκτο 3, 61, 4. 6. 3, 92, 3. 10, 7, 2, κατετέτακτο (so zu verbessern statt des überlieferten κατέτακτο) 29, 27, 2.

b) ohne Augment:

Ἀνακεχωρήκεισαν 1, 17, 6. 29, 25, 4.
ἀποκεκλείκεσαν 1, 73, 3, ἀπολελοίπει 5, 6, 4.
διαβεβήκει 18, 12, 5, διατετηρήκει 5, 43, 2.
ἐμβεβλήκει 29, 9, 9, ἐγγέγραπτο 16, 36, 5.
ἐπιτεθείκει (A) 4, 61, 3.
κατακεκοίμητο 8, 29, 9, κατακεκοσμήκει 3, 114, 1.

1) So mit P statt der bisherigen Vulgata ἐπεφύκει.

Digitized by Google

παρελέλυντο 1, 58, 9, παρεκέχρητο 13, 4, 5.

προενεβεβλήκει 3, 82, 8.

προσετέτακτο 5, 79, 7, προσεκεχωρήκεισαν 5, 77, 2.

συνεβεβήκει 3, 103, 4, συνετέτακτο 6, 11, 11. 32, 13, 7, συνετετέλεστο 21, 32, 15, συνετέθειντο 10, 27, 12, συνεπεφεύγεσαν 36, 8, 3 (Suid.).

ὑπεγεγόνει 11, 8, 4, ὑπετέτακτο 7, 12, 4.

παραγεγόνει 18, 55, 6. 20, 6, 1. 21, 15, 8. 33, 18, 2, παραδέδοτο (F) 12, 5, 9, παρακεκλήκει 27, 3, 3, παρακεχωρήκει 4, 5, 1.

προβεβήκει (so wahrscheinlich zu lesen statt προεβεβήκει N[1]) 9, 44, 3, [προπεπτώκει 11, 17, 4: s. Nr. 13 a. E.].

συμβεβήκει 7, 3, 6. 31, 7, 13, συγκεκινδυνεύκεσαν 1, 68, 12, συμπεφωνήκει 15, 29, 4.

ὑπερπεπαίκει 14, 5, 14.

ὑποπεπτώκει 3, 54, 2, [ὑποπεφεύγει Bekker 16, 19, 5: vergl. oben ἐπεφεύγει].

Umschriebene Formen.

Alphabetisch geordnet nach den einfachen Verben.

a) Indicativ.

Γράφειν] ἦσαν — ἐπιγεγραμμένοι 22, 4, 6.

ἦσαν — εἰθισμένοι 15, 25, 11.

ἀποτεθηριωμένοι — ἦσαν 3, 60, 6.

καθεσταμένος ἦν 15, 25, 37.

ἐπικεκαυμένος ἦν 38, 2, 7.

ἦν — κεκριμένον 10, 6, 8.

ἦσαν κατειλημμένοι 10, 18, 1*.

ἦσαν — ἐκλελεγμένοι 5, 79, 4*.

ἦν — συλλελογισμένον 14, 4, 4.

παραλελυμένος ἦν 32, 22, 1.

ἦν ἀπεσταλμένος 4, 59, 1, ἦσαν — ἐξαπεσταλμένοι 18, 49, 3.

ἦσαν ἐστοχασμένοι 1, 33, 10.

ἦσαν — προκεχειρισμένοι 3, 40, 3.

ἦσαν διεψευσμένοι fragm. 7 (Suid.).

b) Optativ in ideell abhängigen Sätzen.

Βαίνειν] παραβεβηκότες εἶεν 15, 4, 3 (Fragesatz).

εἰσβεβληκότες εἴησαν 4, 15, 2 (Fragesatz).

εὑρηκὼς εἴη 30, 10, 6 (begründender Satz, eingeleitet durch διότι).

εἴη — συνεσταμένος 4, 71, 6 (abhängig von δεδιότες μή).

εἴησαν ἐντεταλμένοι 18, 2, 1 (Relativsatz).

πεφευγὼς εἴη 13, 5, 2 (Relativsatz).

c) Συνέβαινε, συνέβη mit Infin. Perf. Siehe S. 387 f.

d) Imperfect oder Aorist von τυγχάνειν mit Partic. Perf. Siehe S. 388 f.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Seite

XXIX. Wechsel zwischen Imperfect und Aorist . . . . . 3—20

1. Einleitung. Vorläufige Uebersicht zu diesem und dem folgenden Abschnitte. 2. Auswahl einiger längeren Abschnitte (Schlachtbeschreibungen u. s. w.), in denen die Imperfecta in charakteristischer Weise durch Aoriste abgelöst werden. Meistens herrscht in diesen Abschnitten die imperfectische Darstellung vor. 3. Wechsel von Imperfect und Aorist in Satzverbindungen durch καί, 4. τέ — καί, 5. μέν — δέ, und insbesondere 6. τὸ μὲν πρῶτον — δέ, 7. τὰς μὲν ἀρχάς, κατὰ μὲν τὰς ἀρχάς, ἀρχῆθεν — δέ, 8. παραυτίκα μέν, αὐτόθεν μέν — δέ, 9. μέν — γὲ μήν, πλήν, ἀλλά, οὐ μήν ἀλλά, 10. δέ (ohne dass im Vorhergehenden ein μέν entspricht), 11. οὐδέ, ἀλλά, ἀλλὰ καί, auch οὐχ οἷον oder οὐ μόνον — ἀλλὰ καί, 12. διὸ καί, οὖν, τοιγαροῦν, ὥστε, ὡς.

XXX. Wechsel zwischen Aorist und Imperfect. . . . . 20—42

1. Einleitende Bemerkung. Auswahl einiger Stellen, an denen einmaliger oder mehrmaliger Uebergang vom Aorist zum Imperfect in charakteristischer Weise stattfindet. 2. Wechsel von Aorist und Imperfect in Satzverbindungen durch καί, 3. τέ, καί—καί, τέ—καί, 4. μέν — δέ. 5. Erläuterungen und Ergänzungen zu der Uebersicht in Nr. 4. 6. Wechsel von Aorist und Imperfect in Satzverbindungen durch μέν — οὐ μήν — γε, 7. δέ (ohne dass im Vorhergehenden ein μέν entspricht), 8. ἀλλά, οὐ μόνον — ἀλλὰ καί, ὥστε. 9. Zusammenstellung der in diesem Abschnitte behandelten Aoriste nach der Häufigkeit ihres Vorkommens (mit Ausschluss derjenigen, für die je nur ein Beleg beigebracht worden ist). 10. Vergleichung dieser Aoriste mit den im XXIX. Abschnitte angeführten. Hinweis auf mehrere Verbalgruppen, deren Aoriste besonders häufig in naher Berührung mit Imperfecten stehen.

XXXI. Das erzählende Präsens . . . . . 42—64

1. Die Grundbedeutung des sogen. historischen Präsens. Vergleichung desselben mit Imperfect und Aorist. 2. Ueberblick über die Häufigkeit seiner Anwendung in den vollständig erhaltenen und in den verstümmelten Büchern des Polybios. 3. Das erzählende Präsens als Stellvertreter eines Imperfects der Dauer, Entwickelung oder Schilderung. 4. Πείθει im Sinne von ἔπεισε. 5. Προστρέχει als Imperfect, ἐκπορεύονται und παραγίνονται als Aoriste gedeutet. 6—18. Weitere Uebersicht über den Gebrauch des erzählenden Präsens und dessen theils dem Imperfect, theils dem Aorist näher stehende Bedeutung, und

Digitized by Google

Seite

zwar werden behandelt 6. Composita von ἄγειν, 7. Verba, welche eine Fahrt zur See bezeichnen, 8. Verba des Sendens, 9. ἐμπίπτειν (ἀποτέμνεσθαι, διακλείειν), 10. ποιεῖσθαι συνθήκας und Aehnliches, ποιεῖσθαι λόγους, 11. προσφέρειν λόγον, τὸν λόγον, τὴν ἐπίνοιαν, 12. ἐπιβάλλειν, συμβάλλειν, 13. γίνεσθαι, 14. φάναι, παροξύνειν, 15. ὑπισχνεῖσθαι, 16. ἐπιτίθεσθαι, 17. καταλαμβάνειν, 18. πορθεῖν. 19. Ueberblick über die erzählenden Präsentia, je nachdem sie einen Aorist oder ein Imperfect vertreten. Diese Erzählungsform wiederholt sich nirgends vielfach in einem und demselben Abschnitte; sie steht aber nicht selten am Eingange eines Abschnittes, um den Leser in eine neue Situation einzuführen. 20. Einiges über den Wechsel zwischen dem erzählenden Präsens und Imperfect oder Aorist. 21. Von späteren Schriftstellern oder Epitomatoren, welche uns Fragmente des Polybios überliefert haben, ist hin und wieder das Präsens statt eines Polybianischen Aorists oder Imperfects (und so auch das Perfect statt eines Plusquamperfects) gesetzt worden, um das in der Quellenschrift gegenwärtig Vorliegende zu bezeichnen. 22. Das Präsens der directen Rede kann in ideell abhängigen Sätzen beibehalten werden, auch wenn sie der Zeitstufe der Vergangenheit zugeordnet sind.

XXXII. Das Plusquamperfect . . . . . 64—93

1. Vorerörterung über die Bedeutung des griechischen Plusquamperfects. Seine Anwendung bei Historikern neben Aorist und Imperfect. 2. Das Plusquamperfect als Präteritum zu einem Perfectum praesens. 3. Plusquamperfect von ποιεῖσθαι. 4—8. Andere Verba (einschliesslich der Composita), von denen Plusquamperfecta häufiger sich finden, und zwar 4. γίνεσθαι, 5. λαμβάνειν, 6. πίπτειν, 7. τάττειν, 8. τιθέναι. 9. Das Plusquamperfect von verschiedenen anderen Verben im Sinne der in der Vergangenheit vollendeten Handlung. 10. Das Plusquamperfect, eine Vorvergangenheit bezeichnend, in Hauptsätzen und 11. in Nebensätzen. 12. Das Plusquamperfect in Berührung mit dem Imperfect. Vorkommen des ersteren auch in synchronistischer Darstellung. Wechsel zwischen Plusquamperfect und Imperfect bei der Verbindung durch καί, τέ, oder bei der Gegenüberstellung durch μέν — δέ u. s. w. 13. Plusquamperfect und Aorist. (Eine unmittelbare Zusammenstellung von Plusquamperfect und Perfect kann nicht als zulässig betrachtet werden.) 14. Das Plusquamperfect kann mit Nachdruck stehen, um eine Handlung, die schlechthin als geschehen gemeldet werden konnte, als schon vollendet darzustellen. 15. Umschreibung des Plusquamperfects durch συνέβαινε, seltener συνέβη, mit Infinitiv der vollendeten Handlung. Συμβεβήκει mit Infinitiv der vollendeten (einmal auch der aoristischen) Handlung. Umschreibung des Plusquamperfects durch das Imperfect, seltener den Aorist von τυγχάνειν mit Particip der vollendeten Handlung. 16. Uebersicht über die Plusquamperfectformen.

Digitized by Google

Personen- und Sachregister

zur ersten bis dritten Abhandlung.

Die Seitenzahlen der dritten Abhandlung (Band XIV der Abhandl. der philol.-histor. Classe) sind durch eine vorgesetzte 3 von den Seitenzahlen der ersten und zweiten Abhandlung (Band XIII) unterschieden. Die einer Seitenzahl hinter dem Komma beigefügte Zahl bezeichnet die Anmerkung.

Abgeschlossene Handlung 9—11. Vergl. Aorist.

Absenden: s. senden.

Accusativ, transitiver, abhängig von καταπεπλῆχθαι und ἐκπλαγῆ εἶναι 368.

Aeschines g. Timarch. 15, 1.

Aorist: Formation mit Bindevocal α, sogenannter alexandrinischer Aorist, 400 mit Anm. 1.

Aorist: Grundbedeutung 5—7. 9—11. 203—205. Von Apollonios Dysk. wird dieser Zeitform als charakteristisch die συντέλεια u. s. w. zugeschrieben 203 f. — Der Aor. bezeichnet die im Sinne des Sprechenden abgeschlossene Handlung 9—11. 13. 39. 41. 42. 43. 44. 46. 49. 52. 57 u. s. w. 372 f. 443—448, und dient so besonders als Zeitform für den summarischen Bericht 9. 10 f. 366. In gleichem Sinne kann er auch zur Bezeichnung einer in der Vergangenheit wiederholten Handlung verwendet werden 10 f. 455. — Aor. in ingressiver Bedeutung 12 f. 38. 43. 49. 368. 387—389. 389. 389 f. 450 f.; doch wahrt er auch in diesem Sinne den Charakter der abschliessenden Erzählungsform 12 f. — Aor. eine vorvergangene Handlung bezeichnend, mithin einem lateinischen Plusquamperfect entsprechend, 15 f. 187, 1. 454 f. 453—455. 365. 66. — Aor. in Nebensätzen: s. Relativ- und Temporalsätze. — Aus dem erzählenden Aor. entwickelt sich der Gebrauch in Sentenzen, sogen. gnomischer Aor. 445—458. — Aor. wechselt mit Imperfect 33—42 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 394), mit Perfect: s. Perfect. — Aor. in naher Berührung mit Plusquamperfect 383—85, mit erzählendem Präsens 356. — Vergl. Infinitiv und Optativ.

Apollonios Dyskolos 203. 204 f. 452.

Apollonios von Perge 400, 1.

Aristarchos von Samothrake 204. 205.

Aristophanes Acharn. 8.

Aristoteles hat die Bedeutung der Zeitformen durch Adverbia verdeutlicht 452, 2. — Ἀθην. πολιτ. 446, 2. 433, 1.

Arrian Anab. 91, 1. 389, 2 (unaugmentierte Formen des Plusquamperfects).

Atticisten: Formation des Plusquamperfects 389, 2.

Digitized by Google

Aufbruch von Truppen: s. marschieren.

Auffordern: s. befehlen.

Beeifern, sich: s. eilen.

Befehlen, auffordern: Gebrauch des Imperfects und Aorists bei Verben dieser Bedeutung 103—111 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 208).

Beschreibung: s. Schilderung.

Dauerlose Handlung 9.

Dauernde Handlung 6 f. 9. Vergl. Imperfect.

Demosthenes, 2. olynth. Rede 456, [π. Ἁλονν. 459, 1], π. στεφ. 8.

Diodoros Bibl. 64, 4. 389, 2 (unaugmentierte Formen des Plusquamperfects).

Dionysios von Hal. 100, 1.

Dionysios der Thraker 204.

Eilen, sich beeifern: von den Verben dieser Bedeutung steht im ganzen das Imperfect häufiger als der Aorist 43—47 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 207).

Eilends, schnell, sofort: participiale oder adverbiale Wendungen dieser Art stehen häufig beim Imperfect 48; Adverbia dieser Bedeutung werden nicht minder häufig mit Imperfect als mit Aorist verbunden 48—61 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 207).

Eintretende Handlung 12. Vergl. Aorist.

Entwickelung: sich entwickelnde Handlung: s. Imperfect.

Erzählendes Präsens: s. Präsens.

Gehen, kommen: Gebrauch des Imperfects und Aorists von Verben dieser Bedeutung 61—67 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 207).

Gnomischer Aorist: s. Aorist.

Herodot: Formation des Plusquamperfects 389, 2.

Homer: Gebrauch des Aorists in Gleichnissen 453.

Homoioteleuton 313.

Imperfect: Grundbedeutung 5, 3. 6 f. 9. 366 f. — Das Imperfect bezeichnet eine dauernde Handlung 7. 16—22. 39. 40. 41. 42. 44. 51. 63 u. s. w., eine sich entwickelnde Handlung 7 f. 13. 22—29. 37. 38. 39. 41. 49. 50. 51. 52 f. 57. 61 f. u. s. w., eine Schilderung 8. 29—34. 38. 50. 51 u. s. w., eine Wiederholung 7. 21. 50 u. s. w. Vergl. die Inhaltsübersichten S. 206 f. — Imperf. des Versuchs (conatus) 37—41 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 207) — Imperf. von verschiedenen Ausdrücken, welche »zweifeln, in Verlegenheit sein, in Verlegenheit gerathen, Verlegenheit bereiten« bedeuten: s. zweifeln und vergl. S. 207. — Imperf. von Verben, welche »eilen, gehen, kommen, marschieren« u. s. w. bedeuten: s. diese Worte und vergl. S. 207 ff. — Imperf. in synchronistischer Darstellung: s. synchron. Darst. — Imperf. in Nebensätzen: s. Relativ- und Temporalsätze. — Haupt- und Nebenhandlungen im Imperf., letztere gewöhnlich durch Infin. und Particip der Dauer ausgedrückt 160 f. — Imperf. eine vorvergangene Handlung bezeichnend, mithin einem lateinischen Plusquamperfect entsprechend, 19. 380. 365. 67. — Imperf. wechselt mit Aorist 173, 1. 2. 4. 176 f. 192. 194—196. 33—42 (vergl. S. 394). — Imperf. in naher Berührung mit Plusquamperfect 17. 379—83. — Vergl. Infinitiv, Optativ, Particip der Dauer.

Infinitiv der Dauer, in abhängiger Rede einem Imperfect der directen Rede entsprechend, 45, 1. 141, 1. 145, 2. 179 mit Anm. 1. 182, 1. 189 f. 353. 359. — Infin. der Dauer bei συμβαίνει 150 mit Anm. 4. 5. 151 mit Anm. 1, bei συμβαίνῃ 150, 5. 151, 1, bei συνέβαινε 148—151. 152 f. 154, bei συνέβη 147 f. 151 f. 154, bei συνεκύρησε 155, bei συμβέβηκε 151

Digitized by Google

mit Anm. 1. — Ders. abhängig von πειρᾶσθαι 38, von ἐγχειρεῖν und ἐπιχειρεῖν 40 f., von τολμᾶν 40 f., von σπεύδειν 44, vom Imperfect und Participp der Dauer von ἐπιβάλλεσθαι 191 f. 193. 202, vom Aorist dess. Verbums 183 f. 199—201, vom Perfect dess. Verbums 202, von κρίνειν und γινώσκειν 461, von πεπεῖσθαι 369, von ὥστε, einem Imperfect entsprechend, 190. 353. 448, 1. — Infinitive der Dauer παρασπονδεῖν, ποιεῖν unterschieden von παρασπονδῆσαι, πρᾶξαι durch Vergleichung mit den Verbalsubstantiven παρασπόνδημα, πρᾶγμα und παρασπόνδησις, πρᾶξις 183, 1.

Infinitiv des Aorists, in abhängiger Rede einem Indicativ Aor. der directen Rede entsprechend, 49, 2. 84, 1. 138, 3. 139, 1. 159, 1. 166, 4. 169, 4. 189 f. 422. 448. — Infin. Aor. bei συνέβαινε 153. 154, bei συνέβη 147 f. 149. 151. 154, bei συνεκύρησε, συνέπεσε 154 f., bei συμβῇ 149, 1. 154, bei συμβαίη 154, bei συμβήσεται 149, 1. — Ders. abhängig von πειρᾶσθαι 38, von ἐγχειρεῖν und ἐπιχειρεῖν 40, von σπεύδειν, διασπεύδειν, καταταχεῖν 43 f., vom Aorist von ἐπιβάλλεσθαι 183 f. 201 f., von κρίνειν 461, von ὥστε, einem Indic. Aor. entsprechend, 190.

Infinitiv der Dauer und des Aorists finden sich zugleich bei συνέβη 147 f. 440, 2, Inf. der Dauer und des Perfects zugleich bei συνέβαινε 152 f.

Infinitiv des Perfects, in abhängiger Rede einem Plusquamperfect der directen Rede entsprechend, 368, 1. 86, 2. — Infin. Perf. bei συμβαίνει 151, 1, bei συνέβαινε 146. 150. 152 f. 154. 387 f., bei συνέβη 152. 154. 387 f., bei συμβεβήκει 151, 1. 388.

Infinitiv des Futurs bei συμβαίνει 151, 2, abhängig von πεπεῖσθαι 369.

Ingressiver Aorist: s. Aorist.

Josephos Archaeol. 64, 4.

Kommen: s. gehen.

Marschieren, aufbrechen: Gebrauch des Imperfects und Aorists von Verben dieser Bedeutung 67—89 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 207 f.).

Militärische Bewegungen zu Lande und zu Wasser: s. marschieren und Seefahrt.

Momentane Handlung 11.

Optativ der Dauer, in ideell abhängigen Sätzen einem Imperfect der directen Rede entsprechend, 27, 1. 410, 4. 364, Opt. des Aorists, in solchen Sätzen einem Aorist, und Opt. des Perfects einem Plusquamperfect entsprechend 189. 393.

Participp der Dauer, in der Zeitstufe der Vergangenheit einem Imperfect entsprechend, 197. 198 f. 353 mit Anm. 1. 2. 427 f. — Dass. in der Zeitstufe der Gegenwart oder Zukunft 199.

Participp des Aorists, betrachtet als Stellvertreter eines Indicativs des Aorists, 197 f.

Participp des Perfects, einem Plusquamperfect entsprechend, 367. 85, 1, dass. bei Imperfect und Aorist von τυγχάνειν 388 f.

Perfect: Grundbedeutung 5, 3. 13 f. 203 f. 365. — Perf. wechselt mit Aorist, doch nur unter besonderen Voraussetzungen und so, dass jede von diesen Zeitformen ihre eigenthümliche Bedeutung beibehält, 14—16. 458—460. — Das Perf. ist von Polyb. niemals als erzählende Zeitform verwendet worden 459 f. 366, 1, wohl aber hin und wieder von. seinen Epitomatoren 362. 71, 1. — Perf. als erzählende Zeitform bei Xenophon überliefert und so bei späteren Historikern gebräuchlich 366, 1.

Plusquamperfect: Formation bei Polybios 389—93; unaugmentierte For-

Digitized by Google

men 389. 92 f.; dritte Pers. Plur. lautet häufiger auf εισαν als εσαν aus 390 mit Anm. 1.

Plusquamperfect bezeichnet die in der Vergangenheit vollendete Handlung 5, 3. 6. 19. 364—93 (vergl. die Inhaltsübersicht 395), mithin auch die vorvergangene Handlung: s. Vorvergangenheit. — Plusquamp. in synchronistischer Darstellung: s. synchron. Darst. — Intensive Bedeutung des Plusquamp. 386. — Plusquamp. in naher Berührung mit Imperfect 17. 379—83, mit Aorist 383—85.

Plutarch: Formation des Plusquamperfects 389, 2. — Bedeutung des von Plut. in einem Auszuge aus Polyb. gesetzten Präsens 362 f.

Präsens, in ideell abhängigen, der Zeitstufe der Vergangenheit angehörenden Sätzen aus der directen Rede beibehalten, 363 f. — Präsens von den Epitomatoren und von Suidas statt einer erzählenden Zeitform gesetzt 362 f. Vergl. Plutarch. — Erzählendes Präsens 6. 53—55. 136, 3. 342—61. 66. Vergl. die Inhaltsübersicht S. 394 f. — Erzähl. Präs. bei Xenophon 366, 1.

Relativsätze: Vorkommen des Imperfects in Relativsätzen, besonders in erklärenden Sätzen 18 f. 20. 28 f. 379. — Aorist in Relativsätzen 454, desgl. Plusquamperfect 370. 71. 78 f. 84.

Rüstungen zum Kriege, durch Imperfecta ausgedrückt: s. Vorbereitungen.

Sagen, befehlen, auffordern, zureden: Gebrauch des Imperfects und Aorists von Verben dieser Bedeutung 98—113 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 208).

Schicken: s. senden.

Schilderung, Beschreibung: dafür wird in der Zeitstufe der Vergangenheit das Imperfect verwendet: s. Imperfect. — Schilderung von Schlachten, Belagerungen oder ähnlichen kriegerischen Vorgängen 33 f.

Schnell: s. eilends.

Seefahrt, Truppenbewegungen zur See: Gebrauch des Imperfects und Aorists von Verben dieser Bedeutung 89—98 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 208).

Senden, absenden, schicken: Gebrauch des Imperfects und Aorists von Verben dieser Bedeutung 113—122 (vergl. die Inhaltsübersicht S. 208 f.). — Uebersicht über das Vorkommen von Imperfect und Aorist in dem Falle, dass Adverbia in der Bedeutung »eilends, schnell« hinzutreten, 52 f.

Sofort: s. eilends.

Sophokles Philokt. 89 f.

Stephanos zu Dionys. Thrax 5, 3. 13, 2. 452, 2. 453, 1. 365.

Stoiker haben die Zeitformen des Verbums definiert 13, 2. 364 f.

Suidas 363. 64.

Synchronistische Darstellung: Gebrauch des Imperfects, um gleichzeitige Ereignisse der Vergangenheit in wechselseitige Beziehung zu einander zu setzen, 19 f. 187. 37. 80. Dazu tritt das Plusquamperfect, um vorvergangene, damals aber noch einwirkende Ereignisse zu bezeichnen, 380 f. 87.

Temporalsätze: Vorkommen des Imperfects in solchen Sätzen 19. 28 f. 380, desgl. des Aorists 10 f. 454 f. 461 (Spalte 1 bei χρίνειν). 321, des Plusquamperfects 379.

Thukydides 15, 1. 35, 1.

Unwillig sein: s. zweifeln.

Verlegenheit: in Verlegenheit sein u. s. w.: s. zweifeln.

Versuch, in der Zeitstufe der Vergangenheit durch das Imperfect ausgedrückt, 37—41.

Vollendete Handlung 10 (Anm. zu S. 9). 203 f. Vergl. Perfect.

Vorbereitungen zum Kriege oder

Digitized by Google

zu einem Treffen durch Imperfecta ausgedrückt 25 f. 27 f.

Vorvergangenheit durch Plusquamperfect bezeichnet 19. 365. 66 f. 76—79, oder es unterbleibt die Unterscheidung der Vorvergangenheit von der Vergangenheit: s. Aorist und Imperfect.

Wechsel zwischen Imperfect und Aorist, zwischen Infinitiv der Dauer, des Aorists und des Perfects: s. Imperfect, Aorist, Infinitiv.

Wiederholung in der Vergangenheit, durch das Imperfect bezeichnet, 21. Vergl. Imperfect.

Xenophon: Bemerkung zu dem Gebrauche des erzählenden Präsens und des Perfects bei diesem Schriftsteller 366, 1.

Zeitart, Zeitstufe 5.

Zureden: s. sagen.

Zweifeln, in Verlegenheit sein, in Verlegenheit gerathen, in Verlegenheit bringen, unwillig sein: in der Zeitstufe der Vergangenheit durch das Imperfect ausgedrückt 41—43. 123. 136 f. 392. — In Verlegenheit gerathen, in Verlegenheit bringen: durch den Aorist ausgedrückt 136. 165.

Digitized by Google

DAS

HIPPOKRATES-GLOSSAR DES EROTIANOS

UND

SEINE URSPRÜNGLICHE GESTALT

VON

JOHANNES ILBERG.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N° II.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1893.

Digitized by Google

Das Manuscript eingeliefert am 5. August 1893.
Der Abdruck vollendet am 20. September 1893.

Digitized by Google

DAS

HIPPOKRATES-GLOSSAR DES EROTIANOS

UND

SEINE URSPRÜNGLICHE GESTALT

VON

JOHANNES ILBERG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Geschichte des Glossars.

§ 1.

Die mittelalterliche Umarbeitung.

Erotians Glossar zu den Hippokratischen Schriften enthält reichlich Grammatikerweisheit aus bester alexandrinischer Schule. Es wimmelt von Erklärungen berühmter Hippokrateskenner aus mehr als drei Jahrhunderten, und die Citate der klassischen Dichter hageln nur so hernieder. Man hat es deswegen auch zu verschiedenen Malen herausgegeben, seit Henricus Stephanus den ersten Druck in zierlichem Miniaturformat veranstaltete.[1]) Die späten Handschriften, in denen das Lexikon erhalten ist (sie gehören fast alle dem sechzehnten Jahrhundert an), sind zum grössten Theil verglichen und Versuche gemacht worden, die erklärten Glossen im Hippokratestexte nachzuweisen. Diese durchaus nicht bequeme Arbeit förderte besonders der Metzer Arzt Anutius Foësius, der als Frucht seiner sehr eindringlichen und erfolgreichen Hippokratesstudien ein grosses erklärendes Lexikon zu den Hippokratischen Schriften zu Frankfurt im Jahre 1588 herausgab. Er nannte es *Oeconomia Hippocratis* und schuf damit ein wichtiges Hilfsmittel zum Verständnisse seines Schriftstellers, das trotz seines ehrwürdigen Alters von mehr als 300 Jahren noch auf lange Zeit hinaus nicht wird entbehrt werden können.

Ob Foësius bei seiner vielfachen Benutzung und kritischen Verbesserung des Erotian eine richtige Vorstellung davon gewann, in

1) In seinem *Dictionarium medicum*, Paris 1564.

Digitized by Google

welchem Zustande uns dieser Autor überliefert ist, bleibt ungewiss. Dass wir Erotians Werk nicht in seiner ursprünglichen Fassung besitzen, kann indessen keinem entgehen, der sich damit beschäftigt. Die Handschriften überliefern es alphabetisch geordnet (nur mit Berücksichtigung des ersten Buchstabens), der Verfasser erklärt aber in der Vorrede selbst, dass er die alphabetische Reihenfolge nicht beliebt habe, obwohl sie von seinen Vorgängern Epikles und Glaukias eingehalten worden sei. Ersterer habe nämlich auf die Angabe der Fundstellen der Glossen verzichtet und sich dadurch einer tadelnswerthen Knappheit schuldig gemacht, letzterer sei dagegen durch ihre Hinzufügung in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Erotian wählte einen Mittelweg. In seinem Buche, so rühmt er sich, sei bereits aus der Anordnung klar, woher die Glossen stammten.[1]) Er giebt sodann eine Eintheilung und Aufzählung der Hippokratischen Schriften und schliesst sein Prooemium mit den Worten: λοιπὸν ἀρξώμεθα ἀπὸ τοῦ προγνωστικοῦ.

Unterwirft man nun das Glossar selbst einer Prüfung, so zeigt sich, dass sich aus seiner Anordnung keineswegs ohne weiteres erkennen lässt, woher die Glossen stammen, wie es die Vorrede doch verheisst. An vielen Stellen wird der Haupterklärung eines Wortes νῦν oder ἐνθάδε hinzugefügt, ohne dass man erführe, worauf denn diese Verweisungen eigentlich zielen.[2]) Eine ähnliche Unklarheit tritt

---

1) διόπερ ἡμεῖς καθ' ἑκάστην γραφὴν ἐκλεξάμενοι τὰς καταγεγραμμένας λέξεις διὰ μὲν τοῦ συγγράμματος δηλώσομεν, ὁποῖαι τυγχάνουσι κείμεναι ἐν ὅσαις τε βίβλοις ἱστοροῦνται αἱ μὴ συνήθεις, διὰ δὲ τῆς ἐξαπλώσεως ἐμφανίσομεν, πόσα σημαίνουσι. Erotian. ed. Klein p. 35, 7 ff. ὁποῖαι ist durchaus nicht zu beanstanden und mit Heringa in ὅπου oder mit Klein in ὅπου αὐταὶ zu ändern; es bezieht sich auf die Flexionsformen (oder Lesarten) der einzelnen Glossen. Wer hier Anstoss nahm, hätte sich durch das kurz Vorhergehende belehren lassen sollen. Dort wirft Erotian dem Epikles Versäumniss dessen vor, was er hier selber zu thun verspricht, nämlich Rücksicht zu nehmen auf den Zusammenhang, in dem jede einzelne Glosse erscheint. πάλιν γὰρ ἐδέησε, heisst es oben von Epikles, καθ' ἑκάστην γραφὴν ἐξηγεῖσθαι μὴ ⟨*addo* μόνον⟩ τὴν ἀνάγνωσιν εἰ νοητή τίς ἐστιν, ἀλλὰ καὶ τὴν λέξιν, ἣ κατατέταχται (p. 35, 3 f.).

2) νῦν steht in solch undeutlicher Beziehung p. 58, 1. 60, 2. 89, 12. 91, 7. 105, 3. 106, 16. 108, 3. 6. 14. 116, 8. 130, 9; ἐνθάδε p. 40, 1. 2. 9. 62, 14. 69, 2. 101, 5. 107, 8. 114, 6. ἐνταῦθα wird im Lexikon zu gleichartiger Verweisung nicht gebraucht, trotz Heringa (*Observat. critic.* p. 3) und Klein p. XV.

Digitized by Google

u. d. W. καμμάρῳ (p. 85, 8 f.) hervor, woselbst ein Commentar τοῦδε τοῦ συγγράμματος von Lykos citiert wird, der Zusammenhang jedoch nicht ergiebt, welche Hippokratische Schrift denn gemeint ist. Giebt man sich nun die Mühe, der Reihe nach zu constatieren, aus welchen Stellen des Hippokratestextes die einzelnen Glossen genommen sind, so zeigt sich eine merkwürdige Erscheinung. In unserer Überlieferung des Erotian finden sich nämlich die unter den 24 Buchstaben stehenden Einzelgruppen nach demselben, stets wiederkehrenden Princip geschichtet. Die Zusammenstellung der mit dem gleichen Buchstaben beginnenden Worte ist derartig, dass immer die der gleichen Schrift entnommenen in der vom Hippokratestext gebotenen Ordnung vereinigt werden, und dass diese kleineren Gruppen dann nach Massgabe einer feststehenden Schriftenfolge geordnet erscheinen. Also eine seltsame Verquickung von Lexikon und Commentar, deren praktischer Nutzen nicht einzusehen ist.

Ursprünglich verfuhr der Glossograph ohne Zweifel so, dass er seine Erklärungen in der Art von Scholien an den Rand seines Hippokratesexemplares schrieb und sie dann in dieser vom Texte an die Hand gegebenen Reihenfolge wohl in einem besonderen Manuscript zusammenstellte unter Vorausschickung eines Vorwortes. Der Leser des Hippokrates benutzte das Werk in der Weise, wie wir etwa einen separat gedruckten Commentar benutzen, und konnte allerdings immer genau wissen, woher die Glossen stammten; das wird aus den Überschriften der einzelnen Kapitel zu ersehen gewesen sein. Später gerieth ein ungeschickter Epitomator über das Buch, der seine heutige Form verschuldet hat. Dieser wollte zwar alphabetisch ordnen, war aber zu träge, das Princip rein durchzuführen und begnügte sich damit, aus den Abschnitten des echten Erotian erst die mit A beginnenden Glossen der Reihe nach auszuziehen und schichtenweise aneinander zu schweissen, worauf er mit den übrigen Buchstaben geradeso verfuhr.[1]) Dabei gab er sich nicht einmal die Mühe,

An der von Heringa angeführten Stelle (Erotian p. 38, 11 Kl.) steht es vielmehr als deutlicher Hinweis auf kurz vorher angeführte Hippokratesworte, wie auch νῦν p. 38, 6. Häufig ist dagegen ἐνταῦθα (auch νῦν) in den Glossen der Hs. F, die, wie sich zeigen wird, mit Erotian direkt nichts zu thun haben.

1) Mit Präpositionen zusammengesetzte Verba erscheinen oft unter dem Anfangsbuchstaben des Simplex. Die Präposition liess erst der Epitomator weg, man

Digitized by Google

welchem Zustande uns dieser Autor überliefert ist, bleibt ungewiss. Dass wir Erotians Werk nicht in seiner ursprünglichen Fassung besitzen, kann indessen keinem entgehen, der sich damit beschäftigt. Die Handschriften überliefern es alphabetisch geordnet (nur mit Berücksichtigung des ersten Buchstabens), der Verfasser erklärt aber in der Vorrede selbst, dass er die alphabetische Reihenfolge nicht beliebt habe, obwohl sie von seinen Vorgängern Epikles und Glaukias eingehalten worden sei. Ersterer habe nämlich auf die Angabe der Fundstellen der Glossen verzichtet und sich dadurch einer tadelnswerthen Knappheit schuldig gemacht, letzterer sei dagegen durch ihre Hinzufügung in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Erotian wählte einen Mittelweg. In seinem Buche, so rühmt er sich, sei bereits aus der Anordnung klar, woher die Glossen stammten.[1]) Er giebt sodann eine Eintheilung und Aufzählung der Hippokratischen Schriften und schliesst sein Prooemium mit den Worten: λοιπὸν ἀρξώμεθα ἀπὸ τοῦ προγνωστικοῦ.

Unterwirft man nun das Glossar selbst einer Prüfung, so zeigt sich, dass sich aus seiner Anordnung keineswegs ohne weiteres erkennen lässt, woher die Glossen stammen, wie es die Vorrede doch verheisst. An vielen Stellen wird der Haupterklärung eines Wortes νῦν oder ἐνθάδε hinzugefügt, ohne dass man erführe, worauf denn diese Verweisungen eigentlich zielen.[2]) Eine ähnliche Unklarheit tritt

---

1) διόπερ ἡμεῖς καθ' ἑκάστην γραφὴν ἐκλεξάμενοι τὰς καταγεγραμμένας λέξεις διὰ μὲν τοῦ συγγράμματος δηλώσομεν, ὁποῖαι τυγχάνουσι κείμεναι ἐν ὅσαις τε βίβλοις ἱστοροῦνται αἱ μὴ συνήθεις, διὰ δὲ τῆς ἐξαπλώσεως ἐμφανίσομεν, πόσα σημαίνουσι. Erotian. ed. Klein p. 35, 7 ff. ὁποῖαι ist durchaus nicht zu beanstanden und mit Heringa in ὅπου oder mit Klein in ὅπου αὐταὶ zu ändern; es bezieht sich auf die Flexionsformen (oder Lesarten) der einzelnen Glossen. Wer hier Anstoss nahm, hätte sich durch das kurz Vorhergehende belehren lassen sollen. Dort wirft Erotian dem Epikles Versäumniss dessen vor, was er hier selber zu thun verspricht, nämlich Rücksicht zu nehmen auf den Zusammenhang, in dem jede einzelne Glosse erscheint. πάλιν γὰρ ἐδέησε, heisst es oben von Epikles, καθ' ἑκάστην γραφὴν ἐξηγεῖσθαι μὴ ⟨*addo* μόνον⟩ τὴν ἀνάγνωσιν εἰ νοητή τίς ἐστιν, ἀλλὰ καὶ τὴν λέξιν, ἣ κατατέταχται (p. 35, 3 f.).

2) νῦν steht in solch undeutlicher Beziehung p. 58, 1. 60, 2. 89, 12. 91, 7. 105, 3. 106, 16. 108, 3. 6. 14. 116, 8. 130, 9; ἐνθάδε p. 40, 1. 2. 9. 62, 14. 69, 2. 101, 5. 107, 8. 114, 6. ἐνταῦθα wird im Lexikon zu gleichartiger Verweisung nicht gebraucht, trotz Heringa (*Observat. critic.* p. 3) und Klein p. XV.

Digitized by Google

u. d. W. καμμάρῳ (p. 85, 8 f.) hervor, woselbst ein Commentar τοῦδε τοῦ συγγράμματος von Lykos citiert wird, der Zusammenhang jedoch nicht ergiebt, welche Hippokratische Schrift denn gemeint ist. Giebt man sich nun die Mühe, der Reihe nach zu constatieren, aus welchen Stellen des Hippokratestextes die einzelnen Glossen genommen sind, so zeigt sich eine merkwürdige Erscheinung. In unserer Überlieferung des Erotian finden sich nämlich die unter den 24 Buchstaben stehenden Einzelgruppen nach demselben, stets wiederkehrenden Princip geschichtet. Die Zusammenstellung der mit dem gleichen Buchstaben beginnenden Worte ist derartig, dass immer die der gleichen Schrift entnommenen in der vom Hippokratestext gebotenen Ordnung vereinigt werden, und dass diese kleineren Gruppen dann nach Massgabe einer feststehenden Schriftenfolge geordnet erscheinen. Also eine seltsame Verquickung von Lexikon und Commentar, deren praktischer Nutzen nicht einzusehen ist.

Ursprünglich verfuhr der Glossograph ohne Zweifel so, dass er seine Erklärungen in der Art von Scholien an den Rand seines Hippokratesexemplares schrieb und sie dann in dieser vom Texte an die Hand gegebenen Reihenfolge wohl in einem besonderen Manuscript zusammenstellte unter Vorausschickung eines Vorwortes. Der Leser des Hippokrates benutzte das Werk in der Weise, wie wir etwa einen separat gedruckten Commentar benutzen, und konnte allerdings immer genau wissen, woher die Glossen stammten; das wird aus den Überschriften der einzelnen Kapitel zu ersehen gewesen sein. Später gerieth ein ungeschickter Epitomator über das Buch, der seine heutige Form verschuldet hat. Dieser wollte zwar alphabetisch ordnen, war aber zu träge, das Princip rein durchzuführen und begnügte sich damit, aus den Abschnitten des echten Erotian erst die mit A beginnenden Glossen der Reihe nach auszuziehen und schichtenweise aneinander zu schweissen, worauf er mit den übrigen Buchstaben geradeso verfuhr.[1]) Dabei gab er sich nicht einmal die Mühe,

An der von Heringa angeführten Stelle (Erotian p. 38, 11 Kl.) steht es vielmehr als deutlicher Hinweis auf kurz vorher angeführte Hippokratesworte, wie auch νῦν p. 38, 6. Häufig ist dagegen ἐνταῦθα (auch νῦν) in den Glossen der Hs. F, die, wie sich zeigen wird, mit Erotian direkt nichts zu thun haben.

1) Mit Präpositionen zusammengesetzte Verba erscheinen oft unter dem Anfangsbuchstaben des Simplex. Die Präposition liess erst der Epitomator weg, man

Digitized by Google

die Spuren der Anlage des Originalwerkes endgiltig zu verwischen, und liess jene nunmehr unverständlichen Verweisungen auf den erklärten Text, jene νῦν und ἐνθάδε, unbekümmert stehen. So beginnt auch beispielsweise jetzt das Π mit der Glosse προπετής· προπίπτων. καὶ αὕτη ἡ λέξις μεταφορικῶς εἴρηται (104, 18 Klein), die dem Prognostikon entnommen ist (II 118 Littré) und früher auf καμπύλον (80, 2 Kl., vgl. Littré a. a. O.) folgte. Hier haben die Worte καὶ αὕτη durch die Umstellung ihre direkte Beziehung verloren, die sich daraus ergab, dass Erotian auch für καμπύλον einen metaphorischen Gebrauch angemerkt hat.[1])

§ 2.

Die modernen Herausgeber.

Bemerkungen über den geschilderten Zustand des Erotianischen Lexikons und dessen *interpolator nefarius*, *maleferiatus* u. s. w. machte bereits im vorigen Jahrhundert der holländische Arzt Adrian Heringa in seinen *Observationes criticae* (Leeuwarden 1749). Seitdem sind zwei Ausgaben des Erotian erschienen, die Franz'sche vom Jahre 1780, und 1865 die von Jos. Klein; aber keiner hat den Versuch gemacht, die echte Form des ganzen Buches, soweit möglich, wiederzufinden. Klein erklärt ausdrücklich, das sei unausführbar. Allerdings waren die Schwierigkeiten seit Heringa durch ausgedehntere Handschriftenforschung gewachsen. Es hängt das mit einer bekannten Entdeckung zusammen, die Christian Daremberg i. J. 1849 auf einer seiner wissenschaftlichen Sendungen in der Bibliothek des Vatikans machte. Daremberg fand beim Studium der Hippokrateshandschriften *Vaticanus graecus 277* und *Urbinas 68* eine Anzahl Rand- und Interlinearscholien, denen er seine nähere Aufmerk-

darf hier nicht etwa annehmen, dass ihm abweichende Lesarten vorlagen. Vgl. 90, 16 λέγων (προλέγων II 110 L), 124, 15 τετάρσωται (ἐκτετάρσωται IX 182), 18, 17 ἀθέλγηται (ἐξαθέλγηται III 308). Die bei Hippokrates verwendeten Flexionsformen gingen zwar meist in das Glossar über, aber nicht in jedem Falle. Öfters werden die Glossen im Nominativ angeführt, oder der Erklärer nimmt sie in die Satzkonstruktion seiner Erklärung auf und setzt dann gern den Accusativ.

1) καμπύλον (scil. βλέφαρον ἢ χεῖλος ἢ ῥίς)· τὸ μὴ ὀρθόν, ἀλλὰ σκολιῶς συγκεκαμμένον. εἴρηται ἀπὸ τῶν κεκαμπυλωμένων ξύλων p. 80, 2 Kl.

Digitized by Google

samkeit widmete. Er veröffentlichte sie zuerst in den *Archives des missions scientifiques* von 1851, sodann revidiert in seinen *Notices et extraits des manuscrits médicaux* (Paris 1853), worauf sie, durch Cobets Notizen vermehrt, in die Erotianausgabe von Klein übergegangen sind. Diese Scholien finden sich zum Theil in Erotians Glossar wieder; die meisten übrigen stimmen so deutlich mit der Erklärungsweise dieses Glossators überein, dass sie Daremberg mit Recht als dessen Eigenthum in Anspruch nehmen konnte. Es trat also zu Tage, dass uns das Lexikon nicht allein in veränderter Anordnung, sondern auch unvollständig erhalten ist. Den Ausschlag für diese Annahme giebt die Glosse γενέτῃσιν zum Hippokratischen ὅρκος (Vatic. fol. 25^{r}, Urbin. fol. 14^{v}), deren Erotianischen Ursprung schon Littré (IV 629) vermuthete, der sie aus Parisinus E mittheilt. Angeschlossen an diese Glosse werden nämlich Schlussworte an Andromachos, dem nach Massgabe des Proömiums das Lexikon gewidmet war.

Daremberg hat nur angedeutet, wie auf Grund seiner Entdeckung ein späterer Herausgeber des Erotian vorzugehen habe. Kleins Aufgabe war es, die Folgerungen daraus zu ziehen; er hat sie nur unvollkommen gelöst. Sein Erotian zerfällt in zwei Theile, denn vor dem Glossar stehen bei ihm 81 Fragmente unter dem Titel: Ἐκ τῶν Ἐρωτιανοῦ λέξεων. 32 davon gehen auf Darembergs Publikation zurück, 22 werden Cobet verdankt, der bereits vor Daremberg den Vaticanus 277 benutzte und mehr Glossen daraus abschrieb als sein Nachfolger, 27 Nummern endlich zog der Herausgeber lediglich aus Littré's Collationen, meist von Pariser Handschriften. Geordnet sind diese Fragmente nach Massgabe des in Erotians Proömium p. 36 aufgestellten Verzeichnisses der Hippocratica; 15 Nummern davon erscheinen im zusammenhängenden Glossar wieder. Dieses selbst, den zweiten Theil seiner Ausgabe, liess Klein in der überlieferten Umgestaltung bestehen, wogegen sich nichts einwenden lässt; zu beklagen ist indessen, dass er sich nicht die Mühe genommen hat, zu jeder Glosse das richtige Testimonium aus Hippokrates anzugeben. Findet sich ein Wort an mehreren Stellen des erklärten Textes, so führt Klein oft eine beliebige davon an, ohne zu bedenken, dass er sich gerade dadurch den Weg zur Wiederherstellung des echten Erotian selber verschüttet.

Unsere Untersuchung hat den Zweck, diesen Schutt hinwegzu-

Digitized by Google

räumen und bis zur Feststellung der Grenzen vorzudringen, innerhalb deren die ursprüngliche Gestalt von Erotians Hippokratesglossar restituiert werden kann. Sie will deshalb zuerst auf Grund unserer eigenen Collationen der Hippokrateshandschriften, eines umfassenderen Materiales als des bisher publicierten, die Beziehungen der Hippokratesscholien zu Erotian beleuchten, sodann aber an die Restitution des Glossars selbst Hand anlegen. Dieselbe ist einfach philologische Pflicht, sowohl im Interesse des Erotian als in dem des Hippokrates. Ohne sie ist es unmöglich, die einzelnen Glossen mit Sicherheit auf ihren Ursprung zurückzuführen; wo aber das nicht geschehen kann, bleibt in vielen Fällen ihre Lesung zweifelhaft, ihr Werth problematisch. Jeder Kenner des Hesychios wird das bestätigen.

Zweites Kapitel.

Die Scholien zu Hippokrates und ihre Quellen.

---

§ 1.

Art und Fundorte der Scholien.

An den Rändern und zwischen den Zeilen der jüngeren Hippokrateshandschriften bietet sich uns der Niederschlag mannigfacher Gelehrsamkeit der Interpreten. Eine einigermassen vollständige Sammlung dieser Erklärungen in der Art der zahlreichen Scholienausgaben zu anderen Schriftstellern des Alterthums giebt es noch nicht. Dietzens *Scholia in Hippocratem et Galenum* (2 Bde., Regimontii 1834) lassen sich nicht wohl mit jenen vergleichen. Sie enthalten nicht Marginal- und Interlinearscholien aus Hippokrates- oder Galenhandschriften, sondern ausführliche Commentare zu einzelnen Werken dieser Ärzte. Auf Hippokrates beziehen sich darin des Apollonios von Kition drei Bücher über περὶ ἄρθρων (I 1 ff.) an König Ptolemaeus von

Digitized by Google

Cypern, den Bruder des Ptolemaeus Auletes[1]), der älteste der erhaltenen Hippokratescommentare; sodann weitschweifige Elaborate byzantinischer Commentatoren, des Stephanos zum Prognostikon (I 51 ff.), des Palladios zum 6. Buche der Epidemien (II 1 ff.), des Joannes zu περὶ φύσιος παιδίου (II 205 ff.), des Theophilos, Damaskios u. a. zu den Aphorismen (II 236 ff.). Zusammenhangslos und von verschiedener Herkunft und Bedeutung sind dagegen die von mehreren Händen, bald schwarz, bald roth geschriebenen, kürzeren oder längeren Notizen, die den freien Raum der Folien unserer Hippokratesmanuscripte des 14. bis 16. Jahrhunderts bedecken. Ohne Belang für uns sind davon die sehr zahlreichen, meist vom Rubrikator zugefügten, kurzen Inhaltsangaben am Rande, die in manchen Bibliothekskatalogen Verwirrung hervorgerufen haben, indem sie als Titel besonderer Schriften aufgefasst worden sind. Auch harmlose Privatäusserungen der Schreiber bleiben ausser Betracht, wie eine im Mediceus 74, 1 zu einer Stelle von περὶ ἱερῆς νούσου, wo der Autor aufklärend behauptet, nicht die Gottheit veranlasse Krankheiten, sondern irdische Ursachen (VI 358, 10 L.). Dort (und ähnlich in andern Handschriften) heisst es am Rande: Ἱπποκράτες, τὸ θεῖον πλεῶν ἔχοις ἀνθ' ὧν ἀληθῶς οὐχὶ πρὸς χάριν λέγεις. Seiner Zustimmung zu der schönen Stelle VI 362, 16 οὐ μέντοι ἔγωγε ἀξιῶ ὑπὸ θεοῦ ἀνθρώπου σῶμα μιαίνεσθαι, τὸ ἐπικηρότατον ὑπὸ τοῦ ἀγνοτάτου u. s. w. giebt dagegen derselbe Schreiber mit den Worten Ausdruck: ὅρα, τί λέγει ὁ θαυμάσιος ἀνήρ, oder er bemerkt am Rande: πειθανόν (zu VI 358, 4), χρήσιμον (zu περὶ φύσ. ἀνθρ. VI 56, 1), χρεία φρονύμου (sic) καὶ πεπειραμένου ἰατροῦ (zu VI 396, 7). Sogar zu schlechten Versen fühlt er sich begeistert, wie: ἰατρέ, παράγγελμα τούτων προσδέχου | καὶ μανθάνων μάνθανε τὰς ὥρας ἔτους (zu VI 394, 17[2]); zu einer schwierigen Stelle in περὶ τροφῆς (IX 112, 12) setzt er die Aufforderung: ὁ νοῶν μὴ φθονείτω, ἀλλὰ γραφῇ ἑρμηνευέτω, die auch in Parisinus H sich findet und dort in einem langen, von Littré IX 113 f. mitgetheilten Scholion von jüngerer Hand befolgt ist. Ebenso wie diese Rand-

1) So nach Cocchi, *Graecor. chirurgic. libr.*, Florent. 1754, p. 12.

2) An der entsprechenden Stelle hat Parisinus H am Rande: Ἰητρέ, πρόσεχε, γνῶθι τῶν καιρῶν ὅρους. Derselbe Schreiber sah sich durch die Lektüre des letzten Kapitels von περὶ ἱερῆς νούσου zu der Marginalbemerkung veranlasst: οὐδὲν ἄπορον οὐδὲ ἀμήχανον ἐν νούσοις (vgl. VI 394, 15).

Digitized by Google

bemerkungen müssen endlich für unseren Zweck die häufigen, mit γρ bezeichneten Textvarianten beiseite gelassen werden. Wir haben es ausschliesslich mit den Scholien zu thun, die zur Erklärung beitragen wollen und aus den Schriften verschiedener Commentatoren in unsere Handschriften gedrungen sein müssen.

Wie schon angedeutet, bieten die älteren der erhaltenen Hippokratesmanuscripte von diesem Materiale sehr wenig; weder Parisinus 2253 (A), noch Vaticanus 276 (V) oder Marcianus 269 (M) können hier in Frage kommen. Es ist, abgesehen von etlichen Erklärungen in Vindobonensis 9 und in der Niketashandschrift B (Laur. 74, 7), fast lediglich aus den Vulgathandschriften zu gewinnen, in erster Linie aus den römischen, R (= Vatic. 277)[1]) und U(rbinas 68), die von uns im 42. Bande des Rheinischen Museums S. 451 ff. näher besprochen worden sind. Ausser ihnen sind etliche Pariser Handschriften zu berücksichtigen, namentlich die zweibändige Handschrift ED sowie F. Parisinus G lassen wir aus dem Spiele, da wir dessen direkte Ableitung aus F für sicher halten, ebenso die von Klein mit P signierten Glossen aus der Variantensammlung des Sambucus, die sämmtlich auch in RUE stehen.[2])

Wie in der Textesüberlieferung die eine Gruppe der Vulgata durch RUED gebildet wird, F dagegen auf der andern Seite steht, so finden wir auch den einen Theil der Scholienmasse dort, den andern hier. Auf die bei Klein zusammengestellten 81 Scholien hin habe ich die Manuscripte RUEDF genau geprüft, um endgiltig festzustellen, in welchen sie enthalten sind, in welchen nicht. Dabei hat sich ergeben, dass durch die Gruppe RUED allein 53 Glossen überliefert werden, durch F allein 16 Glossen. Nur in 5 Glossen stimmt F mit jenen Handschriften überein; die übrigen 7 Nummern bei Klein werden anderen Handschriften verdankt.

---

1) Klein nennt die Handschrift V nach Darembergs Vorgang. Ich bin genöthigt gewesen, sie umzutaufen, weil wir mit V die für den Hippokratestext sehr wichtige, von mir und im Auftrage der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissensch. von Dr. Tschiedel in Rom verglichene Handschrift Vaticanus 276 bezeichnen müssen.

2) Ebenso Th. Gomperz, *Die Apologie der Heilkunst* (Wien 1890), S. 73: *Ob die zahlreichen Glosseme* (des Sambucus) . . . *aus dem Vaticanus 277, in welchem ich sie wiedergefunden habe, geflossen sind . . ., dies kann uns herzlich gleichgiltig sein.*

Digitized by Google

§ 2.

Die Scholien der vatikanischen Handschriften RU.

a. Scholien aus Galen.

Zuerst fassen wir R U (E D) näher ins Auge. Aus den beiden römischen Handschriften haben wir fast sämtliche Scholien abgeschrieben, die sie enthalten, und gedenken sie nicht unverwerthet zu lassen, schon um die Behauptung Kleins als haltlos zu erweisen, alle Glossen in R U müssten nothwendig aus derselben Quelle stammen.[1]) Im Gegentheil, eine ganze Musterkarte von Hilfsmitteln ist von den Scholiasten, natürlich nicht von einem einzigen, herangezogen worden.

Am meisten ist Galen in Anspruch genommen, seine Commentare und sein Lexikon. Ausgedehnte Partien seiner Commentare bedecken in R U namentlich die Ränder des Prognostikon, des Prorrhetikos ā, der Epidemien, sowie auch der Aphorismen. Diese ausgehobenen Stücke von verschiedenem Umfang verdienen besonders aus zwei Gründen unser Interesse. Sie bieten einerseits eine zwar wegen zahlreicher Kürzungen mit Vorsicht zu benutzende, aber immerhin unverächtliche Nebenüberlieferung für die Galenische Textkritik, vor allem bei dem gänzlichen Mangel von Collationen der betreffenden Galenhandschriften. So ergiebt sich aus R U, dass im Prognostikonkommentar XVIII B p. 29, 6 (Kühn) in der Besprechung des »Hippokratischen Gesichtes« gelesen werden muss: οἱ κρόταφοι δὲ συμπίπτουσιν, ὅτι μόνοι τῆς ὅλης κεφαλῆς ἔχουσι μύας (μῦς vulgo), οὓς ὀνομάζουσι κροταφίτας· ἡ δ' ἄλλη (ὅλη vulgo) πᾶσα κεφαλὴ παντάπασιν ἄσαρκός ἐστιν. — p. 56, 11 ist aus den Scholien herzustellen: κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον, ὅταν (ᾧ vulgo) ὁ ἰατρὸς αὐτοὺς ἐπισκοπῇ. — p. 56, 16 lies: ἐπὶ πλευροῦ (πλευρῷ vulgo) κεκλίσθαι τὸν ἄνθρωπον, womit zu vergleichen ist p. 56, 4: κείμενον ἐπὶ θατέρου πλευροῦ.[2]) — Zweitens

1) Erotian ed. Klein p. XVIII: *pro more eorum, qui scholia excerpebant codicumque marginibus adlinebant, iam per se parum probabilitatis habet eos quasi apes modo hinc modo illinc sua delibasse.* Klein konnte nur deswegen so unrichtig urtheilen, weil ihm allein die Daremberg'schen Scholien bekannt waren. Aber auch sie sind nicht durchweg gleichen Ursprungs.

2) Natürlich ist auch die entgegengesetzte Erscheinung zu bemerken: der Scholiast hat seinen Galentext nicht selten misverstanden. Ein flagrantes Beispiel

Digitized by Google

eröffnen uns diese Excerpte aus den Galen-Commentaren einen Blick in eine sehr unerwünschte Quelle der Verschlechterung des Hippokratischen Textes. Zu den schwierigsten Aufgaben auf dem Gebiete der verwickelten Hippokrates-Kritik gehört die Beantwortung der Frage nach der Einwirkung Galens auf die vorliegende Hippokrates-Tradition. Wir haben an einer anderen Stelle[1]) die Vermuthung ausgesprochen, dass vielleicht die Angaben der Galenischen Commentare über die Hippokrates-Varianten des Artemidor und Dioskurides die Quelle gewesen sind, woraus in mehreren Fällen Einfluss auf unsere Handschriften des Hippokratischen Corpus stattgefunden hat. In der Handschrift R lässt sich dieser Vorgang der Corruption mit Händen greifen. An zahlreichen Stellen ist der Urtext ausradiert, die Lesart des bei Galen überlieferten Hippokrates-Textes von der Hand des Scholiasten eingesetzt, und bereits in U liest man ohne alle Correktur glatt und rund die schlechte Nebenüberlieferung statt der ursprünglichen. So stand Prognost. II 128, 4 anfangs richtig in R: τὰ δὲ μαλθακὰ τῶν οἰδημάτων καὶ ἀνώδυνα καὶ τῷ δακτύλῳ ὑπείκοντα χρονιωτέρας τὰς κρίσιας ποιέεται (l. ποιεῖται). Der Scholiast schrieb nach Massgabe des Lemma bei Galen Comment. in Prognost. I 34 t. XVIII B 97: τ[ῷ δακτύλῳ πιεζόμενα καὶ] ὑπείκοντα (das Eingeklammerte in Rasur), indem er einer müssigen Verballhornung Eingang verschaffte, die ihre Veranlassung in der gleich folgenden Stelle hat (128, 11): ὁκόσα δὲ μαλθακά τε καὶ ἀνώδυνα καὶ τῷ δακτύλῳ πιεζόμενα ὑπείκει, χρονιώτερα ἐκείνων. U bietet τῷ δακτύλῳ πιεζόμενα καὶ ὑπείκοντα von erster Hand. — Wenige Zeilen weiter unten, Prognost. II, 128, 10, hatte R: ὁκόσα μὲν οὖν (scil. οἰδήματα) ἐπώδυνά τέ ἐστι

---

dafür ist es, wenn Galen die Hippokratischen Worte: πέπονα φαρμακεύειν zu erklären anhebt: τὸ μὲν φαρμακεύειν ἔθος ἐστὶν αὐτῷ λέγειν ἀντὶ τοῦ χρῆσθαι φαρμάκῳ καθαίροντι (Comment. I 22 in Hipp. Aphorism. t. XVII B 441 K), der Scholiast jedoch zu der Stelle am Rande notiert: ἐντὸς χρῆσθαι φαρμάκῳ καθαίροντι. — Übrigens sind die einzelnen Textpartien nicht gleichmässig mit Excerpten versehen. Für das Prognostikon beginnen sie mit dem 9. Kapitel dünner zu werden (II 132 Littré) und hören im 14. (II 146 L.) ganz auf, mit κατάρρουν, Galen XVIII B 180, 9. Im Prorrhetikos ᾱ erstrecken sie sich bis Galen XVI 675. Von den Epidemiencommentaren sind vorzugsweise die drei zu Epidem. γ̄ benutzt; die 5. Section der Aphorismen blieb ohne Excerpte.

1) Rhein. Mus. Bd. 45 [1890] S. 136. Ebenda S. 112, 2 über die Einführung Galenischer Hippokratesvarianten in Parisinus H.

Digitized by Google

καὶ σκληρὰ καὶ μεγάλα, σημαίνει κίνδυνον θανάτου ὀλιγοχρόνιον. Des Scholiasten Hand korrigierte: σ. κ. θ. ὀλιγοχρονίου ἔσεσθαι, eine Lesart, die in U von erster Hand auftaucht und aus Galens Commentar (XVIII B 99) stammt. Das ist eine Interpolation des Alterthums, hervorgerufen durch die 126, 9 vorausgehenden Worte: σημαίνει δὲ τὰ τοιαῦτα οἰδήματα ἐν ἀρχῇ μὲν θάνατον ὀλιγοχρόνιον ἔσεσθαι, wo das ἔσεσθαι (wie auch 140, 1 σημαίνει γὰρ ἀσφάλειάν τε καὶ νόσημα ὀλιγοχρόνιον ἔσεσθαι) zu Recht besteht und keine unerträgliche Tautologie bildet. — Natürlich sind nicht alle derartige Korrekturen nichtsnutzig, da ja aus Galen nicht selten auch das Richtige zu schöpfen war; die Überlieferungsgeschichte wurde jedoch zweifellos durch solches Gebahren in unerfreulicher Weise verdunkelt, und der moderne Herausgeber hat bei der Beurtheilung der Handschriften mit dieser Eventualität zu rechnen.

Besondere Aufmerksamkeit unter den Abschnitten der Galen-Commentare am Rande von RU verdient ein längeres Stück Exegese zu den Hippokratischen παραγγελίαι, das nur im Urbinas erhalten und zuerst von Daremberg daraus bekannt gemacht worden ist (*Notices et extraits* S. 200 ff.). Es ist eine gelehrte Interpretation der Anfangsworte der genannten Schrift: χρόνος ἐστὶν ἐν ᾧ καιρὸς καὶ καιρὸς ἐν ᾧ χρόνος οὐ πολύς· ἄκεσις χρόνῳ, ἔστι δὲ ἡνίκα καὶ καιρῷ. δεῖ γε μὴν ταῦτα εἰδότα μὴ λογισμῷ πρότερον πιθανῷ προσέχοντα ἰητρεύειν, ἀλλὰ τριβῇ μετὰ λόγου (IX 250 L.). Daremberg und Littré (IX 246) hielten sie für das Bruchstück eines ausführlichen Commentars des ganzen Buches. Dieser würde dann zu den spätesten Werken Galens gehören und nach den Commentaren zu περὶ τροφῆς abgefasst sein (vgl. Rhein. Mus. 44, S. 237), denn er wird in den Listen seiner Hippokratesschriften nirgends von dem Autor erwähnt. Der vollständigen Erklärung bedürftig waren die παραγγελίαι jedenfalls (Littré nennt den Traktat den schwierigsten der ganzen Collektion), aber für erwiesen können wir die Abfassung einer solchen bisher nicht ansehen. Galen hat so viele kleine Abhandlungen geschrieben, über einzelne Fragen seiner Wissenschaft, wie εἰ κατὰ φύσιν ἐν ἀρτηρίαις αἷμα περιέχεται (IV 703 ff. K), oder über einzelne Hippokratesstellen, wie Aphorism. I 14[1]) (XVIII A 196 ff.), auch Exkurse zu seinen Com-

1) τὰ αὐξανόμενα πλεῖστον ἔχει τὸ ἔμφυτον θερμόν.

Digitized by Google

mentaren, wie das Büchlein περὶ τοῦ παρ' Ἱπποκράτει κώματος (VII 643 ff.), dass die Möglichkeit nicht abgewiesen werden kann, das Scholion des Urbinas zu den παραγγελίαι stamme aus einem ähnlichen Aufsatz.[1]) —

Endlich sollen kurze Randnotizen der Handschriften RU am Anfang mehrerer Hippokratischer Schriften nicht unerwähnt bleiben, die sich auf die Echtheit und auf vermuthliche Verfasser derselben beziehen. Es sind folgende:

Zu περὶ γονῆς: τοῦ Πολύβου εἶναί φησιν ὁ Γαληνός.

Zu περὶ χυμῶν: γνήσιον εἶναι τοῦτο Ἱπποκράτους φησὶν ὁ Γαληνός.

Zu περὶ τροφῆς: τοῦτο τὸ σύγγραμμά φησιν ὁ Γαληνὸς μὴ εἶναι Ἱπποκράτους, πλὴν ἀλλ' οὐδὲ πάλιν (παλαιοῦ R) τοῦ τυχόντος σοφοῦ, καὶ ἴσως ⟨ἂν⟩ εἴη τοῦ Θεσσαλοῦ · δοκεῖ δὲ ⟨τισιν?⟩ ὑπὸ Ἡροφίλου συγκεῖσθαι.

Zu περὶ ἱερῆς νούσου: οὐ γνήσιον Ἱπποκράτους τοῦτο λέγει ὁ Γαληνός, ἀξιολόγου δέ τινος ἀνδρὸς καὶ κατὰ τὴν ἑρμηνείαν (ἑρμηνείην U) καὶ κατὰ τὴν διάνοιαν · Ἱπποκράτους γὰρ οὐδὲν δοκεῖ ἔχειν οὔτε κατὰ τὸν τρόπον τῆς ἑρμηνείας οὔτε κατὰ τὸ ἀκριβὲς τῆς διανοίας.

Zu περὶ νούσων ᾱ: Ἱπποκράτους γνήσιον ἦ (l. ἡ) νούσων πέρι (scil. βίβλος), ein byzantinischer Trimeter.

Zu περὶ παθῶν: τοῦτο ὁ Γαληνὸς τοῦ Πολύβου λέγει εἶναι.

Das ist deutlich, dass Galens Ansichten hier wiedergegeben sind. Er vertheidigte die Echtheit von περὶ χυμῶν und möglicherweise auch von περὶ νούσων ᾱ, obwohl er dessen Titel missbilligt; er schrieb περὶ γονῆς und περὶ παθῶν dem Polybos zu, des Hippokrates Schwiegersohn; er hat auch seine Meinung dahin abgegeben, dass περὶ τροφῆς und περὶ ἱερῆς νούσου unecht seien, freilich aber nicht vom ersten besten Schriftsteller herrühren könnten. Vielleicht stamme jenes von Thessalos, dem Sohne des Hippokrates, nach anderen von Herophilos. Welche Galenische Schrift jedoch die Quelle dieser Notizen gewesen ist, bleibt dunkel. Über die Echtheit von περὶ χυμῶν hat Galen ja im Commentar gehandelt (XVI 1 ff.), vielleicht auch über die Un-

1) Ganz unbekannt ist die Herkunft des Scholions zu κεχρημένοισιν (περὶ εὐσχημοσύνης IX 230, 16), das nur in R (fol. 41^{r}) steht.

Digitized by Google

echtheit von περὶ τροφῆς, obgleich sich das nicht mehr nachweisen lässt, da das erste Buch des bezüglichen Commentars total verstümmelt ist. Die übrigen vier Bücher hat er aber überhaupt nicht commentiert und sich über ihre Authenticität in seinem erhaltenen Nachlass meines Wissens nicht im Zusammenhange ausgesprochen.[1]) Vielleicht trifft die Annahme das Richtige, dass wir hier Nachrichten aus seinem XVI 3 verheissenen[2]), aber nicht vorhandenen Buche über die Echtheitsfragen vor uns haben. —

Wir kommen zu denjenigen Randglossen in RU, die aus Galens Lexikon (τῶν Ἱπποκράτους γλωσσῶν ἐξήγησις) entnommen sind. Im Folgenden eine Liste davon, angeordnet nach der in den Handschriften selbst zu findenden Schriftenfolge:

συγκομιστός· ῥυπαρός RU	περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς	I 600 Littré
προμυλλήνας· προτείνας ἔξω τὰ χείλη R	» »	I 626
βύζην· ἀντὶ τοῦ (om. U) ἀθρόως RU	περὶ φύσιος παιδίου	VII 492
κύσαρον· τὸν πρωκτόν RU	» »	VII 498
ἄμβην· ἐπανάστασιν ὀφρυώδη R	περὶ ἄρθρων	IV 88
σαρκάζειν· ἄκροις τοῖς χείλεσι ἀποτίλλειν τι R	» »	IV 96
ὑπάλειπτρον· ἔγχριστον φάρμακον RU	» »	IV 106
γαλιάγκωνες· οἱ μικρὸν μὲν καὶ ἄτροφον ἔχοντες τὸν βραχίονα, τὰ δὲ κατὰ τὸν ἀγκῶνα ὀγκωδέστερα RU	» »	IV 114
κιγκλισμός· ἤτοι (om. R) συνεχὴς κίνησις βραχεῖα RU	» »	IV 124
περιρρῆδες· περικεκλασμένον ἐφ' ἑκάτερα RU	» »	IV 128
γεγιγγλύμωνται· ἤγουν (ἤτοι U) ἀντιβαίνουσιν εἰς ἀλλήλους RU	» »	IV 190

---

1) Über περὶ νούσων vgl. XVII A 888: ἐν τῷ περὶ νούσων Ἱπποκράτει γεγραμμένῳ, τῷ δοκοῦντι τοῖς περὶ τὸν Διοσκουρίδην ὑφ' Ἱπποκράτους γεγράφθαι τοῦ Θεσσαλοῦ υἱέος κτλ.

2) ἐάν μοι σχολὴ γενήσεταί ποτε πλείων, συγγράψω ὑπόμνημα ἐξηγούμενον ὅσα γνήσια καὶ ὅσα νόθα τῶν βιβλίων (scil. Ἱπποκράτους).

Digitized by Google

στολιδωδέστερον· ἤτοι (om. R) ῥυσσότερον RU περὶ ἄρθρων · IV 256

περίναιον· ὁ τόπος μεταξὺ τοῦ ὀσχέου καὶ τῆς ἕδρας, ἔνθα τῆς κύστεως ὁ τράχηλος RU » » IV 294

ὀνίσκον· ἤτοι (om. R) ἄξονα RU » » IV 296

γαυσοί· κυρτοὶ εἰς τὰ ἔξω R » » IV 310

ἄμβη· ἡ ὀφρυώδης ἐπανάστασις RU (vgl. zu IV 88) » » IV 318

γαυσότεροι· κυρτότεροι εἰς τὸ ἔξω RU » » IV 322

ἐκκεχυμωμένα· τὴν ἔκχυσιν τῶν χυμῶν R περὶ χυμῶν V 478

σαυρίδιον· ἡ καρδαμὶς βοτάνη RU περὶ ἑλκῶν VI 410

φλυδᾶν· ὑγραίνεσθαι RU περὶ ἱερῆς νούσου VI 386

ἀποσπαρθάζουσιν· ἤγουν (om. R) σφύζουσιν ἢ σπαίρουσιν RU περὶ νούσων $\overline{\beta}$ VII 18

κοτίδι· ἤγουν (om. R) τῷ ἰνίῳ RU » » VII 22

κρίμνων· ἤγουν (om. R) τὰ ἀδρομερέστερα τῶν ἀλφίτων RU » » VII 46

κρότωνες· τὰ ἐν τῷ πνεύμονι χονδρώδη βρόγχια RU » » VII 82

σκαφίδα· τὴν θαλασσίαν (παραθαλασσίαν U) κόγχην τὴν παραμηκεστέραν, ἣν καὶ μύακα προσαγορεύουσιν RU » » VII 98

πολφοί· ἐπαναστάσεις τοῦ δέρματος ὀχθώδεις τε ἅμα καὶ πλαδαραὶ καὶ ἐνερευθεῖς RU » » VII 106

σκελιφρός· ξηρός RU περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν VII 272

κόκκαλος· τὸν πυρῆνα τοῦ στροβίλου, ὁ δὲ Διοσκουρίδης τὸν Κνίδιον κόκκον λέγει R περὶ διαίτης ὀξέων II 456

γαυσός· κυρτός RU περὶ ἀγμῶν III 484

περιρρῆδες· περικεκλασμένον ἐφ ἑκάτερα RU περὶ γυναικείων $\overline{\beta}$ VIII 336.

Eine Vergleichung dieser Glossen mit Galens Lexikon zeigt, dass sie zwar wörtlich abgeschrieben sind, jedoch zum grossen Theil mit Kürzungen. Der Scholiast verfuhr also in ähnlicher Weise wie der Epitomator, dem der Archetypus der zweiten Handschriftenklasse des

Digitized by Google

Galenischen Lexikons zuzuschreiben ist.[1]) Dass er nicht etwa aus einer Handschrift dieser Klasse schöpfte, könnten wir nachweisen, wenn daran irgend etwas gelegen wäre; die Glossen in RU bieten gelegentlich mehr, als jene Handschriften.

b. Scholien aus Theophilos (Stephanos).

Eine andere Quelle der Scholien in RU entdeckt man bei Durchsicht der Aphorismen. Sie geht aus einem allmählich immer mehr versiegenden oder versumpfenden Strome alter Gelehrsamkeit hervor und entspringt dem byzantinischen Erklärerthum. Am Anfang der ersten Aphorismensection steht: πρώτου νῦν μοι τμήματος ἔναρξιν βλέπε | τῶν ἀφορισμῶν Ἱπποκράτους πανσόφου, wofür der Zusatz στίχοι in U allerdings nicht überflüssig erscheint. Dann folgen ausführliche, in U zum grössten Theile weggelassene, Scholienpartien. Sie beginnen mit der Definition des Stephanos von Athen, die uns auch sonst öfter in Hippokrateshandschriften begegnet ist: τίς ἐστιν ἀφορισμός; λόγος σύντομος διάνοιαν αὐτοτελῆ ἀπαρτίζων, καὶ ἄλλως· λόγος κατὰ μὲν τὴν προφορὰν ἤτοι τὴν φράσιν πενόμενος, πλουτῶν δὲ τοῖς ἐνθυμήμασιν. εἴρηται δὲ ἀφορισμὸς διὰ τὸ περιορίζεσθαι ἐν αὐτῷ τὸ νόημα, ἀφορίζεσθαι δὲ καὶ ἀποδιίστασθαι ἀπό τε τῶν πρὸ αὐτοῦ καὶ τῶν μετ' αὐτό (om. U).[2]). In verschiedenem Umfange setzen sich diese Auszüge, gemischt mit einzelnen Sätzen und Worten aus Galens Aphorismencommentaren, fast durch den ganzen Text fort. Des Stephanos Commentar in seiner ursprünglichen Ausdehnung scheint der Scholiast allerdings nicht benutzt zu haben, soweit ich nach der nicht vollständigen Publication von Dietz und eigenen Aufzeichnungen urtheilen kann. Augenscheinlich bediente er sich der wegen ihrer kürzeren Fassung beliebteren Bearbeitung dieses Werkes durch Theophilos Protospatharios. Darin findet sich die eben angeführte Definition wieder[3]) und zwar in einer Fassung, die kleine Einzelheiten, in denen sie von Stephanos abweicht, mit R gemeinsam hat. Auch Theophilos p. 246, 1—6 (ἰστέον—παρέχειν), p. 262 (ἰστέον—ἴτριον), p. 246 f. (τὰ πρῶτα μέρη — ὡσαύτως ἔχοντι περιτυχεῖν) steht

1) S. *Commentationes Ribbeckianae* 339 f.

2) Vgl. F. R. Dietz, *Scholia in Hippocr. et Galen.* II 240.

3) Dietz, *Scholia* II 245 f.

Digitized by Google

am Rande von R, um nur diese Beispiele anzuführen.[1]) Daneben tauchen Scholien auf, die mit Damascius übereinstimmen, wie zu τὰ ἔσχατα νοσήματα (Aphor. I 6): τὰ μέγιστα, μεθ' ἃ οὐκ ἔστιν ἄλλα RU (vgl. Damasc. bei Dietz II 265); zu αὐτίκα (Aphor. I 7): τὴν πρώτην τετράδα ἀκουστέον RU (vgl. Damasc. 266); zu τοὺς ἐσχάτους πόνους (ebenda): τοὺς παροξυσμούς RU (vgl. Damasc. ebenda); zu ἐν τῇσι περιόδοισι (Aphor. I 19): ἤγουν τεταγμένους (lies -μένως) R (vgl. Damasc. 287). Auf sie darf indessen kein selbständiger Werth gelegt werden, da sie auch bei Galen stehen[2]) und jedenfalls aus dessen Commentar entnommen sind. Näher hierauf einzugehen, führt zu weit. Es soll nur darauf hingewiesen werden, dass die beiden römischen Handschriften Dienste leisten können, wenn man einmal daran denken sollte, die Commentare zu Hippokrates gesammelt herauszugeben.

c. Scholien aus Erotian.

Sehen wir nunmehr von den bisher ausgesonderten Scholienmassen vollständig ab, die wir auf verschiedene Werke des Galenos und auf des Theophilos Aphorismencommentar zurückführen konnten, so bleibt (abgesehen von einem später zu erwähnenden Rest) diejenige Gruppe übrig, die schon als die älteste von besonderer Wichtigkeit ist, mehr noch aber deshalb, weil sie uns ein nur in gekürzter Form erhaltenes Werk wesentlich ergänzen hilft. Es sind Darembergs und Cobets Erotianglossen. Hierbei gedenken wir auch (nach eigener Collation) die Pariser Handschrift 2255/2254 (ED) zu benutzen, die wir für die Scholien aus Galen und Theophilos deshalb unberücksichtigt lassen mussten, weil nichts Erhebliches davon durch sie erhalten ist.

Der Überlieferung nach zerfallen diese Glossen in zwei Gruppen. Die eine ist nur in R erhalten, nach Kleins Zählung die Nummern I, VII, XIV, XXI, XXXVI, XXXVII, XXXIX—XLII, XLIV—XLVI,

---

1) Bei eingehender Prüfung wird sich eine nähere Verwandtschaft dieses Scholientextes mit dem Texte des Theophilos in Vindobonensis philos. LXXIV (V. b. bei Dietz) herausstellen. Gemeinsam haben beide z. B. ἥτις ἐστι statt ὡς p. 262 A. 3, εἰς τὴν τῶν μελλόντων statt τῶν μελλόντων p. 247 A. 1, ὁ μέντοι statt τὸ μέντοι p. 247 A. 3.

2) Vgl. beziehungsweise Gal. Comm. I in Aphor. XVII B 372. 373. 435.

Digitized by Google

LXIII—LXVIII, LXX—LXXVII. Die andere wird ausser durch R auch durch U und zugleich durch ED überliefert, nämlich II—VI, VIII—XIII, XVI—XX, XXXIV, XXXV, XXXVIII, XLVII—LII, LXII, LXXVIII, LXXXI. XXIX, LXI, LXIX fehlen in ED nach Massgabe unserer Notizen.[1]) Eine Betrachtung dieser 58 Glossen lehrt Folgendes: Häufig sind darin die Erwähnungen von Hippokratescommentatoren und anderen Grammatikern. Am meisten wird Bakcheios von Tanagra angeführt[2]); der Widerspruch gegen seine Interpretation findet sich ausgedrückt mit οὐκ ὀρθῶς (XXXVI, LXIII), οὐ νοήσας (VI), ἀγνοήσας (LXVI). Minder oft ist Epikles herangezogen[3]), mit οὐ νοήσας in Fragment IX. Dreimal erscheint Herakleides von Tarent[4]), ausserdem treten auf die Herophileer Kallimachos und Philinos, sowie des Praxagoras Schüler Xenophon von Kos (XVI), ferner Pasikrates (ἐν τῷ ἐξηγητικῷ τοῦ μοχλικοῦ, XXXIX), Nikander (XLI), Aristophanes von Byzanz, Glaukias, Ischomachos, der Grammatiker Hipponax (LXV), Metrodoros (LXVII), Euphorion (LXXVII). Themison, der Stifter der methodischen Schule, wird überdies für eine medizinische Einzelheit citiert (LXXIV), Eirenaios περὶ τῆς Ἀττικῆς συνηθείας für Antiquarisches (LXXXI), die Attiker überhaupt für Sprachliches (ebenda und X). Besonders zahlreich sind die χρήσεις aus den älteren griechischen Schriftstellern, nicht wenige davon allein hier erhalten. Homerverse bringen 8 Fragmente[5]), die Komiker werden zwölfmal citiert[6]), zweimal Sophokles ἐν Πανδώρᾳ (X, LXIV), je einmal Archilochos (XLII), Alkman (XI), Xenophanes (LXII), Herodot (LXVI), Euripides (LXVI), Kinesias (XL), Theophrast (LXXVII), Nikander ἐν θηριακοῖς (LXXV).

---

1) Wir müssen ausdrücklich bemerken, dass die obige Gruppierung auf Grund von Autopsie der Handschriften gemacht ist. Kleins bezügliche Angaben führen irre.

2) I, VI (ἐν $\overline{\beta}$), XVI, XXXVI, XXXIX (ἐν $\overline{\beta}$), XLI, XLII, XLIV, XLV (ἐν $\overline{\gamma}$), XLVI (ἐν $\overline{\alpha}$), LXII, LXVI, LXXIII (ἐν $\overline{\alpha}$).

3) IX, XLI, XLV, LXVII.

4) XVI, XLII, LXXIII (ἐν τῷ $\overline{\beta}$ πρὸς Βακχεῖον περὶ τῶν Ἱπποκράτους λέξεων).

5) XII, XXXVII—XXXIX, XLVI, LXVII, LXX, LXXVIII.

6) Krates ἐν Σαλαμινίοις, Eupolis ἐν Κόλαξιν und ἐν Βάπταις LXV, Aristophanes ἐν Νεφέλαις und ἐν Δαιταλεῦσι XXI, ἐν Ὄρνισι LXIV, ἐν Τριφάλητι, Strattis ἐν Χρυσίππῳ, Eubulos ἐν Σκυτεῖ LXV, Dionysios von Sinope XXXIX, Menander ἐν Πλοκίῳ (LXI), Philemon ἐν Κόλακι (LXXXI).

Digitized by Google

Vergleichen wir hiermit die im Glossar des Erotian vorhandenen Citate, so zeigt sich deutlich, dass der darin vertretene Kreis von Gewährsmännern für grammatische und sachliche Interpretation sowie für den Wortgebrauch ganz derselbe ist. Die erwähnten Gelehrten nennt meistens schon Erotians Proömium; ein Blick in Kleins Index auctorum lehrt sofort ihre ausgiebige Benutzung im Glossar, wie auch die der meisten für die χρήσεις angeführten Schriftsteller. Auch eine Anzahl der dem Scholiasten eigenthümlichen Wendungen kehrt im Glossar wieder. Wie dort, so wird auch hier gegen Bakcheios opponiert mit οὐκ ὀρθῶς 37, 7. 54, 4. 61, 3[1]). 114, 2. 119, 11 (ähnlich mit οὐκ εὖ 103, 4, οὐ καλῶς 192, 2), gegen Epikles mit οὐ νοήσας 100, 13. 128, 11.[2]) Dass in Scholien und Glossar auch sonst Analogien des Sprachgebrauchs sich zeigen, könnte weiter nachgewiesen werden. Wir begnügen uns mit dem Hinweis darauf, dass dort wie hier der erklärte Schriftsteller, Hippokrates, mit ὁ ἀνήρ bezeichnet wird[3]), und dass ἐνθάδε und νῦν an beiden Orten auf die erklärten Textworte deuten.[4]) Denn dafür, dass diese Scholien aus Erotian stammen, bedarf es weiterer Beweise nicht, wenn wir daran erinnern, dass sieben von ihnen thatsächlich heute noch im Glossar stehen[5]), und dass wir in Nr. LXXXI das verlorene Nachwort des Werkes gewonnen haben.[6])

Zu alledem kommt eine Anzahl meist unpublicierter Erklärungen, die in einer künftigen Scholienausgabe zu Hippokrates nicht fehlen

---

1) γυῖον· Βακχεῖος ἐν ᾱ σῶμά φησιν ἢ μέλος, οὐκ ὀρθῶς φήσας. Es ist zu lesen: οὐκ ὀρθῶς νοήσας.

2) 66, 7 kann hierher nicht gezogen werden. Dort ist die Stelle corrupt überliefert: ἐγχλοιούμενα· Βακχεῖος ἐν β̄ ἔνωχρα οὕτω νοήσας. Man muss bedenken, dass die Glosse aus Prorrhetik. I 131 (V 556 L.) stammt, wo unsere Handschriften ἐκλυόμενα haben, was auch Galen las und commentierte (XVI 795). Erotian wollte sagen, dass Bakcheios die abweichende Lesart einführte oder annahm. Also vielleicht: B. ἐν β̄ ἔνωχρα, οὕτω γράψας.

3) Vgl. XVI (8, 9): οὐκ ἀνέγνωσαν τὸν ἄνδρα mit den Worten des Proömiums: γέγονεν ἀνὴρ Ὁμηρικὸς τὴν φράσιν (30, 19) und 30, 8; 32, 8. 14.

4) ἐνθάδε XVI (8, 10), XLVI, νῦν XXXIV. S. oben S. 104, 2.

5) ἀλλοφάσσοντες (I), φλεδονώδεα (VII), βύζην (XX), τύρσις, ἀέτωμα (XXIX), ῥαιβοειδέστατον (XL), καρδιαλγίη (LXXII), στενυγρῶσαι (LXXVI). VII und LXXII sind gekürzt als Scholien.

6) Für die Erotianglossen in E vgl. *Commentatt. Ribbeck.* p. 335 ff.

Digitized by Google

dürfen. Die aus RU von mir notierten sind im Anhang zusammengestellt.

§ 3.

Die Scholien des Parisinus F.

Die kostbar ausgestattete Bombycinhandschrift Parisinus 2144 (F) des 14. Jahrhunderts, mit den bisher besprochenen zwar nahe verwandt, aber einer anderen Gruppe angehörig wie jene, enthält ebenfalls eine beträchtliche Scholienmenge am Rande, dazu im Text zahlreiche Worterklärungen sowie Interlinearübersetzungen einzelner Wortformen ins Attische. Der am Rande eines Theiles der Aphorismen von fol. 188^{r} bis ins dritte τμῆμα hinein beigeschriebene Commentar, beginnend mit der oben erwähnten Definition aus Stephanos: ἀφορισμός ἐστι λόγος σύντομος διάνοιαν αὐτοτελῆ ἀπαρτίζων κτλ. berührt unsere Frage nicht. Eine Menge der übrigen Rand- und Interlinearscholien steht in Littré's Apparat verzeichnet[1]), Klein hat eine geringe Anzahl davon als Erotianisch in seine Fragmentsammlung aufgenommen. Ich habe mich umsonst gefragt, mit welchem Rechte die betreffenden Glossen Gnade finden sollen. Es sind folgende[2]):

Νόμος.

IV 638, 12 L. τρόπου εὐφυέος] τὴν φρόνησιν λέγει ἐνταῦθα τρόπον εὐφυῆ, ὡς εἶναι ἑτέραν τὴν φύσιν τοῦ εὐφυοῦς τρόπου (fr. LXXIX Kl.).

640, 16 κειμήλιον] κειμήλια, κτήματα καὶ ἀποκείμενα χρήματα (fr. LXXX).

Περὶ φύσιος ἀνθρώπου.

VI 58, 10 ψόας] ψόαι καὶ ψοιαὶ καὶ ψύαι αἱ λαγόνες ἢ τὰ νῶτα παρὰ τοῦ ψαύω· ἡ ἐπιψαύουσα σὰρξ ἐπιπολῆς οὖσα τοῖς ὀστέοις (fr. XV).

---

1) Vollständigkeit ist hier von Littré durchaus nicht erstrebt worden, was ihm niemand verdenken kann. Im Anhang habe ich, um einen Begriff von der bedeutenden Scholienmenge der Handschrift F zu geben, sämmtliche dem Buche περὶ φύσιος ἀνθρώπου beigeschriebene Bemerkungen aufnotiert.

2) Von Littré und Klein abweichende Angaben beruhen auf erneuter Vergleichung der Handschrift F. Die Reihenfolge ist die der Handschrift.

Digitized by Google

Περὶ ἄρθρων.

IV 86, 13 ὕπερον] ὕπερος τὸ ἰγδικόπανον, καὶ ὕπερον ἐνταῦθα ἐσχηματισμένον ξύλον τοιοῦτό φησιν (fr. XXIII).

98, 4 εἰλίπουν] εἰλίπους βοῦς, ὁ τοὺς πόδας ἑλίσσων καὶ συστρέφων ἐν τῇ πορείᾳ (fr. XXVI).

120, 15 ἐπεσοφίσαντο] ἐμηχανήσαντο (fr. XXVII).

164, 6 ἡμιτυβίου] ἡμιτύβιόν ἐστι λινοῦν τι ἔνδυμα ἢ σινδόνιον δίχροσσον (fr. XXVIII).

288, 18 ἐπιγουνίδων] τὸ πρὸ τοῦ γόνατος ἄνω σαρκῶδες τοῦ μηροῦ, οἱ δὲ τὴν ἐπωμίδα (fr. XXXII).

322, 8 βλαισσότεροι] βλαισσὸς ὁ παραλυτικός, στρεβλόπους, ὁ τοὺς πόδας ἐπὶ τὰ ἔξω διεστραμμένος καὶ τῷ Λ΄ στοιχείῳ ἐοικώς. διὰ τοῦτο καὶ Λάμδα (i. e. Λάβδα) ἐκαλεῖτο ἡ γυνὴ Ἠετίωνος. εἴρηται δὲ βλαισσὸς ὁ βεβλαμμένος τὸ ἴσον τῶν ποδῶν. τὸ ἐναντίον γοῦν ὁ ἐπὶ τὰ ἔσω ἔχων τοὺς πόδας καλεῖται ῥαιβὸς παρὰ τὸ διεφθαρμένον (fort. διερραισμένον ἔχειν) τὸ ἴσον τῆς βάσεως (fr. XXIII).

Περὶ διαίτης ὀξέων.

II 362, 8 στεμφύλων] τὰ τῶν ἐλαιῶν ἀποπυέσματα (sic) λέγονται· καὶ ὅσα ταριχώδη τῶν ὀπωρῶν καὶ αὐτὰ οὕτω λέγονται (fr. LIII).

398, 1 ἀκρωτήρια] ἀκρωτήρια τὰ ἄκρα τῶν ἄρθρων (fr. LIV).

Μοχλικόν.

IV 364, 20 ἰγνύην] τὸ ὄπισθεν λέγεται τοῦ γόνατος (fr. XLIII). Vgl. περὶ ἀγμῶν III 490, 7 ἰγνύην] τὸ ὄπισθεν τοῦ γόνατος (fr. XXII) und περὶ φύσιος ἀνθρ. VI 58, 13 ἰγνύων (l. ἰγνυέων mit A)] τῶν ὄπισθεν τοῦ γόνατος μερῶν, was bei Littré und Klein fehlt.

Γυναικείων ᾱ.

VIII 78, 2 ὠδίς] οὐ πᾶς πόνος ὠδὶν λέγεται, ἀλλ' ὁ κατὰ τὸν τοκετὸν ἐπὶ τῆς γυναικὸς μόνον λεγόμενος (fr. LVIII).

128, 15 μηλείοισιν] προβατείοις, ἀπὸ τοῦ μῆλον τὸ πρόβατον. λέγεται δὲ οὕτω ἀπὸ τοῦ μέλλειν, τὴν φροντίδα ἔχειν· οἱ γὰρ παλαιοὶ περὶ τὴν τῶν βοσκημάτων κτῆσιν ἐσπούδαζον μάλιστα (fr. LIX).

144, 4 φάκελον] φάκελος χωρὶς ⟨τοῦ⟩ σ΄ τὸ φορτίον καὶ τὸ ξύλον· διὰ δὲ τοῦ σ΄ σφάκελος ὁ μικρὸς τῆς χειρὸς δάκτυλος καὶ ἡ φλεγμονὴ ἢ φθορά, νέκρωσις, κάκωσις (fr. LX).

Digitized by Google

Bei der Einreihung dieser Glossen in die Zahl der Erotianfragmente zeigt sich erstens Inkonsequenz. Nimmt man einmal an, ausser den fünf durch die Parallelüberlieferung in RUE als Erotianisch sich empfehlenden Scholien[1]) sei wirklich noch mehr versprengtes Gut aus jenem Glossar an den Rand von F gerathen, so darf die Auswahl nicht willkürlich geschehen. Selbst in Littré's unvollständigem Material finden sich Glossen, die ebenso viel (wenn man will, ebenso wenig) Aufnahmeberechtigung hätten, wie die aus Kleins Sammlung soeben mitgetheilten. Warum sind dann nicht auch z. B. folgende aufgenommen worden? IV 640, 14 ἀτρεκέως] ἀληθῶς, ἀκριβῶς, vgl. Erot. s. v. 37, 17: ὁ μέν τοι Ἱπποκράτης οὐ καθ' ἑνὸς σημαινομένου φαίνεται τάττων τὴν λέξιν, ἀλλὰ πλεονάκις μὲν ἐπὶ τοῦ ἀκριβῶς, σπανιάκις δὲ ἐπὶ τοῦ ἀληθῶς λέγων. — IV 88, 19 ἄμβην] ἄμβη λέγεται ἡ τῆς πέτρας ὀφρὺς ἢ ὀφρυώδης ἐπανάστασις, vgl. Erot. 53, 5: Βακχείῳ συγκατατιθέμεθα, ὃς ἐν τῷ τρίτῳ φησὶν ἄμβην καλεῖσθαι τὴν ὀφρυώδη ἐπανάστασιν κτλ. — IV 190, 11: γεγιγγλύμωνται] γίγγλυμοι ἀντεμβολαὶ τινῶν ἐξοχῶν πρὸς κοιλότητας οἷά περ κατὰ τὸν πῆχυν πρὸς τὸν βραχίονα συμβολή. — IV 200, 4 λορδαίνωσι] λόρδωσις ἐμπρόσθιον κύρτωμα· ὕβωσις τὸ μετὰ τὴν κεφαλὴν πρὸ τῆς ῥάχεως πάθος· κύρτωσις δὲ τὸ μέσον τῆς ῥάχεως. — IV 200, 9 ἀσινέες] ἀβλαβεῖς. — IV 298, 14 κάπετοι] καπετὸς σωρός, θήκη λέγεται. Die Beispiele liessen sich beliebig häufen.

Zweitens aber, was für unsere Untersuchung die Hauptsache ist, spricht nichts dafür, F überhaupt als sichere Quelle des Erotian-Glossars heranzuziehen. Aus Galen stammen gewiss manche Scholien dieser Handschrift. So gehen auf dessen Lexikon zurück: IV 114, 6 γαλιάγκωνες] γαλιάγκωνες οἱ κονδὸν καὶ ἄτροφον ἔχοντες τὸν βραχίονα, vgl. Gal. XIX 90 K. — IV 122, 10 περίναιον] περίναιόν ἐστιν ὁ τόπος ὁ μεταξὺ τοῦ ὀσχέου καὶ τῆς ἕδρας, ἔνθα τῆς κύστεως ὁ τράχηλος, vgl. Gal. XIX 130. — IV 250, 10 ἀντικοντώσιος] ἀντικοντώσιος, τῆς

1) Es sind fr. XXIX (τύρσις und ἀέτωμα), fr. XLVII (κέδμα), fr. XLVIII (βλητοί), fr. LI (κύαρ), fr. LII (ἀνωργισμένον). Freilich ist gerade bei diesen, nur aus ganz wenigen Worten bestehenden Erklärungen die Übertragung aus dem Glossar nicht überall sicher. Ein Fingerzeig hierfür ist, dass in R die Fragmente XXIX und XLVIII nicht mit schwarzer Tinte geschrieben sind, wie die anderen aus Erotian stammenden Glossen, sondern mit roter, wie die Überschriften und Inhaltsangaben.

Digitized by Google

διὰ τοῦ κόντου ἀντερείσιος, ὅπερ καὶ σκίμπων καλεῖται, vgl. Gal. XIX 82. Andere begegnen in zahlreichen sonstigen Verästelungen der lexikographischen Überlieferung, bei Rufus von Ephesos, Pollux, Phrynichos, Hesychios, Zonaras, im Etymologicum Magnum u. s. w. Mit Erotian befindet sich diese Tradition auch sonst oft in Übereinstimmung, an zahlreichen Stellen nachweislich deshalb, weil sie mit ihm gemeinsam auf ältere Quellen zurückgeht. Hierdurch erklärt sich anstandslos das schon wiederholt berührte vereinzelte Vorkommen Erotianischer Glossen in F, ohne dass man deshalb Berechtigung hätte, für unsern Autor F in ähnlicher Weise heranzuziehen wie R U E D.

Dasselbe gilt für die zu fr. XXIV (στρωτῆρα), fr. XXV (πρόβατα), fr. XXX (ἐσμασάμενος), fr. XXXI (ἀρβύλη), fr. LV (ὁμοεθνίη), fr. LVI (κενεαγγήσῃ), fr. LVII (διάπνοον κτλ.) von Klein benutzten Handschriften. Allerdings lässt sich beweisen, dass diese Glossen zum Theil in Erotians Werk enthalten waren (vgl. 118, 16. 108, 3. 72, 3. 55, 4 Kl.), in jene Handschriften sind sie aber lediglich auf Umwegen gekommen, und aus einer Fragmentsammlung, die die vorhandene Epitome in methodischer Weise ergänzen soll, haben sie zu verschwinden.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Reihenfolge der Glossen des Erotianos.

§ 1.

Das Vorwort des Erotianos.

Wir dürfen uns nicht der Hoffnung hingeben, vom Rande der Hippokrateshandschriften alle Glossen wiedergewonnen zu haben, die der Epitomator des Erotianischen Werkes wegzulassen für gut fand. Die durch den Scholiasten geretteten Fragmente sind ohne erkennbares Princip ausgewählt. Sie vervollständigen zwar, an gehöriger Stelle eingereiht, die Epitome, machen sie aber noch nicht complet. Dies beweist Erotians Proömium, das, wie schon oben erwähnt, zur Epitome gar nicht mehr passt. Eine Reihe von Ausdrücken, heisst es dort (p. 35), die im vorliegenden Buche nicht vermisst würden, finde sich bei keinem der Vorgänger erklärt: τό τε γὰρ τέρθρον τοῦ πάθεος (vgl. 126, 11) οὐδεὶς αὐτῶν ἐξηγεῖται καὶ τὰς αἰθόλιχας (46, 10) καὶ τὸ χερχνῶδες (81, 12) καὶ τὰς τερμίνθους (fragm. XIII) τό τε θηριῶδες (123, 5) καὶ τὸ σκορδίνημα (114, 13; vgl. 82, 1) καὶ τὸ σκηρόν (117, 14) καὶ τὴν ἐκνυπὴν μήτραν καὶ τὸ ἐπηλυγάζεσθαι (73, 4. 127, 7) τά τε αἱμόκερχνα (42, 9) καὶ τὸ φολλικῶδες (132, 6) καὶ τὸ ἔναιμον νεῦρον (98, 13) καὶ τὸ ἴκταρ (79, 10) καὶ ἄλλας πλείους λέξεις, ὑπὲρ ὧν ἐν τοῖς κατὰ μέρος ἐροῦμεν. Die meisten dieser Glossen stehen, wie ersichtlich, noch jetzt im Glossar, τέρμινθος haben die Scholien erhalten, aber ἐκνυπὴ μήτρα[1]) fehlt heute bei Erotian. Wie gross die Anzahl der verlorenen Glossen ist, lässt sich nicht angeben. Dass die im Lexikon überlieferten zum Theil in ihrer Ausdehnung gekürzt sind, ist ausserdem möglich. Keines der Fragmente freilich,

1) Es ist noch nicht gelungen, diese Glosse bei Hippokrates nachzuweisen oder eine Emendation zu finden. Galen im Lexikon hat sie ebenfalls (ἐκνύπη, ἐξηπλωμένη).

Digitized by Google

die auch im Glossar vorhanden sind, zeigt eine grössere Ausführlichkeit als dort, dagegen sind einige davon in kürzerer Form erhalten[1]), als sie das Glossar bietet.

Wenden wir uns nach dieser Vorbemerkung zur Herstellung der alten Reihenfolge. Wenn Klein p. XX sagt: »*in lexico quale in codicibus traditum est nullum usquam indicium extat, ex quo quam Heringa reconcinnare voluit librorum seriem recognoscere possimus*«, so verzweifelte er zu früh. Der Holländer hatte den Anfang des Glossenwerkes in alter Ordnung herzustellen versucht, indem er alle vorhandenen Lemmata des Prognostikon heraushob und in der dem Texte des Hippokrates entsprechenden Reihenfolge aneinanderfügte.[2]) Man darf nur die Mühe nicht scheuen, auf diesem Wege weiter vorzugehen.

Am Schlusse seines Vorwortes giebt Erotian ein Verzeichniss der von ihm für echt gehaltenen Hippokratischen Schriften. Er theilt sie folgendermassen ein: 1. σημειωτικά; 2. αἰτιολογικὰ καὶ φυσικά; 3. θεραπευτικά: a. χειρουργούμενα, b. διαιτητικά. Hierzu kommen überdies 4. ἐπίμικτα und 5. εἰς τὸν περὶ τέχνης τείνοντα λόγον. Es werden dabei aufgezählt:

1. προγνωστικόν, προρρητικόν ᾱ (β̄ unecht), περὶ χυμῶν.

2. περὶ φυσῶν, περὶ φύσεως ἀνθρώπου, περὶ ἱερᾶς νόσου, περὶ φύσεως παιδίου, περὶ τόπων καὶ ὡρῶν (d. i. περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων).

3. a. περὶ ἀγμῶν, περὶ ἄρθρων, περὶ ἑλκῶν, περὶ τραυμάτων καὶ βελῶν, περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τραυμάτων, κατὰ ἰητρεῖον, μοχλικόν, περὶ αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων.

b. περὶ νούσων ᾱ β̄, περὶ πτισάνης (d. i. περὶ διαίτης ὀξέων), περὶ τόπων τῶν κατὰ ἄνθρωπον, γυναικείων ᾱ β̄, περὶ τροφῆς, περὶ ἀφόρων, περὶ ὑδάτων (d. i. περὶ ὑγρῶν χρήσιος).[3])

4. ἀφορισμοί, ἐπιδημίαι ζ̄.

5. ὅρκος, νόμος, περὶ τέχνης, περὶ ἀρχαίας ἰατρικῆς.

Hierüber: πρεσβευτικός, ἐπιβώμιος.

---

1) Vgl. S. 120, Anm. 5.

2) *Observ. crit.* p. 6 f., wieder abgedruckt bei Klein p. XVI f.

3) S. Littré I 454, 370 ff., Petrequin, *Chirurgie d'Hippocrate* I 465 f.

Digitized by Google

Im ferneren Verlaufe der Untersuchung wird sich ergeben, dass obige Eintheilung und Reihenfolge für die Anlage des Glossars nur zum Theil massgebend gewesen ist. Der Autor wollte in seinem Vorwort kein genaues Inhaltsverzeichniss nach heutiger Weise geben; streng eingehalten ist im folgenden nur die Scheidung von (1) semiotischen, (2) physiologischen und ätiologischen, (3) therapeutischen Schriften. Darin ist die vierte und fünfte Klasse untergebracht. Diese Disposition entspricht den Grundsätzen der dogmatischen Schule[1]), die ja in Hippokrates ihren Stifter verehrte; von Erotian selbst stammt sie schwerlich.[2]) Sein Werk zerfällt somit in drei Abschnitte (συντάξεις), wie das seines von ihm stark benutzten Vorgängers Bakcheios von Tanagra.

§ 2.

Die semiotischen Schriften.

Mit den semiotischen Büchern und unter diesen mit dem Prognostikon, so erklärt der Glossograph, sei zu beginnen.[3]) In nebenstehender Tabelle sind diejenigen Glossen neben einander gerückt, mit denen in der jetzt vorliegenden Bearbeitung die alphabetisch auf einander folgenden Reihen anfangen.[4]) Es sind in der That solche aus den drei angeführten Semiotica προγνωστικόν, προρρητικὸς ᾱ, περὶ χυμῶν. Der Redaktor hat sich 24 Rubriken von A—Ω angelegt und für deren Ausfüllung diese Bücher zuerst herangezogen, weil sie in seiner Vorlage den Anfang machten.

---

1) Vgl. z. B. Galen XIV 678: λογικὴ (αἵρεσίς ἐστιν) ἡ φυσιολογίαν παρέχουσα καὶ τὰς αἰτίας τῶν νόσων ἐξετάζουσα καὶ σημειώσει πρὸς εὕρεσιν τῶν αἰτίων χρωμένη τήν τε θεραπείαν ἐξ ὧν ὑπαγορεύουσιν αἱ αἰτίαι παραλαμβάνουσα καθ' ὑπεναντίωσιν.

2) Über Erotians Unselbständigkeit s. von Wilamowitz-Moellendorff, *Commentariolum gramm. III* (Götting. 1889), p. 17.

3) ἐπεὶ ταύτας τινὰς βεβαίως Ἱπποκράτους λέγομεν εἶναι, διδασκαλίας εὐσήμου ἕνεκεν ἀρκτέον οὖν ἂν εἴη ἀπὸ τῶν σημειωτικῶν, ἐπειδὴ πάσης αἰτιολογίας καὶ θεραπείας προηγεῖσθαι ὀφείλει σημείωσις· λοιπὸν ἀρξώμεθα ἀπὸ τοῦ προγνωστικοῦ p. 36, 19 Kl. Die Ausgaben interpungieren fälschlich nach ἕνεκεν, statt nach εἶναι.

4) Weggeblieben sind natürlich die Rubriken, unter denen Erotianglossen aus den betreffenden 3 Büchern nicht vorhanden sind.

Digitized by Google

	Α	Γ	Ε	Κ	Λ	Μ	Ν	Ξ	Ο	Π	Σ	Τ	Υ	Φ
προγνωστικόν	ἀλυσμόν II 120, 2 ἀπέδειξαν 124, 3 ἄλλη κοιλίη 128, 9 ἀτρεκέως 170, 1 ἀλλοφάσσοντες 170, 15	γαργαρεών 178, 9	ἐπανερέσθαι 114, 8 εὐπετέστερον 124, 3 εὐηθέστατοι 168, 8	καμπύλον 117n. 18 καρδαμύσσειν (?) κόσμου 170, 11 καρδιώσσειν 184, 15	λέγων 110, 1 λιμῶδές τι ἔχῃ αὐτόν 114, 10 λαπάσσουσαι 130, 18 λαπάρην 136, 9 Λιβύῃ, Δήλῳ Σκυθίῃ 190, 1	μαρμαρυγαί 184, 14	νείαιρα 134, 16 (?) νεφέλαι 140, 9	ξυντεχμαίρεσθαι 114, 8	ὀρφνῶδες 182, 11	προπετής 118, 14 πνεῦμα 122, 11 περιεστικόν 146, 11 πελάσῃ 182, 5		τολμᾶν 110, 5 τρύζειν 134, 17	ὑποφάσιας 116, 11	φῦσαν 138, 6
προρρητικὰ α	ἀραιά V 516, 4 ἅλις 518, 13 ἀπολελαμμένοι 520, 9 ἀχλυῶδες 522, 8 ἀσήμως ῥαστωνήσαντα 524, 1 ἀσκαρίδες 560, 2		εἰρύεται 522, 7 ἐχχλοιούμενα 556, 7	κωματώδεες 510, 1 χλαγγώδη 514, 10 καρῶδες 526, 5	λυγγός 516, 6 λαπῶδες 534, 5		ναρκώδεις 560, 4		ὀγκυλλομένη 538, 5	προαπαυδησάντων 512, 5 παρενεχθέντι 516, 4 παραχρουστικόν 516, 8	συχνόν 546, 8	τροφιωδέων 566, 13		φακῶν ἐρέγματα (?) φλεδονώδεα 540, 3 φλαῦρος 540, 7
περὶ χυμῶν	ἀπαρτί V 484, 13 αὐασμόν 480, 10 αἴρεται 502, 7		ἔρειψις 480, 9 εἶρος 488, 13 (?) ἕρπει (?) ἕλκεα περιμάδαρα 496, 3							πεπασμός 476, 3 πινώδεσι 490, 12			ὕσματα 498, 12	

Digitized by Google

Der ursprüngliche Erotian zeigte nach Massgabe des Hippokratestextes folgende Anordnung:

Προγνωστικόν (II 110 ff. L.).

λέγων (110), τολμᾶν (ibid.), ξυντεκμαίρεσθαι (114), ἐπανερέσθαι (ibid.), λιμῶδές τι ἔχῃ αὐτόν (ibid.), ὑποφάσιας (116), καμπύλον (117), καρδαμύσσειν (ibid.? cf. Ermerins I 130), προπετής (ibid.), ἀλυσμόν (120), πνεῦμα (122), ἀπέδειξαν (124), εὐπετέστερον (ibid.), ἄλλῃ κοιλίῃ (128), λαπάσσουσαι (130), νείαιρα γαστήρ (134, 16?), τρύζειν (ibid.), λαπάρην (136), φῦσαν (138), νεφέλαι (140), περιεστικόν (146), εὐηθέστατοι (168), ἀτρεκέως (170), κόσμου (ibid.), ἀλλοφάσσοντες (ibid.), γαργαρεών (178), πελάσῃ (182), ὀρφνῶδες (ibid.), μαρμαρυγαί (184), καρδιώσσειν (ibid.), Λιβύῃ, Δήλῳ, Σκυθίῃ (190).

Προρρητικὸς ᾱ (V 510 ff.).

Κωματώδεες (510), δασεῖαι γλῶσσαι (510, 6 e fragm.), ἀφρῶδες ἐπάνθισμα (516, 3 e fragm.), προαπαυδησάντων (512), κλαγγώδη (514), ὄμμα ἐπίχνουν (514, 6 e fragm.), παρενεχθέντι (ibid.), ἀραιά (ibid.), λυγγός (ibid.), παρακρουστικόν (ibid.), ἀσαφεῖς (518, 9 e fragm.), ἅλις (518), ἀπολελαμμένοι (520), εἰρύεται (522), ἀχλυῶδες (ibid.), ἀσήμως ῥαστωνήσαντα (524), καρῶδες (526), λαπῶδες (534), ὀγκυλλομένη (538), γριφώμενα (538, 9 e fragm.), φλεδονώδεα (540), φλαῦρος (ibid.), συχνόν (546), ἐχλοιούμενα (556), ἀσκαρίδες (560), ναρκώδεις (ibid.), τροφιωδέων (566). Dazu φακῶν ἐρέγματα (?).

Περὶ χυμῶν (V 476 ff.).

Ἄμπωτις (476 e fragm.), πεπασμός (ibid.), ἐκκεχυμωμένα (478, 2 e fragm.), ὀργασμὸς (480, 3 e fragm.), ἔρεψις (ibid.), αὐασμόν (ibid.), ἀπαρτί (484), ὀργᾶν (484, 16 e fragm.), γυιῶσαι (484, 20 e fragm.), εἶρος (488?), ἕρπει (?), πινώδεσι (490), ἕλκεα περιμάδαρα (496), ὕσματα (498), τέρμινθος (500, 9 e fragm.), αἴρεται (502).

Das Vorwort lässt erwarten, dass sich hieran die Glossen zu den ätiologischen und physiologischen Schriften schlossen, von περὶ φυσῶν bis περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων nach des Autors Liste. Unser Glossar bestätigt diese Erwartung nicht, es folgen nämlich unter den einzelnen Rubriken zunächst die Erklärungen zu den Epidemien und Aphorismen. Ihre Aufeinanderfolge lässt sich in gleicher Weise gewinnen, wie bei den ersten drei Büchern. Sie war die nachstehende:

Digitized by Google

Ἐπιδημιῶν ᾱ (II 598 ff.).

Πρωὶ τοῦ ἦρος (598, 8), λαιλαπώδης (616, 1), ἀρκτοῦρος (614, 4), πλάδος (618, 3), ἀέκουσιν (658, 13), ὑπόβρυχα (676, 5), πῦρ (684, 13), ἔπαφρα (684, 15), βληστρισμός (686, 11 e fragm.), σπληνὸς κατ' ἴξιν (690, 3), ἀκτῇ (712, 15?).

Ἐπιδημιῶν β̄ (V 72 ff.).

Τὸ θηριῶδες (72, 12), πρωιαίτερον (74, 15), ἀρχαίη φύσις (76, 9), ἔκρουν (78, 2), λόποι (78, 6), λείως (78, 17), ἁμαρτωλίην (80, 4), μειοῦσιν (80, 11), Μηριοχάνη (82, 18), παρελύθη (88, 4), ἐκθύματα (90, 5), ὀξυρεγμίην (92, 13), παλιγκοτωτάτοις (96, 13), σιάλοχοι (98, 15), κερχνώδεα (102, 3), (σ)κορδίνημα (102, 17), πέπλος (112, 14), γονοειδὴς (γονή) (114, 3), τόνοι (124, 9), θωρῆξαι (130, 11), λαπαρά (134, 7), γονίμη ἡμέρα (134, 14), σπαργᾷ (136, 13), ἀλύκη (136, 18), μυττωτόν (138, 6), κόλλικες (138, 9).

Ἐπιδημιῶν γ̄ (III 24 ff.).

Ἐπαναιώρημα ἐπινέφελον (42, 8), ἀφθώδεα (70, 6), φωναὶ κατείλλουσαι (76, 7), σήψ (84, 8), πτερυγώδεες (98, 1), ἄναυδος (114, 9), παρέλεγε (116, 5), πνεῦμα μινυνθῶδες (116, 7), δυσήνιος (134, 2), γλῶσσα λιγνυώδης (136, 3), μεγαλόσπλαγχνος (138, 1), καρφαλέον (146, 2), ὑδατόχροα οὖρα (146, 11).

Ἐπιδημιῶν δ̄ (V 144 ff.).

Βλεννώδεα (144, 2 e fragm.), ὤιξα (144, 2), σπόγγοι (148, 8), ἧπατος ζύμωσις (148, 16), πρόσω (150, 9), ἀκολαστότατον (152, 19), ἠπιαλώδεες (156, 23), φολλικώδεα (158, 10), κενέβρεια (160, 4), καρυκοειδέα (164, 12), γλισχρόχροα (170, 11), οὖρα αἱμαλώδεα (172, 11), ἐλάπαξεν (174, 14), στλεγγίδα (176, 9), ἐξέρυθρον (178, 9), αἱμόκερχνα (180, 2), κοιλίης ταραχὴ ἠλεκτρώδης (180, 11), Μοδοσαέως (186, 5).

Ἐπιδημιῶ νε̄ (V 204 ff.).

Ἐβλιμάσθη (204, 4 e fragm.), ἀνεκάς (204, 12), Οἰνειάδαι (204, 15), ἔμυξεν (206, 12), σῖτος πονηρός (206, 17), ἐλατήρια (208, 1), κοχώνην (208, 2 e fragm.), ξυσμῷ (208, 18), ῥέγχος (214, 6), ἐσφακέλισε (214, 7 e fragm.), ἐπίδυεν (214, 22), δορπηστοῦ (222, 8), δέρτρον (224, 17 e fragm.), σαπρά (232, 7), ἐτιταίνετο (234, 17), παρθένος (236, 11), πόνος καταιγίζων (242, 1), ἐγγαστρίμυθοι (242, 12), νίωπον (244, 5),

Digitized by Google

διόπῳ (246, 21), ἀργής (252, 12 e fragm.), ἔβρυξε (252, 13 e fragm.), ὄμματα ἐνδεδινημένα (256, 21).

Ἐπιδημιῶν ε̄ (V 266 ff.).

Φοξοί (266, 5), ἐλινύειν (268, 7 e fragm.), ὑδαταινούσησιν (268, 10), ἐκθήλυνσις (270, 6), ἀπόξεα (270, 9), ὁμαλῶς (270, 10), δίκραια (270, 11), δακνώδεες πυρετοί (274, 5 e fragm.), πεμφιγώδεες (274, 8 e fragm.), στενυγρῶσαι (276, 4), τεῦχος (276, 6), ναρκῶσαι (276, 7), ὀργήσασθαι (276, 9), τριταιοφυεῖς (282, 13), πτοιώδεσι (288, 5), τὰ φήρεα (296, 1), γογγρῶναι (296, 1 e fragm.), χάριτες (398, 13), ἐπίθημα ἔχειν (398, 18), γυῖον (312, 12), ῥινός (312, 14), γῆν μεταμείβειν (318, 18), κεδματώδεα (320, 1), πόνοι (324, 1), κυκεών (324, 5), ῥὶς ὀνυχογραφηθεῖσα (324, 9), περιμάδαρα ἕλκεα (342, 16), τέγξις (346, 15).

Ἐπιδημιῶν ζ̄ (V 364 ff.).

Vacat.

Ἀφορισμοί (IV, 458 ff.).

Ἀκμὴ πάθους (464, 4), ἀπαυδῆσαι (464, 4), προσάρματα (466, 14), ὀδαξησμοί (496, 15 e fragm.), κοτυληδόνας (548, 2), κλαυθμώδεες ἀναπνοαί (576, 15), ἀμφιδέξιος (588, 14), ἀμόργη (590, 6).

Weshalb Erotian gerade diese Bücher mit den drei ersten verband, ist leicht zu vermuthen, berühren sie sich ja ihrem Inhalte nach durchaus mit jenen; dazu kommt die Übereinstimmung in ihrer aphoristischen, notizenmässigen Form mit προρρητικὸς ᾱ und περὶ χυμῶν. Dass uns Glossen aus dem 7. Buche der Epidemien nicht erhalten sind, dürfte kaum auf den Zufall zurückzuführen sein, dass der betreffende Abschnitt des Urglossars vor der Epitomierung in Verlust gerathen wäre. Wahrscheinlich wurde Erotian hier von seinen Quellen im Stich gelassen, da dieses Buch im Alterthum wenig Interesse erregt zu haben scheint, und liess es deshalb beiseite. Auch Galen hat ihm keinen Commentar gewidmet.

Unser Verfahren hat uns gestattet, das Erotianische Glossenmaterial in den vorstehend behandelten Büchern mit grosser Sicherheit und nahezu vollständig nachzuweisen. Der schwebende Rest ist im Verhältniss kaum der Rede werth; er deutet auf Lücken oder andere Überlieferung des Hippokratestextes, mag auch auf Unordnung

Digitized by Google

im heutigen Erotian zum Theil zurückgehen.[1]) Diese muss auch an der Hand der ausgehobenen Glossen an mehreren Stellen constatiert werden, kann uns aber nicht wundernehmen.[2]) Wie leicht in der handschriftlichen Überlieferung gerade Glossen ihren Platz vertauschen, ist bekannt. Bei dem Galenischen Lexikon zeigt sich dieselbe Erscheinung, und betrachtet man den Marcianus 269 (fol. 2—11), so kann man deutlich beobachten, wie der Schreiber, um Raum zu sparen, eine ganze Menge von Glossen, besonders solche von geringem Umfange, irgendwo in vorhandenen Lücken anbrachte.

§ 3.

Die physiologischen und ätiologischen Schriften.

Die Schichtenfolge des Glossars führt uns hierauf zur zweiten Klasse des Verzeichnisses. Erotians Reihe war: περὶ φύσεως παιδίου, περὶ φύσεως ἀνθρώπου, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, περὶ φυσῶν, περὶ ἱερῆς νούσου.[3]) Sie ist der im Vorwort anders gegebenen mit Rücksicht auf den Inhalt ohne Zweifel vorzuziehen,

---

1) Vgl. z. B. ἀνάπλοον 42, 12 Kl., ἐνυδρέονται 67, 3, οὐρεύς 100, 10, τίτανος 123, 13.

2) Vgl. z. B. ἀχτῇ, ἀέκουσιν, ἀρκτοῦρος; ἀνεκάς, αἱμόκερχνα, ἀκολαστότατον (41 f. Kl.) mit der oben festgestellten Reihenfolge, oder γῆν μεταμείβειν, γυῖον (61), διόπῳ, δορπηστοῦ (61 f.), Μηριοχάνη, μειοῦσιν (94), ῥὶς ὀνυχογραφηθεῖσα, ῥινός (112), σπαργᾷ, σκορδίνημα (114), σαπρά, σῖτος πονηρός (115).

3) Aus dem Buche περὶ ἱερῆς νούσου stammt unter anderm die Glosse ἀντεόνθεον 45, 10. Ihre Lesung verbesserte endgiltig Welcker (*Griech. Trag.* 108, *Griech. Götterl.* III 129, 3), indem er schrieb: ἀνταῖον θεόν· τὸν βλάβης ὑπονοούμενον αἴτιον ἔσεσθαι ἀνθρώποις (-πον mss.), was der letzte Herausgeber hätte in den Text setzen müssen. Ihr Ursprungsort ist noch nicht genau festgestellt. Scaliger meinte, Erotian habe bei Hippokrates VI 356, 15 gelesen: ὥστε δοκεῖν ἀνταῖον θεὸν εἶναι (ὥστε ὃ. αἴτιοι εἶν. mss.). Foës brachte dagegen 362, 7 damit in Verbindung: ἀθεώτατον (ἀντεόνθεον i. e. *deo contrarium* Erotian) ποιέουσιν . . . τὸ θεῖον, ohne Zweifel fälschlich. Die gesuchte Stelle muss ἀνταῖος θεός verbinden, was Scaliger zu seiner Konjektur veranlasste. Diese Bedingung wird allein durch VI 358, 3 L. erfüllt, eine nur im Vindobonensis richtig erhaltene Stelle, den die älteren nicht kannten. Sie lautet: οὐκέτι ὁ θεὸς αἴτιός ἐστιν. Dort also las Erotian οὐκέτι ὁ θεὸς ἀνταῖός ἐστιν, darauf bezieht sich seine Glosse. In den Text des Hippokrates wird man sie nicht setzen dürfen, sie ist lediglich eine merkwürdige, antike Variante.

Digitized by Google

da hiernach zuerst über Entstehung und Zusammensetzung des menschlichen Körpers gehandelt wird, dann über den Einfluss der äusseren Lebensbedingungen auf seinen Zustand, worauf zwei Bücher angeschlossen werden, deren eines in allgemeinerer Weise, das andere mit Rücksicht auf eine einzelne Krankheit Physiologisches und Ätiologisches verknüpft.

Littré hat die Vermuthung ausgesprochen (VII 542), Erotian habe die drei Bücher περὶ γονῆς, περὶ φύσιος παιδίου, περὶ νούσων $\bar{\delta}$ als ein einziges unter dem Titel περὶ φύσιος παιδίου gelesen. Sie ist aus inneren Gründen aufgestellt und wurde durch die Nichterwähnung des ersten und dritten Titels bei Erotian gestützt. Wäre sie richtig, so würden sich an den kritischen Stellen des Glossars gewiss Wörter aus allen drei Büchern finden. Das ist nicht der Fall. Wir können mit einiger Sicherheit behaupten, dass der Glossograph allein das mittlere Stück berücksichtigte, woraus circa 15 Worterklärungen erhalten sind. Angeschlossen hat er vielleicht περὶ ἐγκατατομῆς ἐμβρύου, denn unmittelbar auf ἰκμαλέα (78, 7) aus π. φύσ. παιδ. (VII 520, 3 L.) folgt ἰχθύγν (78, 8) aus jenem Stück (VIII 512, 7 L.).

Bezüglich des Buches περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων wird sich bei dem Kenner die Hoffnung regen, dass Erotian vielleicht etwas aus dem verlorenen Abschnitte über Ägypter und Libyer (II 56 L.) aufbewahrt haben möge. Diese Hoffnung erfüllt sich in bescheidener Weise. Vgl. 84, 1: κοιλίη πυρετώδης· ἡ θερμοτάτη, ohne Zweifel entnommen aus π. ἀ. ὑδ. τ. p. 38, 13 L.; ferner κανονίαι· Ἐπικλῆς φησι μακροὶ καὶ εὐμεγέθεις· εἰσὶ δὲ μᾶλλον οἱ ὄρθιοι καὶ λεπτοί, aus p. 88, 2 L. Dazwischen steht κατεφρόνεε· κατενόει, φρονεῖν γὰρ ἔλεγον οἱ παλαιοὶ τὸ νοεῖν, ὡς καὶ Εὐριπίδης κτλ, was höchstwahrscheinlich in der Lücke p. 56 L. zu lesen war. In Verlust gerathen ist der betreffende Abschnitt noch vor Galen, wie aus den Resten seines Commentars zu dem Buche und einem Citate (IV 799 K.) hervorgeht.

§ 4.

Die therapeutischen Schriften.

a. Erste Gruppe.

Auf diese physiologischen und ätiologischen Werke folgt die umfangreiche Klasse derer von therapeutischem und verwandtem

Digitized by Google

Inhalt. Auch innerhalb dieser entsprechen sich Proömium und Urglossar im Einzelnen nur wenig. Nicht die chirurgischen Bücher standen im letzteren voran, sondern eine beträchtliche Zahl anderer, die man feststellen kann, indem man alle Glossen zwischen den aus Büchern der zweiten Klasse entnommenen und den chirurgischen auf ihre Herkunft untersucht. Die Klasse wurde wohl eröffnet mit dem kurzen und einleitenden νόμος. Vgl. 57, 17 βαιόν (IV 638, 10). Es schloss sich an περὶ ὑγρῶν χρήσιος. Vgl. 46, 9 αἰόνησις (VI 118, 6) — 47, 4 ἄλητον (130, 1), 58, 1 βοθρίοις (132, 13), 84, 9 κωφοῖ (118, 12), 98, 13 νεύρου ἐναίμου (124, 3), 101, 12 ὀδύνας ναρκοῖ (132, 4). Es scheint, dass περὶ διαίτης ὑγιεινῆς folgte (vgl. 47, 5 ἀλέξασθαι [VI 74, 4], 116, 2 στρυφνούς [74, 17], 74, 11 ἡδύσμασι [76, 16]). Erotian verband also dieses Buch nicht, wie sonst gewöhnlich geschehen ist, unmittelbar mit περὶ φύσιος ἀνθρώπου. Dann muss ihm περὶ τόπων τῶν κατὰ ἄνθρωπον vorgelegen haben. Vgl. 47, 6 ἄρδει (VI 276, 13) — 48, 3 ἄρθρα (284, 9), 63, 12 διαφραδές (278, 17), 76, 10 θαμινά (306, 10) f., 78, 11 ἶνες (284, 13) ff., 84, 10 κωφωθῇ (280, 5) ff., 108, 9 πλάτας (286, 7) ff., 116, 5 σομφόν (278, 19) f., 132, 11 φαρμάκῳ ἰσχητηρίῳ (312, 7), 136, 6 χοληγόν (318, 10), 138, 7 ὠρέοντα (328, 11). Ferner περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς. Vgl. 48, 8 ἀπτίστων (I 600, 8) ff., 95, 8 μεῖον (586, 13) f. Endlich περὶ τέχνης. Vgl. 76, 13 θαλάμαι (VI 18, 12), 116, 8 σοφίην (2, 17), 128, 14 ὕποφρον (18, 11).

b. Zweite Gruppe (Chirurgica).

Verhältnissmässig zahlreich ist die den Hippokratischen Chirurgica entstammende Glossenmenge, wodurch hier unsere Aufgabe etwas erleichtert wird. Erotian begann mit κατ' ἰητρεῖον. Vgl. ἀγαθῶς 48, 16 Kl. (III 288, 3 L.) ff., ἐκπεπταμένα 68, 12 (306, 3) ff., ἡμίτομος 74, 15 (292, 1), καλῶς 86, 16 (288, 3) f., ὅριον 102, 1 (310, 4), πλανώδεα 109, 1 (302, 8), ῥόμβος 112, 17 (292, 1), σκέπαρνος 116, 10 (292, 1), ὑπόξυρα 129, 5 (298, 3 ?). Deutlich erkennbar sind sodann Glossen aus περὶ ὀστέων φύσιος. Vgl. ἀποκεκάρπωκεν 50, 10 (IX 192, 12) f., γαργαλισμοῦ 61, 6 (190, 8 ?), ἐνεκρίκωσεν 70, 7 (194, 8) ff., ἠγκίστρευται 75, 5 (186, 21) f., περαιωθεῖσαι 109, 4 (174, 2), συνοκωχή 116, 15 (172, 21), τετάρσωται 124, 15 (182, 13), ὑπονησαμένη 129, 6 (192, 22). Es folgte μοχλικόν. Vgl. ἄχνη ὀθονίου 50, 12

Digitized by Google

(IV 346, 1), κάπετος 86, 18 (386, 7?), λόπῳ 92, 13 (346, 1) f., ὀγχέῃ 102, 2 (362, 1) ff., βαιβοειδέστατον 113, 1 (342, 14) ff.

Wir erinnern uns, dass περὶ ὀστέων φύσιος im Proömium nicht mit angeführt war. Eine Hippokratische Schrift dieses Titels wird überhaupt im Alterthum nirgends genannt; das unter demselben in den Handschriften überlieferte Buch stellt sich als eine späte Compilation dar, in der Abschnitte verschiedener Herkunft vereinigt sind. Bei Erotian stehen nur Glossen aus dem ersten und fünften Abschnitt (Cap. 1—7, 11—19); vom zweiten (Cap. 8, in Aristoteles' Thiergeschichte aus Syennesis von Cypern citiert), dritten (Cap. 9, ebenda aus Polybos), vierten (Cap. 10, aus Epidem. II) dürfen wir also ganz absehen. Nun hat Galen zwei Glossen des fünften Abschnittes in sein Lexikon aufgenommen, κοτυλίδα (l. κοτυληδόνα mit den Handschriften) aus IX 190, 15 L. und παραστάτας aus 188, 5, indem er bei der einen hinzufügt ἐν τοῖς προσκειμένοις τῷ μοχλικῷ (XIX 114, 2 K.), bei der andern ἐν τῷ περὶ φλεβῶν, ὃ πρόσκειται τῷ μοχλικῷ (128, 1). Hieraus wird klar, dass dieser Abschnitt ehemals mit dem Mochlikon verbunden war, Erotian aber lehrt uns weiter, dass dazu auch der erste gehörte, und dass beide am Anfang jenes Buches gestanden haben. Übrigens müssen diese προσκείμενα τῷ μοχλικῷ mehr noch umfasst haben, als die genannten Capitel von περὶ ὀστέων φύσιος, denn nach den Glossen aus κατ' ἰητρεῖον begegnen uns einige, die zum Theil nirgends mehr bei Hippokrates aufzufinden sind, zum Theil wenigstens in jenen Capiteln fehlen. Vgl. 49, 4 ff. ἀνακωχή, αἰών, ἄχη, ἀσήμοις τόποις, αὐτίκα; 69, 14 ἐσματτευόμενον, ἔδος, ἐδικραιώθη.

An μοχλικὸν schloss sich περὶ ἑλκῶν. Vgl. ἀναγαλλίς 50, 16 (VI 422, 10), ἡμιμοίριον 75, 8 (414, 5) f., ἰσάτις 78, 15 (410, 15), κοιλίη 86, 18 (400, 11) f., λωτοῦ ἰχθυήματα 93, 1 (416, 9), ὀρρὸν πίσσης 102, 8 (416, 5), σίδης 117, 3 (410, 11) f. Nach περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων (vgl. βλιχῶδες 58, 6 [III 252, 10], δῖνος 63, 16 [220, 16] f., περκνόν 109, 10 [254, 2], ὔπομβρον ὀστέον 129, 9 [242, 14?]) kamen περὶ ἀγμῶν und περὶ ἄρθρων, deren Glossenzahl, dem Umfange dieser Bücher entsprechend, besonders gross ist. Aus περὶ ἀγμῶν sind unter A allein 13 Glossen entnommen (ἀπορέγει 51, 10 — ἀποπαλήσει 52, 5), aus περὶ ἄρθρων unter demselben Buchstaben 22 (ἀποκαυλισθῇ 52, 6 — ἀρβύλαι 55, 4). Vgl. βλακεύειν 58,

Digitized by Google

10 (III 478, 17), διέβασκον 64, 4 (III, 430, 12) — δῆθεν 64, 12 (IV 120, 5), ἐπίδοξοι 70, 13 (III 494, 6) — κατατάσιας 87, 1 (412, 2) ff., προβουλεύοντες 109, 11 (412, 5), σπουδή 118, 7 (456, 9) ff., τύρβη 125, 6 (490, 11) ff., ὑποχρινέσθω 129, 12 (450, 3) ff.

In der Vorrede waren von Erotian unter den chirurgischen Büchern noch angeführt περὶ τραυμάτων καὶ βελῶν und περὶ αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων. Die letztere Schrift hat er nicht in diesem Zusammenhang vor sich gehabt, sie folgte erst nach den hauptsächlichsten gynäkologischen Büchern, wie sich uns ergeben wird. Ist sie ja doch auch nur zum Theil chirurgischen Inhalts. Das gilt keineswegs von der ersteren. Diese muss eine der wichtigsten chirurgischen Schriften des Hippokratischen Corpus gewesen sein. Das sehr alte Schriftenverzeichniss des Vaticanus 276, das vollständigste aller vorhandenen, führt die beiden Titel περὶ τρωμάτων ὀλεθρίων und περὶ βελῶν ἐξαιρέσιος an; das Werk wurde also, gerade wie unter anderen περὶ ἀγμῶν und περὶ ἄρθρων[1]), bald als Ganzes betrachtet, bald in zwei Schriften zerlegt. Jetzt ist es bis auf ganz wenige Fragmente verloren[2]), doch lassen sich diese aus Erotians Glossar nicht unbeträchtlich vermehren. Es fällt nämlich auf, dass unter verschiedenen Buchstaben an sich entsprechenden Stellen eine Reihe in unserm heutigen Hippokratestext nicht nachzuweisender Glossen sich findet, jedesmal vor den Glossen aus περὶ ἀγμῶν. Dieser Umstand führt zu der Annahme, dass Erotians Reihenfolge gerade an dieser Stelle das verlorene Werk περὶ τρωμάτων καὶ βελῶν aufwies. Folgende sind die auf diese Weise neu zu gewinnenden Fragmente daraus nebst ihren Erklärungen:

51, 1: Ἄρμη· πᾶσα σύνοδος τραυμάτων. εἴρηται δὲ παρὰ τὸ ἁρμόσθαι. αἰάζειν· θρηνεῖν. ἄλθεσθαι· ὑγιάζεσθαι. ἀγκυρομήλη· τὸ ἄγκιστρον. ἀψόρροον· τὸ εἰς τοὐπίσω ῥέον. ἀναχελύσσεται· ⟨ἀναξηραίνεται coll. Gal. s. v.⟩. ἀναπνεῖ· * *[3]). Ἄνδριος οἶνος·

1) S. Littré I 338 ff.; Oribasius ed. Bussemaker und Daremberg IV 530 f. 535, III 688.

2) S. Littré I 422 ff. Ein Citat habe ich durch Emendation von Gal. XIX 116, 8 hinzugefügt (*Commentatt. Ribbeck.* 334 f.).

3) Etwa nach Massgabe der Galenischen, im Hippokratestexte noch nicht nachgewiesenen Glosse: ἀναπρῆσαι· ἀνατρῆσαι, ἐκτρῆσαι (XIX 79) herzustellen?

Digitized by Google

ἢ ὁ εὔτονος ἢ ὁ ἀπὸ Ἄνδρου τῆς νήσου, ὡς Λέσβιος ὁ ἀπὸ Λέσβου (s. u.). 70, 11: ἕλκος μυκονοειδές· οἱ μὲν τὸ κάθυγρον καὶ μυξῶδες, ἐπεὶ τοιοῦτοι οἱ μυκτῆρες * *. 79, 1: ἰσοκνήμου διεδρίου· τοῦ ἴσου καὶ ὁμαλοῦ. ἵδρυτο· ἐνεκάθητο, Ἐπικλῆς δὲ κατέστη εὐσταθῶς. ἔστι δὲ μᾶλλον ἐνεκάθητο, ὡς καὶ Ὅμηρος κτλ. ἰξυΐ· ὀσφύϊ (s. u.). 102, 11: ὠκνήθη· ἠλαβήθη. ὀρρωδέειν· ἀγωνιᾶν, φοβεῖσθαι.[1]) οἶνος Ἄνδριος· ὁ εὔτονος ἢ ὁ ἀπὸ Ἄνδρου τῆς νήσου, ὡς Λέσβιος ὁ ἀπὸ Λέσβου (s. o.). οὔλῳ ἐρίῳ· τῷ μαλακῷ. ὀξυΐ· ὀσφύϊ (s. o.). 117, 6: σκύτα· τὸ μεταξὺ τῶν τενόντων τοῦ τραχήλου, ὡς Πετρώνιος κτλ. σκηρὸν καὶ σπογγῶδες· ἀντὶ τοῦ χαυνόσομφον. σπερχνόμενος· οἱ δὲ χωρὶς τοῦ ν σπερχόμενος. ἔστι δὲ ἐπειγόμενος. συριγγῶδες· τετρημένον. σάφα· σαφῶς, ὡς Εὐριπίδης κτλ. σκίλλης τὸ νηρῶδες· ἀντὶ τοῦ τῆς ῥίζης τὸν χυλόν. συκῆς ἐρριμμένου· τῆς ἀγρίας συκῆς. 124, 16: τράμιν· τὸν ὄρρον, ὅνπερ καὶ ὑποταύριον καλοῦμεν. ὡς καὶ Ἱππῶναξ κτλ. τεθραμμένον· πεπηγότα. θρέψαι γὰρ Ἀττικοὶ τὸ πῆξαι ἔλεγον καὶ τροφαλῖν τὸν πεπηγότα τυρόν. τάχα· ταχέως. 129, 10: ὑπηλάτῳ· τῷ τὴν κάτω κοιλίαν καθαίροντι, παρὰ τὸ ὑπελαύνειν εἰρημένον.[2])

Zu einem Begriff vom Inhalt des Hippokratischen Buches verhelfen leider auch diese einzelnen Worte nicht, die zum Theile nur von allgemeiner Bedeutung sind. Jedenfalls war darin von chirurgischem Eingreifen die Rede (vgl. ἀγκυρομήλη, ἀναπρῆσαι [?], ἰσοκνήμου διεδρίου), von Wundenbehandlung (οὔλῳ ἐρίῳ, Ἄνδριος οἶνος), von innerlichen Mitteln (ὑπηλάτῳ); ausserdem ist ersichtlich, dass die Reihenfolge, in der es nach unserer Feststellung bei Erotian erscheint, ihren guten Sinn hat. Die vorausgeschickten Bücher κατ' ἰητρεῖον, περὶ ὀστέων φύσιος, μοχλικόν haben den Charakter des Auszugs, der Compilation oder des Entwurfes. Die weiteren handeln von Verletzungen im Allgemeinen und ihrer Therapie (περὶ ἑλκῶν), von den Kopfwunden (περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων), den schweren Verwundungen mit besonderer Berücksichtigung der Kriegschirurgie (περὶ

1) Möglicherweise aus περὶ ἀγμῶν III 512, 1 und im Glossar an eine falsche Stelle gerathen.

2) Das verlorene Werk περὶ τρωμάτων καὶ βελῶν ist natürlich auch in Galens Lexikon berücksichtigt. Es stammen daraus die Glossen ἄρμης (XIX 86), ἀγκυρομήλη (69), ἀψόρροον (87), ἀναχελύσσεται (80), ἀναπρῆσαι (79 ?), σκύτα (139), abgesehen von χωλεός (116).

Digitized by Google

10 (III 478, 17), διέβασχον 64, 4 (III, 430, 12) — ὁῆθεν 64, 12 (IV 120, 5), ἐπίδοξοι 70, 13 (III 494, 6) — κατατάσιας 87, 1 (412, 2) ff., προβουλεύοντες 109, 11 (412, 5), σπουδή 118, 7 (456, 9) ff., τύρβη 125, 6 (490, 11) ff., ὑποχρινέσθω 129, 12 (450, 3) ff.

In der Vorrede waren von Erotian unter den chirurgischen Büchern noch angeführt περὶ τραυμάτων καὶ βελῶν und περὶ αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων. Die letztere Schrift hat er nicht in diesem Zusammenhang vor sich gehabt, sie folgte erst nach den hauptsächlichsten gynäkologischen Büchern, wie sich uns ergeben wird. Ist sie ja doch auch nur zum Theil chirurgischen Inhalts. Das gilt keineswegs von der ersteren. Diese muss eine der wichtigsten chirurgischen Schriften des Hippokratischen Corpus gewesen sein. Das sehr alte Schriftenverzeichniss des Vaticanus 276, das vollständigste aller vorhandenen, führt die beiden Titel περὶ τρωμάτων ὀλεθρίων und περὶ βελῶν ἐξαιρέσιος an; das Werk wurde also, gerade wie unter anderen περὶ ἀγμῶν und περὶ ἄρθρων[1]), bald als Ganzes betrachtet, bald in zwei Schriften zerlegt. Jetzt ist es bis auf ganz wenige Fragmente verloren[2]), doch lassen sich diese aus Erotians Glossar nicht unbeträchtlich vermehren. Es fällt nämlich auf, dass unter verschiedenen Buchstaben an sich entsprechenden Stellen eine Reihe in unserm heutigen Hippokratestext nicht nachzuweisender Glossen sich findet, jedesmal vor den Glossen aus περὶ ἀγμῶν. Dieser Umstand führt zu der Annahme, dass Erotians Reihenfolge gerade an dieser Stelle das verlorene Werk περὶ τρωμάτων καὶ βελῶν aufwies. Folgende sind die auf diese Weise neu zu gewinnenden Fragmente daraus nebst ihren Erklärungen:

51, 1: Ἄρμη· πᾶσα σύνοδος τραυμάτων. εἴρηται δὲ παρὰ τὸ ἡρμόσθαι. αἰάζειν· θρηνεῖν. ἄλθεσθαι· ὑγιάζεσθαι. ἀγχυρομήλη· τὸ ἄγχιστρον. ἀψόρροον· τὸ εἰς τοὐπίσω ῥέον. ἀναχελύσσεται· ⟨ἀναξηραίνεται coll. Gal. s. v.⟩. ἀναπνεῖ· * *[3]). Ἄνδριος οἶνος·

1) S. Littré I 338 ff.; Oribasius ed. Bussemaker und Daremberg IV 530 f. 535, III 688.

2) S. Littré I 422 ff. Ein Citat habe ich durch Emendation von Gal. XIX 116, 8 hinzugefügt (*Commentatt. Ribbeck.* 334 f.).

3) Etwa nach Massgabe der Galenischen, im Hippokratestexte noch nicht nachgewiesenen Glosse: ἀναπρῆσαι· ἀνατρῆσαι, ἐκτρῆσαι (XIX 79) herzustellen?

Digitized by Google

ἢ ὁ εὔτονος ἢ ὁ ἀπὸ Ἄνδρου τῆς νήσου, ὡς Λέσβιος ὁ ἀπὸ Λέσβου (s. u.). 70, 11: ἕλκος μυκονοειδές· οἱ μὲν τὸ κάθυγρον καὶ μυξῶδες, ἐπεὶ τοιοῦτοι οἱ μυκτῆρες * *. 79, 1: ἰσοκνήμου διεδρίου· τοῦ ἴσου καὶ ὁμαλοῦ. ἵδρυτο· ἐνεκάθητο, Ἐπικλῆς δὲ κατέστη εὐσταθῶς. ἔστι δὲ μᾶλλον ἐνεκάθητο, ὡς καὶ Ὅμηρος κτλ. ἰξυΐ· ὀσφύϊ (s. u.). 102, 11: ὠκνήθη· ἠλαβήθη. ὀρρωδέειν· ἀγωνιᾶν, φοβεῖσθαι.[1]) οἶνος Ἄνδριος· ὁ εὔτονος ἢ ὁ ἀπὸ Ἄνδρου τῆς νήσου, ὡς Λέσβιος ὁ ἀπὸ Λέσβου (s. o.). οὐλῳ ἐρίῳ· τῷ μαλακῷ. ὀξυΐ· ὀσφύϊ (s. o.). 117, 6: σκύτα· τὸ μεταξὺ τῶν τενόντων τοῦ τραχήλου, ὡς Πετρώνιος κτλ. σκηρὸν καὶ σπογγῶδες· ἀντὶ τοῦ χαυνόσομφον. σπερχνόμενος· οἱ δὲ χωρὶς τοῦ ν' σπερχόμενος. ἔστι δὲ ἐπειγόμενος. συριγγῶδες· τετρημένον. σάφα· σαφῶς, ὡς Εὐριπίδης κτλ. σκίλλης τὸ νηρῶδες· ἀντὶ τοῦ τῆς ῥίζης τὸν χυλόν. συκῆς ἐρριμμένου· τῆς ἀγρίας συκῆς. 124, 16: τράμιν· τὸν ὄρρον, ὅνπερ καὶ ὑποταύριον καλοῦμεν. ὡς καὶ Ἱππῶναξ κτλ. τεθραμμένον· πεπηγότα. θρέψαι γὰρ Ἀττικοὶ τὸ πῆξαι ἔλεγον καὶ τροφαλὶν τὸν πεπηγότα τυρόν. τάχα· ταχέως. 129, 10: ὑπηλάτῳ· τῷ τὴν κάτω κοιλίαν καθαίροντι, παρὰ τὸ ὑπελαύνειν εἰρημένον.[2])

Zu einem Begriff vom Inhalt des Hippokratischen Buches verhelfen leider auch diese einzelnen Worte nicht, die zum Theile nur von allgemeiner Bedeutung sind. Jedenfalls war darin von chirurgischem Eingreifen die Rede (vgl. ἀγκυρομήλη, ἀναπρῆσαι [?], ἰσοκνήμου διεδρίου), von Wundenbehandlung (οὐλῳ ἐρίῳ, Ἄνδριος οἶνος), von innerlichen Mitteln (ὑπηλάτῳ); ausserdem ist ersichtlich, dass die Reihenfolge, in der es nach unserer Feststellung bei Erotian erscheint, ihren guten Sinn hat. Die vorausgeschickten Bücher κατ' ἰητρεῖον, περὶ ὀστέων φύσιος, μοχλικόν haben den Charakter des Auszugs, der Compilation oder des Entwurfes. Die weiteren handeln von Verletzungen im Allgemeinen und ihrer Therapie (περὶ ἑλκῶν), von den Kopfwunden (περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων), den schweren Verwundungen mit besonderer Berücksichtigung der Kriegschirurgie (περὶ

1) Möglicherweise aus περὶ ἀγμῶν III 512, 1 und im Glossar an eine falsche Stelle gerathen.

2) Das verlorene Werk περὶ τρωμάτων καὶ βελῶν ist natürlich auch in Galens Lexikon berücksichtigt. Es stammen daraus die Glossen ἄρμης (XIX 86), ἀγκυρομήλη (69), ἀψόρροον (87), ἀναχελύσσεται (80), ἀναπρῆσαι (79 ?), σκύτα (139), abgesehen von κωλεός (116).

Digitized by Google

τρωμάτων καὶ βελῶν), den Knochenbrüchen (περὶ ἀγμῶν), endlich den Verrenkungen (περὶ ἄρθρων). Das verlorene Werk hätte also wohl an keiner passenderen Stelle eingereiht werden können.

c. Dritte Gruppe.

Der Rest der therapeutischen Werke zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste besteht aus den περὶ πτισάνης und περὶ νούσων ᾱ β̄ im Vorwort des Autors betitelten. Zu περὶ πτισάνης, d. h. περὶ διαίτης ὀξέων, gehören die Glossen 55, 5 ἀνδάνει (II 230, 1) ff., 75, 11 ἠδελφισμένα (298, 11), 88, 12 κόκκαλος (456, 4), 93, 4 λάσιον (472, 3), 103, 10 οἶνον οἰνώδεα (332, 3), 110, 9 πρόσαρσιν (278, 5) ff., 120, 3 σποράδες νοῦσοι (232, 10) ff., 126, 1 τέκμαρσις (224, 8), 133, 7 φορίνης (494, 3), 137, 5 χειρωνάκται (242, 1) u. a. Die Liste beweist, dass der Glossograph auch die νόθα von p. 394 L. an zu dem Buche rechnete.

Es fragt sich ferner, welche Bücher denn Erotianos in seinem Vorworte mit περὶ νούσων ᾱ β̄ bezeichnet hat. Was zuerst Galen betrifft, so versichert er XVIII A 513, das erste Buch werde fälschlich so betitelt.[1]) Er citiert drei Glossen aus περὶ νούσων ᾱ τὸ μικρότερον, das sonst gewöhnlich περὶ ἑβδομάδων betitelt wird[2]), nennt zweifellos unser zweites Buch περὶ νούσων ᾱ τὸ μεῖζον, unser drittes περὶ νούσων β̄ τὸ μικρότερον und das umfangreichere Werk περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν vereinzelt τὸ μέγα περὶ παθῶν (XVIII A 39)[3]), τὸ μεῖζον περὶ παθῶν (XVIII A 512), meist aber περὶ νούσων β̄ τὸ μεῖζον. Ebenso schreibt Caelius Aurelianus zweimal Stellen dem zweiten Buche zu, die in unserm dritten stehen. Das Urtheil über Erotians Betitelung wird davon abhängen, welchen Büchern seine Glossen entnommen sind. Eine Anzahl stammt aus unserem ersten Buche. Vgl. 55, 9 ἀκρόπλοα (VI 164, 5), 55, 10 ἀφραίνοντος (174, 13)[4]), 72, 8 ἔμπηροι

1) Εἴρηται δὲ (scil. περὶ τῶν κατὰ πνεύμονα χρονίων παθῶν) κἀν τῷ πρώτῳ περὶ νούσων, οὐκ ὀρθῶς ἐπιγεγραμμένῳ, οὗ ἡ ἀρχή· ὃς ἂν περὶ ἰήσιος ἐθέλῃ ἐρωτᾶν ὀρθῶς καὶ ἐπερωτώμενος ἀποκρίνεσθαι (vgl. VI 140 L.).

2) S. Littré VIII 629 f.; Chr. Harder, Rhein. Mus. XLVIII 433.

3) Τινὲς δὲ ἐπιγράφουσι τὸ βιβλίον τοῦτο περὶ ἐμπύων. Galen selbst meint jedoch XIX 76, 17 mit diesem Titel unser erstes Buch περὶ νούσων.

4) Erot. a. a. O.: ἀφραίνοντος· ἀφρονοῦντος. Im Hippokratestext hat, wie so oft, auch diese Glosse der Erklärung weichen müssen. Der Vindobonensis θ bietet daselbst: λεσχηνευομένου δὲ αὐτοῦ καὶ αφρονεοντος (sic).

Digitized by Google

(144, 13), 72, 10 ἐσκεδασμένη (152, 11), 93, 6 λεσχηνευομένου (174, 12), 120, 8 σπαδών (162, 17). Eine folgende Schicht ist nicht zu verificieren. Vgl. z. B. 89, 2 κάσιον οἶνον, 126, 2 ff. τέτραμος, τάφις, τραυλισμός. Auf unser zweites Buch gehen zurück, wie es scheint, 110, 14 πεντάφυλλον (VII 58, 24), 133, 9 φῶδες (90, 12). Unserem dritten gehören an: 55, 12 ἀναΐσσει (VII 118, 8), 55, 15 ἀχιλληίδες (156, 15), 55, 17 ἀθέρα (156, 16), 59, 1 βομβυλιοῦ (148, 11), 89, 4 καταιγίζωσι (148, 7) f., 120, 9 σικύου πάλης (160, 4). Schliesslich hat es auch die Wahrscheinlichkeit für sich, dass περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν von Erotian herangezogen wurde. Die Glossen 59, 11 βατίδες (VII 198, 17) und 61, 9 γογγυλίδας (266, 10) deuten darauf hin. Wenn man annimmt, dass die erwähnten nicht nachweisbaren Glossen aus περὶ νούσων ᾱ τὸ μικρότερον stammten[1]), so würde Erotians περὶ νούσων ᾱ aus drei Abschnitten bestanden haben; sie waren: 1. περὶ νούσων ᾱ, οὐκ ὀρθῶς ἐπιγεγραμμένον (Gal. XVIII A 513), 2. περὶ νούσων ᾱ τὸ μικρότερον, 3. περὶ νούσων ᾱ τὸ μεῖζον, während Erotians περὶ νούσων $\overline{\beta}$ nach Galens Benennung 1. περὶ νούσων $\overline{\beta}$ τὸ μικρότερον, 2. περὶ νούσων $\overline{\beta}$ τὸ μεῖζον umfasste. Dafür, dass das kleinere und grössere Buch als Ganzes zusammengefasst wurden, liegen auch sonst Anzeichen vor.[2])

Die zweite Abtheilung des Restes der Therapeutica umfasst besonders die ausgedehnten gynäkologischen Schriften der Hippokratischen Sammlung. Sie beginnt mit γυναικείων ᾱ $\overline{\beta}$. Vgl. 55, 18

---

1) Die Schrift ist in barbarischem Latein des Mittelalters erhalten. Mit aller Reserve vermuthe ich, dass τέτραμος (Erot. 126, 2) in Zusammenhang steht mit den Worten der Übersetzung: *si ergo iterum in horrorem et rigorem transierit* (VIII 648, IX 447 L.), das verderbte τάφις (126, 3) mit *uvae* (VIII 642, IX 442).

2) Nur scheinbar werden περὶ νούσων ᾱ τὸ μικρότερον und τὸ μεῖζον zusammengefasst von Galen XVII A 276: ἐν γοῦν τῷ προοιμίῳ τοῦ καλῶς ἐπιγεγραμμένου πρώτου περὶ νούσων ὡς ἐξ ἀνάγκης ἑπομένου τῷ ῥίγει τοῦ πυρετοῦ γέγραπται. Gemeint ist nicht etwa die Anfangspartie des (im Urtext) verlorenen ersten Abschnittes (περὶ νούσων ᾱ τὸ μικρότερον), der ebenso wie der Anfang unseres zweiten Buches zu Grunde gegangen ist und worin speciell von den Fiebern die Rede war (s. Littré VII 116, VIII 639 ff., IX 438 ff.), sondern περὶ νούσων ᾱ Cap. 4 (VI 146, 6). Littré (I 362, 1) vermuthet mit Recht τοῦ οὐ καλῶς und irrt nur im Glauben, dass Bezug genommen sei auf περὶ νούσων ᾱ Cap. 24 (VI 190, 7). Hierbei würde doch die grosse Unwahrscheinlichkeit bleiben, dass dieses 24. Kapitel einmal Proömium gewesen sein müsste.

Digitized by Google

ἀλυκτέει (VIII 30, 1) ff., 59, 12 βρίσῃ (26, 16), 64, 13 διακναισθέν (132, 4) ff., 72, 11 εὐφρόνας (12, 10) ff., 75, 12 Ἡρακλείης νόσου (32, 23), 77, 6 θυημάτων (54, 6), 79, 8 ἰδνώθῃ (14, 10), 89, 8 κατηπέδανον (26, 11) ff., 93, 8 λεβηρίδος (182, 6), 96, 5 μελεδώνας (88, 1) ff., 99, 2 νεοχμόν (298, 1), 103, 15 οἴνῳ σιραίῳ (140, 8) ff., 110, 15 πικερίῳ (130, 2) ff., 120, 10 σκυρωθῶσι (58, 6) ff., 126, 5 το χρῶμα ἀφυῶδες κτλ. (238, 4) ff., 134, 7 φθοΐσκους (110, 7) ff. Der grossen Zahl der aus diesen beiden Büchern stammenden Glossen waren vielleicht solche aus περὶ γυναικείης φύσιος angefügt. Allerdings finden sich die in dieser Schrift nachzuweisenden ebenfalls in περὶ γυναικείων. Vgl. 90, 11 κεδρίνῳ ἐλαίῳ (VII 368, 9 und VIII 190, 20), 97, 2 μήλην (VII 380, 13 und VIII 332, 6), οἰσύπῃ αἰγός (VII 416, 18 und VIII 378, 7). Für die von Erotian zuletzt erklärten Bücher ergiebt endlich unsere Epitome die Reihenfolge: περὶ αἱμορροΐδων ταὶ συρίγγων, περὶ ἀφόρων, (ἐπιβώμιος), πρεσβευτικός, περὶ κροφῆς, ὅρκος. Auffällig ist hierbei, dass περὶ ἀφόρων von den vorausgehenden gynäkologischen Werken getrennt erscheint. Zur Erklärung dient wohl, dass es sich darin vorzugsweise nicht um Heilung von Krankheiten handelt, sondern um physiologische Erörterungen über Ursachen der Sterilität und praktische Massnahmen zu ihrer Hebung. Zum Beweise für die richtige Ansetzung dieser Schriften dienen folgende Glossen: Aus περὶ αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων sind entnommen: 90, 12 κάτοπτρον (VI 440, 16), 122, 8 σκορόδου φύσιγγα (448, 14), 127, 13 τὰ διαφανέα σιδήρια (436, 18); aus περὶ ἀφόρων: 57, 11 ἀρικύμων (VIII 424, 11), 76, 1 ἡμιεκτέον (444, 14), 97, 6 μνῶται (446, 10 ?), 104, 14 οἶνος ἀνθοσμίας (430, 22), 112, 3 πωρωθῆναι (428, 25), 122, 9 σκυλάκια σιαλώδεα (420, 11). Für die Einreihung des ἐπιβώμιος mangeln die Glossen, der Erklärer fand in dieser wenige Zeilen umfassenden Rede nichts anzumerken. Dagegen hat ihn der πρεσβευτικός beschäftigt. Vgl. 65, 15 διαρκεῦντες (IX 408, 11), 74, 1 ἐναγίζειν (414, 3), 74, 2 ἐρυμάτων (414, 22), 74, 3 εἶργεν (422, 21), 77, 10 θεωρούς (406, 25), 104, 16 ὄργια (420, 21), 112, 4 Πύλας (420, 6), 112, 6 περνάς (?), 112, 8 προξένους (428, 7). Nach εἶργεν, der letzten Glosse des Presbeutikos unter E, folgt 74, 4 ἐξίτηλος. Das Wort steht περὶ τροφῆς IX 98, 9, es müsste also dieses kleine Buch von vorwiegend physiologischem Inhalt ganz an den Schluss gesetzt werden. Dass es frühestens nach περὶ ἀφόρων

Digitized by Google

anzusetzen ist, geht aus der Glosse ἀχώρ (57, 12) hervor, der einzigen ausser der oben genannten, die sonst noch aus περὶ τροφῆς vorhanden ist. Ich halte es für sehr möglich, dass wirklich zwischen περὶ ἀφόρων und den beiden Reden ἐπιβώμιος und πρεσβευτικός das Schriftchen περὶ τροφῆς stand, als Schlussstück der Therapeutica. Die Glosse ἐξίτηλος hätte dann vor ἐναγίζειν zu rangieren und wäre nur durch einen Zufall der handschriftlichen Überlieferung an das Ende von E gelangt. — Ὅρκος schliesslich bildete das Endstück der ganzen Sammlung. Das wird durch das letzte der bei Klein zusammengestellten Fragmente erwiesen, 24, 21 γενέτῃσιν (IV 628, 5), an welches sich unmittelbar der Epilog des gesammten Werkes anschliesst: τοιαῦται μὲν λέξεις εἰσίν, ἃς συναγαγεῖν ἠδυνήθημεν καὶ ἀναπληρῶσαι (l. ἀναπλῶσαι) καὶ ἐπικρίσεως ἀξιῶσαι κτλ.

§ 5.

Resultat.

Die von uns festgestellte Schriftenfolge des Urglossars war nach alledem die aus nachstehender Tabelle ersichtliche.

I. Σημειωτικά.
- προγνωστικόν,
- προρρητικὸς ᾱ,
- περὶ χυμῶν,
- ἐπιδημιῶν ᾱ β̄ γ̄ δ̄ ε̄ ς̄ (ζ̄),
- ἀφορισμοί.

II. Φυσικὰ καὶ αἰτιολογικά.
- περὶ φύσιος παιδίου,
- περὶ φύσιος ἀνθρώπου,
- περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων,
- περὶ φυσῶν,
- περὶ ἱερῆς νούσου.

III. Θεραπευτικά.
- a. νόμος (?),
- περὶ ὑγρῶν χρήσιος,
- περὶ διαίτης ὑγιεινῆς,
- περὶ τόπων τῶν κατὰ ἄνθρωπον,

Digitized by Google

περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς,
περὶ τέχνης;
b. κατ' ἰητρεῖον,
μοχλικόν (einschliessl. d. προσκείμενα),
περὶ ἑλκῶν,
περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων,
περὶ τρωμάτων καὶ βελῶν,
περὶ ἀγμῶν,
περὶ ἄρθρων;
c. περὶ διαίτης ὀξέων,
περὶ νούσων ᾱ,
περὶ ἑβδομάδων,
περὶ νούσων β̄ γ̄,
περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν,
γυναικείων ᾱ β̄,
περὶ γυναικείης φύσιος,
περὶ αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων,
περὶ ἀφόρων,
περὶ τροφῆς (?),
(ἐπιβώμιος),
πρεσβευτικός,
ὅρκος.

Diese Liste der zu Erotians Zeit für echt gehaltenen Hippocratica (τῶν ἀληθῶν κομιζομένων συνταγμάτων, 36, 1 Kl.) hat nur einen bedingten inneren Werth. Es ist gar nicht daran zu denken, dass die darin aufgeführten Werke von einer Hand, ja auch nur aus derselben medizinischen Schule herrühren könnten. Immerhin ist ihr eine historische Bedeutung nicht abzusprechen. Der Vergleich mit den aus Angaben anderer Grammatiker des Alterthums aufzustellenden Listen, mit Galens massenhaften Citaten, mit den Schriftenverzeichnissen der verschiedenen Klassen unserer Hippokrateshandschriften lässt erkennen, dass Erotian eine grosse Menge von Büchern des Corpus weggelassen hat, manche gewiss absichtlich, wie er das für προρρητικὸς β̄ ausdrücklich in Parenthese angiebt[1]), andere wohl deshalb, weil sie ihm unbekannt waren. Vermisst werden bei ihm

1) ὡς οὐκ ἔστιν Ἱπποκράτους ἐν ἄλλοις δείξομεν (36, 7).

Digitized by Google

besonders die vier Bücher περὶ διαίτης, auch die Κωακαὶ προγνώσεις, περὶ νούσων δ̄, περὶ παθῶν. Es fehlen die kleinen gynäkologischen Abschnitte περὶ γονῆς, περὶ ἐπικυήσιος, περὶ ἑπταμήνου, περὶ ὀκταμήνου, περὶ παρθενίων, die Abhandlungen περὶ ἀδένων οὐλομελίης, περὶ εὐσχημοσύνης, περὶ ἰητροῦ, περὶ καρδίης, περὶ ὄψιος, παραγγελίαι, περὶ σαρκῶν u. a., endlich, was am wenigsten auffallen dürfte, Compilationen wie περὶ κρίσεων, περὶ κρισίμων. Ein direkter Zusammenhang des Hauptstammes unserer handschriftlichen Hippokratesüberlieferung, also des Archetypus von Vaticanus 276, mit dem von Erotian zu Grunde gelegten Texte ist nach Zahl und Reihenfolge der Bücher ausgeschlossen.

Für die Textgestalt im Einzelnen gilt dasselbe. Auf Grund unserer Untersuchung wird es nunmehr möglich sein, bei weitem den grössten Theil der Erotianischen Glossen mit dem Ursprungszeugniss zu versehen. Man wird dabei noch auf manche Schwierigkeit stossen. Unebenheiten in der principiell befolgten Anreihung sind nicht selten vorhanden, und der Zweifel steigt auf, ob sie der mangelhaften Überlieferung der Epitome zu verdanken sind oder der Inkonsequenz des Epitomators. Hier sich zu entscheiden ist Sache eines künftigen Bearbeiters des ganzen Glossars. Ist die Arbeit vollendet, so wird sie als unverächtliches Resultat an die 800 Lesarten besonders wichtiger Hippokratesstellen ergeben, die auf einem von unserer Überlieferung abweichenden, schon im Alterthume abgezweigten Wege auf uns gekommen sind. Diese Nebenüberlieferung wird an Ausdehnung ja weit von den Galenischen Commentaren übertroffen, keineswegs aber an innerem Werthe. Es tritt bei eingehender Beschäftigung mit jenen langathmigen Erklärungsschriften immer deutlicher hervor, dass der mit ihnen verbundene Hippokratestext nach Massgabe der Hippokrateshandschriften später stark durchkorrigiert worden ist. Bei Erotian ist das nicht möglich gewesen, weil nach erfolgter Epitomierung schwer zu erkennen war, woher die Glossen stammten, überdies deswegen, weil Erotian als Hilfsbuch für die Hippokrateslektüre der unpraktischen Neuordnung wegen viel weniger benutzt worden ist als Galen. Das ist wenigstens ein Segen, den der unbekannte Epitomator wider Willen gestiftet hat.

Digitized by Google

Anhang.

I. Scholien aus RU (ED). (Vergl. S. 120 f.).

Ὅρκος.

IV 628 L. ἱστορας] μάρτυρας. ξυγγραφήν] συμφωνίαν 630 ξυγγραφῆς] συμφωνίας. παραγγελίης] παρακλήσεως. συγγεγραμμένοις] συμφωνίαν δοῦσι (om. UE). δηλήσει] βλάβῃ (om. RE). ὑφηγήσομαι] ὑποβαλῶ, ὑποθήσομαι, συμβουλεύσω (om. UE).

Νόμος.

IV 638 πρόστιμον] ἐπιζήμιον, τιμωρίαν (om. UE) ζημία E². ξύνεσιν] γνῶσιν (om. UE). ἐπήβολον] ἐπιτυχῆ (om. UE). τρόπου] ἤθους καὶ γνώμης (om. UE) 640 εὐφυής] εὔφυτος γινόμενος (om. UE). ἐμφυσιωθεῖσα] συνουσιωθεῖσα (oder -ασθεῖσα, om. UE). εὐαλδέως] εὐτρόφως, ηὐξημένως R εὐτραφῶς, εὐποτίστως U (om. E).

Περὶ τέχνης.

VI 2 αἰσχροποιεῖν] ἀτιμάζειν (om. UE). ἱστορίης] γνώσεως (om. UE). ἐξευρίσκειν] ἐξ ἑαυτοῦ τὸ μὴ ὂν εὑρίσκειν (om E). καταγγελίη] παράστασις, κατηγορία (om. UE) 14 λελογισμένων] ἤγουν μετὰ λογισμοῦ καὶ γνώμης κρινόντων (om UE). πρὸς ὅτι] ἀποβλέποντες δηλονότι (om. UE).

Περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς.

I 574 καταμαθεῖν] ἤγουν ἐξευρεῖν (om. UE). διαθήσει] καταστήσει (om. UE) 578 ὑγιείην] ἔσεσθαι δηλονότι (om. UE) 586 ὑγιαινόντων] τῶν δυναμένων φέρεσθαι ἤγουν ὑπομένεσθαι (om. UE) 598 φάρμακον] τοῦτο ἐστὶ δηλονότι (om. UE) 600 ἀπτίστων] ὁ ἀπὸ et

Digitized by Google

γινόμενος δηλονότι (om. UE) 602 ἡγήσαντο] αἴτιον δηλονότι (om. UE). ἀκμή] ἰσχυροτάτη δηλονότι (om. E) 626 προμυλλήνας] ἤτοι (om. R). προδιατρέψας (om. E) 628 προσγενομένης] προσρυείσης (om. UE). ταῦτα] add. εἰς R 630 αὐτὸς ἑωυτόν] καθ' suprascr. R. πάντη] πληροῖ δηλονότι (om. UE) 632 πληρώματα] ἀνάγκη γενέσθαι suprascr. R. ἁπαλόν] ὑπάρχον δηλονότι (om. UE).

Παραγγελίαι.

IX 252 εἰ δὲ μή] γίνοιτο δηλονότι. ἐκ δὲ πιθανῆς] ἀλλὰ γίνοιτο δηλονότι. ἀναπλάσιος λόγου] λάβοι man. tertia. χειρίζουσι] οὓς κολάζειν ἐχρῆν m. t. καμνόντων] μέμφονται m. t. ἔργου ἐνδείξιος] εἴη ἐπαύρασθαι 254 παρὰ μισθαρίων] διαλέγεσθαι m. t. 256 προμύσσειν] σπαράττειν, ὀχλεῖν 258 ἠδελφισμένος] ὠχειωμένος (cf. Gal. lex. s. v. ἠδέλφισται). ἀτεραμνίῃ] σκληρότητι (cf. Gal. s. v. ἀτέραμνα). ὑποθέσθαι] εἰπεῖν, ξυμβουλεύειν. Cuncta tantummodo in R.

Περὶ εὐσχημοσύνης.

IX 226 ἀλόγως οἱ προβαλλόμενοι] ἀλλ' εὐλόγως προβάλλονται. αἱ μηδὲν ἐς χρέος] αἱ μηδὲν συντείνουσαι πρὸς χρείαν. ἀργίῃ] σχολάζουσι 228 περιγραφῇσι] ἐπιτρίμμασι, καλλωπίσμασι. ἀφελείης] λιτότητος. συναντήσιας] ὁμιλίας. χάριτι διατιθέμενοι] ἥγουν χαριέστατοι. ἀποτελματιζόμενοι] κινούμενοι, φερόμενοι, βαδίζοντες 230 ἦν προσῇ αὐτοῖσι τοῦτο] τὸ τῆς φύσεως 232 ἀπέδειξε] ἐμήνυσε 234 γνῶσις τῶν προσιόντων] τῆς σοφίης. Cuncta tantummodo in R.

Περὶ φύσιος παιδίου.

VII 506 τοῦ αἱμάλωπος] ἥγουν (om. RE) τοῦ αἵματος 532 ξυστραφῇ] συσχεθῇ.

Περὶ ἄρθρων.

IV 112 καύματα] κατακαύματα φησὶ τὰ καυστηριάσματα R ἤτοι καυστηριάσματα UE 148 ἐσματεῖσθαι] ἐν βάθει ζητεῖν καὶ ψηλαφᾶν (τῶν ἐν βάθει τι ζητεῖν Galen. in comm. XVIII A 453) 168 καρχηδονίου λοπόν] λοπὸν οἶμαι λέγειν τὸ λεπτὸν καρχηδονίου τομαρίου 190 ἐλύτρωται] ἐσκέπασται 200 λορδαίνωσι] ἰστέον ὅτι λόρδωσίς (λόρδωμα U) ἐστιν ἡ εἰς τὸ ἔνδον κύφωσις (om. E) 316 στρωτῆρος] στρωτὴρ (στρωστὴρ U) τὸ μεταξὺ δύο ξύλων (στύλων U).

Περὶ ἱερῆς νούσου.

VI 372 σκίδναται] σκορπίζεται (om. E).

Digitized by Google

Περὶ νούσων β̄.

VII 30 ψύγματα] ψυχρὰ ἀλείμματα (om. E) 42 ῥάβδον] κλάδον 82 κέρχνεται] ἠχεῖ, ψόφον ἐργάζεται R al. man.

Περὶ διαίτης β̄.

VI 562 οὖα] σοῦρβα (om. E).

Περὶ διαίτης ὀξέων.

II 398 ἀπόληψις] ἤγουν ἐπίσχεσις (om. U) 474 μόδου] τόμου (om. UD).

Κατ' ἰητρεῖον.

III 282 βεβῶτα] ἐπιβεβηκότα.

Κῶακαὶ προγνώσεις.

V 588, 5 ἀπολήψιες] ἤγουν αἱ (om. U) κατασχέσεις 11 ἀπόληψιν] ἤγουν (om. U) κατάσχεσιν (om. D) 4 κάκιστον] ὀλέθριον (in text. D) 16 σφοδρότερα] δυσφορώτερα (om. U, in text. D).

II. Scholien aus F. (vergl. S. 121, 1).

Περὶ φύσιος ἀνθρώπου.

VI 32, 1 L. ἀφίκει] ἔρχεται 3 ἀκούειν] πρὸς παραδοχήν. τὸ πάμπαν] *τὸ ὅλον. ibid.]* ὁ γὰρ λόγος ὁ περὶ τῆς φύσιος τοῦ ἀνθρώπου πολὺς καὶ δυσδιεξίτητος· δεῖ γὰρ οὖν τὸν ἀκροώμενον ὅσα ἀνήκει εἰς τὴν ἰατρικὴν ταῦτα καὶ μόνα λέγειν, τὰ δὲ λοιπὰ ἐᾶν ὡς ἀσυντελῆ πρὸς αὐτήν 11 ἠέρα] ἀ 13 μαρτύρια] παραστάσεις 14 προσχρέονται] χρῶνται· ἔχουσι 17 ἀκροατέων] τῶν 34, 6 ἀσυνεσίης] α 9 μοῦνον] μόνον 10 ἐπίλογον] *συμπέρασμα 11 ποιεῦνται] ποιοῦνται 13 μεταλλάσσειν] μεταβάλλειν. ἰδέην] α 16 ὧδε] οὕτως 36, 4 ἴησις] α θεραπεία 6 ἰδέην] α 7 ὥρην] α. ἡλικίης] α 8 ἐνεὸν] ἐντὸς ὑπάρχον 9 ὥρην] α 14 ὥρης] α. ψυχρῆς] α 15 ἀνάγκας ἀποφανῶ] ἀναντιρρήτους ἀποδείξεις ἀποδείξω 16 φθίνει] φθείρεται 38, 1 ὁμόφυλα] ὁμογενῆ 7 κρήσιος] α. φύσιος] εως 11 ἀποχωρέειν] ἀπέρχεσθαι ὑποστρέφειν 18 ξυνέστη] συνεπήγη (sic) 40, 3 κρήσιος] α 6 κεκρημένον] α 7 χωρίον] ὁ τόπος, τὸ μέρος 8 ὑπερπιμπλάμενον] πληρούμενον 42, 7

Digitized by Google

διήλλακται] διαλλάττει, διαφέρει 15 ἡμέρην] α 44, 2 ὁκόσα] ὁπόσα 11 χρέονται] λέγουσι 23 ἐνεὸν] ἐνυπάρχον 46, 5 ἀκρητέστατον] ἀμιγέστατον 11 τεκμήρια] δηλώσεις 14 βίη] α 15 βίης] α 18 γνοίης] νοήσαις. τοῖσδε] δι' ὧν λέξω 19 οἰδήματα] ὀγκώματα 20 ὥρην] α 48, 3 τοῖσδε] οἷς λέξω 6 ἀείρεται] αἴρεται, ὑψοῦται 7 παρατείνει] αὔξεται 9 θερίην] α 10 ὥρην] α 13 θερίης] α. ἑωυτοῦ] ἑαυτοῦ 50, 1] *ἐνταῦθα κόσμω εἰκάζει τὸν ἄνθρωπον· ὡς γὰρ ἑνὸς κοσμικοῦ στοιχείου ἐκλελοιπότος φθαρείη ἂν σύμπας, οὕτω καὶ χυμός τις εἷς, τὸ ζῶον φθείρεται. 6 ἐνιαυτῷ τοτὲ] ποτὲ 7 τοτὲ μὲν] ποτὲ 9 καλεομένη] ὀνομαζομένη. μαρτύριον] παράστασις. σαφέστερον] καθαρώτερον 12 ἦρος] τοῦ ἔαρος 52, 1 ἰῆσθαι] α 4 ὁκόσα] π 7 ἰῆται] α 9 ὥρησι] αις. ἡλικίησι] αις 11 ἴησις] α 54, 2 θωρησομένων (sic)] *ἤγουν τῶν οἶνον πινομένων πλεῖστον 9 πέφρασται] λέλεκται 13 ἡλικίην] α. ἀφαιρέοντα] ἐκβάλλοντα 17 ὁκόταν] π 20 νοσηρήν] ε αν 56, 1 ποιέεσθαι] εἶσθαι 3 ὅκως] π 4 ἀφαιρέοντα] στερίσκοντα. εἰώθει] εἶχε συνηθείαν (sic) 5 μεταβαλη (sic)] μεταβληθῆ. νεώτερον] ὅπερ οὐκ ἦν 8 ἐσίοι] εἰσέλθοι 9 προμηθέεσθαι] προνοεῖσθαι 10 ἐς δύναμιν] καθόσον δυνατόν 15 πονεομένου] πονουμένου 58, 5 διήκει] καταβαίνει 8 οὖατα] ὠτία 10 ψόας] *ψόαι καὶ ψοιαὶ καὶ ψύαι αἱ λαγόνες ἢ τὰ νῶτα παρὰ τοῦ ψαύω· ἡ ἐπιψαύουσα σὰρξ ἐπιπολῆς οὖσα τοῖς ὀστέοις. ὄρχιας] χεις 13 ἰγνύων] τῶν ὄπισθεν τοῦ γόνατος μερῶν 60, 9 τελευτῶσιν] παραγίνονται. ὧδε] θέσεως 10 πάμπολλαι] ἤγουν πολύ 17 συλλέγεσθαι] συνάγεσθαι 18 ἥκιστα] οὐδαμῶς. ἐξαπίνης] ἐξαίφνης 62, 1 ὑφίσταται] ἐν ὑπάρξει ἐστὶ. ἄτερ] χωρὶς 2 ὑποχωρήματα] τὰ ἀποπατούμενα 3 τριήκοντα] α 7 προτέρης] α 64, 1 τουτέου] τούτου 13 ὥρην] α 16 ἀσφαλέστατα] ὀρθότατα. διαγορεύεσθαι] προλέγειν 17 ἴησιν] α 66, 11 σφέων] αὐτῶν. τῆσι] ταῖς. ἀποκεχριμένησιν] μέναις 13 καλεόμενος] ὀνομαζόμενος 14 ἀκρητεστάτης] α ἀμιγοῦς 16 ἅτε] καθὰ 68, 6 δυσαπάλλακτον] δυσκόλως ἀπαλλαττόμενον 7 ἐόντων] τυγχανόντων 12 πασέων] πασῶν. ὅλων 13 ὥρη] α.

Die mit * bezeichneten Glossen sind mit schwarzer Tinte und meist am Rande eingetragen, die übrigen mit rother zwischen den Zeilen.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Die Geschichte des Glossars 103
§ 1. Die mittelalterliche Umarbeitung 103
§ 2. Die modernen Herausgeber 107

Zweites Kapitel.

Die Scholien zu Hippokrates und ihre Quellen. 108
§ 1. Art und Fundorte der Scholien 108
§ 2. Die Scholien der vatikanischen Handschriften RU 111
a. Scholien aus Galen 111
b. Scholien aus Theophilos (Stephanos) 117
c. Scholien aus Erotian 118
§ 3. Die Scholien des Parisinus F 121

Drittes Kapitel.

Die Reihenfolge der Glossen des Erotianos. 125
§ 1. Das Vorwort des Erotianos 125
§ 2. Die semiotischen Schriften 127
§ 3. Die physiologischen und ätiologischen Schriften 132
§ 4. Die therapeutischen Schriften 133
a. Erste Gruppe 133
b. Zweite Gruppe (Chirurgica) 134
c. Dritte Gruppe 138
§ 5. Resultat 141

Anhang.

I. Scholien aus RU (ED) 144
II. Scholien aus F 146

Digitized by Google

ZUM

ARABISCHEN DIALEKT VON MAROKKO

VON

ALBERT SOCIN,

MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N° III.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1893.

Digitized by Google

Das Manuscript eingeliefert am 26. Juni 1893.
Der Abdruck vollendet am 20. October 1893.

Digitized by Google

ZUM

ARABISCHEN DIALEKT VON MAROKKO.

VON

ALBERT SOCIN,
MITGLIED DER KGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Längst schon ist das Bedürfniss vorhanden gewesen, über die Dialekte des Magreb Genaueres zu erfahren, als was man aus den landläufigen Grammatiken lernt. So lange wir aber auf die theilweise nach dem Vorbilde der eingeborenen Lehrer verfassten Handbücher angewiesen sind, wie sie an den Seminarien beliebt sind, und so lange man auf schriftliche Documente recurriert, ist es ganz unmöglich, einen Einblick in die Verschiedenheiten jener Dialekte zu gewinnen; fast kein Buch über diesen Gegenstand behandelt die Volkssprache ohne Beimischung von hocharabischer Schriftsprache. Es war mir eine besondere Freude, dass einer meiner Schüler, Herr Hans Stumme, auf meine Anregung hin diese Lücke auszufüllen unternahm. Als er im Jahre 1892 nach längerer Abwesenheit nach Deutschland zurückkehrte, unterhielten wir uns wieder sehr oft über derartige Themata. Unterdessen war nun in der That auch eine Reihe von Arbeiten erschienen, die das Studium jener Dialekte wenigstens förderten. In erster Linie ist Beaussiers Wörterbuch[1]) zu nennen; wie sich die mir vorliegende Auflage dieses Werkes von der von Dozy Supplément II, p. XII gerühmten unterscheidet, entzieht sich allerdings meiner Kenntniss. Dagegen verdient das Werk Beaussiers namentlich in der vorliegenden Ausgabe das Lob Dozys in hohem Grade; denn es enthält ausserordentlich viel neues, namentlich auch für die Unterscheidung der Dialekte. Freilich ist es auch nicht rein von Beimischung hocharabischen Sprachmaterials und vor allem fehlt eine genaue Vocalisation, beziehentlich Trans-

1) Dictionnaire pratique arabe-français contenant tous les mots employés dans l'arabe parlé en Algérie et en Tunisie ainsi que dans le style épistolaire, les pièces usuelles et les actes judiciaires par Marcelin Beaussier etc. Alger 1887.

Digitized by Google

scription. Dennoch muss dieses Buch als die Grundlage zu einem zukünftigen Specialwörterbuch der magrebinischen Dialekte betrachtet werden. — Was Tunis betrifft, so liegen nun Stummes Texte[1]) vor; weitere Arbeiten desselben Gelehrten werden binnen kurzer Zeit folgen. Durch Stummes genauere Transcription erhalten wir zum ersten Mal ein genaues Bild von der Volkssprache der betreffenden Distrikte.

Zu dem Behufe des Verständnisses des uns überlieferten Spanisch-Arabischen wäre jedoch vor allem eine genaue Kenntniss des heutigen Dialektes von Marokko zu erstreben. Dozy stand ausser verschiedenen Reisen und sonstigen Beschreibungen des Landes wesentlich nur die für ihre Zeit geradezu musterhafte Grammatik (nebst Glossar) Dombays[2]) zur Verfügung; gelegentlich auch bereits Mittheilungen von Lerchundi (Supplément II, p. XII). Dieser letztere hat sich nun das grosse Verdienst erworben, uns reiche Beiträge zur Kenntniss des Dialektes von Marokko zu liefern. Von seiner Grammatik[3]) kenne ich allerdings ebenfalls blos die zweite Auflage genau. Natürlich muss in Anschlag gebracht werden, dass Lerchundi wesentlich praktischen Zwecken dienen und keine erschöpfende Darstellung der Sprachverhältnisse Marokkos liefern wollte. Seine Arbeit basiert wesentlich auf der Sprache von Tanger, obwohl er auch hie und da dialektische Abweichungen notiert. Die Beimischung des Hocharabischen, die auch er hat, ist nicht gerade störend; doch sind seine Angaben in Bezug auf Aussprache, besonders auch, was Quantität der Vocale und Betonung der Wörter betrifft, nicht hinreichend genau. In dieser Beziehung sind übrigens in seinem zweiten Werke, dem Wörterbuch[4]), entschieden Fortschritte zu verspüren. Dieses Glossar ist unter allen Umständen ein höchst anerkennenswerther Beitrag zur wissenschaftlichen Kenntniss der marokkanischen Sprache; besonders finden sich oft auch Angaben

---

1) H. Stumme, Tunisische Märchen und Gedichte. Leipzig 1893. 2 B.

2) Grammatica linguae mauro-arabicae juxta vernaculi idiomatis usum etc. op. et. stud. Francisci de Dombay. Vindobonae 1800.

3) Rudimentos del Árabe vulgar que se habla en el imperio de Marruecos... por el M. R. P. Fr. José Lerchundi. Secunda edición. Tánger 1889.

4) Vocabulario español-arábigo del dialecto de Marruecos . . . por el M. R. P. Fr. José Lerchundi. Tánger 1892.

Digitized by Google

über den Gebrauch verschiedener Wörter in den verschiedenen Provinzen. Die Werke von Cannes und Pedro de Alcalá sind ausserdem mit grossem Fleisse zur Vergleichung beigezogen. Es steht in Lerchundis Wörterbuch in der That sehr viel Neues; auch für die Transcription der Wörter sind wir ihm zu grossem Danke verpflichtet.

Auch das kleine Buch von Meakin[1]) kann für die wissenschaftliche Kenntniss des marokkanischen Dialektes verwerthet werden. Es ist zwar beinahe noch mehr für den rein praktischen Gebrauch zugeschnitten als Lerchundis Werke und steht in Bezug auf grammatikalische Anschauungen, wahrscheinlich wegen Mangels an Kenntniss des Hocharabischen, viel tiefer; man vergleiche p. 19 die Regeln über die Bildung des inneren Plurals: er wird gebildet a) by changing the last short vowel into an álif (á): *rajul-rʿjal, jebel-jʿbál* etc. b) By inserting a waû (*w*, *ú*, or *oo*) after the first consonant *kâghiṭ-kwâghiṭ* etc., after the second consonant *ḳalb-ḳloob* etc. Dennoch kann das kleine Buch zur Controle der Angaben Lerchundis dienen; auch enthält es einiges Eigenthümliche.

Von Interesse sind die Arbeiten Quedenfeldts[2]) über die Berberbevölkerung von Marokko, einestheils weil sie manche Angaben über das Arabische enthalten, anderntheils weil sie uns auch die Verbreitung des Arabischen nicht nur im Einzelnen — bisweilen e silentio — sondern auch mittelst eines Kärtchens (zu Band XX, p. 130) illustrieren. Darnach ist das Gebiet des Arabischen in Marokko immerhin sehr gross. Auch aus einem anderen Buche erfahren wir, dass das Arabische bis an das Nordufer des Senegal reicht, nämlich aus Faidherbes Langues sénégalaises[3]). In diesem Buche findet sich ein kleines arabisches Glossar (p. 74—169) und Gespräche p. 208—247 im Dialekt der Arabes-Hassania, d. h. der Leute am Senegal, alles in Transcription und rein für den praktischen Zweck (für die Gummihändler!) abgefasst. Obwohl gegen einzelne Angaben Faid-

1) An introduction to the Arabic of Morocco . . . by Jac. Ed. Budgett Meakin. London 1891.

2) Eintheilung und Verbreitung der Berberbevölkerung in Marokko. Von M. Quedenfeldt. Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 1888, (20) p. 98—130; 146—160; 184—210; 1889, p. 81—108; 157—201.

3) Langues Sénégalaises Wolof, Arabe-Hassania, Soninké, Sérère . . . par le Général Faidherbe. Paris 1887.

Digitized by Google

herbes Bedenken aufsteigen und Anderes vom wissenschaftlichen Standpunkt aus schwer verständlich ist, so kann doch das Buch dazu dienen, gewisse südmarokkanische Sprachformen genauer zu unterscheiden.

Als ein in seiner Art vortreffliches Buch kann das Buch von Delphin[1]) bezeichnet werden, das Sprachproben des westlichen Beduinendialektes von Algier (Oran) bietet. Natürlich berührt sich diese Sprache vielfach mit der von Marokko, besonders auch in lexikalischer Beziehung. Aber auch für die Kenntniss des Volkslebens findet sich in Delphins Buch eine Fülle wichtiger Angaben; es ist nur zu hoffen, dass ein zweiter Band, den der genannte Gelehrte zu liefern versprochen hat, uns nicht nur den nöthigen Index, sondern auch noch Aufschluss über die richtige Aussprache mancher Wörter bringen möge.

Durch dieses reiche Material könnten nun ältere Sammlungen, die ich mir zum Behufe der Erlernung des Marokkanischen anlegte, überholt erscheinen. Dies ist jedoch nur in beschränktem Sinne der Fall. Zwar sind auch die Texte, die ich vor ungefähr sechszehn Jahren in Basel von einem mit einer Kunstreiterbande herumziehenden Marokkaner erhielt, durchaus nicht nach den Regeln moderner Lautunterscheidung transcribiert; sie enthalten jedoch manches, was das von den obengenannten neueren Autoren Ueberlieferte theils bestätigt, theils präcisiert. Nachdem ich jene Texte bei der Durchsicht der genannten Werke zu meiner eigenen Förderung wieder zur Hand genommen und genauer geprüft hatte, beschloss ich sie auch andern Mitforschern zugänglich zu machen, denen ebenso an einer Controle gelegen sein könnte wie mir selbst. Im Herbst 1892 war ausserdem eine grössere Truppe Šlöḥ in Leipzig; ein Theil derselben sprach auch arabisch. Als Dr. Stumme sich mit denselben einliess, um die Šilḥasprache zu erlernen, kam ich verschiedene Male mit ihnen in Berührung und fand, dass der arabische Dialekt, den die Leute sprachen, mit meinen früheren Aufzeichnungen wesentlich übereinstimmte. Mein früherer Gewährsmann stammte nämlich aus Mogador (eṣ-Ṣuwēra), also von der Grenze des compacteren arabischen Sprach-

1) Recueil de textes pour l'étude de l'Arabe parlé par G. Delphin. Paris-Alger 1891.

Digitized by Google

gebietes, woselbst eine grössere Beeinflussung des Dialektes durch das sogen. Berberische von vornherein anzunehmen ist. Šilḥa und Arabisch haben sich auf jenem Gebiete gegenseitig in der That stark beeinflusst; während einerseits die Herausgabe meiner Notizen den Šilḥa-Studien zu gute kommt, zog ich von Stummes Kenntniss der Šilḥa-Sprache Nutzen, was ich hiermit dankbar anerkenne. Besonders charakteristisch für die Einwirkung des Šilḥa ist, worauf Stumme hinweist, im Marokkanischen der Gebrauch der indirecten Rede, d. h. der Gebrauch, dass der Redende von sich in der dritten Person spricht. Bisweilen findet sich sogar ein Uebergang von der directen Rede in die indirecte. — Gerade aus der Gegend von Mogador besitzen wir übrigens meines Wissens noch sehr wenig Sprachproben; im Ganzen stimmen Faidherbes Aufzeichnungen vom Senegal am besten zu dieser Schattierung des marokkanischen Dialekts. Freilich sind diese Schattierungen im Verhältniss zu dem Umfang des Sprachgebietes von Marokko, so viel sich bis jetzt erkennen lässt, nicht gerade sehr bedeutend und hauptsächlich lexikalischer Natur. Uebrigens sprach mein Gewährsmann eine aus Ḥaḍari- und Bedu-Arabisch gemischte Sprache; der Beduinendialekt der Marokkanischen Stämme ist uns gerade am allerwenigsten bekannt.

Was den Inhalt der Texte betrifft, so liegen zunächst zwei Märchen vor; das erste derselben ein bekanntes und weit verbreitetes, das zweite leider blos ein Fragment; es fehlt nicht blos der Schluss der Erzählung, sondern es machen sich auch im Verlaufe derselben Lücken bemerklich, wie z. B. vergessen ist zu berichten, dass der junge Mann das Lebenswasser wirklich findet oder erhält. Von Interesse ist der Schlussabschnitt aus der Simsonsgeschichte. Wenn übrigens erst einmal wenigstens ein Theil der Märchen, die im Orient und besonders auch in Nordafrika im Volksmunde leben, gesammelt sein wird, lässt sich erst übersehen, welchen Antheil die Araber und Berber an der Verbreitung derartiger Sagenstoffe haben. Uebrigens finden sich besonders in dem zweiten Märchen in gewissen hocharabischen Redensarten und Wendungen deutliche Spuren, dass es auf schriftliche Quellen zurückgeht; diese Bestandtheile lassen sich jedoch leicht ausscheiden. — Grosse Schwierigkeiten bereitet ein Gedicht, das derselbe Gewährsmann dictierte, wie sich aber

Digitized by Google

herbes Bedenken aufsteigen und Anderes vom wissenschaftlichen Standpunkt aus schwer verständlich ist, so kann doch das Buch dazu dienen, gewisse südmarokkanische Sprachformen genauer zu unterscheiden.

Als ein in seiner Art vortreffliches Buch kann das Buch von Delphin[1]) bezeichnet werden, das Sprachproben des westlichen Beduinendialektes von Algier (Oran) bietet. Natürlich berührt sich diese Sprache vielfach mit der von Marokko, besonders auch in lexikalischer Beziehung. Aber auch für die Kenntniss des Volkslebens findet sich in Delphins Buch eine Fülle wichtiger Angaben; es ist nur zu hoffen, dass ein zweiter Band, den der genannte Gelehrte zu liefern versprochen hat, uns nicht nur den nöthigen Index, sondern auch noch Aufschluss über die richtige Aussprache mancher Wörter bringen möge.

Durch dieses reiche Material könnten nun ältere Sammlungen, die ich mir zum Behufe der Erlernung des Marokkanischen anlegte, überholt erscheinen. Dies ist jedoch nur in beschränktem Sinne der Fall. Zwar sind auch die Texte, die ich vor ungefähr sechszehn Jahren in Basel von einem mit einer Kunstreiterbande herumziehenden Marokkaner erhielt, durchaus nicht nach den Regeln moderner Lautunterscheidung transcribiert; sie enthalten jedoch manches, was das von den obengenannten neueren Autoren Ueberlieferte theils bestätigt, theils präcisiert. Nachdem ich jene Texte bei der Durchsicht der genannten Werke zu meiner eigenen Förderung wieder zur Hand genommen und genauer geprüft hatte, beschloss ich sie auch andern Mitforschern zugänglich zu machen, denen ebenso an einer Controle gelegen sein könnte wie mir selbst. Im Herbst 1892 war ausserdem eine grössere Truppe Šlöḥ in Leipzig; ein Theil derselben sprach auch arabisch. Als Dr. Stumme sich mit denselben einliess, um die Šilḥasprache zu erlernen, kam ich verschiedene Male mit ihnen in Berührung und fand, dass der arabische Dialekt, den die Leute sprachen, mit meinen früheren Aufzeichnungen wesentlich übereinstimmte. Mein früherer Gewährsmann stammte nämlich aus Mogador (eṣ-Ṣuwēra), also von der Grenze des compacteren arabischen Sprach-

1) Recueil de textes pour l'étude de l'Arabe parlé par G. Delphin. Paris-Alger 1891.

Digitized by Google

gebietes, woselbst eine grössere Beeinflussung des Dialektes durch das sogen. Berberische von vornherein anzunehmen ist. Šilḥa und Arabisch haben sich auf jenem Gebiete gegenseitig in der That stark beeinflusst; während einerseits die Herausgabe meiner Notizen den Šilḥa-Studien zu gute kommt, zog ich von Stummes Kenntniss der Šilḥa-Sprache Nutzen, was ich hiermit dankbar anerkenne. Besonders charakteristisch für die Einwirkung des Šilḥa ist, worauf Stumme hinweist, im Marokkanischen der Gebrauch der indirecten Rede, d. h. der Gebrauch, dass der Redende von sich in der dritten Person spricht. Bisweilen findet sich sogar ein Uebergang von der directen Rede in die indirecte. — Gerade aus der Gegend von Mogador besitzen wir übrigens meines Wissens noch sehr wenig Sprachproben; im Ganzen stimmen Faidherbes Aufzeichnungen vom Senegal am besten zu dieser Schattierung des marokkanischen Dialekts. Freilich sind diese Schattierungen im Verhältniss zu dem Umfang des Sprachgebietes von Marokko, so viel sich bis jetzt erkennen lässt, nicht gerade sehr bedeutend und hauptsächlich lexikalischer Natur. Uebrigens sprach mein Gewährsmann eine aus Ḥaḍari- und Bedu-Arabisch gemischte Sprache; der Beduinendialekt der Marokkanischen Stämme ist uns gerade am allerwenigsten bekannt.

Was den Inhalt der Texte betrifft, so liegen zunächst zwei Märchen vor; das erste derselben ein bekanntes und weit verbreitetes, das zweite leider blos ein Fragment; es fehlt nicht blos der Schluss der Erzählung, sondern es machen sich auch im Verlaufe derselben Lücken bemerklich, wie z. B. vergessen ist zu berichten, dass der junge Mann das Lebenswasser wirklich findet oder erhält. Von Interesse ist der Schlussabschnitt aus der Simsonsgeschichte. Wenn übrigens erst einmal wenigstens ein Theil der Märchen, die im Orient und besonders auch in Nordafrika im Volksmunde leben, gesammelt sein wird, lässt sich erst übersehen, welchen Antheil die Araber und Berber an der Verbreitung derartiger Sagenstoffe haben. Uebrigens finden sich besonders in dem zweiten Märchen in gewissen hocharabischen Redensarten und Wendungen deutliche Spuren, dass es auf schriftliche Quellen zurückgeht; diese Bestandtheile lassen sich jedoch leicht ausscheiden. — Grosse Schwierigkeiten bereitet ein Gedicht, das derselbe Gewährsmann dictierte, wie sich aber

Digitized by Google

später herausstellte, nur ganz unvollständig. Was Inhalt, Strophenform und das freilich arg verunstaltete Metrum anbetrifft, so schliesst sich das Lied eng an die von Stumme herausgegebenen an; es verlohnt sich jedenfalls der Mühe, einmal Lieder der Marokkaner zu sammeln. Ich habe mich vorläufig nicht entschliessen können, dieses corrupte Stück abzudrucken.

Die Uebersetzung der Texte ist übrigens nicht wörtlich, sondern etwas freier gehalten; einige erläuternde Ergänzungen sind in Klammern eingeschlossen. Nur wenige Stellen sind mir ganz unklar geblieben, an andern glaubte ich die von dem Erzähler gelieferte, übrigens von mir damals nicht durchgängig niedergeschriebene Uebersetzung in den Noten zum arabischen Text, mit OG. (Original-Glosse) bezeichnet abdrucken lassen zu sollen. Sonst enthalten diese Anmerkungen besonders Andeutungen zum Verständniss der Transcription und lexikalische Nachweise. Einige grammatikalische Bemerkungen über den hier vorliegenden Dialekt werden später folgen; doch versage ich mir zunächst bei diesen Studien weitere Analogien aus andern bekannten Dialekten anzuführen. Im Uebrigen kann, was die bei der Herausgabe solcher Texte befolgten Grundsätze betrifft, auf die Einleitung zu den Büchern »Der neu-aramäische Dialekt des Ṭûr 'Abdîn« (Göttingen 1881) und »Kurdische Sammlungen« (St. Petersburg 1887 und 1890) verwiesen werden. Darnach bezeichnet »Mscr.«, dass im Manuscript eine nach meiner Ansicht zu verbessernde Lesart steht; »urspr.«, dass ursprünglich im Manuscript eine andere ebenfalls mehr oder minder berechtigte Lesart sich findet; wo eine Lesart mit »*sp.*« (später) eingeführt wird, ist dagegen der ursprünglichen der Vorzug gegeben. Ein Stern * bezeichnet, wie weit zurück sich eine Anmerkung bezieht; ° dient zur Abkürzung von Wörtern. Das Zeichen - ist mehr Trennungsstrich als Bindestrich und ist angewendet, wenn zwei Wörter im Manuscript als eines geschrieben sind oder überhaupt eng zusammengehören; Consequenz in der Setzung des Zeichens schien weder möglich, noch erforderlich. Accente sind blos in dem Falle gesetzt, wo in Betreff der Betonung eines Wortes Zweifel obwalten können. Neben der wirklichen, durch Doppelsetzung bezeichneten Vertheilung eines Consonanten auf zwei Silben ist im Manuscript häufig eine schwächer empfundene Lautschärfung bezeichnet, meistens, doch nicht immer,

Digitized by Google

mit etymologischer Berechtigung; in diesem Falle wurde, aus Mangel an einem anderen Zeichen, einer der doppelt gesetzten Consonanten in Klammern eingeschlossen.

Die Transcription der Consonanten bedarf nur weniger Bemerkungen. Dass der Stimmeinsatz im Anlaut eines Wortes im Manuscript nicht immer bezeichnet wurde, lässt sich nun nicht mehr ändern. An der Bezeichnung des ع durch ʾ (Doppelung des ʾ Hamz) halte ich gegenüber Stumme fest. ج wurde durch *ǧ* bezeichnet; in einzelnen Fällen scheint es sich dem *ž* (ژ) sehr zu nähern. Für ض und ظ haben die Marokkaner blos einen Laut, das *d* des Obergaumens (*ḍ*). In Bezug auf die Aussprache des ڭ schwankte der Erzähler zwischen dem harten Laut (*k*) und einem weicheren *g* (Beduinenaussprache), das im Manuscript häufig, jedoch nicht immer von einem andern, für ج und selbst für ك eintretenden unterschieden ist; für dieses ڭ ist *ḡ* gesetzt worden.

Nach früherer Gewohnheit (vgl. die oben genannten Werke) sind die Umlaute durch untergesetzte Punkte bezeichnet, also *a̤*, *o̤*, *ṳ*. Die Länge von *a̤* kommt im Manuscript selten anders vor, als mit Uebersetzung eines *ā*; in diesem Falle schwankt also die Auffassung des Lautes; daher wurde im Druck *ą̄* gesetzt. Derartige Schwankungen finden sich überhaupt mehrfach, namentlich zwischen *i* und *e*, sowie ihren entsprechenden Längen; da dies für die Behandlung der Vocalverhältnisse in Betracht kommt, wurde also auch im Druck in diesen Fällen zwar der ursprüngliche Vocal beibehalten, die Neigung zu dem andern Laute aber durch untergesetzten Punkt (also *e̩*, *ē̩*; *i̩*, *ī̩*) hervorgehoben. Bisweilen ist auch ein ähnliches Schwanken zwischen *a* und *o*, *a̤* und *o̤*, *u* und *o* angemerkt; in diesem Falle wurde der Grundlaut mit einem Haken ˛ versehen, also *ą*, *a̤˛*, *o̤˛*, *ṳ˛*, *u˛* u. s. w. Reducierte Vocale, sowie Vocale von Nebensilben sind durch übergesetzte ˘ bezeichnet, also *ă*, *ĭ*. *ai*, *a̤i*, *ei*, *oi*, *au*, *ou* sind als Diphthonge aufzufassen.

Digitized by Google

A. Texte.

I.

ḥta[1]) *kān-(l)lāh fku(l)l-ĕmkān wamā ḫallā arḍ ulauṭān*[2]), *ḥitta kan lḥbaḳ usūsān*[3]) *fḥiǧir e(n)nabī ʒalē*[4]) *ṣalāti usalām. ḥitta kānet u(m)ma*[5])*-stūt ĕlmĕtūt*[6]) *lah la jirḥamā jōmĭ-tĕmūt, īla ḫirǧit min ʒein elmiḫjeṭ ĕtḳūl jā rabbi min-ḍijiḳa*[7]) *ʒalēha, wīla ḫirǧit min ʒein eljibrā teǧūl jā rabbi mi(n)n-usăḥá*[8]) *ʒalēha. hīj-állah jeḍeijiḳha ʒalēha fi hādi uſi-dīk, ĕḥnā allah jusḥā*[9])*-līna fādi uſi-dīk. ḥta*[10]) *kān wāḥid ĕlḫuwāǧa, ma ʒandu dirrīja*[11]), *ka-jiṭlub allāh ṣĕbāḥ u-ʒaśija. ḳabil likrīm duʒāh u-ʒatāhu*[12]) *wuld. bǫʔĭd śī millijām māt ĕlḫŭwāǧa, baḳá ĕlwuld-eṣṣĕǧĕr faḥḍin-mú*[13]), *fātū-jām usĕnīn, kĕbir lĕwuld, śittet dijál -būh, bāḳ*[14])*-allāh kĕrīm. iḫaṣṣū*[15]) *itʒállem ṣanʒā, ḥārt-ummū, mā*

---

1) Der Text dieser ganzen bis Zeile 6 reichenden Einleitung ist stark verderbt, wie dies bei derartigen stereotypen Redensarten häufig vorkommt.

2) ولا اوطان 3) والنسوسن 4) عليه

5) neben *(m)ma*; vgl. zu der folgenden Redensart Stumme, T. Ged. I, 128.

6) unerklärt; sinnlos. Wohl Alliteration, vgl. Grünert, Verhandlungen des VII. or. Congresses. Sem. Section p. 183 ff.

7) ما أَضْيَقَها 8) ما أَوْسَعَها 9) später *jĕwusḥā* = يُوَسِّعها

10) vgl. meine Bemerkung in Zeitschrift der D. Morgenl. Ges. 46, 358. *ḥitta*, *ḥata* (sic), *ḥta* ist wirklich zu einer Partikel geworden, mit der eine Erzählung beginnen kann. Vgl. übrigens Dozy Supplément am Schluss von حتّى.

11) In Marokko wird von diesem Worte (vgl. Geiger in ZDMG. 12, 307) ein msc. *derri*, *dirri* Junge, Lerchundi, Rudim. 68, Vocabulario 529, Meakin 105 und dann auch wieder ein fem. *derria* = *muchacha* Lerchundi, Rudim. 31, Voc. 529 gebildet.

12) sic; man hört ʕ nicht immer.

13) في حضن أُمّه; Lerchundi Vocabulario 485 *múi* meine Mutter, *múc* deine Mutter.

Digitized by Google

B. Uebersetzungen.

I.

Es war einmal[a]) — Gott ist an jedem Orte und lässt kein Land und keine Wohnstätten aus — es war einmal — Basilicum und Lilien sind im Schosse des Propheten, über ihm sei Heil und Frieden — es war einmal — unter allen Grossmüttern war ein Weib, Gott erbarme sich ihrer nicht, wenn sie stirbt; wenn sie durch das Oehr einer Packnadel hindurchgeht, klagt sie, wie eng es doch für sie sei, und wenn sie durch das Oehr einer Nähnadel hindurchgeht, klagt sie, wie weit es doch für sie sei. Alles möge ihr Noth bereiten in dieser und in jener Welt, uns aber möge Allah Heil bereiten in dieser und in jener Welt! Es war einmal ein Kaufmann, der hatte keine Kinder. Er betete jeden Morgen und Abend zu Gott; da erhörte der Allgütige sein Gebet und schenkte ihm einen Sohn. Nach einiger Zeit, als der kleine Junge noch auf dem Schoss seiner Mutter sass, starb der Kaufmann. Hierauf vergingen Tage und Jahre; als aber der Junge gross geworden war, verthat er das Hab und Gut seines Vaters, so dass ihm nichts blieb als Gott, der Allgütige. Er musste nun ein Handwerk erlernen; seine Mutter aber war unentschlossen und wusste nicht, welches

a) Die ganze Einleitung zu der folgenden Erzählung, die erst mit »Es war einmal ein Kaufmann« beginnt, hat blos den Zweck, Allah zu danken, den Propheten zu preisen und Segen für den Erzähler und die Zuhörer zu erflehen; einen tiefen Sinn darf man nicht dahinter suchen.

14) viell. ist بقى Perf. zu lesen.

15) zu Dozy S. خصّ vgl. Lerchundi, Vocabul. 348 s. faltar, Meakin 191 makhsoos »in nead«.

Digitized by Google

ṣābet ġśmin ṣanʒā ʒallim-liḥ, tfukret. kāin dimmi ḥčkeimi[16]*, gālit hādi ṣančʒa mlīḥa, dārit hčdījetha ugubdet fijed-ūldha umčšāt lilmillāh*[17]*, souwulīt ʒalā dār-īlḥčkaimi, wurrauha ʒalēha, dúkt bāb eddār, ḥirġ-liha-lḥčkaimi, ṭilbet lū ḍčf-allāh. gāl-liha marḥčbā, aʒātu -lhedīja. gālt-lih ĭbġait min-allāh uminnek taʒallim līja wuldi ṣenʒātek. gāl-lihā ḥijār. ḥillāt lčwuld umčšāt, čbḳā lčwuld maʒa-lḥčkāimi diḥčlū-lbīt wuġčgil*[18]*) ʒalēḥ bčsārūt*[19]*) wumšā fḥālū. min-elwaḳt člwaḳt iġibū-lih ʒēšū iḥáṭṭū*[20]*) lih ḥčdāh wuġiglo-ʒčlēḥ īlā timnī-jām, čǵā člḥčkaimi, ḥill ʒalēḥ u-dḥal ʒalēḥ, čmṣauṭā*[21]*) fīdu, gāl-lih ġś tčʒallimti. kēfaš nitčʒallem, ma ʒallimtinī mā-ntčʒallem. birk*[22]*) ʒalēh binnebūt, dčḥillīḥ*[23]*) fálaḳā*[24]*) uġalčḳ ʒalēh ġlbāb umšá fḥālu. ġś idīr lčwúld, ka-jistāra*[25]*) fīlbijūt, ǵčbīr*[26]*) kčtūb, birk ke-jeʒarbaš*[27]*) fīhum bifṭāntū -fihčmū, taʒallim gā*[28]*) ḥekmit-dimmi*[29]*), wazīn*[30]*) liktūb fī mōḍaʒhum, wúllā lčmōḍčʒū ugčʒad. wuṣlīt čtlimnī-jām, ǐǵá lihūdi čbḥal-lčmarre -llālā, gāl lih ġś tčʒallimti. gāl-lih mā ʒallimtni mā-nčtčʒallim. dčḥil -lih fálaḳā, ġgil ʒalēḥ u-sār. ārāk ʒalā wāḥčd-libint ḥčdīmā ʒand*

---

16) bisweilen mit *ḥkāimi* wechselnd; von حكائم als Plural von حُكْمَة Taschenspielerstückchen. Uebrigens sind viele derartige Nisben Analogiebildungen.

17) Die bessere Schreibung des Wortes ist *mellaḥ*, vgl. Quedenfeldt, Z. f. Ethnol. 1888, 154 ff.; Meakin erklärt das Wort als the salted (place), was aber nicht annehmbar ist.

18) viell. transponirt aus غلق, das vorkommt, s. p. 116 (16), Z. 3. Nach der Or. Notiz eines der Šilḥaleute wird »schliessen« im Šilḥa durch *irgil* ارگيل ausgedrückt.

19) neben *ʿrūd*. Dozy S. giebt nach Dombay (p. 92 »clavis«) سروت, ebenso Humbert p. 193; dagegen Lerchundi, Rudim. p. 14 und Vocab. p. 482 s. llave ساروت; Meakin p. 81 seroot pl. swárat; Z. f. Ethnol. 1889, 198 sārut.

20) sp. *ʿṭūh*.

21) OG. = *ʒaṣā*; das Wort hängt jedoch sicher mit سَوْط zusammen.

22) Das Wort wurde stets mit »commencer« erklärt; dies passt an den meisten Stellen. Die Form *birka* (mit reducirtem Vocal im Auslaut) kommt nicht selten vor; einmal *bi(r)rik*. Nach Beaussier und Meakin (p. 187) bedeutet برك bleiben, was jedoch kaum dazu stimmt.

23) urspr. *dčḥilli*.

24) sic; فَلَقَة.

25) Lerchundi, Rudim. 229; Vocabul. 586 sub pasear أستری *estara*; Meakin p. 181 *tasrà, itsari, msariah* he promenaded. Beaussier p. 295 تسارى flaner, se promener ensemble en causant. Wohl denominativ von سيرة, سيران.

Digitized by Google

Handwerk sie ihn sollte erlernen lassen; darüber besann sie sich. Es lebte nun dort ein Jude, der ein Zauberer war; da dachte sie: das ist ein gutes Handwerk. Sie wählte daher ein Geschenk, fasste ihren Knaben an der Hand und begab sich nach dem Judenquartier; daselbst erkundigte sie sich nach der Wohnung des Zauberers und man zeigte sie ihr. Als sie an die Hausthüre klopfte, kam der Zauberer heraus. Da bat sie ihn: »Ich bin ein von Gott gesandter Gast«; er erwiderte: »Willkommen«. Dann überreichte sie ihm das Geschenk und sagte zu ihm: »Ich bitte dich um Gotteswillen, du mögest meinen Sohn dein Handwerk erlernen lassen.« Er antwortete ihr: »Gut!« Da liess sie ihren Sohn dort und ging; der Junge blieb bei dem Zauberer. Der sperrte ihn in ein Zimmer und schloss mit dem Schlüssel zu; dann ging er seines Weges. Von Zeit zu Zeit brachte man ihm Nahrung und setzte sie ihm vor, dann schloss man wieder ab. Nach Verlauf von acht Tagen kam der Zauberer, öffnete und trat zu ihm ins Zimmer, einen Prügel in der Hand. Er fragte ihn: »Was hast du gelernt?« »Wie soll ich etwas lernen? du lehrst mich nichts, so lerne ich auch nichts.« Da ging er mit dem Stock auf ihn los und gab ihm eine Tracht Prügel; dann verschloss er die Thüre wieder und ging seines Weges. Was sollte der Junge machen? Er durchwanderte die Zimmer; da fand er Bücher; mit diesen begann er sich zu beschäftigen, so viel er davon verstehen und begreifen konnte; auf diese Weise lernte er die ganze Zauberkunst des Juden. Hierauf ordnete er die Bücher wieder an ihren Platz und kehrte auf sein Lager zurück; dort setzte er sich hin. Als die acht Tage herum waren, kam der Jude wie das erste Mal und fragte ihn: »Was hast du gelernt?« Er antwortete: »Du lehrst mich nichts, so lerne ich auch nichts.« Da gab er ihm eine Tracht Prügel, verschloss die Thüre und ging weg. Es war aber ein Mädchen, das bei dem Juden Dienste that; das empfand Mitleid mit jenem

26) vgl. Dozy S. I, 70; dazu Lerchundi, Vocab. p. 396 sub hallar; Faidherbe, L. sénég. p. 163.

27) vgl. Dozy, S., der blos die 2. Form hat.

28) vgl. قاع »jeder« Z. f. Ethnol. 1889, 191; Beaussier قع tout, besonders auch negativ.

29) sp. *eddimmi*; zur Bedeutung »Jude« vgl. Lerchundi, Vocab. 369 sub hebreo.

30) وزن ordnen, vgl. Glossar zu Ibn al-Fakīh (Lugduni Bat. 1885) p. LX ff.

Digitized by Google

eddimmi̥. ḥa̱nnẹt fi dāk-ẹlwuld, ḡalt-lịh a̱ś ĕddīr hẹná māzāl, ʒa̱lá má[31]) *tẹhrúb, īlā*[32]) *ʒarĕf-eddimmi baʾinnik tĕʒallimtī śī iḳútlek, ḥilt*[33]) *ʒá̱lẹ̄h uḡalt-lẹh sīr fḥalk ulā tibḳā fhād-liblạ̄d. ḡāl liha ikattẹr ḫēri̥k, eḡĕbi̥ḍ ĕlbāb u-mśā fḥālu. ĕrǵaʒ lĕʒa̱nd-u̱mmu, ĕǵbarha mā tirzaḳ*[34]) *ʒa̱śā leila. wuṣil ĕlleil, dĕḫil lĕbeitu*[35]), *ḡāl lu̱mmu̱ ġi̥d ĕṣṣĕbāḥ tĕǵubri̥ hi̥ná ǵūǵ ĕslāg, eddīhum ellū́zīr jaʒṭīk tamānhum*[36]) *waijāki tĕḫilli fīhum hād-elḫaiṭ ba̱śśen-hūma mi̥mrū́sīn. ḡalt-lịh ḫijār. ṣĕbaḥ ĕṣbāḥ*[37]), *ĕmśạ̄t ĕlmōḍaʒ ĕlmo̱ʒlūm, ṣābẹt ǵuǵ-sĕlāg kēf gāl-liha wuldhā. bīha-biha*[38]) *lĕdār-lūzīr, di̥ḳḳet, ḫi̥rǵu-lha-lḫu(d)dām eiś ǵābek*[39]) *jā ulīja. galt-lihum ǵibĕt hādi-lhedīja ellūzīr lāmīr, śōru*[40]) *ʒalēha. diḫĕli̥t gubāla gubāla guddām ĕlūzīr, bo̱ndĕḳet*[41]) *wuddād ĕlḫilāfa*[42]), *á̱ś-bīk jā ulīja. galt-lịh waḥáḳ fidạllah*[43]) *ʒa̱lā sīdi, ǵibt -li-hād-elhedīja, dáḫĕlit-slāg*[44]) *śāfŭhum, má-mĕlik-śi mĕn-ʒaḳlu, ḥītĕn -hūwa mauluʒ*[45]). *ḡāl-lih-a̱ś*[46]) *tibġi*[47]) *fīhum jā ulīja. ḡalt-lih li*[48]) *ʒaṭā*

---

31) warum? wird im Marokkanischen mit علاش âlach Lerchundi Rudim. p. 365, Meakin p. 199; nach Lerchundi, Vocab. p. 627 auch mit لايش láiach ausgedrückt; jedoch bietet Faidherbe, L. sénég. p. 216, No. 83 für pourquoi ne veux tu pas venir me voir: ala ma tebr'i (= تبغى) tji (= تجى) tkharrasni (= تخزرنى). Der marokk. Erz. gab auch *līja* für warum?

32) wahrscheinlich blos tongedehnt für *ila*. *ila* statt إِذَا ist ausserordentlich verbreitet, vgl. Beaussier »si«; Faidherbe, L. sénég. p. 155 »si (conditionnel)«; es kommt auch im Osten vor, besonders bei Neǵdiern; auch Wetzsteins اليا, وَاليا ZDMG 22, 120 und 130 gehört dazu.

33) sp. *ḥillet*.

34) urspr. *tirzāḳ* mit Tondehnung, obwohl kein Ton bezeichnet ist.

35) neben *dĕḫil bētu*.

36) = ثَمَنْهم; es ist wohl kaum an einen Plural اثمان zu denken.

37) = اصبح الصباح; vgl. Faidherbe, L. sénég. p. 241 le jour est levé: sbah essobah.

38) بها بها vgl. Beaussier, p. 20 am Schluss von ب.

39) neben *eiǵ-ǵābek*.

40) später *śauru*; vgl. Lerchundi, Vocab. p. 442 s. introducir شاور على; vielleicht auch Delphin p. 117 شوّر autoriser.

41) بندق vgl. Beaussier »saluer«; Lerchundi, Vocab. p. 426 s. inclinarse, p. 696 s. reverencia.

42) Aus der Parallelstelle unten *bo̱ndīḳū tĕbandīḳt limĕlāka* geht hervor, dass *elḫilāfa* = die Chalifenwürde = der Chalife ist; OG.: sie verbeugte sich und grüsste wie vor dem Chalifen. Für *wuddād*, statt dessen man nach der erwähnten Parallelstelle ein absolutes Object erwarten sollte, wusste weder der Erzähler, noch andere Marokkaner eine Erklärung.

Digitized by Google

Jungen und fragte ihn: »Was treibst du denn immer noch hier? warum fliehst du nicht? Wenn der Jude[b]) merkt, dass du etwas gelernt hast, schlägt er dich todt.« Hierauf öffnete sie ihm die Thüre und sagte zu ihm: »Geh deines Weges und bleibe nicht in diesem Lande!« Er antwortete: »Gott vergelte es dir!« Er ging zur Thüre hinaus und begab sich weg. Er kam zu seiner Mutter; da fand er sie in einer Lage, dass sie nicht genug hatte, um zu Nacht zu speisen. Als es Nacht geworden war, ging er in sein Zimmer; seine Mutter aber wies er an: »Morgen früh wirst du hier zwei Jagdhunde finden, bringe sie dem Wesīr, er wird dir den Preis dafür bezahlen; aber nimm dich in Acht, dass du diesen Strick, mit welchem sie angekoppelt sind, ja nicht an ihnen lässest.« Sie erwiderte: »Schön.« Des anderen Morgens früh ging sie an die bezeichnete Stelle; da fand sie zwei Jagdhunde, wie ihr Sohn es ihr gesagt hatte. Sogleich begab sie sich zur Wohnung des Wesīrs und klopfte an; da liefen die Diener heraus: »Was führt dich her? Frau!« Sie antwortete: »Ich bringe dem Wesīr, dem Fürsten[c]), hier ein Geschenk.« Da geleiteten sie sie hinein, immer vorwärts; sie trat vor den Wesīr und machte eine Verbeugung wie vor dem Chalifen. »Was wünschest du? Frau!« Sie sagte: »O Herr! so wahr Gott dir gnädig sein möge, ich bringe dir hier ein Geschenk.« Hierbei holte sie die Jagdhunde hinein, und als jener sie erblickte, kam er ganz ausser sich, so sehr war er passionierter Liebhaber. Er fragte: »Was willst du dafür haben? Frau!« Sie erwiederte: »O Herr! was du mir geben willst, wird gerade genug sein.« Da langte er in

b) Eig. überall Schutzgenosse; den marokkanischen Verhältnissen gemäss ist aber an einen Christen nicht zu denken. Vgl. Anm. 29.

c) Auf den Wesīr passt vielfach, was in Der neu-aramäische Dialekt des Ṭûr 'Abdîn von E. Prym und A. Socin II S. 377 zu 20, 22 bemerkt ist; der Wesīr spielt nicht selten in orientalischen Märchen die Rolle eines Fürsten, wie übrigens auch in den aus dem Ṭûr gesammelten selbst.

43) = وحقّ فداء الله.

44) später *esslāg*.

45) urspr. *maulū²*, aber das Zeichen der Länge über *u* ist später ausdrücklich gestrichen.

46) später *liha qš*.

47) neben *tibǧē*.

48) später *elli*.

Digitized by Google

sīdi bārakā. ḍarb īdu lĕškwārĕtu[49]*, ḥarĭǧ eṣṣibnīja*[50] *fīha alf miṯkāl. aʒtāha leha, gillĕʒaṭ elḥēṭ min-sĕlāg u-wúllāt ĕldārha, laḥt-ĕlḳṭīb*[51]*) fbēt wuldhā. ġilḳaṭ ʒaṭlēh eddiffa*[52]*) u-wúllāt lĕmṓḍaʒha. śwoija śwoija há-wuldhá-ǧā. gāl liha āmiṇdrā*[53]*). gālet lih jā ulḕdi dirt kīfaǧ*[54]*) -gulti līja u-hāda-rrizg̃ aṭlī aʒtānī lūzīr.*

gaʒĕdu kaiṣarfū ʒaṭlā rūsĕhum ḥiṭta ĕmśaitĕkādā[55]*). gāl liha jā umḕmti, ġĕd-inśā ållāh*[56]*) tĕǧibrī bĕġal fum-beiti, eddīhi lĕsūḳ*[57]*), ʒaṭndik tĕbīʒi-ljām*[58]*). illā-ġaḍ*[59]*) ĕmśāt ĕlfum beit wuldha, ǧibriṭ bĕġal, mā ʒaṭndu nāḍir*[60]*), ḥirǧátu*[61]*) lĕsūḳ, aʒtātu-ldiḷlāl, ĕrkib ʒaṭlēh iddiḷlāl, illauwelī aʒtā mīja, kānt-fīh zijāda ktīra. ārāk ʒala-lḥkaimi ḥīn irǧaʒ lilbēt fain kān ġalḳ*[62]*) ʒaliddirri jōm eṭṭimnī-jām mā ṣābu. gāl fĕʒaḳlu hād-elfālāti tĕʒillim. birka-jistārá-li, hūwa fsūḳ uhūwa išūf elbĕġal. ʒarif wein*[63]*) hūwa eddirri ʒalaṣ ka-ifettiš. birk-īzīd fĕzijāda filbĕġal. ĕnzil ʒaṭlēh, ǧāt limra tĕḥalliṣ*[64]*), ḥilliṣhā; minēn tḥallĕṣet bĕġat tĕgillaʒ elleǧām ĕllibġal, gāl-lihā-ljĕhūdi hād-illĕǧām hūw-aṭlī śirīt. hīja nsāṭ mā śirṭet billeǧām birra min libēʒ, mā ǧibret aṣ tĕgūl. riǧaʒaṭ fḥālha*

---

49) vgl. Dozy S.; Beaussier شكارة, ebenso Lerchundi, Vocab. p. 444 s. bolsa; nach Dr. Stumme mit *u*-haltigem *k*-Laut, wie er im Šilḥa nicht selten ist, z. B. *sk^{w}or* Zucker; *asseg^{w}es* Jahr.

50) Dozy S. سبنية; Lerchundi, Vocab. p. 577 s. pañuelo: sebníia; Meakin, p. 75 sibneeyah handkerchief.

51) OG.: sie warf hin den Faden. Vgl. Dozy S. نوّح; nach einer OG. nennt man auch den Schlauch der Nargile (*argīle*) قطّيب. Das Wort ist wohl von قضيب, das auch mit *ṭ* gesprochen wird, zu scheiden; vielleicht ist قُطْبَة Heftriemen (der Sandalen) bei Kremer, Beiträge zur arabischen Lexicographie (Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wiss. CIII. B. 1883 p. 462) zu vergleichen.

52) vgl. Dozy S.; Lerchundi, Vocab. p. 407 s. hoja: deffa; Meakin p. 84 duffah; Berggren s. battant: diffet elbāb.

53) Der Erzähler schrieb امنضرا; vgl. Lerchundi Rudim. p. 332; Vocab. p. 12 s. acaso, p. 816 s. ventura: acaso? por ventura? Das Wort entspricht wohl dem bekannten *hantara* u.s.w., vgl. Spittas Grammatik p. 178.

54) = *kīfaš*.

55) مشى يتقاضى.

56) sp. *inšallah* vgl. ZDMG. 46, S. 371, Z. 4 ff.

57) الى السوق.

58) später *tebīʒ illĕǧām*.

59) sic; ähnlich Lerchundi, Vocab. p. 283 s. dia: al dia siguiente الّا غدًا él-la gádda. Einer der Šilḥa-Marokkaner transcribierte: »illa ġadda esṣbaḥ am nächsten Morgen.« Vielleicht ist *illa* Nebenform zu *ila, īla* s. Anm. No. 32.

Digitized by Google

seine Tasche und zog ein Tuch heraus, in welchem tausend Goldstücke waren, die gab er ihr. Sie aber löste den Strick von den Hunden ab und kehrte in ihre Wohnung zurück; dort warf sie das Seil in das Gemach ihres Sohnes, schloss die Thüre und begab sich an ihren Platz. Nach kurzer Zeit war plötzlich ihr Sohn wieder da und fragte sie: »Ist's gut gegangen?« Sie erwiderte: »Mein Sohn! ich habe gethan, was du mir aufgetragen hattest; da ist das Geld, das mir der Wesīr geschenkt hat.«

Nun lebten sie eine Weile, indem sie das Geld für sich verbrauchten, bis es nahezu alle wurde. Da sprach er: »O Mutter, so Gott will, wirst du morgen an der Thüre meines Zimmers ein Maulthier finden; führe es auf den Markt, aber nimm dich in Acht, den Zaum zu verkaufen.« Am folgenden Morgen ging sie zur Thüre des Zimmers ihres Sohnes hin; da fand sie daselbst ein Maulthier, das seines gleichen nicht hatte. Sie führte es auf den Markt und übergab es dem Mäkler. Der Mäkler stieg auf das Thier; der erste Mann bot hundert; aber er wurde gewaltig überboten. — Der Zauberer aber hatte, als er nach Verlauf von acht Tagen sich wieder in das Gemach begab, in welchem er den Jungen eingeschlossen hatte, ihn nicht gefunden. Da hatte er gedacht: dieser Taugenichts hat etwas gelernt, und begann nun ihn zu suchen. Eben befand er sich auf dem Markte, da erblickte er das Maulthier. Er erkannte sofort, dass es der Knabe war, den er suchte, und begann auf das Maulthier noch mehr zu bieten; er kriegte es. Da kam die Frau heran, um sich bezahlt zu machen; er bezahlte sie; nachdem sie aber bezahlt war, wollte sie dem Maulthier den Zaum wegnehmen. Da sagte der Jude zu ihr: »Der Zaum ist ja eben das, was ich gekauft habe.« Sie aber vergass, was sie versprochen hatte, dass der Zaum beim Verkauf ausgeschlossen sein sollte, und wusste nicht, was antworten. Sie kehrte sofort nach Hause zurück und wartete

---

60) urspr. *naḍīr*, also نظير, jedoch ausdrücklich corrigirt.

61) später *ḫirreǧātu*.

62) Mscr. *ġālḳ*.

63) بِأَنّ; ähnliche Fälle kommen weiter hin vor; vgl. p. 40, Anm. 91.

64) wohl تتخلّص.

Digitized by Google

ldārha, ka tsinna[65]) *wuldha, dāz*[66]) *jōm, dāz jōmain, dāzu tlāta, mā kāin wuld. árak ʒalą-bĕġál, huwá-lĕwuld bĕneſsū. gĕbiḍ lihūdi libġal, wullā ka-jikrīh*[67]) *lilmūḳf*[68]) *itġʒĕbū wimiṛretū kutrān limĕrāta*[69]). *muddá millījām mĕnēn bĕġā rąbbi ifarriġ ʒąlēḥ biriḥ*[70]) *sulṭān*[71]) *binzāha*[72]), *ĕtsimīʒu jā-mwāliin libląd kĕbīr uṣĕġīr ḥo(t)tá wāḥid la jibḳā jiḥūriġ itĕnizzaḥ. ḥirīġ ḥtā ĕlihūdi, ḥillá lĕbĕġil fi raʒait-wuldu. uṣil elʒaṣr ḥiriġ ĕlwuld libġál jiśrab fissiḳḳāja*[73]), *wuṣlu lĕsiḳḳāja mā bĕġā jiśrab. mĕnēn śāſu mā bĕġā jiśrab gilloʒ-liḥ elliġām. ārāk ʒąl-iddimmi tfukkor mā gālš lŭwuldu lā tĕgilloʒ alleġām. ġā iġrī lĕsiḳḳāja, ĕġbar*[74]) *wuldu gilloʒ alleġām ellibĕġal. libġal teliffit uhūwa išūf eljehūdi ġā iġrī, libġal naḳaz*[75]) *fissiḳḳāja. ĕrġoʒ ḥūta. wuṣil lihūdi lissiḳḳāja, śāf ĕlbġal ĕrġoʒ ḥūta, wullá hūwą-śibĕkā. mĕnīn wullą śibka riġaʒąt ĕlḥūtá mūs, giṭʒat ĕśibka uḥirġit, riġaʒąt ḥmāma, wullát ĕśibkā bāz, tibʒ-ąlḥĕmāma bihā bihā ldār ĕsilṭān. (s)silṭān gāʒĕd fisrājĕtu, halĕḥmāma dĕḥālt*[76]) *ʒąlēḥ, ĕrġaʒĕt rummāna. halbāz uṣál, tibhaḍ*[77]) *essulṭān, mein -uṣál libāz tĕšittĕtit hādīk errummāna kullĕ ḥibba lēn-imśāt*[78]). *elbāz ĕrġaʒ ſąrrūġ, wulla-iġĕmaʒ hadākĕlḥib-darrummān. ārāk ʒąl-ilḥibba elli fiha lḥokma, ąrġĕʒat ḥaġrā. rās-ilfąrrūġ ĕmśā iñkūb ḥibba wulḥaġra -(t)tĕr ġī*[79]) *ʒąlā rāsū, qatlátu. mĕnein māt arġaʒ elfąrrūġ gĕnāzt-jahūdi*

---

65) Lerchundi, Vocab. z. B. p. 34 s. aguerdar giebt *estenna* und *senna*.

66) = جاز vgl. Lerchundi, Vocab. p. 584 s. pasear.

67) neben *jikrēh*.

68) OG.: Maurer. Nach Dr. Stumme, der die Šlöḥ befragte, ist *mūḳef* der Adobe-bau.

69) vgl. مرث Dozy S. und Beaussier.

70) wahrscheinlich برّح vgl. Dozy S.; Berggren s. crier (les bans) giebt zwar auch die 4. Form.

71) neben *essulṭān*.

72) vgl. Dozy, S.; Lerchundi s. distracción; Meakīn p. 129 hat nizáhah = picnic.

73) vgl. Lerchundi, Vocab. p. 123 s. azacaya; OG. *sḥrīġ*.

74) neben *ĕġbir*.

75) = نقّر Dozy S.; Beaussier; Lerchundi, Vocab. p. 717.

76) sic.

77) بيض statt بهت; später mit ض.

78) *lēn* wurde ausdrücklich als indefinitivum erklärt.

79) = نجى; ebenso p. 32. Z. 9.

Digitized by Google

dort auf ihren Sohn; aber es verging ein Tag, es vergingen zwei Tage, es vergingen ihrer drei, es erschien kein Sohn. Sprechen wir von dem Maulthier, das ihr Sohn in eigener Person war. Der Jude nahm das Maulthier, ging hin und vermiethete es an einen Maurer; derselbe plagte es und liess es sich abarbeiten, so viel nur möglich war, eine ganze lange Zeit hindurch. Als es endlich Gott gefiel, es zu befreien, da liess der Sultan ein Freudenfest verkünden: vernehmt es, ihr Einwohner des Landes, alt und jung; kein einziger darf dahinten bleiben, sondern ein jeder muss kommen, das Fest mitzumachen. Da kam sogar der Jude; das Maulthier liess er unter Obhut seines Sohnes. Als die Vesperzeit herankam, führte der Junge das Maulthier heraus, damit es am Brunnen saufe; wie sie aber zum Brunnen kamen, wollte es nicht saufen. Als er sah, dass es nicht saufen wollte, nahm er ihm den Zaum ab. Unterdessen fiel es dem Juden ein, dass er vergessen hatte, seinem Jungen zu befehlen, den Zaum ja nicht wegzunehmen. Er kam daher eilends zum Brunnen gelaufen; da fand er, dass sein Junge dem Maulthier eben den Zaum abgenommen hatte. Als das Maulthier sich umschaute, erblickte es den Juden, wie er eilig gelaufen kam; da sprang das Maulthier in den Brunnen und verwandelte sich in einen Fisch. Als der Jude zum Brunnen gelangte und sah, dass das Maulthier sich in einen Fisch verwandelt hatte, verwandelte er sich in ein Netz. Sobald er sich in ein Netz verwandelt hatte, verwandelte sich der Fisch in ein Messer und schnitt das Netz in Stücke, dann verliess er den Brunnen und verwandelte sich in eine Taube. Das Netz aber verwandelte sich in einen Falken und verfolgte die Taube; diese flog sogleich zum Palast des Sultans. Der Sultan aber sass in seinem Palaste; da flog die Taube zu ihm ins Zimmer und verwandelte sich in einen Granatapfel. Auch der Falke kam herbei — der Sultan aber gerieth in Angst. Als der Falke herankam, platzte jener Granatapfel auseinander; jeder Kern rollte an einen besondern Ort. Der Falke aber verwandelte sich in ein junges Huhn und begann jene Granatkerne aufzupicken. Jener Kern, der verzaubert war, verwandelte sich nun in einen Stein. Als das Huhn einen Kern aufpickte, flog der Stein in die Höhe, traf es an den Kopf und schlug es todt. Sobald das Huhn todt war, verwandelte es sich in den Leichnam eines Juden; der Junge aber wurde, was er ursprünglich gewesen war. Der Sultan

Digitized by Google

uwúlla-ddirrī kīf kān ʒalā aṣlū. (*s*)*sulṭān ma tlā*[80]) *mā igūl ṭibhqḍ billalʒa*[81]). *ǧāl leddirrī siltik billāh aš tĕkūnu*[82]) *ǧĕnūn au ins. ʒāwid -lih eddirrī qiṣṭū min uwwúlha īla tālīha, birk ĭsulṭān istaʒǧib fād*[83]) *-lĕǧarība. ǧĕbir-*(*d*)*dirrī fāṭin uḥkaimī, aʒṭāhă bentū.*

---

80) *tlā* kommt, jedoch nur in Verbindung mit der Negation, häufig in den Gesprächen bei Faidherbe L. sénég. vor, z. B. p. 210 No. 36 je ne mange plus: ma tlit nokoul; p. 213, No. 55 ne recommence plus: latlit touassi; p. 229, No. 189 je n'ai plus de poudre: ma tla andi el baroud (vgl. p. 245, No. 334); p. 239, No. 267 il ne pleut plus: ma tlat takhbot sahab. Dr. Stumme verweist auf das Šilḥa-verbum »ili« sein, dessen Habitativform »tla« ist.

81) vgl. Beaussier خلعة épouvante, terreur etc.

82) neben tekūn; eher hocharabisch, als dass تكونه anzunehmen wäre.

83) neben *fhād.*

Digitized by Google

wusste nicht, was er sagen sollte; er kam ganz ausser sich vor Schrecken. Hierauf sagte er zu dem Jungen: »Sage mir um Gotteswillen, ob du ein Dämon oder ein Mensch bist.« Da erzählte ihm der Junge seine Erlebnisse von Anfang bis zu Ende. Da gerieth der Sultan noch mehr in Erstaunen über diese merkwürdige Geschichte. Da er nun fand, dass der Junge gescheit und der Zauberei kundig war, gab er ihm seine Tochter zur Frau.

Digitized by Google

II.

ḥtā kān wāḥid elmalik, ḥělif ʒamr[1]*-elbint elli zādet ʒandu ma iḫalliha fědārū, ġēr*[2] *elli zādet ke-juḳtilhā. ġūġ tlātá arbaʒa ḫámsā; ěṭlaʒ ezzʒāf*[3] *fi rās martu ka-těšūf ġēr*[2] *elbint ellī zādet mā ka-těsibbaʒ ḥátā juḫnigha. ġāb ɑllāh martu kāntě-ḥámilā, nifsiṭ bint fihā zēn ʒaḍīm, mā ṣěḫāt*[4] *minha bilkutěl, měnein zādeṭ kān ɑndha ḫūhā ſugrūš*[5]*, kilkimhā*[6] *ſěḫăwāiġ, sirriz*[7] *ʒaudu, ʒaijiṭ ʒalā slāgu, ʒammar ṣmāṭu*[8] *bidhab, dār terbīja*[9] *guddāmu u-gāl jā li-nsīrū ſěḫmāh. ɑgbiḍ eṭṭerīg ḫárěġ barra min bāb-limdīna, ěġbur*[10] *ṭurḳān guddāmu, mā ʒarěf ɑšmin ṭěrīg juġbuḍ. ḥār, gāl fěrāsu mā niġbuḍ ġer ṭarīg eljimnī, ěhmiz ʒaudu u-kubb*[11] *maʒ-aṭṭarīg jāllāh jāllāh, ḥětā rāḥt-eššims, ḍɑllam*[12] *ilḥāl, ěnzil ʒalā*[13] *ʒaudū, rodd ʒalēh ellěġām, ʒagědu fi seġara,*

---

1) OG.: nie; daher = عمرو sein Leben lang.

2) *ġēr*; Z. 3 OG.: nur. In der Bedeutung »nur immer« ist das Wort bei Delphin nicht selten z. B. p. 307. In den von Dr. Stumme gesammelten Šilḥatexten kommt *ġēr* oder *aġēr* in der Bedeutung »nur« vor, bei Faidherbe, L. sénég. geradezu »mais« = ir'er (p. 126), auch »néanmoins« = iar'er (p. 133).

3) vgl. Beaussier زعاف irritation, colère retenue; Delphin p. 57 hat زعف Zorn.

4) vgl. p. 40, Z. 13. Ist صخا etwa = صغا in der Bedeutung »nichts von etwas hören wollen«?

5) OG.: ein Mensch von 2—14 Jahren.

6) OG.: einwickeln; das Wort ist sonst unbekannt.

7) OG.: so beduinisch; beim Städter *serriġ*.

8) vgl. zu Dozy S. سماط (am Ende des Artikels) Beaussier und »smaṭ saddlebags« Meakin p. 310; صماط geben Lerchundi, Vocab. p. 55 s. alforja, Delphin p. 328.

9) Zu تربية vgl. Dozy S. I, 506 und Ausdrücke wie تربية القاضى Findling, Kremer, Beiträge p. 242. Lerchundi, Vocab., mit Pedro de Alcalà übereinstimmend, giebt terbiia, terábi p. 236 s. niño recién nacido. In meinen Texten kommt bisweilen *ṭer*° statt *ter*° vor. Ganz ausgemacht scheint es noch nicht, dass das Wort ursprünglich nomen act. II des arab. ربى ist. Dr. Stumme

Digitized by Google

. II.

Es war einmal ein König, der schwur, er wolle niemals ein Mädchen, das ihm geboren würde, im Hause behalten, sondern wolle ein jedes, das geboren würde, umbringen lassen. (So ging es mit) zweien, dreien, vieren, fünfen; da gerieth seine Frau in grossen Zorn, da sie sah, dass kein Mädchen, das geboren wurde, eine Woche am Leben blieb, sondern vorher erdrosselt wurde. Nun fügte Gott es, dass seine Frau wieder schwanger wurde, und sie kam mit einem Mädchen nieder, das ausserordentlich schön war; da wollte sie nichts davon hören, dass dasselbe umgebracht werde. Als das Mädchen geboren wurde, war sein Bruder, ein junger Mann dabei, er wickelte das Kind in Kleider, sattelte sein Ross, rief seinen Hunden, füllte seine Satteltasche mit Gold, legte das Mädchen vor sich hin und rief: O du, unter dessen Obhut wir reisen! So machte er sich auf den Weg und ritt zum Stadtthor hinaus; da fand er verschiedene Strassen vor sich und wusste nicht, welche derselben er einschlagen sollte; rathlos stand er da. Er dachte: ich will keinen andern, als den Weg rechts einschlagen; so spornte er sein Ross an und verfolgte den Weg immer weiter und weiter bis die Sonne unterging. Als es nun finster wurde, stieg er vom Pferde

---

macht auf das berberische ارّاو arraou pl. تَرْوَى taroua von تَرُو gebären (vgl. Dictionnaire français berbère s. enfants) aufmerksam, Olivier in seinem Dictionnaire français-kabyle (Le Puy 1878) giebt: enfantement, arraou; tharoua.

10) neben *ĕğbar*.

11) vgl. كبّ bei Beaussier: aller du Sahara dans le Tell, aller au Nord.

12) später *ḍalam*; Lerchundi, Vocab. s. oscurecerse giebt اظلم adlám.

13) sic; so öfter; man erwartet من على. Dr. Stumme macht darauf aufmerksam, dass im Maġreb bisweilen eine Verwechslung von على und عن eintritt; das اب عن جدّ in seinen T. Märchen p. 51, Z. 9 *bū aždid* würde جدّ على geschrieben werden. Vgl. ebendaselbst 70, 11.

Digitized by Google

ḥaṭṭ-terbīja guddāmmṳ̄ ubirk-iḥammim ĕzmān ṭuwīl. gāl jā ġĕrīb bĕḥālu hūwa lein ṣadd[14]*). ḍerrū ġūʒĕ, tfukkir waṣšĕ-ġāb šī mā jākul, maʒāh mā ġābš. ḥarġ zirbān*[15]*) u-mfĕḳūṣ*[16]*). dauwuz dīk-ellēla timmā, wullā ġid-eṣṣŭbāḥ, ṭilʒat eššims ʒallibṭāḥ*[17]*) ĕrkib ʒalā ʒaudṳ̄, dār ŭḥtu guddāmṳ̄, ḡĕbiḍ eṭṭĕrīg usār. birkit eṭṭarbijā ka-tibkī biġġūʒ. tliffit īmīna ušmāl, šāf rāʒi sārḥ-liġĕlim*[18]*), ruddĕ-ʒaudṳ̄ lĕġihtṳ̄, bihā-bihā wṳsĕlṳ̄, sillim ʒalēḥ, ĕrīdd liḥ lāḥur eslām, ġāl lih aš ġābek, ja lūġih lī-ma jistāhel limrāta wulmiḥna, lein ṣādd, mā mĕḡābil guddāmek ġēr elḥĕlā wulḳīfār, īlā-nta ḡĕbuḍti hād-eṭṭerīḡ elli ant̤a ġādi mĕʒāhā min -iljōm ḥams ījām tiġbir*[19]*) ĕmdīnā uhād-limdīna ḥālijā, ḥĕlāha ʒafrīt. kān fihā sulṭān ḳŭwī biġnād u-ʒasākir, waġā ʒalā tālīhum kulhum dāk elʒafrīt. gāl lih alwuld āna drūḳ mā nĕḥammim fī ʒafrīt, jeḥāṣni baš ĕnḳauwit ŭḥtū. ḡāl-liḥ mā šuft-līk ġēr ḥĕlīb limĕʒāz. amĕrṳ̄ idbiḥ ġĕdī igillʒ-lēḥ ġildṳ̄ waʒammĕrṳ̄ liḥ bilḥĕlīb. ʒamil dāk-šil-li gāl-li ḥāḍir bāš*[20]*). aṣṭāha mā tajissāra*[21]*), šorrob ŭḥtṳ̄ ḥĕtā ḡāl ikfāhā, dār-(ġ)ġild mūrāh, wuddaʒă lāḥur bissĕlāma u-kubb mʒá ṭĕrīḳṳ̄. ḳarrĕbit eššims tĕrūḥ, ḡāl hāda waḳt ennĕzūl, ĕrīdd rāsṳ̄ wust elḡāba maʒā wāḥid elmisrib*[22]*). ĕġbar ʒain aṣfā min zāġ waḥlā min lĕʒásal, ĕnzil ʒala ʒaudṳ̄, nizzil ĕttérbijā, šorrobha min lĕḥlīb ḥĕtā gāl jizzāha,*

---

14) Mscr. ursprünglich *ṣādt*, ebenso unten Z. 8. OG. *ṣad* sich abwenden, sich nach etwas richten. Vgl. Lerchundi. Vocab. p. 444 s. ir (entre los árabas) سد sadd; Beaussier صدّ s'en aller, se tourner vers (vgl. auch صاد arriver, survenir).

15) vgl. Dozy S.; dazu Meakin p. 159 quick.

16) vgl. Lerchundi, Rudim. p. 265 فقص VII se enfadár; id. Vocabulario p. 308.

17) OG. = *ūfūḳ* sic; also أُفُوق.

18) OG.: *ġlim* Herde von Schafen; vgl. Beaussier غلم pl. غليم troupeau de 100 à 300 moutons (Sud). — OG.: *šuft kāda ġānīm* ich habe viele Schafe gesehen.

19) neben *tiġbar*.

20) sic; vgl. Beaussier p. 125 und oft in Dr. Stumme's Tunisischen Märchen z. B. 11, 9. Bereits حاضر bedeutet volontiers; vgl. zu Dozy S. auch Humbert, Guide p. 267. Ist باش türkisch = *bāš ụzre* = على الراس?

21) OG.: »تيسر«, was er verdiente« (!); das Wort stammt wohl aus dem Hocharabischen und ist verballhornt.

22) مسرب vgl. Beaussier sentier (Est).

Digitized by Google

ab, zog ihm den Zügel ab und band es an einen Baum. Das Mädchen legte er vor sich hin und sass in Gedanken versunken lange Zeit da; er dachte: wohin kann einer, der fremd und allein ist, sich wenden? Da ihn der Hunger plagte, überlegte er sich, ob er etwas zu essen mitgenommen habe; aber er hatte nichts mitgenommen; denn er war in allzu grosser Eile und im Aerger abgereist. Jene Nacht brachte er dort zu; des andern Morgens früh, als die Sonne über dem Horizont erschien, bestieg er sein Pferd wieder, legte seine Schwester vor sich hin und machte sich auf den Weg. Das Kind aber begann vor Hunger zu weinen. Wie er sich nun nach rechts und links umschaute, erblickte er einen Schafhirten; da wandte er sein Ross in der Richtung auf ihn zu; allmählich gelangte er zu ihm und begrüsste ihn. Der andere erwiderte den Gruss und fragte dann: »Was führt dich (hierher)? du bist deinem Aussehen nach nicht geschaffen für derartige Strapazen und Mühen; wohin willst du? Vor dir liegen blos Wüsten und Einöden. Wenn du diesen Weg weiter ziehst, den du verfolgst, so wirst du nach fünf Tagen von heute gerechnet eine Stadt antreffen; die Stadt ist jedoch ganz unbewohnt; ein Unhold hat sie verwüstet; früher residierte ein mächtiger König, der Soldaten und Truppen besass, darin; aber dann kam jener Unhold über sie alle.« Der junge Mann antwortete ihm: »Im jetzigen Augenblick kümmere ich mich nicht um einen Unhold, sondern bin in Noth, wie ich meine Schwester ernähren soll.« Jener sprach: »Ich kann dir nichts als Ziegenmilch liefern.« Da wies er ihn an, ihm ein Böckchen zu schlachten, demselben die Haut abzuziehen und sie ihm mit Milch anzufüllen. Jener that sofort, was er verlangte. Darauf reichte er ihm, was er gerade zur Hand hatte; dann gab er seiner Schwester zu trinken, bis er dachte, sie habe genug. Den Schlauch legte er hinter sich, sagte dem anderen Lebewohl und zog seines Weges weiter. Als die Sonne sich zum Untergange neigte, dachte er, es sei nun Zeit, sich einen Lagerplatz zu suchen; er bog daher auf einem kleinen Pfade in das Innere des Waldes ab. Dort fand er eine Quelle, die war heller als Krystall und süsser als Honig; da stieg er vom Pferde und hob auch das Kind hinab. Er gab demselben zu trinken, bis er dachte, es habe genug; dann machte er ihm ein Lager zurecht und legte es darauf nieder. Er selbst verrichtete seine Waschung und sein

Digitized by Google

sitwā[23]) *lĕhā mōḍaʒ, nizzilhá-fīḥ, tuwuddáʒ*[24]) *uṣąllā, ḥǫśśiś ĕlʒaudų̄ arrĕbīʒ, ḥaṭṭų̄ lịhĕ guddāmų̄. tĕfukkǫr mā ʒą̣ndų̄ mā jākul, ịrfid mukḥǫltų̄, ʒaijiṭ ʒą̣lā slāgų̄, ĕbirka idūr filġāba śwoija, wąś iṭīḥ fī śi ṣaid, ĕǵbur ḥĕǵil wuruwānib*[25]) *wugŭnain, ĕḳtil mā tajissāra. ĕrǵaʒ fḥāl lĕmōḍĕʒų̄, ĕznid ʒāfítų̄ ubirka iśwí fṣēd ujākul ḥĕtā ḡāl ikfāh. ṣąllá úḳtų̄, ʒāwid śūa śi āḫur min eṣṣēd, dāru fiṣmāṭų̄ wurĕkib. ṣĕbaḥ ṣébāḥ urubbĕnā ftāḥ, irkịb uḡbịḍ ṭĕrīḡų̄, hĕkāk hĕkāk arbaʒ ījām, unĕhār elḫāmĕs ʒand eḍḍuhĕr tĕbān lịh wāḥid limdīne ĕmǵeijira tĕḡūl ḥĕmāmā ḳurṭāsīja, ḫārĕǵ minhā wāḥid liḡṣar. gubāla gubāla lihā, maḥadd*[26]) *igarrẹb léhā uhūwa iḫammim wąś idḫúl lihā wullá lā. ḡāl fĕrāsų̄ jidḫúl wullī dārh-allāh tĕkūn. ĕdḫą̣l, gubāla gubāla dāiz min znāḳī*[27]), *liḥŭwānt meḥlūla, śi ġāśī*[28]) *māhu kāin, mā kāin min fīhĕ rūḥ min ġēr lą̣ṭṭijār. ka iḫammim fein jinzil gāl mā ninzil ġēr fi dār essu̱lṭān, uʒǫ̣d*[29]) *lịḡṣár ellī kān ka ibān lẹh. ĕǵbur ĕlbāb maḥlūl, dĕḫal ĕlḥōś elauwelī, ĕǵbur bāb, ĕdḫal fīh, ʒāwid ǵbar méśwar zād ĕǵbur bāb-āḫur, ĕǵbur elmeśwar eddāḫil, ǫ́dḫel dār essu̱lṭān, tlif(f)t -īmīnā uśmāl, śāf ịrwá, ĕrịdd rās ʒaudų̄ lĕǵihtų̄, dĕḫal lirwá, ĕnzil ʒą̣lā ʒaudų̄, birk-istāra fịrwā, ĕǵbur fīh bilʒa*[30]) *dijāl tibĕn uśśĕʒīr wulmā ǵari, gal-lịh wąlláh, ē walláh, hāda rāḥa lǵŭwādi, eljōm lịh ʒaśr ījām má kil śĕʒīr, mā ikūn ġēr emmịrrit. ĕḫtār lịh mōḍaʒ, nizzil dāk-śil-lī*

---

23) استوى ist n. Beaussier's Angabe sowohl transitiv als intransitiv. Das erstere ist als eine vierradicalige Neubildung aus der VIII. Form zu betrachten. Nach Dr. Stumme sagt man in Tunis: *istawa* gerade sein, Imperf. *jistwa*; *stwa* gerade machen, Imperf. *jistwi*.

24) توضّأ; die Aussprache mit ع als Auslaut beruht auf Uebertreibung der Aussprache der hocharabischen Form.

25) zu روانب statt ارانب vgl. Lerchundi, Vocab. p. 473 s. liebre. Analog ist صوابع Finger s. Dozy s. اصبع; Beaussier u. s. w.

26) OG.: autant que. ما حدّ steht augenscheinlich für حدّ ما.

27) Delphin p. 351 hat dafür den Plural زوانق, Lerchundi p. 162 s. calle زنايق.

28) vgl. Beaussier غاشى monde, peuple; Lerchundi, Vocab. p. 529 muchedumbre de gente.

29) وعد »se diriger contre« ist besonders häufig bei Delphin z. B. p. 295.

30) Nach Lerchundi, Rudim. p. 242, Note vgl. Vocab. p. 741 s. sinnúmero ist بلع »viel« besonders in Tetuan gebräuchlich; die Ableitung von بلا عدّ ist wahrscheinlich richtig; vgl. *bilʒad-liksib* p. 42, Z. 10. In meinem Texte kommt blos *bilʒad*, *bilʒat* vor, und zwar so, dass das *d* nicht zum folgenden gehört, also nicht zur Umschreibung der Genetivverbindung dient.

Digitized by Google

Gebet; hernach sammelte er Gras für sein Ross und legte es ihm vor. Dann überlegte er sich, dass er selbst nichts zu essen habe; er griff daher nach seiner Flinte, rief seinen Jagdhunden und begann im Wald herumzustreifen, ob er wohl auf ein Stück Wildpret stossen würde. Er traf Rebhühner, Hasen und Kaninchen und schoss davon, was er konnte; dann kehrte er sofort zu seinem Lagerplatz zurück, machte Feuer und begann von dem Wild zu braten und davon zu essen, bis er dachte, es sei genug. Dann verrichtete er das Gebet; hierauf briet er noch etwas von dem Wildpret, that es in seinen Ranzen und stieg zu Pferde. Es wurde Morgen — Gott hilft ja[a]) — er stieg zu Pferde und verfolgte seinen Weg. So ging es vier Tage hintereinander; am fünften Tage aber zur Mittagszeit zeigte sich ihm eine Stadt, mit Kalk beworfen, weiss wie eine Taube, und daraus ragte ein Palast hervor. Er ritt direct auf die Stadt los; wie er sich ihr nun aber näherte, begann er zu überlegen, ob er dieselbe betreten solle oder nicht. Er entschloss sich, sie zu betreten, was Allah verfüge, möge geschehen. So betrat er sie und zog immer vorwärts durch die Gassen; die Läden waren offen, aber Leute waren keine da, nichts Lebendiges ausser Vögeln. Nun überlegte er sich, wo er sein Quartier aufschlagen sollte und entschloss sich, nirgends anderswo als im Palast des Königs abzusteigen. So ritt er direct auf das Schloss zu, das vor ihm lag. Er fand das Thor offen und betrat den ersten Hofraum; da fand er ein Thor und trat durch dasselbe ein; da fand er wieder einen Empfangsraum. Dann fand er noch ein Thor und fand den inneren Empfangsraum; so kam er in das Innere des Palastes. Wie er sich nun nach rechts und links umschaute, erblickte er einen Stall; da schlug er mit dem Pferde die Richtung nach jenem Stalle hin ein, gelangte hin und betrat dessen Inneres. Er stieg vom Pferde und begann im Stall herumzugehen; da fand er eine grosse Masse von Häcksel und Gerste, sowie fliessendes Wasser. Da rief er: Wahr und wahrhaftig, da kann sich nun einmal mein Pferd erholen; nun hat es seit zehn Tagen keine Gerste gefressen; es muss ganz ermattet sein. Dann wählte er für dasselbe einen guten Platz, nahm alles, was auf dem Pferde war, hinunter, tränkte das Pferd und gab ihm zu fressen;

a) Der Reim im Arabischen ist nicht nachahmbar.

Digitized by Google

fōg elʒaud, wurrid ʒaudų̄, ǵāb lịh mā jākul, rabṭų̄, wudḫal liḡṣar ka-jistārā fih, kaiǵbur ātāt[31]) *u-frāšāt, ja̤ʒnī ǵbur lịḡṣár mā maḫṣūṣ min-šei. ịṭlaʒ ĕlsĕrājet-(s)sulṭān, ĕǵbur mịnzịh ĕʒo̤ǵbų̄ mfarraś, ḡāl hĕnāā ninzil. ĕnzil lĕtaḥt, ṭịllaʒ tterbija u-ǵild liḥĕlīb, šǵrro̤bhā, ʒaud -ehbịṭ, ṭallaʒ sịrǵų̄, tĕwuḍḍaʒ uṣịllá, ĕhbuṭ ifettiš ʒa̤lā mā jākul, dĕḫul lilkušīna, ĕǵbur kúl-ši fīha, ĕḫtār elli bĕġāt lịh šĕhū́tų̄, kal, šĕro̤b. ṭlaʒ lĕʒa̤nd ŭḫtų̄ sitwāha filfĕrāš, ḫa̤llā slāgų̄ mĕʒāha fẹlbeit, gāl lihum, īwau jā slāḡi*[32]) *a̤ntūma tĕkūnu ʒasāsa. bĕḥāl-īla hūma itkillĕmū tĕḡūl a̤ntā baʾinnĕhum fihĕmų̄. tĕḳalled bĕsēfų̄ wuhĕbaṭ jistārā limdīna min hād -ĕzịnḳa lhādi, min hād-eddār ĕlhādi, ḥĕtā ʒaijā, wāāālu*[33]) *min fīha rūḥ. a̤rǵaʒ fḥālu lĕʒa̤nd uḫtų̄.*

sārt-ījām ufāteṭ uḫrā, ĕṭṭĕrābī ikibru billēl, uḫút hādāk elwuld tikbir lēl unhār, fṳḡeršit, taʒaḳḳedịt, wullāt ka-tnāwul-ḫūhā, teṭbáḫ wutĕṣabba̤n ĕḥtā ĕrǵĕʒát ʒātịḳ. wāḥid ĕnhār hīja ḡāʒĕda, wāḥid ṣąmṣąm[34]) *bịn ḳamḳam fīdų̄ zịrwāṭa*[35]) *ĕdḫịl ʒa̤lēhā, šāftu, tĕbahtịt bilḫilʒa, šāfhā ṣịmṣịm, mā-mlik šei mịn ʒaḳlų̄, gāl finfĕsų̄ hādi fīhā zēn ʒaḍīm, mā-hī ĕmtāʒt lĕkútĕl. bịndịḳ léhā, ḡal lihā jā la̤llā āna lẹk ūṣīf ma̤ksūbĕk mịn ġēr ĕmḫālĕfa āmĕrīni. mĕnēn simʒa̤t minnų̄ hād likĕlām ĕtʾa̤mminẹt. birk ṣa̤mṣa̤m ka iṭaijibhā, sāʒa min zĕmān ʒarfet ḫūha ġād-īǵī, gālet lĕsa̤mṣa̤m sīr fḥālẹk, ḫūja ġād-īǵī wīlā*

---

31) أَثَاث.

32) OG.: o mes chiens. *īwau* ist aus *eiwa* entstanden, das auch p. 52, Z. 16 im Sinne von »heda!« steht; mit Pluralendung, wie man nach Dr. Stumme in Tunis *barra* hinaus! pl. *barrāu* sagt. Stumme verweist ausserdem auf René Basset, L'Insurrection Algérienne en 1871. Louvain 1892, p. 8 jaou ljehad en Neçara, Allons, la guerre sainte contre les Chrétiens! Die Brotverkäufer in Tunis, meist berberische Jungen, rufen: īwawāwawāwawawau – ⏑ – ⏑ – ⏑⏑ –.

33) zu والو (die Verlängerung des *ā* dient blos zur Verstärkung der Verneinung) vgl. Lerchundi, Rudim. p. 182. 188 nonada; Vocab. p. 509 menos (saltem) ولو uálu ó uálau; Meakin p. 199 wáloo. Ist das Wort wirklich aus وَ und لَوْ entstanden?

34) neben *ṣịmṣịm*. OG.: Urform *šamšūn* (Simson!). Nach dem Erzähler hört man die Redensart: *ṣamṣam bin ḳamḳam līṭīr ḥaǵr eṣṣam(m)* S. ibn Ḳ., derjenige, der den grossen Stein wirft. Vgl. auch Beaussier p. 403b.

35) vgl. Dozy S. زَرْوَطَة, wohl in زرواطة zu verbessern, dies geben Lerchundi, Vocab. p. 628 s. porra; p. 838 s. cachiporra; Meakin p. 75 (zerwáṭah); Delphin p. 362.

Digitized by Google

dann band er es an. Hierauf trat er in das Innere des Palastes und erging sich darin; da fand er viele schöne Möbel und Polster, kurz er fand, dass im Schlosse an nichts Mangel war. Er ging in die Privatzimmer des Königs; da fand er einen schön mit Polstern belegten Platz, der ihm gefiel; er dachte: hier will ich mich niederlassen. Wieder ging er hinunter, holte das Mädchen, sowie den Schlauch mit Milch herauf und gab ihm zu trinken. Dann begab er sich hinab und holte seinen Sattel herauf. Hierauf verrichtete er seine Waschung und sein Gebet. Dann ging er hinab, um für sich nach Speise zu suchen; er betrat die Küche; da fand er sie mit allem wohl versehen. Er wählte aus, was sein Appetit begehrte, ass und trank. Dann ging er zu seiner Schwester hinauf und bettete sie auf ihr Lager. Seine Hunde liess er im Zimmer bei ihr und sprach zu ihnen: »Heda, Hunde, ihr müsst Wache halten.« Als ob sie reden könnten, konnte man glauben, sie hätten es begriffen. Hierauf gürtete er seinen Säbel um, stieg hinunter und erging sich in der Stadt von einer Strasse zur anderen, von einem Haus zum anderen, bis er müde wurde; nirgends fand sich ein lebendes Wesen. Da kehrte er sofort zu seiner Schwester zurück.

So gingen Jahre vorbei und kamen andere, die Kinder wachsen über Nacht[b]); die Schwester jenes jungen Mannes aber wuchs Tag und Nacht; sie wurde erwachsen, sie wurde stark; sie begann ihrem Bruder die Hausgeschäfte zu besorgen, zu kochen und zu waschen; schliesslich wurde sie Jungfrau. Als sie nun eines Tages dasass, trat ein Riese mit einer Keule in der Hand zu ihr ins Zimmer; wie sie ihn erblickte, verging sie fast vor Furcht; wie der Riese sie erblickte, kam er ganz ausser sich. Er sagte sich: die ist sehr schön, die darf man nicht umbringen. Er verbeugte sich vor ihr und redete sie an: »O Herrin! ich bin dein Sklave und dein Eigenthum ohne Widerrede; verfüge über mich!« Als sie ihn so reden hörte, fasste sie sich; der Riese seinerseits gab ihr gute Worte. So ging es eine Weile; da sie nun wusste, dass ihr Bruder bald kommen werde, sagte sie zu dem Riesen: »Geh nun deines Weges; mein Bruder kommt bald heim, und wenn er mich mit dir zusammen-

b) OG. wie die Bäume. Wahrscheinlich liegt eine sprichwörtliche Redensart zu Grunde.

Digitized by Google

ĭǵbu̯rnī mĕʒāk juktilni au ikutlik au tĕkutlu. gāl lihā jā la̯lla, mā hammū̯ni ǵūǵŭ-mĕḥāl(l) waʒasāk iha̯(m)menī ḫūk. ḡāl lihā jā la̯lla ĕrgibtī ʒa̯lā hād limdīna wumdūn ḫurā min ġeirhā, kullahum ḫĕlīthum waʒasāk iha̯mmenī ḫūk. ḡālet lih ma ʒa̯līnāš, sīr fḥālek, ĕdrūk ḥĕtā ilá-ġdā. mĕnein iḫuriǵ ḫūja̯ ʒand-ĕḍaḥá iṣaijid ĕǵī lā bġītī. bịndịḳ ĕlʒabĭd u-ḫriǵ. šwoija šwoija ha-ḫūha dāḫịl, tĕliggát-lịh kēfa̯š dārijā[36]*, gịbḍet minhū a̯ṣṣaid, eddá ǵŭwādu lirruwā*[37]*, wurrĕdū̯, aʒṭāhĕ mā jākul, ĕṭlaʒ fḥālū̯ ĕlmōḍĕʒū̯, tĕwuḍḍaʒ uṣállā, ǵābet lih uḫtū̯ mā jākul, ḳauwẹt nẹfsū̯ wórḳịd fḥālū̯. illa-ġad eṣṣĕbāḥ ʒa̯l-ilmo̯ʒtād irkib ʒa̯lā ʒaudū̯ uḫirǵ liṣijādtū̯. wuṣil lịḍḥā hā ṣa̯mṣa̯m rāǵo̯ʒ, bindịḳ u-ṭāḥ -a̯llarḍ, ḡāl lihā jā la̯lá*[38]*) āmĕrī, taʒref insā ḥālhum ḍaʒīf, lā tĕgūlī lá, tĕġwát uṭābẹt lilʒo̯bĭd, ĕṣḥábhā. ḡaʒĕdet mĕʒāh mudda ʒa̯lā dāk elʒahd.*

hā ḫūhā ḫammẹm fĕʒaḳĕlū̯, ĕǵbur ḫtū̯ tĕbi(d)dlit ṣēfithā, mā tlāt bḥāl ṣēft-elʒātịḳ, umā tĕlāt tĕmarḥab-bịh kēf dārija. birk-iḫammịm, ḡāl wāḥid ĕnhār wullāh ḥta̯nʒẹs, ĕnšūf a̯š kāin, zo̯ʒĕmā ḥĕtā mịn fīha rū̯ḥ mā-hu fhād limdīnā. ʒa̯ss mā šāf--šei, watịrĭk[39]*) ĕlʒo̯bd kān ʒass ʒa̯lẹ̄h, ăḳnịṭ ĕlwuld, iḫaṣṣū̯ itmịrrịḥ*[40]*). šī-jām hā-ḫtū̯ irfidẹt*[41]*), iḫịṣṣhā kịf-a̯š eddīr ba̯š teǵlí ḫūha, wullāt kā-tĕḥo̯bb elʒa̯bĕd ktar mịn ḫūhā elli niǵǵāha min-elḳatĕl u-kabbarhā u-rabbáhā u-šāf ʒa̯lēhā tāmāra*[42])

---

36) vgl. Beaussier ضرا avoir l'habitude.

37) urspr. *erruwāh.*

38) urspr. *la̯llā́.*

39) OG.: »doch«. Es ist nicht ausgemacht, ob dieses seltsame *watirk* irgendwie mit dem in unseren Texten vielgebrauchten *arāk* zusammenhängt; es ist dies immerhin wahrscheinlicher, als dass es von اثر kommt. Das von Wetzstein in ZDMG. 22, 123 besprochene وَثَرَات = والظاهر erscheint auch im Maġrib unter einigen Formen, vgl. Delphin p. 66 »وثرن outseren évident«; Beaussier p. 65 ثرنّى il paraît que (vielleicht auch bei Faidherbe, L. sénég. p. 243 No. 312 atrou), zur Noth wäre auch hier darnach zu übersetzen.

40) vgl. مرح V Beaussier prendre l'air, . . . faire un tour. — Im Mscr. sind die folgenden Worte *šī-jām* zum Vorhergehenden gezogen.

41) vgl. I concevoir رفد bei Beaussier.

42) OG.: wail peines. Vielleicht hängt der Stamm تمر mit مرت, siehe oben p. 26, Z. 20, vgl. auch I Anm. 69, zusammen; ثمارة bei Lerchundi, Vocab. p. 383, s. gravemente ist wegen der Bedeutungsangaben p. 513 s. mesura, p. 361 s. formalidad nicht zu vergleichen.

Digitized by Google

trifft, so erschlägt er mich, oder er erschlägt dich oder du erschlägst ihn.« Er erwiderte: »O Herrin! mir haben zwei Regimenter Soldaten nichts zu schaffen gemacht; wird mir dein Bruder zu schaffen machen?« Nochmals sagte er: »O Herrin! hast du diese Stadt und andere Städte ausser dieser dir angesehen? alle habe ich verheert; wird mir dein Bruder zu schaffen machen?« Sie erwiderte: »Das ist für uns gleichgiltig; geh nur jetzt deines Weges und gedulde dich bis morgen; wenn dann mein Bruder am Vormittag sich auf die Jagd begiebt, so komm wieder, falls du willst.« Da verbeugte sich der Unhold und entfernte sich. Nach kurzer Zeit kam ihr Bruder; sie ging ihm wie gewohnt entgegen und nahm ihm das Wildpret ab. Er führte sein Pferd in den Stall, tränkte und fütterte es; dann kam er sofort hinauf und verrichtete seine Waschung und sein Gebet. Hierauf brachte ihm seine Schwester Essen, und nachdem er gespeist hatte, legte er sich alsbald schlafen. Am folgenden Morgen früh stieg er seiner Gewohnheit gemäss zu Pferde und zog aus auf die Jagd. Im Laufe des Vormittags kam der Riese wieder, verneigte sich und warf sich zu Boden, indem er sprach: »O Herrin! verfüge!« Man weiss ja nun, dass die Weiber schwach sind — sage nicht nein! — sie liess sich verführen und war dem Unhold zu Willen, und er wurde ihr Buhle; so lebte sie nun einige Zeit mit ihm.

Ihr Bruder aber wurde nachdenklich; es fiel ihm auf, dass eine Veränderung mit ihr vorgegangen war und sie nicht mehr wie eine Jungfrau aussah, auch dass sie ihn nicht mehr so bewillkommte wie gewöhnlich. Er überlegte sich die Sache und eines Tages beschloss er: ich will doch aufpassen und sehen, was es giebt; im Grunde ist kein lebendes Wesen in der Stadt. Er passte auf, entdeckte aber nichts; denn auch der Unhold hatte ihm aufgepasst. Da verlor der junge Mann die Geduld; er hatte nun einmal das Bedürfniss, ins Freie zu gehen. Nach einer Weile wurde seine Schwester schwanger; sie wusste nicht recht, wie sie es anfangen sollte, um ihren Bruder bei Seite zu schaffen; denn sie liebte den Unhold nun mehr als ihren Bruder, der sie doch vom Tode errettet, sie grossgezogen und ihretwegen Mühen erduldet und seine Angehörigen und Freunde verlassen hatte. Daher berathschlagte sie sich mit dem Unhold und sie überlegten, wie sie es mit ihm anstellen wollten,

Digitized by Google

wutoʒzil min-šānhā ʒa̯lāhlų̄ wo̯ḥbābų̄. ḍirbẹt sĕdāsīha fĕḫmāsīhā[43]) *hīja u-lʒa̯bid jitĕfukkĕrū kif-a̯š idīrū́-lịh, iṣaiftūh*[44]) *elšī arḍ elli mā -rǵaʒ minhā. ḡāl lihā ṣa̯mṣa̯m dīrī bĕrāsek marīḍa u-ḡūli lịh jā ḫūja āna mĕrīḍa, iḫịṣṣek ĕtǵīb-līja mā sāriǵ elbeiḍ*[45]), *ufein hūwa hāda sāriǵ elbeiḍ, bēnhum u-bēnų̄ mịšjẹt šahĕr, woṭrīḡų̄ mĕʒammĕrā bilʒafārīṭ wulḡuṭṭāʒ uhād-essāriǵ mā kā-itūṣal kēf ĭbġā. ḡālet lịh ḫijār. ǵā ḫūhā, idḫịl, tĕliggā́t-lịh kēf dārija biši-mišjā ʒaijāna ukĕlām ʒaijān, ukā-tĕnīn. ḡāl leha ē jā úḫti mā́-lkī. ḡālit lih jā ḫūji, āna mrīḍa ḥtā mĕnēn tinzil uǵī lĕbeitẹk wunʒawed līk marḍi, wa̯š-ĕḫuṣṣnī. ḫūha ibġīha*[46]) *ḡubāla, ĕnzil ḫūha bilbĕṭar*[47]), *mĕnein sĕmo̯ʒ ḥịss-uḫtū́ mĕrīḍa gubāla gubāla lĕbeitu; ʒājit ʒa̯la ŭḫtų̄, ḡāl lihā ʒāwdí-li a̯š bīk uba̯š tĕḥo̯ssī, mā-tla daha*[48]) *fī mākĕlā walá fi-šĕrāb. ḡālt-lih jā ḫūji āna mrīḍa, jiḍarrūni aʒḍāmi kullĕhum*[49]) *umā naʒrĕf a̯š bīja walākin ḍannēt iḫịṣni mā sāriǵ elbeiḍ, ḥĕlimtų̄ fi-mĕnāmi bihĕ nibrā. ḡāl lịhā jā ŭḫtí nĕǵībų̄ fēn-mā́-kān, wā́lu nĕḫalli ʒa̯lēhă ʒamrī. dák-ši libĕġāṭ, ba̯š tịsṭāb rāsĕha wutĕsịllī nifsĕhā măʒā ṣa̯mṣa̯m.*

ṣĕbaḥ ṣĕbāḥ tĕḳallid ĕbsēfų̄ ịrfid mĕʒā[50]) *mā jākul, lāḥų̄ fsmāṭų̄, sirriǵ ǵŭwādų̄, šẹd mā itša̯(d), wurḫaf ma*[51]) *jittárḫā, ĭrkib ʒa̯lā ǵŭwādų̄, wuddaʒ*[52]) *ŭḫtų̄ bisĕlāma u-ḡāl jā lī-nsīrų̄ fịḥmāh. ḡŭbiḍ eṭṭerīḳ jālláh jāllāh il-ịllēl, ġeir gịbbịl elḫĕlā wulḳīfār, waʒṭā rāsų̄*[53]) *uṣąd(d),*

43) vgl. Bāsim le forgeron . . . par Carlo de Landberg (Leide 1888) p. ٨١, 15 und 16; ثم انّه ضرب اخماسه فى اسداسه.

44) zu صيفت schicken vgl. Lerchundi, Rudim. p. 263 sáifet; Vocab. p. 276 s. despachar سيفط, andere صيفت; Meakin p. 181 saïfiṭ; Beaussier p. 380 صيفت (Ouest et Maroc); Delphin hat auch زيفط z. B. p. 307. Mit *sēfet* hängt שׁפת Psalm 22, 16; Jesaia 26, 12 wohl kaum zusammen.

45) OG.: réservoir des oeufs. In Marokko kommt jedoch *baiḍ* für *abjaḍ, bjaḍ* (wie nach Dr. Stumme auch im Šilḥa) vor, daher bin ich in der Uebersetzung (vgl. übrigens die Bem. zu der Stelle) von der Angabe der Erz. abgewichen.

46) Nach OG. sagt der Beduine dafür *iġbīha*, vgl. p. 36, Z. 14.

47) vgl. بطار bei Lerchundi, Vocab. z. B. p. 813 s. velocidad.

48) vgl. دها s'occuper bei Beaussier; unten p. 48, Z. 19 scheint die V. Form vorzukommen.

49) später *kulhum*.

50) lies *mĕʒāh*. OG.: beduinisch *ʒamah* (sic) vgl. p. 34, Z. 1.

51) Nach den Parallelstellen wäre *wurḫa* zu lesen; رخف kommt jedoch in der That daneben vor, vgl. Beaussier desserrer etc.; Delphin p. 60 und 90 lâcher doucement, مرخوف bei Lerchundi, Vocab. p. 358 s. flojo.

52) Mscr. *wudda*.

Digitized by Google

um ihn in ein Land zu schicken, aus dem er nicht zurückkehren würde. Der Riese gab ihr den guten Rath: »Stelle dich doch krank und sage zu deinem Bruder: »»ich bin krank; du musst mir Wasser aus dem weissen Brunnen[c]) holen.«« Wo befindet sich aber dieser Weissbrunnen? Zwischen ihnen und ihm lag eine Strecke, zu der man einen Monat braucht, und der Weg war voll von Unholden und Strassenräubern, und den Brunnen erreicht man nicht so ohne Weiteres, wie einer will. Sie erwiderte ihm: »So sei es.« Als ihr Bruder kam und ins Haus eintrat, ging sie ihm wie gewohnt entgegen, aber mit etwas gebrochenem Gang und gebrochener Rede und unter Seufzen. Da fragte er sie: »Hollah, Schwester! was hast du?« Sie erwiderte: »O Bruder! ich bin krank; warte bis du abgestiegen und ins Haus gekommen bist, dann will ich dir von meiner Krankheit und von dem, was mir fehlt, berichten.« Ihr Bruder hatte sie sehr lieb; er stieg daher eilig ab, als er hörte, seine Schwester sei krank; sofort trat er ins Zimmer und bat seine Schwester dringend: »Berichte mir, was du hast und was du spürst;« er dachte nicht mehr an Essen noch Trinken. Sie erwiderte ihm: »Bruder! ich bin krank, alle meine Knochen thun mir weh; ich weiss nicht, was ich habe, jedoch ich dachte, ich könnte Wasser vom Weissbrunnen brauchen, ich träumte davon, ich würde dadurch gesund werden.« Er sagte zu ihr: »Schwester! ich will es holen, wo es auch sei; müsste ich auch dabei das Leben lassen.« Das war es gerade, was sie wünschte, damit sie frei würde und sich mit dem Riesen ohne Scheu abgeben könnte.

Am folgenden Morgen früh gürtete er sein Schwert um; er nahm etwas zu essen mit und that es in seinen Ranzen; dann sattelte er sein Ross; er schnürte, was geschnürt wird und lockerte, was locker gelassen wird; dann bestieg er sein Pferd und sagte seiner Schwester Lebewohl. Mit den Worten: O Gott, unter dessen Schutz wir reisen, machte er sich auf den Weg. Er ritt immer vorwärts bis zur Nacht, indem er stets nichts als Wüsten und Einöden

c) Wahrscheinlich hat ursprünglich ein anderer Ausdruck gestanden; man hat wohl an die Lebensquelle der Märchen zu denken.

53) Nach Dr. Stumme sagt man im Šilḥa: *jefk (iḫfens) iḫḫlá* er gab (sein Haupt) der Wüste = er ging in die Wüste, mit und ohne »sein Haupt«.

Digitized by Google

ĕnzil ʒa̤lā ʒaudų̄, ʒalliḡ lịh ʒamartų̄[54]), *ḫirriǵ ʒo̤māh šĕʒīr ĕldīk ellēla, ḳauwet nịfsų̄ tĕwuḍḍaʒ uṣillā wurgid ḥĕtā ṣĕbaḥ eṣṣŭbāḥ, ịrkịb ʒa̤la ǵŭwādų̄ uṣqd(d), hākĕdāk, hākĕdāk ḫamsĕtaʒšer jōm ġeir elḫĕlā ulḳīfār. ĕnhār ĕlḫamstaʒšer jōm elʒaṣĕr ǵaibų̄ măʒā-ṭṭerīḳ, hūwa išūf wāḥid ĕlfāris lābis kúl-ši kḥo̤l umġanbar*[55]) *wuǵŭwādų̄ kĕḥo̤l kulhu*[56]) *mā fīh imāra beiḍa tĕḡūl ġurāb. ĕzga*[57])*-ʒa̤lēḥ, ḡāl-lịh ahahahā, jā ṣfar lūdạn a̤š ǵabek lĕhād-elbĕlạd, mā dāzū min-hĕnā lĕṣūṣ walá ḡĕṣūṣ*[58]), *ġādi-ddūz a̤nta. ʒāwid zĕḡā ʒa̤lēh elwa̤lād, ḡāl lih ahā ʒa̤lēk ja ṭarbījet elḫálā, watịrbíjet ezzinā*[59]), *mā ha̤(m)mū́ni a̤lsūṣ, wálā ʒafārit, waʒasāk tha̤mmení-ntā. utĕlāḡau zei a̤lmịnšār, saʒatein zamānīja šī maddá*[60]) *min ši. ḳárịb istifrār*[61]), *tĕfírḳų̄, elḡeṭṭāʒ ĕmšā ĕlmōḍĕʒū wulwuld ĕbḳā timmā ka-iḫammim ka jeḡūl fĕrāsų̄ ʒo̤dī́ tĕḳīl faš-ṭāḥ. ṣĕbaḥ ṣubāḥ, ša̤dd*[62]) *mā itša̤dd wurḫā ma titna̤rḫā*[63]), *wurkịb ʒa̤lā ǵŭwādų̄ u-birĕz limoiʒad*[64]) *lo̤ʒĕrāk, halḡeṭaʒ ǵāi azga ʒalēh zịgja, lāḫur zĕḡā ʒa̤lēh zịgja u-tĕlāgau zejji-limbārad, ĕn(n)hār ʒa̤lā ṭūlų̄, māddá-ši min-ši. ǵā listifrār, tĕfarḳū, a̤lḡịṭṭāʒ ĕrǵaʒ lĕmoiʒadų̄*[64]) *wulwuld ĕbḳā timma. ḫammim lŭwuld, ḡāl wullāh ḥtā nitbo̤ʒ hāda. ḫálla ʒaudų̄ fmōḍĕʒu ubirka itĕlibbid*[65]) *tābĕʒ-alḡịṭṭāʒ ʒa̤lā reij-ilʒain min hĕna lihĕná fi wusṭ lĭġāba ḥĕtā wuṣil lịgĕṭāʒ mōḍĕʒų̄, ĕǵbịr mōḍeʒ algịṭṭāʒ zịrība kĕbīra mẹdjūra bišṭab*[66]) *ušōk ufiwusṭ minhā tịḍhịr lịh*

---

54) vgl. عمارة »musette, sac pour l'orge« bei Beaussier; Delphin p. 284 musette.

55) OG. = »*mĕlittim*« (ملثّم).

56) sic; hocharabisch.

57) vgl. زڨى crier bei Beaussier; Delphin p. 78. 100 ff.; Lerchundi, Vocab. p. 481 s. llamar und sonst.

58) Nach OG. Plural von *guṣṣa* crinière, was aber nicht passt; vielleicht blos Alliteration zu *lṣūṣ*.

59) urspr. wurde dictiert *ezzānĕʒa* im Reim zu *elḫālʒā* (statt *elḫala*).

60) = ما أدّى.

61) vgl. Dozy S. II, 134 s. عصفرار; bereits von Delphin p. 333 verbessert; auch Beaussier giebt اصفرار »coucher de soleil«.

62) urspr. *tĕša̤dd*, vgl. p. 44, Z. 21.

63) OG.: so spricht der Ḥaḍari; der Beduine *itta̤rḫa*.

64) *moiʒad* von وعد, vgl. p. 26, Anm. 29, wechselt mit موضع.

65) vgl. لبد V s'approcher doucement pour surprendre u. s. w. bei Beaussier.

66) Sing. *šiṭba*; vgl. شطبة broussailles bei Beaussier.

Digitized by Google

vor sich hatte, durchwanderte und durchzog. Da stieg er von seinem Pferde ab, hing ihm den Fressbeutel um und holte Gerste heraus, die er für diese Nacht bei sich hatte. Dann speiste er selbst, verrichtete die Waschung und das Gebet und schlief bis der Morgen graute. Da bestieg er sein Pferd und machte sich auf den Weg; so ging es fünfzehn Tage immer fort durch Wüsten und Einöden. Als fünfzehn Tage um waren, war er um die Vesperzeit noch unterwegs; da erblickte er einen Ritter, der ganz schwarz angezogen und verschleiert war; auch sein Pferd war ganz schwarz wie ein Rabe, ohne einen einzigen weissen Fleck.

Der erhob gegen ihn den Schlachtruf und sprach: »Haha! du mit gelben Ohren[d]), was hat dich in dieses Land geführt? Hier sind weder Tapfere noch . . . . . je durchgekommen, und du willst hier durchkommen!« Da rief der junge Mann ihm als Antwort zurück: »Weh dir! du Wüstenbewohner, du Hurenkind! Mir haben weder Tapfere noch Unholde zu schaffen gemacht, und du willst mir zu schaffen machen!« Hierauf stiessen sie auf einander, wie eine Säge; eine lange Weile (kämpften sie mit einander); aber keiner gewann einen Vortheil über den andern. Bei Anbruch der Nacht trennten sie sich; der Räuber begab sich zu seinem Wohnsitz zurück, der junge Mann blieb dort, indem er fortwährend darüber nachdachte und sich vorhielt, auf was für einen schwierigen Gegner er gestossen sei. Am folgenden Morgen früh schnürte er, was geschnürt wird und lockerte, was gelockert wird; dann bestieg er sein Pferd und ritt auf den Kampfplatz. Da kam auch der Räuber heran; er erhob den Schlachtruf gegen ihn, und der andere erhob den Schlachtruf; dann stiessen sie auf einander wie zwei Feilen; den ganzen Tag, so lang er war (kämpften sie mit einander); aber keiner gewann einen Vortheil über den andern. Bei Anbruch der Nacht trennten sie sich; der Räuber kehrte zu seinem Wohnsitz zurück; der junge Mann blieb dort. Da dachte der junge Mann: ich will doch dem da nachgehen. Er liess sein Ross auf dem Platz und begann verstohlen dem Räuber in Schweite nachzuschleichen, immer weiter ins Innere des Waldes hinein, bis der Räuber zu seiner Wohnung gelangte. Der junge Mann fand, dass der Wohnsitz des

d) O. Gl. Mensch.

Digitized by Google

ḥeima kēbīra wumēsakin ŭḥurīn medjūrīn mēn-ennuwā(j)il[67]). *woḥiss liḥĕdīr kĕtīr ɣntaɜ alādami ulbehaim. ĕlḥag elgiṭṭāɜ ĕlmōḍĕɜū, ĕnzil ɜalā ɜaudū, tuwuḍḍaɜ uṣallā utĕɜaššā, ḥarrĕg kĭtab, gāɜed inādir fih e(m)ma(ǧ)ǧiṭ*[68]) *ɜalā fĕrāšū, kān ɜaijān bilmĕɜarka-ntaɜt-ɣnhār, eddāh ɣnnaum, ḥallɣ-šmoɜ gadi*[69]) *wulkĭtab ǧuddāmu. birk ĭlwuld itĕlibbid, ĕdḥal min fum taɜa*[70]), *tĕwuddɣr*[71]) *wusṭ libhā(j)im ḥĕtā gāl fĕneſsū ikun elgiṭṭāɜ ǧēr ergid. hɣz*[72]) *ligfā ɣntaɜ elḥeima idḥil, ĕǧbɣr ḥeima kbīra mǧilda bilḥĕrīr umĕfarreša uǧĕṭaif wu(z)zĕrābi. šāf elgiṭṭāɜ fi ǧiha rāgid, ga(r)rib-lih. šāf ṣĕſtū, ĕǧbir fih zīn fɣrd-ilwaḳt, ĕǧbir ĕlḥusĕn dijālū mā kāwa ḥusĕn riǧal waɜinnahā*[73]) *ḥusĕn ennīta*[74]). *ĕǧlaɜ ḥaṭim min ṣabĕɜū wurikkibhā fid essāriḳ, ĕǧbid šŭwijet elbārūd min dāwājetū*[75]), *mɣĕsū bĕn ṣĕbāɜū ĕbziḳ ɜalĕh uǧā liṣdar essāriḳ uɣllemū ɜalā bĕzūltū uḥĕriǧ. ĕrǧaɜ fḥālū lĕmōḍĕɜū ɜɣnd ǧŭwādū, ĕrgid gāɜ min fiha rūḥ ǧēr hāwa, mā ǧība jiddih ɣnnĕɜās, ɜaḳlū mḥaijer biḥusĕn essāriḳ. ṭŭwál ɜalĕh ɣllēl, ɣš min waḳt ĕṣbaḥ ṣūbāḥ. ĕṣbaḥ*

67) vgl. ausser Dozy S. besonders Delphin p. 142.

68) vgl. مغث V s'étirer en étendant les bras, surtout couché (Beduinensprache) bei Beaussier. Nach Dr. Stumme gebraucht man in Tunis تمرغد vom Esel, der sich wälzt. Das مرغ der alten Sprache hat sich im Osten dagegen zu مرمغ erweitert, vgl. für Egypten Journal asiatique 3. série V, 17; für Syrien Cuche und Bélot; für das Zweistromland Cod. India Office 1049, fol. 13ʳ تمرمغ امام صورة القديس.

69) vgl. قْدى qui flambe, allumé, flambant bei Beaussier (s. قْدى = وقد).

70) Mscr. *taɜa*; vgl. zu ترعة bei Beaussier besonders Delphin p. 57 تُرع Zeltausgänge, pl. von ترعة. Dr. Stumme verweist auf seine Tunis. M. 48, 9.

71) zu Dozy S. aus Cherbonneau geschöpftem وَدَّر perdre, égarer, vgl. V refl. bei Beaussier.

72) vgl. عَزّ soulever bei Beaussier. — Nach Dr. Stumme ist عَزّ in Tunis das gewöhnliche Wort für tragen; vgl. seine M. 77, 36.

73) wahrscheinlich verdorben aus hocharabischen وَلٰكِنَّهُ, s. p. 44, Anm. 103.

74) später *ɣntaɜ ennīta*; letzteres ist Plural اناثى (von *enta* weiblich) mit Imale und Abfall von أ; nach Stumme sagt man in Tunis *ɣnāṯi*.

75) *dawāje* bedeutet (neben *sibsi*) in Marokko sonst Tschibbuk, vgl. zu Dozy S. Berggren u. pipe; Humbert p. 23; Seetzen's Reise III, 235; IV, 460; Ṣabbāġ ٥٨, 8. Hier muss es jedoch die in der Uebersetzung angegebene Bedeutung haben.

Digitized by Google

Räubers aus einer mit Zweigen und dornigen Aesten bestehenden Umzäunung bestand; in der Mitte derselben zeigte sich ein grosses Zelt und auch andere aus Hütten bestehende Wohnsitze waren errichtet, und es war ein lauter Lärm von Menschen und Thieren. Als der Räuber bei seinem Wohnsitz angelangt war, stieg er vom Pferde ab; er verrichtete seine Waschung und sein Gebet; dann speiste er; hierauf holte er ein Buch hervor und las darin, ausgestreckt auf seinem Lager, denn er war müde vom Kampfe des vergangenen Tages. Der Schlaf übermannte ihn; die Kerze liess er brennen und das Buch vor sich liegen. Nun machte sich der junge Mann daran, sich verstohlen durch die Zeltöffnung einzuschleichen; eine Zeit lang versteckte er sich noch unter den Viehherden, bis er dachte, der Räuber müsse nun eingeschlafen sein. Dann hob er die Hinterwand des Zeltes empor und trat hinein. Er fand ein grosses Zelt, im Innern mit Seide tapeziert und mit schönen Teppichen belegt. Auf einer Seite traf er den Räuber schlafend und trat näher an ihn heran. Da fand er, dass es das schönste Wesen war, das er je gesehen hatte; es kam ihm aber vor, dass er nicht wie Männer schön war, sondern wie es die Weiber sind. Daher zog er sich einen Ring vom Finger ab und steckte ihn dem Räuber an; dann nahm er etwas Pulver aus seinem Pulverhorn, zerdrückte es zwischen den Fingern und spuckte darauf; das brachte er auf die Brust des Räubers und bestrich seine Brustwarze. Dann schlich er hinaus und begab sich alsbald wieder an seinen Platz zu seinem Pferde; alles was Leben hatte schlief, ausser ihm; ihm wollte der Schlaf nicht kommen; denn sein Sinn beschäftigte sich fortwährend mit der Schönheit des Räubers. Die Nacht wurde ihm lange (und er dachte fortwährend), wann es doch Morgen werden würde. Als es Morgen wurde, stieg er zu Pferde und begab sich auf den Kampfplatz. Da kam auch der Räuber heran; der Räuber erhob gegen ihn den Schlachtruf; aber er seinerseits gab keine Antwort, sondern blieb auf seinem Platze stehen, ohne sein Schwert zu ziehen und ohne sich, wie gewohnt, von der Stelle zu bewegen. Der Räuber kam immer näher an ihn heran; als er bemerkte, dass er sich nicht von der Stelle bewegte, fragte ihn der Räuber: »Was ist denn vorgegangen und was giebts, dass du dich nicht von der Stelle bewegst und nicht wie gewöhnlich zu Kampf und Streit bereit machst?«

Digitized by Google

ṣubaḥ, ǫ́rkeb ʒa̤la ǵŭwādū̧ ubriz lĕmoidaʒ alʒo̤rak, hā-ssāriḳ ǵai. ĕzga ʒa̤lēh essāriḳ, hādāk elāḫṳr gāʒ ma waǵĕbū̧[76]*), ĕbḳā wāgĕf fmōḍĕʒū̧ mā sall ịsseif, mā tĕḥarrịk bḥal a̤lmo̤ʒtād, essārịk gubāla gubala ǵai-lẹh*[77]*), šafu ma-tḥarrịḳ mịn mōḍĕʒū̧, gāl lịh essāriḳ kīf-a̤š ǵarā utĕrā*[78]*) ḥĕtā ma tḥarrṳkti min mōḍăʒak walā tuwŭǵidtī*[79]*) lilḥarĭb ulmīdān bḥal limo̤ʒtād. ḡāl lih elwuld wa̤š limra tĕǵilib ĕrāǵẹl. ĕtịbha̤d ịlgiṭṭāʒ ḡāl lịh mịn ḡal-lẹ̄k āna mĕrā, hād-a̤lḥarĭb ulmīdān ḥarĭb a̤lʒaijālāt wúllā ḥarb errĕǵạl. ḡāl lịh a̤lwuld šūf-īdĕk-līmĕnā*[80]*) a̤š fīha. šāf īdū̧ ĕǵbar fīha ḫatẹm. gāl lẹh šūf ṣịdrak. tĕliffet elgịṭṭāʒ mū́rāh, ṭallaʒ ʒa̤la ṣịdrū̧, šāf-ĕbĕzūltū̧ mĕʒallĭma bilbārūd, a̤nzil lāḥ sēfū̧ bĕǵiha*[81]*), ḡillo̤ʒ -altāmū̧ uǵai ʒa̤lā riǵlẹ̄h ḳāsịd elwuld. mĕnein wuṣĕlū̧ ni(z)zĕlū mịn fōḡ a̤lʒaud, āʒa̤(n)nḡū̧ uḡal lịh hūw-áhlịf ʒamĕr wāḥid ma itmillịk bịh ǵĕr elli kān sēfū̧ aḡṭaʒ min ĕntāʒū̧, wiljōm hīja mạrtū̧ ʒa̤lissunna ulkítab. ḡauwedū̧ ḫeilhum ḡábĕḍīn fīd baʒḍhum urāiḥīn lịlḫeima, a̤lwuld ǵādī iṭīr bilfa̤rḥa. dịḫēlū̧ tĕʒa̤ššāu, bāt hadīk ellēla lŭwuld mĕʒa bint bịkra uzīna ʒaḍīm, ĕgʒad mʒāha sa̤bʒa ījam fsa̤bʒa-ijām fsa̤bʒa-ījām tilt sĕbūʒat, dĕrūk riǵʒat martū̧.*

ḡāl lịha lwuld iḫịṣṣṳ ulá bịd(d) minnu jūṣil lisāriǵ[82]*) elbeiḍ, hīja simĕʒat sariǵ elbiḍ ṣịffĕgẹt ǵēr teṣfīḡa, gālt lẹ̄h állah ja wuddī*[83]*) a̤š ǵādī-bīk sāriǵ ịlbeiḍ, wuṭṭĕrīg manĕʒa umḫauwĕfa, muḥalkĕ-tịrǵaʒ, fiha -lḡuṭṭāʒ, min hĕna mišjet sa̤bʒa ījām, tiǵbur wāḥid ṣạmṣạm ḫāli ḡāʒ dīk eddinja, wussarīǵ waʒĕr mā tĕlṳḥgō billati*[84]*). ḡāl lihā jā bintī*

---

76) zu واجب = جاوب vgl. Beaussier; Lerchundi, Vocab. p. 221 s. contestar, p. 686 s. replicar.

77) Mscr. *ǵāill°*.

78) OG. *tĕrā* = *ǵarā*; unrichtig; vgl. übrigens auch Beaussier, s. ترى.

79) vgl. وجد V bei Lerchundi, Vocab. p. 635, s. prepararse.

80) neben *leimĕna*.

81) hier und oben p. 36, Z. 9 urspr. *ǵīha*.

82) urspr. *šāriǵ*; so auch später.

83) *wuddi* OG. »o mein Lieber!« wahrscheinlich unrichtig, eher = *wuldi*, wie in Eg. und vielfach in Nordafrika; vgl. Dr. Stumme, T. M. 83, 14.

84) OG.: »doucement, nach deinem Willen«. Beaussier's لاتى affairé, occupé p. 609 ist kaum zu vergleichen; dagegen bietet Lerchundi, Rudim. p. 347, Vocabulario p. 276 بالاتى despacio; Meakin p. 202 *b'iláti* slowly; p. 37 *bil-láti* slowly, gently. Das Wort scheint auf einem ganz anderen Sprachgebiet wieder aufzutauchen, nämlich in ʿOmān, vgl. Journal of the Royal As. Society 21, p. 841 (mit Ableitung von اِلْتِئَاء).

Digitized by Google

Der junge Mann erwiderte ihm: »Kann denn ein Weib einen Mann besiegen?« Da wurde der Räuber betroffen, sagte aber: »Wer hat dir gesagt, ich sei ein Weib? Ist denn das ein Kampf und Streit von Weibern und Kindern oder ein Kampf von Männern?« Der junge Mann erwiderte: »Sieh doch deine rechte Hand an, was daran ist.« Da sah er seine Hand an und fand daran den Ring. Jener fuhr fort: »Sieh deine Brust an!« Da kehrte sich der Räuber um und beschaute seine Brust; er fand, dass seine Brustwarze mit Pulver bestrichen war. Da stieg er ab, warf sein Schwert auf die Seite, entfernte seinen Schleier und ging zu Fuss auf den jungen Mann zu; als er an ihn herangelangt war, liess er ihn vom Pferde steigen, umarmte ihn und erzählte, er habe geschworen, es solle ihn niemals jemand besitzen, dessen Schwert nicht schärfer wäre, als sein eigenes; nun sei sie seine Frau nach Recht und Gesetz. Hierauf führten sie, einander die Hand reichend, ihre Pferde und begaben sich zum Zelte; der junge Mann war vor Freude ausser sich. Sie traten ein und speisten; die folgende Nacht brachte der junge Mann bei dem Mädchen, das noch Jungfrau und ausnehmend schön war, zu. Er blieb bei ihr sieben Tage, dann noch sieben Tage, dann noch sieben Tage, im Ganzen drei Wochen; so war sie nun seine Frau geworden.

Hierauf erzählte ihr der junge Mann, er müsse unter allen Umständen nach dem Weissbrunnen hinzukommen suchen. Als sie etwas von dem Weissbrunnen hörte, schlug sie mehrmals die Hände zusammen und sprach zu ihm: »Ach, mein Sohn! was hat der Weissbrunnen mit dir zu schaffen? Der Weg dorthin ist schwierig und gefährlich; du kannst unmöglich wiederkommen; Räuber giebts; sieben Tagereisen von hier wirst du einen Riesen treffen, der diese ganze Gegend verheert hat, und der Brunnen ist unzugänglich, du kommst nicht so ohne Weiteres hin.« Da berichtete er ihr: »Mein liebes Kind! bei mir wohnt meine Schwester; die hat gemacht, dass ich meine Angehörigen und meine Freunde verliess und mich in einer menschenleeren Einöde in einer Stadt, die ein Riese verheert hat, niederliess; dort zog ich sie auf, bis sie gross wurde. Sie ist erkrankt und nun muss sie Wasser vom Weissbrunnen haben; hoffentlich wird sie dadurch wieder gesund.« Jene entgegnete: »Das ist schon gut; das Wasser vom Weissbrunnen hat wundersame Wir-

Digitized by Google

ʒa̱ndi ŭḫtī ufírḳetni māli uḥĕbābi, wusĕkintnī filḫĕlā lā min fīha rū̱ḥ fi wāḥid limdīna ḫĕlāha wāḥid ṣąmṣąm urąbbeitha ḥtá kibrit umą́rḍit, iḫiṣṣhā mā sāriǧ elbeiḍ waʒasá tịbrá. ḡālĕt lih ĕmlīḥ, mā sāriǧ elbeiḍ fih ḥo̱kma kul-min śo̱rĕbū̱ wúlla tuḍḍā[85]) *bih jibrā, uhād-sārīǧ mālĕkū̱ ḥkaimi uhād-liḥkaimī ǧābĕ-ḡa̱ṣrū̱ ḥta ilfuḡ essārīǧ uḥa̱ṭṭū̱ bein ĕfḍā uhúwa, uba̱ś tilḥaḡ elliḡṣar elli huwā bēn ĕfḍā uhuwa, uhādāk elĭḥkaimi li-mālk-issāríǧ jiḥkịm ʒa̱lā ǧimīʒ lŭwo̱ḥś, jeḥkim ʒa̱lā essĕbūʒā wunnumūra wulfijāl wullĕfāʒ, ma ḍannētu innik tilḥa̱ḡ, walākin*[86]) *il-ą́nta sĕligtī*[87]) *mịn ṣąmṣąm ĕldīk eǧǧīha, tiǧbịr ġūla el-lihá sĕbaʒ rūs, utĕlo̱ʒb mĕʒāha-lḥīla ḥĕtā tedḫúl-lihā lu(m)meidaḥa wutẹrḍaʒ bĕzūlthā taʒṭik elāmān uhīja tūrīk kēf-a̱ś eddīr ḥĕtā tūṣịl liḡĕṣar. ḡāl lịhá ḫijār, idīr allāh (t)tāwīl lịlḫēr. tuwuddaʒ mʒa martū̱, dār măʒāha-liǧāl. mā ṣĕḫāt-śi bịh tĕfarrĕḡū̱, ḡālet lịh mā kān ġēr timśí măʒah. gāl lihá lā gŭʒúdi fmōḍăʒak, ila̱-lʒamír ṭuwīl, jirǧaʒ ilā-liha inśállāh. gĕbuḍ eṭṭarīḡ uṣad(d). tābĕʒāh bĕreij-ilʒain ḥĕta du̱rru̱g*[88]). *wullāt ĕlmṓḍaʒhā ĕdmuʒhā haṭṭālīn.*

elwuld ĕmśā fḥālū̱ dāk ĕnhār, ettāni uttālĕt, elḫāmĕs huwa fwāḥd -liǧaba uhuwa iśūf wāḥid eddẹmdūma gịd(d) siǧra gāʒ tĕkḥo̱z-lịh[89]), *wa̱ʒĕdū̱ maḥadŭ iḳarrịb lẹh uhuwa ifírzū̱*[90]) *ʒarĕfū̱ bein*[91]) *huwa a̱lʒa̱frīt elli ḡalet leh, fīdu zịrwaṭa milliḥĕdīd, kúbịrhā ma itūṣáf. ḡárịb leh, tśidd luwuld ma itśidd wúrḫā ma i(t)tịrḫā, o̱rkịb mĕhāmzū̱, sịl(l) sēfu. ḡāl hāāā dā nhārịba̱nnenhār*[92]). *rịdd rās ʒaudū̱ lĕǧiht el-ʒo̱frīt, wulʒa̱frīt*

---

85) später *twuddaʒ*, vgl. p. 24, Anm. 26.

86) Die ganze Stelle ist vom Hocharabischen stark beeinflusst.

87) vgl. bei Meakin p. 180 *silaḳ* he passed through, Inf. *tasleeḳah, sulḳah*; II. caus.

88) vgl. درق علىّ (I) il disparut à mes yeux bei Beaussier; Delphin p. 96. 340 درّق وجهك cache ta figure, tourne-toi et va-t'en (vgl. p. 180). Dozy S. hat die II. Form nach Daumas, La vie arabe: tourner le dos à.

89) vgl. bei Beaussier كحز marcher, se traîner sur le cul, se pousser, se ranger, étant assis par terra. Dr. Stumme verweist auf قاحز gaḥez »s'approcher, se jeter sur« bei Basset, Zénatia du Mzab p. 223.

90) neben *ifirrezū*.

91) urspr. *vein;* vgl. p. 48, Z. 20; nach OG. zu jener Stelle ist *vēn* beduinisch für *bēn* (بأَنْ) des Ḥaḍari.

92) so im Mscr. mit OG.: »jeden Tag ist so etwas«, was jedenfalls unrichtig ist. Am ehesten ist zu lesen: *hāda nhāri bān ennĕhār*; darnach die Uebersetzung; aber gesichert ist das Verständniss der Stelle nicht.

Digitized by Google

kung; wenn jemand davon trinkt oder sich damit wäscht, wird er gesund. Aber der Besitzer jenes Brunnens ist ein Zauberer; dieser Zauberer hat sich ein Schloss gerade über dem Brunnen gebaut, und zwar zwischen der Erde und dem Aether; und wie willst du in das Schloss gelangen, das zwischen der Erde und dem Aether ist? Jener Zauberer, der der Besitzer des Brunnens ist, gebietet ausserdem über alle wilden Thiere; er gebietet über die Löwen, die Panther, die Elephanten und die Schlangen. Ich glaube nicht, dass du hingelangen wirst; wenn du aber bei dem Riesen vorbei gekommen bist, wirst du eine Hexe[e]) mit sieben Köpfen antreffen; gegen diese musst du eine List brauchen; wenn du an ihren Wohnort gelangst, musst du (unversehens) an ihrer Brust saugen; dann schenkt sie dir das Leben und gibt dir Anweisung, wie du es anstellen musst, um in das Schloss zu gelangen.« Er antwortete: »So sei es; Gott möge diesen guten Plan gelingen lassen!« Dann sagte er seiner Frau Lebewohl und versprach ihr baldige Wiederkehr. Sie aber konnte sich gar nicht darein finden, sich von ihm zu trennen und sagte ihm, es gehe nicht anders, als dass sie mit ihm komme. Er erwiderte ihr jedoch: »Nein! bleib hier!« wenn ihm noch längeres Leben bestimmt sei, werde er mit Gottes Hilfe zu ihr zurückkehren. So machte er sich auf den Weg und zog fort. Sie aber sah ihm nach, bis er ihren Blicken entschwunden war; dann kehrte sie unter strömenden Thränen in ihre Wohnung zurück.

Der junge Mann aber zog an jenem Tage seines Weges; dann einen zweiten und einen dritten Tag; als er sich am fünften Tage in einem Wald befand, erblickte er ein Ungeheuer, so gross wie ein Baum, das sich immerfort auf ihn zuwälzte. Er ging darauf los; je mehr er sich ihm näherte, desto besser unterschied er es und erkannte, dass es der Unhold sei, von dem sie ihm gesprochen hatte. In der Hand trug er eine eiserne Keule von unbeschreiblicher Grösse. Als er ihm nahe kam, schnürte er, was zu schnüren ist und lockerte, was gelockert wird: er legte seine Sporen an und zog sein Schwert, indem er rief: »Nun ist mein Tag; jetzt ist der Tag erschienen!« Damit gab er seinem Ross die Richtung auf den Unhold hin; der Unhold aber stiess gegen ihn einen Schlachtruf aus, der die Vögel

e) Als charakteristisch für dieses Wesen wurde angegeben, dass es sehr gefrässig sei und verschiedene Körperformen annehmen könne.

Digitized by Google

jizgi ʒa̱lẹ̄h zịgja ṭīḥ[93]) *ṭijūr min kibd elhāwa. ḡāl liha āš ǵābek já-ṣĕfar lūdin elhād-ịlarḍ wāna fihṓ-mālikhā*[94]). *ḡāl lih elwuld hahāā ʒa̱lēk ja-lʒa̱frīt ĭben a̱lʒa̱frīt inšā alláh ĕnmilkịk, ma hi šī la-ndūz mịn arḍek. a̱ṭlịg ʒa̱lēh ịlwuld, šeijir*[95]) *ʒalēh bĕzirwāṭa elʒa̱frīt, ḫŭwá -lihā-lwuld, sịbĕgų̄ liha tĕra̱dda*[96]) *liha mịn fōg ʒaudų̄, ĕrfidha*[97]), *šeijir biha ʒa̱l-ilʒabĭd. mĕnein šāfų̄ o̱rfịd lih zerwāṭa wutĕḳúlha má-hu má jūṣáf, wulĭʒo̱bhā fidu bĕḥāl-errīša, tibha̱d elʒa̱bĭd, gāl lih hdā jā sidi ʒámmarni, mā ṭo̱ḥt fšaǵīʒ bĕḥālĕk, wāna-ljōm ʒa̱nd amrẹk wanihaitẹk. ḡal lih ḫijār. ḡāl lịh jā sīdi eljōm ḍaifi ḍijāft-innĕbī telt-ījām. gāl lịh ḫijar. rāḥų̄ ĕlʒo̱nd elʒa̱frīt fwuṣt elǵāba, ǵibrų̄ ʒa̱ndu ḡṣar ubilʒad -liksib uʒo̱bīd uḫdim, a̱dbịḥ ĕlsīdū liḍḍĭjāfa. gāl lịh jā sīd, hād-šī li-tšūf eljōm dijalẹk ʒa̱lā šān elʒo̱bdu-ma̱gsib elsīdu*[98]). *ḡāl lịh mo̱ʒlūm. ḡal lịh ja sīdi wein ǵādi. ḡāl lịh elsāriǵ elbeiḍ. ʒāwid ʒa̱lēh a̱lwuld ḳịṣṭų̄, ḡāl lih a̱lʒabĭd kef-a̱š galt-lihĕ-mártų̄ bein mā jūṣal sāriǵ elbīḍ billati. ḡal lih a̱lli dāru-llāh ikūn. a̱(n)nĕhār-tālĭt amar a̱lwuld ʒa̱la ǵūwadu itsa̱rreǵų̄*[99]) *wúrko̱b ʒa̱lā ʒaudų̄. ǵādi igbịḍ eṭṭarīḡ, gal lih-a̱lʒafrīt jā sīdī ĭmší mǎʒák*[100]). *gāl lihĕ lá gʒod fmōḍĕʒak ḥta nịrǵaʒ -a̱lēk, tĕṣēfĕt ʒa̱māh. gĕbuḍ ĕṭṭerīgū wuṣad(d). hĕnā má-hu hĕna, arbaʒ ījām unĕhār elḫāmĕs ʒand liṣtifrār tĕbān lịh dār fōg kudja, mịrrigēba*[101]) *ʒa̱lā wuṭjān uǵia̱b. ḡāl fĕʒaḳlų̄ hādi dār ĕlǵūla. ărudd ras ʒaudu lĕǵihthā ḥĕtā ḡarib lịhā, ēnzil ʒa̱la ʒaudū rabṭų̄ tĕwuḍḍaʒ*

---

93) neben *ṭaijiḥ*.

94) sic; = فيها ومالكها.

95) OG. lancer, vgl. Stumme, Tunische Märchen 33, 28; denominativ von شارة cible (Beaussier) = اشارة Dozy S.

96) sp. *tĕra̱dta*; OG.: il s'est courbé (urspr. »il l'a ramassé«); wohl تَفْعَل Form von ردّ.

97) Mscr. *ĕrfiḍha* mit *ḍ*; aber unrichtig.

98) Reste einer hocharabischen Redensart; wahrscheinlich العَبْدُ ما كسب لِسيّده.

99) unerklärt; jedenfalls nicht V. Form. Vielleicht hat die Šilḥas[illegible] [illegible]prache eingewirkt. (*it* vielleicht vorgesetztes Suffix d. 3. Pers. nach Dr. Stumme.)

100) später *maʒik*.

101) vielleicht V. Form, wenn die Doppelung richtig ist.

Digitized by Google

mitten aus der Luft zu Boden fallen machte und rief: »O du mit gelben Ohren! was führt dich in dieses Land, in welchem ich doch als Eigenthümer hause?« Der junge Mann antwortete: »Weh dir! du Unhold, Sohn eines Unholds; so Gott will, werde ich dich mir unterwerfen; es gibt keine Gegend in deinem Lande, die ich nicht durchziehen will.« Der junge Mann legte auf ihn an; der Unhold aber schleuderte seine Keule gerade auf ihn los. Der junge Mann wich derselben aus und sprengte, ihm zuvorkommend, auf sie los; er bückte sich von seinem Rosse hinab, hob sie auf und schleuderte sie gegen den Unhold. Als dieser bemerkte, dass er die Keule, deren Gewicht doch unsäglich gross war, aufhob und sie wie eine Feder schwang, wurde er bestürzt und rief: »Gemach, Herr! schenke mir das Leben; ich habe noch nie einen so tapferen Mann getroffen, wie du es bist; ich stehe dir von heute an zu Diensten, was du auch befehlen oder verbieten magst.« Jener erwiderte: »Nun gut.« Da sagte er: »O Herr! heute sollst du mein Gast sein; nach dem Rechte des Propheten sollst du es drei Tage sein.« »Nun gut«, sprach jener. Somit begaben sie sich zur Wohnung des Unholds, die mitten im Walde lag. Sie trafen dort ein Schloss und viel Vieh, Sklaven uud Diener. Er liess seinem Gebieter Thiere schlachten zu einem Mahl und sprach: »O Herr! was du heute hier siehst, gehört alles dir; denn was der Sklave besitzt, gehört seinem Herrn.« »Nun gut«, erwiderte jener. Hierauf fragte er ihn; »O Herr! wohin reisest du?« Er antwortete: »Zum Weissbrunnen.« Als nun der junge Mann ihm seine Erlebnisse erzählt hatte, sagte ihm der Unhold ganz dasselbe, was ihm seine Frau gesagt hatte, dass er nämlich nicht so ohne Weiteres zum Weissbrunnen hingelangen könne. Jener aber erwiderte: »Wie Gott es fügt, soll es geschehen.« Am dritten Tage befahl der junge Mann, man solle ihm sein Ross satteln; dann bestieg er sein Ross und machte sich bereit abzureisen. Da bot ihm der Unhold an: »O Herr! ich will mit dir gehen.« Er aber erwiderte: »Nein, bleibe nur hier und warte, bis ich wieder zu dir komme.« So nahmen sie von einander Abschied; er machte sich auf den Weg und zog weiter. Immer weiter zog er[f]) fünf Tage hindurch; am fünften Tage aber zur Dämmerungszeit zeigte sich ihm

f) OG. »ici pas ici«; hier ist nicht dort.

Digitized by Google

jizgí ʒa̯lẹ̄h zịgja ṭīḥ[93]) *ṭijūr min kibd elhāwa. ḡāl liha āš ǵābek já-ṣĕfar lūdin elhād-ịlarḍ wāna fihṓ-mālikhā*[94]). *ḡāl lih elwuld hahāā ʒa̯lēk ja-lʒa̯frīt ĭben a̯lʒa̯frīt inšā allāh ĕnmilkịk, ma hi šī la-ndūz mịn arḍek. ā̯ṭlịg ʒa̯lēh ịlwuld, šeijir*[95]) *ʒalēh bĕzirwāṭa elʒa̯frīt, ḫŭwá -lihā-lwuld, sịbĕgū̯ liha tĕra̯dda*[96]) *liha mịn fōg ʒaudū̯, ĕrfidha*[97]), *šeijir biha ʒa̯l-ilʒabĭd. mĕnein šāfū̯ o̯rfịd lih zerwāṭa wutĕḳúlha má-hu má jūṣáf, wulĭʒo̯bhā fīdu bĕḥāl-errīša, tibha̯d elʒa̯bĭd, gāl lih hdā jā sīdi ʒámmarni, mā ṭo̯ḥt fšaǧīʒ bĕḥālĕk, wāna-ljōm ʒa̯nd amrẹk wanihaitẹk. ḡal lih ḫijār. ḡāl lịh jā sīdi eljōm ḍaifi ḍijāft-innĕbī telt-ījām. gāl lịh ḫijār. rāḥū̯ ĕlʒo̯nd elʒa̯frīt fwuṣt elǵāba, ǵibrū̯ ʒa̯ndu ḡṣar ubilʒad -liksib uʒo̯bīd uḫdim, a̯dbịḥ ĕlsīdū liḍḍĭjāfa. gāl lịh jā sīd, hād-šī li-tšūf eljōm dijālẹk ʒa̯lā šān elʒo̯bdu-ma̯gsib elsīdu*[98]). *ḡāl lịh mo̯ʒlūm. ǵal lịh ja sīdī wein ǵādi. ḡāl lịh elsāriǧ elbeiḍ. ʒāwid ʒa̯lēh a̯lwuld ḳịṣṭū̯, ḡāl lih a̯lʒabĭd kef-a̯š gālt-lihĕ-mártū̯ bein mā jūṣal sāriǧ elbīḍ billāti. ḡal lih a̯lli dāru-llāh ikūn. a̯(n)nĕhār-tālĭt amar a̯lwuld ʒa̯lā ǧŭwadu itsá̯rreǧū̯*[99]) *wúrko̯b ʒa̯lā ʒaudū̯. ǵādi igbịḍ eṭṭarīḡ, gāl lih-a̯lʒafrīt jā sīdī ĭmší mă̄ʒák*[100]). *gāl lihĕ lá gʒod fmōḍĕʒak ḥta nịrǵaʒ -a̯lēk, tĕṣēfēt ʒa̯māh. gĕbuḍ ĕṭṭerīgŭ wuṣad(d). hĕnā má-hu hĕna, arbaʒ ījām unĕhār elḫāmĕs ʒand liṣtifrār tĕbān lịh dār fōg kudja, mịrrigĕba*[101]) *ʒa̯lā wuṭjān uǵia̯b. ḡāl fĕʒaḳlū̯ hādi dār ĕlǵūla. ărudd rās ʒaudu lĕǵihthā ḥĕtā ḡarib lịhā, ĕnzil ʒa̯la ʒaudū rabṭū̯ tĕwuḍḍaʒ*

---

93) neben *ṭaijiḥ*.

94) sic; = فيها ومالكها.

95) OG. lancer, vgl. Stumme, Tunische Märchen 33, 28; denominativ von شارة cible (Beaussier) = اشارة Dozy S.

96) sp. *tĕra̯dta*; OG.: il s'est courbé (urspr. »il l'a ramassé«); wohl تَفْعَل Form von ردّ.

97) Mscr. *ĕrfiḍha* mit *ḍ*; aber unrichtig.

98) Reste einer hocharabischen Redensart; wahrscheinlich العَبْدُ ما كسب لِسيّده.

99) unerklärt; jedenfalls nicht V. Form. Vielleicht hat die Šilḥasprache eingewirkt. (*it* vielleicht vorgesetztes Suffix d. 3. Pers. nach Dr. Stumme.)

100) später *maʒik*.

101) vielleicht V. Form, wenn die Doppelung richtig ist.

Digitized by Google

mitten aus der Luft zu Boden fallen machte und rief: »O du mit gelben Ohren! was führt dich in dieses Land, in welchem ich doch als Eigenthümer hause?« Der junge Mann antwortete: »Weh dir! du Unhold, Sohn eines Unholds; so Gott will, werde ich dich mir unterwerfen; es gibt keine Gegend in deinem Lande, die ich nicht durchziehen will.« Der junge Mann legte auf ihn an; der Unhold aber schleuderte seine Keule gerade auf ihn los. Der junge Mann wich derselben aus und sprengte, ihm zuvorkommend, auf sie los; er bückte sich von seinem Rosse hinab, hob sie auf und schleuderte sie gegen den Unhold. Als dieser bemerkte, dass er die Keule, deren Gewicht doch unsäglich gross war, aufhob und sie wie eine Feder schwang, wurde er bestürzt und rief: »Gemach, Herr! schenke mir das Leben; ich habe noch nie einen so tapferen Mann getroffen, wie du es bist; ich stehe dir von heute an zu Diensten, was du auch befehlen oder verbieten magst.« Jener erwiderte: »Nun gut.« Da sagte er: »O Herr! heute sollst du mein Gast sein; nach dem Rechte des Propheten sollst du es drei Tage sein.« »Nun gut«, sprach jener. Somit begaben sie sich zur Wohnung des Unholds, die mitten im Walde lag. Sie trafen dort ein Schloss und viel Vieh, Sklaven uud Diener. Er liess seinem Gebieter Thiere schlachten zu einem Mahl und sprach: »O Herr! was du heute hier siehst, gehört alles dir; denn was der Sklave besitzt, gehört seinem Herrn.« »Nun gut«, erwiderte jener. Hierauf fragte er ihn; »O Herr! wohin reisest du?« Er antwortete: »Zum Weissbrunnen.« Als nun der junge Mann ihm seine Erlebnisse erzählt hatte, sagte ihm der Unhold ganz dasselbe, was ihm seine Frau gesagt hatte, dass er nämlich nicht so ohne Weiteres zum Weissbrunnen hingelangen könne. Jener aber erwiderte: »Wie Gott es fügt, soll es geschehen.« Am dritten Tage befahl der junge Mann, man solle ihm sein Ross satteln; dann bestieg er sein Ross und machte sich bereit abzureisen. Da bot ihm der Unhold an: »O Herr! ich will mit dir gehen.« Er aber erwiderte: »Nein, bleibe nur hier und warte, bis ich wieder zu dir komme.« So nahmen sie von einander Abschied; er machte sich auf den Weg und zog weiter. Immer weiter zog er[f]) fünf Tage hindurch; am fünften Tage aber zur Dämmerungszeit zeigte sich ihm

f) OG. »ici pas ici«; hier ist nicht dort.

Digitized by Google

jizgi ʒa̯lēḥ zigja
já-ṣĕfar lūdin elh
ʒa̯lēk ja-lʒa̯frīt ĭb
mịn arḍek. ạ̄tlịg
5 *-lihā-lwuld, sịbĕg*
biha ʒa̯l-ilʒabĭd.
jūṣáf, wulĭʒo̯bhā
ʒámmarni, mā ṭ
ḡāl lih ḫijār.
10 *lịh ḫijār. rāḥū*
-liksib uʒo̯bīd u
li-tšūf eljōm dijā
ḡāl lịh ja sīdī
ḳịṣṭū, ḡāl lih a̯l
15 *billati. ḡāl lih*
ʒa̯la ǧŭwadu itsa̯r
lih-a̯lʒafrīt jā sīdī
-a̯lēk, tĕṣēfĕt ʒa̯m
arbaʒ ījām unĕhā
20 *mịrrigĕba*[101]) *ʒa̯lā*
rās ʒaudu lĕǧihthā

---

93) neben *ṭaijiḥ*.

94) sic; = ومالكها

95) OG. lancer, vgl. S
شارة cible (Beaussier) = اشارة

96) sp. *tĕra̯dta*; OG.: il
Form von ردّ.

97) Mscr. *ĕrfiḍha* mit *ḍ*;

98) Reste einer hocharabis
لِسيّده.

99) unerklärt; jedenfalls nicht
eingewirkt. (*it* vielleicht vorgesetztes

100) später *maʒik*.

101) vielleicht V. Form, wenn die D

Digitized by Google

n auf einem Hügel gelegenes Haus, das die Ebenen und Wälder
ch überragte. Da dachte er: das ist wohl das Haus der Hexe
d wandte sein Ross in der Richtung dorthin. Als er näher ge-
mmen war, stieg er vom Pferde ab, band es an und verrichtete
ine Waschung und sein Gebet. Wie es finster wurde, gelangte
r zu dem Hause; da schlich er sich verstohlen unter die Schafe
nd Rinder, mitten unter sie; so gelangte er in das Innere des
Hauses. Die Hexe aber war mit ihrem Abendessen beschäftigt;
verstohlen gelangte er bis zu ihr und sie bemerkte ihn nicht, bis er
sie an der Brust gefasst und daran zu saugen begonnen hatte. Da
wandte sie sich um und sagte, als sie ihn erblickte: »Das Leben sei
dir geschenkt, mein Sohn! da nun einmal meine Milch in deinen
Mund gelangt ist, erachte ich dich als mein Kind, und die An-
gelegenheit, um deretwillen du hierher gekommen bist, wird Gott
zu glücklichem Ausgang bringen; für heute sei mir willkommen!«
Hierauf bewirthete sie ihn einen Tag, zwei Tage; am dritten Tage
erzählte er ihr seine merkwürdigen Erlebnisse, da sagte sie: »O mein
Sohn! das Wasser des Weissbrunnens ist schwer zugänglich. Wenn
du aber in die Nähe kommst, so lass dein Pferd ..... und
nähere dich dem Brunnen im Finstern. Wenn die Morgenröthe an-
bricht, wirst du über dir am Himmel einen Raben erblicken, der in
seinen Klauen einige Thürschlüssel trägt. Sorge dafür, dass du ihn
erblickst, bevor er dich erblickt, und suche ihn mit einer Kugel zu
treffen; wenn du ihn triffst, so werden sich plötzlich eine Treppe
und Schlüssel vor dir herablassen; wenn du ihn aber nicht triffst,
wirst du in den Boden versinken; das erste Mal wirst du bis zum
versinken, das zweite Mal bis zum Nabel, und das dritte Mal
du ganz versinken und nicht mehr herauskommen können;
sst du bleiben, bis du stirbst. Wenn du ihn aber triffst,
sich eine Treppe und Schlüssel vor dir herablassen;
ppe hinauf, so wirst du zum Thore gelangen; öffne es
Sobald du zum Thore eingetreten bist, wirst du
näle und Springbrunnen finden, die das Schloss
n. Du wirst dann zur Pforte gelangen;
Sobald du eingetreten bist, wende dich
eine Ma rtreppe finden, die überall mit
Ste f, so wirst du eine Glas-

Digitized by Google

uṣąlla. ḍlam[102]*-ilḥāl uʒád eddār. ka itsillik uitlibbid ḥĕta lbēn elġānīm wulbĕhāim. dĕḫil lĕwusṭ minhum udĕḫil eddār. ārak ʒąl -ąlġūla mąšġūla fǫʒšáha, etlibbid wuṣil liha, mā faḳtĕ-bih ḥĕtā gĕbuḍ liha bĕzuúltha, birka jirḍaʒ fīha. tlifftit šāftų, gālĕt lih ʒąlīk elāmān ja ulēdi, mĕnein sĕbuḳ ḥĕlībī lfummęk ĕnḥasĕbęk ulēdi wulḥāǵa lilaš ǵēti ḳĕḍāha-lēk ąllāh, wuljōm marḥĕbá-bik. ḍaifatų ąnnĕhār elauwel, ą(n)nhār-(t)tani, ą(n)nhār-tālĕt. ʒāwed lihā ġarībtų. ḡālt-lih jā ulēdi mā šāriǵ elbeiḍ waʒr, walákinnī*[103]*) mĕnēn tūṣal ḫalli ʒaudęk fittāsije*[104]*) ugurrịb ĕlsāríǵ fiḍḍĕlām. mĕnein jifuǵǵǫr ĕlḥāl tĕšūf ġurāb fōg rāsęk fi(s)smá, ufi riǵlēh sŭwārĕt, šūfu ḡĕbal ma išūfek, ḍárĕbu bi(r)rĕṣaṣ, il-ąnta ḍĕrubtu iṭīḥu lik dĕrūǵ usŭwārĕt, wilā mā ḍĕrabtų tiġbá*[105]*) fĕlarḍ, elmąrra-lūla tịġba ḥta il-ărukĕba, wulmąrre -ttānija ḥta il-ịlbūṭ*[106]*), wulmarre-ttālĕta tiġbá kullíšík, mā tlēt tḫuriǵ, timma tibḳá ḥta tĕmūt, wilą-nta ḍĕrịbtī iṭíhų-lik mịn bāb elġṣar ĕdrūǵ wusŭwārĕt. ǫṭlaʒ fịddĕrūǵ ḥta tuṣąl ĕlbāb, ḥịll wudĕḫúl. mĕnein tidḫul măʒa-lbab tiǵbar rijāḍ wugĕbụb wusŭwāǵi wu-ḫŭṣaṣ*[107]*) ĕmbarrĕma bịlġṣar elli filwusṭ. tūṣąl libābų tĕḥịllū ŭtidḫul, mĕnein tidḫúl wullī ʒąlā imīnek, tiǵbúr dĕrūǵ ąntauʒ*[108]*) -ǫrrĕḫam maktūbīn kulhum bĕmau-dáhąb. ǫ́tlaʒ tĕḫuriǵ fšaršam*[109]*)*

---

102) urspr. *eḍlām*.

103) = ولا كِنّ vgl. Lerchundi, Vocabulario p. 602 s. pero; die Form لاينّى findet sich sehr oft bei Delphin; die Endung *i* ist Imale von *a*.

104) *tāsije*; die ursprüngliche OG. lautet »au loin«, was trefflich passt; später »weiter geräumiger Ort«, wobei das Wort von وسع abgeleitet wurde, vgl. bei Meakin p. 153 »taseeâ width«. In den Zusammenhang passt dies nicht so gut; die Ableitung scheint daher zweifelhaft.

105) vgl. غبى être approfondi, creusé profondement (Bed.) bei Beaussier.

106) *būt* = *tabūṭ* im Šilḥa nach Dr. Stumme.

107) Sing. *ḫuṣṣa*, OG. Springbrunnen; vgl. خاصّة bei Beaussier p. 168.

108) انتاوع ist Plural von انتاع = متاع; die Form mit *n* kommt neben der mit *m* auch bei Delphin vor.

109) شرشم OG.: Balustrade, Balcon. Das Wort kommt bei Lerchundi, Vocab. p. 815, s. ventana unter der Form سرجم sáryem vor. Wahrscheinlich ist es aus چارچوبة = شرشاوة fenêtre, croisée bei Fleischer, Kl. Schriften II, 574 (zu Dozy S. I, 742[b]) entstanden. Auch im Šilḥa kommt das Wort für «Fenster« vor (Stumme).

Digitized by Google

ein auf einem Hügel gelegenes Haus, das die Ebenen und Wälder hoch überragte. Da dachte er: das ist wohl das Haus der Hexe und wandte sein Ross in der Richtung dorthin. Als er näher gekommen war, stieg er vom Pferde ab, band es an und verrichtete seine Waschung und sein Gebet. Wie es finster wurde, gelangte er zu dem Hause; da schlich er sich verstohlen unter die Schafe und Rinder, mitten unter sie; so gelangte er in das Innere des Hauses. Die Hexe aber war mit ihrem Abendessen beschäftigt; verstohlen gelangte er bis zu ihr und sie bemerkte ihn nicht, bis er sie an der Brust gefasst und daran zu saugen begonnen hatte. Da wandte sie sich um und sagte, als sie ihn erblickte: »Das Leben sei dir geschenkt, mein Sohn! da nun einmal meine Milch in deinen Mund gelangt ist, erachte ich dich als mein Kind, und die Angelegenheit, um deretwillen du hierher gekommen bist, wird Gott zu glücklichem Ausgang bringen; für heute sei mir willkommen!« Hierauf bewirthete sie ihn einen Tag, zwei Tage; am dritten Tage erzählte er ihr seine merkwürdigen Erlebnisse, da sagte sie: »O mein Sohn! das Wasser des Weissbrunnens ist schwer zugänglich. Wenn du aber in die Nähe kommst, so lass dein Pferd ..... und nähere dich dem Brunnen im Finstern. Wenn die Morgenröthe anbricht, wirst du über dir am Himmel einen Raben erblicken, der in seinen Klauen einige Thürschlüssel trägt. Sorge dafür, dass du ihn erblickst, bevor er dich erblickt, und suche ihn mit einer Kugel zu treffen; wenn du ihn triffst, so werden sich plötzlich eine Treppe und Schlüssel vor dir herablassen; wenn du ihn aber nicht triffst, wirst du in den Boden versinken; das erste Mal wirst du bis zum Knie versinken, das zweite Mal bis zum Nabel, und das dritte Mal wirst du ganz versinken und nicht mehr herauskommen können; dort musst du bleiben, bis du stirbst. Wenn du ihn aber triffst, so werden sich eine Treppe und Schlüssel vor dir herablassen; steige die Treppe hinauf, so wirst du zum Thore gelangen; öffne es und tritt ein. Sobald du zum Thore eingetreten bist, wirst du Gärten, Cabinete, Canäle und Springbrunnen finden, die das Schloss von allen Seiten umgeben. Du wirst dann zur Pforte gelangen; öffne sie und tritt ein. Sobald du eingetreten bist, wende dich nach rechts, so wirst du eine Marmortreppe finden, die überall mit Goldschrift verziert ist. Steige dort hinauf, so wirst du eine Glas-

Digitized by Google

uṣqlla. ḍlam[102]*)-ilḥāl uʒád eddār. ka itsillik uitlibbid ḥĕta lbēn elġānīm wulbĕhāim. dĕḫil lĕwusṭ minhum udĕḫil eddār. ārāk ʒa̤l -a̤lġūla ma̤šġūla fo̤ʒšáha, etlibbid wuṣil lịha, mā fāḳtĕ-bih ḥĕtā gĕbuḍ lịha bĕzuúlthā, birka jirḍaʒ fīha. tlifftit šāftṳ̄, gālĕt lih ʒa̤līk elāmān ja ulēdi, mĕnein sĕbuḳ ḥĕlībī lfummẹk ĕnḥasĕbẹk ulēdi wulḥāǧa lílaš ǧēti ḳĕḍāha-lēḳ qllāh, wuljōm marḥĕbá-bik. ḍaifātṳ̄ a̤nnĕhār elauwel, a̤(n)nhār-(t)tāni, a̤(n)nhār-tālĕt. ʒāwed lihā ġarībtṳ̄. ḡalt-lih jā ulēdi mā šāriǧ elbeiḍ waʒr, walákinnī*[103]*) mĕnēn tūṣal ḫalli ʒaudẹk fittāsije*[104]*) ugurrịb ĕlsāríǧ fiḍḍĕlām. mĕnein jifṳǧǧo̤r ĕlḥāl tĕšūf ġurab fōg rāsẹk fi(s)smá, ufi riǧlēḥ sŭwārĕt, šūfu ḡĕbal ma išūfek, ḍárĕbu bi(r)rĕṣāṣ, il-a̤nta ḍĕrubtu iṭīḥu lik dĕrūǧ usŭwārĕt, wilā mā ḍĕrabtṳ̄ tiġbá*[105]*) fĕlarḍ, elmqrra-lūla tịġba ḥta il-ărukĕba, wulmqrre -ttānija ḥta il-ịlbūṭ*[106]*), wulmarre-ttālĕta tiġbá kullíšik, mā tlĕt tḫuríǧ, timma tibḳá ḥta tĕmūt, wila̤-nta ḍĕrịbtī iṭíhṳ-līk mịn bāb elġṣar ĕdrūǧ wusŭwārĕt. o̤ṭlaʒ fịddĕrūǧ ḥta tuṣql ĕlbāb, ḥịll wudĕḫúl. mĕnein tidḫul măʒa-lbāb tiġbar rijaḍ wugĕbṳb wusŭwāḡi wuḫŭṣaṣ*[107]*) ĕmbarrĕma bịlḡṣar elli filwusṭ. tūṣql libābṳ̄ tĕḥịllū ŭtidḫul, mĕnein tidḫúl wullī ʒa̤lā imīnek, tiǧbúr dĕrūǧ a̤ntauʒ*[108]*) -o̤rrĕḫām maktūbīn kulhum bĕmau-dáha̤b. ó̤tlaʒ tĕḫuriǧ fšaršam*[109]*)*

---

102) urspr. *eḍlām*.

103) = ولا كِنّ vgl. Lerchundi, Vocabulario p. 602 s. pero; die Form لاينّى findet sich sehr oft bei Delphin; die Endung *i* ist Imale von *a*.

104) *tāsije*; die ursprüngliche OG. lautet »au loin«, was trefflich passt; später »weiter geräumiger Ort«, wobei das Wort von وسع abgeleitet wurde, vgl. bei Meakin p. 153 »taseeâ width«. In den Zusammenhang passt dies nicht so gut; die Ableitung scheint daher zweifelhaft.

105) vgl. غبى être approfondi, creusé profondement (Bed.) bei Beaussier.

106) *būt* = *tabūṭ* im Šilḥa nach Dr. Stumme.

107) Sing. *ḫuṣṣa*, OG. Springbrunnen; vgl. خاصّة bei Beaussier p. 168.

108) انتاوع ist Plural von انتاع = متاع; die Form mit *n* kommt neben der mit *m* auch bei Delphin vor.

109) شرشم OG.: Balustrade, Balcon. Das Wort kommt bei Lerchundi, Vocab. p. 815, s. ventana unter der Form سرجم sáryem vor. Wahrscheinlich ist es aus چارچوبة = شرشاوة fenêtre, croisée bei Fleischer, Kl. Schriften II, 574 (zu Dozy S. I, 742[b]) entstanden. Auch im Šilḥa kommt das Wort für «Fenster« vor (Stumme).

Digitized by Google

ein auf einem Hügel gelegenes Haus, das die Ebenen und Wälder hoch überragte. Da dachte er: das ist wohl das Haus der Hexe und wandte sein Ross in der Richtung dorthin. Als er näher gekommen war, stieg er vom Pferde ab, band es an und verrichtete seine Waschung und sein Gebet. Wie es finster wurde, gelangte er zu dem Hause; da schlich er sich verstohlen unter die Schafe und Rinder, mitten unter sie; so gelangte er in das Innere des Hauses. Die Hexe aber war mit ihrem Abendessen beschäftigt; verstohlen gelangte er bis zu ihr und sie bemerkte ihn nicht, bis er sie an der Brust gefasst und daran zu saugen begonnen hatte. Da wandte sie sich um und sagte, als sie ihn erblickte: »Das Leben sei dir geschenkt, mein Sohn! da nun einmal meine Milch in deinen Mund gelangt ist, erachte ich dich als mein Kind, und die Angelegenheit, um deretwillen du hierher gekommen bist, wird Gott zu glücklichem Ausgang bringen; für heute sei mir willkommen!« Hierauf bewirthete sie ihn einen Tag, zwei Tage; am dritten Tage erzählte er ihr seine merkwürdigen Erlebnisse, da sagte sie: »O mein Sohn! das Wasser des Weissbrunnens ist schwer zugänglich. Wenn du aber in die Nähe kommst, so lass dein Pferd ..... und nähere dich dem Brunnen im Finstern. Wenn die Morgenröthe anbricht, wirst du über dir am Himmel einen Raben erblicken, der in seinen Klauen einige Thürschlüssel trägt. Sorge dafür, dass du ihn erblickst, bevor er dich erblickt, und suche ihn mit einer Kugel zu treffen; wenn du ihn triffst, so werden sich plötzlich eine Treppe und Schlüssel vor dir herablassen; wenn du ihn aber nicht triffst, wirst du in den Boden versinken; das erste Mal wirst du bis zum Knie versinken, das zweite Mal bis zum Nabel, und das dritte Mal wirst du ganz versinken und nicht mehr herauskommen können; dort musst du bleiben, bis du stirbst. Wenn du ihn aber triffst, so werden sich eine Treppe und Schlüssel vor dir herablassen; steige die Treppe hinauf, so wirst du zum Thore gelangen; öffne es und tritt ein. Sobald du zum Thore eingetreten bist, wirst du Gärten, Cabinete, Canäle und Springbrunnen finden, die das Schloss von allen Seiten umgeben. Du wirst dann zur Pforte gelangen; öffne sie und tritt ein. Sobald du eingetreten bist, wende dich nach rechts, so wirst du eine Marmortreppe finden, die überall mit Goldschrift verziert ist. Steige dort hinauf, so wirst du eine Glas-

Digitized by Google

uṣqlla. ḍlam[102]*-ilḥāl uʒád eddār. ka itsillik uitlibbid ḥĕta lbēn elġānīm wulbĕhāim. dĕḫil lĕwusṭ minhum udĕḫil eddār. ārāk ʒa̱l -a̱lġūla ma̱śġūla fo̱ʒśáha, etlibbid wuṣil lịha, mā fāḳtĕ-bih ḥĕtā gĕbuḍ lịha bĕzuúltha, birka jirḍaʒ fīha. tlifftit šāftū̱, gālĕt lih ʒa̱līk elamān ja ulēdi, mĕnein sĕbuḳ ḥĕlībī lfummẹk ĕnḥasĕbẹk ulēdi wulḥāǧa lilaš ǧēti ḳĕḍāha-lēḳ qllāh, wuljōm marḥĕbā-bik. ḍaifatū̱ a̱nnĕhār elauwel, a̱(n)nhār-(t)tāni, a̱(n)nhār-tālĕt. ʒāwed lihā ġarībtū̱. ḡālt-lih jā ulēdi mā šāriǧ elbeiḍ waʒr, walákinnī*[103]*) mĕnēn tūṣal ḫalli ʒaudẹk fittāsije*[104]*) ugurrịb ĕlsāríǧ fiḍḍĕlām. mĕnein jifu̱ǧǧo̱r ĕlḥāl tĕšūf ġurāb fōg rāsẹk fi(s)smá, ufi riǧlēḥ sŭwārĕt, šūfu ḡĕbal ma išūfek, ḍárĕbu bi(r)rĕṣaṣ, il-a̱nta ḍĕrubtu iṭīḥu lik dĕrūǧ usŭwārĕt, wilā mā ḍĕrabtū̱ tiġbá*[105]*) fĕlarḍ, elmqrra-lūla tịġba ḥta il-ărukĕba, wulmqrre -ttānija ḥta il-ịlbūṭ*[106]*), wulmarre-ttalĕta tiġbá kullíšik, mā tlēt tḫuríǧ, timma tibḳá ḥta tĕmūt, wila̱-nta ḍĕrịbtī iṭíhu̱-līk mịn bāb elġṣar ĕdrūǧ wusŭwārĕt. o̱ṭlaʒ fịddĕrūǧ ḥta tuṣql ĕlbāb, ḥịll wudĕḫúl. mĕnein tidḫul mă̄ʒa-lbab tiǧbar rijāḍ wugĕbu̱b wusŭwāḡi wuḫŭṣaṣ*[107]*) ĕmbarrĕma bịlḡṣar elli filwusṭ. tūṣql libābū̱ tĕḥịllū ŭtidḫul, mĕnein tidḫúl wullī ʒa̱lā imīnek, tiǧbúr dĕrūǧ a̱ntauʒ*[108]*) -o̱rrĕḫām maktūbīn kulhum bĕmau-dáha̱b. ó̱tlaʒ tĕḫuriǧ fšaršam*[109]*)*

---

102) urspr. *eḍlām*.

103) = ولا كِنَّ vgl. Lerchundi, Vocabulario p. 602 s. pero; die Form لاينّى findet sich sehr oft bei Delphin; die Endung *i* ist Imale von *a*.

104) *tāsije*; die ursprüngliche OG. lautet »au loin«, was trefflich passt; später »weiter geräumiger Ort«, wobei das Wort von وسع abgeleitet wurde, vgl. bei Meakin p. 153 »taseeâ width«. In den Zusammenhang passt dies nicht so gut; die Ableitung scheint daher zweifelhaft.

105) vgl. غبى être approfondi, creusé profondement (Bed.) bei Beaussier.

106) *būt* = *tabūṭ* im Šilḥa nach Dr. Stumme.

107) Sing. *ḫuṣṣa*, OG. Springbrunnen; vgl. خاصّة bei Beaussier p. 168.

108) انتاوع ist Plural von انتاع = متاع; die Form mit *n* kommt neben der mit *m* auch bei Delphin vor.

109) شرشم OG.: Balustrade, Balcon. Das Wort kommt bei Lerchundi, Vocab. p. 815, s. ventana unter der Form سرجم sáryem vor. Wahrscheinlich ist es aus چارچوبة = شرشاوة fenêtre, croisée bei Fleischer, Kl. Schriften II, 574 (zu Dozy S. I, 742[b]) entstanden. Auch im Šilḥa kommt das Wort für «Fenster« vor (Stumme).

Digitized by Google

ein auf einem Hügel gelegenes Haus, das die Ebenen und Wälder hoch überragte. Da dachte er: das ist wohl das Haus der Hexe und wandte sein Ross in der Richtung dorthin. Als er näher gekommen war, stieg er vom Pferde ab, band es an und verrichtete seine Waschung und sein Gebet. Wie es finster wurde, gelangte er zu dem Hause; da schlich er sich verstohlen unter die Schafe und Rinder, mitten unter sie; so gelangte er in das Innere des Hauses. Die Hexe aber war mit ihrem Abendessen beschäftigt; verstohlen gelangte er bis zu ihr und sie bemerkte ihn nicht, bis er sie an der Brust gefasst und daran zu saugen begonnen hatte. Da wandte sie sich um und sagte, als sie ihn erblickte: »Das Leben sei dir geschenkt, mein Sohn! da nun einmal meine Milch in deinen Mund gelangt ist, erachte ich dich als mein Kind, und die Angelegenheit, um deretwillen du hierher gekommen bist, wird Gott zu glücklichem Ausgang bringen; für heute sei mir willkommen!« Hierauf bewirthete sie ihn einen Tag, zwei Tage; am dritten Tage erzählte er ihr seine merkwürdigen Erlebnisse, da sagte sie: »O mein Sohn! das Wasser des Weissbrunnens ist schwer zugänglich. Wenn du aber in die Nähe kommst, so lass dein Pferd . . . . . und nähere dich dem Brunnen im Finstern. Wenn die Morgenröthe anbricht, wirst du über dir am Himmel einen Raben erblicken, der in seinen Klauen einige Thürschlüssel trägt. Sorge dafür, dass du ihn erblickst, bevor er dich erblickt, und suche ihn mit einer Kugel zu treffen; wenn du ihn triffst, so werden sich plötzlich eine Treppe und Schlüssel vor dir herablassen; wenn du ihn aber nicht triffst, wirst du in den Boden versinken; das erste Mal wirst du bis zum Knie versinken, das zweite Mal bis zum Nabel, und das dritte Mal wirst du ganz versinken und nicht mehr herauskommen können; dort musst du bleiben, bis du stirbst. Wenn du ihn aber triffst, so werden sich eine Treppe und Schlüssel vor dir herablassen; steige die Treppe hinauf, so wirst du zum Thore gelangen; öffne es und tritt ein. Sobald du zum Thore eingetreten bist, wirst du Gärten, Cabinete, Canäle und Springbrunnen finden, die das Schloss von allen Seiten umgeben. Du wirst dann zur Pforte gelangen; öffne sie und tritt ein. Sobald du eingetreten bist, wende dich nach rechts, so wirst du eine Marmortreppe finden, die überall mit Goldschrift verziert ist. Steige dort hinauf, so wirst du eine Glas-

Digitized by Google

umiṇziḥ, ăḥtār ši moiʒad wulbid fih ḥteil-illeil, jidḥul mūl ligṣár wurrĕbāʒa ąntoʒ-elḥuddām dāirīn biḥ, jugʒọd fōg kursīh jāmar ąlʒaśāh ujāmer bilmūsīḳa-tiḥdim wulmĕǧanniin wuššeṭāḥa, maḥąddu itʒaśśa uhuwa itĕfarrąǧ, waijāk tĕḥarriḳ min mōḍĕʒak ḥĕtā tekmil elfĕrāǧa uikmil elʒọ́śa uitírfid kúl-ši uibḳā ġēr mūl elmōḍaʒ wąḥĕdų, jisibgū liḥ ǧūǧ ḥuddām bilḥĕsāki[110]) *fīhum śmōʒ, idḥúl elḳubba fiha fĕrāśų, igillọʒ ḥĕwāiǧų jirgud. mĕnein eḍḍán(n) bein huwa ĕrgid, dĕḥul ʒąlḗḥ, tĕǧọbrū rāgid fi ṣēfa śeina, tĕǧọbĕrū́ bĕḥāl elʒọtrūs ĕǧrí-liḥ, ilą-ntā gĕ-buḍtų mĕn-ąlgarn eljimĕnī rāh itĕbiddil uiṭīʒak, uilą-nta gbąḍlih min -elgarn eljęsrī rāh-ilūḥọk ftilt elḥāli min-(d)dinja. umĕnēn imši ḥĕtā tĕǧibĕḍų min-elgarn eljimĕnī jitĕbiddil uirǧaʒ ʒalḗḳ ʒąlā ṣeifa min ṣēfet eládami uiṭīʒak. gāl lihā ḥijār.*

ila-ġad-eṣṣĕbāḥ tĕwaddaʒ maʒ-alǧūla ŭgbuḍ eṭṭarīg wuṣad(d) arbaʒ ījām unĕhār elḥāmis bān liḥ ĕgṣar filbuʒd bḥāl ḥĕmāme iwulwul filhuwá, gāl ēcē hāda huwá-lgĕṣar. ĕbirk-iḥammim ąś idīr, tĕlifft -īmīna uśĕmāl, śāf mōḍaʒ mĕḥalliǧ[111]), *ĕrudd ʒaudų lĕǧihtų, wuṣlų, ąnzil ʒąlā ʒaudų, ḥaśśiś leḥ bilʒad ąrrebīʒ, ḥáṭṭtha leḥă-guddāmmų, tĕwuḍdaʒ uṣallā, ĕgĕʒid ḥta rāḥit ṣims. ḍallam liḥāl, áġbuḍ eṭṭarīg uṣad(d) liǧiht-ligṣár. kĕnā mā-hu hĕnā, wusą́l lilmōḍaʒ elli ġālt-liḥ elǧūla ĕgʒọd fih. šaḳḳ elfiǧĕr, raṣṣaṣ mukḥọ́lĕtų ulĕḥáḳhā*[112]), *ăruddha lĕǧiht-ąlli gālt-lih ąlǧūla wuḍḥá ʒąs bă̆ʒainih fi(s)sĕmá. šŭwoija šŭwoija eḍḍau ka jiḳwa, ḍĕhar lih luǧŭrāb fi(s)sĕma, midd ʒąlḗḥ ḍarbu. bilʒamāra -lauwela mā ḳāṣų*[113]), *ġbātu-larḍ ḥtail-iruḳĕba. ʒāwid bilʒamāra-ttānija mā ḳāṣų, ĕǧbā ḥta ilą-lbūṭ, kaigūl frāsų hādi ġĕrība, hādi-ʒamāra*

110) Sing. *ḥaska*; vgl. zu Dozy S. jetzt auch Lerchundi, Rudim. p. 197; Meakin p. 85 giebt für candlestick: *elḥaskah, ḥasáki.*

111) *mĕḥalliǧ* OG.: ganz besetzt mit Bäumen, so dass man nichts sehen kann.

112) zu لحق, p. 48, Z. 2 als II. Form vgl. Dozy S. II und dazu Berggren u. amorcer (als afrikanisch), sowie Delphin p. 270 ff.

113) = قاس statt der gewöhnlichen II. Form; zu ص vgl. قوص le ressort qui ouvre et ferme le bassinet d'un fusil; bei Berggren s. fusil.

---

thüre und ein Belvedere finden; lies dir daselbst einen Platz aus und verstecke dich bis Nachts. Dann wird der Besitzer des Schlosses kommen, umgeben von einer Schaar Diener, er wird auf seinem erhöhten Sitze Platz nehmen und Befehl geben, das Abendessen zu bringen; auch wird er verlangen, dass Musik gemacht werde und

Digitized by Google

Sänger und Tänzer da seien. So lange er speist und dabei zuschaut, darfst du dich nicht von der Stelle rühren, bis das Schauspiel zu Ende, das Essen beendigt, alles abgetragen ist und der Herr des Hauses allein dasitzt. Dann werden zwei Diener mit Leuchtern, in denen Kerzen stecken, ihm vorangehen und er wird sich in den Alcoven verfügen, in welchem sich sein Lager befindet; er wird seine Kleider ausziehen und sich schlafen legen. Wenn du dann denkst, dass er eingeschlafen sei, so begieb dich zu ihm hinein; du wirst dann finden, dass er in einer hässlichen Gestalt, nämlich der eines Bockes daliegt. Laufe dann rasch auf ihn zu und packe ihn am Horne rechts, dann wird er sich verwandeln und deinen Wunsch erfüllen; wenn du ihn aber am Horne links packst, so wird er dich in den dritten Theil der Welt schleudern, der unbewohnt ist. Sobald es aber geschieht, dass du ihn am Horne rechts packst, wird er sich verwandeln und sich für dich wieder in eine menschliche Gestalt versetzen; dann wird er deinen Wunsch erfüllen.« »Schön«, erwiderte er ihr.

Am folgenden Morgen früh sagte er der Hexe Lebewohl, machte sich auf den Weg und zog weiter. So ging es vier Tage; am fünften Tage zeigte sich ihm in der Ferne ein Schloss, das weiss war wie eine Taube und glitzerte. Da dachte er: ja, ja; da ist ja das Schloss. Er begann nun nachzudenken, wie er es anstellen solle und schaute sich nach rechts und links um; da erblickte er einen dicht mit Bäumen besetzten Ort. Dorthin gab er seinem Ross die Richtung und gelangte hin. Er stieg vom Pferde ab, sammelte demselben eine Menge Gras und legte es ihm vor. Dann verrichtete er seine Waschung und sein Gebet und verhielt sich ruhig, bis die Sonne untergegangen war. Als es finster geworden war, machte er sich auf den Weg und ging in der Richtung auf das Schloss zu; immer weiter und weiter; so gelangte er an die Stelle, von welcher ihm die Hexe gesprochen hatte; daselbst blieb er. Als die Morgenröthe anbrach, lud er seine Flinte mit einer Kugel und schüttete Pulver auf die Zündpfanne; dann richtete er das Gewehr nach der Richtung, von welcher ihm die Hexe gesprochen hatte und begann den Himmel scharf zu beobachten. Als es nun allmählich heller wurde, zeigte sich ihm der Rabe am Himmel, da zielte er und schoss nach ihm; aber mit der ersten Ladung traf er ihn nicht; da

Digitized by Google

-lluḫrīja, īla ma ḳaṣṭū́ lá-qiūm baʒēb, la-rǧūʒ liddillāl. ʒammēr laḫḫaḳ, midd ʒal-ġurāb, ěǧbud[114] *elḳarṣ uhúwa išūf rīš luġurāb ěmšitlit. zilgātū larḍ*[115]*, ṭāḫu lih ěděrūǧ usuwārět. ěrfid essuwārit, áṭlaʒ maʒ-edděrūǧ, wuṣil bāb liḡṣar fisma. ḫill elbāb, biděḫiltu mā běḳātě-dirǧa. ěrgib, ěǧbaṛ rāsū́ filhawa, ḥta ilā běǧā jirǧaʒ ma ʒandu kēf idīr, bēnū́ ubēn-larḍ ḫams-ālāf drāʒ. gāl hādi hijā-lḥaṣla, hāda mā-hu zeijě-ṣamṣam walá ʒafrīt walā ḥarěb walā mīdān, ehnā timmit laḥīla, walākīn li-dār allah těkūn. ăriḍd ʒainēḥ imīna uśmāl, ṣāb dāk ši-lli gālt-liḥ elǧūla bělā zijāda walá nuḳṣān. gubāla gubāla elligṣar elwuṣṭī, wuṣlū́ ḥillū́ ědḫal, dār kif-aś gālt liḥ alǧūla, ěṭlaʒ elminzaḥ, gaʒěd ḥěta ila-llēl. fāṭet limoǧrib, hā huwa sěmōʒ ḥiśś) wuhīdir ḳuwi ǧai. śwoija śwoija húwa išūf ǧūǧ ḫuddām dáḫělīn, ǧibědu kursī min kurāsa-lmulūk*[116]*, ǧābū lěṣdar algubba, ḥaṭṭōh, wa(z)zěnū́ meida bilʒeiś ʒal-ilwān, śwoija śwoija ha wāḥid šaḫṣ dāḫil, tāběʒīnu ǧūǧū́ benāt zēn ěrfīʒ, rāfědin śmōʒ fīdīhum lāběsāt arrěhīf ulāběʒīnhum běnāt ḫārīn ǧūǧ běǧūǧ, kul waḥěda waś fīdha min ālāt allōʒb. ědḫal šaḫṣ gōd ʒalā kursīh, birk itʒaśśā, ěbdāt ligrīḥa*[117]*) binnuḳṭa wulmīzān ʒal-iṣnāf, ḫūd li(š)šěʒār ḫūd elli běǧēlī. elwuld mā tla dáha fšaḫṣ, eddáha ġēr fillōʒěb ulyěrīḥa uzīn liběnāt. gāl lih rāsū́*[118]*), jitěsil min*[119]*) sēfū́ wiuʒōd (š)šaḫṣ ikútlu. těfukkor vēn mā ilizmu*[120]*) jitḥarrik min mōḍěʒū́ ḥěta tūṣal elwaḳt elli gālt liḥ alǧūla.*

---

114) hier und unten Z. 13 ist im Manuscript das Verbum جبذ mit *ḍ* geschrieben.

115) زلق; vielleicht ist *silgātū* zu schreiben; vgl. Anm. 87. Die Uebersetzung nach OG.

116) urspr. *mūlūk*.

117) قرحة »Gesang«; unbekanntes Wort. Vielleicht ist es = Musik und mit قرع, was vom Spielen allerhand Instrumente vorkommt, zusammenzubringen.

118) urspr. *liherrāsū*.

119) Die Construction تسلّ من سيفه lässt sich vielleicht in Analogie dazu erklären, dass die VIII. Form اختترط missverstanden, mit من construiert (vgl. p. 52, Z. 5) und als »er entblösste sich von einem Schwerte« gefasst wurde.

120) Mscr. *ilizzěmu*.

---

sank er in die Erde bis zum Knie. Dann lud er zum zweiten mal; aber er traf ihn nicht; da versank er bis zum Nabel. Er dachte: das ist höchst seltsam; nun kommt der dritte Schuss; wenn ich ihn

Digitized by Google

nicht treffe, so ists mit meiner Sache aus[g]). Er lud, schüttete das Zündpulver auf und zielte auf den Raben; er drückte den Hahn los: da sah er auch schon die Federn des Raben umherfliegen; er hatte ihn getroffen[h]). Alsbald warf ihn die Erde aus, und es liess sich für ihn eine Treppe hinab nebst Schlüsseln. Er hob die Schlüssel auf und stieg die Treppe empor; da gelangte er zum Schlossthor in der Luft. Er öffnete das Thor; wie er aber eintrat, verschwand plötzlich die Treppe, und als er zuschaute, befand er sich in der Luft, so dass er, wenn er auch hätte umkehren wollen, es nicht mehr vermocht hätte; denn zwischen ihm und der Erde war ein Raum von fünftausend Ellen. Da dachte er: das ist eine schöne Geschichte; das ist nicht wie mit dem Riesen und dem Unhold und nicht wie in jenem Einzelkampf; hier sind alle Mittel zu Ende, aber was Gott will, wird geschehen. Als er nun seine Augen nach rechts und links richtete, fand er alles so, wie es ihm die Hexe gesagt hatte, weder mehr, noch weniger. Er schritt direct auf das in der Mitte befindliche Schloss los; als er dorthin gelangte, öffnete er es und trat ein; er that alles so wie ihn die Hexe geheissen hatte; er stieg zum Belvedere empor und verweilte dort bis zur Nacht. Als die Sonne untergegangen war, vernahm er viele Stimmen und lauten Lärm, der sich näherte. Nach kurzer Zeit sah er, dass zwei Diener eintraten, die brachten einen erhöhten Sitz von königlicher Pracht herbei, trugen ihn auf den Ehrenplatz des Zimmers und setzten ihn dort hin; dann deckten sie den Tisch mit den verschiedensten Speisen. Nach kurzer Zeit trat plötzlich eine Person ein, die begleiteten zwei schöne und zartgebaute Mädchen, Kerzen in der Hand haltend und leicht angezogen; dann folgten noch andere Mädchen paarweise, eine jede irgend ein Musikinstrument in der Hand tragend. Nachdem die Hauptperson ins Zimmer getreten war, setzte sie sich auf den erhöhten Sitz und begann zu speisen; da erschallte auch die Musik in feiner und gemessener Weise, theils Gesang, theils alles was man sonst wünschen kann. Der junge Mann aber gab nicht mehr auf die Hauptperson Acht, sondern nur noch auf das Spiel, die Musik

---

g) Sprichwort; nach der Erklärung von einer unverkäuflichen Waare; wörtlich: es ist kein Bestehen (?) mit Schande und keine Rückkehr zum Mäkler mehr möglich. — h) Füge im Text bei: *ḳāṣū*.

Digitized by Google

ĕṣmąt ubḳá ḡāʒid. etĕʒaššа (š)šo̤ḫṣ, tĕḳāḍát ligrẹ̄ḥa, nāḍ-(š)šąḫṣ, sibĕgí -lịh ǵūǵ libnāt ba̤ḍḍau, edḫịl elgubba wusṭha nāmūsīja, kulha dĕha̤b ṣāmịṭ[121]*), ʒa̤lẹ̄ha tāǵ limĕlāka, mĕnibbĕta*[122]*) kulha bilḥáǵer. ḫállāu lịh aḍḍau maḥṭūṭ ʒa̤lā mŭrāfo̤ʒ min-erreḫām, maḥṭūṭīn wāḥịd ʒa̤nd rās ennāmusīja uwāḥid ʒa̤nd irǵlẹ̄ha. bo̤ndĕḳu tĕbandīḳt limĕlāka uḫịrǵų̄ ḫallā́u-(š)šaḫs waḥdų̄. gillo̤ʒ ḥŭwāiǵ*[123]*) urgíd. ĕdḫal ʒa̤lẹ̄h a̤lwuld, birk itĕʒaǵǵib fĕṣēftu. niggiz ʒala̤-gąrn eljẹmenī, ḡąbĕḍų̄. mĕnēn ḡąbḍų̄ fāḳ (š)šaḫṣ, ĕḡbur rāsų̄ maḡĕbūḍ mŭwattaḳ mịn garnų̄ uǵenwī fīd ẹlwuld, ġādi iḍrub-lihĕ dibḥa, gāl lih hĕdā hĕdā ja walạ̄d, āna ġēr ūlīja. tĕbiddil eššaḫṣ ĕrǵaʒa̤t bịnt, ṭāiḥa ʒala̤-rkāibịha ḡuddām elwuld, tiṭlub minnų̄-lʒó̤fū. šāfha-lwuld, mā mĕlikšī men -ʒaḳlų̄, lāḥ ĕǵinwī, ḡĕbṳḍ bīdha wu(ḡ)ḡṳ́fha. gāl lih ʒalẹ̄k a̤lāmān. gālt lịh jā sīdī wa̤š ǵābẹk ĕlhād-elarḍ, lōkán uḳaʒ fīk ši wāḳiʒ umā́zāl ma ʒarĕfnāk wálā tĕḥaḳḳiḳnā bišĕǵaʒtẹk lō kan allāh jiḫĕlif fīk, wuljōm āna martk ʒala̤-ssinna.*

dauwuz ĕmʒahā sa̤bʒa ījām fsa̤bʒa ījām fsa̤bʒa ījām, bĕġā itṣēfet ĕmʒāhā. gālet lih nimšī ʒa̤māk, gāl lịha lā́wā. gālĕt-lịh arāk mĕnēn timšī tūṣịl ʒand uḫtẹk, arāk teǵbṳ́rha ĕmʒāšera mĕʒā ṣąmṣąm ellī ḫĕla hādīk elarḍ, rāh iḳutlịk, hāk hād elĭḳṭīb, mĕnēn jimšī elʒabĕd ḥĕtā iḳutlẹk rāh iruddẹk ṭĕrāf ṭĕrāf, ĭṭlub minhum iǵimʒu kulhum ṭĕrāfek wiʒuggedūhum fi sẹrwālẹk, wuḥizmūhum ʒa̤la ḍhar ʒaudẹk wuḫṳrrĕǵūhĕ birrā min bāb limdīna ŭirḍrĕbūhu bĕhād liḳṭīb tilt marrāt uigūlu lịh sīr ṭrīḳĕt-elli ǵābtẹk tĕrịddẹk. eḡbiḍ liḳṭīb, tĕṣēfet ĕmʒāha, ḫịrǵet ĕmʒaha lbāb lịḡṣár, hṳbĕṭū dĕrūǵ, wóṣal lĕmōḍaʒ ʒaudų̄, ṭaʒāneḡ hūwa umąrĕtų̄, irkib ʒa̤lā ǵūwādų̄, bo̤ḳḳaha bislama usār. hĕnā mā-hu hĕna, uṣą́l lĕʒa̤nd ʒa̤bĕdū, ĭsteraḥ. a̤nhār elāḫúr ṣąd, hĕnā mā-hu hĕna lĕʒa̤nd luḫrā. fṳrḥat bẹh, sterāḥ, mā beǵāt-tịrḫī ʒa̤lā tilt-ījām. ĕnhār-rābo̤ʒ o̤rkáb ʒa̤lā ʒaudų̄ uṣąd(d) mĕʒā ṭĕrīḡų̄, iʒammer bĕlād uiḫlī blād umā

121) = صامت.

122) vgl. نبت II garnir de diamants bei Beaussier.

123) = حوائجه; das *u* ist vor dem folgenden ausgefallen.

und die Schönheit der Mädchen. Er dachte daran, sein Schwert zu ziehen und sich auf die Hauptperson zu stürzen, um sie zu erschlagen, aber er erinnerte sich, dass es ihm nicht zustehe, sich von der Stelle zu rühren, bis die Zeit da wäre, von welcher ihm die Hexe gesprochen hatte, daher verhielt er sich still und ruhig. Nach-

Digitized by Google

dem die Hauptperson gespeist hatte, hörte das Concert auf. Die Person erhob sich und begab sich unter dem Vortritt von zwei Mädchen, die Lichter trugen, in den Alkoven, in dessen Mitte ein Himmelbett[1]) stand, ganz mit lauterem Gold verziert; darüber war ein königlicher Baldachin ganz mit Edelsteinen besetzt. Sie stellten die Lichter daselbst auf marmorne Untersätze, von denen einer am Hauptende des Himmelbettes, der andere am Fussende desselben stand. Hiernach verneigten sie sich wie vor einem König und gingen hinaus: die Person liessen sie allein. Dieselbe zog ihre Kleider aus und legte sich zum Schlafen nieder. Nun trat der junge Mann zu ihr hinein; über ihr Aussehn erstaunte er sehr, aber er sprang rasch auf das Horn rechts zu und packte es mit den Händen. Als er dies that, erwachte die Person und bemerkte, dass man ihr den Kopf am Horn rechts mit aller Gewalt festhielt; auch erblickte sie in der Hand des jungen Mannes ein Dolchmesser, mit dem er im Begriff war, zuzustossen wie man ein Thier tödtet. Da rief sie: »Gemach, gemach, junger Mann, ich bin ja nichts anderes als ein Weib!« Mit diesen Worten verwandelte sich die Person in ein Mädchen und warf sich vor dem jungen Mann auf die Knie nieder, indem sie ihn bat, ihr das Leben zu schenken. Als der junge Mann sie erblickte, gerieth er ganz ausser sich, warf das Dolchmesser weg, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Er sprach zu ihr: »Das Leben sei dir geschenkt.« Sie aber fragte: »O Herr! was hat dich in dieses Land geführt? Wenn dir ein Unheil zugestossen wäre, oder wenn wir dich nicht erkannt und deine Tapferkeit nicht erprobt hätten, so wäre es um dich geschehen gewesen! Nun aber bin ich deine Frau nach dem Gesetz.«

Hierauf brachte er bei ihr sieben Tage zu, dann noch sieben Tage, dann noch sieben Tage. Als er sich nun von ihr verabschieden wollte, sprach sie: »Ich will mit dir gehen;« er aber erwiderte: »Nein, das geht nicht.« Nun sprach sie zu ihm: »Gieb Acht, wenn du zu deiner Schwester zurückkommst, wirst du finden, dass sie Umgang mit einem Riesen pflegt, der dieses ganze Land verheert hat, der wird dich umbringen; wenn dann der Unhold dich angreift, um dich umzubringen und dich in lauter kleine Stückchen

1) d. h. ein Bett mit Vorhängen.

Digitized by Google

jĕʒammer uiḫlī ġēr ąllāh. wuṣil ʒą̱nd uḫtūh, mā fāḳĕt bịh ḥta dḫal ʒą̱lēha, tĕbáhĕdẹt, gālt ja ʒaǵą̱b[124]), *hāda gāʒ dāz min kul mą̱śḳa ulā ǵĕbar mịn iḳútlu. ḫarǵit, sillimẹt ʒą̱lẹ̄h sĕlām ʒaijān. aʒṭāha ḳarʒa min mā śāriǵ elbeiḍ winzil, ĕdḫal elbeit uhúwa iǵĕbár ʒandhā wuld tĕgūl ǵirū́, tĕgūl fĕṣēft-ą̱lādamī*[125]), *tĕgūl mā lu mịnnų̄, tọḫăraṭ mịn sēfu, nizil ʒą̱lẹ̄h, śuḳḳų̄ mĕn-ą̱nnuṣ(ṣ), gāl lẹha ą̱ś hād-ą̱lhēśa*[126]), *ĕllī maʒák. ḫāft, nịkrẹt ʒą̱lẹ̄h gālĕt lẹh hād-elhēśa ma ʒarọft mĕnēn ṭāḥĕt. limm-elhēśa usaijibha-lbarra. arǵaʒ gaʒą̱́d maʒhā. dārt lihĕ-mā jākul, kal*[127]) *u-śĕrab. birk-isauwulhā uibsąṭ mĕʒāha, ḫēr-allāh mā śāfĕha, mūḥụś biha.*

śwoija śwoija gālt lịh āra nịmśaṭ lịk guṭṭaitek, mā tĕkūn ġēr ḫēr-allāh hāda mā tĕmišṭẹt. gāl lịhá ḫijār. bịrket ka tĕmišṭ lihă -guṭṭaitų̄, huwa ʒą̱ndų̄ guṭṭāja ṭŭwīla. ḡālt liha mịndrā ila kĕtiftek bĕhād lụḳṭīb wą̱ś tĕguṭṭăʒu. gāl lihā mā naʒrẹf. gālt lịh āra nĕǵọrrab. huwa mā ṭāḥ fbālu śi bain uḫtų́ ġādia tĕḫụdĕʒų̄. midd lihaidẹ̄h. ḍąrbet lẹh tektīfa ṣaḥ(ḥ) ma itĕmekkin. gālt-lịh eiwa ǵarrịb wą̱ś tiġdar tĕgịṭṭĕʒų̄. elwá idẹ̄h wusaijirū ṭrāf. ḡālĕt fĕʒaḳilha hāda mā lẹh ḥīla. ḫimmimịt gālĕt lih āna nĕkitfẹk bĕḡuṭṭaitẹk. gāl lịha hāki. kitfātų̄, ḡālt-lịh ḥąll rāsẹk, mā ǵbąr mā iḥill, mĕnēn ʒarfāt bein huwa mzaijar[128]) *ḡālt ĕlṣąmṣąm ḥŭriǵ. ḫarĕǵ min beit-āḫụr ḥdāhum, bĕzụrwāṭtų̄ fīdų̄ wudḫil ʒą̱lēhum. śāfū ĕlwuld, gāl lúḫtų̄ hāda ḫidʒa walākinnī niṭlub minnek ja ŭḫti ilā ktilni ǵimĕʒūni fĕsirwāli ulā tinsāu mịnnī ṭarf, arbĕṭūni ʒą̱lā ʒaudī uḫịrreǵūh elbarra wuḍịrbu elʒaud bĕhād lịḳṭib tilt marrāt gūlu lịh sīr ṭĕrīḳ elli ǵābtẹk tĕruddẹk. gālt leh ukān ǵāk mā ṭĕlụbti, mā ḍanneit ila ṣirtī ṭĕraf*

124) urspr. *ʒaǵāb.*

125) Mscr. *ą̱lādāmī* (aber ohne Accent!).

126) vgl. هايشة »animal bête« bei Beaussier; nach OG. Pl. *hawāiš*; dagegen Meakin p. 140 haïshah pl. hooioosh; in Tunis *hūš* vgl. Stumme, Tunis. Märchen 62, 29.

127) neben *kil.*

128) زيّر vgl. zu Dozy S. besonders Beaussier, Delphin p. 77. 281; Landberg, Prov. et dictons 381; 1001 N. (Habicht) X, ٣٩.

zerhauen will, so bitte sie[k]), sie möchten alle Stückchen zusammenlesen, in deine Hosen packen und sie auf den Rücken deines Rosses binden; dann sollen sie es zum Stadtthore hinausführen, drei mal

k) d. h. den Riesen und deine Schwester.

Digitized by Google

mit dieser Ruthe schlagen und zu ihm sagen: geh den Weg, der dich hergeführt hat, derselbe soll dich wieder zurückführen.« Hierauf nahm er die Ruthe in Empfang und sagte ihr Lebewohl. Sie geleitete ihn bis zum Thore des Schlosses; da liess sich plötzlich eine Treppe wieder hinab. Nachdem er zu dem Platze gelangt war, wo sein Ross sich befand, umarmte er seine Frau; als er zu Pferde gestiegen war, sagte er ihr Lebewohl und ritt fort. Immer weiter ritt er; da gelangte er zu seinem Sklaven, dort ruhte er etwas aus. Am folgenden Tage aber zog er weiter; immer weiter bis zu seiner anderen Frau. Diese freute sich über sein Kommen; er ruhte bei ihr aus; sie aber wollte ihn, bevor drei Tage abgelaufen waren, nicht ziehen lassen. Am vierten Tage stieg er zu Pferde und zog seines Weges; * er zog durch das eine Land und liess das andere bei Seite — nur Gott ist es ja, der Cultur schafft und Einöde schafft[1]) —; so gelangte er zu seiner Schwester. Sie merkte nichts von seinem Kommen, bis er ins Haus kam; da erschrak sie, denn sie dachte: das ist wunderbar; der Mann hat also alle die Mühsale durchgemacht und hat niemand getroffen, der ihn hätte umbringen können. Sie kam heraus, indem sie ihn mit kaltem Grusse bewillkommte. Er aber reichte ihr eine Flasche mit Wasser vom Weissbrunnen. Dann stieg er ab und trat ins Zimmer; da fand er bei ihr ein junges Wesen, von dem man denken konnte, es sei ein junger Hund, oder es habe menschliche Gestalt oder auch nicht. Da zog er sein Schwert, ging auf dasselbe los und hieb es mitten durch, indem er sie fragte: »Was ist das für ein Wurm, das du da bei dir hast?« Sie aber bekam Angst und verleugnete es ihm gegenüber, indem sie antwortete: »Ich weiss nicht, woher dieser Wurm stammt.« Da las er die Stücke des Wurms zusammen und warf sie weg. Hernach setzte er sich wieder zu ihr, und sie bereitete ihm eine Mahlzeit. Er ass und trank und begann sie zu befragen und sich mit ihr zu unterhalten, denn er hatte sie lange nicht gesehen und hatte sich ohne sie vereinsamt gefühlt.

Nach einiger Zeit sagte sie zu ihm: »Ich will dir doch deine Locke kämmen, die ist nun seit langer Zeit nicht gekämmt worden.«

---

1) Im Arabischen sind die Verba in den beiden letzten Sätzen (bis *) identisch; das Wortspiel ist im Deutschen nicht nachahmbar.

Digitized by Google

terǵaʒ ḥai. ĕnzil ʒa̱lēh elʒabd bĕzịrwāṭa, ĕruddų̄ kifta. kul(l)-ṭarf la iniggiz[129]). *ǵimʒūh kef-a̱ś gāl lịhum fsẹrwālų̄. ḥu̱zĕmų̄ ʒa̱lā ḍĕhar ʒawdų̄, ṣaḥ mā itĕmékkin, ḫarrĕǵūh barra̱-lbāb. ḍarĕbū a̱lʒaud ba̱lḳĕṭib tilt marrāt ugālū lịh sīr ṭĕrīg li-ǵābtẹk tĕruddẹk . . . . .*

---

129) Darnach wäre zu übersetzen: kein Stück sprang weg. Nach Anm. 78, p. 18 ist jedoch die Lesart *lein iniggiz*, die secundär auch im Mscr. steht, vorzuziehen; darnach die Uebersetzung.

»Schön,« erwiderte er. Hierauf machte sie sich daran, seine Locke zu kämmen; er hatte aber eine sehr lange Locke. Sie sprach zu ihm: »Wie wäre es, wenn ich dich mit dieser Schnur fesselte, würdest du sie wohl zerreissen können?« Er antwortete: »Ich weiss nicht.« »Ich will es doch einmal versuchen,« sagte sie. Ihm fiel nicht ein, dass seine Schwester verrätherisch an ihm handeln könnte, er streckte ihr die Hände hin. Da knüpfte sie sie zusammen, so fest als nur immer möglich; dann sagte sie: »Wohlan, versuche es, ob du (die Stricke) zerreissen kannst.« Er aber drehte nur seine Hände um und zerriss (die Stricke) in kleine Stücke. Da dachte sie: gegen den nützt alles nichts. Nach einigem Nachdenken sagte sie zu ihm: »Ich will dich an deiner Locke festbinden.« Er erwiderte: »Nur zu!« Da band sie ihn fest und sprach zu ihm: »Mache nun deinen Kopf los!« Er aber konnte ihn nicht von den Banden befreien. Sobald sie merkte, dass er fest gefesselt war, rief sie dem Riesen: »Komm heraus!« Dieser trat aus einem danebenliegenden Zimmer, die Keule in der Hand und kam zu ihnen hinein. Als der junge Mann ihn erblickte, sagte er zu seiner Schwester: »Das ist ein schändlicher Verrath, aber ich erbitte von dir, o Schwester, ihr möget, wenn er mich umgebracht hat, alle meine Körpertheile zusammenlesen und in meine Hosen thun; dann bindet diese meinem Rosse auf den Rücken, führt es hinaus und schlagt das Ross dreimal mit dieser Ruthe, indem ihr zu ihm sprecht: geh den Weg, der dich hergebracht hat; derselbe soll dich wieder zurückführen.« Sie sagte zu ihm: »Wenn mit dir auch geschieht, was du verlangst (so hat es nichts auf sich); ich glaube nicht, dass du, wenn du in kleine Stücke gehauen bist, wieder lebendig werden kannst.« Hierauf drang der Unhold mit der Keule auf ihn ein und

Digitized by Google

hieb ihn in kleine Stückchen Fleisch; jedes Stück sprang nach einer anderen Richtung. Dann lasen sie, wie er sie gebeten hatte, die Stücke zusammen in seine Hose. Sie banden diese dem Ross auf den Rücken, so fest als nur immer möglich, führten es zum Thor hinaus und schlugen das Ross dreimal mit der Ruthe, indem sie sprachen: »Geh den Weg, der dich hergebracht hat; derselbe soll dich wieder zurückführen.« .....

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 151

Text I. 158

Text II. 170

Bemerkung. Eine grammatikalische Skizze des Dialektes von Marokko auf Grund der vorliegenden Texte wird später erscheinen.

Digitized by Google

BEITRÄGE

ZUR ENTZIFFERUNG UND ERKLÄRUNG

DER

KAPPADOKISCHEN KEILSCHRIFTTAFELN

VON

FRIEDRICH DELITZSCH.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N° IV.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1893.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 151

Text I. 158

Text II. 170

Bemerkung. Eine grammatikalische Skizze des Dialektes von Marokko auf Grund der vorliegenden Texte wird später erscheinen.

Digitized by Google

BEITRÄGE

ZUR ENTZIFFERUNG UND ERKLÄRUNG

DER

KAPPADOKISCHEN KEILSCHRIFTTAFELN

VON

FRIEDRICH DELITZSCH.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N° IV.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1893.

Digitized by Google

Das Manuscript eingeliefert am 26. Juni 1893.
Der Abdruck vollendet am 20. October 1893.

Digitized by Google

BEITRÄGE

ZUR ENTZIFFERUNG UND ERKLÄRUNG

DER

KAPPADOKISCHEN KEILSCHRIFTTAFELN.

VON

FRIEDRICH DELITZSCH.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Ueberblick über Geschichte und bisherige Ergebnisse der „kappadokischen" Keilschriftforschung.

Von »kappadokischen« Keilschrifttafeln ist seit dem Jahr 1881 die Rede. Am 1. November dieses Jahres liess Theo. G. Pinches an die Londoner Gesellschaft für biblische Archäologie eine Mittheilung[1] gelangen betreffend ein kleines Täfelchen von 1¾ × 1½ Zoll (*inches*) Grösse, welches 1876 von S. Ali Shan in Konstantinopel für das Britische Museum erworben worden war. Das Täfelchen sollte in Kappadokien gefunden worden sein. Wie Pinches mittheilte, ist es zwar gut erhalten, aber in ziemlich rohem und absonderlichem, dem archaisch-babylonischen sehr nahe kommenden Schriftstil geschrieben. Die Inschrift bedeckt die Vorderseite, den unteren Rand und etwa zwei Drittel der Rückseite. Niemand hatte vordem den Text zu entziffern gesucht, vielleicht, wie Pinches vermuthet, weil die Schriftzeichen und Formen so seltsam erschienen und es sich überdies augenscheinlich nur um ein »Kontrakttäfelchen« handelte. Ob überhaupt irgend ein Gelehrter ausser denen, welche ständig im Britischen Museum arbeiten und zu allen Sammlungen der assyrischen Abtheilung freien Zugang haben, das Täfelchen während der Jahre 1876—81 zu Gesicht bekommen oder von ihm gehört hat, mag dahingestellt bleiben. Pinches' Aufmerksamkeit wurde von neuem auf dieses »kappadokische« Täfelchen gelenkt, als er während seines Pariser Aufenthaltes im J. 1881 in der assyrisch-babylonischen Sammlung der *Bibliothèque Nationale* ein Täfelchen copirte, welches eigenthümliche zierliche

1) *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology* (PSBA), *Vol.* IV (1882), *First Meeting, 1st Nov. 1881*, p. 11—18. Mit autographirter Beigabe des Originaltextes, welcher auf p. 18 in assyrische Schriftzeichen umschrieben ist.

Digitized by Google

Schriftzeichen aufwies und dessen Sprache »weder assyrisch noch akkadisch« zu sein schien. Die Gestalt des Täfelchens, welches 2½ Zoll (*inches*) im Geviert mass, war genau die nämliche wie die des »kappadokischen« im Britischen Museum; die Schriftzeichen zeigten ganz den nämlichen Stil, obwohl sie mit einem besseren Griffel eingeritzt waren, und zwischen jeder Schriftzeile war eine Linie gezogen, welche, wie bei dem Londoner Täfelchen, oftmals die Spitzen der Schriftzeichen schnitt. Auch der Thon hatte die nämliche Farbe. Leider war PINCHES infolge drängender Zeit nur im Stande eine »*rough copy*« anzufertigen. Bei erneuter Prüfung des Londoner Textes ergab sich ihm, dass auch er »weder in Assyrisch noch in Akkadisch« geschrieben war. Aus den vorkommenden Ideogrammen aber schloss er, dass in ihm von 20 KU.DIN.A oder Mauleseln die Rede sei (s. hierfür weiter S. 25).

G. BERTIN, welcher von PINCHES in seine Untersuchungen eingeweiht worden war, beeilte sich in einem (vom 4. Oct. 1881 datirten) Brief[1] an den Secretär der *Society of Biblical Archaeology* die »Unschätzbarkeit von PINCHES' Entdeckung« hervorzuheben und damit zu begründen, dass »*we have now a new language written with a syllabary borrowed from the early Babylonians*«. Er wusste auch bereits über das Volk, welches diese »neue Sprache« redete, Sicheres auszusagen — es waren die in Kappadokien wohnenden Moscher, und selbst über den Charakter der Sprache war er schon im Klaren. »*Through the kindness of Mr. Pinches, I have been able to examine his copies of both the Cappadocian tablets* [die des Pariser Täfelchens bezeichnet PINCHES selbst als »*only a rough one*«], *and, from a careful survey of the various forms of the words, I am satisfied that the writing is a dialect allied to the Aryan or Indo-European tongues, and especially to Armenian.*« »*The two tablets are certainly non-Semitic.*«

Auf Grund von Abgüssen (*casts*), welche POGNON ihm zur Verfügung stellte, veröffentlichte weiter PINCHES noch im nämlichen Jahre und im nämlichen IV. Bande der *Proceedings* die Pariser Tafel in Keilschrift und assyrischer Umschrift[2], während SAYCE es nicht über sich

1) PSBA, IV, p. 20 f.

2) PSBA IV, p. 28—32: »*Remarks upon the Cappadocian Tablet, preserved in the Bibliothèque Nationale, and that in the British Museum*«. *With Plate.* Eine neue Umschrift der Pariser Tafel (jedoch nur in römischen Buchstaben) »*with the cor-*

Digitized by Google

gewinnen konnte auf eine Uebersetzung der Londoner Tafel weise zu verzichten[1].

Das Interesse an den »kappadokischen« Tafeln wurde von neuem wachgerufen, als W. M. Ramsay fünf mehr oder weniger vollständig erhaltene, 1882 in der kleinasiatischen, näher kappadokischen Stadt Kaisariyeh käuflich erworbene Keilschrifttäfelchen nach England brachte und A. H. Sayce am 6. November 1883 der Gesellschaft für biblische Archäologie diesbezüglichen Bericht erstattete.[2] Die Bedeutung dieser Ramsayschen Tafeln fasste Sayce in die Worte: »*They not only indicate the locality of the library to which they belong, but considerably improve our chances of deciphering the language in which they are written.*« Obwohl nun aber Sayce fortfährt: »*The characters in which they are inscribed are, unfortunately, not always easy to read*«, und weiter: »*the forms assumed by some of them are very peculiar*«, veröffentlichte er dennoch diese fünf Ramsayschen Tafeln lediglich in Umschrift mit römischen Buchstaben[3], sodass man in vielen Fällen völlig im Unklaren bleibt, welches eigentlich das Keilschriftzeichen sei, das durch diesen und jenen Silbenwerth, sei es nun mit oder ohne Fragezeichen, wiedergegeben ist. Welch schwere Irrthümer aber bei dieser Methode von Veröffentlichung theilweise noch unentzifferter Texte möglich sind, dafür sind die Umschrift des »kappadokischen« *ú-šá-* (L, 14)[4] d. i. *ú-šá-ak* in assyr. *ú-šá-áš-lu-rum* (Pinches) und die Wiedergabe des »kappadokischen« , (P, 2. 17. 22. 24) d. i. TUR, *mâru* »Kind, Sohn« durch AMÈL.TAB (Sayce: NIS. TAB)[5] zwei warnende Beispiele. Das Verständniss der Tafeln ist

rections made by Mr. Pinches in his published copy of it after a personal examination of the original«, gab Sayce in PSBA VI, 1884, p. 23.

1) Sayce sagt PSBA IV, p. 35: »*Pending the publication of more Kappadokian texts, I will not venture any suggestions as to the character of the language represented in them, and will content myself with offering the following tentative rendering of the tablet published by Mr. Pinches.*« Siehe diese Uebersetzung S. 6 Anm. 2.

2) PSBA VI (1884), *First Meeting, 6th Nov. 1883*, p. 17—25.

3) Wenigstens ist mir nicht bekannt geworden, dass Sayce oder ein anderer die 5 Ramsayschen Tafeln in den Keilschriftzeichen der Originale veröffentlicht habe.

4) L bezeichnet das Londoner, P das Pariser, R. I u. s. w. die Ramsayschen Täfelchen.

5) S. hierfür Golénischeff's sofort zu erwähnende und zu besprechende Abhandlung p. 12 und 21.

Digitized by Google

durch die in Rede stehende Abhandlung jedenfalls nicht nennenswerth gefördert worden[1], während SAYCE selbst zu einer Reihe von Irrthümern betreffs des Wesens der in den Tafeln enthaltenen Sprache verleitet wurde. Indess verdient hervorgehoben zu werden, dass PINCHES und mit ihm SAYCE anfänglich glaubten, die Tafel R. I sei in assyrischer Sprache geschrieben (dies im Hinblick auf *ni-iš-ku-ul* »wir wogen« und die specifisch assyr. Präpositionen *ana* und *ina*), dass aber SAYCE »*soon found that the nouns were apparently not only not Assyrian, but not Semitic*«. Auch SAYCE spricht ebendeshalb wie BERTIN von einer »*new language which these Kappadokian tablets have brought to light*« (p. 18). Die Tafel R. II »*is in Kappadokian throughout, and consequently but little of it can be deciphered*« (p. 20).

Die »kappadokische Keilschriftforschung« war auf dem besten Wege, der Tummelplatz verwegener und verhängnissvoller Hypothesen zu werden[2], als im J. 1891 die meisterhafte Schrift des um die Aegyptologie hoch verdienten Petersburger Gelehrten W. GOLÉNISCHEFF erschien, betitelt: *Vingt-quatre tablettes cappadociennes de la collection W. Golénischeff. St. Pétersbourgh.* 1891. Die autographirte Abhandlung enthält auf den ersten 61 Seiten allerlei Zusammenstellungen und Bemerkungen zur Entzifferung und Erklärung der kappadokischen, in erster Linie der hier erstmalig veröffentlichten 24 Tafeln und auf weiteren XXVIII Seiten die Originaltexte selbst. Dass diese 24 Tafeln der nämlichen Klasse von Keilschrifttafeln angehören wie die oben erwähnten Londoner und Pariser und RAMSAYschen Tafeln, beweist, von allem andern einstweilen abgesehen, schon der Schriftstil zur

---

1) Ebenso urtheilt GOLÉNISCHEFF p. 6: »*Les tablettes publiées par Mr. Sayce ne peuvent que difficilement servir pour une étude comparative, car elles ne sont publiées qu'en transcription et cette transcription paraît maintenant en plus d'un endroit avoir besoin d'être revue et corrigée.*«

2) Vgl. z. B. SAYCE's oben S. 5 Anm. 1 erwähnte »*tentative*« Uebersetzung des Londoner Täfelchens: [1]»20 horses (*ku-din-a*) for the chariot (*a-par-ni-e*) [2]in good condition (ŠI-ZAB-*si-a*), 10 horses [3]the foals (mares, *na-ma*) of a horse in good condition, [4]10 Kusuan (horses) for the rider (*ki-khi-e*) in good condition, [5]*ša ku pu uš ša ru tim* [6]*si-khi* horses these (*ma-ta-nim*) [7]in good condition *ša* El'ugar [8]*ma lal* the horses which (*a-na*) [9]El'ugar had sent (*i-ša-u-mu*). [10]Altogether (*mir-tu*) 80 horses [11]in good condition which (*a-na*) [12]El'ugar sent (*i-ša-a-ma*); [13]which *za-al-ba* [14]*hu ša aš lu aš-ša El'uma*(?) [15]for 12 minehs, 5 shekels [16]of silver, which El'ugar [17]sent (*i-ša-ma*).

Digitized by Google

Genüge[1]; und da Golénischeff's Ausgabe augenscheinlich mit denkbar grösster Gewissenhaftigkeit und Sachkenntniss alle einzelnen Zeichen und Zeichenspuren in genauem Anschluss an die Originale wiedergiebt, so bildet diese Abhandlung die erste verlässige Grundlage für die Erklärung der »kappadokischen« Schriftdenkmäler. Wie mächtig überdies dieser neue Zweig keilschriftlicher Philologie und Alterthumskunde durch Golénischeff's Textausgabe gefördert worden ist, ermisst sich leicht daran, dass jene 24 Täfelchen, welche von 7 bis zu 25, 32, 38 Zeilen lang sind, im Ganzen 486 Schriftzeilen enthalten, und obschon diese meist nur kurz, nicht selten ganz kurz sind und eine grosse Anzahl von ihnen beschädigt oder theilweise abgebrochen ist, so verbleiben doch noch c. 340 vollständig und unversehrt erhaltene Zeilen. Dass Golénischeff mit solchem Material bedeutend mehr leisten konnte als zehn Jahre zuvor Pinches mit seinen zwei kleinen Täfelchen, ist natürlich. Trotzdem kann nicht genug gerühmt werden, was alles Golénischeff's Scharfsinn und assyriologisches Wissen für das Verständniss jener 24 Tafeln geleistet hat.

Weitaus die grössere Mehrzahl der Schriftzeichen brauchte ja nicht eigentlich entziffert zu werden: es sind die bekannten babylonischen Zeichen in buntem Gemisch ihrer älteren und jüngeren Formen, bald einfach bald mehr oder weniger verschnörkelt geschrieben. Aber gerade in dieses Wirrniss der verschiedenartigsten

---

1) Ueber die Frage der Echtheit der »kappadokischen« Tafeln äussert sich Golénischeff *l. c.* p. 6 f. also: »*L'authenticité des tablettes Cappadociennes, sur le compte desquelles on avait peut être eu le droit de nourrir quelques doutes à l'époque où il n'y avait de connues que les deux tablettes publiées par Mr. Pinches, — ne peut plus, à l'heure qu'il est, être contestée: chaque tablette a son type bien tranché et dans toute la série de tablettes que j'ai eu l'occasion d'examiner et dont je publie aujourd'hui un bon nombre, il ne se remarque pas ni dans la forme extérieure ni dans le tracé des inscriptions cette ressemblance fatale qui ordinairement se jette aux yeux lorsqu'on a affaire à une série d'objets provenant des mains d'un seul faussaire ou même de toute une compagnie de fabricants de fausses antiquités. Une étude attentive des inscriptions peut, du reste, complètement dissiper les doutes de ceux qui éprouveraient une certaine méfiance instinctive contre tout ce qui porterait le nom d'»inscriptions Cappadociennes« depuis que ce nom a été une fois à tort employé pour désigner une courte inscription très confuse et dont la fausseté ne tarda pas à être démontrée.*« Für diese gefälschte und fälschlich »kappadokisch« genannte Inschrift s. PSBA IV, p. 19. VI, p. 25 und Amiaud, *Une inscription cappadocienne expliquée*: ZA I 91.

Digitized by Google

Varianten ein und desselben Zeichens Klarheit und Ordnung zu bringen, alle die mannichfachen Schreibweisen Eines Zeichens systematisch zu ordnen und ihrer Bedeutung d. h. ihrem syllabischen oder ideographischen Werth nach festzustellen, die ähnlich aussehenden und doch verschiedenen Zeichen streng zu scheiden — diese mühevolle und mitunter gar nicht leichte Aufgabe hat GOLÉNISCHEFF vortrefflich gelöst: für die Zeichen und Zeichenvarianten der einfachen Sylben *a i e ú ba bi be bu ib ga ag ig da du ad id ud (tú, úmu) za az iz ḫa ḫu ki lá* (d. i. *lal*, welches durchweg für *la* gebraucht wird) *li lu al ul ma me mu im um na ni nu an in si pa (ḫad?) pi (mà, và) ḳa ra ri ru ar ir ur (lik) šá ši (lim, pánu) šú (ḳátu* oder *gimillu) aš iš eš uš ta;* der zusammengesetzten Silben *gal (ḳal, rabú* »gross sein«) *dúb kib mar muš mat (kur) nam num (nim) ḳul* (die Lesung dieses Zeichens verdankt GOL., wie er p. 28 bemerkt, SAYCE) *tab;* endlich der Ideogramme für *máru* (TUR) »Kind«, *kaspu* »Silber«, *bîtu* »Haus«, *šiḳlu* (ṬU) »Schekel« sammt dessen Unterabtheilung ŠE, *Ištár*[1], die Kopula *ù* wird sich GOLÉNISCHEFF's Schrifttafel p. 45—55 allen die sich mit »kappadokischen« Thontafeln beschäftigen stets als eine sehr nützliche Vorarbeit und ein verlässiger Rathgeber bewähren.

Der Hauptfortschritt aber, welchen der Petersburger Gelehrte über PINCHES und SAYCE hinaus machte, liegt auf dem Gebiet der Texterklärung. Es gelang ihm eine grosse Anzahl von Eigennamen, näher männlichen Personennamen auf seinen eigenen wie der Pariser und den RAMSAYschen Tafeln zu entdecken, obschon die bis jetzt veröffentlichten[2] »kappadokischen« Tafeln von dem babyl.-assyr. Determinativ vor männlichen Personennamen, dem senkrechten Keil, keinen Gebrauch machen.[3] Er erkannte nämlich, dass das in den

---

1) Das betreffende, dem assyr. entsprechende Ideogramm erkannte GOL. noch nachträglich auf Grund von AMIAUD *et* MÉCHINEAU, *Tableau comparé des écritures babylonienne et assyrienne,* Nr. 218 und BRÜNNOW, *A classified List of all simple and compound Cuneiform Ideographs etc.,* Nr. 8862. S. GOL. p. 59 f.

2) Noch unveröffentlicht sind eine ganze Tafel und fünf Tafelfragmente der Sammlung GOLÉNISCHEFF's (s. über diese GOL. p. 39 Anm.) sowie drei Täfelchen, welche GOL. im Besitz von drei Privatleuten gesehen hat (eine in Paris, zwei in Konstantinopel); s. GOL. p. 6.

3) Auch das Gottheitsdeterminativ findet sich, von dem Ideogramm des Sonnengottes, AN.UD, abgesehen, nirgends vor den Namen phonetisch oder (vgl. *Ištár*) deographisch geschriebener Gottheitsnamen.

Digitized by Google

Schlusszeilen der Nrr. 2—12, desgleichen P, 18 ff. wiederholt vorkommende Zeichen , welches Pinches sowohl wie Sayce in , das Determinativ vor Frauennamen, verlesen hatten, vielmehr *pân* (ŠI) zu lesen sei und genau so wie am Schlusse der babylonischen (z. B. V R 67 Nr. 1) und assyrischen (III R 46—50 *passim*) Kontrakttafeln »im Beisein von« den und den Zeugen bedeute, s. p. 9. 10, und die Thatsache, dass eine Anzahl der auf *pân* folgenden Zeichengruppen den Gottesnamen *A-šur* enthielt, bestätigte ohne Weiteres die ohnehin einzig mögliche Lesung und Deutung. Er erschloss mit Hülfe dieses *pân* zunächst 23 Personennamen (p. 11 f.).[1] Da aber weiter auf diese nn. prr. wiederholt, durch *mâr* »Sohn des und des« eingeführt, der Name des Vaters folgte, so gewann er nicht allein aus den die Zeugen enthaltenden Zeilen, sondern aus allen Stellen, wo sich Sohnes- und Vatersname durch *mâr* vereinigt gaben, 23 (bez. 24) weitere Personennamen (p. 13—15). Auf Grund anderer Beobachtungen, insoweit dieselben probehaltig sind[2], konnte Golénischeff die Zahl der »kappadokischen« Eigennamen auf im Ganzen c. 65 bringen. Dabei ergab sich das unumstössliche Ergebniss, dass die meisten dieser Personennamen assyrisch-babylonisch sind: in der That sind nicht weniger als 22 »kappadokische« Personennamen mit dem Gottesnamen *Ašur*, 6 mit *Ištâr*, 2 mit *Šamaš*,

1) Von diesen darf allerdings Einer sicher gestrichen werden, nämlich der aus 10, 2 entnommene *Li-ga-ni-iš*. Das vorstehende *ši* reicht, zumal da es gleich im Anfang der Inschrift auf Z. 2 sich findet, nicht aus, um die folgenden Zeichen als Eigennamen zu erweisen — ganz abgesehen von der sehr unsicheren Lesung *li* und der gewiss irrigen Mithinzunahme des selbständigen Wortes *ga-ni-iš*. Auch der Eigenname *Ni-e-šú* 11, 21 scheint mir trotz des vorstehenden *ši* wenig sicher und kann am allerwenigsten durch 11, 2 irgendwie gestützt werden; s. für diese Stelle Kap. II, A, 4 (S. 14). Der Name *Ilu-na-da* 4, 14 andererseits fehlt in der obigen Liste: er gehört auf p. 11, nicht auf p. 16. Das Gleiche gilt von *Kât-A-nim* (besser *Gimil-A-nim*) 7, 18, der von p. 17 auf p. 11 gehört. Und da die Ergänzung von *pân* vor *Ilu-ba-ni* 7, 20 und *En-nam-A-šir* 7, 21 sich von selbst darbietet, so würde ich auch diese am liebsten mit unter die Zeugennamen aufgenommen sehen, sodass sich deren Zahl auf 26 beliefe.

2) Golénischeff stellt allerdings auf p. 16—19 eine Liste von 35 weiteren Eigennamen zusammen, doch sind von diesen 10 zweifellos falsche und etliche andere sehr unsichere in Abzug zu bringen. Falsch sind obenan die fünf Namen, welche Gol. aus nachgesetztem *li-mu-um* »Eponym« erschlossen hat; denn *li-mu-um* bed. nicht Eponym, sondern Archontat: der Eigenname folgt dem *li-mu-um* im Genitiv, geht ihm aber niemals voran. Hierüber wie über den vermeintlichen Eigennamen *Gi-ib-el* (5, 8. 6, 11. 7, 13) u. anderes s. Kap. II.

Digitized by Google

8 mit *ilu* »Gott«, je 1 mit *Anu*, *Bêl*, *Nabû*(?), *Malik* nach babylonisch-assyrischer Weise zusammengesetzt.

Die Schaffung einer sicheren Grundlage für die richtige Lesung der »kappadokischen« Schriftzeichen und die zum grösseren Theil sehr glückliche Herausschälung der Personennamen aus den Texten selbst bildet die Grenze der Verdienste GOLÉNISCHEFF's. Das Verständniss der Texte im Einzelnen, die Abgrenzung der einzelnen Textworte und ihre Verbindung zu Sätzen, die Feststellung eines oder mehrerer besonders charakteristischer grammatischer Merkmale und damit die Lösung der Hauptfrage, welches wohl die Sprache sei, in welcher diese »kappadokischen« Thontafeln verfasst sind, bleiben nach wie vor Desiderata. Es konnte selbstverständlich GOLÉNISCHEFF nicht entgehen, was sich schon bei der oberflächlichsten Prüfung der in Rede stehenden Tafeln sofort aufdrängt, dass sich eine Menge assyrischen Sprachgutes und specifisch assyrischer Wortformen in ihnen findet: *limum* »Archontat«, die Kopula *u* zwischen 2 Substt., *išḳul*, *nišḳul* (P), *išaḳal* von *šaḳâlu* »wägen, zahlen«, *išbura*, *taštanabara* (Stamm I 3), *našbertu* von *šapâru* »schicken«, *italak* und *atalak* von *alâku* »gehen«, *iṣbat* und *iṣabat* von *ṣabâtu* »nehmen«, *uštibila* (Stamm III 1) von *abâlu* »bringen« u. a. m.; ja dass eine Reihe von Tafeln, nämlich die Nummern 14—21, mit der echt babylonischen Redensart beginnen: »zu X *kibe* (*kibi*)-*ma umma* spricht Y also«[1], aber bei diesen Erkenntnissen (s. pp. 26—38) bleibt es. Er giebt noch für eine Reihe anderer Wörter, wie *ana*, *ina* (die beiden Präpositionen), *išdu*, *la* (die Negation), *šu*, *šunu* (die Pronominalsuffixe der 3. Pers.), *išu*, *aḫu*, *e-ušamriz/ṣ*, *ḫaramu*, *izaḫur*, *gatim*, *naz/ṣ butim* etc. die Möglichkeit der Entlehnung aus dem Assyrischen zu, aber auf jene Wörter weitere Vermuthungen zu bauen, hält er für unklug. »Sie genügen zu zeigen, welchen Einfluss das Assyrische auf die Sprache der »kappadokischen« Tafeln gehabt haben muss; die Formen der unbekannten kappadokischen Sprache aber zu ermitteln, muss weiteres umfänglicheres Inschriftenmaterial abgewartet werden« (p. 38 f., vgl. p. 24).[2] Ebendeshalb verzichtet GOLÉNISCHEFF

1) In den Texten Nrr. 18. 19. 20 steht das *um-ma* »also« gleich am Anfang, was GOL. (s. p. 27) entgangen zu sein scheint.

2) »*Dans l'intérêt des recherches ultérieures*« giebt GOLÉNISCHEFF (p. 39 f.) etliche Beispiele, in denen er ein und das nämliche kappadokische Wort in verschiedenen Formen sehen möchte. So sollen die Wörter *za-ru-ba-am*, *e-ru-ba-am* 20, 20,

Digitized by Google

auf den Versuch einer zusammenhängenden Umschrift und damit auf die Vorbedingung des Versuches einer Uebersetzung.

II. Beiträge zur Entzifferung und Erklärung der „kappadokischen" Keilschrifttafeln.

Der Fortschritt, welchen diese Abhandlung über Golénischeff hinaus zu machen hofft[1], beruht auf noch schärferer Prüfung und vereint paläographisch-philologischer Ermittelung der Werthe der »kappadokischen« Schriftzeichen.[2] Diese ermöglichte eine nicht nur

---

viell. auch *ru-ba-um* und *ru-ba-tim* (besser *-tum*) 11, 3 zu der nämlichen kappadokischen Wurzel gehören. Aber gleich dieses erste Beispiel ist so unglücklich wie möglich. Denn alle diese vier Wörter geben sich nicht nur äusserlich, sondern obenan innerhalb ihres Contextes ganz von selbst als assyrisch: *zarûbam*, das oftmals wiederkehrende Epitheton von *kaspu* Silber, bed. wahrsch. »geläutert, lauter«, *erubam* (= *érubam*) ist das regelrechte Prät. von *erêbu:* »er, es kam hinein«, *ru-ba-um ù ru-ba-tum* aber bed. höchst wahrscheinlich »der Grösste und die Grösste«; s. hierfür wie für die andern »kappadokischen« Wörter Golénischeff's unser Glossar.

1) Es bedarf im Hinblick auf die Ausführungen dieses II. Kapitels wohl kaum der besonderen Versicherung, dass meine Beiträge zur Entzifferung der »kappadokischen« Inschriften lediglich auf der Durchforschung des von Pinches und Golénischeff beigebrachten Textmaterials beruhen. Golénischeff's Vorbemerkungen p. 1—61 habe ich erst gelesen und das I. Kapitel dieser Abhandlung erst geschrieben, als meine eigene Entzifferungsarbeit zu ihrem jetzigen, vorläufigen Abschluss gebracht war. Vollste Unabhängigkeit von den Arbeiten der Vorgänger und ebendadurch unvoreingenommenes Urtheil bleibt ja bei jeder noch in ihren Anfängen befindlichen Entzifferungsarbeit die Grundbedingung.

2) Von geringfügigeren Bemerkungen zur Lesung der »kappadokischen« Schriftzeichen mögen die folgenden hier Platz finden: a) ***ba.*** Bei *ba* sowohl wie *ma* hätte Gol.'s Schrifttafel vielleicht noch mehr auf die Schreibweise dieser Zeichen innerhalb jeder einzelnen der verschiedenen Tafeln eingehen können. Auch bei *ku* bleibt dies zu wünschen. b) ***bi.*** Das für *bi* (p. 49) an 1. Stelle angeführte, ganz einfach geschriebene 3, 8 ist mir, zumal im Hinblick auf L, 15 verdächtig; bietet das Original wirklich so? Die 2. Var. ist ja an den Stellen 11, 11. 14 wirklich *bi*; aber sollte in Z. 20 nicht auch *ga*, also , nach dem Original möglich sein? c) ***ib*** (p. 54). Die aus 18, 16 genommene letzte Var. dürfte wohl *ṭu* sein: schlecht geschrieben ist ja das Zeichen auf alle Fälle, mag es *ib* oder *ṭu* sein, aber der Zusammenhang führt auf *ṭu*. d) ***du*** (p. 49). Von den vielerlei Varr. des Zeichens *du* möchte ich nur die letzte, 23, 13 nicht anerkennen, schon deshalb nicht, weil der dem Zeichen *du* charakteristische schräge Keil (Winkelhaken) vor dem senkrechten Schlusskeil fehlt. Gol.'s Lesung (p. 18): *ki-du-tu-ba-ni*

Digitized by Google

sicherere, sondern auch vollständigere Lesung der »kappadokischen« Texte und eröffnete zugleich vielfache klare Blicke in die Wortformen und damit das Wesen des Idioms, in welchem sie geschrieben.

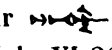
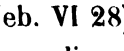
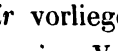
A. In mehreren Fällen wo GOLÉNISCHEFF nur Varianten je Eines Zeichens sieht, liegen besondere Zeichen mit besonderen Werthen vor. Der Scharfblick, mit welchem GOL. in vielen Fällen die oft sehr verschiedenartig aussehenden Formen einzelner Zeichen als blosse Varianten erkannt hat, hat sich mitunter ebendadurch blenden lassen, sodass er nunmehr nur Ein Zeichen sieht, wo gemäss der babylonischen Paläographie zwei und mehr Zeichen angenommen werden müssen.

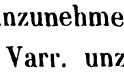
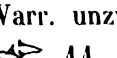
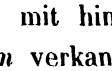
1) *šur* und *šir*. Die Varr. für *šur*, , u. s. w. sind p. 47 richtig zusammengestellt; aber 1, 3, 8, 3 sowie die verwandten Formen 9, 12. 7, 21. 4, 15 sind doch gewiss Eins mit *šir*, wie auch PINCHES und SAYCE umschreiben. Der Wechsel

---

unterliegt zudem noch anderen Bedenken; s. hierfür S. 17 Anm. 1. e) *ṭu* (p. 55). Die an letzter Stelle angeführte Var. 24, 5 kann wegen des fehlenden senkrechten Schlusskeils kaum *ṭu* sein; ist dem aber so, so wird auch die Sicherheit der vorletzten Var. 15, 8, an der man sonst keinen Anlass hätte zu zweifeln, erschüttert: sollte der Schlusskeil nicht etwa der Trennungskeil sein? f) ***ma***. S. schon unter a). Die (p. 51) für 5, 4 angenommene Var. ist viell. zu streichen, s. zu dieser Stelle. Hervorhebung verdient, dass in Verbindung mit *um*, also im Worte *um-ma*, welches zumeist wie ein einziges Zeichen geschrieben wird (s. bes. L, 10), *ma* bisweilen wohl auch in der ihm charakteristischen Form (so 14, 3. 25. 33. 16, 4. 17, 2. P, 4. 12), oft aber auch mehr wie *ba* geschrieben wird: s. 2, 2. 14, 7. 9. 21. 15, 7. 8. 17. 19, 1. 6. 21, 2. 8. 4 *bis* (vgl. 13 *bis*). g) ***am*** (p. 48). Für dieses Zeichen hat GOL. alle Varr. vortrefflich erkannt und zusammengestellt; nur die für 11, 7 angeführte Var. dürfte im Hinblick auf 21, 5 wohl *zi* zu lesen sein. Und gegen , 20, 5. 13 als Varr. von *am* spricht schon Z. 13, wo eingerückt und wohl sicher als selbstständiges Zeichen (*hi*, *ti*) anzusehen ist. h) ***im*** (p. 52). Das Schlusszeichen der 4. Zeile von Nr. 3 ist gewiss nicht als Var. von *im* zu fassen, sondern durch Zufügung eines einzigen Keils (vgl. 2, 3) in *in* zu verbessern. An der Stelle 6, 11 ist der dritte senkrechte Keil Trennungskeil, also nicht zum Zeichen gehörig. Das Gleiche gilt viell. für *um* (p. 47) an der Stelle 5, 7, und wohl gewiss für das (p. 56) unerklärte Zeichen 15, 13 d. i. Trennungskeil + . i) ***na***. S. für die Var. 5, 4 zu dieser Stelle. j) ***nu***. Auch die Schlusszeichen 7, 16. 17, welche GOL. (p. 45) fragend als fasst, dürften wohl Varr. von *nu* sein. k) ***aš*** (p. 51). Die Schreibweisen 20, 5. 6. 13 würden der Mittheilung unter den Varr. werth gewesen sein. — Als Nachträge zur Zeichenliste möchte ich noch beifügen: und *ša* 14, 35. 13, 5 (vgl. die Schreibungen von *šur*), *šu* 18, 4 (*pron. suff.*), *bar* 20, 6 (s. A, 2 auf S. 13). L, 1, auch 13, 3.

Digitized by Google

von *šur* und *šir* innerhalb der mit dem Gottesnamen *A-šur* zusammengesetzten Eigennamen (Gol., p. 21) reicht meines Erachtens nicht aus, um das Zeichen *šir* für eine blosse Var. von *šur* zu erklären. Der Unterschied beider Zeichen ist auch auf den »kappadokischen« Tafeln kein nur äusserlicher, zufälliger, sondern, wie in der assyrisch-babylonischen Schrift, ein wesentlicher. Man wird sprachlich, nicht graphisch mit der Thatsache sich abzufinden haben, dass auf diesen Tafeln zum ersten Mal der Gott *Ašur* auch in der Form bez. Aussprache *Ašir* erscheint. Für  9, 4 könnte man neben *šir* auch an  d. i. *bal* (z. B. Neb. VI 28) denken, doch mag hier in der That nur eine Var. von *šir* vorliegen. Dagegen ist es unmöglich, in *A-a* 8, 2 dieses 2.  für eine Var. von *šur* zu halten (Gol.); ein Schreibfehler könnte es sein, aber zur Annahme eines solchen liegt kein Grund vor: A.A ist *Malik*.

2) *tim* und *tum*. Auch für diese beiden Zeichen hat sich Gol. durch ihren augenscheinlichen Wechsel verleiten lassen, nur Ein Zeichen, nämlich *tim*, anzunehmen (p. 21. 47). Nun ist  5, 8 nebst seinen mancherlei Varr. unzweifelhaft *tim*, wie Gol. von Sayce gelernt hat, aber dass  11, 3. 8 *tum* ist, erheben die altbabylonisch geschriebenen Texte über allen Zweifel, s. z. B. III R 41 Col. II 13. 21. An der Stelle 20, 6 hat Gol. überdies sogar das vorhergehende Zeichen *bar* mit hinzugenommen und dadurch das so klare Subst. *na-aš-bar-tum* verkannt. Aehnlich 21, 2. Auch das von Gol. (p. 56) unerklärt gelassene Zeichen  14, 25 ist natürlich *tum*.

3) *ḫi*, *aḫ (iḫ uḫ)* und *mur (ḫar)*. Bezüglich dieser drei Silbenzeichen, welche genau so wie im Alt- und Neubabylonischen auch im »Kappadokischen« durchweg scharf unterschieden werden, hat bei Golénischeff ein schwer begreiflicher Irrthum Platz gegriffen, indem er in sämmtlichen drei Zeichen nur Eines, *ḫi*, erblickt (p. 21. 52). An den Stellen 6, 2. 14. 3, 3. 2, 8. 11, 21. 13, 4 liegt *ḫi* (bez. *ti*, s. hierfür Abschnitt D) vor; dagegen ist das Zeichen *aḫ (iḫ)* gar nicht zu verkennen 4, 5 und 9, 12 *(Bi-lá-aḫ-A-šur* bez. *Be-lá-aḫ-A-šir)*[1]. 2, 6 *(me-iḫ-ra)*. 16, 8 *(ni-iḫ-ri-mu)*. 11, 17 *(na-aḫ-šú*, vgl. 11, 6);

1) Gol. (p. 23), welcher den obigen Eigennamen natürlich *Bilaḫi-Ašur* liest, hält seine Zerlegung in *Bêl* + *aḫi* + *Ašur* für »zweifellos«. Aber welchen Sinn soll geben: »Herr ist der Bruder Asurs« oder »Herr des Bruders Asurs«? S. Weiteres im Personennamen-Verzeichniss zu diesen Wörtern.

Digitized by Google

s. ferner 20, 13. 5, ähnl. 20, 16. Und ebenso unzweifelhaft liegt das Zeichen *ḫar (mur)* vor in den Eigennamen *A-mur-A-šir* 4, 15 und *A-mur-Šamaš*[1] 16, 1. 16 sowie in anderen Fällen. Ob auch 9, 6 *ḫar* bez. *mur* gelesen werden darf, scheint weniger sicher; es gewinnt an Wahrscheinlichkeit nur, wenn wir auch das Zeichen 18, 22 so lesen dürfen.

4) *zu* und *su*. Die Zeichen für *zu* und *su* werden zwar im Assyrischen, desgleichen im Neu- und Altbabylonischen streng geschieden, doch giebt es gerade in den altbabylonischen Texten genug Fälle, in denen beide überein geschrieben werden. Die grosse *E. I. H.*-Inschrift Nebukadnezars z. B. schreibt *zu* im Unterschied von *su*, aber IV R 38 schreibt *su* (36. 43c u. ö.), also geradeso wie III R 41 Col. I 35. II 8 u. ö. *zu* geschrieben ist. Da im »Kappadokischen« ein Zeichen, welches ganz sicher *zu*, und ein anderes, welches ganz sicher *su* bedeutet, zur Zeit nicht unterscheidbar ist, so ist bei den Zeichenvarianten, welche GOL. p. 45 ausschliesslich für *zu* angiebt, , u. ä., von vornherein die Möglichkeit im Auge zu behalten, dass sie eventuell auch *su* bezeichnen können. Ein sicheres Beispiel des Gebrauches des Zeichens für *su* würde *ra-ak-su-ni* 16, 10 sein, wenn es nicht nach den Schreibungen *ri-ik-za-am* P, 6. 9 und *ri-ik-zi-im* P, 8 den Anschein hätte, dass auch hier *ra-ak-zu-ni* zu umschreiben ist. Dagegen liegt *su* sicher vor, wo es in unzweifelhaft assyrischen auf *t* auslautenden Wörtern nach assyrischem Lautgesetz das Pronominalsuffix der 3. Person darstellt, gefolgt von anderen nicht auf *t* auslautenden Wörtern, bei denen das Suffix regelrecht als *šú* erscheint. Beachte für das Gesagte 10, 15 f.: *bit-su ú a-šá-su ú si-ru-šú*, »sein Haus und sein Weib und sein?«; 11, 16: *Garia* (n. pr.) *a-šá-su ú me-ir-e-šú* »sein Weib und seine Kinder«, wonach auch Z. 1 f. sicher zu lesen ist: *Garia* [*a-š*]*á-su ù me-ir-e-šú* (folgt: *ru-ba-um ú ru-ba-tum* »der älteste Sohn und die

---

1) GOL. (p. 21) liest abermals *A-ḫi-Ašur*, *A-ḫi-Šamaš* und 9, 6 *A-ḫi-Il*. Die Namen bedeuten: »Sieh darein, Asur« u. s. w., s. das Personennamen-Verzeichniss. Der Name *A-mur-Šamaš* findet sich auch auf dem Pariser Täfelchen. Das Zeichen *ḫar, mur* konnte dort von PINCHES und SAYCE selbstverständlich nicht verkannt werden, wohl aber wurde es der Eigenname. SAYCE (PSBA VI, 1884, p. 23) liest *a-khar* (*a-ḫar*), übersetzt »*a deposit*« und baut darauf allerlei seitdem zunichte gewordene Hypothesen.

Digitized by Google

älteste Tochter«); endlich 24, 10 f.: *a-šá-su ù me-ir-a-su* »sein Weib und seine Tochter«.[1] Die hier erschlossenen assyrischen Wörter mit assyr. Pronominalsuffix sind nun aber nicht nur deshalb von Wichtigkeit, als sie das assyr. Sprachgut innerhalb der »kappadokischen« Tafeln abermals vermehren — das Wort *a-šá-su* = *aššasu (aššassu, aššatsu)* mit der Einfachschreibung seines *š* erschliesst gleichzeitig das Verständniss einer ganzen Reihe assyrischer Wörter. Es scheint ein ziemlich weitgehendes[2] Gesetz in der Schreibweise der »kappadokischen« Texte gewesen zu sein, geschärfte (verdoppelte) Konsonanten als einfache zu schreiben. Vgl. die folgenden Beispiele: *Zi-li-Ištár* d. i. *Ṣilli-Ištár* »mein Schatten (Schirm) ist Istar« (n. pr. m.) 7, 3, *ḫa-ra-nam* (= *ḫarrânam*) »Weg, Unternehmung« 6, 16, *lu-bu-uš šá-ru-tim* »königliche Bekleidung« L, 5 (auch *šá-ar šá-ra-nim* 13, 9 »König der Könige«? s. das Glossar), *li-ba* (= *libba*) »das Herz« 16, 25; ferner die Verbalformen *li-li-kam* (= *lillikam*), *ú-za-li-im* (Prt.) 21, 9 *bis*, *ú-za-la-am* (Prs.) 21, 13 *bis*, und s. weiter die unter C, 3 (S. 23) zu erwähnenden Pielformen sowie die in Abschnitt D eruirten Verbalformen von *natánu* »geben« (S. 26). Wie man sieht, greift das Assyrische, sobald es richtig erkannt wird, in den »kappadokischen« Texten immer weiter um sich. Vgl. ferner aus dem Bereiche der Pronomina das bedeutsame *ú-me-im a-ni-im* (Gen.) »dieser Tag« 14, 14, welches lehrt, dass das hinweisende assyr. Fürwort *annû* »dieser« auf den »kappadokischen« Tafeln *anû* geschrieben wird, dass also *a-nim* 17, 22, *a-na-a* 14, 8, *a-ni-a-tim* 21, 3 *bis* die gutassyrischen Formen des Demonstrativpronomens sind. Nunmehr ist auch klar das dem Zusammenhang nach »du« bedeutende *a-ta* (= *atta*) 15, 9, das Fragewort *ma-num* »wer?« (assyr. *mannu*) 15, 9 und endlich die Conjunction *šú-ma* (assyr. *šumma*) »wenn«, welche uns in den Stand setzt, da und dort schon assyrische Sätze zu erkennen, zumal da dieses *šú-ma* genau so wie das assyr. *šumma* (s. meine Assyrische Grammatik § 149) mit dem Präteritum des Verbums construirt wird. So heisst es in der Mitte der Nrr. 3—7 etwa so: der und der dann und dann *i-šá-ḳal* »soll bezahlen«; *šú-ma lá iš-ḳul (iš-ku-ul)*

1) Für die Kopula *ú*, wechselnd mit *ù*, desgleichen für *méru* Kind s. das Glossar.

2) Mehr lässt sich im Hinblick auf *umma, ummu, dubbu, kuzalli, atalakamma, tab-ba-i* und *En-na* (neben *E-na*) in Personennamen, und etliche andere Schreibweisen (21, 9. 5 *bis*. L, 14) nicht sagen.

Digitized by Google

s. ferner 20, 13. 5, ähnl. 20, 16. Und ebenso unzweifelhaft liegt das Zeichen *ḫar (mur)* vor in den Eigennamen *A-mur-A-šir* 4, 15 und *A-mur-Šamaš*[1] 16, 1. 16 sowie in anderen Fällen. Ob auch 9, 6 *ḫar* bez. *mur* gelesen werden darf, scheint weniger sicher; es gewinnt an Wahrscheinlichkeit nur, wenn wir auch das Zeichen 18, 22 so lesen dürfen.

4) *zu* und *su*. Die Zeichen für *zu* und *su* werden zwar im Assyrischen, desgleichen im Neu- und Altbabylonischen streng geschieden, doch giebt es gerade in den altbabylonischen Texten genug Fälle, in denen beide überein geschrieben werden. Die grosse *E. I. H.*-Inschrift Nebukadnezars z. B. schreibt *zu* im Unterschied von *su*, aber IV R 38 schreibt *su* (36. 43c u. ö.), also geradeso wie III R 41 Col. I 35. II 8 u. ö. *zu* geschrieben ist. Da im »Kappadokischen« ein Zeichen, welches ganz sicher *zu*, und ein anderes, welches ganz sicher *su* bedeutet, zur Zeit nicht unterscheidbar ist, so ist bei den Zeichenvarianten, welche GOL. p. 45 ausschliesslich für *zu* angiebt, , u. ä., von vornherein die Möglichkeit im Auge zu behalten, dass sie eventuell auch *su* bezeichnen können. Ein sicheres Beispiel des Gebrauches des Zeichens für *su* würde *ra-ak-su-ni* 16, 10 sein, wenn es nicht nach den Schreibungen *ri-ik-za-am* P, 6. 9 und *ri-ik-zi-im* P, 8 den Anschein hätte, dass auch hier *ra-ak-zu-ni* zu umschreiben ist. Dagegen liegt *su* sicher vor, wo es in unzweifelhaft assyrischen auf *t* auslautenden Wörtern nach assyrischem Lautgesetz das Pronominalsuffix der 3. Person darstellt, gefolgt von anderen nicht auf *t* auslautenden Wörtern, bei denen das Suffix regelrecht als *šú* erscheint. Beachte für das Gesagte 10, 15 f.: *bit-su ú a-šá-su ú si-ru-šú*, »sein Haus und sein Weib und sein?«; 11, 16: *Garia* (n. pr.) *a-šá-su ú me-ir-e-šú* »sein Weib und seine Kinder«, wonach auch Z. 1 f. sicher zu lesen ist: *Garia* [*a-š*]*á-su ù me-ir-e-šú* (folgt: *ru-ba-um ú ru-ba-tum* »der älteste Sohn und die

---

1) GOL. (p. 21) liest abermals *A-ḫi-Ašur*, *A-ḫi-Šamaš* und 9, 6 *A-ḫi-Il*. Die Namen bedeuten: »Sieh darein, Asur« u. s. w., s. das Personennamen-Verzeichniss. Der Name *A-mur-Šamaš* findet sich auch auf dem Pariser Täfelchen. Das Zeichen *ḫar, mur* konnte dort von PINCHES und SAYCE selbstverständlich nicht verkannt werden, wohl aber wurde es der Eigenname. SAYCE (PSBA VI, 1884, p. 23) liest *a-khar* (*a-ḫar*), übersetzt »*a deposit*« und baut darauf allerlei seitdem zunichte gewordene Hypothesen.

Digitized by Google

älteste Tochter«); endlich 24, 10 f.: *a-šá-su ù me-ir-a-su* »sein Weib und seine Tochter«.[1] Die hier erschlossenen assyrischen Wörter mit assyr. Pronominalsuffix sind nun aber nicht nur deshalb von Wichtigkeit, als sie das assyr. Sprachgut innerhalb der »kappadokischen« Tafeln abermals vermehren — das Wort *a-šá-su* = *aššasu (aššassu, aššatsu)* mit der Einfachschreibung seines *š* erschliesst gleichzeitig das Verständniss einer ganzen Reihe assyrischer Wörter. Es scheint ein ziemlich weitgehendes[2] Gesetz in der Schreibweise der »kappadokischen« Texte gewesen zu sein, geschärfte (verdoppelte) Konsonanten als einfache zu schreiben. Vgl. die folgenden Beispiele: *Zi-li-Ištár* d. i. *Ṣilli-Ištár* »mein Schatten (Schirm) ist Istar« (n. pr. m.) 7, 3, *ḫa-ra-nam* (= *ḫarrânam*) »Weg, Unternehmung« 6, 16, *lu-bu-uš šá-ru-tim* »königliche Bekleidung« L, 5 (auch *šá-ar šá-ra-nim* 13, 9 »König der Könige«? s. das Glossar), *li-ba* (= *libba*) »das Herz« 16, 25; ferner die Verbalformen *li-li-kam* (= *lillikam*), *ú-za-li-im* (Prt.) 21, 9 *bis*, *ú-za-la-am* (Prs.) 21, 13 *bis*, und s. weiter die unter C, 3 (S. 23) zu erwähnenden Pielformen sowie die in Abschnitt D eruirten Verbalformen von *natânu* »geben« (S. 26). Wie man sieht, greift das Assyrische, sobald es richtig erkannt wird, in den »kappadokischen« Texten immer weiter um sich. Vgl. ferner aus dem Bereiche der Pronomina das bedeutsame *ú-me-im a-ni-im* (Gen.) »dieser Tag« 14, 14, welches lehrt, dass das hinweisende assyr. Fürwort *annú* »dieser« auf den »kappadokischen« Tafeln *anú* geschrieben wird, dass also *a-nim* 17, 22, *a-na-a* 14, 8, *a-ni-a-tim* 21, 3 *bis* die gutassyrischen Formen des Demonstrativpronomens sind. Nunmehr ist auch klar das dem Zusammenhang nach »du« bedeutende *a-ta* (= *atta*) 15, 9, das Fragewort *ma-num* »wer?« (assyr. *mannu*) 15, 9 und endlich die Conjunction *šú-ma* (assyr. *šumma*) »wenn«, welche uns in den Stand setzt, da und dort schon assyrische Sätze zu erkennen, zumal da dieses *šú-ma* genau so wie das assyr. *šumma* (s. meine Assyrische Grammatik § 149) mit dem Präteritum des Verbums construirt wird. So heisst es in der Mitte der Nrr. 3—7 etwa so: der und der dann und dann *i-šá-ḳal* »soll bezahlen«; *šú-ma lá iš-ḳul (iš-ku-ul)*

1) Für die Kopula *ú*, wechselnd mit *ù*, desgleichen für *méru* Kind s. das Glossar.

2) Mehr lässt sich im Hinblick auf *umma, ummu, dubbu, kuzalli, atalakamma, tab-ba-i* und *En-na* (neben *E-na*) in Personennamen, und etliche andere Schreibweisen (21, 9. 5 *bis*. L, 14) nicht sagen.

Digitized by Google

»wenn er nicht bezahlt«, *zi-ib-*? *ú-za-*? »soll er . . . .«. Wir dürfen auf Grund des hier nachgewiesenen Schriftgesetzes doch wohl fragen: wann kommt denn endlich einmal eine sichere Spur der nichtsemitischen kappadokischen Sprache, welche eine solche Fülle nicht allein assyrischer Nomina und Verba, sondern auch von Fundamentalwörtern wie Pronomina und Conjunctionen mitsammt ihrer syntaktischen Verbindung »entlehnt« hat?

5) *el* und *dam (tàm)*. Das Zeichen *el* ist mit all seinen mannichfachen Varianten, , u. s. w. von GOLÉNISCHEFF (p. 54) richtig erkannt worden. Aber vielleicht weil er 16, 12 den Worttrenner, also einen dritten senkrechten Keil, irrthümlich mit in das Zeichen *el* einbezogen hat, hielt sich GOL. für berechtigt, auch das Zeichen mit dem grossen schrägen Keil bez. Winkelhaken am Schluss sowie dessen mancherlei Varianten für *el* zu halten. Das ist aber unmöglich. Es ist paläographisch unmöglich, denn ein solches Schlusszeichen wie ≺ kann nicht bald von ohngefähr zu einem Zeichen hinzutreten bald wieder wegbleiben. GOL.'s Annahme erweist sich aber auch als falsch durch die einfache Beobachtung, dass überall da wo der Context bez. das unmittelbar voraufgehende Zeichen die Lesung *el* nahe legt oder fordert, das Zeichen ohne den Winkelhaken steht, dagegen überall da, wo niemand auf die Lesung *el* verfallen würde, das räthselhafte mit Winkelhaken versehene . Beispiele des wirklichen *el* sind: *el-ki* »er nahm« 21, 7. 8, 10. 12, 5 vgl. 16, 22, *el-ki-ú* »sie nahmen« 12, 3, *zi-me-el-tim* 11, 23, *Bi-el-a-mà-tim* 7, 5. 7. Dagegen findet sich *el* + Winkelhaken obenan in dem mit 3 Zeichen geschriebenen Worte *zi-ib-?*, in welchem nichts unwahrscheinlicher ist als ein vocalisch anlautender Silbenwerth[1]. Das Gleiche gilt von allen übrigen Stellen. Die Entzifferung dieses Zeichens hat mir viel Kopfzerbrechens gemacht. Und wenn ich jetzt auch meine Beweisführung für den einzig richtigen Werth des räthselhaften Zeichens viel kürzer fassen könnte, so halte ich es doch für angezeigt, die Methode genau darzulegen, nach welcher mir seine Entzifferung, wie ich hoffe, geglückt ist.

Die »kappadokischen« Thontafeln sind nicht nur mit babylonischen

1) Die Lesung GOLÉNISCHEFF's (p. 16 f.) *Gi-ib-il* hat, von dem ersten Zeichen ganz abgesehen, alles gegen sich. Da GOL. *Gi-ib-il* als männlichen Personennamen fasst, so hält er wohl *el* (*il*) für gleichbedeutend mit AN, *ilu* (oder *ni-ni* d. i. *i-li*)?

Digitized by Google

Keilschriftzeichen geschrieben, sondern sie haben mit der babylonisch-assyrischen Schrift auch das gemeinsam, dass sie jede Zeile mit dem Wortende schliessen. Vertheilung Eines Wortes auf zwei Zeilen findet nicht statt, und gerade die »kappadokischen« Tafeln beweisen *ad oculos*, mit welcher Strenge man jenem orthographischen Gesetze nachkam, indem man, wenn ja einmal der Raum am Schluss etwa der 3. Zeile nicht ausreichte, die noch übrigen Zeichen nicht etwa die folgende 4. Zeile beginnen liess, sondern sie unterhalb des Endes der 3. Zeile einrückte und anflickte. Wir beobachten dies an nicht weniger als 46 Stellen (3, 3. 4. 4, 14. 7, 6. 7. 8, 4. 7. 9. 14. 9, 7. 9. 16. 11, 1. 7. 9. 16. 20. 24. 12, 2. 13, 9. 14? 14, 7. 14. 15. 24. 33. 15, 2. 3. 16. 16, 4. 10? 24. 17, 6. 13. 24. 18, 2. 4. 13. 21. 20, 11. 13. 21. 21, 1. 8 *bis*. 22, 7. 6 *bis*. 24, 10). Nun trifft es sich zufällig, dass das Zeichen [cuneiform] so gut wie stets das Zeilenende bildet, und da es mit Hülfe von Parallelstellen leicht ist, die zugehörigen Anfangszeichen hinzuzufinden, gewinnen wir folgende Wörter: *zi-ib-?* 3, 9. 5, 8. 6, 11 (vgl. 7, 13), *a-mà-?* 14, 32, *ga-ab-li-?* 20, 27, *ú ḫu-uš-?* 20, 28, *a-ni-?* 20, 32, *mà-ar-ki-?* 21, 7, *na-aš-be-ir-?* 21, 15 *bis*. Von neuem drängt sich der semitisch-assyrische Charakter auch dieser Wörter unwiderstehlich auf: was kann denn das fragliche Zeichen gleich bei dem letzten Worte anderes sein (vgl. *na-aš-be-ir-ta-ga* 15, 3, *na-aš-bar-tum* 20, 6) als die semitisch-assyrische Femininendung? und was bei *mà-ar-ki-?* (vgl. *mà-ar-ki-ta-ma* 14, 32. 23) als abermals die Femininendung? Es muss hiernach *tu ti* oder *ta*, *tum tim* oder *tam* sein, es kann aber, da *ta*, *ti* (s. Abschnitt D), *tim*, *tum* bereits durch besondere Schriftzeichen vertreten sind, nur *tu* oder *tam* sein. Von diesen letzten beiden Möglichkeiten fällt aber die erste auch noch weg, indem für *tu* in den »kappadokischen« Texten stets [cuneiform] (assyr.-babyl. *ut*, *tú*, *tam*) gebraucht wird, s. 14, 5: *a-na-a-tú-um* (?), 21, 8. 14, 33: *šú-tú-ma*[1]. Es bleibt also für [cuneiform] nur *tam* übrig, was obendrein dadurch empfohlen wird, dass *zi-ib-?* und *a-mà-?* (des letzteren Verbum ist: »ich habe gehört«) aller Wahrscheinlichkeit

1) Ein dem grossen babyl. *tu* d. h. [cuneiform] entsprechendes Zeichen scheint Gol. 23, 13 vorzuliegen, doch darf auf keinen Fall, wie Golénischeff (p. 45) thut, vom vorhergehenden Zeichen [cuneiform] mit zum Zeichen *tu* als dessen Anfang geschlagen werden. Das dem *tu* voraufgehende Zeichen dürfte *mar* sein (eine andere Var. von *mar* liegt wohl 21, 12 *bis* vor).

Digitized by Google

nach Accusativformen sind und dass sowohl 21, 9 *(ma-a-?-ma)* als L, 14 *(šá-?-ma)* ein *ma* darauffolgt. Es ist hiernach zu lesen (ich umschreibe *tàm*, um jede Verwechselung mit dem assyr.-babyl. Zeichen für *tam* auszuschliessen): *zi-ib-tàm*, *a-mà-tàm*, *ga-ab-li-tàm ù ḫu-uš-tàm*, *a-ni-tàm*, *mà-ar-ki-tàm*, *na-aš-be-ir-tàm*, *ma-a-tàm-ma*, *šá-tàm-ma*. Wie aber erklärt sich das Zeichen paläographisch? welchem babylonischen Zeichen entspricht es? Auch dies wird jetzt klar. Einem mit beginnenden Zeichen muss es entsprechen, das lehren die Varr. von *el*, der Winkelhaken aber ist innerhalb der mit beginnenden Schriftzeichen-Gruppe keinem Zeichen charakteristisch als allein dem Zeichen *dam*, geschr. u. ä. — das »kappadokische« Zeichen *tàm* kann nur das babyl. *dam* sein, und das in dem Londoner Täfelchen viermal vorkommende (L, 7. 9. 12. 16) d. i. DAM. ḲAR = *damḳaru*, *tamḳaru* »Kaufmann« erhebt es über allen Zweifel![1] Mögen gleich die Silbenwerthe *dam* und *tam* lautlich einander nahe stehen, so dürfen wir doch hier den ersten Fall constatiren, dass ein »kappadokisches« Zeichen einen andern Silbenwerth hat als das ihm graphisch entsprechende babylonische Zeichen.

6) *ku* und *kam*. Das Zeichen *ku* hat im »Kappadokischen« keine besonders charakteristische Gestalt. Es hat die Formen 4, 11, 14, 22 vgl. 25, 4, 3. 15, 7, 16, 7. 23. 17, 5, 7, 10 u. ä.[2], nähert sich also mitunter fast zum Verwechseln dem Zeichen

1) Mit diesem Nachweis des Ideogrammes für *damḳaru* (urspr. *tamḳaru*, beachte *tam-ka-ri* K. 245 Col. II 8, *am-ti tam-ḳar* III R 46 Nr. 6, 15) fällt gleichzeitig reichliches Licht auf den Inhalt des Londoner Täfelchens. S. weiter auf S. 25. PINCHES und SAYCE hatten *el-u-gar* gelesen. — Die Frage, ob der kleine Schlusskeil des Zeichens *ḳar*, (L, 7. 16, beidemal am Zeilenende), mit zum Zeichen gehöre oder Trennungskeil ist, ist nicht kurzerhand zu beantworten. L, 9 einerseits und die übliche babyl. Form von *ḳar* andrerseits scheint ja allerdings für als Trennungskeil zu sprechen, zumal da ein solcher Worttrenner auch in Z. 4. 7. 8 des Londoner Täfelchens vorkommt. Doch liesse sich gegen den Trennungskeil geltend machen, dass wenigstens auf den GOLÉNISCHEFF- und RAMSAYschen Tafeln der Worttrenner in weitaus den meisten Fällen nur innerhalb der Schriftzeilen sich findet. Indes, da es doch einige wenige Fälle gibt, wo er am Schluss einer Zeile steht: 18, 14. 20, 22 (von 21, 9 *bis* sehe ich ab, weil dort der Worttrenner wie nothgedrungen zu stehen scheint), so habe ich den Schlusskeil von *ḳar* nicht mit zum Zeichen hinzugenommen.

2) Auch das von GOL. p. 56 unerklärt gelassene 5, 12 kann doch wohl kaum etwas anderes sein als *ku*.

Digitized by Google

ma (daher der oben S. 11 Anm. 2, a ausgesprochene Wunsch), doch gruppiren sich die Varianten im Grossen und Ganzen um einen Grundtypus . So auch Golénischeff (p. 54), der jedoch noch eine zweite, von dieser ersten, wie man sofort sieht, grundverschiedene Zeichengestalt für *ku* annimmt, nämlich , u. ä. Ich für meine Person halte es paläographisch für unmöglich, und für lediglich graphische Varianten Eines Zeichens zu halten. Allerdings lässt *a-ta-la-**-ma* 17, 9 auf ein *k*-haltiges Zeichen schliessen, und ebenso liegt es nahe genug, das durch den Trennungskeil abgeschlossene Wort *a-na-* 16, 11 (folgt *dúb-ba-ga* »deine Tafel«) *a-na-ku* zu lesen, und doch lehren gerade die Zeilen 23 und 7 dieses Textes Nr. 16 durch die ganz regelmässige Schreibung von *ku* als , dass die Lesung *ku* ausgeschlossen ist. Ein Wort *a-na-* lesen wir auch am Zeilenschluss 21, 3, *a-na-* am Zeilenschluss 18, 5, *a-na-* 19, 6 *bis*, und dass alle diese Schlusszeichen ebenso wie das von *li-li-* 15, 20 nur Varr. des zuerst genannten sind, ist nicht nur an sich sehr wahrscheinlich, sondern wird auch durch den Wechsel von *a-ma-* 15, 14 (vgl. *a-na-* 15, 3) und *a-ma-* 19, 7 *bis* noch besonders nahegelegt[1]. Gol. liest 17, 9. 16, 11. 19, 7 *bis* (desgl. 17, 18) *ku*, während er 21, 3. 18, 5. 19, 6 *bis* überhaupt nicht erwähnt und 15, 20. 14. 3 noch unerklärt lässt. Ich halte es schon auf Grund des hier vorgelegten Materials (unter C, 2 wird noch einmal auf das in Rede stehende Zeichen zurückgekommen werden) für das relativ Beste *kam* zu lesen (also *a-ta-lá-kam-ma* 17, 9, *li-li-kam* 15, 20, *a-na-kam* und *a-ma-kam*, ferner 14, 18: *zu-ma(?)-ma ù al-kam*, 18, 8: *a-kam;* s. ferner 17, 18), als Grundform aller der Varianten anzunehmen und dieses dem babyl. (so z. B. bei Neb.) gleichzusetzen.

B. Das von Golénischeff *gi* gelesene Zeichen ist nicht *gi*, sondern *zi*.

Die zwei Zeichen *gi* und *zi* sind im Neubabylonischen (wie im Assyrischen) einigermassen ähnlich, aber doch leicht unterscheidbar: neubabyl. ist *gi*, ist *zi*; vgl. *gi* in der archaisch geschriebenen *E. J. H.*-Inschrift Nebukadnezars , *zi* . Auch das

1) Der 18, 7 auf folgende senkrechte Keil ist der Worttrenner; auch 20, 11?

Digitized by Google

»kappadokische« 21, 5 mit seinen Varr. 16, 20. 21. 24, 10, 3 u. s. w. (Gol. hat sie p. 46 richtig als Varr. Eines Zeichens erkannt) ist selbstverständlich *zi*, nicht *gi*. Bedürfte es überhaupt eines Beweises, so könnte man auf die analogen Schreibweisen von *še*, babyl. (assyr.) als 13, 14, auf die »kappadokischen« Formen des Zeichens *li* und des einmal vorkommenden *tu* (23, 13) nach deren Anfang und des Zeichens *nam* nach dessen Schluss hinweisen. Am allerdeutlichsten erhellt das Richtige aus der Pariser Tafel, wo in Z. 7 das Zeichen , in Z. 8 das Zeichen vorkommt: jenes ist *gi*, dieses *zi* (*ri-ig-zi-im*), wie schon Pinches und Sayce richtig umschrieben haben. Die Lesung aller der betr. Zeichenvarianten als *zi*, welche in den vorstehenden Ausführungen bereits durchgängige Anwendung gefunden hat, ist dermassen zweifellos, dass ich eine Zeit lang glaubte, das bei Gol. p. 46 sei ein blosser Schreibfehler statt , bis ich die Umschrift *gi* in der Eigennamen-Liste (z. B. *Gi-ib-el*) durchgeführt fand und ausserdem dem Exkurs über das so oftmals in Golénischeff's Texten vorkommende Wort *i-gi-ir* (lies *i-zi-ir*) auf p. 33 f. begegnete[1]. Die Verkennung dieses ausserordentlich häufig vorkommenden Silbenwerthes hat Gol. wesentlich mit daran gehindert, in den Grundcharakter der Sprache seiner Inschriften einzudringen: sind denn nicht, um nur Ein Beispiel anzuführen, 16, 20—21 die Worte *i-na zi-ir a-bi-a ù i-na zi-ri-a* das denkbar leichteste und beste Assyrisch?

C. Erklärung dreier von Golénischeff unerklärter Zeichen.

1) *en*. In seiner »*Liste des signes cappadociens dont les équivalents assyriens ne se laissent pas encore reconnaître avec sureté*« p. 55 ff. führt Gol. (p. 56, 5. Zeile von oben) 3 Varianten eines Zeichens an, zu welchen auch noch aus 24, 12 die Var. gefügt werden muss[2], ohne den betr. Silbenwerth festzustellen. Dass das fragliche Zeichen *en* ist, lehrt schon der Wechsel zwischen *e-na* und *?-na* (d. i. *en-na*) innerhalb des Personennamens *E-na-zu-in* 2, 3.

---

1) Gol. hält *l. c. i-gi-ir* für eine Verbalform (3. Pers. Sg.) und stellt als Stammwort in erster Linie *agâru* »*louer, prendre à gages*«, in zweiter hebr. כרה, arab. كرا zur Wahl. Freilich macht er gegen die Herleitung von *agâru* selbst geltend, dass dieses Verbum im Prt. *igur* bildet (s. Delitzsch, Assyr. Wörterbuch, S. 102).

2) Gol. (p. 57, 3. Zeile von oben) zerreisst dieses Zeichen in zwei Stücke und verkennt dadurch den Namen *En-na-A-šur*, wechselnd mit *E-na-A-šur* 3, 16.

Digitized by Google

3, 4 und *En-na-zu-in* 6, 6. Paläographisch stellt sich dieses (6, 6) zu altbabyl. (III R 43 Col. I 13 u. ö.), vgl. altassyr. (Sams. I 1. 15 u. s. w.)[1].

2) *arḫu* »Monat«. Ein für das Verständniss der »kappadokischen« Texte besonders wichtiges Zeichen ist jenes, welches Gol. in der Liste der noch nicht sicher zu erklärenden Zeichen an zweiter Stelle aufführt (p. 55). Auch von ihm ist schwer einzusehen, wie es verkannt werden konnte. Denn gleich die beiden ersten von Gol. aus 3, 6 und 11 citirten Varianten, , , und ebenso 5, 3 (vgl. auch 7, 13) decken sich ja so vollständig mit dem aus UD »Tag« und dem Zahlwort 30 zusammengesetzten Ideogr. für »Monat«, neubabyl. , altbabyl. , dass jede andere Lesung ausgeschlossen ist, wozu noch kommt, dass das 3, 11 ff. 4, 6 ff. 6, 12 f. 9, 9 f. 11, 9 darauf folgende *li-mu-um* »Archontat« auf eine vorhergehende Monatsbestimmung mit Nothwendigkeit führt, wie ja auch in den assyrischen Contracten durchweg die Angabe des Monats (und Monatstages) der Nennung des Eponymats vorausgeht (s. III R 46 Nr. 1—50 Nr. 4). Die Varianten mögen von jener Grundform des Ideogrammes für »Monat« mehr oder weniger abweichen (s. 3, 10. 11, 9. 6, 12), doch vermögen sie die Deutung des Zeichens nicht zu erschüttern[2].

Die Feststellung des Ideogrammes ist in zweifacher Hinsicht von weiterem Nutzen. Zunächst graphisch. Wir lesen 5, 3: *a-na arḫi II* *i-šá-ḳal* d. h. offenbar: »im 2. Monat (oder in 2 Monaten) soll er zahlen«. Auch wo der Monat nicht gezählt, sondern benannt ist, folgt durchweg irgendeine Variante des hier der Ziffer beigefügten Zeichens, nämlich 3, 11, 6, 12. 9, 9, 10, 9, 11, 9. Wir begegnen also in enger Verbindung mit *arḫu* und zwar diesem stets nachgesetzt dem nämlichen Zeichen mit den nämlichen Varianten, die in A, 6 nicht allein als Varr. Eines Zeichens, sondern zugleich als Träger des Silbenwerthes *kam* vermuthet wurden. Beides

---

1) Anmerkungsweise sei auch das 23, 3 *bis* vorkommende Zeichen (vorhergeht *be*) erwähnt. Gol. (p. 57) lässt es unerklärt, doch kann es z. B. im Hinblick auf III R 43 Col. III 4: *il* kaum zweifelhaft sein, dass es ebenfalls *il* zu lesen ist. — Für das Zeichen 20, 12, 20, 24, welches Gol. (p. 57) unerklärt lässt, möchte ich die Lesung *te* vorschlagen.

2) Gol. hat die Varr. des ihm fraglichen Zeichens richtig zusammengestellt, nur hätte er auch gleich 9, 9 (p. 56) mit zu ihnen hinzunehmen sollen.

Digitized by Google

wird durch den hier nachgewiesenen Gebrauch ebendesselben Zeichens in erwünschtester Weise bestätigt, denn welches Zeichen könnte in solch enger Verbindung mit *arḫu*, zumal wo es noch eine Ziffer bei sich hat, anders in Betracht kommen als eben *kam*?[1]

Noch bedeutungsvoller ist die Erschliessung des Monatsideogramms für das Verständniss der »kappadokischen« Texte. Die Datirung einzelner Täfelchen nach Monat und Archontat ermöglicht eine willkommene Scheidung des Contextes, die Phrasen »in 4 Monaten« oder »monatlich« fördern die Interpretation der betr. Stellen. Vor allem aber sind es die Namen von 5 Monaten, welche wir mit Hilfe jenes Ideogrammes erhalten. Es sind: *araḫ ku-zal-li* 3, 12, *arḫu šá za-ra-tim* 6, 13, *araḫ zi-zu-im* 11, 9, *araḫ Bi(??)-ḳa-mà-ar-ta* 9, 9, *araḫ àb šá-ra-ni* 10, 8 vgl. 4, 7 (für *àb* s. u. C, 3). Zu diesen Namen weiss ich als sicher nur zu verzeichnen, dass der *araḫ ku-zal-li* assyrisch ist; denn schon das Prisma des Königs Tiglathpileser I ist vom 29. des *araḫ ku-zal-lu* datirt (Tig. VIII 89) und das Monatsverzeichniss V R 43 belehrt uns obendrein, dass der *araḫ ku-zal-li* der 3. Monat oder der Siwan sei (Z. 14 a. b, vgl. Assyrische Lesestücke, 3. Aufl., S. 92). Der Name *arḫu šá za-ra-tim* ist gewiss ebenfalls semitisch-assyrisch, wahrscheinlich auch der *araḫ zi-zu-im*[2]. Ob der zuletzt genannte Name als *àb šá-ra-ni* (dann wohl = *šarrâni* »der Könige«) oder *àb-šá-ra-ni* zu fassen sei, muss dahingestellt bleiben: *àb* erinnert an *A-bu*, den Namen des fünften babyl.-assyr. Monats[3]. Es

---

1) In den assyr.-babylon. Texten steht allerdings *kam*, *KAM* durchweg hinter Ziffern, zumeist als Determinativ für Ordinalzahlen. Dieser Gebrauch des Zeichens hat sich im »Kappadokischen« dahin verschoben, dass es überhaupt als nachgesetztes Determinativ bei Zeit-, speciell Monatsangaben verwendet wird. So wohl sogar 5, 3, so an allen übrigen oben genannten Stellen, so endlich auch und besonders an den Stellen, wo es heisst: *a-na IV arḫi* ^{KAM} »in vier Monaten« (soll er zahlen 3, 6) oder *i-na arḫi* ^{KAM} »im Monat, pro Monat, monatlich« (3, 10. 4, 12. 7, 13), auch *a-na arḫi* ^{KAM} (10, 9). Wer die Schreibungen von *kam* an allen diesen Stellen prüft, wird die Unmöglichkeit der Lesung *ku* für und die Richtigkeit meiner Auseinandersetzungen unter A, 6 mehr und mehr bestätigt finden.

2) GOL. (p. 23) bringt *zi-zu-im* mit dem Personennamen *E-na-zu-in* (sic! nicht *im*) zusammen, was unmöglich. Da er *limum* durch *éponyme* übersetzt und für ein nachgesetztes *épithète* hält, figuriren *Ku(?)-ni-li*, *?-ša-ra-šur* (4, 7), *Za-ra-tim*, *Ka-va-ar-ta*, *Gi-zu-im* mit unter den Personennamen (p. 16 f.).

3) Auf keinen Fall wird *àb* als das mit AB anfangende und AB abgekürzte Ideogr. des 10. babyl.-assyr. Monats Tebet betrachtet werden dürfen, und noch

Digitized by Google

ist angesichts der hier genannten Monatsnamen doppelt zu beklagen, dass die assyrische Liste V R 43, welche für jeden der 12 Monate je 7 verschiedene Benennungen bez. Ideogramme mittheilte, so unvollständig erhalten ist.

3) *ab*. Ein zum Lesen, Umschreiben, Verstehen von Golénischeff's Texten absolut nothwendiges, aber noch unentziffertes Zeichen ist endlich , , u. ä., für welches Gol. (p. 52) *lid* oder *mi* zur Wahl stellt. Die letztere Combination kann aus paläographischen Gründen nicht in Betracht kommen; es lässt sich nur an *lid* oder etwa an *kak* denken. Das weitaus Nächstliegende bleibt indess . Aber welcher Werth — dies ist die Hauptfrage — eignet dem fraglichen Zeichen in den »kappadokischen« Texten? Am häufigsten findet es sich in der Wortverbindung: »X soll dann und dann zahlen; wenn er nicht zahlt *(šú-ma lá iš-ḳul)*, *zi-ib-tàm* oder 1½ Sekel o. dgl. *ú-za-?*« 3, 11. 4, 14. 5, 9 (vgl. Z. 5). 6, 12. Man erwartet hier nothwendig ein Verbum und zwar, da die Satzverbindung im Uebrigen durchaus assyrisch ist, eine assyrische Verbalform, näher ein assyrisches Präsens. Dadurch wird die Lesung *lid* ausgeschlossen. Nun wäre *ú-za-kak* hier wohl möglich, aber es ist unmöglich an Stellen wie 20, 27. Ueberhaupt erwartet man für *ú-za-?* am ehesten einen aus *a* + Consonant bestehenden Werth, was die Verbalformen *ú-ba-?-šú* 8, 14, *ú-za-?-ma* 21, 11 *bis*, dessgleichen die Wörter *ga-?-li-tàm* 20, 27, *šá-?-ta-ku* 14, 10 (vgl. Z. 14) bestätigen. Da nun *ad az aš* durch das Pronominalsuffix *šú* 8, 14 ausgeschlossen sind, überhaupt so wenig wie *ag aḫ al am an ar* in Betracht kommen können, da sie bereits durch andere Zeichen in der »kappadokischen« Schrift vertreten sind, so lässt sich mit nahezu mathematischer Bestimmtheit sagen, dass den Lautwerth *ab* (von mir *àb* umschrieben) gehabt haben müsse. Wir haben demgemäss schon bisher überall *àb* gelesen (für den Monatsnamen *àb šá-ra-ni* 10, 8. 4, 7 s. u. C, 2), weisen hier aber noch zuguterletzt auf die unsere Ausführungen bestätigende Angabe S^b 254 hin, welche für die Aussprache *ab* monumental bezeugt! So hat zwar auch dieser Silbenwerth des Zeichens *lid* am Babylonisch-Assyrischen einen Rückhalt (wie oben

viel weniger darf etwa das ihm 10, 8 voraufgehende Ideogr. für Monat als *arḫu* X^{KAM} gedeutet werden. Das vermeintliche *arḫu X* ist vielmehr nur eine Variante des Zeichens *arḫu*, wie 10, 9 beweist (vgl. 6, 12).

Digitized by Google

A, 5 *tàm* an *dam*), trotzdem wird es nützlich sein im Gedächtniss zu behalten, dass hier ein zweiter Fall vorliegt, dass ein »kappadokisches« Zeichen einen andern Silbenwerth hat als das ihm graphisch entsprechende babylonische Zeichen.

Anhang. Das Zeichen *di*. Ein, wie es scheint, speciell »kappadokisches« Zeichen ist , welches GOLÉNISCHEFF mit einem Theil seiner Varianten[1] auf p. 53 behandelt und als *di* ansetzt, jedoch mit Fragezeichen. Ich glaube, dass man auf dieses Fragezeichen mehr und mehr wird verzichten können. Auf keinen Fall kann es *din* sein, wie PINCHES das Zeichen umschreibt, welches auf dem Londoner Täfelchen innerhalb der sechsmal vorkommenden Zeichengruppe *ku-**(-a)* sich findet. Die GOLÉNISCHEFF'schen Tafeln fordern für das fragliche Zeichen einen auf *i* auslautenden Silbenwerth, — sie fordern ihn, so dürfen wir jetzt wohl sagen, nachdem sich herausgestellt hat, dass der Wort- und Formenschatz der »kappadokischen« Texte in weitem, vordem nicht erkanntem Umfang semitisch-assyrisch, dessgleichen nach den Regeln der assyrischen Silbenschrift geschrieben ist. An fast allen Stellen der GOLÉNISCHEFF'schen Tafeln folgt dem Zeichen ein mit *i* anlautender Silbenwerth: *im* 16, 2. 3. 24, 3. 7. 10 vgl. 21, 6 (an allen diesen Stellen in der Verbindung *a-lá ʔ-im*). 23, 16 *(a-ʔ-im)*. 18, 4 *(ʔ-im)*. 19, 8 und 9 *bis (ʔ-im); ir* 6, 18 *(kaspu i-za-ʔ-ir); e* 5, 11 (in dem Personennamen *Na-ba-ʔ-e*)[2]. Da nun *bi gi zi ḫi (ti) ki li ni si pi ri ši* bereits vertreten sind, so bleiben nur *mi ṣi* und *di* übrig d. h., da die zwei ersten paläographisch unmöglich sind, nur *di*, dessen babylonische Gestalt im »Kappadokischen« allerdings noch etwas mehr reducirt erscheint als im assyrischen . Die vorauszusetzende mittlere Form scheint aber 4, 6 n wirklich noch vorzuliegen.

Die Beseitigung des von PINCHES für angenommenen Werthes *din* erweist noch vollständiger als dies schon vordem geschehen konnte[3] die von PINCHES und BERTIN aus dem Londoner Täfelchen

1) Interessant sind die von GOL. nicht mit aufgeführten Schreibungen 19, 9 *bis*, 19, 8 *bis*.

2) Sonst findet sich das Zeichen noch 5, 13 *(a-ʔ-šú)*, 9, 11 *(A-ad(?)-ʔ)*, 11, 7 *(ràb a-lá ʔ-nim)*.

3) S. bereits meine diesbezüglichen Bemerkungen in den Beiträgen zur Assyriologie und vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft (BA), Bd. II, 1 (1891) S. 52 f.

Digitized by Google

gezogenen Folgerungen als irrig. Es handelt sich in dem Londoner Dokument nicht um *ku-din-a* oder Maulesel, wie Pinches das Wort nach einem anklingenden assyrischen Thiernamen deutet, sondern um *ku-di-a*. Es wird dies über allen Zweifel erhoben durch meine Erklärung von L, 5 (s. oben S. 15) — Maulesel gehören nicht zu *lu-bu-uš šá-ru-tum* d. i. zur königlichen Gewandung, wohl aber — und damit erklärt sich zugleich das fragliche Handelsobject positiv — *ku-di(-a)*, lies KU.DI.(A), bestimmte Sorten von KU d. i. *ṣubâtu*, von Kleidern und Kleiderstoffen. Viell. darf auf die Vocabularangabe V R 15, 15 e. f KU.A.DI.A = *ṣi-ir-pu* gefärbte Wolle, gefärbter Kleiderstoff hingewiesen werden. Es sei hier ein für allemal hervorgehoben, dass Pinches' Versuch, den Inhalt des Londoner Täfelchens für Kappadokien als Heimathstätte der hier besprochenen Thontafeln geltend zu machen, jedweder Grundlage ermangelt. Ganz ähnlich urtheilt auch Golénischeff (s. *l. c.*, p. 2—4).

D. Das Zeichen *ḫi* vertritt gleichzeitig das Zeichen für *ti*.

Obwohl ich das Verdienst, den »kappadokischen« Gebrauch des Zeichens *ḫi* für *ḫi* und *ti* zuerst erkannt zu haben, Golénischeff voll und ganz zuspreche, möchte ich doch auch hier den Gang meiner eigenen Untersuchungen und Schlussfolgerungen darlegen.

Dass dem Zeichen *ḫi* noch ein anderer Silbenwerth und zwar ein mit *t* anlautender im »Kappadokischen« geeignet haben musste, war ohne Weiteres klar: der Wechsel von *na-aš-be-ir-ta-ga* »deine Sendung« (Acc.) mit *a-ba-lá na-aš-be-ir-ḫi-ga* (Gen.) 15, 3 und 6 genügte allein schon dies sicher erkennen zu lassen. Da aber *ta* und *tú* bereits vertreten waren, zudem das babylonische ⊢⊲⊢ *ti* weder auf Golénischeff's noch auf den Londoner und Pariser Tafeln vorkommt, so bot sich *ti* (ich umschreibe, um dieses »kappadokische« *ti* von dem babyl.-assyr. *ti*, *te* recht deutlich zu unterscheiden, *ti*) von selbst dar: es passte ja auch zum Genitiv am besten und der assyrisch-babyl. Gebrauch ebendieses Zeichens *ḫi* für *ṭi* (mit ט) konnte als weitere Stütze gelten. Auch für Golénischeff dürfte die Stelle 15, 6 massgebend gewesen sein (vgl. p. 31). Eine Reihe anderer Beispiele bestätigte mir sofort die Richtigkeit dieses »kappadokischen« *ti*: vgl. *mà-ar-ki-ta-ma* 14, 32. 23, dagegen *mà-ar-ki-ti a-lá-ni* Z. 28; *si-a-ba-tim* 18, 6, dagegen *si-a-ba-ti-šú* 16, 20. Und Schreibungen wie *ga-ḫi* d. i. *ga-ti* »meine Hand« (s. 21, 6 *bis: mà-ul ga-ti* [*iṣ-*] *ba-at*,

Digitized by Google

21, 10: *mà-al ga-ti;* n. pr. m. *Šá-ga-ti-A-šur-na-da* 6, 14, vgl. schon GOL. p. 17), *uš-ḫi-be-lá* 18, 17 d. i. *uš-ti-be-la* (so auch GOL. p. 34) befestigten die Ueberzeugung, dass das Zeichen *ḫi* zugleich das Hauptzeichen, sehr wahrscheinlich sogar das einzige Zeichen für *ti* gewesen sei. Daher musste und muss in Zukunft überall da wo im »Kappadokischen« *ḫi* steht geprüft werden, ob nicht vielmehr *ti* zu lesen sei. Diese Erkenntniss erschloss abermals das Verständniss einer Anzahl von Wörtern und Sätzchen und bewährte diese von neuem als semitisch-assyrisch. Da auch in den babylonischen Texten, z. B. denen Nebukadnezars, statt und neben *a-di* »bis« *a-ti* sich geschrieben findet (s. mein Assyrisches Handwörterbuch), so wird *a-ḫi ú-me-im a-ni-im* 14, 14 getrost *a-ti ú-me-im a-ni-im* »bis auf diesen Tag, bis heute« gelesen und gedeutet werden dürfen. Und wenn in den babyl. Contracttafeln wie in den Achämenideninschriften *iddin* und *iddan* »er gab, er machte« bedeutet (für die Schreibung *iddan*, nicht etwa *ittan*, s. z. B. Beh. 96), daneben aber in babylonischen wie assyrischen Texten auch *ittan* (mit ת) vorkommt[1], so dürften wir uns kaum täuschen, wenn wir, in Berücksichtigung des unter A, 4 nachgewiesenen graphischen Gesetzes, an den Stellen 11, 4: *a-na X i-ḫi-nu*, 13, 4: *i-ḫi-nu-nim*, 17, 20: »6 Minen Silber die X *i-ḫi-na-ni*«, 13, 6 und 20, 26: »das und das *a-na* .... *a-ḫi-in*« vielmehr *i-ti-nu*, *i-ti-nu-nim* »sie gaben« *(= ittinúnim)*, *i-ti-na-ni* »er gab mir« *(= ittinani)*, *a-ti-in* »ich gab« *(= attin)* lesen und übersetzen[2]. GOLÉNISCHEFF sieht in diesen Formen Wörter der nämlichen »kappadokischen« Wurzel (s. p. 40) — wird er dies auch in Zukunft noch thun? Der Eigenname *A-šur-i-me-ḫi* 3, 14. 20, 1 ist zweifelsohne assyrisch und trotzdem bei dieser Lesung nicht zu erklären;

---

1) Für die babyl. Formen *it-ta-nu*, *it-ta-nu-'* »sie gaben« s. PINCHES in PSBA VIII, 1886, p. 242; für das Assyrische beachte Asurn. I 83 (*i-ta-nu-ni* »sie lieferten aus«). Salm. Ob. 153 (*it-tan-nu-ni* dass.). K. 2401 Rev. (*ta-at-ta-an-na-šu-nu* »du gabst ihnen«) u. a. St. m.

2) Obwohl ich die Pariser Tafel vor persönlicher Besichtigung und eigenhändiger Abschrift einstweilen unberücksichtigt lasse, mag doch schon hier wenigstens als möglich hingestellt werden, dass *a-ḫi-ma* P, 3. 17, *a-ḫi-na-ma* P, 11, *ni-ḫi-in* P, 20 als *atima* (= *attinma*), *atinama* (= *attinama*), *nitin* (= *nittin*) zu fassen sind. An der Stelle R. II Obv. 4 vermuthet sogar SAYCE bereits in der Form *i-ḫi-ma* eine Bed. »*has given*«. Vgl. auch R. II Rev. 7: *ni-ḫi-ma* lies *ni-ti-ma* (= *nittinma*)? ebenso R. I Rev. 7: *ni-ḫi-ma*? (es folgt: *ni-el-ki* »wir haben empfangen«!).

Digitized by Google

liest man aber *A-šur-i-me-ti* und behält man abermals das nun schon wiederholt betonte Gesetz der Einfachschreibung verdoppelter Consonanten im Auge, so stellt sich dieses n. pr. ungezwungen an die Seite babylonischer Eigennamen wie *Sin-imittum*. Andere Fälle, an denen sich die Lesung *ti* statt *ḫi* aufdrängt, sind 11, 21 und 14, 29 *(be-ti-šú-nu, bi-ta-ti)*, 8, 8 *(kaspa ù zi-ba-ti-šú)*, 16, 24 *(a-na kaspi ù zi-ba-ti-šú)*, *si-ti* L, 6, *a-mà-ti-šu* R. IV Rev. 6, *aš-ti-me* »ich habe gehört« 14, 33, u. a. m. Ein Beispiel, in welchem innerhalb Eines Wortes vielleicht zweimal der Silbenwerth *ti* Anwendung findet, ist *ḫi-ir-ḫi* 15, 23, *ḫi-ir-ḫi-ga* 17, 16, im Hinblick auf 15, 19 *(ḫi-ir-ta-ga)* sicher *ḫi-ir-ti*, *ḫi-ir-ti-ga* zu lesen, sehr möglicherweise sogar (wie auch GOL. p. 32 liest, *ti-ir-ti (-ga)*, *ti-ir-ta-ga*. Diese immer wiederkehrenden *ḫi* haben nicht wenig dazu beigetragen, den »kappadokischen« Schriftstücken ein so eigenthümliches, seltsames und auf den ersten Blick ganz unassyrisches, unsemitisches Gepräge zu verleihen — wer konnte auch hinter einem *i-ḫi* geschriebenen Worte die Präp. *itti* wittern? Ich selbst könnte noch eine Reihe zum Theil sehr plausible Beispiele anführen, doch lasse ich es bei den bisherigen bewenden, wie ich denn überhaupt meine Beiträge zur Entzifferung und Erklärung der »kappadokischen« Keilschrifttafeln hiermit abschliesse, weitere Beiträge mir vorbehaltend, bis diese ersten von den Fachgenossen geprüft und gebilligt sein werden.

Eines glaube ich durch dieses II. Kapitel bewiesen zu haben, dass die in den uns zur Zeit verfügbaren »kappadokischen« Schriftstücken vorliegende Sprache ihrem Wesen nach assyrisch ist, näher ein Dialekt des Assyrischen, welcher von der in Assyrien selbst geschriebenen und gesprochenen Sprache zwar nicht sehr verschieden ist, aber doch eine Reihe von Eigenthümlichkeiten hat, welche zur Bezeichnung »Dialekt« berechtigen. Dass Wörter einer fremden Sprache, der Sprache der Heimath jener Schriftstücke, dem assyrischen Grundtexte beigemischt sein können, sei es in grösserer oder geringerer Anzahl, kann und soll natürlich nicht geläugnet werden. Die Sache liegt aber keineswegs so, wie GOLÉNISCHEFF glaubt, dass in den von Haus aus fremdsprachigen Texten eine Fülle dem Assyrischen entlehnter Wörter und Formen enthalten ist, sondern umgekehrt: die Texte sind assyrisch, aber möglicherweise durchsetzt mit Wörtern eines nichtsemitischen Idioms. Die Annahme, die Texte

Digitized by Google

21, 10: *mà-al ga-ti;* n. pr. m. *Šá-ga-ti-A-šur-na-da* 6, 14, vgl. schon GOL. p. 17), *uš-ḫi-be-lá* 18, 17 d. i. *uš-ti-be-la* (so auch GOL. p. 34) befestigten die Ueberzeugung, dass das Zeichen *ḫi* zugleich das Hauptzeichen, sehr wahrscheinlich sogar das einzige Zeichen für *ti* gewesen sei. Daher musste und muss in Zukunft überall da wo im »Kappadokischen« *ḫi* steht geprüft werden, ob nicht vielmehr *ti* zu lesen sei. Diese Erkenntniss erschloss abermals das Verständniss einer Anzahl von Wörtern und Sätzchen und bewährte diese von neuem als semitisch-assyrisch. Da auch in den babylonischen Texten, z. B. denen Nebukadnezars, statt und neben *a-di* »bis« *a-ti* sich geschrieben findet (s. mein Assyrisches Handwörterbuch), so wird *a-ḫi û-me-im a-ni-im* 14, 14 getrost *a-ti û-me-im a-ni-im* »bis auf diesen Tag, bis heute« gelesen und gedeutet werden dürfen. Und wenn in den babyl. Contracttafeln wie in den Achämenideninschriften *iddin* und *iddan* »er gab, er machte« bedeutet (für die Schreibung *iddan*, nicht etwa *ittan*, s. z. B. Beh. 96), daneben aber in babylonischen wie assyrischen Texten auch *ittan* (mit ת) vorkommt[1], so dürften wir uns kaum täuschen, wenn wir, in Berücksichtigung des unter A, 4 nachgewiesenen graphischen Gesetzes, an den Stellen 11, 4: *a-na X i-ḫi-nu,* 13, 4: *i-ḫi-nu-nim,* 17, 20: »6 Minen Silber die X *i-ḫi-na-ni*«, 13, 6 und 20, 26: »das und das *a-na* .... *a-ḫi-in*« vielmehr *i-ti-nu, i-ti-nu-nim* »sie gaben« *(= ittinúnim), i-ti-na-ni* »er gab mir« *(= ittinani), a-ti-in* »ich gab« *(= attin)* lesen und übersetzen[2]. GOLÉNISCHEFF sieht in diesen Formen Wörter der nämlichen »kappadokischen« Wurzel (s. p. 40) — wird er dies auch in Zukunft noch thun? Der Eigenname *A-šur-i-me-ḫi* 3, 14. 20, 1 ist zweifelsohne assyrisch und trotzdem bei dieser Lesung nicht zu erklären;

---

1) Für die babyl. Formen *it-ta-nu, it-ta-nu-ʾ* »sie gaben« s. PINCHES in PSBA VIII, 1886, p. 242; für das Assyrische beachte Asurn. I 83 (*i-ta-nu-ni* »sie lieferten aus«). Salm. Ob. 153 (*it-tan-nu-ni* dass.). K. 2401 Rev. (*ta-at-ta-an-na-šu-nu* »du gabst ihnen«) u. a. St. m.

2) Obwohl ich die Pariser Tafel vor persönlicher Besichtigung und eigenhändiger Abschrift einstweilen unberücksichtigt lasse, mag doch schon hier wenigstens als möglich hingestellt werden, dass *a-ḫi-ma* P, 3. 17, *a-ḫi-na-ma* P, 11, *ni-ḫi-in* P, 20 als *atima* (= *attinma*), *atinama* (= *attinama*), *nitin* (= *nittin*) zu fassen sind. An der Stelle R. II Obv. 4 vermuthet sogar SAYCE bereits in der Form *i-ḫi-ma* eine Bed. »*has given*«. Vgl. auch R. II Rev. 7: *ni-ḫi-ma* lies *ni-ti-ma* (= *nittinma*)? ebenso R. I Rev. 7: *ni-ḫi-ma*? (es folgt: *ni-el-ki* »wir haben empfangen«!).

Digitized by Google

liest man aber *A-šur-i-me-ti* und behält man abermals das nun schon wiederholt betonte Gesetz der Einfachschreibung verdoppelter Consonanten im Auge, so stellt sich dieses n. pr. ungezwungen an die Seite babylonischer Eigennamen wie *Sin-imittum*. Andere Fälle, an denen sich die Lesung *ti* statt *ḫi* aufdrängt, sind 11, 21 und 14, 29 *(be-ti-šú-nu, bi-ta-ti)*, 8, 8 *(kaspa ù zi-ba-ti-šú)*, 16, 24 *(a-na kaspi ù zi-ba-ti-šú)*, *si-ti* L, 6, *a-mà-ti-šu* R. IV Rev. 6, *aš-ti-me* »ich habe gehört« 14, 33, u. a. m. Ein Beispiel, in welchem innerhalb Eines Wortes vielleicht zweimal der Silbenwerth *ti* Anwendung findet, ist *ḫi-ir-ḫi* 15, 23, *ḫi-ir-ḫi-ga* 17, 16, im Hinblick auf 15, 19 *(ḫi-ir-ta-ga)* sicher *ḫi-ir-ti*, *ḫi-ir-ti-ga* zu lesen, sehr möglicherweise sogar (wie auch Gol. p. 32 liest, *ti-ir-ti (-ga)*, *ti-ir-ta-ga*. Diese immer wiederkehrenden *ḫi* haben nicht wenig dazu beigetragen, den »kappadokischen« Schriftstücken ein so eigenthümliches, seltsames und auf den ersten Blick ganz unassyrisches, unsemitisches Gepräge zu verleihen — wer konnte auch hinter einem *i-ḫi* geschriebenen Worte die Präp. *itti* wittern? Ich selbst könnte noch eine Reihe zum Theil sehr plausible Beispiele anführen, doch lasse ich es bei den bisherigen bewenden, wie ich denn überhaupt meine Beiträge zur Entzifferung und Erklärung der »kappadokischen« Keilschrifttafeln hiermit abschliesse, weitere Beiträge mir vorbehaltend, bis diese ersten von den Fachgenossen geprüft und gebilligt sein werden.

Eines glaube ich durch dieses II. Kapitel bewiesen zu haben, dass die in den uns zur Zeit verfügbaren »kappadokischen« Schriftstücken vorliegende Sprache ihrem Wesen nach assyrisch ist, näher ein Dialekt des Assyrischen, welcher von der in Assyrien selbst geschriebenen und gesprochenen Sprache zwar nicht sehr verschieden ist, aber doch eine Reihe von Eigenthümlichkeiten hat, welche zur Bezeichnung »Dialekt« berechtigen. Dass Wörter einer fremden Sprache, der Sprache der Heimath jener Schriftstücke, dem assyrischen Grundtexte beigemischt sein können, sei es in grösserer oder geringerer Anzahl, kann und soll natürlich nicht geläugnet werden. Die Sache liegt aber keineswegs so, wie Golénischeff glaubt, dass in den von Haus aus fremdsprachigen Texten eine Fülle dem Assyrischen entlehnter Wörter und Formen enthalten ist, sondern umgekehrt: die Texte sind assyrisch, aber möglicherweise durchsetzt mit Wörtern eines nichtsemitischen Idioms. Die Annahme, die Texte

Digitized by Google

seien *rédigé dans une langue inconnue* (PINCHES, GOL. p. 2), dürfte nunmehr beseitigt sein. Vgl. weiter das Glossar in Kap. III.

Auf ein paar Eigenthümlichkeiten des »kappadokischen« Dialekts des Assyrischen sei zum Schlusse noch flüchtig hingewiesen. Eine Haupteigenthümlichkeit, welche auch GOLÉNISCHEFF nicht entgangen ist (s. p. 32), ist die, dass das Pronominalsuffix der 2. Pers. Sing. masc. nicht *ka* wie im Assyrischen, sondern *ga* lautet (s. Glossar u. *ga*), ein Seitenstück also bildet zu dem *ḳa* der El Amarna-Texte (Berl. Amarna 145, 8. 121, 7. 8. 9 u. s. w.) und dem *ḳu* der altbabylonischen Briefe (s. S. 62 Anm. 5). Auch sonst scheint das »kappadokische« Assyrisch zu weicher Aussprache der emphatischen und harten Consonanten (mit Ausnahme des *t*) hingeneigt zu haben: die Aussprache und demgemäss Schreibung von *ḳ* als *g* (*ga-ti* »meine Hand«, *ga-ta-tum* statt *ḳatâtum*) ist ja auch im Babylonischen weit verbreitet; zur Erweichung von *ṣ* zu *z* vgl. *Zi-li-Ištár* = *Ṣilli-Ištár*. In beider Hinsicht verdient vielleicht darauf hingewiesen zu werden, dass die Zeichen *ṣi ṣu ḳi ḳu* bislang überhaupt nicht oder wenigstens nicht sicher in den »kappadokischen« Texten nachweisbar sind[1]. Die durchgängigen Schreibungen der Derivata von *šapâru* »schicken« (s. Glossar) mit *b* statt *p*, *a-ba-lá* »Antwort« statt *apâla*, *za-ru-ba-am* d. i. wohl *ṣarûpam*, *dubbi*, *dubba* »Tafel« und andere Beispiele mehr führen auf weiche Aussprache des *p* (vgl. bereits GOL. p. 31 f.). Auch hier ist darauf hinzuweisen, dass das Zeichen *pa* in den GOLÉNISCHEFF'schen Texten und auf dem Londoner Täfelchen überhaupt nur ein einziges Mal vorkommt und dort möglicherweise *ḫad* zu lesen ist (16, 8), das Zeichen *pi* aber nur in vier Wörtern bez. Personennamen (5, 2. 10. 21, 2. 23, 6 *bis*), bei welchen zum Theil

1) Das kappadokische Syllabar besteht zur Zeit aus folgenden sicher erwiesenen Silbenwerthen bez. -zeichen (die von mir neu hinzugethanen oder schärfer erkannten sind durch fetten Druck kenntlich gemacht; ein beigefügter Stern besagt, dass die betr. Werthe auch von PINCHES und SAYCE erkannt worden sind): a) Zeichen für einfache Silben: *a i e ú ba bi be bu* **ab** *(áb) ib ga* **gi*** *ag ig da* **di** *du ad id za* **zi*** *zu az iz ḫa ḫi ḫu* **a/$^{i}_{u}$ḫ*** *ki ku lá* (geschr. *lal*) *li lu al* **il** *ul ma me mu am im um na ni nu an in* **en** *si* **su** *pa pi* (*mà, và*) *ḳa ra ri ru ar ir ur* **ša** *šá ši šú* **šu** *aš iš eš uš ta* **ti** *(tì)* **te** *tu* (Ein Mal) *tú*. Dazu ein zweites *li* (geschr. *ni*). b) Zeichen für zusammengesetzte Silben: **bar*** *gal (ḳal) dúb* **dan*** (P) *kib* **kam** *mar* **mur*** *muš mat (kur) nam num ḳul* **šag*** (P) **šir*** *šur tab* **tàm** *tim* **tum.** Dazu *lik* und *lim*.

Digitized by Google

auch die Lesung *mà* (*và*) statt *pi* in Frage kommt. Das Zeichen *pú* findet sich, wie zu erwarten, gar nicht.[1]

Seltsam sind die Wortformen *i-šá-ú-mu* L, 9 (neben *i-šá-a-ma* L, 12, vgl. auch Z. 17), *i-ta-ra-iz* 6, 16, *i-du-a-ar*(?) 8, 14, u. a., vgl. auch 1, 2? und beachte die uncontrahirten Wortformen *ma-zi-am* 2, 2, *šá-ni-ú-tim* 11, 13, *a-ni-a-tim* 21, 3, *ru-ba-um* 11, 3, *ú-ta-ir* 11, 18, *el-ki-ú* 12, 3, *a-ba-ú*(?)-*a* 14, 4, *Šamaš-tab-ba-i* und etliche andere. Oder liegen da und dort graphisch incorrecte Schreibweisen vor, sodass z. B. *i-ta-ra-iz* ebenso als wäre es *i-ta-ri-iz* geschrieben *itariz* zu lesen wäre? ebenso *šanútim* (s. Glossar u. *ḫarbu*) u. a. m.?

Indem ich nun in Kapitel III den ersten Versuch wage, 21 Tafeln der Sammlung Golénischeff's nebst der Londoner Tafel[2] zu umschreiben und nach Sinnabschnitten wenigstens einigermassen zu gliedern, bin ich mir selbstverständlich bewusst, dass, was ich biete, sehr skizzenhaften und präliminaren Charakters ist[3]. Indess bezeichnet, hoffe ich, schon die durch Kap. II gewonnene Möglichkeit einer Umschrift einen Fortschritt. Eine zusammenhängende Uebersetzung grösserer oder kleinerer Abschnitte der einzelnen Nummern hätte ich da und dort wohl wagen können. Da mir indess Prof. Hermann Hilprecht mittheilt (August 1893), dass die Universität von Pennsylvania mehr als 30 »kappadokische« Keilschrifttafeln besitze und im nächsten Jahr zu veröffentlichen gedenke, so hielt ich es in doppeltem Masse für angezeigt, nicht nur auf eine auch nur theilweise Uebersetzung der Tafeln Golénischeff's einstweilen zu verzichten, sondern mich auch im Glossar und Personennamen-Verzeichniss der grössten Zurückhaltung in Vermuthungen zu befleissigen.

---

1) In einigen Fällen scheint »kappadokisches« *z* assyr.-babylonischem *s* zu entsprechen (s. Glossar u. *rakázu, lamazu*), sodass man sogar auf die Vermuthung kommen könnte, dass statt *a-šá-su* »sein Weib« (s. oben S. 14) möglicherweise *a-šá-zu* gesprochen worden sei und dementsprechend auch gelesen werden müsse. An Analogieen im Babylonischen würde es bekanntlich nicht fehlen (vgl. z. B. *ṣi-ir-ra-zi-na* Hamm. Louvre I 14).

2) Die Tafeln Nrr. 19. 22. 23 blieben von der Umschrift ausgeschlossen, weil sie allzu verstümmelt sind. Für die Pariser Tafel s. oben S. 26 Anm. 2.

3) Dass ich z. B. mit *i-šú* in Nrr. 4. 6. 7. 9. 10 einen Sinnabschnitt schliessen und mit *išdu* einen neuen beginnen lasse, ist, obwohl sehr wahrscheinlich, doch noch nicht ganz sicher begründet: ich entnehme die Berechtigung dazu lediglich aus 3, 6. 5, 3 (weniger aus dem Schlusse von Nr. 1).

Digitized by Google

III. Umschrift der Tafeln. Glossar. Personennamen-Verzeichniss.

a) Umschrift.

Die kleinen Ziffern bezeichnen die Zeilen. Die dünne senkrechte Linie bezeichnet den Worttrenner. Die Zahl der Punkte entspricht der ungefähren Zahl der fehlenden oder verwischten Zeichen. Ein längerer wagerechter Strich versucht grössere Sinnabschnitte innerhalb der Tafeln festzustellen und äusserlich hervortreten zu lassen. Grosse Anfangsbuchstaben wurden nur gebraucht, wo Götter- oder Personennamen zweifellos schienen, sowie am Anfang der Texte. Zur weiteren Förderung des Textverständnisses ist beständige Vergleichung der Textausgabe GOLÉNISCHEFF's unerlässlich.

Nr. 1.

[1]VIII *šiḳil kaspu* [2]*iš*(?)[a]*-du-a-at*[b] [3]*A-šir-ta-a-a-ar* [4]*mâr Gimil-Ištâr* [5]*i-*?[c]*-be* [5]*i-na ba in*(?) .[d]. [6]*ga*(?)*-ma-ru-um* [7]. *ni*[e] . . *i-šú.*

a) GOL. p. 51, liest *šá.* b) Silbenverbindung ganz unsicher. c) , von GOL. unter den Varr. für *da* mit aufgeführt. d) . e) oder . *ni* = *in*?

Nr. 2.

[1]VIII | *mané*[a] *kaspu* [2]*ma-zi-am um-ma* [3]*E-na-zu*[b]*-in-ma* [4]*mâr E-lá-ni-ma* [5]*a-na a-bu um-me ši* [6]*e-zi-ib*[c] *me-iḫ-ra* [7]*a-na Ma . . .* [8]*a-ḫi-šú . . .* — [9]*pán Rabi-A-šur* [10]*mâr Na-na-a* [11]*pán Ga-ri-a* [12]*a-ḫu Man-a-na*[d].

a) durchweg MA.NA geschrieben. b) oder *su.* c) GOL. p. 16 hält *E-gi-ib-mi-ḫi-ra*, wie er umschreibt, für einen Personennamen. d) s. Glossar u. *aḫu.*

Nr. 3.

[1]VIII ½ *šiḳil kaspu* [2]*za-ru-ba-am i-zi-ir* [3]*Da-ḫi*[a]*-a mâr Na-ni-be*(?)*-im* [4]*A-šur-ma-lik mâr E-na-zu*[b]*-in*[c] [5]*mâr Su*[d]*-ga-li*[e]*-a* [6]*i-šú* — *a-na* IV | *arḫu*[KAM] [7]*i-šá-ḳal* — *šú-ma* [8]*lá iš-ḳul* *šiḳlu bi*[f] [9]*zi-ib-tàm* [10]*i-na arḫi*[KAM] [11][*ú-*]*za-àb* — *araḫ*[KAM] [12]*ku*(?)*-zal-li* [13]*li-mu-um* [14]*A-šur-i-me-ti* [15]*ma-lá-ḫu-um* — [16]*pán E-na-A-šur* [17]*mâr E-ra-ḫi*[a] [18]*pán Ga-ri-a* [19]*mâr Gimil-be-lim.*

a) oder *ti.* b) oder *su.* c) so wird zu lesen sein, s. oben S. 12 Anm. *sub* h. d) oder *Zu.* e) Zeichen *ni.* f) s. oben S. 11 Anm. 2 *sub* b.

Nr. 4.

[1]I *mané kaspu* [2]*za-ru-ba-am i-zi-ir* [3]*Ku-ra*(?)[a] *I-kib-ilu i-šú* — [4]*iš-du ḫa-muš-tim* [5]*šá Bi-lá-aḫ-A-šur* [6]*mâr Ga-di* — *arḫu*(?)[KAM](?) [7]*àb šá-*

Digitized by Google

ra-ni(?) [8]*li-mu-um Ilu-rabi* — [9]*a-na* LXX *ḫa-am-šá-tim* [10]*i-šá-ḳal* — *šú-ma* [11]*lá iš-ku-ul* [12]I ½ *šiḳlu šá i-*[*na ar*[b]]*ḫi* KAM [13]*a-na* I *manê ši*(?)[c] [14]*ú-za-àb* — *pân Ilu-na-da* [15]*pân A-mur-A-šir* [16]*pân Ba-na-ga.*

a) dass in beiden Zeichen höchst wahrscheinlich ein Personenname zu sehen ist, dürfte der Zusammenhang lehren; s. hierüber das Glossar u. *izir*. b) vgl. zur Ergänzung 3, 10. c) lies *maḫré* »zur früheren (ersten) Mine«?

Nr. 5.

[1]II *manê* X *šiḳil kaspu i-zi-ir* [2]*A-šú-pi*[a]*-ilu* | *Za-*?[b]*////-ilu* [3]*i-šú* — *a-na arḫi* II KAM [4]*i-šá-ḳal* | *ú* VI *zu*[c]*-be-e* [5]*ú-za-àb* | — *šú-ma* [6]*lá iš-ḳul* | *a-na e-ti-šú* [7]*ma-na-um* | ½ *manê kaspu* [8]*i-šá-tim zi-ib-tàm* [9]*ú-za-àb ú* VI *zu-be-e* — [10]*pân* ?[d]*-ru-pi* [11]*mâr Na-ba-di-e* [12]*pân Ar-za-na ḫar-ku* [13]*a-di-šú pân A-ni-na.*

a) oder *mà*. b) Gol. p. 16 fasst *Za-ki* . . . .*-il*, wie er liest, als Einen Namen, und es wird dies auch — des Contextes wegen, s. hierfür das Glossar u. *izir* — das Richtige sein, obwohl es den Anschein hat, als stünde ein Trennungskeil hinter dem auf *Za* folgenden Zeichen, welches weder *ḫar* noch *ki* zu sein scheint. c) Gol. *ba-* (*ba-na*); im Hinblick auf Z. 9 vermuthe ich *zu-be-e*. d) Gol. p. 11: *Mas* (*Bar*)*-ru-pi;* aber *bar* ist nach den Spuren sehr unwahrscheinlich.

Nr. 6.

[1]XIV *šiḳil kaspu* [2]*i-zi-ir Bi-ra-ḫi*[a] [3]*A-šur-rabi i-šú* — [4]*iš-du ḫa-mu-uš-tim* [5]*šá A-šur-ma-lik* [6]*ù En-na-zu*[b]*-in* — [7]*a-na* X *ḫa-am-šá-tim* [8]*i-šá-ḳal* — *šú-ma* [9]*lá iš-ku-ul* [10]*ki*(?)*-ma a-mà-at* [11]*ga-ri-im* | *zi-ib-tàm* [12]*ú-za-àb* — *arḫu* KAM [13]*šá za-ra-tim li-mu-um* [14]*Šá-ga-ti-A-šur-na-da* — [15]*šú-ma* | *lá-ma* | *ú-me-šú* [16]*ḫa-ra-nam i-ta-ra-iz* [17]*i-na ku-ru-me-ti-šú* [18]*kaspu i-za-di-ir* — [19]*pân A-šur-rabi* [20]*pân Idu-šá-A-šur.*

a) oder *ti*. b) oder *su*.

Nr. 7.

[1]. . . *kaspu*] *za-ru-ba-am* [2]*i-zi-ir* [3]*Zi-li-Ištâr* [4]*ù Gimil-ku*[a]*-bi-im* [5]*A-šur-bi-el-a-mà-tim* [6]*i-šú* — *iš-du ḫa-mu-uš-tim* [7]*šá A-šur-bi-el-a-mà-tim* [8]*ù A-ku*[b]*-za* — *a-na* [9]XX *ḫa-am-šá-tim* [10]*i-šá-ku-lu* | — *šú-ma* [11]*lá iš-ku-lu ki-ma* [12]*a-mà-at ga-ri-im* [13]*zi-ib-tàm i-na arḫi* KAM [14][*ú-za*?]*-bu* ?[c]*-tú* [15]. . . *ga-at* [16]. . . *me-šú-nu* [17]. . . *ni-šú-nu* [18]. . . | — *pân Gimil-A-nim* [19]. . . *zi-a* [20][*pân*?] *Ilu-ba-ni* [21][*pân*?] *En-nam-A-šir.*

a) s. Personennamen-Verzeichniss. b) *ku* genau so geschrieben wie in Z. 11. c) .

Digitized by Google

Nr. 8.

[1]*I-na* II *mané kaspu* [2]*šá En-nam-Malik* [3]*a-na A-šir-rabi* [4]*ḫa-bu-lu-ni* 1/2 *mané* [5]*kaspu iš-du* [6]*ḫa-mu-uš-tim* [7]*šá A-šur-bi-lá-mà-tim* — [8]*kaspu ù zi-ba-ti-šú* [9]*E-ra-da-ilu* [10]*el-ki Ili*[a]*-ba-ni* [11]*iš-ḳul* — [12]*šú-ma A-šur-rabi* [13]*a-na Ili*[a]*-ba-ni* [14]*i-du-a-ar ú-ba-àb-šú* [15]*E-ra-da-ilu* — [16]*pân A-šur-ma-lik* [17]*pân Ištâr-lá-ba* [18]*pân* . . . .

a) geschrieben *ni-ni*.

Nr. 9.

[1][I 1/2 *mané* V 1/3 *šiḳil*?] [2]*kaspu za-ru-ba-*[*am*] [3]*i-zi-ir Za-ḫa-a*[*r*](?) [4]*mâr A-šir*(?)*-e-mu-ki* [5]*mâr Ga*(?)*-ga-da-nim* [6]*A-mur*(?)*-ilu mâr I-nu-ba-a* [7]*i-šú* — *iš-du ḫa-mu-uš-tim* [8]*šá Li-lu-si-im* — [9]*arḫu* [KAM] ?[a] *ḳa-mà-ar-ta* [10]*li-mu-um* [11]*A-ad*(?)*-di* [12]*mâr Be-lá-aḫ-A-šir* — [13] 2/3 *mané* VII 2/3 *šiḳil* [14]*kaspu za-ru-ba-am* [15]*a-na* XIII *ḫa-am-šá-tim* [16]*i-šá-ḳal* — 2/3 *mané* VII 2/3 *šiḳlu* [17]*a-na* XX *ḫa-am-šá-tim* [18]*i-šá-ḳal* — *šú-ma* [19]*i-na ú-me-šú ḫarânam*[b](?) [20]*ma* . . . . . [21]*bu-ba*[c]*-li-a* [22]*pân Ba-e-ta-ta*.

a) . b) ; Gol. p. 47 hält das Zeichen für eine Var. von *tim*, was unmöglich. Meine eigene Lesung ist freilich auch fraglich. c) da *ma* ganz anders geschrieben wird, kann an ein Wort *git-ma-li-a* nicht gedacht werden.

Nr. 10.

[1]I *mané kaspu li-tì* [2]?[a] *šá ga-ni-iš* [3]*i-zi-ir* | *Šá-ar-ḫu-nu* [4]*A-na-aḫ-ili*[b] *i-šú* — [5]*iš-du ḫa-muš-tim* [6]*šá A-šir-ma-lik* [7]*mâr Su*[c]*-ga-li-a* — [8]*arḫu* [KAM] *àb šá-ra-ni* — [9]*a-na arḫi* [KAM] . . . //////Ȳ [10]*i-šá-ḳal* . . . — [11]*pân Du-ma-na* [12]*ga-ri-im* [13]*pân Du-?*[d]*-du-ma*(?)[e] [14]*pân Me-me*[f]*-ib-ri* — [15]*bit-su ù a-šá-su* [16]*ù si-ru-šú a-da-gal*.

a) . b) geschr. *ni-ni*. c) oder *Zu*. d) . e) oder *ku*? f) s. Personennamen-Verzeichniss.

Nr. 11.

[1]. . . *mané kaspu Ga-ri-a* [2][*a-šá* ?]*-su ù me-ir*[a]*-e-šú* [3]*ru-ba-um* | *ù ru-ba-tum* [4]*a-na I-kib-ilu* | *i-ti-nu* [5]*a-na* XX *mané kaspu* [6]*Šú-bu-na-aḫ-šú mâr Šá-ra-ma* [7]*ràb a-lá-di-nim*[b] *šá ràb zi*[b]*-ki-tim* [8]*ga-ta-tum iš-du* — [9]*araḫ* [KAM] *zi-zu-im* | *li-mu-um* [10]*?-ma* | — X *mané kaspu* [11]*a-na ḫa-ar-bi-im* [12]*i-šá-ḳal* — X *mané* [13]*kaspu a-na šá-ni-ú-tim* [14]*ḫa-ar-bi i-šá-ḳal-ma* — [15]*a-na-am* | *kaspu* XX *mané-im* [16]*Ga-ri-a* | *a-šá-su* | *ù me-ir-e-šú* [17]*Šú-bu-na-aḫ-šú a-na-ḫa-nu* [18]*ú-ta-ir-ma* — XX *mané kaspu* [19]*i-šá-ku-lu-šú* — *kaspu i-na* [20]*ga*(?)*-ga*(?)*-ad* | *Ga-ri*(?)[c]*-a* | *a-am-šú* [21]*ši ni-e-šú*[d] |

Digitized by Google

bit be-ti-šú-nu [22]*ú a-lá-ni-šú-nu ra-ki-iz* — [23]*pân Rabi-zi-me-el-tim* [24]*pân Ku-um-ri šá di-ki-šá.*

a) so wird statt *ni* auf Grund von Z. 16 zu lesen sein. b) Gol. p. 18. 23 f. denkt für *Gal-a-la-di-nim* und *Gal-am-ki-tim*, wie er umschreibt, an Eigennamen. c) so vermuthe ich statt *uš* (Gol.). d) oder *pân Ni-e-šú*?

Nr. 12.

[1]II 1/3 (?)[a] *mané* II *šiḳil kaspu* [2]*šá iš-ti Lá-ba-na-da* [3]*Šur-di el-ki-ú* [4]*kaspu A-šur-di-ma . .* [5]*el-ki* ?[b] *šá a-//////*[c] [6]*lá ta-ḫu-ú | ḫi*[d]*-in* [7]*ki-lá-li-ma* [8]*ù si*(?)[e] *šá-a-ma-tim* [9]*. . ru*(?)*ma-du-šú* [10]*šá Idu-šá-A-šur* — [11]*pân Gimil-Ištár* [12]*pân Ḳur-ban*(?)[f]*-A-šur* [13]*pân Gimil-be-lim.*

a) geschr. . b) . c) hinter *a* noch der Anfang eines wagrechten Keils zu sehen; das Ganze gemäss Z. 10 zu ergänzen? d) oder *ti*. e) geschr. . f) .

Nr. 13.

[1]//// *nu* ?[a] *šá-a-mu-tim* [2]?[b] *a-na* XIV | *šiḳil kaspu* [3]*a-na šá-bar-tim i-ni-id* III *ni* [4]X 1/2 *šiḳil kaspu i-ti-nu-nim* — [5]ŠA.BA[c] IV 1/2 *šiḳil kaspu a-na* [6]*ḫa-bu a-lá*[d] | *a-ti-in* — [7]II 1/2 *šiḳil kaspu si-im* [8]VI *ki-ra-tim* | *aš-ḳul* — [9]I *šiḳil kaspu a-na šá-ar šá-ra-nim* [10]*ar-šá-tim* [11]*aš-ḳul* — 2/3 *šiḳil kaspu* [12]*si-im* | *ba-e* | *aš-ḳul* — [13] *šiḳil kaspu a-na ki-si-ra-nim* [14]*aš-ḳul* — XV ŠE | *a-na e-zi-e* [15]*aš-ḳul.*

a) . b) . c) Gol. (p. 26 n. 1) liest *ma* und bemerkt dazu, das Zeichen bedeute hier für sich allein s. v. a. *ma-*[*na*]; das von mir *ša* gelesene Zeichen hält er für eine Ziffer (p. 57). ŠA.BA ist in assyr. Texten Ideogr. für *kištu* »Geschenk«. d) *ḫa-bu a-lá* bildet doch wohl kaum Ein Wort?

* * *

Nr. 14.

[1]*A-na Ḫa*(?)*-?-na-bi-im* [2]*I-kib-ilu ù A-šur-ma-lik* [3]*ki-be-ma um-ma Gimil-Ištár-ma* — [4]*a-ba-ú*(?)*-a be-lu-ú-a a-du-nu* [5]*a-na-a-tú-um e ta-ri-im* [6]*i-na ba-ni-ti-ma i-nu-me* [7]*um-ma am-šá ga-ri-im aš-me-ú im* [8]*a-na-a lu lá a-ra ib-ri* [9]*um-ma a-na-ku*(?)*-ma ba-a-am* [10]*lu*(?)*-ni . ku šá-àb-ta-ku* [11]*. be*(?)*a lu lá a al si-be*(?)[a]*-ni* [12]*. . al . be ma a-na* [13]*šá-lá-ti mà-ar i-ta-lá-ak* [14]*a-ti ú-me-im a-ni-im mà-šá-àb* [15]*šá-me-in a-li*?[b] *ni-ba* [16]*. ir*(?) *. . . a-du-nu* [17]*ḫi-ni bi . ba . . li* [18]*zu*[c]*-ma-ma ù al-kam* [19] *na-a . . . .*[20]*////ni-im aš . . a-ni* [21]*um-ma am-š*[*á ga-*]*ri-im* [22]*. lu àb . . a-na-ku-ma* [23][*a-l*]*á-ak* [*mà*?*-a*]*r-ki-ta-ma* [24]*. ki gal/////////ti-im e-li-ma*

Digitized by Google

[25]*um-ma a-na-ku-ma si-bu-tum* [26]*iš-bu-ru-nim a-ta-lá-ak* [27]*i-na ga-tim e-ri-tim* [28]*a-lá-ak mà-ar-ki-ti a-lá-ni* [29]*bi(?)-ta-ti na-ni ra-be-za-am* [30]*... a-di lu šá ḫi*[d]*-in* [31]*. . ú-ma a-li-ik* [32]*mà-ar-ki-ta-ma a-mà-tàm* [33]*aš-ti(?)-me um-ma šú-tú-ma a-ḫi-i-ni* [34]*iš-du ga-ni-iš i-du-ra(?)*[e] [35]*eš li me-ra(?) lá a-ma-ša* [36]*me-iḫ-/////-tim šá-ma-tim* [37]*šá . . du šú-ni .*[38]*ar . .*

a) oder *nu*? b) [cuneiform]. c) oder *su*. d) oder *ti*. e) [cuneiform].

Nr. 15.

[1]*A-na I-ti-a-bi-im .*[2]*ki-bi-ma um-ma I-ḫi*[a]*-da-?*[b]*-ma* — [3]*a-na-kam na-aš-be-ir-ta-ga* [4]*šá Šamaš-tab-ba-i* [5]*?*[c]*-lá-ni | ni-eš-šá-me-ma* [6]*a-ba-lá na-aš-be-ir-ti-ga* [7]*um-ma a-na-ku-ma ra(?)*[d] *be* [8]*be ṭu(?) um-ma šú-tú-ma* [9]*ma-num a-ta* [10]*šá-du zi-ri-ni* [11]*id-lim | eš ḫi*[a] *a* [12]*a-na na-az*[e]*-bu-tim* [13]*i-za-az*[e] *a-ta* [14]*ma-lá-ga a-ma-kam Šamaš-tab-ba-i* [15]*šá i el a šú me ?*[f] *šá si* [16]*šá ta-aš-ta-na-ba-ra-ni* [17]*um-ma a-ta-ma | ma-lá* [18]*? ši ḫi(?) ú lá mu-nam* [19]*i-ba-si ú ti-ir-ta-ga* [20]*li-li-kam ka(?)*[g]*-lá-mu* [21]*i-ba-si a-na ši-?*[h]*-nim* [22]*. ga-a šú-ma ma-lá* [23]*i-za-ku ú ti-ir-ti i-lá-ga* [24]*. . šá-ba-at-ga* [25]*. . ta . na-aš a-ni-ti* [26]*lá du-ga-at.*

a) oder *ti*. b) [cuneiform]. c) [cuneiform]. d) [cuneiform]. e) die Lesung *az*, welche GOL. (p. 47) für das entsprechende Zeichen des Originals annimmt, ist im Hinblick auf IV R 38, 43 c in der That recht wahrscheinlich. f) [cuneiform]. g) [cuneiform]. h) [cuneiform].

Nr. 16.

[1]*A-na A-mur-Šamaš* [2]*ù A-lá-di-im | a-na* [3]*A-lá-di-im | ki-bi-ma* [4]*um-ma Ma-nu-um-ba-lim-A-šir-ma* — [5]*I ½ manè kaspu* [6]*za-ru-ba-am | šá dúb-ba-ga* [7]*i-na ga-ni-eš | a-na-ku* [8]*ù pa-du*[a] *| ni-iḫ-ri-mu-ma* [9]*a-na-a-a | nu-ḫi*[b] *ú ?*[c] *kaspu* [10]*i-na a-ši-ki | ra-ak-zu-ni [A-mur(?)-]Šamaš* [11]*a-na-kam | dúb-ba-ga ////// .* [12]*uš ta-ki-el | . .*[13]*A-mur-Šamaš | a-ḫu-ga* [14]*a-ḫu-ni | a-ta | a-ma ///// .* [15]*šá dúb-bi-ga a-na .* [16]*A-mur-Šamaš | ḫi*[b]*-in* [17]*ù dúb-ba-ga li-////// .* [18]*kaspu e-lá ta-ḫi*[b] *šú-ma(?) ///// .* [19]*kaspu šá dúb-bi-ga* [20]*ù si-a-ba-ti-šú | i-na zi-ir* [21]*a-bi-a ù i-na zi-ri-a* [22]*A-mur-Šamaš | e-el-ki-ma* [23]*ú a-na-ku | a-na kaspi* [24]*ú zi-ba-ti-šú | šá dúb-bi-ga* [25]*li-ba-ga | e ú-šá-am-ri-iz.*

a) oder *Ḫad-du*? b) oder *ti*. c) [cuneiform] (Trennungskeil?).

Nr. 17.

[1]*A-na I-kib-ilu* [2]*[ki-]be-ma um-ma* [3]*Iš-ma-A-šur-ma* — [4]*zu-ḫa-ru-a iš-du* [5]*ku-bu-ur na-ta*[a] [6]*a-ḫi*[b]*-ni lá i-du-ru-nim* — [7]*a-si-a-ti ak lá* [8]*i-du-ru-ni-ma* — [9]*a-ta-lá-kam-ma* [10]*i-na ma-lá* [11]*šá-ba-ri-im* [12]*? ? na di*

Digitized by Google

da(?)-ma [13]*ta-aš-ta-na-ba-ra-ga(?)* [14]*Ḳa-ma-A-šur* [15]*lá i-za-ḫu-ur* — [16]*e-na ti-ir-ti-ga* [17]*du-ur-da šú-ma* [18]*lá tal-kam* VI *mané* [19]*kaspu šá Gimil-lá-ba-an* [20]*i-ti-na-ni* I *mané* [21]*kaspu šá i-na* [22]*ḫu-ur-si*[c] *a-nim* [23]*šá Gimil-lá-ba-an* [24]*. si-li-ú-. ni(?).*

a) bildet etwa gar die ganze Zeile 5 einen Personennamen: *Ku-bu-ur-na-ta?* b) oder *ti*. c) GOL. (p. 18) fasst *Ḫu-ur-si-A-nim* als Eigennamen.

* * *

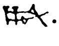
Nr. 18.

[1]*Um-ma E-ni-ba-aš-ma a-na* [2]*Am(?)*[a]*-tim* | *ra(?)*[b]*-ba ba-ar-si-ba-lá* [3]*ki-bi-ma* — *me-nam* [4]*di-im ta-ḫi*[c]*-im ta-aš-ta-na-ba-ra-šu* [5]*a-na-?*[d] | *a-na-kam* [6]*a-na si-a-ba-tim tú ?*[e] *ba-ku(?)-ú* [7]*kaspu šá a-ba(?)-kam* | *a-na nu-a-im* [8]*a-kam bi-lu-ni a-na-nu-um* [9]*kaspu ú-si-bi-lá-ma* [10]*e-ri-ri-a* | *iš-ku-ul-šú* — [11]*ba-bi-ra-am* [12]*ú bu-ku-lá-am*[f] [13]*?*[g] *e-zi-ba ki-na-ti-ni* [14]*a-na si-ta* | [15]*ki-na-ti* | *lá ba-?* [16]*ú* V | *šiḳil kaspu si-bu-lá im(?)* [17]*uš-ti-be-lá ki-na-ti* — [18]I ½ *šiḳil kaspu du na* [19]*ir-šá a-ḫu-ga(?)* [20]*na-aš a ki-na-ti* [21]*nu-ur*[h] *ki-li si-bu-ul-tàm* [22]*me-ma lá am-ḫur(?).*

a) ; vgl. die Schreibung von *am* 11, 15. b) . c) oder *ti*. d) . e) oder bietet statt *tú?* das Original *mà-aš?* f) Zeichenverbindung ganz unsicher. g) . h) oder *lik*.

Nr. 20.

[1]*Um-ma A-šur-i-me-ti* | *a-na* [2]*Mà-aš-ḫu-ru* | *Bu-zi* [3]*ú Ištár-lá-ma-zi* | *ki-be-ma* — [4]III *šiḳil kaspu* | *ku-nu-ki-ni* [5]*Be-lá-aḫ-Ištár na-aš a ?*[a] *ti* [6]*a-ma-kam* | . . *na-aš-bar-tum* [7]*šá a-bi* . . .[8]*a šu na* | . . *kam* [9]*na-aš-bar-tà[m]* /////*ḫi*[b] [10]*iš-ti* | *Be-lá-aḫ-Ištár* [11]. . .[c] | *ga-ma si be-lá-kam* |(?) [12]Ⅱ *si-te* | *ga-ar-na-ni(?)*[d] [13]*Be-lá-aḫ-Ištár na-aš a ?*[e] *ti* [14]*a-ma-kam* | *ni . di-ga* [15]*a-na A-na-aḫ-ili*[f] [16]*ú Be-lá-aḫ-Ištár* [17]*?*[g]*-li-a-ni-šú-nu* [18]*šú-ma* | *zu-ḫa-ru-um* [19]*iš-du* | *za-al-ba* [20]*e-ru-ba-am iš-ti* [21]*Be-lá-aḫ-Ištár* | *du-ur-da-ni-šú* [22]*zu-ḫa-ra-am* | [23]*ga-lá ri-za-am* | *a-na* [24]*ga-lá-bu-tim* | *i-te-šú* [25]*a-na A-na-aḫ-ili*[f] [26]*bu-i* | *a-ti-in* [27]*ga-àb-li-tàm* [28]*ú ḫu-uš-tàm*[h] [29]*šá di iš ta-aḫ-šú* [30]*ú ga-lu(?)* | *ti-ib-nam* [31]*ta-e-ra-ma* | *ga-?* [32]. . *a-ni-tàm* [33]*a-na Mà-aš-ḫu-ru* | *ki-be-ma* [34]*a-bu ni du(?)* | *ga ḫu-ru-um* [35]*lá e-me-zi* | *ur-ḫa-am* | *iš-ti-in* [36]*lá ta-ḫa-ta-ar.*

a) . b) oder *ti*. c) s. die Textausgabe GOLÉNISCHEFF'S. d) *ni* vermuthe ich statt des *ir* der Textausgabe. e)  . f) geschr. *ni-ni*. g) . h) Zeichenverbindung unsicher.

Digitized by Google

Nr. 21.

[1]. .[a] *šá a-ši-ki ù ga-ri-im* [2][*ki-*]*bi-ma* | *um-ma Pi*[b]*-šu*(?)*-tum* [3]. . *ni-a-ma* | — *a-na-kam* [4]. . *ni* | *šá A-šur-ma-lik mâr* [5]. . *ràb zi-ki-tim* | *iz-ba-at* [6][*i*?]*-du-ur-ma* | *si-ba ta ki* | *A-lá-di-im* [7]. . *e-mu-ki* | *el-ki-ma* | *mà-ar-ki-tàm* [8]. . *i-za-ba-at um-ma šú-tú-ma* [9]. .*-A-šir* | *lu-?*[c] | *ma-a-tàm*(?)*-ma* [10]. . *mà-al ga-ti* | *ur-ḫi-a* | *i-na* [11]. . . *ba-at* | *ki-ba* | *a-na ga-ni-iš* [12]. . . . . *šá-bu-ur* (?)

BIS [1]. *ilu* | *e ú* . . . . [2]. . *ma-ma-an e* . . . [3][*a-*]*mà-tim* | *a-ni-a-tim* | [4]. *num* | *ig-zi-ma* | (?) *um-ma* . [5]. . *ga lu*(?) *a-ta aš-šá-ma* | *i-be ?* [6]. *? ga-ti mà-al ga-ti* [7]. . *ba-at* | *šá-du ú-me-im* [8]. . *im*[d] *ù* VIII | I [illegible] *at* III *mané* [9]. . . *ši ú-za-li-im* | [10]. . . *ma* | *ú-ma-am* | *šú-ma* [11]. . . *ga ? du* | *ú-za-àb-ma* [12]. . . XX (?) *?*[e] | *a-mar-ma* [13]. . . *ú-za-lá-am um-ma šú* [14]. . . *ru-um ga ni be* | . *ma* [15]. . . *si-e-šu na-aš-be-ir-tàm.*

a) zu sehen noch vor *šá* [illegible]. b) oder *Mà*, *Và*. c) [illegible]. d) nach den vor *im* erhaltenen Spuren nicht zu [*a-ni*]*-im* zu ergänzen. e) [illegible].

Nr. 24.

[1]. . . . . [2]*šá* . . . . [3]*A-lá-di-im* . . [4]*i-ga* | *ni-* . . . [5]*šá ga?* . . [6]*ga-nu-ú* | *ki-ma* [7]*A-lá-di-im* . *?*[a] [8]*me-ra-šú* | *šá-bu-ur* (?) [9]*me-ir-ú* [10]*A-lá-di-im a-šá-su* [11]*ù me-ir-a-su* [12]*a-na En-na-A-šur* [13]*ú lá i-du-ru* [14]*šú-ma me-ma* . . [15]*i-du-r*[*u*] . . . [16] *?* . . . . . [17]. . . . . .

a) [illegible].

Das Londoner Täfelchen L.

[1]XX KU.DI.A *a-bar-ni-e* [2]*?*[a]-SI.A X KU.DI.A [3]*na-ma* KU.DI *?*[a] SI.A [4]X KU.ŠÚ | *a-ki-ti-e ?*[a]-SI.A [5]*šá lu-bu-uš šá-ru-tim* [6]*si-ti* KU.DI.A *ma-ta-nim* [7]*?*[a]-SI.A | *šá tamḳari*[b] | [8]*ma-lá* | KU.DI.A *a-na* [9]*tamḳari*[b] | *i-šá-ú-mu* [10]*um-ma úmu* LXXX KU.DI.A [11]*?*[a]-SI.A *a-na* [12]*tamḳari*[b] | *i-šá-a-ma* [13]*a-na za-al-ba* [14]*ú-šá-ak šá-tàm-ma*[c] [15] 1/3 *mané* V *šiḳlu ta* [16]*kaspu a-na tamḳari*[b] | [17]*i-šá-?*

a) [illegible]. b) geschr. DAM bez. TÀM.ḲAR. c) oder *šá ú-ma?*

Digitized by Google

b) Glossar

d. h. Verzeichniss derjenigen Zeichen und Zeichenfolgen, in welchen ich in sich abgeschlossene Wörter sicher zu erkennen glaube.

Die mit * versehenen Wörter und Wortformen wurden an den mit * bezeichneten Stellen schon von Golénischeff (p. 26—38) als assyrisch-babylonisch erkannt. — Das Pronominalsuffix *-ga* wurde aus praktischen Gründen mit in das Glossar aufgenommen, während die übrigen bekannten assyr. Suffixe am Nomen und Verbum unberücksichtigt blieben.

א

e wahrsch. Adv. und gleichbedeutend mit der assyr. Prohibitivpartikel *é* (diese allerdings bislang nur in Verb. mit der 2. Sg. Prt. nachgewiesen, s. Assyr. Gramm. § 144) und *i*, welch letztere K. 2527, 38 (Etàna-Legende) zusammen mit der 1. Pl. Prt. vorkommt (z. B. *i ni-ku-la* »wir wollen nicht essen«). Auch das »kappadokische« *e* verbindet sich mit dem Prt. an der Stelle 16, 25: »wegen des und des *li-ba-ga e ú-šá-am-ri-iz* will ich dein Herz nicht kränken« (?).

Gol. (p. 29) vermuthet in *e* »*un préfixe cappadocien, dont toutefois il est encore difficile de préciser la valeur*« (vgl. auch u. לקא).

****u*** (*ú*) Copula und, geschr. *ù*, aber auch, wie schon Gol. (p. 29) erkannt hat, *ú*. Der Winkelhaken findet sich, so viel ich sehe, weder für die Silbe noch für die Copula *u*. 1) zwischen Nominibus. a) zweien. *a-šá-su ú me-ir-e-šú* 11, 16, wechselnd mit [*a-š*]*á-su ù me-ir-e-šú* 11, 2. *a-šú-su ù me-ir-a-su* 24, 11. *a-na kaspi ú zi-ba-ti-šú* 16, 24, wechselnd mit *kaspu ù zi-ba-ti-šú* 8, 8. *ru-ba-um ú ru-ba-tum* 11, 3. *bit be-li-šú-nu ú a-lá-ni-šú-nu* 11, 22*. *i-na zi-ir a-bi-a ù i-na zi-ri-a* 16, 21. S. ferner für *ù* 14, 18. 16, 8. 20. 21, 1. *ù* zwischen zwei Personennamen: 6, 6. 7, 4. 8; *ú* 20, 16. b) dreien. *bît-su ú a-šá-su ú si-ru-šú* 10, 15 f. Bei drei Personennamen zwischen zweitem und drittem: *ù* 14, 2*, *ú* 20, 3. 2) zwischen zwei Verbis: auch. »im 2. Monat *i-šá-ḳal ú* VI *zu-be-e ú-za-àb* soll er zahlen, auch 6 *z.* hinzufügen« 5, 4*.

abu Vater, möglicherweise vorliegend 2, 5: *a-na a-bu um-me* »Vater und Mutter« d. i. den Eltern (folgt *a-na* .... *a-ḫi-šú* »seinem Bruder«). Sollte statt des auf *um-me* folgenden *ši* (von Gol.,

Digitized by Google

wie es scheint, als ŠI d. i. *pân* gefasst) das Original nicht etwa das Pronominalsuffix *šu* bieten?

ubab, geschr. *ú-ba-àb* d. i. höchst wahrscheinlich *ubbab* (3. Sg. Prs. des Piel), mit Suff. der 3. Sg. m.: *ú-ba-àb-šú* 8, 14. Viell. darf zu diesem Verbum das von BRUNO MEISSNER, Beiträge zum altbabylonischen Privatrecht (APR), Leipzig 1893, S. 145 besprochene altbabyl. *ubbubu* »regeln, befriedigen« verglichen werden.

abâlu viell. s. v. a. assyr. *apâlu* »antworten«. *a-ba-lá našbertiga umma* »die Antwort auf deinen Brief ist:«(?) 15, 6.

a-du-nu 14, 4. 16.

****adâru*** Prt. *ídur*. *iš-du ga-ni-iš i-du-ra* (?) 14, 34. *iš-du* (Obj.?).... *lá i-du-ru-nim* 17, 6. *lá i-du-ru-ni-ma* 17, 8. *lá i-du-ru* 24, 13. *i-du-r*[*u*] 24, 15. Vgl. [*i*?]-*du-ur-ma* 21, 6. Viell. gehört hierher auch 8, 14: *šú-ma X a-na Y i-du-a-ar* (= *ídur*?? vgl. oben S. 29).

Auch GOL. (p. 29 f.) ist geneigt, die sämmtlichen Formen für Verbalformen (3. Sg.) Eines Stammes zu halten: »*comme ilki et iškul le mot iduru peut bien être un emprunt à la langue assyrienne*«, und zwar schlägt er vor, da Ableitungen einer assyr. Wurzel *daru* in den assyr.-babyl. Contracten nicht vorkämen, in *iduru* eine Dialektform für *itur*(*r*)*u* von *taru* zu sehen, dessen Derivata in den babylon. Contracten häufig seien; »*cf.* OPPERT *et* MÉNANT, *Docc. juridiques* pp. 189. 210; PEISER, Babyl. Verträge des Berl. Museums, p. 326, *s. v. târu*«. Gewiss falsch. Denn 1) ist jenes *târu* im Qal stets intransitiv; 2) lautet der Stamm *târu* auch im »Kappadokischen« *târu* mit *t*, s. u. ת. Ueberdies scheint gerade das »Kappadokische« eher das Streben zu haben, *d* hart zu sprechen: beachte den Gebrauch des Schriftzeichens *dam* für *tam* und vgl. auch *ati* »bis«, *natânu* »geben« statt des im Assyr.-Babylonischen gemeinüblichen *adi* und *naddnu*. Für die Etymologie dieser Verbalformen *ídur* wird die Schreibweise *iš-du-ru* (Str. Wark. 35, 25, vgl. MEISSNER in BA II 559) statt *iš-ṭu-ru* im Auge zu behalten sein. — Zu *i-du-a-ar* sind viell. Schreibweisen wie *ma-uṣ-ṣa-ar-tim* (MEISSNER, APR Nr. 28, 5), *kul-lu-mi-am-ma* (Asarh. Sendsch. Rev. 32) zu vergleichen.

ezêbu. *e-zi-ib* 2, 6 (3. Sg. Prt.?).

uzab, geschr. *ú-za-àb* d. i. höchst wahrscheinlich *uzzab* (3. Sg. Prs. des Piel) und s. v. a. assyr. *uṣṣap* »er soll hinzufügen, ausserdem bezahlen« (vgl. V R 40, 54. 56. 68 b). Der Context lautet häufig etwa so: »wenn er nicht bezahlt, so soll er (die und die Summe, nach dem Spruche des *ga-ri-im*) *zi-ib-tàm ú-za-àb*« 3, 11. 5, 9. 6, 12. Vgl. ferner 5, 5: »nach 2 Monaten soll er bezahlen, auch 6 *zubê ú-za-àb*«. Die Bed. »hinzufügen« erhellt besonders deutlich aus 4, 14, falls wir dort richtig lesen: »1½ Schekel soll er im Monat *a-na* I *mané*

Digitized by Google

maḫrê ú-za-àb zu der früheren 1 Mine hinzufügen«, s. die Umschrift. [*ú-za*]-*bu* (Pl.) viell. 7, 14 zu ergänzen. S. noch 21, 11 *bis*: *ú-za-àb-ma*.

Die in den altbabylonischen Contracten (s. Meissner, APR Nrr. 10—13. 23) wiederholt vorkommende Redensart: *ṣibtu* .... *ú-ṣa-ab*, auf welche ich erst bei der Bearbeitung dieses Glossars aufmerksam geworden bin, bestätigt in erfreulichster Weise meine Beweisführung für den »kappadokischen« Silbenwerth *ab* des Zeichens *lid*. Sehr beachtenswerth scheint auch, dass in den altbabyl. Contracten ebenfalls *ú-ṣa-ab* (*ú-za-ab*) statt *uṣ-ṣa-ab* geschrieben wird; vgl. Meissner, a. a. O. S. 111.

ezû Gen. *ezé* 13, 14: XV ŠE *a-na e-zi-e aš-ḳul*.

i-za-az s. u. נזז.

izir, geschr. *i-zi-ir*, stets auf die Nennung eines Geldbetrags folgend.

Die Hauptstelle für die Enträthselung der Bed. des Wortes dürfte 7, 2 ff. sein: »so und so viel Geld *i-zi-ir X ù Y Z i-šú*«. Die Stelle lehrt, dass von den in den Nrr. 3—7. 9. 10 zwischen *izir* und *išu* stehenden Eigennamen Einer wenigstens, nämlich der letzte, mit *išu* zusammengehört, ebenso aber auch wenigstens Einer, in Nr. 7 offenbar zwei, mit *izir*. Das Schema der Formel ist hiernach entweder: ». . . . Geld *i-zi-ir X, Z i-šú*«; so 3, 2. 6, 2. 9, 3. 10, 3, von welchen Stellen aus Licht auf 4, 2 und 5, 1 nebst ihrem Context fällt, oder: ». . . . Geld *i-zi-ir X ù Y, Z i-šú*«; so 7, 2. Da nun Nr. 7 die einzigste Tafel ist, in welcher pluralisch folgt: *išakulú, šuma lá iškulú* »sie sollen zahlen, wenn sie nicht zahlen« etc. (sonst allüberall *išaḳal* etc.), so wird der bez. werden die auf *izir* folgenden Personennamen den oder die Schuldner bezeichnen, mit andern Worten: in *i-zi-ir* muss der Begriff der Geldschuld, des Anlehens o. dgl. enthalten sein. Da ein Verbum, näher eine Verbalform 3. Prt. Sg., durch das zweifache Subject der Nr. 7 ausgeschlossen sein dürfte, möchte ich in *izir* den stat. cstr. eines Subst. *izru* (*iṣru*) erkennen. Folgerichtig würde dann der von *i-šú* gefolgte Name der des Gläubigers sein, also in Nr. 4 z. B. *I-kib-ilu*, was sich in diesem Falle an Nr. 11 bewährt. Ebenso könnten, wenn ich richtig argumentirt habe, die Suffixe von *bitsu ú ašasu ú si-ru-šú* 10, 15 f. nur auf *Šarḫunu*, den Schuldner (Z. 3: *i-zi-ir Š.*) zurückbezogen werden.

aḫu Bruder. *a-ḫu-ga* »dein B.« 16, 13. *a-ḫu-ni* »unser B.« 16, 14. *a-ḫi-i-ni* 14, 33 wahrsch. dass. Auch 2, 8: *a-na* . . . . *a-ḫi-šú* (beachte Z. 5: *a-na a-bu um-me*) dürfte hierher gehören. Unsicher ist *a-ḫi-ni* 17, 6.

Wenn 2, 12: *pán Ga-ri-ia a-ḫu* etc. *aḫu* Bruder vorliegt, so würden die drei folgenden Zeichen *man-a-na* einen Personennamen darstellen: *Man* (?*Niš*?)-*a-na*? Kaum *Šarr-a-na*.

a-kam 18, 8: *a-kam bi-lu-ni*.

alu Pl. *alâni* Ortschaft. *bit be-li-šú-nu ù a-lá-ni-šú-nu* 11, 22. *a-lá-ni bi*(?)-*ta-li* 14, 28.

Digitized by Google

ilu Gott. *ti-ir-ti i-lá-ga* (»deines Gottes«?) 15, 23.* Vgl. *i-li-ga* P, 7. R. II Rev. 6? Auch in Personennamen, bald AN bald *Ni-ni* d. i. *I-li* geschrieben, s. Personennamen-Verzeichniss.

a-lá-di-nim in dem Amtsnamen *ràb a-lá-di-nim* (so richtig verbunden?) mit dem Zusatz: *šá ràb zi-ki-tim* 11, 7.

***alâku** gehen. *a-lá-ak mà-ar-ki-ti* 14, 28*, vgl. 23. *a-li-ik* (1. Prt. Sg.) *mà-ar-ki-ta-ma* 14, 31*. *ti-ir-ta-ga li-li-kam* (Prec.) 15, 20. *kaspu li-li-kam* (?) 19, 5 *bis*.

I 2 Prt. *a-ta-lá-ak* »ich ging« 14, 26*, *a-ta-lá-kam-ma* 17, 9. *i-ta-lá-ak* 14, 13*.

alkam. *zu-ma-ma ù al-kam* 14, 18.

úmu Tag s. u. ׳.

a-ma-kam (vgl. *a-na-kam*?) 15, 14. 19, 7 *bis*. 20, 6. 14. Vgl. oben S. 19.

ummu Mutter, möglicherweise vorliegend 2, 5: *a-na a-bu ummе*; s. u. *abu*.

umma Adv. gleicher Bed. wie das assyr. *umma* (s. Assyr. Gramm. § 78 S. 209), näml. Partikel zur Einführung der oratio directa in der Eingangsformel der Briefe: »zu X *ki-be/i-ma um-ma Y-ma*« oder »*um-ma Y a-na X ki-be/i-ma*«; s. hierfür u. *ḳibú*. Innerhalb des Textes der Briefe findet sich *um-ma* 14, 7 (?). 9. 21 (?). 25. 33. 15, 7. 8 (?). 17. 19, 6. 21, 8. 4 *bis* (?). 13 *bis* (?). — Sonst beachte noch für *um-ma* 2, 2. L, 10. P, 4. 12.

emûku (*emúḳu*) Kraft, Stärke. So in dem Personennamen (s. d.) *A-šir-e-mu-ki*. Vgl. auch . . *-e-mu-ki* 21, 7 und s. u. *Idu-šá-A-šur*.

אמר sehen, schauen. *a-mar-ma* 21, 12 *bis*, wohl s. v. a. *ammar-ma* d. h. 1. Sg. Prs. von *amâru* mit enklitischem *ma*. Sicher liegt der Stamm vor in den Personennamen (s. d.) *A-mur-A-šur*, *A-mur-ilu*, *A-mur-Šamaš* (*amur* Imp.).

amâtu (St. אמה) f. Wort, Rede, Spruch. *ki-ma a-mà-at ga-ri-im* »gemäss dem Spruche (Gol. p. 27: »*selon l'ordre*«) des Richters (?)« 7, 12*. 6, 10*. *a-mà-tàm aš-ti* (?)*-me um-ma* 14, 32. Vgl. auch *a-mà-ti-šu* R. IV Obv. 4. Rev. 6. Pl. [*a-*]*mà-tim a-ni-a-tim* 21, 3 *bis*. Vgl. auch n. pr. m. *Ašur-bél-amátim* (geschr. *a-mà-tim*).

i-me-tì im Personennamen (s. d.) *A-šur-i-me-ti*; wohl Eins mit *i-mit-tum* (ideogr. ZAG . LU) in den babyl. Eigennamen *Sin-i-*

Digitized by Google

mit-tum z. B. Str. II. 274, 17 (vgl. 44, 16 u. ö.), *Ili-i-mi-it-ti* (APR 77, 3 f.).

ana und ***ina***, bekannte Präpositionen, soviel ich sehe, stets phonetisch *a-na*, *i-na* geschr., niemals 𒁹 bez. 𒀸. Die Schreibung 𒁹 vermied man vielleicht, um Verwechselungen mit dem Worttrenner vorzubeugen; der Nichtgebrauch von 𒀸 für *ina* würde, falls er sich bewährt, die Richtigkeit unserer Zeichenverbindung am Schlusse von 2, 5 bewähren. Pinches und Sayce erklärten wenigstens zeitweise das »kappadokische« *a-na* und *i-na* für die assyr. Präpositionen; Gol. (p. 38) ist der Sache nicht sicher.

a-na gerade so gebraucht wie assyr. *ana*: zur Bezeichnung der Person, welcher man etw. giebt, lässt, zahlt o. ä.: 2, 5. 7. 11, 4. 13, 9, sehr wahrscheinlich auch 13, 5. 13. 14. L, 8. 11. 16; zu welcher man etw. sagt: so vor allem in den Briefeingängen mit *a-na X ki-be/i-ma um-ma Y-ma* 14, 1. 15, 1. 16, 1 und 2. 17, 1 oder *um-ma Y a-na X ki-be/i-ma* 18, 1. 20, 1; vgl. 19, 2. Doch auch sonst: 20, 33. Zur Bezeichnung der Sache, zu welcher man etw. hinzufügt 4, 13. S. ferner 8, 3 (abhängig von *ḫa-bu-lu-ni*). 13 (abhängig von *i-du-a-ar*). — Ferner bei Zeitangaben: auf den, zu dem und dem Monat, nach so und so viel Monaten (soll er zahlen): 3, 6. 5, 3. 10, 9; *a-na* so und so viel *ḫamšátim* (soll er zahlen) 4, 9. 6, 7. 7, 8. 9, 15. 17; *a-na ḫarbim* bez. *šá-ni-ú-tim ḫarbi* (soll er zahlen) 11, 11. 13.

i-na wie assyr. *ina* in. Bei Zeitangaben: *i-na arḫi* KAM im Monat, monatlich 3, 10 (vgl. 4, 12). 6, 13. *i-na ú-me-šú* 9, 19. Möglicherweise ist *i-na* als Präp. auszuscheiden auch 1, 5.

e-na (viell. = assyr. *en-na* »siehe!«?) 17, 16.

e-na, en-na(m) in den Personennamen (s. d.) *E(n)-na-A-šur*, *E(n)-na-Zu(Su)-in*, *En-nam-A-šir*, *En-nam-Malik*. Vgl. die altbabylonischen Personennamen *En-nam-Sin*, *En-nam-Šamaš* (APR Nr. 102. 96 u. ö.), auch *Šamaš-en-nam* u. a. (17, 15. 89, 4).

anû dieser (= assyr. *annû*). Sg. m. *a-ti ú-me-im a-ni-im* »bis diesen Tag, bis heute« 14, 14. Viell. auch 17, 22: *i-na ḫu-ur-si a-nim*. Ob *a-na-am* 11, 15, *a-na-a* 14, 8 und vor allem *a-na-a-a* 16, 9 hierher gehört und ob 14, 5 *a-na-a-tú-um* richtig verbunden ist, bleibt noch ganz unsicher. f. *a-ni-ti* 15, 25. Viell. *a-ni-tàm* 20, 32. Pl. f. [*a-*]*mà-tim a-ni-a-tim* 21, 3 *bis*.

Digitized by Google

anaḫanu in der Wortverb.: *a-na-ḫa-nu ú-ta-ir* 11, 17. Vgl. assyr. *a-na a-ḫa-an-na-a* (Sanh. IV 31. Lay. 61, 18 und siehe AW, S. 279)? also = *ana aḫannú*?

anâku ich, mit hervorhebendem *ma*: *a-na-ku-ma*. Findet sich, wie zu erwarten, in den kappadokischen »Briefen« (d. i. Nrr. 14—18. 20. 21). *a-na-ku* 16, 7. 23. *a-na-ku-ma* 14, 9. 22. 25. 15, 7.

a-na-kam (vgl. *a-ma-kam*?) 15, 3. 16, 11. 18, 5. 19, 6 *bis*. 21, 3. Vgl. oben S. 19.

a-na-nu-um 18, 8.

erû, vorauszusetzendes Masc. zum femininen Adj. *e-ri-tim*: *i-na ga-tim e-ri-tim* 14, 27.

erubam sehr wahrscheinlich = *êrubam* (3. Sg. Prt. von *erêbu*). *šuma zuḫârum išdu zalba e-ru-ba-am* 20, 20.

arḫu Monat s. u. ירח.

urḫu. *ur-ḫa-am* 20, 35. Vgl. auch *ur-ḫi-a* 21, 10?

e-ri-ri-a 18, 10: *e-ri-ri-a išḳulšu.*

ar-šú-tim. »1 Schekel Silber *a-na šá-ar šá-ra-nim ar-šá-tim aškul*« 13, 10. Ist viell. *i-ri-šú-um-ma* P, 12 gleichen Stammes?

i-šú (vgl. S. 29 Anm. 3), stets auf einen Personennamen folgend: 3, 6. 4, 3. 6, 3. 7, 6. 9, 7. 10, 4. Für 5, 3 und was dort dem *i-šú* vorausgeht s. die Umschrift. Der dem Wort *i-šú* vorausgehende Personenname scheint der Name des Gläubigers zu sein; s. Näheres u. *izir*. Vgl. zum Worte K. 245 Col. II 3 (ASKT, S. 69)? das dortige *i-šú* gehört zweifellos zum St. ישׁ. Mit dem *i-šú-ú* APR Nr. 9, 4 kann unser *i-šú* unmittelbar nicht in Verbindung gebracht werden.

išdu Subst. noch dunkler Bed. Für den term. techn. *išdu ḫamuštim* s. u. *ḫamuštu*, wo auch die Belegstellen angeführt sind. Es scheint, dass *ḫamuštim* nach Adjectivart mit *išdu* zu verbinden ist, sodass *išdu* gen. femin. sein würde. Es wird dies viell. auch durch *ga-ta-tum iš-du* 11, 8 bestätigt. Das Wort findet sich sonst noch 14, 34: *iš-du ga-ni-iš i-du-ra*(?). 17, 4: *iš-du . . . . lá i-du-ru-nim*. 20, 19: *šú-ma zu-ḫa-ru-um iš-du za-al-ba e-ru-ba-am*. Vgl. V R 29, 59 a. b: ZAG = *iš-du*, in Zusammenhalt mit V R 40, 56 c? (WB, S. 351).

אשׁך? **II 1** *a-na za-al-ba ú-šá-ak* (Prs.) L, 14.

Digitized by Google

aššiku ein Amtsname? *šá a-ši-ki ù ga-ri-im* 21, 1. *i-na a-ši-ki rakzúni* 16, 10.

aššatu, gewiss = assyr. *aššatu* Weib, mit Pron. suff. der 3. Pers. Sg. m.: *a-šá-su* »sein Weib«. *bít-su ú a-šá-su ú si-ru-šú* 10, 15. *a-šá-su ú me-ir-e-šú* 11, 16 vgl. 2. *a-šá-su ù me-ir-a-su* 24, 10. Hierher auch *a-šá-at* 19, 7 *bis*?

i-šá-tim 5, 8: ½ *manê kaspu i-šá-tim zi-ib-tàm uzab.*

išti, geschr. *iš-ti*, viell. Präp. und gleichbedeutend mit assyr. *ištu*? die und die Geldsumme *šá iš-ti X Y el-ki-ú* 12, 2. *iš-ti* auch 20, 10. 20. Für *išti* mit Schluss-*i* anstatt *ištu* könnte auf assyr. *il-ti* K. 823, 10 (vgl. *il-ta* Str. III. 125, 1) verwiesen werden.

ištin, geschr. *iš-ti-in*, doch wohl = assyr. *ištên* einer. *ur-ḫa-am* (zugehörig?) *iš-ti-in lá taḫatar* 20, 35.

ata, geschr. *a-ta* du, also = assyr. *atta*, mit hervorhebendem *ma*: *a-ta-ma*. Findet sich, wie zu erwarten, in den kappadokischen »Briefen« und zwar solchen, die an Eine Person gerichtet sind, nicht in den an mehrere adressirten Schreiben Nrr. 14. 20. 21. *a-ta* 15, 9. 13. *a-ta-ma* 15, 17. Beachtenswerth für das Verständniss der Adresse von Nr. 16 ist das Vorkommen von *a-ta* 16, 14 (und noch mehr das oft sich wiederholende *-ga*). Ob 21, 5 *bis a-ta* ein selbständiges Wort bildet (was immerhin möglich) oder zu *aš-šá-ma* hinzuzunehmen ist, bleibt noch unklar.

a-tì Präp. bis. *a-ti ú-me-im a-ni-im* bis diesen Tag, bis heute 14, 14. Auch in babyl. Texten findet sich, wechselnd mit *a-di* »bis«, *a-ti*, z. B. Neb. Winckl. II 9: *iš-tu abulli Ištár a-ti abulli Uraš*, u. ö.

i-tì wahrsch. s. v. a. assyr. *itti* »mit« im n. pr. m. *I-ti-a-bi-im-?* 15, 1.

e-tì (= *etti*, *enti*, assyr. *itti* »Zeit«?) 5, 6: *a-na e-ti-šú ma-na-um* etc.

ב

bêlu Herr, wohl 14, 4: *be-lu-ú-a.*

bîtu, bêtu Haus, phonetisch oder ideogr. (È) geschrieben. *bít-su ú a-šá-su* sein H. und sein Weib etc. 10, 15. *bit be-ti-šú-nu ú a-lá-ni-šú-nu* 11, 21. *a-lá-ni bi*(?)*-ta-ti* 14, 29.

balâḫu s. v. a. assyr. *paláḫu* fürchten. Dieser Stamm liegt vor in den beiden Personennamen (s. d.) *Be/i-lá-aḫ-A-šur* (Var. *A-šir*) und *Be-la-ah-Ištár*. Zu den Imperr. *pi-laḫ* (*pe-laḫ*) »fürchte«,

Digitized by Google

li-mad »lerne« s. Assyr. Gramm. § 97 S. 266. Vgl. altbabylonische Namen wie *Sin-bi-la-aḫ* (MEISSNER, APR Nr. 82, 10).

balim wahrsch. s. v. a. assyr. *ba-lum* (Khors. 84), *ba-lu*, *ba-la* Präp. ohne. So in dem Personennamen (s. d.) *Ma-nu-um-ba-lim-A-šir* »Wer wäre ohne Ašir?« d. h. Wer hätte Leben und Bestehen ohne Aširs Zuthun?

Man könnte an sich auch *Ma-nu-um-ba-ši-A-šir* lesen, doch spricht dagegen 1) dass der Assyrer einen Gedanken »Wer ist oder gleicht Ašir?« nicht mit Hülfe von *baši* ausdrücken würde, und 2) dass das Verbum *bašû* »sein« in den »kappadokischen« Texten mit *s* an Stelle von *š* geschrieben zu werden scheint; s. u. *basû*. Für meine Deutung des Namens spricht zudem die Analogie der vielen assyrischen Personennamen, welche mit *mannu* »wer?« und darauffolgender Präposition *ki* gebildet sind, wie z. B. *Mannu-ki-ilu-rabû*, *Mannu-ki-Rammân*, und beachte dass im »Kappadokischen« selbst ein Name *Ma-num-ki-A-šur* (s. d.) nachweisbar scheint. Die ganze vorstehende Auseinandersetzung wird, wie ich nachträglich sehe, bestätigt durch die altbabyl. Personennamen *Ma-nu-(um-)ba-lum-ili*, *Ma-an-nu-um-ba-lum-Ištár* (s. MEISSNER, APR Nr. 13, 2. 44, 15. 85, 8).

basû viell. s. v. a. assyr. *bašû* »sein«. *i-ba-si* (3. Sg. Prs.?) 15, 19. 21. Für den Wechsel von *s* und *š* vgl. u. ב und s. auch MEISSNER, APR S. 142.

ג

-ga Pron. suff. der 2. Pers. Sg. m. dein (s. oben S. 28). Findet sich, wie zu erwarten, in den kappadokischen »Briefen« und zwar solchen die an Eine Person gerichtet sind (vgl. *a-ta*). *na-aš-be-ir-ta-ga* »deine Sendung, Mittheilung« 15, 3*, *na-aš-be-ir-ti-ga* 15, 6*. *ti-ir-ta-ga* 15, 19*. *ti-ir-ti i-lá-ga* 15, 23* (vgl. Z. 24 Schluss: . . . *šá-ba-at-ga*). *dúb-ba-ga* 16, 6. 11. 17*, *dúb-bi-ga* 16, 15. 19*. 24*. *a-ḫu-ga* 16, 13*. *li-ba-ga* »dein Herz« 16, 25. *ti-ir-ti-ga* 17, 16. *a-ḫu-ga* (?) 18, 19. Auch *i-li-ga* P, 7. R. II Rev. 6?

ga-àb-li-tàm 20, 27. (*g* = *ḳ*?).

galabûtim. *a-na ga-lá-bu-tim* 20, 24.

gimillu erster Bestandtheil mehrerer Personennamen (s. d.). Man könnte das entsprechende Ideogr. ŠÚ auch *ḳáti* lesen, da babyl. Namen wie *Ga-ti-Marduk* vereinzelt vorkommen, doch verdient *gimillu* (s. für die Berechtigung dieser Umschrift II R 39, 40 c. d), weitaus den Vorzug; s. meine Darlegung in BA II 624 f.

ga(?)*-ma-ru-um* 1, 6.

Digitized by Google

ganû geschr. *ga-nu-ú* 24, 6.

ganeš, ganiš Adv.? *um-ma ga-ru-um ga-ni-iš a-na ga-ri-im .... ki-bi-ma* 19, 1. *iš-du ga-ni-iš i-du-ra*(?) 14, 34. *? šá ga-ni-iš* 10, 2. *a-na ga-ni-iš* 21, 11. *i-na ga-ni-eš* 16, 7.

garu ein Amtsname. Auf einen solchen führt 10, 12: *pán Du-ma-na ga-ri-im*, die Stellen 7, 12. 6, 11 (vgl. R. V Rev. 4?) aber: *ki-ma a-mà-at ga-ri-im* legen eine Bed. wie »Richter« nahe. Vgl. ferner: *um-ma ga-ru-um ga-ni-iš a-na ga-ri-im .... ki-bi-ma* 19, 1 f. *ga-ru-um* auch R. IV Rev. 9. *am-šá* (richtig verbunden?) *ga-ri-im* 14, 7. 21. *šá a-ši-ki ù ga-ri-im* 21, 1. Vgl. den Personennamen *Ga-ri-a*. Gol. (p. 16) sieht auch in *ga-ri-im* einen Eigennamen.

Eine Bed. wie »Kläger«, welche man auf Grund des altbabyl. *garú* »verklagen« (s. Meissner, APR Nr. 100, 4. 27, 13 u. ö. sowie S. 118) vermuthen könnte, scheint weniger zu passen.

gatu d. i. doch wohl *gâtu* = assyr. *ḳâtu* Hand. Wie im Assyr. (s. z. B. V R 2, 47), so auch im »Kappadokischen« gen. femin. *i-na ga-tim e-ri-tim* 14, 27. *ga-ti* 21, 6 *bis*. *mà-al ga-ti* 21, 10. 7 *bis*. S. auch den Personennamen *Šá-ga-ti-A-šur-na-da*.

gatâtum in *ga-ta-tum iš-du*, viell. 3. Sg. Perm. von *gatú* (= *ḳatú* »zu Ende, abgemacht sein«?). Zur Form vgl. *nadâta* (V R 9, 116) u. a. m.

ד

****dubbu*** Tafel, Schreibtafel, Urkunde s. v. a. assyr. *duppu*. *dúb-bi-ga* 16, 15*. 19*. 24*. *dúb-ba-ga* 16, 6. 11. 17*. Vgl. auch *dúb-be* . . . 19, 12 *bis*? S. schon Gol. p. 31.

דגל viell. passen auf etw. i. S. v. verwahren, als Pfand behalten? *bítsu ú ašasu ú si-ru-šú a-da-gal* 10, 15.

דנן mächtig sein. *dan* (3. Sg. masc. Perm.) im Personennamen (s. d.) *Dan-A-šir*.

durda, durdâni. *e-na ti-ir-ti-ga du-ur-da* 17, 17. *iš-ti Belaḫ-Ištár du-ur-da-ni-šú* 20, 21. (St. טרד?)

ו

ובל führen, bringen. *bi-lu-ni* (Imp. Pl.) 18, 8.

***III 2** bringen lassen. *uš-ti-be-lá* (Prt.) 18, 17* (vgl. Gol. p. 34) oder nach assyrischem Lautwandel (s. Assyr. Gramm. § 51 S. 118) *ú-si-bi-lá*(*-ma*) 18, 9.

Digitized by Google

arḫu Monat, durchweg mit dem bekannten babyl.-assyr. Ideogramm (s. oben S. 21 f.) geschrieben. Mit nachgesetztem ^{KAM} 3, 6. 10. 4, 12. 5, 3 (Ziffer II dazwischen). 7, 13. 10, 9, mit ^{KAM} und Monatsnamen 3, 11. 4, 6. 6, 12. 9, 9. 10, 8. 11, 9.

ז

zubu (*subu*?). »er soll bezahlen, *ú* VI *zu-be-e uzab* auch 6 *z.* hinzufügen« 5, 4; vgl. Z. 9: *ú* VI *zu-be-e.*

****zabâtu*** (assyr. *ṣabâtu*) fassen, nehmen. *iz-ba-at* (3. Sg. Prt.) 21, 5*. *i-za-ba-at* (3. Sg. Prs.) 21, 8*. Auch . . *ba-at* 21, 11*. 7 *bis** wird zu Formen wie diese zu ergänzen sein. S. schon GOL. p. 34.

zibtam doch wohl s. v. a. babyl.-assyr. *ṣibtu* (Acc. *ṣibtam*) Zinsen; ohne diesen babyl. term. techn. liesse sich auch an eine Bed. wie Geldstrafe denken. »wenn er nicht zahlt, soll er ½ Mine Silber *i-šá-tim zi-ib-tàm uzab*« 5, 8. »wenn er nicht zahlt, *zi-ib-tàm uzab*« 6, 11; ähnlich wohl 7, 13: an beiden Stellen *kima amât ga-ri-im*! »wenn er nicht zahlt, soll er . . . Schekel . . *zi-ib-tàm* monatlich *uzab*« 3, 9.

S. für *ṣibtu* »Zins, Zinsen« MEISSNER, APR S. 109 f.

zibati. *kaspu ù zi-ba-ti-šú X el-ki* 8, 8. *a-na kaspi ú zi-ba-ti-šú šá dubbiga* 16, 24.

Hängt dieses *zibati* etymologisch mit *zibtu* zusammen, so liesse sich vermuthen, dass das *t* von *zibtu* (*ṣibtu*) »Zins« Formelement und nicht Radical ist. Vgl. auch MEISSNER, APR S. 111.

זדר (= סדר?). Prs. *kaspu i-za-di-ir* 6, 18. Vgl. *za-di-ir* R. IV Rev. 1. 9? (folgt beidemal *gal*).

zi-zu-im ein Monatsname 11, 9.

זחר. *X lá i-za-ḫu-ur* (Prs.) 17, 15.

zuḫâru Subst. *zu-ḫa-ru-um* 20, 18. *zu-ḫa-ra-am* 20, 22. *zu-ḫa-ru-a* meine *z.* (zugehöriges Verbum *lá îdurúnim*?) 17, 4.

zakû. Hiervon wohl *i-za-ku* (Prs.?) 15, 23: *ma-lá i-za-ku.*

zikîtim in dem Amtsnamen *ràb zi-ki-tim* 21, 5. 11, 7. Viell. Oberrichter o. dgl.; vgl. *tazkîtu* »gerichtliche Entscheidung« und den von MEISSNER durch »Präsident« wiedergegebenen Titel *ràb zi-ka-tim* (APR Nr. 34, 17).

zalba. *za-al-ba* 20, 19. *a-na za-al-ba* L, 13.

Digitized by Google

zilu Schatten = assyr. *ṣillu* in dem Personennamen (s. d.) *Zi-li-Ištár*.

זלם? **II 1** *ú-za-li-im* (Prt.), *ú-za-lá-am* (Prs.) 21, 9 *bis*. 13 *bis*.

zumama. *zu(su?)-ma-ma ù al-kam* 14, 18.

zêru Familie. *i-na zi-ir a-bi-a ù i-na zi-ri-a* 16, 20 f. *šá-du zi-ri-ni* 15, 10.

zarubam d. i. wahrsch. *zarúbam* = *ṣarúpam* (St. צרף) »geläutert, lauter«? Nur in Verb. mit *kaspu*: *kaspu za-ru-ba-am* 3, 2. 4, 2. 9, 2. 14. 16, 6. Vgl. 7, 1. Im Assyr. ist bekanntlich *ṣarpu* ein Synonym von *kaspu*.

zaratim im Monatsnamen (*arḫu*) *šá za-ra-tim* 6, 13.

ח

חבל Perm. *ḫabul*: »2 Minen Silber *šá X a-na Y ha-bu-lu-ni*« 8, 4.

ḫamuštim in *iš-du ḫa-mu-uš-tim* 6, 4. 7, 6. 8, 5 f. 9, 7; *iš-du ḫa-muš-tim* 4, 4. 10, 5. Es folgt stets die Genitivpartikel *šá* mit 1 oder 2 Personennamen. In vier der bis jetzt bekannten »kappadokischen« Texte, in welchen der betreffende Geldbetrag als *išdu ḫamuštim* einer vom Schuldner und Gläubiger verschiedenen dritten Person charakterisirt ist, heisst es weiterhin, dass der Schuldner *a-na* so und so viel *ḫamšátim* (Pl. von *ḫamuštu*) bezahlen müsse: *a-na* LXX *ḫa-am-šá-tim* 4, 9, *a-na* X *ḫ.* 6, 7, *a-na* XX *ḫ.* 7, 9. 9, 17, *a-na* XIII *ḫ.* 9, 15. Eine Ausnahme bilden in dieser Hinsicht nur Nrr. 8 und 10. In Nr. 8 bildet von 2 Minen Silber nur ½ Mine *išdu ḫamuštim* einer dritten Person.

Nach Analogie der Parallelstellen in den übrigen Texten (s. u. *ana*) scheint auch hier die Wortverbindung *ana X* (u. s. w.) *ḫamšátim* zeitlich verstanden werden zu müssen. (Vgl. *a-na šá-lu-uš-tim* »auf 3 Jahre« APR 72, 8; ferner 75, 11). — Der Form nach ist *ḫamuštu* Pl. *ḫamšáti* das Fem. zur Ordinalzahl *ḫamšu* und kann nach dem Assyrischen entw. »die fünfte« oder »fünfter Theil, Fünfttheil« bedeuten; *ḫamuštum* für sich könnte auch »fünftens, an fünfter Stelle« heissen. S. meine Assyr. Gramm. § 76 und 77. Gol. (p. 37) bemerkt (in Einzelheiten unrichtig): »*Les mots ḫamšatim et ḫamuštim paraissent être des formes dérivées de ḫanšu* (= *ḫamšu*) (*en assyrien ‚cinq'*), *telles que ḫanšatu(ti)*, *‚un cinquième' ou ḫanšatum* (*écrit V-tum*) *‚la cinquième fois'*«.

ḫarbu Subst. »10 Minen Silber *a-na ḫa-ar-bi-im išaḳal*, 10 M. S. *a-na šá-ni-ú-tim ḫa-ar-bi išaḳalma*« 11, 11. 14.

Gol. bemerkt p. 37: »*Le mot ḫarbi pourrait être apparenté à rebú. en ass. ‚quatre'* (*ou à un des dérivés, par ex. 40*) *avec une syllabe pros-*

Digitized by Google

thétique ḫa qui corresponderait au son ٨, ١ du mot ‚quatre' (et ‚quarante') en hébreu et en arabe«. Dürfte wenig Beifall finden. Giebt etwa II R 47, 25 e. f: EBÛR . GÍD . DA = *ḫa-ar-bu (pu)* den Schlüssel zur Erklärung? Das Z. 14 vortretende *šaniûtim* scheint Subst. auf *ût* zu sein und zwar von *šanû* »ein anderer«, Form *fa'il*, vgl. das Fem. Sg. *šanîtu*, Pl. *šaniâti* (z. B. *mâtâte ša-ni-a-te* »andere Länder« Asurn. II 8); oder konnte man etwa im »Kappadokischen« statt *šá-nu-u-tim* »die zweite« auch ausnahmsweise und graphisch incorrect *šá-ni-ú-tim* schreiben (s. oben S. 29, auch S. 38), sodass ein *ḫarbu (ḫarpu)* und ein zweiter (späterer) *ḫ.* unterschieden wäre? Für *ḫarbu* als Fem. liesse sich viell. II R 47, 26 f: *ṣi-ḫir-tu* (nächstfolgendes und *ḫarbu* sinnverwandtes Wort) geltend machen. Auch GOL. (p. 36 f.) bringt das Wort mit assyr. *šanûtu*, Fem. von *šanû*, in Zusammenhang.

חרם Prt. 1. Pl. ***niḫrim***. »1½ Minen Silber .... *ni-iḫ-ri-mu-ma*« 16, 8.

ḫursu wahrsch. Subst. m. »1 Mine Silber *šá i-na ḫu-ur-si a-nim šá X*« 17, 22.

ḫaranam d. i. wohl gewiss = assyr. *ḫarrânu* »Weg, Unternehmung«. *ḫa-ra-nam* 6, 16. Vgl. 9, 19?

חתר Prs. ***iḫatar***. *ur-ḫa-am* (zugehörig?) *iš-ti-in lá ta-ḫa-ta-ar* 20, 36.

ו

idu, geschr. ID, in dem Personennamen (s. d.) *Idu-šá-A-šur*, falls nicht statt *idu*, was ebenfalls möglich, *emûḳu* gelesen werden muss.

ûmu m. Tag, durchweg ideographisch UD mit phonet. Compl. geschrieben. *a-ti û-me-im a-ni-im* 14, 14. *šá-du û-me-im* ... 21, 7 *bis*. *lá-ma û-me-šú* 6, 15. *i-na û-me-šú* 9, 19. Viell. auch *û-ma* 14, 31. *û-ma-am* 21, 10 *bis*.

כ

ki-be, *ki-bi* s. u. *ḳibû*.

kuzallu Monat Siwan. *araḫ KAM ku-zal-li* 3, 12; s. oben S. 22.

ki-lá-li-ma 12, 7.

****ki-ma*** Praep. wie, gemäss. *ki-ma a-mà-at ga-ri-im* 7, 11*. 6, 10*. *ki-ma* auch 24, 6 und viell. 19, 4.

kunuku, wohl gewiss s. v. a. assyr. *kunûku*, *kunukku* »Siegel, Stempel«. III *šiḳil kaspu ku-nu-ki-ni* 20, 4.

kinâtu. *ki-na-ti* 18, 15. 17. 20. *ki-na-ti-ni* 18, 13.

kaspu m. Silber, Geld, durchweg ideographisch KU . BABBAR (S^b 111) geschrieben. In Verbindung mit *šiḳlu* oder *manû* s. diese beiden Substt., in Verb. mit beiden s. u. *šiḳlu*. Das *gen. masc.* erhellt aus dem Adj. *za-ru-ba-am* (s. d.) sowie aus den Wortverbb.:

Digitized by Google

kaspu ù zi-ba-ti-šú 8, 8; *a-na kaspi ú zi-ba-ti-šú* 16, 23. *kaspu šá dubbiga ù si-a-ba-ti-šú* 16, 19. S. ferner für *kaspu* 6, 18. 11, 19. 12, 4. 16, 9. 18. 18, 7. 9. 19, 3 *bis.* 5 *bis.* 10 *bis.*

kisirânu ein Amtsname? »so und so viel Schekel Silber *a-na ki-si-ra-nim ašḳul*« 13, 13.

kurumêti. *i-na ku-ru-me-ti-šú kaspu i-za-di-ir* 6, 17.

kirâtim, möglicherweise Pl. eines Sg. *kirú.* »$2^1/_2$ Schekel Silber *si-im* VI *ki-ra-tim ašḳul* habe ich als den Preis für 6? bezahlt« 13, 8.

Assyr. *kirú* »Baumpflanzung« bildet einen Plural *kirâti*, wie IṢ . SAR ^{pl}-*ti* (WINCKLER, Die Keilschrifttexte Sargons, Bl. 10 Nr. 20, viertletzte Zeile) lehrt. Ein Plur. *ḳi-ra-te* findet sich ebendort drittletzte Zeile.

ל

lâ Negation nicht, durchweg *lá* geschrieben. *lá i-du-ru* 24, 13. *lá i-du-ru-nim* (bez. *ni-ma*) 17, 6. 7. *me-ma lá am-ḫur* (?) 18, 22. *lá izaḫur* 17, 15. *šú-ma lá* wenn . . . nicht s. u. *šuma.* Als Prohibitivpartikel: *lá ta-ḫa-ta-ar* 20, 36.

libu d. i. doch wohl = assyr. *libbu* Herz. *li-ba-ga* (dein Herz) *e ušamriz* 16, 25 (s. u. *e*).

lubûšu Kleid, Gewandung. *lu-bu-uš šá-ru-tim* »königliche Gewandung« L, 5.

lá-ma viell. zur Zeit, im Verlauf von, während, binnen. *lá-ma ú-me-šú* 6, 15; wechselt, wie es scheint, mit *i-na ú-me-šú* 9, 19. Vgl. assyr. *la-am* z. B. IV R 3, 39a. Asurn. II 106.

****lîmu*** Archontat (urspr. *περίοδος*, Periode), geschr. *li-mu-um*, mit folg. Eigennamen 3, 13*. 4, 8*. 6, 13*. 9, 10*. 11, 9*.

GOL. (p. 28) giebt *li-mu-um* (assyr. *limmu*) irrig durch »*éponyme*« wieder (vgl. oben S. 9 Anm. 2). Da 3, 13. 4, 8. 9, 10. 11, 9 auf *limum* ohne Genitivpartikel der Eigenname folgt, sodass man also z. B. 4, 8 zu übersetzen haben wird: »Archontat *Ilu-rabi*«, so möchte ich auch 6, 16 nicht *li-mu-um šá Ga-ti-A-šur-na-da* (GOL. p. 17), sondern *limum Šá-ga-ti-A-šur-na-da* lesen, was sich zudem deshalb empfiehlt, weil *gâtu* »Hand« (s. d.) gen. fem. ist.

lamazu im Personennamen (s. d.) *Ištár-la-ma-zi.* Viell. s. v. a. assyr. *lamas(s)u* »Schutzgottheit«; vgl. *Aḫu(Abu)-la-maš-ši* II R 63, 9b. 27c, *La-mas-si-Papsukal* V R 44, 23c. d. Ein altbabyl. Frauenname ^{ilu}AM . AN . NA (d. i. *bêlum šaḳú*)-*la-ma-zi* APR 78, 13.

*א$_3$לק ***liḳû*** nehmen, empfangen. Prt. Sg. *el-ki* (3. m.) 8, 10*. Vgl. 12, 5*. *el-ki-ma* 21, 7. *šá iš-ti* X . . . *el-ki-ú* (3. m. im Relativverhältniss) 12, 3* (GOL. p. 29 denkt, gewiss irrig, an Los-

Digitized by Google

trennung von *ú* als Copula). *e-el-ki-ma* 16, 22* (hier möchte GOL. *l. c.* das Zeichen *e* als ein »*préfixe cappadocien*« vom Worte abtrennen). *ni-el-ki* (1. Pl.) R. I Rev. 7.

מ

ma enklitisch an selbständige Pronomina, Nomina, Eigennamen, Verba sich fügende Partikel mit hervorhebender Bed. (s. Assyr. Gramm. § 79, *α*). Für *a-na-ku-ma*, *a-ta-ma*, *šú-tú-ma* s. diese Fürwörter. *mà-ar-ki-ta-ma* 14, 32 vgl. 23. *i-šá-ḳal-ma* 11, 14 (vorhergeht einfaches *i-šá-ḳal*). *i-du-ru-ni-ma* 17, 8 (vorhergeht einfaches *i-du-ru-nim*). *ú-ta-ir-ma* 14, 18. *a-ta-lá-kam-ma* 17, 9. *ni-iḫ-ri-mu-ma* 16, 8. Am Verbum des Redens und zugleich beim Namen des Redenden findet sich *ma* in der Eingangsformel der Briefe: *a-na X ki-be/i-ma um-ma Y-ma* 14, 3. 15, 2. 16, 3 f. 17, 2 f., während in der Eingangsformel mit voranstehendem *um-ma* das *ma* nur beim Verbum steht: *um-ma Y a-na X ki-bi-ma* (s. u. *ḳibú*). Ueberhaupt s. *ki-be-ma* u. *ḳibû*. Auch sonst fügt sich *ma* hervorhebend an Personennamen, s. 2, 3 f. P, 4. — Als Copula zwischen Verbis viell. zu fassen 18,9: *ú-si-bi-lá-ma e-ri-ri-a išḳulšu*.

ma-zi-am wahrsch. (wie *za-ru-ba-am*) Epitheton zum vorausgehenden VIII *manè kaspu* 2, 2.

מחר. Dieser assyr. St. *maḫáru* »entgegennehmen, empfangen« liegt viell. vor 18, 22: *me-ma lá am-ḫur*. Vgl. R. IV Rev. 1: *im-ḫu-ur*.

mehru. *me-iḫ-ra* 2, 6.

maḫrû geschr. ŠI viell. 4, 13, s. u. *uzab*.

mala. *a-ta ma-lá-ga a-ma-kam* 15, 14. *a-ta-ma ma-lá* etc 15, 17. *šú-ma ma-lá i-za-ku* 15, 22. *i-na ma-lá šá-ba-ri-im* 17, 10. *ma-lá* KU.DI.A L, 8. *mà-al ga-ti* 21, 10. 6 *bis*.

malaḫu geschr. *ma-lá-ḫu-um*, Amtsname eines Eponyms 3, 15. GOL. (p. 28) setzt das Wort dem gleichlautenden assyr. Wort für »*marin*« gleich.

malik Fürst oder Entscheider (*málik*) in dem Personennamen (s. d.) *A-šur-ma-lik*.

mema viell. s. v. a. assyr. *mimma* »irgend etwas«? *me-ma lá am-ḫur* (?) 18, 22. Vgl. *me-ma* . . . . 24, 14?

maman. *ma-ma-an*(?) 21, 2 *bis*. *ma-ma-na* (zusammengehörig?) 19, 3 *bis*.

Digitized by Google

manû (*manê*) Mine, durchweg MA.NA geschrieben (schon von Pinches und Sayce erkannt). *manê kaspu* Silbermine. ½ *m. k.* 5, 7. 8, 4 f. I *m. k.* 4, 1. 10, 1. 17, 20 f. I½ *m. k.* 16, 5. 8, 1 (II). 17, 18 f. (VI). 2, 1 (VIII). 11, 10 und 12 f. (X). 11, 5 und 18 (XX). 11, 1(?). S. auch 23, 5 *bis*. III *manê* 21, 8 *bis*. *manû*, gefolgt von *šiḳil kaspu*, s. u. *šiḳlu*.

manum gewiss = assyr. *man-nu* (vgl. *ma-nu* I R 35 Nr. 2, 12) wer? *ma-num a-ta* etc. 15, 9. *ma-nu* viell. P, 10. Beachte auch die Personennamen (s. d.) *Ma-nu-um-ba-lim-A-šir* »Wer wäre ohne Ašir?« und *Ma-nu(m)-ki-A-šur* »Wer ist wie Ašur?«.

menam wohl nicht s. v. a. assyr. *mi-nam* »was?« (IV R 11, 20 b), sondern besser dem assyr. *me-i-nu*, *mi-i-nu*, *me-(i-)ni*, *mi-(i-)ni* »wie?« gleichzusetzen. Ein Fragewort passt für *me-nam* 18, 3 als erstem Wort einer Rede vortrefflich.

mâru Kind, Sohn, ideographisch TUR geschr., zwischen zwei Personennamen: 1, 4. 2, 4. 10. 3, 3. 4. 5. 17. 19. 4, 6. 5, 11. 9, 4. 5. 6. 12. 10, 7. 11, 6. 21, 4.

Ich habe, wie in assyr.-babyl. Texten, TUR durch *mâr* wiedergegeben, damit der Leser der umschriebenen Texte über das entsprechende Keilschriftzeichen nicht in Zweifel sei. Im Hinblick auf die folgenden phonetischen Schreibungen der Wörter für »Sohn« und »Tochter« im »Kappadokischen« wäre eigentlich wohl *mêr* das Richtigere gewesen. Die in den assyrischen Vokabularen als Synn. von *mâru* und *mârtu* genannten Wörter *me-ir* bez. *me-i-ru* und *me-ir-tum* (II R 30, 45. 50 c. d. 36, 56 c. d) werden durch unsere Texte als Dialektformen erwiesen.

mêru Kind, Sohn. »sein Weib und *me-ir-e-šú* seine Söhne« 11, 2. 16.

mêrtu st. cstr. *mêrat* Tochter. »sein Weib und *me-ir-a-su* seine Tochter« (*mêrasu* = *mêratsu*) 24, 11.

מרז (assyr. מרץ) **III 1** viell. kränken. *li-ba-ga e ú-šá-am-ri-iz* 16, 25. Ist *i-ta-ra-iz* 6, 16 etwa I 2 (*ittariz* = *imtariz*, vgl. z. B. assyr. *attaḫar* = *amtaḫar*) von ebendiesem Stamme? S. oben S. 29.

markîtu wohl s. v. a. das gleichlautende assyr. Subst. *mar-ki-tu* (V R 3, 2. 7, 12. 77. 10, 13 u. ö.), *mar-ki-i-tú* (V R 4, 60) Zuflucht, Asyl. *a-lá-ak mà-ar-ki-ti a-lá-ni bi-ta-ti* 14, 28. *a-li-ik mà-ar-ki-ta-ma* 14, 32 vgl. 23. *mà-ar-ki-tàm* 21, 7.

ma-ta-nim L, 6.

Digitized by Google

נ

na-da d. i. *na'ida* Perm. von נאד »erhaben sein« in den Personennamen (s. d.) *Ilu-na-da* »Gott ist erhaben« und *Šá-ga-ti-A-šur-na-da* »Wer Asurs Hand zugehört, ist erhaben (preiswürdig)«.

nazbûtu. *a-na na-az-bu-tim i-za-az* 15, 12.

נזז. Hiervon wahrscheinl. *i-za-az* (= assyr. *izzaz* »er steht, stellt sich hin, tritt«) 15, 13: *ana nazbútim i-za-az.*

na-aš (Part. st. cstr.?) in *na-aš a-?(ḳi?)-ti* 20, 5. 13. Beachte auch 18, 20.

נתן geben (s. oben S. 26). Prt. *itin* (= *ittin*). *i-ti-nu* (doch wohl Sg.) 11, 4. »6 Minen Silber *šá X i-ti-na-ni* welche X mir gegeben hat« 17, 20. *a-ti-in* »ich gab« 13, 6. 20, 26. *i-ti-nu-nim* »sie gaben, hatten gegeben« 13, 4. S. weiter S. 26 Anm. 1. Auch *ta-ti-nam* (sic! nicht *ta-ḫi* EN-NAM, wie PINCHES, SAYCE umschreiben) P, 13 dürfte hierher gehören, sowie *i-ti-ma* (= *ittinma*) R. V Rev. 8.

ס

si-a-ba-ti, wohl ein Subst. Plur. f., falls *si* wirklich mit *a-ba-ti* zusammengehört (vgl. 12, 8) oder aber *si-a* (zwei auch sonst auf einander folgende Zeichen, s. 17, 7. L, 2 ff.) nicht etwa gar Ein Zeichen bilden. *kaspu ša dubbiga ù si-a-ba-ti-šú* 16, 20 (in diesem Zusammenhang erinnert das Wort an *zi-ba-ti*, s. d.). *a-na si-a-ba-tim* 18, 6.

sibultu. *si-bu-ul-tàm* 18, 21.

si-bu-tum 14, 25 wahrsch. s. v. a. assyr. *sibútum* (s. Assyr. Gramm. S. 207). — Ob P, 19 ein Personenname *A-šur-si-bu-ti-ni* vorliegt? Dann gäbe es 2 verschiedene *sibútu.*

sim geschr. *si-im*, möglicherweise s. v. a. assyr. *šímu* »Kaufpreis« (doch s. u. שום). »2½ Schekel Silber *si-im* VI *ki-ra-tim*« 13, 7. »⅔ Schekel Silber *si-im ba-e*« 13, 12 (Verbum beidemal *aškul*).

si-ru Familie o. ä.? »sein Haus und sein Weib und *si-ru-šú*« 10, 16.

situ. *a-na si-ta ki-na-ti* 18, 14. *si-ti* KU.DI.A L, 6.

פ

pân, geschr. ŠI, vor männlichen Personennamen am Schluss der Geldgeschäfte behandelnden Tafeln Nr. 2—12. P, im Beisein

Digitized by Google

von den und den Zeugen (s. oben S. 9). Nur 1 Zeuge scheint Nr. 9 zu fungiren, 2 Zeugen Nr. 2. 3. 6. 11, 3 Zeugen Nr. 4. 5. 8. 10 (hier ist der erste der *ga-ri-im*). 12, wahrsch. auch Nr. 7. Statt *pán* könnte auch *maḫar* gelesen werden, wie Meissner in seiner Umschrift der altbabylonischen Contracte durchweg thut.

צ

ṣabâtu s. u. *zabâtu.*

ṣarûbam (d. i. wohl *ṣarûpam*, St. צרף) s. u. ז.

ק

ḳibû sprechen, wovon Perm. *ki-be*, *ki-bi* »er spricht, hat gesprochen«. S. schon Gol. p. 27. Zumeist in der Eingangsformel der Briefe: »Zu (*a-na*) X *ki-be-ma um-ma* Y-*ma*« 14, 3. 17, 2; ebenso, nur *ki-bi-ma*, 15, 2. 16, 3 f., vgl. 21, 2. Auch umgekehrt: *Um-ma* Y *a-na* X *ki-be-ma* 20, 1/3; ebenso, nur *ki-bi-ma*, 18, 1/3. 19, 1/4. — Ausserhalb der Briefeingänge 20, 33: *ki-be-ma*. Vgl. auch R. II Rev. 4. 5.

ḳa-ma im Personennamen (s. d.) *Ḳa-ma-A-šur*. Vgl. 19, 9 *bis*?

ḳurbânu (*kurbánu*) Geschenk viell. in den beiden Personennamen (s. d.) *Ḳur-ban*(?)*-A-šur*, *Ḳur-ban*(?)*-Ištár*.

ḳîštu ideograph. ŠA.BA (AL[3] 127, Z. 51) geschr., viell. 13, 5.

ר

רבה gross sein. Perm. *rabi* (geschr. GAL) in den Personennamen (s. d.) *Ilu-rabi*, *A-šur*(*A-šir*)*-rabi*.

rabû Adj. gross, geschr. GAL, in den beiden Amtsnamen *rab zi-ki-tim* (s. d.) und *rab a-lá-di-nim*.

rubâu Adj. gross, Fem. *rubâtu* (assyr. *rubû* fem. *rubâtu*, s. Assyr. Gramm. § 65 Nr. 13). *ru-ba-um ú ru-ba-tum* 11, 3.

ra-be-za-am (d. i. *rábiṣam*?) 14, 29.

רכז wohl s. v. a. assyr. *rakâsu*. *ra-ki-iz* (3. Sg. Perm.) 11, 22. *ra-ak-zu-ni* (3. Pl. Perm.) 16, 10. Zur Schreibung mit *z*, nicht *s* s. oben S. 14 (und 29 Anm. 1).

שׁ

šá 1) Genitivpartikel. Folgend auf *išdu ḫamuštim* 4, 5. 6, 5. 7, 7. 8, 7. 9, 8. 10, 6. *kaspu za-ru-ba-am šá dúb-ba-ga* 16, 6.

Digitized by Google

kaspu šá dúb-bi-ga 16, 9 vgl. 15. *a-na kaspi ú zi-ba-ti-šú šá dúb-bi-ga* 16, 24. *li-mu-um šá X* 6, 14. S. ferner 11, 7. — Auch so wie das assyr. *šá* in Redeweisen wie *ša bît ṣibitti* »der (Mann) des Gefängnisses, der Gefangene«, *šá pi-ti i-nim* (V R 13, 13b) »der Mann der Augenöffnung, der Wachsame, Wächter« gebraucht wird (s. Assyr. Gramm. § 57, S. 139), lesen wir *šá* im »Kappadokischen«: vgl. *šá ga-ti A-šur* im Personennamen (s. d.) *Šá-ga-ti-A-šur-na-da* und den Monatsnamen *šá za-ra-tim* 6, 13. Vgl. auch 11, 24? 2) Relativpronomen. So wahrsch. 8, 2. 12, 2. 15, 4. 16. 17, 19. 21.

***šabâru,** gewiss s. v. a. assyr. *šapâru* schicken. *i-na ma-lá šá-ba-ri-im* 17, 11. Prt. *išbur* (assyr. *išpur*). *iš-bu-ra-am* 22, 6*. *iš-bu-ru-nim* 14, 26*.

I 3. *šá ta-aš-ta-na-ba-ra-ni um-ma* 15, 16*. Auch 17, 13 wird *ta-aš-ta-na-ba-ra-ni* (statt *ga*) zu lesen sein. *ta-aš-ta-na-ba-ra-šu* 18, 4*.

šabartu. *a-na šá-bar-tim* 13, 3.

***našbartu, našbertu** Sendung, Mittheilung. *na-aš-bar-tum* 20, 6. *na-aš-bar-tà[m]* 20, 9. *na-aš-be-ir-ta-ga* 15, 3*, *na-aš-be-ir-ti-ga* 15, 6*, *na-aš-be-ir-tàm* 21, 15 *bis.*

šú-du viell. eine Praep. 15, 10. 21, 7 *bis.* (Vgl. *šad-da* NE 10, 50. 11, 1??).

שׂום (שׂים)? Hiervon viell. (*a-na tamḳari*) *i-šá-ú-mu* L, 9. (*a-na tamḳari*) *i-šá-a-ma* L, 12. Vgl. Z. 17: (*a-na t.*) *i-šá-*?.

šú-a-mu Adj.? Pl. m. *šú-a-mu-tim* 13, 1. f. viell. *šá-a-ma-tim* 12, 8 (und vgl. *šú-ma-tim* 14, 36?).

Got. (p. 27 n. 2) nimmt *a-ma-tim* als selbständiges Wort, doch dürfte die durchgängige Schreibung von *amâtim* als *a-mà-tim* gegen diese Worttrennung sprechen.

šuma Conj. wenn, geschr. *šú-ma*, unzweifelhaft das assyr. *šumma* und wie dieses (s. Assyr. Gramm. § 149) mit dem Pract. des Verbums construirt. Oft mit Negation *lá*: *šú-ma lá iš-ḳul* »wenn er nicht bezahlt« 3, 7 f. 5, 5 f., bez. *iš-ku-ul* 4, 10 f. 6, 8 f. und *iš-ku-lu* (Pl.) 7, 10 f. *šú-ma lá* auch 17, 17 f. Ohne *lá*: *šú-ma lá-ma ú-me-šú ḫa-ra-nam i-ta-ra-iz* 6, 15; vgl. 9, 18: *šú-ma i-na ú-me-šú . . . . . šú-ma zuḫárum išdu zalba e-ru-ba-am* 20, 18. *šú-ma . . . . i-du-a-ar* 8, 12. *šú-ma* »wenn« auch 21, 10 *bis.* 24, 14.

Digitized by Google

שמע *šemû* hören. *aš-me-ú im* (zu Einem Wort zu verbinden?) 14, 7. Eine Verbalform ebendieses Stammes auch 15, 5? und vgl. den Personennamen *Iš-ma-A-šur*.

I 2 dass. *a-mà-tàm aš-ti*(?)*-me um-ma* 14, 33.

šá-ni-ú-tim in Verb. mit *ḫarbi* 11, 13 s. u. *ḫarbu*.

שקל zahlen. Prt. Sg. *iš-ḳul* (3. m.) 3, 8*. 5, 6*. 8, 11*. *iš-ku-ul* 4, 11. 6, 9. *iš-ku-ul-šú* 18, 10. *aš-ḳul* (1. c.) 13, 8*. 11*. 12*. 14*. 15*. Pl. *iš-ku-lu* 7, 11. *ni-iš-ku-ul** (1. c.) R. I neunmal (PSBA VI, 18f.). Prs. Sg. *i-šá-ḳal* (3. m.) 3, 7*. 4, 10*. 5, 4*. 6, 8*. 9, 16*. 18*. 10, 10*. 11, 12*. 14*. Pl. (mit *u*-Vocal) *i-šá-ku-lu* (3. m.) 7, 10*. *i-šá-ku-lu-šú* 11, 19*. Schon Sayce erkannte die Bed. von *šaḳálu* in den »kappadokischen« Texten, wie auch Gol. (p. 28) hervorhebt.

I 2 in dem Personennamen (s. d.) *A-šur-iš-ta-ḳal*, viell. wechselnd mit *A-šur-iš-ta-na*(?)*-ḳal* (I 3).

šiḳlu st. cstr. *šiḳil* Schekel, durchweg ideographisch ṬU geschrieben (Gol. umschreibt irrig *šaklu*). *šiḳil kaspu* Silberschekel. $^2/_3$ *š. k.* 13, 11. 13, 9 (I). 18, 18 (I$^1/_2$). 13, 7 (II$^1/_2$). 20, 4 (III). 13, 5 (IV$^1/_2$). 18, 16 (V). 1, 1 (VIII). 3, 1 (VIII$^1/_2$). 23, 14 (X). 13, 4 (X$^1/_2$). 6, 1 und 13, 2 (XIV). 13, 13 (?). S. auch 23, 5. 11. — $^2/_3$ *manê* VII$^2/_3$ *š. k.* 9, 13f. 16 (ohne *kaspu*). II *m.* X *š. k.* 5, 1. II$^1/_3$ (?) *m.* II *š. k.* 12, 1. *?* *m.* II *š. k.* 23, 1. S. auch 23, 8. Beachte $^1/_3$ *m.* V *š. ta* (TA) *k.* L, 15f. Von Minen und Schekeln AN.NA d. i. *anaku* »Blei« ist auf R. I die Rede. Es heisst dort (nach Sayce's Ausgabe) z. B.: »5 M. 6$^1/_3$ S. Blei *i-na a-be-im* bez. *i-na a-ma-aš*, *i-na na-ḫu-ur*, *bît am-ri-im*, *i-na ša-šak-ki-im niškul*«.

šaru viell. = assyr. *šarru* »König«, sodass *šá-ar šá-ra-nim* 13, 9 »König der Könige« bed. könnte. Freilich muss einstweilen noch als möglich gelten, dass *šaršarânu* Ein Wort (wohl auch ein Amtsname) ist und dann mit dem unmittelbar folgenden *ar-šá-tim* eine stat. cstr.-Kette bildet; s. für ein Wort *šar-šar-a-nu* (oder *sar-sar-a-nu*?) K. 2401 Col. II 10: ^{amêl} *šar-šar-a-ni* (Pl.) *an-nu-ti*. — Vgl. noch den Monatsnamen *àb šá-ra-ni* 10, 8. 4, 7?

Der Titel der Achaemenidenkönige Darius, Xerxes, Artaxerxes Mnemon lautet *šarru rabû šarru ša šarrâni* (K, 11) oder gewöhnlich *šarru rabû šar šarrâni* (NR 4. O, 14. B, 1f. — F, 14. E, 9f. G, 1f. D, 6. Cb, 9. Ca, 5), entsprechend dem altpersischen *khshâyathiya khshâyathiyânâm* (Beh. I 1. 2 u. o.). — Von assyrischen Königen geben sich Tiglathpileser I und Asur-

Digitized by Google

nazirpal neben andern Epithetis auch das Epitheton *šar šarrâni* (Tig. I 30. Asurn. I 21).

šarûtu sicher = assyr. *šarrûtu* Königsherrschaft. *lu-bu-uš šá-ru-tim* »königliche Bekleidung« L, 5.

šú-tú-ma d. i. *šútu-ma* er, jener (vgl. assyr. *šútúni* und meine in BA I 221 gegebene Erklärung). *šú-tú-ma a-ḫi-i-ni* 14, 33. 21, 8. Da an beiden Stellen das Adv. *um-ma* unmittelbar voraufgeht, habe ich auch 15, 8 bis auf Weiteres *um-ma šú-tú-ma* verbinden zu sollen geglaubt. (21, 13 *bis* Schluss: *um-ma šú-*[Z. 14 *tú?-ma?*).

ת

tabbu (*tabbú*) in dem Personennamen (s. d.) *Šamaš-tab-ba-i*, gewiss s. v. a. assyr. *tappú* Genosse, Freund; s. oben S. 28.

תור sich wenden, zurückkehren.

II 1 zurückgeben o. dgl. *ú-ta-ir-ma* (3. Sg. Prt.) 11, 18. *ta-e-ra-ma* (Imp.) 20, 31.

ta-a-a-ru sich wendend, sich wieder zuwendend d. i. vergebend, barmherzig; s. den Personennamen *A-šir-ta-a-a-ar*.

tahû. *lá ta-ḫu-ú* 12, 6. *me-nam di(ṭi?)-im ta-ḫi-im taštanabarašu* etc. 18, 4. (Vgl. II R 30, 38 c??).

תכל **II 1** wahrsch. wie assyr. *takkulu* »Stärke, Kraft, Muth verleihen«, enthalten im Personennamen (s. d.) *Ta-ki-el-A-šur*; *takel* = *takkel* Imp. Pi.

tamḳaru, durchweg DAM (bez. TÀM).ḲAR geschr., Kaufmann. S. für diese Bed. des Wortes JENSEN in ZA VI 349. *a-na tamḳari* L, 9. 12. 16. *šá tamḳari* L, 7.

tirtu doch wohl s. v. a. assyr. *têrtu* »Schickung, Befehl«. *ti-ir-ta-ga li-li-kam* 15, 19. *ti-ir-ti i-lá-ga* 15, 23. *ti-ir-ti-ga* 17, 16.

c) Verzeichniss der männlichen Personennamen.

Die mit * bezeichneten wurden als solche schon von GOLÉNISCHEFF erkannt.

**A-ad(?)-di* 9, 11 (Sohn des *Be-lá-aḫ-A-šir*); ein Eponym.

**A-ku-za* 7, 8. GOL. (p. 17) weit weniger gut: *A-ma-za*.

A-lá-di-im 16, 2. 3 (nach Z. 13 ein Bruder des *Amur-Šamaš?*). 21, 6. 24, 3. 7. 10. Ganz sicher ist es nicht, ob *a-lá-di-im* ein Personenname ist.

Digitized by Google

**A-mur-A-šir* 4, 15. **A-mur-A-šur* 23, 2. Bed.: »Sieh darein, Ašir!« Gol. (p. 11) umschreibt beidemal: *A-ḫi-A-šur.*

**A-mur(?)-ilu* 9, 6 (Sohn des *I-nu-ba-a*). Bed.: »Sieh darein, o Gott!« Gol. (p. 14): *A-ḫi-il.*

**A-mur-Šamaš* 16, 1. 13. 16. 22, vgl. 10. Gol. (p. 18): *A-ḫi-Šamaš.* Der nämliche Name auch P, 1. 4. Bed.: »Sieh darein, Šamaš!«.

A-na-aḫ-ili (geschr. *ni-ni*) 10, 4. 20, 15. 25.

**A-ni-na* 5, 13.

**Ar-za-na* mit dem Zusatz (?) *ḫar-ku a-di-šú* 5, 12. Gol. (p. 11): *Ar-za-na-ḫi-ku* (?).

**A-šú-pi(mà?)-ilu* 5, 2.

**A-šir-e-mu-ki* 9, 4 (Vater des *Za-ḫa-a*[*r*]); *šir* wohl besser als *bal.* Gol. (p. 14): *A-šur-e-mu-ki.* Bed.: »Ašir ist meine Kraft«. *A-šur-e-mu-ki* vermuthe ich auch R. II Rev. 9. Vgl. *Ili-e-mu-ki* APR 38, 31.

**A-šur-i-me-ti* (Gol.: *ḫi* oder *ṭi*) 3, 14; ein Eponym. 20, 1.

A-šur-iš-ta-ḳal P, 24 (Vater des *Dan-A-šir*). Mit diesem Namen ist doch wohl verwandt **A-šur-iš-ta-ki-ḳal* 23, 10 *bis.* Gol. (p. 18 f.) bemerkt, das *ki* sei »*de trop*«, die wahre Form sei *Ašur-ištagal.* Er vergleicht dazu, unter Berufung auf Peiser, Babylonische Verträge S. 335, den Wechsel von *Kar-taš-mi-ni-tum* und *Kar-taš-mi-tum.* Aber diese Schreibung *Kár-Taš-me-ni-tum* des Stadtnamens *Kár-Taš-me-tum* findet sich ein einziges Mal (Peiser, a. a. O. Nr. 128, 2) und ist entweder ein Schreibfehler oder das *ni* ist als *i* zu lesen. Die Annahme eines Zeichens »*de trop*« ist sehr bedenklich: sollte das Original nicht *A-šur-iš-ta-na-ḳal* bieten? Der Name *Ašur-ištaḳal* erinnert an den altbabyl. Namen *Ili-iš-ti-ka-al* (z. B. V. A. Th. 1473, 21).

**A-šur-bi-el-a-mà-tim* 7, 5. 7. *A-šur-bi-lá-mà-tim* 8, 7. Ebenso (nur *va* statt *mà* umschreibend) Gol. (p. 17. 22). Bed.: »Asur ist der Herr (Inhaber) des Worts oder Befehls« d. h. »Asur gebietet«.

**A-šur-ba-ni* 23, 12 (Vater des ?). 2 *bis.* Bed.: »Ašur ist der Schöpfer (Vater)«. (Ebenso hiess der assyr. Eponym des J. 713).

*[*A-*]*šur-du-lu-bi* 23, 9 *bis.*

**A-šur-ma-lik* 8, 16. 6, 5. 14, 2. 21, 4. 3, 4 (Sohn des *E-na-zu-in*, Sohnes des *Su-ga-li-a*). *A-šir-ma-lik* (Sohn des *Su-ga-li-a*) 10, 6. Bed.: »Ašur ist Herrscher«.

**A-šur-rabi* (geschr. GAL) 6, 19. 3. Auch P, 21 (Sohn des *Lá-di-ib*).

Digitized by Google

A-šir-rabi 8, 3, wofür Z. 12: *A-šur-rabi*. Bed.: »Ašur ist gross«. GOL. (p. 11) umschreibt durchweg: *A-šur-gal*.

**A-šir-ta-a-a-ar* 1, 3 (Sohn des *Gimil-Ištár*). Bed.: »Ašir ist vergebungsreich«. Vgl. die altbabyl. Personennamen *Marduk-ta-ia-ar*, *Samaš-ta-ia-ru* (MEISSNER, APR Nr. 62, 12. 61, 9).

**Idu* (geschr. ID)-*šá-A-šur* 6, 20. Oder wäre *Emûḳu* besser als *Idu*? Auch 12, 10 (und 12, 5?) ebendieser Eigenname *Idu-šá-A-šur*? Bed.: »Macht Ašur's« (d. h. Ašur's Allmacht ist es, welche sich in diesem Sohn kundgiebt).

**I-kib-ilu* 4, 3. 11, 4. 14, 2. 17, 1.

**Ilu-ba-ni* 7, 20. **Ili* (geschr. *Ni-ni* d. i. *I-li*)-*ba-ni* 8, 10. 13. Bed.: »Gott ist der Schöpfer (Vater)«. GOL. (p. 17): *Ni-ni* (oder *Ilani*)-*ba-ni*.

**Ilu-na-da* 4, 14. Bed.: »Gott ist erhaben«.

Ilu-rabi 4, 8; ein Eponym. Bed.: »Gott ist gross«.

**I-nu-ba-a* 9, 6 (Vater des *A-mur*(?)-*ilu*).

I-ri-si-im P, 2.

**Iš-ma-A-šur* 17, 3. Bed.: »Ašur hat erhört«.

**Ištár-lá-ba* 8, 17. Von GOL. (p. 60) wegen des folgenden Namens in *Ištár-lá-ma* »*corrigé*«.

**Ištár-lá-ma-zi* 20, 3. Wie umschreibt GOL. diesen Namen? Bed. viell.: »Ištar ist meine Schutzgottheit« (s. Glossar).

**I-ti-a-bi-im-?* 15, 1. GOL. (p. 18): *I-ṭi* (oder *ḫi*) —.

**E-lá-ni* 2, 4 (Vater des *E-na-zu-in*). Das folgende *ma* darf nicht, wie GOL. thut, mit zum Namen genommen werden; s. Glossar u. *ma*.

**E-na-A-šur* 3, 16 (Sohn des *E-ra-ḫi/ti*). **En-na-A-šur* 24, 12. **En-nam-A-šir* 7, 21. GOL. (p. 17) lässt das Zeichen *en* untranscribirt.

E-ni-ba-aš-ma 18, 1.

**E-na-zu-in* 2, 3 (Sohn des *E-lá-ni*); das folgende *ma* darf nicht, wie GOL. thut, mit zum Namen genommen werden; vgl. u. *E-lá-ni*. *E-na-zu-in* (GOL.: *im*) 3, 4 (Sohn des *Su-ga-li-a*, Vater des *A-šur-ma-lik*). *En-na-zu-in* 6, 6. GOL. (p. 23) möchte in *Zu-in* den Namen einer kappadokischen Gottheit sehen. Statt *zu-in* könnte man auch *su-in* lesen; und wäre etwa gar *su-in*, *Su-in* s. v. a. *Sin*? vgl. den altbabyl. Namen *En-nam-Sin* (s. Glossar u. *e-na*, *en-na*)?

Digitized by Google

**En-nam-Malik* (geschr. A.A) 8, 2. Gol. (p. 17. 47) sieht in dem zweiten *a* von A.A eine Var. von *šur* und liest *A-šur;* das Zeichen *en* lässt er untranscribirt.

**E-ra-da-ilu* 8, 9. 15. So auch Gol. Viell. käme auch *E-ra-da-an* in Betracht?

**E-ra-ḫi*(*ti*?) 3, 17 (Vater des *E-na-A-šur*). Gol. (p. 13): *ḫi* oder *ṭi*.

**Ba-e-ta-ta* 9, 22.

Bi(?)*-ga-da-num* s. *Gagadânum*.

**Ba-ad* (? *aṭ*, *at*?)*-ri-im* P, 18.

Bu-zi 20, 2.

**Bi-lá-aḫ-A-šur* 4, 5 (Sohn des *Ga-di*(. . .?)). **Be-lá-aḫ-A-šir* 9, 12 (Vater des *A-ad*(?)*-di*). Bed.: »Fürchte Ašur«; s. Glossar u. *balâḫu*. Gol. umschreibt *ḫi* statt *aḫ*.

**Be-lá-aḫ-Ištár* 20, 5. 10. 13. 16. 21. Bed.: »Fürchte Ištar«. Gol. (p. 61): *Bi-la-ḫi-Ištâr*.

**Ba-na-ga* 4, 16.

Bi-ra-ḫi(*ti*) 6, 2, wohl sicher ein Eigenname.

**Ga*(?)*-ga-da-num* 9, 5 (Vater des *A-šir*(?)*-e-mu-ki*, Grossvater des *Za-ḫa-ar*).

**Ga-di* (. . .?) 4, 6 (Vater des *Bi-lá-aḫ-A-šur*). Gol. nimmt die beiden folgenden, von ihm jedoch nicht umschriebenen, Zeichen noch zum Namen.

Gal-A-šur s. *Rabi-A-šur*.

**Gimil* (stets ŠÚ geschr.)*-A-nim* 7, 18. Gol. (p. 60) umschreibt ŠÚ durchweg *Ḳat*. Zur Lesung *gimil* vgl. die alt- und neubabyl. Personennamen *Gi-mil-Marduk*, *Gi-mil-ilu*, *Gi-mil-Gu-la*, wechselnd mit ŠÚ-*Gu-la*, u. a. m. S. ferner das Glossar.

**Gimil-Ištár* 12, 11. 14, 3. 1, 4 (hier folgt *i-*?*-be*, was Gol., p. 60, noch zum Namen hinzunimmt: *Ḳat-Ištár-i-da*(?)*-bi*; Vater des *A-šir-ta-a-a-ar*).

**Gimil-Be-lim* 3, 19 (Vater des *Ga-ri-a*). 12, 13. Gol. (p. 60 Anm.): *Ḳat-Be-lim* »*la main de Bel*«.

Gimil-ku(?)*-bi-im* 7, 4. *Gimil-ba-bi-im* könnte heissen: »Geschenk der Göttin *Bâ'u*« (auf babyl. Contracttäfelchen bisweilen wie *bâbu* »Thor« geschrieben).

**Gimil-lá-ba-an* 17, 19. 23. Gol. (p. 18): *Šu-la-ba-an* (oder *il*).

**Ga-ri-a* 2, 11. 3, 18 (Sohn des *Gimil-Be-lim*). 11, 1. 16. 20.

Digitized by Google

**Da-ḫi(ti?)-a* 3, 3 (Sohn des *Na-ni-be-im*).

**Du-ma-na* 10, 11.

**Dan-A-šir* P, 23 (Sohn des *A-šur-iš-ta-ḳal*). Bed.: »Mächtig ist Ašir«. GOL. (p. 12) umschreibt *Kal* »(= *gal*)«.

**Du-?-du-ma* (wahrscheinlicher als *ku*) 10, 13. GOL. (p. 11): *Du-di(?)-du-ku*.

Zu-ga-li-a s. *Su-ga-li-a*.

**Za-ḫa-a[r?]* 9, 3 (Sohn des *A-šir(?)-e-mu-ki*, Sohne s des *Ga(?)-ga-da-num*).

Zi-li-Ištár 7, 3. Bed.: »Mein Schatten (Schirm) ist Istar«. (Ebenso hiess der assyr. Eponym des J. 788). Sind etwa die altbabyl. Personennamen wie *Ṣi-ni-Ištár* (MEISSNER, APR z. B. Nr. 28) auch *Ṣi-li-Ištár* zu lesen?

**Ḫa-na-num* 23, 4 *bis* (Vater des *Rabi-A-šur*). (Ebenso hiess der assyr. Eponym des J. 701).

**Ḫa-?-na-bi-im* 14, 1. GOL. (p. 18): *Ḫa-na(?)-na-bi-im*.

**Ku-um-ri* 11, 24. Ob das folgende *šá di-ki-šá* mit zum Namen gehört, ist auch GOL. fraglich.

Lá-ba-na-da 12, 2. Bed.: »Laba ist erhaben«(?).

Lá-di-ib P, 22 (Vater des *A-šur-rabi*).

**Li-lu-si-im* 9, 8. GOL. (p. 17): *Li-?-si-im*.

**Me-me-ib-ri* 10, 14. So GOL. Sollte nicht auch *Gula-ib-ri* in Betracht kommen? S. für ME.ME = ^{ilu} *Gu-la* VR 44, 10 c. d.

**Ma-nu-um-ba-lim-A-šir* 16, 4. Bed.: »Wer wäre ohne Ašir?«; s. Glossar u. *balim*. GOL. (p. 18): *Ba-ši-A-šur*. Mit *Ma-nu* beginnt auch der Name des Vaters des *Irisim* P, 2.

Ma(?)-num-ki-A-šur 23, 9. Bed.: »Wer ist wie Ašur, wer gleicht Ašur?«. Den Namen *Ma-nu-ki-A-šur* vermuthe ich auch R. II Rev. 2. 5.

Mà-aš-ḫu-ru 20, 2. 33.

**Na-ba-di-e* 5, 11 (Vater des ?-*ru-pi* bez. *mà*).

**Na-na-a* 2, 10 (Vater des *Rabi-A-šur*).

**Na-ni-be(?)-im* 3, 3 (Vater des *Da-ḫi-a*).

Ni-ni-ba-ni s. *Ili-ba-ni*.

**Su-ga-li-a* 3, 5 (Vater des *E-na-zu-in*, Grossvater des *A-šur-ma-lik*). GOL. (p. 14): *Zu-ga-ni(ili)-a*. *Su-ga-li-a* (Vater des *A-šir-ma-lik*) 10, 6. Statt *Su* wäre auch *Zu* möglich.

Digitized by Google

**Ka-ma-A-šur* 17, 14. 23, 7 *bis*.

**Ḳur-ban*(?)-*A-šur* 12, 12. Gol. (p. 12. 61): *Šad* (*Mad*, *Nad*)-*di*(?)-*A-šur*. Ist meine Lesung richtig, so würden babyl. Namen wie *Ḳur-ban-ni-Marduk* zu vergleichen sein.

**Ḳur-ban*(?)-*Ištár* 19, 5. 8. Gol. (p. 61): *Šad* (*Mad*, *Nad*)-*di*(?)-*Ištár*.

**Rabi* (geschr. GAL)-*A-šur* 2, 9 (Sohn des *Na-na-a*). 23, 4 *bis* (Sohn des *Ḫa-na-num*). Bed.: »Gross ist Ašur«. Nicht *Gal-A-šur* »*serviteur du dieu Asur*« (Gol. p. 24).

**Rabi-zi-me-el-tim* 11, 23. Gol. (p. 12): *Gal-gi-mi-il-tim*.

**Šá-ga-ti-A-šur-na-da* 6, 14; ein Eponym. Gol. (p. 17): *Ga-ti-A-šur-na-da*, aber s. Glossar u. *limu*. Bed. »wer in Asurs Hand steht, ist erhaben (preiswürdig)«.

Šamaš-tab-ba-i 15, 4. 14. R. II Rev. 4. Bed.: »Šamaš ist mein Genosse«? s. oben S. 29 und vgl. die altbabyl. Personennamen *E-a-tap-pi-e* (APR 1, 1), *Šamaš-tab-ba-šú* (24, 16. 49, 7).

Šur-di 12, 3.

Šá-ar-ḫu-nu 10, 3.

**Ša-ra-ma* 11, 6 (Vater des *Šú-bu-na-aḫ-šú*).

**Sú-bu-na-aḫ-šú* 11, 6 Sohn des *Šá-ra-ma*). Vgl. 11, 17.

ŠÚ-*A-nim* u. s. w. s. u. *Gimil-A-nim* u. s. w.

**Ta-ki-el-A-šur* 23, 3 (Vater des ?). Bed.: »Gieb Kraft, o Ašur!«?

Für weitere Personennamen s. 2, 7 (*Ma* . . . .). 4, 3 (*Ku-ra*?). 5, 2 (*Za*?.-*ilu*). 5, 10 (?-*ru-pi*). 11, 10 (?-*ma*). 12, 4 (*A-šur-di-ma* . .). 15, 2 (*I-ḫi-ṭi-da-*?). 18, 2 (*Am*?-*tim*). Ferner 21, 2 (*Pi-šu*?-*tum*, das hervorhebende *ma* folgt erst auf Z. 3!). 9 (. .-*A-šir*). Viell. auch 2, 12 (*Man-* oder *Niš-a-na*? s. Glossar u. *aḫu*). 16, 8 und 17, 5 (s. zur Umschrift). 21, 7 (. .-*e-mu-ki*).

IV. Herkunft und Alter der „kappadokischen" Thontafeln.

Woher stammen die Tafeln? Eine negative Antwort dürfte wohl feststehen: sie können weder aus Babylonien noch aus Assyrien stammen d. h. dem eigentlichen Assyrien mit den Städten Assur, Nineve, Kelach. Gegen beide Möglichkeiten spricht graphisch die eigenthümliche Schreibung der Zeichen *dam*, *di*, *kam* u. a. m., der Gebrauch des Zeichens *dam* für *tàm*, von *lid* für *àb*, von *ḫi* für *ti*, die

Digitized by Google

ausschliessliche Wiedergabe der Silbe *la* durch das Zeichen *lal*; die mit *ù* wechselnde und offenbar gleich übliche Verwendung des Zeichens *ú* für die Kopula (s. Glossar)[1]; endlich der Worttrenner.[2] Gegen Babylonien spricht ausserdem speciell noch das häufige Vorkommen des Namens *A-šur* (*A-šir*) in den Personennamen, gegen Assyrien eine ganze Reihe besonderer Gründe: a) graphisch: der unverkennbar babylonische Charakter sämmtlicher »kappadokischer« Schriftzeichen[3] und die durchgängige Nichtanwendung der Personen- und (mit Ausnahme von *Šamaš*) Gottheitsdeterminative[4]; b) sprachlich: das Pronominalsuffix der 2. Pers. Sg. *ga* statt *ka*[5] sowie die wohl nicht allein in der Schrift, sondern auch in der Aussprache beliebte Aufgabe der Consonantenschärfung und -verdoppelung[6]; und endlich

---

1) Für die äusserst seltene Schreibung der Kopula mit dem Zeichen *ú* im Babylonisch-Assyrischen s. mein Assyrisches Wörterbuch, S. 210. 211 f. Anm. 6.

2) Der Worttrenner, welcher die Form eines meist ziemlich klein geschriebenen senkrechten Keils hat (𒁹) und, wie es scheint, nach Belieben gesetzt oder nicht gesetzt werden kann, findet sich keinmal in Nrr. 1. 4. 8. 9. 14. 17. (19. 22) und P, einmal in Nr. 2 und 3 (und zwar in beiden Nrr. je hinter einer Ziffer wie auch 13, 2. 18, 16. 23, 5), nur einmal auch in Nrr. 10. 12; zweimal in Nr. 7; dreimal in Nrr. 6. 24; viermal in Nr. 15; fünf- bez. (s. Nr. 5 Anm. b) sechsmal in Nr. 5; sechsmal in Nr. 13 (wenigstens sechsmal in Nr. 23); siebenmal in Nr. 18 und L (vgl. zu letzterer Tafel oben S. 18 Anm. 1); zehnmal in Nr. 11; einundzwanzigmal in Nr. 16; fünfundzwanzigmal in Nr. 20; neunundzwanzigmal in Nr. 21. Auch auf den RAMSAYschen Tafeln (R. I. II. IV, s. PSBA VI, p. 18—22) findet sich der Worttrenner mehrmals.

3) Beachte u. a. den babylonischen Typus der Zeichen für *i ta da am li ru tur*. Für assyrisch könnte man nur die Schreibungen von *ša* und *šur* (s. für beide oben S. 12 nebst Anm. Schluss) halten, doch finden auch sie sich in den altbabylonischen Contracten; s. MEISSNER, APR S. IV ff. Nr. 40. 227.

4) Gegen Babylonien würde letzteres nicht sprechen, da in den altbabylonischen Contracten und Briefen aus der Zeit der ersten babyl. Dynastie (c. 2399—2094) »das Personen- wie Gottesdeterminativ beliebig gesetzt und weggelassen werden kann«; s. MEISSNER in BA II 558 sowie APR S. 92. Dass z. B. auch in der Louvre-Inschrift Hammurabi's das Determinativ vor Personennamen durchweg fehlt, ist ja bekannt.

5) Auch diese Eigenthümlichkeit möchte ich wegen des altbabyl. Personennamens *I-lu-ga-Šamaš* (APR Nr. 38, 2. 25) nicht gegen Babylonien geltend machen, obschon die Lesung des Zeichens *lu* noch fraglich erscheinen kann. Ueberdies bietet das in den altbabyl. Briefen für die 2. Pers. Sg. m. gebräuchliche Pronominalsuffix *ḳu* (*aš-pu-ra-aḳ-ḳu* V. A. Th. 809, 7 vgl. 16, *aḳ-bi-ḳu-ma* 575, 5. 8, *likrubùni-ḳu* 793, 17 — s. hierfür MEISSNER, Altbabylonische Briefe: BA II 557—564 — wenigstens bis zu einem gewissen Grade eine Analogie.

6) Auch zu dieser oben S. 15 näher ausgeführten Eigenthümlichkeit der

Digitized by Google

würde doch auch das Vorkommen einer Nebenform *Aŝir* neben *Aŝur*[1] als Namen des Nationalgottes der Assyrer innerhalb der gesammten assyrischen Litteratur ein absolutes Novum sein.

Die gegen Babylonien und Assyrien gemeinsam geltend gemachten Gründe machen es aber gleichzeitig unmöglich, für die »kappadokischen« Keilschrifttafeln einen der mancherlei Herkunftsorte der El Amarna-Tafeln, von Nordsyrien bis hinab nach Aegypten, anzunehmen. Denn wenngleich auch die El Amarna-Tafeln in babylonischer Cursivschrift geschrieben sind wie die »kappadokischen« Texte, so ist doch nicht allein der letzteren Schriftcharakter schon im Allgemeinen ein bedeutend anderer, sondern es entbehren auch die im Eingang dieses Kapitels genannten Eigenthümlichkeiten der »kappadokischen« Keilschrift innerhalb der El Amarna-Texte meines Wissens jedweder Analogie.

Angesichts dieser negativen Ergebnisse dürfte der geläufigen Annahme, dass die Heimath der in Rede stehenden Keilschrifttafeln in oder bei Kappadokien zu suchen sei, in erhöhtem Maße Beachtung und Berechtigung zukommen. Auf Kappadokien führt die von Sayce (in PSBA VI p. 17) hervorgehobene Thatsache, dass die fünf sogen. Ramsayschen Tafeln von W. M. Ramsay 1882 in Kaisariyeh, dem alten Caesarea, in Kappadokien käuflich erworben worden sind. Es stimmt hierzu, dass auch für das Londoner Täfelchen, die Tafeln Golénischeff's (s. Gol. p. 5) und, wie mich Hilprecht versichert, für die oben S. 29 erwähnten Tafeln der Universität von Pennsylvania übereinstimmend Kappadokien als der Ort genannt wird, von welchem sie gebracht worden seien. Dass sie schon in ältester Zeit d. h. unmittelbar nach ihrer Abfassung an näher oder entfernter wohnende Adressaten verschickt worden seien, wird für die meisten der »kappadokischen« Täfelchen durch ihren Inhalt ausgeschlossen: sind es doch zumeist sogen. »Contracttafeln«, in welchen es sich um

---

»kappadokischen« Schreibweise bieten die altbabylonischen Contracte durch Schreibungen wie *ma-nu* »wer?«, *ú-ṣa-ab* = *uṣṣab*, *li-ba-šu* »sein Herz« (APR 35, 16), *i-ti* »mit« (79, 11) u. a. m. überraschende Parallelen. Die analogen Fälle innerhalb der assyrischen Texte scheinen mir nicht auszureichen, um obigen gegen Assyrien geltend gemachten Grund in Wegfall kommen zu lassen.

1) Für die wahrscheinliche Kürze des *u* im Gottesnamen *Aŝur* s. Jensen in ZA I 11 ff. und dazu Schrader, ebenda S. 211 ff.

Digitized by Google

allerlei Geldgeschäfte, Gelddarlehen, Geldrückzahlung u. ä. handelt und welche nur an dem Wohnort der Contrahenten und Zeugen Werth und Geltung besassen.[1] Obwohl es nun aber weiter mit GOLÉNISCHEFF (p. 5) nicht für wahrscheinlich gehalten werden kann, dass der Handel mit Altertümern in Kleinasien im J. 1882 schon dermassen entwickelt gewesen sei, dass man in Kaisariyeh Gegenstände kaufen konnte, deren Fundort weit vom Verkaufsort entfernt lag, und ebendeshalb Kappadokien nicht nur als Verkaufsort, sondern auch als Fundort und Heimath dieser Tafeln stark in Betracht kommt[2], so möchte ich trotzdem bis auf Weiteres fortfahren, wie dies auch GOLÉNISCHEFF selbst thut (s. p. 4), die Bezeichnung der hier behandelten Tafeln als »kappadokischer« für provisorisch zu halten.

Aus welcher Zeit stammen die Tafeln? Auch diese Frage scheint einstweilen noch ein Räthsel bleiben zu müssen. Die äussere Form der Schriftzeichen giebt kaum einen sicheren Anhalt: ihr zufolge könnten die Tafeln so alt, ja noch älter sein wie die altbabylonischen Contracte aus der Zeit Sumuabi's und seiner Nachfolger oder auch so jung wie die sogen. zweisprachige Inschrift *Šamaššumukin's* V R 62 Nr. 2 oder die Inschrift auf dem Thoncylinder Antiochus' I (V R 66). Für verhältnissmässig jüngeren Ursprung könnte die ausserordentlich verschnörkelte Schreibweise vieler Zeichen neben dem gleichzeitigen Gebrauche der einfacheren Zeichenformen[3] spre-

1) Den Charakter der Mehrzahl der »kappadokischen« Tafeln als »Contracttafeln« erschloss mit Sicherheit zuerst GOLÉNISCHEFF mit Hülfe der von ihm erkannten Zeugennamen; die früheren Vermuthungen, dass es sich in ihnen um Geldgeschenke an den Tempel des Sonnengottes handle o. ä., wurden dadurch hinfällig (vgl. GOL. p. 20). Uebrigens sind, wie schon mehrfach erwähnt, die Nrr. 14—21 Briefe oder sonstige Sendschreiben, doch ist auch in ihnen, mit einziger Ausnahme der Nrr. 14 und 15, von Geld die Rede.

2) Auch SAYCE (PSBA VI, p. 17) hält Kaisariyeh, den Kaufsort der RAMSAY-schen Tafeln, zugleich für *the locality of the library to which they belong*. Für PINCHES' Begründung der Tafeln als »kappadokischer« s. theils S. 3 theils S. 24 f. — Die Frage nach der Heimath der »kappadokischen« Tafeln würde der Lösung bedeutend näher gerückt werden, wenn sich in den noch zu veröffentlichenden Tafeln irgendwelche geographische Namen nachweisen liessen. In den bis jetzt veröffentlichten vermag ich keinen mit Sicherheit zu erkennen. Oder kämen Nr. 18 und R. I hierfür in Frage?

3) Vgl. *bi* geschr. gewöhnlich , aber auf Taf. 16 Z. 15 mit 9 inneren Linien (bez. Keilen), Z. 3 mit 7, Z. 19. 21. 24 mit 6.

Digitized by Google

chen, eine Gekünsteltheit, Manirirtheit, welche mehrfach an den Schriftstil jener Urkunde *Šamaššumukîn*'s erinnert.[1] Aber die vielen mit *Ašur* (*Ašir*) zusammengesetzten Eigennamen, wie *Ašur-rabi* »Asur ist gross«, *Rabi-Ašur*, *Amur-Ašur*, *Ašur-bêl-amâtim*, *Ašur-malik* führen doch wohl mit Sicherheit auf die Zeit des Bestandes des assyrischen Reiches. Es stimmt dazu auch die Datirung etlicher Tafeln nach Eponymen, eine Datirungsweise, welche, wenigstens nach unserm dermaligen Wissen, ebenfalls specifisch assyrisch ist. Da nun aber die vier vorkommenden Eponymennamen: *Ašur-imeti*, *A-ad*(?)*-di*, *Ilu-rabi*, *Šá-gâti-Ašur-nâda* sich unter den assyrischen Eponymen der Jahre 903—898. 893—666 nicht finden und sich wahrscheinlich überhaupt nicht in dem den Zeitraum 911—c. 647 umfassenden assyrischen Eponymenkanon befunden haben, so müssen wir, scheint es, in die ältere assyrische Zeit zurückgehen. Für eine ältere Zeit scheinen ohnehin die folgenden Punkte zu sprechen: 1) die Eingangsformel der Briefe Nrr. 14—17: ***A-na*** *I-kib-ilu* ***ki-be-ma umma*** *Iš-ma-A-šur-***ma** u. ä. Denn ebendieser Formel begegnen wir in einer Reihe babylonischer Briefe des Berliner Museums (V. A. Th. 574—578. 793. 809), welche von Winckler (Untersuchungen zur altorientalischen Geschichte S. 133) und Meissner (BA II 557 f.) übereinstimmend der ersten altbabylonischen Dynastie (24—21. Jahrh. v. Chr.) zugewiesen werden, z. B. V. A. Th. 809: ***A-na*** *Adaiatim* ***ki-be-ma um-ma*** *Ili-išmeani-***ma**; ferner in den El Amarna-Tafeln, z. B. Berl. Amarna 11 u. o.: ***A-na*** *šarri Miṣri* ***ki-be-ma umma*** *šarri Alaši'a ardu-ka-***ma**, endlich in dem Briefe eines älteren Königs von Karduniaš *Rammân-mu-šeš-ir*(?) an zwei assyrische Könige III R 4 Nr. 5. 2) die drei Eigenthümlichkeiten der »kappadokischen« Schrift und Sprache, betreffend die Determinative, das Pronominalsuffix *ga* und die Nichtschreibung der Consonantenverdoppelung, welche S. 62 f. Anm. 4—6 als nicht gegen Babylonien sprechend bezeichnet wurden, können wegen der Analogieen, die sie in den altbabyl. Contracten haben, wohl mit gutem Recht für älteren Ursprung

1) Pinches (PSBA IV, p. 11) sagt von dem Schriftstil des Londoner Täfelchens, er sei »*rather rough and peculiar, approaching very nearly to archaic Babylonian*«. Dagegen bemerkt Sayce (*l. c.* VI, p. 17) zu den Schriftzeichen der Ramsayschen Tafeln: »*they are derived from one of the later Babylonian running hands of the age of Nebuchadnezzar*«.

Digitized by Google

der »kappadokischen« Urkunden geltend gemacht werden[1]. — Dass auf den vielleicht vorkommenden Königstitel *šá-ar šá-ra-nim* »König der Könige« (13, 9) positive Schlüsse nicht gebaut werden können, ist im Glossar unter *šarru* gezeigt.

So muss denn die Frage nach dem Abfassungsort und der Abfassungszeit der »kappadokischen« Keilschrifttafeln zur Zeit noch unbeantwortet bleiben. Auch sonst bleiben ja noch genug Räthsel (ich erinnere nur an die Charakterisirung des einen der Eponyme als *malaḫum*) zu lösen übrig, aber das Haupträthsel bleibt doch die Thatsache, dass die hier behandelten Keilschrifttafeln sich durch ihre Schriftcharaktere[2], durch orthographische und sprachliche Eigenthümlichkeiten, durch Stil und Inhalt mit den altbabylonischen Texten engst verbunden geben, dabei von Verehrern des Gottes Ašur-Ašir geschrieben und nach assyrischer Weise datirt sind, zugleich aber Schrifteigenthümlichkeiten aufweisen, für welche die vielen Tausende babylonischer und assyrischer Schriftstücke, die uns jetzt bekannt sind, nichts Analoges darbieten. Das Räthsel ist gewiss wichtig genug, um das lebhafteste Interesse der Assyriologen wie Historiker zu erwecken. Dass es gelöst werden wird, lässt die eben jetzt in allen Zweigen der Keilschriftforschung herrschende Schaffensfreudigkeit mit Sicherheit erwarten.

---

1) Auch auf eine Aeusserlichkeit mag bei dieser Gelegenheit hingewiesen werden. PINCHES (in PSBA IV, p. 11) bemerkt zu der Pariser Tafel (vgl. oben S. 4): »*between each line of writing was a ruled line, which, as in the tablet in the British Museum, often cut off the top of one or more characters*«. Ebensolche Linirung ist augenscheinlich den GOLÉNISCHEFF'schen Tafeln und — so füge ich nach persönlicher Besichtigung der betr. Tafeln hinzu — den altbabylonischen Briefen des Berliner Museums eigen.

2) Beachte auch die Verwendung des »sumerischen« Werthes *ab* für das Zeichen *lid*.

Digitized by Google

DIE

ALEXANDRINISCHE TOREUTIK.

UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

GRIECHISCHE GOLDSCHMIEDEKUNST

IM

PTOLEMAEERREICHE.

I. THEIL.

VON

THEODOR SCHREIBER,

MITGLIED DER K. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N⁰ V.

MIT 5 TAFELN UND 138 TEXTFIGUREN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1894.

Digitized by Google

Das Manuscript eingeliefert am 21. October 1893.
Der Abdruck vollendet am 10. April 1894.

Digitized by Google

DIE

ALEXANDRINISCHE TOREUTIK.

UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

GRIECHISCHE GOLDSCHMIEDEKUNST

IM

PTOLEMAEERREICHE.

I. THEIL.

VON

THEODOR SCHREIBER,

MITGLIED DER K. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Arbeiten der Goldschmiedekunst stehen in grösserem geschichtlichen Zusammenhang, als irgend eine andere Denkmälergruppe. Ununterbrochen — nicht plötzlich aufhörend, wie die sonst so langlebige Vasenmalerei — dauert diese Kunst von den ältesten Zeiten orientalischer Kultur an durch Alterthum und Mittelalter bis in die Gegenwart. Sie hat, in Griechenland wenigstens, dann wiederum zur Zeit der Renaissance, den engsten Anschluss an die monumentale Plastik, in deren Sphäre sie oft hineinreicht, und gleichzeitig an das niedere Handwerk des Töpfers und Steinmetzen, die ihr für gewisse Erzeugnisse die Vorbilder entlehnen und mit ihren Nachahmungen die kostbaren Originale in weiteren Kreisen verbreiten. Denn die höchsten Leistungen des Goldschmieds gelten den Grossen und den Reichen der Welt, sie sind durch die Schönheit und den materiellen Werth des Edelmetalls Prunkstücke des Kunstschaffens überhaupt, ganz besonders in der hellenistischen Zeit, in welcher alle Kunst den Fürsten dienstbar, die Toreutik aber — zumal in Alexandrien — zur Hofkunst schlechthin wird.

Diese Einführung bedarf allerdings einer eingehenderen Begründung. Gab es wirklich im Ptolemäerreiche eine reingriechische Goldschmiedekunst und was hat sie geleistet? Nach den gewöhnlichen Ansichten über den Entwickelungsverlauf der hellenistischen Kunst muss man annehmen, dass über alexandrinische Toreutik wenig überliefert ist. Die erste Frage, was von ihr übrig geblieben, findet in den Handbüchern keine Antwort. Die Erklärung scheint nahe zu liegen. Nichts ist ja dem Raube, dem Wandern von Hand zu Hand mit den unausbleiblichen Folgen der allmählichen Abnutzung

Digitized by Google

und Zerstörung, schliesslich der Vernichtung durch Eingeschmolzenwerden so sehr ausgesetzt, wie Gold- und Silbergeschirr. Von den ungeheueren Schätzen des Orients, welche seit Alexanders Heerzügen nach und nach in das Abendland gelangten, von dem Goldschatz der persischen und pontischen Könige ist so wenig etwas erhalten, wie von dem Goldschatz des Königs Salomo, des Kroisos, oder in späterer Zeit von dem goldenen Tafelgeräth des Pompeius und Lucullus. Auch die Krontresors der Diadochen, deren fabelhaften Reichthum uns einige Beschreibungen bezeugen, sind, wie es scheint, vollkommen zu Grunde gegangen.

Aber reden nicht wenigstens die griechischen Autoren? Erzählen sie nicht von dem Goldschmuck an dem Scheiterhaufen des Hephaistion und am Leichenwagen Alexander's? Berichten sie nicht von den enormen Mengen der kunstvollsten Gold- und Silbergeräthe, die in den Festzügen der Ptolemäer und Seleukiden aufgeführt wurden? Geben schon diese Berichte die Vorstellung von einer grossen, zu den höchsten Aufgaben berufenen Kunstthätigkeit, so lässt sich auf eine merkwürdig vielseitige Befähigung und Beschäftigung der alexandrinischen Toreuten auch daraus schliessen, dass sie den Architekten bei den complicirten Anforderungen der alexandrinischen Wanddekoration, bei der Inkrustirung der Wandflächen mit metallenen Reliefbildern, der Bekleidung der Säulenköpfe, Simse und Deckenkassetten mit metallenen Kapitälen, Friesen und Füllstücken, wie sie für das Sarapeion in Alexandrien und für königliche Lustbauten nach Art der Thalamegos des Ptolemaios Philopator theils vorauszusetzen, theils unmittelbar bezeugt sind, hülfreiche Hand geleistet haben.

Trotz dieser und anderer Zeugnisse ist die alexandrinische Goldschmiedekunst in der Geschichte noch immer ein leerer Begriff. Die neuesten Darstellungen[1]) widmen der ganzen hellenistischen Toreutik nur einige Zeilen, ohne die alexandrinische zu erwähnen. In der That fehlt es an bestimmten Angaben über Persönlichkeiten, an Künstlernamen, wie freilich die literarische Überlieferung über

---

1) Bursian, Griechenlands Kunst in der Allgemeinen Encyklopädie I, LXXXII, p. 484; Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik II³ p. 197; v. Sybel, Weltgeschichte der Kunst p. 322. Ebenso schweigen Brunn, Geschichte der griechischen Künstler II, p. 400 und L. Mitchell, *History of ancient sculpture* p. 60.

Digitized by Google

die Ptolemäerkunst durchgängig sehr lückenhaft ist. Ebenso sind nach allgemeiner Annahme bedeutendere toreutische Originalwerke der Ptolemäerzeit nicht erhalten. Auch in unseren Museen findet sich in diese Zeit und Region kein grösseres Werk eingereiht. Dafür pflegt man dem Beginn der römischen Kaiserzeit einen Silberschatz von vollendetster Arbeit, von ausserordentlicher Schönheit der Formen und bildlichen Ausschmückung, den sogenannten hildesheimer Silberfund, zuzuschreiben. In dieselbe oder noch spätere Zeit setzt man gewöhnlich den in seinen besten Stücken gleichwerthigen Fund von Bernay, die pompejanischen Silberbecher und das eine oder andere Gefäss, welches gelegentlich mit ihnen verglichen worden ist. Bei weiterem Nachforschen zeigt sich, dass die Anzahl dieser schon durch den eigenthümlichen Dekorationsstil und die ungemeine Feinheit der Ausführung auffallenden Silbergefässe eine sehr beträchtliche ist, und dass diese Denkmälergruppe, welche merkwürdigerweise noch nicht im Zusammenhang auf ihre kunstgeschichtliche Stellung hin geprüft worden ist, durch gewisse Züge einerseits mit der hellenistischen Vasen- und Wandmalerei, anderseits mit der Gattung der hellenistischen Reliefbilder in Beziehung tritt, dass sie sich vor allem durch den Inhalt ihrer Darstellungen aufs engste mit den Stoffen und der Empfindungsweise der alexandrinischen Dichtung berührt. Aber auch die anschliessende Frage, ob denn wirklich eine so hoch entwickelte, von so edlem Geschmack geleitete, durchaus eigenartige und unrömische Goldschmiedekunst in der Kaiserzeit überhaupt erst entstehen konnte, ob sie mit sonstiger römischer Kunst übereingeht oder nicht vielmehr über sie hinausragt, auch diese Frage ist ernsthaft noch nicht erwogen worden.

Die Behauptung, dass eine grössere Anzahl der genannten Gefässe alexandrinischen Ursprungs, Nachbildungen alexandrinischer Muster der Ptolemäerzeit, ja manche von ihnen die Originale selbst seien, würde in so unbedingter Fassung und nur auf stilistische Vergleichung basirt, vermuthlich sehr lebhaften Widerspruch finden. Da die gewöhnlichen Vorstellungen von der Entwickelung der hellenistischen Kunst nur allzu unklar, die Meinungen von der Bedeutung und Selbständigkeit der römischen Kunst noch zu überschwänglich sind, fehlt es an der Grundlage einer Verständigung für eine rein stilkritische Untersuchung, oder diese müsste in breitestem Umfang,

Digitized by Google

das ganze Gebiet der Kunst beider Epochen umfassend, durchgeführt werden.

Etwas sicherer, aber nur in gewissem Grade, wäre es, wenn man ausgehen wollte von denjenigen Nachbildungen der alexandrinischen Toreutenwaare, welche sich zeitlich einigermassen und zwar als der vorkaiserlichen Zeit angehörig bestimmen lassen, von den Abbildungen toreutischer Gefässe auf Vasenbildern, Reliefs und Münzen, die wiederum mit den Kopien solcher Metallvasen in Thon und Marmor zusammengehalten werden könnten. So liesse sich durch Vergleichung in der That wenigstens der Gefässformen- und Bilderschatz der hellenistischen Goldschmiede feststellen. Aber eine sichere Scheidung von »alexandrinischen« und »nichtalexandrinischen« Werken wäre auch auf diesem Wege nicht zu erreichen. Denn gerade aus dem Ptolemäerreiche sind Produkte solcher nachahmenden Kleinkunst anscheinend am wenigsten überliefert. Sie sind noch nicht als einheitliche Denkmälergruppe erkannt und gesichert — ist doch auch der Beweis für den alexandrinischen Ursprung der Reliefbilder noch zu führen —, und auch die Frage, ob alexandrinische Fundstücke (in weitestem Sinne griechisch-römische, in Aegypten gefundene Bildwerke) importirt oder einheimisches Fabrikat sind, muss ja von Fall zu Fall erst entschieden werden.

Soll aller Unsicherheit stilistischer Erwägungen oder blosser Vermuthungen von vorn herein aus dem Wege gegangen werden, so bleibt als fester Ausgangspunkt die Untersuchung eines Materials übrig, dessen alexandrinischer Ursprung und Charakter durch äussere Zeugnisse gegen jeden Zweifel geschützt ist, einer Denkmälergruppe, welche uns direkt in die Werkstätte des alexandrinischen Toreuten einführt und nicht nur zeigt, mit welchen Werkzeugen er zu arbeiten pflegte, sondern auch welche Gegenstände die beliebtesten, am meisten gearbeiteten waren. Dies sind die griechisch-aegyptischen Formsteine und der mit denselben hergestellte, aus Gräbern stammende Todtenschmuck, sowie das noch erhaltene Tafelgeräth, dessen Griffe und Henkel den Typen jener Gussformen entsprechen. Ihnen sind die ersten Kapitel dieser Abhandlung gewidmet.

Digitized by Google

I. Kapitel.

Die griechisch-aegyptischen Formsteine.

Die ältesten Verarbeitungsarten des Edelmetalls sind Treiben und Giessen. Durch Treiben (Walzen oder Hämmern) wird das dehnbare Metall zunächst in Blech verwandelt und dieses dann aus freier Hand oder über einem festen Modell durch Hämmern in eine bestimmte Form gebracht. Bei der freihändigen Bearbeitung dient ein aus Holz, Stuck, Speckstein oder sonstigem Material gefertigtes Modell als Vorbild. Bei dem Treiben über einen festen, das Modell darstellenden Stein giebt letzterer unmittelbar die Form; das dünne Goldblech wird mit dem Holzhammer um die harte, widerstandsfähige Form herumgeschlagen, oder in dieselbe hineingepresst.

Beim Giessen ist eine Hohlform nöthig, die für kleinere Gegenstände von symmetrischer Bildung am einfachsten dadurch hergestellt wird, dass man in zwei genau auf einander passende Steine je die Hälfte des Modells vertieft hineinarbeitet und diese Hohlform mit einem Eingusskanal versieht.

Beide Bestimmungen — als Hohlform für den Guss und zum Treiben des dünnen Goldblechs zu dienen — erfüllen die sogenannten Formsteine, deren aus dem Alterthum eine beträchtliche Anzahl aus verschiedenen Ländern erhalten sind. In den meisten Fällen ist nur die eine Halbform vorhanden, die andere verloren gegangen, oder es ist anzunehmen, dass sie überhaupt gefehlt hat. Denn bei Gegenständen, deren Rückseite nebensächlich behandelt wurde, konnten sie durch aufgelöthetes unbearbeitetes Blech hergestellt werden. In anderen Fällen (bei Armringen, Goldperlen u. s. w.) wurden die in einer und derselben Form gegossenen oder mit ihr geprägten Hälften des Gegenstandes nachträglich zusammengelöthet. Bei einfachem Todtenschmuck, wie dem mykenischen, ist in der Regel überhaupt nur eine Vorderseite vorhanden, das Blechstück als solches, auf einer Seite mit Prägung versehen, als Schmuckstück verwendet. Es sind

Digitized by Google

deshalb zu grösserer Raumausnutzung häufig auch sämmtliche Flächen des Formsteins mit solchen einfachen, einmal vorhandenen Hohlformen versehen.

Zum Verständniss der alexandrinischen Formsteine, von denen bisher nur ein Exemplar — ich veröffentlichte es vor einigen Jahren im *American Journal of Archaeology* vol. III, pl. 31 — bekannt gemacht, aber noch nicht eingehender erklärt worden ist, müssen die übrigen, aus anderen Zeiten und Ländern stammenden herangezogen werden. Und da auch diese noch nicht zusammengestellt und im Zusammenhang untersucht worden sind — Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern IV, p. 237 und 280 erwähnt nur die mykenischen und die Hohlform von Olympia —, wird es nicht zu umgehen sein, zunächst auf die ganze Denkmälerklasse in möglichster Kürze einzugehen.

Aus dem ältesten Kulturreiche, dem Pharaonenlande, stammt augenscheinlich ein Formstein (A), der sich bis zum Jahr 1886 in der Sammlung H. Hoffmann in Paris befand. Er ist in dem Verkaufskatalog derselben (*Catalogue des objets d'art antiques, terres cuites, bijoux, verrerie de la Collection H. Hoffmann.* Paris 1886) unter Nr. 365 abgebildet. Die jetzigen Besitzer der einzelnen Stücke der ehemaligen Sammlung Hoffmann sind mir unbekannt. Ich gebe nachstehend einen Auszug aus Fröhner's Beschreibung a. a. O. p. 92, in welcher ein bestimmter Fundort nicht genannt wird.

A. Sechsseitiger Formstein aus schwarzem Basalt, beiderseitig sculpirt. Br. 0,067 m, L. 0,090 m.

Vorderseite: Fünf kleine Plaketten mit Götterfigürchen (Horus, Ptah, Anhour, Ammon, Seket). Darunter Bes, Kynokephalos, Sonnenbarke, Sonnenscheibe, Goldperle. Zwischen beiden Figurenreihen, deren jede durch eine querlaufende schmale Rinne verbunden ist, zwei kleine Lotossäulchen. Elf Gussmündungen.

Rückseite: Besfigur, zwei Ohrringe, Goldperle, Skarabäus, das Auge oudja und ein sitzendes Götterkind.

Das Alter dieses aegyptischen Formsteins, der in Grösse und Zurichtung übrigens ungefähr dem alexandrinischen, noch zu besprechenden, in Turin (siehe S. 287, Nr. A') gleicht, wage ich nicht zu bestimmen.

Digitized by Google

Ebenfalls aus Aegypten, und zwar »sicher aus dem neuen Reiche«, stammt folgender Formstein, über den mir Herr Professor Erman die nachstehenden Mittheilungen freundlichst zugehen liess.

B. Berlin, Aegyptisches Museum, Nr. 8920, erworben 1885 in Kairo.

Würfelförmiger Formstein, anscheinend Serpentin, schwarz L. 0,067, Br. 0,055, Dicke 0,017. Abgebildet als Vignette 1.

Die Vorderseite enthält Formen zu:

1) Täfelchen mit Öhse. Ein Prinz zu Wagen auf der Löwenjagd. Der Löwe bricht aus einem Röhricht hervor; der Schmuck der Pferde und die Ausrüstung des Wagens mit

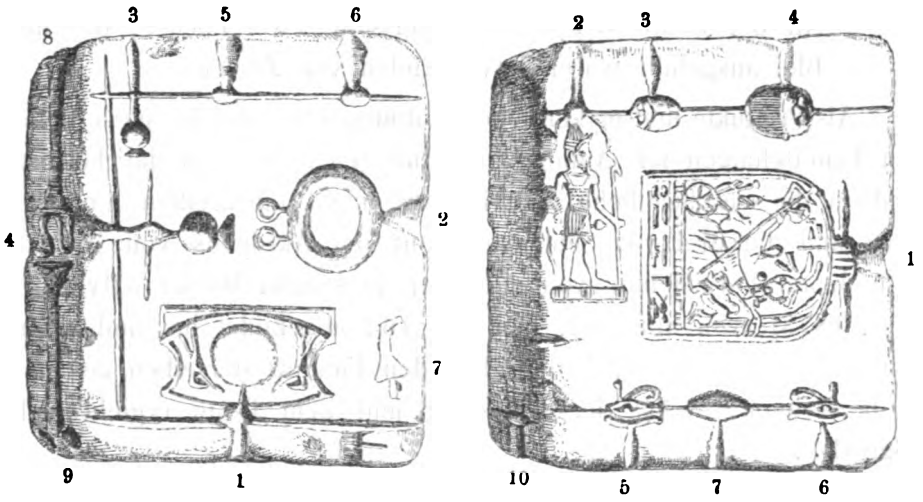


Fig. 1.

Köchern u. s. w. ist die übliche. Neben dem König, da wo sein Name stehen sollte: *šd*. Unterschrift *šd ntr c3 nb pt* (?) . . ., »*šd* der grosse Gott, der Herr des Himmels(?) . . .« Danach müsste man eigentlich in dem Prinzen das Bild eines Gottes *šd* sehen, wenn nur ein solcher Gott bekannt wäre und wenn man Götter je sonst so darstellte.

2) Figur des (ursprünglich fremden) Kriegsgottes Sutech, mit Scepter und Keule; von der eigenthümlichen Krone hängt ein gewelltes Band herab.

3—4) Skarabäen.

Digitized by Google

5—6) Augenamulette.

7) Längliche Perle.

Die Rückseite enthält Formen zu:

1) Sonnenschiff, darin die Sonne von zwei Affen angebetet.

2) Ring mit zwei kleinen Öhsen daran.

3—4) Granatäpfel.

5—6) Henkel.

7) Skizze zu einer Form, unvollendet.

Die erste Längsseite enthält Formen zu:

8) Säule, darauf eine aufgerichtete Schlange.

9) Säule.

Die zweite Längsseite enthält die Form zu einem Henkel (10).

An der Kante der ersten Längsseite zwei Löcher, die mit Blei ausgefüllt waren, etwa Enden von Zapfen.

Als Produkte der mykenischen Kulturepoche, welche nach neueren Ermittelungen mit Anfang und Ende einigermassen datirbar ist, sind in die geschichtliche Entwicklung leicht einzureihen ein berliner und die drei von Schliemann auf der Akropolis von Mykenä gefundenen Formsteine, von denen er in seinem Werke »Mykenä« (Lpz. 1878) zwei unter Nr. 162 und 163 abgebildet hat und einen dritten kurz beschreibt, leider ohne den Fundort derselben genauer zu bezeichnen.[2]) Aus der Abbildung und dem Texte ergiebt sich folgendes:

C. **Zweiseitig sculpirter Formstein aus sehr feinem, dunkelrothem Granit.** Ohne Eingussrinnen, also nur zum Pressen des Goldblechs bestimmt. B. 0,05—0,06. L. 0,09—0,10. Abgebildet: Schliemann, Mykenae Nr. 162. Ἀθήναιον VI Taf. 5.

Vorderseite: Mit Hohlformen für rechtwinklige Plaketten (a. mit vollständigem, b. mit einem halben Tintenfisch, c. mit geometrischem Muster), für fächerartig zugeschnittenen Blechschmuck (d. e.) und für Perlstäbe.

---

2) Die Gussformen aus Hissarlik (Schliemann, Ilios Nr. 599—605 und 1348), die mit Kunst nichts zu thun haben, sind hier ausgelassen.

Digitized by Google

Rückseite: Mit Hohlformen für einen bandartigen Blechstreifen (Form wie Schliemann, a. a. O. Nr. 359), für Halbkreisplättchen und für ein dem Goldblech Schliemann, a. a. O. Nr. 278 verwandtes Ornament.

D. **Würfelförmiger Formstein aus Basalt**, auf allen sechs Seiten sculpirt. Nur zum Prägen bestimmt. B. u. L. durchschnittlich 4—5 cm. Abgeb.: Schliemann, Mykenae Nr. 163. Ἀθήναιον VI Taf. 6. Auf den vier bei Schliemann abgebildeten Seiten zeigen sich zweimal Hohlformen für Schmuckstücke, die unter den Funden nachweisbar sind. Vgl. a. a. O. Nr. 164 und 278 (303).

E. **„Grosser Formstein von Diorit** mit kreisförmigen Formen zum Giessen verschiedener Gegenstände." Schliemann, a. a. O. p. 125.

F. Berlin, Antiquarium. **Formstein, einseitig sculpirt, aus Agalmatolith.** L. 0,065. B. c. 0,04. Abgeb. Furtwängler-Loeschcke, Mykenische Vasen S. 34 Fig. 22.

Vorderseite. Hohlformen für Schmucktheile (Tintenfisch, Epheublatt u. s. w.).

Rückseite: nicht geglättet.

Eine andere, noch zahlreichere Gruppe bilden die aus den babylonisch-assyrischen Culturländern stammenden Formsteine. Nach Perrot's Angabe (*Histoire de l'art dans l'antiquité II p. 765*) sind sie aus sehr hartem Kalkstein oder aus Serpentin gearbeitet und tragen nur auf der einen Seite die vertieften, zum Pressen oder Giessen dienenden Formen. Zwei Stücke hat Perrot nach Layard (*Discoveries in the Ruins of Nineveh and Babylon p. 597*) mitgetheilt. Ein anderes, das ohne Zweifel hierher gehört, findet sich bei Caylus, *Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines* (Paris 1752 ff.) tome V. pl. 36, der freilich über die Herkunft (er hält den Stein für etruskisch) im Unklaren bleibt. [Dazu kommt jetzt das in Erbil, dem antiken Arbela erworbene Fragment eines Formsteins aus grünem Speckstein im berliner aegyptischen Museum Inv.-Nr. VA. 138 (I [illegible]). Auf der glatten Vorderseite: Gussrinne und zwei concentrisch geordnete Perlreihen.] Mit Recht hebt Perrot hervor, dass die Steine uns die beliebtesten Ornamentmuster und Bilder der in der Fundgegend geübten Goldschmiedekunst vergegenwärtigen und noch jetzt

Digitized by Google

haben sich, wie Layard a. a. O. p. 595 bemerkt, bei den arabischen Juwelieren ganz ähnliche Formsteine in Gebrauch erhalten. Auf den drei publicirten Stücken finden sich folgende Darstellungen:

G. **Rechtseitiger Formstein** aus sehr hartem Stein (*plaque de calcaire très dur ou de serpentine*). Abgeb. Perrot a. a. O. Fig. 436.

Vorderseite: a. b. Halbmond- und Sonnenzeichen (cf. Perrot Fig. 344. 432. 433.), c. Plakettenform mit Götterbild (ganz wie Perrot Fig. 162.), d. geschlossene Lotosblüthe, e. f. zwei Stäbchen, inmitten des einen eine Scheibe, g. geöffnete Blüthe (?). Sechs Gussmündungen.

H. **Rechtseitiger Formstein** aus demselben Material wie G. Abgeb. Perrot a. a. O. Fig. 437.

Vorderseite: a. Gabel in zwei Spiralen endigend, b. Gabel durch ein Rechteck gesteckt, c. Ente, d. Fisch. Drei Gussmündungen.

I. **Rechtseitiger Formstein**, nach Caylus aus weichem Marmor (Speckstein?). B. 0,054. L. 0,058. Abgeb. Caylus, a. a. O. V, 36.

Vorderseite: a. Plakettenform mit zwei stehenden, einen Baum (?) fassenden Figuren, b—d. kreisförmige Ornamente, e. Stab durch ein Oval gesteckt. Vier Gussmündungen.

Rückseite: innerhalb eines Ovals auf einem Thron sitzender Gott mit Thierkopf, vor ihm ein fliegender Vogel mit ausgebreiteten Fittigen.

Eine von der eben beschriebenen stark abweichende Bildertypik findet sich in einigen Formsteinen der ehemaligen Sammlung Hoffmann, die nach Fröhner von der phönicischen Küste stammen und in der That durch den geometrischen Stil der Ornamente — die concentrischen Kreise, Dreieck- und Schachbrettmuster — in diese Gegend weisen. Unerklärt ist nur die merkwürdige Zeichnung des einen Exemplars (K), welche sich vermuthlich auch auf den drei übrigen (LMN) wiederholt. Fröhner deutet sie als Bild eines phönicischen Schiffes, obgleich sich unter den aus Vasenbildern geometrischen Stils bekannten Schiffsdarstellungen nichts vergleichbares findet. Dagegen wage ich nicht in diesen Stilbereich den Formstein (O) zu ziehen, wenn er auch (wie Fröhner angiebt) von der

Digitized by Google

phönicischen Küste stammen sollte, sondern möchte ihn eher für ein Product späterer, vielleicht mittelalterlicher Kunst halten. Wiederum für sich stehen zwei andere Exemplare, von denen das eine (P) sicher, das andere (Q) nach Salomon Reinach sehr wahrscheinlich kleinasiatischer Kunstübung angehört, wenn sich auch für letzteres der Ursprung nicht einmal annähernd bestimmen lässt. Der Formstein P, welcher in der Gegend von Selendj bei Thiatyr (Ak-Hissar) in Maeonien angekauft wurde und sich jetzt im Louvre befindet, ist von Reinach vermuthungsweise lydo-phrygischer, von Sayce hettitischer Kunst zugeschrieben worden. In beiden Fällen hat man mit Recht an eine in der Fundgegend einheimische Kunst gedacht, worauf der Stilcharakter entschieden hinweist. Welche von beiden Vermuthungen die richtige ist, kann hier nicht weiter geprüft werden. Jedenfalls zeigt der Goldfund von Aïdin in Lydien (Coll. Hoffmann pl. XX) gegenständlich und stilistisch keinerlei Berührung mit den Typen des Steins von Thiatyr. Hier dürfen auch noch die beiden Formen R und S der ehemaligen Sammlung Raifé, welche aus Amrith, dem alten Marathus stammen, eingereiht werden. Die letztgenannten Stücke sind folgende:

K. Ovaler Formstein aus grauem Basalt. B. 0,112. L. 0,092. Abgeb. (Fröhner) Collection Hoffmann Nr. 364.

Vorderseite: »*Navire phénicien, orné de dessins géométriques (points clos et bordure striée). Huit rigoles.*«

L. Formstein aus grauem Basalt. B. 0,12. L. 0,11. Collection Hoffmann Nr. 358.

Vorderseite: »*Navire phénicien, orné de dessins géometriques (points clos et triangles quadrillés). Six rigoles.*«

M. Formstein aus grauem Basalt. B. 0,11. L. 0,10. Collection Hoffmann Nr. 359.

Vorderseite: »*Navire phénicien, décor de points clos. Six rigoles.*«

N. Formstein aus grauem Basalt. B. 0,11. L. 0,084. Collection Hoffmann Nr. 360.

Vorderseite: »*Devant d'un navire phénicien. Décor géométrique (losanges, triangles, échiquier, etc.). Une seule rigole.*«

O. Doppelter rechtseitiger Formstein (beide zusammen-

Digitized by Google

passende Hälften erhalten) **aus Serpentin.** B. u. L. 0,058. Abgeb. (Fröhner) Collection Hoffmann Nr. 362—363.

Innenseite: »*Deux pendants d'oreilles en forme de croisettes, l'une à bâtons droits, l'autre arrondie et composée de quatre perles. Trois rigoles.*«

P. Louvre. **Formstein aus Serpentin.** B. 0,09. L. 0,114. Dicke 0,015. Abgeb. *Revue archéologique* 1885. I. p. 54 ff. (Salomon Reinach). Perrot, *Hist. de l'art dans l'antiquité* V Fig. 209. Ohnefalsch-Richter, Kypros Taf. 100, 1. Hälfte einer Doppelform mit Löchern zum Befestigen der deckenden, jetzt fehlenden Halbform.

Vorderseite: a. »Istar«, b. »Bel-Nabou«, c. Löwe, d. »Altar«, e—h. kreisförmige und quadratische Ornamente. Zwei Gussmündungen.

Q. Paris, Nationalbibliothek (*Chabouillet, Catal. général des camées et pierres gravées de la biblioth. imp. No. 2255*). **Rechtseitiger Formstein aus Serpentin.** B. 0,044. L. 0,042. Abgeb. *Revue archéol.* a. a. O.

Vorderseite: a. Frau im Unterrock, mit nackter (?) Brust. b. Mann in kurzem Leibrock, langem Bart und spitzer Mütze mit Hörnern (?) an den Seiten.

R. Ehemals Collection A. Raifé. »**Moule de fondeur, en stéatite,** *avec le creux d'une figurine de Patèque nu, coiffé de plumes.*« (Fr. Lenormant, *Description des antiquités de la Coll. Raifé* No. 552 ter.)

S. Ehemals Collection A. Raifé. »**Moule de fondeur, en stéatite,** *avec le creux d'un pied chaussé d'une sandale.*« (Lenormant a. a. O. Nr. 552 quater.)

Aus dem griechischen Mutterlande sind mir ausser den schon erwähnten mykenischen nur zwei Formen für Goldschmuck bekannt.

T. Berlin, Antiquarium. **Rechtseitiger Formstein aus Steatit.** B. 0,11. L. 0,13. Abgeb. Curtius, Das archaische Bronzerelief aus Olympia Taf. III, 6.

U. Olympiamuseum (?). **Hohlform aus Bronze gegossen.** H. 0,093. Abgeb. Curtius und Adler, Olympia Bd. IV Taf. 7, 88 (Furtwängler, mit Text p. 27). Ausgrab. zu Olympia IV Taf. 26a.

Digitized by Google

Die Form (T) des Berliner Antiquariums ist nach Curtius in Athen gefunden, nach Inventarangaben »aus Griechenland« erworben, und in Steatit geschnitten. Sie war nach Curtius »zum Einschlagen einer Silberplatte« bestimmt, wozu jedoch das Material zu wenig hart und widerstandsfähig ist. Vielmehr beweist die breite Gussmündung am Rande, die Curtius irrig für nachträglich zugefügt ansieht, ebenso wie die vier Löcher in den Ecken, die zur Befestigung des aufzulegenden, die Vollform ergänzenden Formsteins dienten, dass die Doppelform zum Giessen verwendet wurde. Die Darstellung zeigt in ornamentirtem Rund einen sitzenden Apoll und hinter ihm eine stehende, Kranz haltende Nike. Eine wirkliche Hohlform mit der Darstellung eines alterthümlichen Frauenkopfes, bestimmt zum Einhämmern eines Bleches, hat sich in Olympia gefunden, diese (U) ist aber von Erz[3]).

Die übrigen Beispiele von Formsteinen gehören römischer und noch späterer Zeit an. Das von Caylus in seinem Recueil IV pl. 89 Nr. 2 u. 3 abgebildete Exemplar (W) enthält hauptsächlich Köpfe, die nicht mehr auf Verwendung für Schmucktheile hinweisen. Caylus vermuthete geradezu, der Stein habe einem Formschneider nur zu einem Versuch gedient. Das Gerhard'sche Stück (X), welches sich unter den d'Agincourt'schen Terrakotten des Vatikan befinden soll, ist die Rückplatte einer Doppelform, welche daher die Rückseiten der drei Figuren und zwar in ziemlich roher Ausführung zeigt. Bereits christlicher Kunst gehört endlich das von der syrischen Küste stammende Exemplar Z an.

W. Rechtseitiger Formstein aus weichem, marmorartigem Stein. B. 0,049. L. 0,074. Dicke 0,020. Abgeb. Caylus, Recueil IV, 89, 2 u. 3.

Vorderseite: vier Köpfe, darunter der des Sarapis, und ein Oval, worin eine sitzende Athena.

---

3) Nachträglich werde ich von Herrn Prof. Furtwängler noch auf eine zweite Erzform (V) aufmerksam gemacht: Berlin, Antiquarium. Br. 0,16. L. 0,17. Dicke 0,013. Also auch in der Grösse von den orientalischen Formsteinen wesentlich verschieden. Auf der Vorderseite zwei Flügel, rückseitig ein Amazonenschild. Zu letzterem vgl. Fr. Lenormant, *Descr. des antiquités de la collection A. Raifé*, Nr. 818 quater.

Digitized by Google

Rückseite: drei Köpfe und ein unbestimmbarer Gegenstand. Keine Eingussmündungen.

X. Rom, Museo vaticano. **Rechtseitige Gussform** mit zwei Löchern zum Befestigen der fehlenden Deckplatte, aus Granitello egizio. Abgeb. Gerhard, Antike Bildwerke Taf. 4, 2, vgl. Prodromus, p. 61 (auch bei Ficoroni, *Piombi antichi agg.* Nr. 7).

Rückseite: drei stehende Götterfiguren, zwischen den zwei kleineren ein Altar.

Y. Berlin, Antiquarium. **Formstein aus schieferartigem Material.** Aus Rom (Sammlung Dressel). B. 0,04. L. 0,07.

Vorderseite: Kriegerkopf (alterthümlicher Stil). Mit zwei Zapfenlöchern.

Z. **Rechtseitiger Formstein aus Kalkschiefer.** B. 0,112. L. 0,085. Vorderseite abgeb. (Fröhner) Coll. Hoffmann Nr. 361.

Vorderseite: Plakette mit dem Bilde des gekreuzigten Christus, Inschriften und Emblemen. Drei Gussmündungen.

Rückseite: »*une croix de Malte, cantonnée de deux anneaux, d'une couronne et d'une croisette. Six rigoles.*«

Aus dieser kurzen Uebersicht ergeben sich einige allgemeinere Beobachtungen, die für die weitere Untersuchung von Wichtigkeit sind. Der Gebrauch von Formsteinen der aegyptisch-kleinasiatischen Gattung ist offenbar im Orient — wo er noch jetzt besteht — am verbreitetsten gewesen und sehr wahrscheinlich hier aufgekommen. Er lässt sich auch in Mykenae auf orientalische Einflüsse zurückführen, während er in Griechenland sonst nur ganz vereinzelt nachweisbar ist und in diesen wenigen Fällen eine wesentlich veränderte Bestimmung jener Werkzeuge erkennen lässt. An den orientalischen Formsteinen, zu denen auch die aegyptischen gerechnet werden mögen, ist vor allem die Raumausnutzung auffällig, die Verwendung zur stückweisen Herstellung kleiner und kleinster Schmucktheilchen, welche erst in beliebiger Zusammensetzung mit anderen Theilen ein Ganzes ergeben. Die beiden griechischen Formen T und U (in gewissem Sinne auch die römische X) sehen dagegen mehr wie für den Einzelfall erfunden, wie freie Schöpfungen des Juweliers, nicht wie Massentypen aus dem grossen Vorrath des Gewerbes aus.

Digitized by Google

In der griechischen Goldschmiedekunst hat die Phantasie, das Spielen mit den ziemlich bedeutungslos gewordenen, mehr dekorativ verwendeten mythischen Figuren und Bildern den Vorrang (vgl. Archaeol. Zeit. 1884 p. 94 Taf. 7—9. Antike Denkm. I Taf. 12 u. a. m.). Im Orient ist mehr symbolische Typik vorhanden, hier herrschen die zu Amuletten dienenden Plaketten und Götterfiguren vor.

Darin und in der Uebereinstimmung der Bildersprache der Formsteine mit der Kunst der Länder, in denen sie gefunden worden, liegt der Beweis dafür, dass diese Modelle — Ausnahmen zugegeben — immer an Ort und Stelle für die einheimische Kleinkunst gearbeitet und gebraucht worden sind. Sie geben uns also eine Sammlung der beliebtesten Ornament- und Figurentypen, die eine massenhafte, möglichst bequem ausführbare Vervielfältigung lohnen konnten.

Unter diesem Gesichtspunkte werden nun auch die griechisch-aegyptischen Formsteine näher zu betrachten sein. Es sind im Ganzen folgende fünf Exemplare erhalten:

A'. Turin, Museo egizio, Sala dei papiri. **Rechtseitiger Formstein aus Serpentin,** auf Vorder- und Rückseite sculpirt. B. 0,092—0,095. L. 0,172—0,180. Dicke 0,010. Abgeb. *American Journal of Archaeology III* pl. 31 und Taf. I[4]).

B'. Berlin, Aegyptisches Museum. Nr. 8185. **Prismatischer Formstein aus Serpentin,** auf allen vier erhaltenen Seiten sculpirt. B. 0,045 und 0,025. L. 0,080. Abgeb. Taf. II.

C'. London, British Museum, Gemmenzimmer. **Formstein aus Steatit,** auf Vorder- und Rückseite sculpirt. B. c. 0,05. L. c. 0,08. 1873 aus Sammlung Castellani (Cat.-Nr. 910) erworben. Abgeb. Taf. III.

D'. London, British Museum, *Second Egyptian Room, Case* 81 Nr. 6140. **Rechtseitiger Formstein aus hellgrauem Kalkstein.** Nur auf der Vorderseite sculpirt. B. 0,07. L. 012. Abgeb. Taf. III.

---

4) Die Zeichnungen auf Tafel I—III sind nach Abgüssen und Abdrücken gemacht, in welchen das Vertiefte als erhöht erscheint.

Digitized by Google

E'. Vormals Collection A. Raifé. »**Moule à fondre les métaux, en stéatite,** *ayant appartenu à un bijoutier gréco-égyptien. Sur une des faces sont les creux d'un manche de patère, d'une figurine de Patèque, d'une figurine d'Harpocrate, et d'une sorte de bouton circulaire décoré d'un masque de face. De l'autre côté sont les creux de deux boucles d'oreilles, dont une décorée d'une tête de lion.*« (Fr. Lenormant, *Descr. des antiquités compos. la collection A. Raifé*, Nr. 819.)

Die Herkunft aus Aegypten ist bei A', B' und D' bestimmt überliefert, sie kann auch bei C' und E' wegen der Darstellungen, der Uebereinstimmung der Motive nicht zweifelhaft sein, die schon Lenormant veranlassten, E' einem »griechisch-aegyptischen Goldschmied« zuzuschreiben. Auffällig ist in den beiden letzteren Formsteinen die genaue Entsprechung der Typenreihen, die in Vorder- und Rückseite so weit geht, dass man die Steine für identisch oder wenigstens für zusammengehörige, sich zu einer Vollform ergänzende Doppelstücke halten möchte. Eine solche Ergänzung durch eine Deckplatte setzte rgend welche Merkzeichen voraus, Verzapfungsstellen, wo Erhöhungen (*puntelli*) der einen Platte in Vertiefungen der anderen eingriffen, damit die Platten beim Guss genau aufeinander zu liegen kamen. Derartige Zapfenlöcher sind auch an den Formsteinen O. P. T. X. Y, von denen O vollständig erhalten ist, vorhanden und denselben Zweck hatten vermuthlich an dem Formstein A' die am Rand der Abbildung mit einem x gekennzeichneten Kanteneinschnitte, vielleicht auch die bedeutungslose Kugelvertiefung über dem Scepter der Sarapisfigur 17. Drei Exemplare (B' C' D') sind — wie die Gussrinnen und die starke Eintiefung des Reliefs beweisen — nur als Gussformen verwendet worden; der Turiner Stein dagegen, welcher Typen in stärkstem und solche in schwächstem Relief nebeneinander zeigt — für die tiefeingravierten Typen Gussrinnen, welche den schwacheingegrabenen fehlen —, diente sowohl als Gussform, wie zum Prägen von Metallplättchen. Bei dem Formstein C' ist einmal eine Eingussrinne — nämlich die unter den Füssen der Harpokratesfigur ansetzende — nicht bis zum Rande des Steins fortgeführt. Dies wird erklärlich unter der schon berührten Voraussetzung einer ergänzenden Hohlform, welche die für diese Rinne jetzt fehlende Eingussmündung enthielt.

Digitized by Google

Die eingravierten Typen lassen sich in vier Gruppen sondern, je nachdem sie Einzelstücke eines zusammenzusetzenden Schmuckes, Emblemtheile, Gefässgriffe oder Einzelfiguren darstellen.

Die ersteren fallen am wenigsten ins Auge, sie sind am reichlichsten auf der einen Seite des Turiner Steins vertreten und meist für die Prägung bestimmt. Es finden sich hier (in A′): einmal ein einzelnes Blättchen (9) eingravirt; zweimal drei an den Stielen zusammenstossende, schmale lange Blätter in je einem Bündel (13. 15), wohl Stücke zu einem Kranze; ein grosses, sorgfältig geädertes Eppichblatt (7); Formen für Goldperlen (1. 5. 14), deren Hälften natürlich zusammen gelöthet werden mussten, aber auch unverbunden gebraucht werden konnten; knopfartige Gebilde, sowohl unverziert (B′, 3), als ornamentirt (A′, 12), in einem Fall mit einer medusenartigen Maske geschmückt und mit doppeltem Reifen umrändert (C′, 5), wie sie als Theil von Fiebeln und Ohrgehängen oder vereinzelt in dem cyprischen Salamis gefunden worden sind (Cesnola, Salaminia² p. 42 Fig. 44 pl. II Fig. 2 u. 15, A.); eine kleine bartlose Maske (A′, 11), die vermuthlich auf irgend ein Geräth aufgelöthet werden sollte; endlich ein ganz schwach eingraviertes Rankenornament (A′, 16), welches die Konturen des Henkelgriffes A′, 4 wiederholt, sich ähnlich aber auch in der Innenzeichnung des grösseren Griffes A′, 19 verwendet findet. In den beiden Halbperlen A′ Fig. 18 sehe ich die beiden Hälften eines Ohrgehänges, ohne damit die seitlich verlaufende Doppelrinne erklären zu können. Auf der Rückseite von C′ sind zwei Ohrringe von häufig vorkommender Form eingraviert, der eine in Gestalt eines dem Kreise sich annähernden Halbmondes, der andere halbmondförmig mit einem sich stark verdickenden, in einen Pantherkopf auslaufenden Ende. Für beide Modelle sind Varianten verschiedenster Art nach cyprischen Fundstücken auf der Tafel zu pag. 39 in Cesnola's Werk Salaminia zusammengestellt, andere Beispiele aus Kleinasien Archeol. Zeit. 1884 Taf. 7, 13, aus Ithaka Antike Denkmäler I Taf. 12, 6. Verwandtes auch unter den Graf'schen Goldsachen (vgl. Kapitel II).

Von Emblemtheilen enthält der Formstein B′ zwei Stücke von ausgeprägt aegyptisirender Form. Beide sind offenbar als Kopfschmuck von Götterfiguren gedacht. Das eine, in Blattform dreitheilig aufstrebende (B′, 1) erinnert an den Kopfputz des Besfigürchens in C′, 7.

Digitized by Google

Das andere, auf der Querschnittfläche von B′ (Taf. II, Fig. 8) angebrachte, besteht aus zwei Kuhhörnern und einer Sonnenscheibe, über welcher sich ein Federstutz erhebt, das Ganze aus zwei seitlich abstehenden Blätter- oder Ährenbüscheln emporragend, ein gewöhnliches Abzeichen altaegyptischer Götterdarstellungen, besonders der Isis-Hathor, attributiv ganz in derselben Form auch auf Münzen der Kleopatra VII Philopator (Feuardent, *Monnaies des rois* p. 127) nachweisbar.

Noch deutlicher, als in diesen Attributen, zeigt sich aegyptischer Lokalcharakter in den Figurentypen. Dreimal erscheint in Hohlformen ein heiliges Thier, das Krokodill, dessen Bild wohl als Amulett dienen sollte; zweimal in verschiedenen Grössen auf dem berliner Formstein B′ (in Fig. 6 mit einem Fisch im Rachen), einmal auf dem turiner A′, 6. Zweimal findet sich die von der alexandrinischen Kleinkunst in Thon und in Metall so unendlich oft dargestellte Figur des Harpokrates (A′, 10 und C′, 4), beidemale in gleicher Auffassung: stehend und nackt, das Gewand vom linken Unterarm herabhängend, in der Linken das Füllhorn schulternd, die Rechte zum Munde führend, auf dem Haupte mit einem Attribut geschmückt, welches in A′ undeutlich, in C′ einigermassen an die Doppelkrone Aegyptens (den Pschent) erinnert. Je einmal begegnet eine Sphinx, Bes und Sarapis. Die Sphinx (A′, 8) mit langen Locken und zwei aufwärts gebogenen kleinen Schulterflügeln, Bes (C′, 7) in üblicher Form mit bärtigem Fratzengesicht und dem schon erwähnten Kopfaufsatz, die Arme auf die Oberschenkel aufstützend, wie in der Zusammenstellung von J. Králl bei Benndorf-Niemann, Das Heroon von Gjöbbaschi-Trysa [Sonderabdr. aus Jahrb. d. Kunstsamml. d. allerh. Kaiserh. 1889] p. 72 ff. die Figuren 65. 72. 87. 92 und 95. Perrot, Gesch. d. Kunst im Alterthum. Aegypten Fig. 535. 549). Endlich die Sarapisfigur (A′, 17), auf dem Thron sitzend, in Chiton und Mantel, mit langem Haar, das Scheffelmaass auf dem Haupte, mit der Linken ein Scepter aufstützend, (zu welchem aber die, nicht senkrecht über der Spitze desselben befindliche, von ihr getrennte Kugel nicht gehören kann), die Rechte mit der Schale vorstreckend, neben ihm der dreiköpfige Kerberos — ganz dem gewöhnlichen Typus entsprechend, über den Overbeck, Kunstmythologie, Zeus p. 312 ff. die Belege beigebracht hat.

Digitized by Google

Noch mehr aber, als diese Figur des Hauptgottes von Alexandrien, interessirt die Gruppe kleiner Gefässgriffe, die auf allen fünf Formsteinen in wechselnden Proportionen, in verschiedener Ausschmückung, aber mit gleichem, auf D′ in einfachster Gestalt erscheinendem Grundtypus vorkommen. Es sind schmale, mehr oder weniger längliche Platten, die an dem einen Ende sich halbmondförmig erweitern und hier ohne Zweifel an einem tiegelartigen Rundgefäss ansitzen sollten.

Die übrigen Geräthformen sind von diesen Griffen wesentlich verschieden. Die eine (D′, 3) ist wie eine Dolchspitze oder Scheide gestaltet und in der Mitte mit einer Punktreihe dekoriert, die andere (A′ 3) an dem einen Ende halbkreisförmig abgeschnitten und an dem anderen entsprechend concav eingezogen, sie diente vielleicht als Griff oder Ansatz, irgend welches Geräthes, etwa wie der Henkelansatz der münchener Bronzevase aus Meroë (abgebildet unten Kap. VI). Die Gussform D′, 1, welche ungefähr die Gestalt der *pelta lunata* hat, enthält den Typus eines Casserolenfusses, wie er durch ein Beispiel aus dem Silberfund von Cap-Heaton bei Northumberland, jetzt im Britischen Museum (abgeb. Archaeologia XV pl. 33) bezeugt ist. Fünf ganz entsprechende Füsse, die durch Zerfallen des Lothes vereinzelt wurden, haben sich im hildesheimer Fund erhalten (vgl. Fig. 2). Die Hohlform B′, 7 endlich zeigt die Gestalt eines Stiles oder Griffes für ein nicht zu bestimmendes Geräth oder Instrument.

Fig. 2.

Überblicken wir jetzt nochmals den Typenvorrath dieser Formsteine, so fällt vor allem der ausgeprägte aegyptische Lokalcharakter der figürlichen Darstellungen ins Auge. Es bestätigt sich damit das Ergebniss der einleitenden Untersuchung, dass die Formsteine die Kunsttypen des Landes, in dem sie gefunden wurden, veranschaulichen. Auch diese Formsteine sind Produkte des Landes, dem sie ihrer Provenienz nach angehören; es sind die Werkzeuge griechischer, in Aegypten lebender Toreuten, und zwar stammen sie sicher aus hellenistisch-römischer Zeit, wie schon allein die Figur des Sarapis beweist, dessen Kult bekanntlich von dem ersten Ptolemaeer eingesetzt wurde.

Anderseits gewinnen sie als Residuen alexandrinischer Toreutik kunstgeschichtlich eine ganz besondere Bedeutung durch den Ein-

Digitized by Google

blick, den sie in Stil und Technik, in den gewöhnlichen Arbeitskreis dieser Kunst, in den bevorzugten Musterschatz derselben eröffnen. Wir erfahren durch sie, dass in den Werkstätten der Goldschmiede Alexandriens und im Binnenlande einestheils die Herstellung von allerlei Schmuckgegenständen und Amuletten, welche letzteren gerade in Aegypten althergebrachten Religionsanschauungen entsprechen, anderntheils die Verfertigung einer bestimmten Gattung von Gefässen, deren Eigenart aus den vorliegenden Beispielen leicht zu bestimmen ist, schwungvoll betrieben wurde.

Von beiderlei Erzeugnissen, von den Schmucksachen und von den Gefässen, sind Originalarbeiten noch in Menge erhalten, darunter solche die genau den Typen der Formsteine entsprechen und mit gleichen oder ähnlichen Instrumenten hergestellt worden sein müssen. Ein Theil dieser Erzeugnisse ist ebenfalls in Aegypten gefunden, darf also mit doppeltem Rechte der alexandrinischen Toreutik zugeschrieben werden. Ein anderer ist durch Export in das Ausland gelangt oder im Ausland nach alexandrinischen Mustern hergestellt worden. Der letztere Theil gehört, wenn auch nicht der Arbeit nach, so doch wenigstens in seinen Modellen und Einzelmotiven dem alexandrinischen Formenkreise an.

Wir wollen zunächst, um eine Übersicht über die Haupttypen der alexandrinischen Goldschmucksachen von der Art der durch die Formsteine bezeugten zu gewinnen, die nachweislich aus Aegypten stammenden Arbeiten dieser Gattung soweit sie im Original oder in Abbildungen erreichbar sind, einer genaueren Prüfung unterziehen und dann die Klasse der den Grifftypen der Formsteine entsprechenden Gefässe näher betrachten.

Fig. 2*. [Maske des Henkels Nr 76*.]

Digitized by Google

II. Kapitel.

Alexandrinischer Goldschmuck.

Ein Theil der Schmucksachen, zu deren Herstellung die alexandrinischen Formsteine bestimmt waren, kehrt genau entsprechend oder mit allerlei Varianten unter dem Todtenschmucke wieder, der seit langer Zeit in Aegypten gefunden wird und nach und nach in den europäischen Museen untergebracht worden ist. Publiciert ist davon nur ein geringer Theil und in den seltensten Fällen ist eine genauere Provenienznachricht erhalten. Leemans, *Aegyptische Monumenten van het Nederlandsche Museum van Oudheden te Leyden* I, 2 pl. 34 folg. giebt die Sachen im Leidener Museum. Einige Stücke der Dresdener Sammlung sind neuerdings von Treu im Archaeologischen Anzeiger des Jahrbuchs 1890, Nr. 95 bekannt gemacht worden. Aus dem berliner Museum werden nachstehend zwei besonders schöne Figuren bildlich mitgetheilt. Anderes aus der Sammlung *Alessandro Castellani* hat Fröhner, *Musées de France* pl. 35, 1 u. 4 (*Collection Alessandro Castellani.* II. vente, Nr. 99. 151) veröffentlicht: ein Medaillon mit dem Brustbild der Aphrodite und Eros über ihrer linken Schulter, sowie einen sauber gearbeiteten Goldkranz. Puchstein sah einiges in Sammlung Pugioli in Alexandrien, wie ich aus seinen mir freundlichst zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen erfahre. In jüngster Zeit sind wieder grosse Massen solcher Funde zum Vorschein gekommen, auch zum Theil schon publiciert worden. Ich verweise auf Flinders Petri, Tanis I, pl. 12, Fig. 29. 45 und vol. II, pl. 41; derselbe, Hawara, Biahmu, and Arsinoe pl. 11, (Fröhner) Collection Hoffmann, Nr. 215, Jahrbuch des Instituts 1887, p. 196 (British Museum). Eine besonders reiche Sammlung konnte sich Theodor Graf vor einigen Jahren in Aegypten bilden, sie ist noch jetzt in seinem Besitz; die nachfolgenden Abbildungen geben daraus die besten Stücke und eine Auswahl der einfacheren Formen.

Bei dem Mangel genauerer Provenienzangaben ist eine annähernd bestimmte Datierung nur in den allerwenigsten Fällen möglich. Ge-

Digitized by Google

wisse Typen, wie beispielsweise Fig. 29, haben eine ausserordentliche Zähigkeit bewiesen und sich aus altaegyptischer bis weit in christliche Zeit hinein erhalten. Ja, die Muster der alexandrinischen Goldschmiede sind jetzt noch nicht ganz ausser Gebrauch gekommen. Richard Hartmann, Völker Afrikas S. 325 Anm. 33 berichtet, dass Schmucksachen wie die gleich zu erwähnenden, von Ferlini gefundenen noch heutigen Tages in Sennar und in Abyssinien üblich sind. Im Allgemeinen sichert der figürliche Theil dieser Goldsachen durch Stil und Gegenstand die Herkunft aus griechisch-römischer Zeit. Sicher altaegyptischen Ursprungs sind nur die beiden Ringe Fig. 28 und 29, welche Hieroglypheninschriften tragen. Aegyptischen Stilcharakter zeigt ferner die unten nach Fig. 17 beschriebene Isisfigur. Doch können auch einige andere Stücke von weniger ausgeprägtem Stilcharakter in die Pharaonenzeit zurückreichen. Die grosse Masse der hier zu besprechenden Schmucksachen gehört aber zweifellos in die alexandrinische Epoche — diese im weitesten Umfange mit Einschluss der Kaiserzeit verstanden.

Zu den wichtigsten Denkmälern aus diesem Kreise gehören die Fundstücke, welche ein bologneser Arzt Giuseppe Ferlini aus Nubien mitgebracht hat — Goldschmuck verschiedener Art, Gemmen, einige höchst fein gearbeitete Kupfervasen u. a. — von denen jetzt ein Theil in den aegyptischen Museen zu Berlin und Turin, ein anderer im münchener Antiquarium aufbewahrt wird. Ferlini fand im Jahre 1834 in einer der Pyramiden von Begerauieh im alten Meroë den Schmuck einer in derselben beigesetzten aethiopischen Königin[5]). Die Funde werden damit als Gebrauchsgeräth der römischen Kaiserzeit erwiesen, doch zeigt sich in den Metallgefässen (eines davon wird später in Kap. VI abgebildet werden) eine ungemein subtile, feine Arbeit, in einigen Gemmen eine Keckheit der Ausführung, welche auf die Ptolemäerzeit zurückzuführen scheint, ja es ist — bei der Langlebigkeit von Schmucksachen — nicht ausgeschlossen, dass einzelne Stücke noch altaegyp-

5) *Cenno intorno la raccolta di cose etiop-egizie portate dalla Nubia in patria dal medico Gius. Ferlini.* Bologna 1836. *Cenno sugli scavi operati nella Nubia e catalogo degli oggetti ritrovati dal Dott. Giuseppe Ferlini Bolognese.* Bologna 1837 (auch in französ. Ausgabe, Rom 1838). Dazu die Notizen bei Lumbroso, *Descrittori italiani dell' Egitto e di Alessandria* in den *Memorie della R. Accad. dei Lincei,* Ser. III. 3. 1879) p. 114.

Digitized by Google

tischer Kunst angehören. Die eigenthümliche Mischung griechischer und aegyptischer Formen, bei welcher bald das eine, bald das andere Element überwiegt, kennzeichnet bei einigen Stücken schon äusserlich die Herkunft aus alexandrinischen Werkstätten; sie kann aber auch bei den rein griechischen Produkten wegen des Fundortes nicht zweifelhaft sein.

Eine andere Serie von Denkmälern, die hier in Frage kommen, besteht in den griechisch-römischen, auf Holztafeln, vereinzelt auch auf Leinwand in enkaustischer oder Temperamanier ausgeführten, aus dem Fajjûm in Unteraegypten stammenden Mumienporträts, deren jetzt ausser der berühmten Graf'schen Sammlung (die in den folgenden Ausführungen nach den Nummern des Catalogs der Sammlung citiert werden) alle grösseren Museen wenigstens Proben, das Britische Museum und die londoner Nationalgalerie, der Louvre und das berliner Museum bereits stattliche Reihen besitzen. In diesen nach dem Leben aufgenommenen Bildnissen sieht man, wie unentbehrlich ein reicher Aufwand von goldenem Zierrath aller Art, von Ringen, Halsketten und Agraffen, für beide Geschlechter, für Reich und Arm war, und dass man solchen Schmuck entweder im Original oder, was die Regel gewesen zu sein scheint, in billigeren, uas Goldblech hergestellten Nachbildungen dem Todten mit ins Grab zu geben pflegte, beweisen eben die nachstehend zu besprechenden Denkmäler. Es ist in ihrer Aufzählung und Erläuterung nach keiner Seite Vollständigkeit angestrebt. Für den nächsten Zweck wird eine Zusammenstellung der Typen und ihre Vergleichung mit denen der alexandrinischen Formsteine genügen. Die figürlichen Darstellungen mögen ihres sachlichen Interesses wegen vorangeschickt werden.

1. Figürliche Darstellungen.

Die Formsteine zeigen als eine der gewöhnlichsten Aufgaben der alexandrinischen Goldschmiede die Anfertigung kleiner Figuren von Göttern und heiligen Thieren, die in verschiedener Weise, als Votive, Amulette oder auch als Behänge an Halsketten und sonstwie verwendet werden konnten. Unter den Götterfiguren findet sich Sarapis, Bes, die geflügelte Sphinx je einmal, Harpokrates zweimal und dreimal ein Krokodill, letzteres in Formstein B', 6 mit einem

Digitized by Google

Fisch im Maul, dessen häufige Darstellung in altaegyptischer Kunst Puchstein, Athenische Mittheil. 1882, p. 13 Anm. 2 erläutert hat. Vgl. auch unten Fig. 20. Alle diese Figürchen sind, nach den Gussrinnen zu urtheilen, in Vollguss hergestellt worden, entweder als Halbfiguren mit glatter Rückseite, oder in runder Ausführung, wozu noch die ergänzende Halbform nöthig war.

Unter den erhaltenen Goldfiguren gehören die nebenstehend als Fig. 3 und 4 abgebildeten zu den besten Arbeiten. Beide sind aus dünnem Goldblech in einer Hohlform gepresst oder von rückwärts getrieben, dann jedenfalls durch Ciselierung feiner durchgebildet. Die Dicke des Metalls ist so gering, dass das Attribut, welches Fig. 4 in der linken Hand hält, bis zur Unkenntlichkeit verdrückt werden konnte.

Fig. 3. Harpokrates auf einer Gans sitzend. Berlin, Aegyptisches Museum. H. 37 mm. Goldblech.

Der Knabe sitzt quer auf der sehr grossen Gans. Sein Unterkörper ist durch Gewand verhüllt. Reichliches Haar, welches auf der rechten Seite die sog. Prinzenlocke bildet; auf dem Scheitel die weisse Krone Oberaegyptens. In der Linken ein Füllhorn (?), der rechte Zeigefinger auf den Mund gelegt, am rechten Handgelenk ein Armband.

Fig. 3.

Die Federn der Gans sind besonders fleissig durchciseliert. Charakteristisch sind die fetten Formen des Gottes, es ist dies die Eigenthümlichkeit einer bestimmten Stilgruppe alexandrinischer Bildwerke. Der Typus ist in griechisch-aegyptischen Thonfiguren ungemein häufig.

Fig. 4. Aegyptischer Priester (als Harpokrates?). Berlin, Aegyptisches Museum. H. 80 mm. Goldblech.

Auf profilirter, runder Basis stehend. Mit glatten Wangen und anscheinend auch rasirtem Schädel, welcher mit der aegyptischen Kalantika bedeckt ist. Über dem rechten Ohr die »Prinzenlocke« in altaegyptischer Form, wie sie z. B. Ramses II. auf dem Relief bei Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art dans l'antiquité*. I. Fig. 474 trägt. Vgl. darüber Georg Ebers, Antike Portraits. Die hellenistischen Bildnisse aus dem Fajjum. Leipzig 1893, p. 35 ff. Das lange, bis fast auf die Knöchel herabreichende, ungegürtete und kurzärmelige Hemd

Digitized by Google

ist ebenso wie die Kahlheit des Kopfes für den Priesterstand charakteristisch (vgl. Erman, Aegypten II, 403 und den Priester in dem Relief des Stuckmodells unten Taf. V, Fig. 6, cf. 11), während das undeutliche Götterattribut auf dem Haupte und die Geste der rechten Hand (Zeigefinger zum Mund erhoben) eher für Harpokrates geeignet sind. Doch scheint gegen letztere Erklärung das zu reife Alter der Figur zu sprechen. Die Formen sind rein griechisch.

Fig. 4.

Fig. 5. Stehende Aphrodite. Wien, Sammlung Graf. H. 68 mm. Goldblech.

Die Vorderseite reliefartig flach, aus einer Hohlform gepresst, die Rückseite durch ein ebenes Blech erschlossen, welches oben, in der Mitte und unten mit je zwei Ösen besetzt ist, vermittelst deren die Figur angeheftet werden konnte. Unten eine Basis angedeutet, an welche ebenfalls Ösen angelöthet sind, in einer derselben noch Reste einer Bommel.

Fig. 5.

Aphrodite sich das feuchte Haar ausdrückend, die Rechte erhoben, der linke Unterarm am Oberkörper anliegend, ein in alexandrinischen Fundstücken mehrfach (z. B. auf einer Lampe in Sammlung Pugioli) nachweisbarer Typus (vgl. Fig. 6), der auch in Marmorstatuen und Kleinbronzen sehr häufig vorkommt. Das abgelegte Gewand ist zwischen den Schenkeln eingeklemmt. Auf dem Haupte eine verzierte Stephane, an beiden Handgelenken Ringe.

Fig. 6. Stehende Aphrodite. Wien, Sammlung Graf. H. 41 mm. Hohlguss in Gold.

Fig. 6.

Rundfigur, in einem Stück gegossen, an der Basis mit einer dünnen Platte verschlossen. Unterkörper bekleidet, das Gewand über den Knieen eingeklemmt. Oberkörper wie in Fig. 5, auf dem

Digitized by Google

Haupte auch dieselbe Stephane. Am rechten Oberarm ein Armband. Gesicht zerdrückt. Am Rücken eine Öse.

Fig. 7—17. Goldblechfigürchen der Sammlung Graf, zwischen 17 mm (Fig. 12) und 22 mm (Fig. 8) hoch. Sämmtlich an der Vorderseite reliefartig flach, rückwärts durch eine ebene Platte verschlossen. Aus ganz dünnem Blech in zwei Stücken gefertigt, die an den Seiten übereinander gepresst sind. Das Postament besonders (aus zwei Stücken, Grundplatte und Randstreifen) gearbeitet, dann über den unteren Rand der Figur geschoben. Auf der glatten Rückseite ist oben eine Öse (sichtbar bei Fig. 8) angelöthet. Die Arbeit ist verhältnissmässig weit geführt. Bei Fig. 7, 12—14 ist der Basisrand ornamental verziert. Alle sind stehend aufgefasst.

Fig. 7.

Fig. 7. Demeter oder Tyche?

Bekleidet mit langem Untergewand und Mantel. Lange Locken auf die Schultern herabfallend. Die Rechte stützt eine hohe brennende Fackel auf, die gesenkte Linke hält ein Ährenbündel. Auf dem Haupte eine Mauerkrone (?).

Fig. 8.

Fig. 8. Pluton-Sarapis.

Im langen, eigenthümlich drapirten Mantel. Vollbärtig, auf dem Haupte der Modius. Die Rechte hält eine flache Schale, die Linke schultert ein Füllhorn.

Fig. 9.

Fig. 9. Apollon Kitharodos.

Langes Lockenhaar, Ärmelchiton und langer, dicht unter der Brust mit breiter Binde gegürteter Mantel, das Kitharodengewand. Die Linke hält die grosse Kithara, die Rechte ist gesenkt. Linkes Standbein. Die Figur ist breit gequetscht.

Fig. 10.

Fig. 10. Aphrodite(?).

Die Figur trägt einen langen, mit einer breiten Binde hochgegürteten Chiton und einen Mantel, der die linke Schulter bedeckt und vorn über den linken Vorderarm gezogen ist. Dieser ruht auf einem Pfeiler auf, während der rechte Arm in die Hüfte gestützt ist. Auf der rechten Schulter scheint von rückwärts her ein Gegenstand (Eros? vgl. Fig. 50) aufzuliegen.

Fig. 11. Göttin mit Modius und Füllhorn.

Bekleidet mit langem Mantel, der Überfall und Gür-

Digitized by Google

tung zeigt und über Brust und Schoos zu einer Steilfalte zusammengefasst ist. Langes Lockenhaar, Modius. Im linken Arm ein Füllhorn, in der gesenkten rechten Hand eine Schale. Das Köpfchen sehr fein gearbeitet, der Körper durch Quetschung in die Breite entstellt.

Fig. 11.

Fig. 12. Bärtiger Gott.

Voll bekleidet mit Ärmelchiton und Mantel, dessen Falten die linke Hand gefasst hält, während die rechte eine Schale vorstreckt. Starkes Haupt- und Barthaar, auf dem Scheitel eine breite Mütze(?).

Fig. 12.

Fig. 13. Zeus.

Das Haupt ist mit einer hohen, an den Pilos erinnernden Mütze bedeckt. Starkes auf die Schulter herabwallendes Haar, das noch mächtiger entwickelt ist, als in Fig. 12, ebenso mächtig der Bart. Der Gott (dessen Deutung als Zeus nicht sicher ist) trägt nur einen Mantel, der Unterkörper, Rücken und linke Schulter verhüllt, die rechte Brustseite freilässt. Der linke Arm scheint im Gewand zu liegen. Die Rechte hält eine Schale.

Fig. 13.

Fig. 14. Ares.

Bewaffnet mit Panzer und rundem Buckelschild. An den Füssen Schuhe, auf dem Haupte anscheinend ein Helm. Sicher unbärtig, mit langem Haupthaar. Die Rechte zum Haupt erhoben in undeutlicher (an das moderne Salutiren erinnernder) Geste, die sich bei den nächsten beiden Figuren wiederholt. An die Geste des ἀποσκοπεύειν kann hier doch nicht gedacht werden.

Fig. 14.

Fig. 15. Jugendlicher Dionysos.

Im langen, doppelt gegürteten Chiton. Gescheiteltes, schlicht anliegendes Haar. Linkes Standbein. Die Rechte wie in Fig. 14 erhoben. Die Linke hält einen starken Thyrsosstab.

Fig. 15.

Fig. 16. Bakchantin(?). H. 20 mm.

Kopf, Bein und anderes bis zur Unkenntlichkeit zerdrückt. Die Figur ist mit einem amazonenartigen, die Knie nicht bedeckenden, dicht unter der (nicht erkennbaren) Brust gegürteten Rock mit Überschlag bekleidet. Quer über die nackte Brust zieht sich ein auf der

Digitized by Google

Fig. 16.

rechten Schulter zusammengeknüpftes Fell. An den Füssen anscheinend hohe Stiefeln. Keine langen Haarlocken. Die Linke wie in Fig. 14 und 15, die Rechte seitlich zum Kopf erhoben. Der rechte Arm und ein breiter, in der Hüftengegend seitlich vorspringender Gegenstand (Fels? Thierkopf?) sind zerdrückt und unkenntlich geworden.

Fig. 17. Gruppe von drei musicirenden(?), weiblichen Figuren. Grösste Breite 23 mm.

Sehr stark verdrückt. Anscheinend nur unterwärts bekleidet, da über der Brust der beiden Figuren zur Linken keine Gewandfalten sichtbar sind. Die mittelste Figur scheint ein mandolinenähnliches Instrument zu spielen, die zu ihrer Rechten ein Buch zu halten. Das Geräth in den Händen der dritten Figur, deren Geschlecht unsicher ist, lässt sich nicht genauer bestimmen. Alle drei Figuren scheinen kahlköpfig zu sein. Also wohl Genrefiguren.

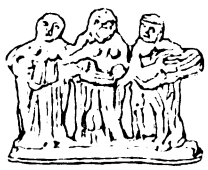


Fig. 17.

Die Gruppe sondert sich von den Einzelfiguren auch durch ihre abweichend gebildete Basis (zu unterst eine etwas vorragende Platte, darüber eine Terrain andeutende Erhebung).

Isis, das Horuskind säugend(?). Sammlung Graf. Höhe 27 mm.

Silberplatte, stark oxydirt, die Einzelheiten kaum noch erkennbar. Isis sitzend, Horus im Schoose, ihr Kopf trägt die Königskrone aus Gold (vergoldet?).

Beskopf. Sammlung Graf. Goldblech.

Mehr ornamental behandelt, unten mit einer Bommel, oben mit Öse, also Theil eines Gehänges.

Fig. 18.

Fig. 18. Uraeusschlange mit Isiskopf. Sammlung Graf. H. 31 mm. Goldblech.

Aus zwei Blechstücken (Vorder- und Rückseite) gepresst. Der Kopf vollständig rund, die Schlange flach, unten und am Nacken eine Öse. Der Schlangenschwanz links und rechts in Schleifenform geringelt.

An dem Kopfe ist das Gesicht eingedrückt, auf

Digitized by Google

jede Schulter fällt eine grosse Locke nieder, mitten auf die Stirn ringelt sich eine einzelne Locke herab. Auf dem Scheitel ein Emblem wie zwei geschwungene Hörner, welche mit dem diademartigen Kopfaufsatz zusammenhängen.

Fig. 19. Liegender Panther. Dresden, kgl. Albertinum. H. 14 mm. Br. 16 mm. Goldblech. Die Abbildung wiederholt nach Archäol. Anzeiger d. Jahrb. 1890, p. 95 Nr. 7. In Kairo erworben.

Fig. 19.

Im Rücken setzt ein gewundener Draht an, der in einen Ring mit anschliessender Kette auslief, also wohl Anhängsel einer Halskette, wie *Antiquités du Bosphore Cimmérien*, Tafel 11, 1.

Fig. 20. Kleiner Fisch aus gewundenem Golddraht. Dresden, Albertinum. Länge 135 mm. Abbildung wiederholt nach Arch. Anz. d. Jahrb. 1890 p. 95 Nr. 8.

Fig. 20.

Fig. 21. Drei Delphine, mit den Seitenflossen zusammenhängend. Goldblech. Dresden, Albertinum. H. 26 mm. Br. 24 mm. Abbild. nach Arch. Anz. a. a. O. p. 94 Nr. 2.

Fig. 21.

»Angeblich mit einem goldenen Ra-Amulett, einer kleinen Bronzegruppe und Fig. 50 zusammen in einem Grabe bei Zagâzig, also in der Nähe der Ruinen des alten Bubastis im Nildelta gefunden. Bruchstück einer Halskette« (Treu a. a. O.).

2. Kränze.

Formstein A′ enthält eine Anzahl von Typen — das vortrefflich charakterisirte Eppichblatt 7, das Lorbeer- oder Myrtenblatt 9, die Blätterbünde 13 und 15 — welche zum Prägen der Theile von Kränzen bestimmt waren. Dass Kränze der verschiedensten Art im griechischen Leben eine grosse Rolle spielen, hat niemand ausführlicher gezeigt, als H. K. E. Köhler (Gesammelte Schriften Bd. VI p. 164 ff.) in einer Abhandlung, die auch über die Sitte, Ketten, Ringe, Armbänder u. s. w. als Zeichen der Anerkennung zu verleihen, umfassende Erörterungen enthält. Im Ptolemäerreiche fanden goldene

Digitized by Google

Kränze und Guirlanden namentlich bei den Hoffesten mit ihren Aufzügen und sonstigem Gepränge die reichste Verwendung, wie sich aus Kallixenos' Beschreibung der Pompe des zweiten Ptolemaios ergiebt. Nicht minder stark war der Verbrauch von Goldkränzen beim Todtenkult und vielleicht auch als Haarschmuck im täglichen Leben, wenn wir dem Zeugniss der sogenannten Mumienbilder trauen dürfen (vgl. Georg Ebers, Antike Porträts p. 47 f.). Von Originalarbeiten dieser Gattung, die bezeugter Massen aus Aegypten und aus hellenistischer Zeit stammen, ist mir nur ein Beispiel erinnerlich, der prächtige Kranz aus der ehemaligen Sammlung de Nolivos, den Fröhner, *les Musées de France* pl. 35, 1 bekannt gemacht hat. Darnach wiederholt in Fig. 22. Die Provenienznotiz entnehme ich dem *Catalogue des objets d'art de la collection Alessandro Castellani IIe vente* Nr. 151. Es ist ein starker Rebzweig mit gestanzten, fein ciselirten Blättern und Weintrauben, die theils aus Perlen, theils aus grünlichen Glasflüssen bestehen. In technischer Beziehung ist die Angabe Fröhner's wichtig, dass die Weinblätter mit grünem Email überzogen sind (*les feuilles enduites d'un email vert*).

Fig. 22.

3. Behänge.[6])

Hierher gehört mancherlei, was in seiner jetzigen Vereinzelung nicht zum vollen Rechte kommt. Die Sammlung Graf enthält zahlreiche Theilstücke von Ketten oder sonstigen Behängen, die hier nicht aufgeführt werden können. Von den bereits erwähnten Sachen ist möglicherweise die Serie der Figürchen 7—17 und der Beskopf, sicher wenigstens Fig. 5 mit seinen Bommeln Theil eines Behanges gewesen. Aus den Formsteintypen darf wohl A', 18 hinzugerechnet werden. Andere Hohlformen dienten zur Herstellung von Goldperlen und Kugeln oder ähnlichen Gebilden (A', 1. 5. 14. B', 3. C', 2), wie sie zur Aufreihung an Schnüren gebraucht

6) Nach der Classifikation von Gottfr. Semper, über die formelle Gesetzmässigkeit des Schmuckes und dessen Bedeutung als Kunstsymbol (Monatsschrift des wissenschaftl. Vereins in Zürich 1856, p. 106).

Digitized by Google

wurden und in der Graf'schen Goldschmucksammlung auch vereinzelt vorkommen.

Einzelstücke von eigenthümlicher Form sind folgende:

Fig. 23. Sammlung Graf. Durchmesser 20 mm. Goldblech.

Fig. 23.

Inmitten ein rubinrother Stein, in den Rhomben eine hellgrüne Emailfüllung.

Fig. 24. Sammlung Graf. Durchmesser 19 mm. Goldblech.

In der concav gekrümmten Scheibe ist eine Uraeusschlange angebracht, deren Kopf sich an die Öse anlehnt, und deren Schwanz wie in Fig. 18 symmetrisch geringelt ist.

Fig. 24.

Fig. 25. Sammlung Graf. Durchmesser 19 mm. Goldblech.

Fig. 25.

Unter den Ferlini'schen Funden des berliner Museums kehrt derselbe Gegenstand, genau entsprechend, aber in Silber ausgeführt, fünfmal wieder; dreimal (ebenfalls Silber) mit einer leichten Variante. Einigermassen ähnlich ist der halbmondförmige Behang der Halskette der zu Memphis gefundenen Sirenenstatue bei Mariette, *Le Sérapeum de Memphis publ. par Maspero.* Paris 1882. Atlas pl. 4, c. Luigi Vassalli, *D'una rappresentazione di Sirene sopra un sarcofago egiziano dell' Epoca dei Lagidi* tav. 2. Ähnlich ist auch Arneth, Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antikenkabinets in Wien Taf. S. IV G Nr. 61. Vgl. ferner die schon angeführten Stücke Fig. 19—21.

Dazu kommen die Halsketten 26—28.

Fig. 26. Dresden, Albertinum. Länge 0,38 m. »Aus einem Grabe im Fajjûm«. Abbildung wiederholt nach Arch. Anz. d. Inst. a. a. O. p. 94.

Die Kette ist aus Goldfäden geflochten und läuft in zwei fein ciselierte Schlangenköpfe aus. Die Gehänge bestehen aus Smaragden, Perlen und Rubinen.

Fig. 27. Graf'sche Sammlung. Länge 63 mm.

Die Kette besteht aus grösseren zusammengereihten Rubinkugeln,

Digitized by Google

welche durch kleinere Goldscheibchen getrennt sind, die Gehänge aus goldenen Halbperlen (wie Formstein A', 5) und anderen Stücken aus Gold, Lapislazuli und Korallen.

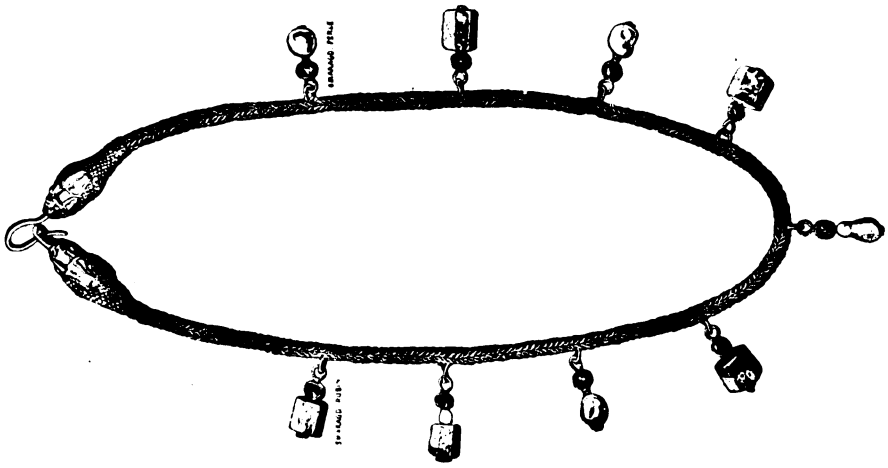


Fig. 26.

Fig. 27.

Fig. 28.

Fig. 28. Graf'sche Sammlung. Länge 0,14 m.

Die *à jour* in Gold gefassten Steine sind Smaragden und Karneole, zwischen ihnen sind in Gold nachgebildete Muscheln eingereiht. Eine ähnliche Halskette findet sich auf Porträtgemälde Nr. 309 der Graf'schen Sammlung.

Von Ohrgehängen kommen in den Formsteinen zwei der gewöhnlichsten Typen vor, ein Vertreter der Gattung der in Thierköpfe auslaufenden (C', 1) und ein Beispiel derjenigen in Halbmondform (C', 3).

Das letztere ist in der Hohlform unvollständig. In seiner fertigen Gestalt trug es an einem Ende zwei Bommeln, die in allerlei Varianten angefertigt wurden, wie die Beispiele bei Prisse d'Avennes, *Histoire de l'Art égyptien* II. pl. 90, Nr. 22—27 und Leemans, *Aegyp-*

Digitized by Google

tische Monumenten I, 2, pl. 34 Nr. 85 lehren. Die andere Gattung ist unter den Graf'schen Funden mit zwei Exemplaren vertreten; die gewöhnliche Form zeigt:

Fig. 29. Graf'sche Sammlung. Grösster Durchmesser 37 mm.

Aus dünnem Goldblech und Goldfäden. Charakteristisch der Kopf des Stieres (?), an dessen Stelle bei Ohrgehängen aus Griechenland oder Kleinasien ein Löwenkopf erscheint (Formstein C', 1 mit Pantherkopf?). Ein ähnliches Exemplar bei Flinders Petrie, Tanis I pl. 12 Fig. 45, zwei andere ebenfalls aus Aegypten in den Wiener kaiserlichen Sammlungen (Saal XIV, Tisch 2, Compart. 2 Nr. 90). Entsprechende Ohrringe trägt die sicher noch der Ptolemäerzeit angehörige Sirenenstatue aus Memphis bei Mariette, *Le Sérapeum de Memphis* pl. 4, c; Vassalli a. a. O. tav. 2. Der Typus erhält sich bis in die Merovingerzeit, wie zwei Exemplare der ehemaligen Sammlung Eugen Felix (Versteigerungskatalog, Köln 1886, Nr. 468) beweisen.

Fig. 29.

Fig. 30. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 26 mm. Goldblech.

Statt des Stierkopfes findet sich ein stilisirter Delphinkopf. Die Steine sind Agath mit einer weissen und zwei schwarzen Schichten und ein hellgrüner Smaragd.

Fig. 30.

Fig. 31. Graf'sche Sammlung. H. 38 mm. Goldblech. Zwei Exemplare.

In der halbmondförmigen Fassung und an den drei Gehängen weisse Perlen. Ganz gleich oder ähnlich auf Mumienbildnissen der Graf'schen Sammlung Nr. 309. 310. 320, ähnlich aber auch in Pompeji, dessen Hausrath zum guten Theil aus alexandrinischem Import, wenigstens aus Copien oder Nachahmungen alexandrinischer Muster besteht. Vgl. Niccolini, Pompei II *Descrizione generale tav.* 42. Overbeck-Mau, Pompeji Fig. 519[4] = Schreiber, kulturhistor. Bilderatlas Taf. 83, 13.

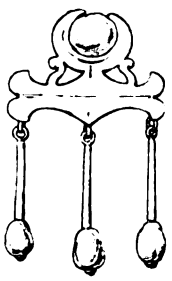


Fig. 31.

Fig. 32. Graf'sche Sammlung. H. 31 mm.

Medaillon mit einer in weissem Agath geschnittenen Medusenmaske von flüchtiger Arbeit. Die Goldfassung giebt ein für die

Digitized by Google

Fig. 32.

griechisch-aegyptische Kunst sehr charakterisches Ornament wieder, das weiter unten in Kap. VI erläutert werden wird. Der untere Theil des Gehänges ist verdrückt und vielleicht unvollständig. Oben ein rückwärts gebogener Haken.

Fig. 33. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 26 mm. Goldblech. Mehrere Exemplare.

Fig. 33.

Ohrringe in Gestalt einer platt gedrückten, am Rande mit einem kreisförmigen Ausschnitt versehenen Kugel. Ohne irgend welche Verzierungen. Da, wo der Ausschnitt die Kugelperipherie unterbricht, ist die Befestigungsnadel mit der Öse angebracht gewesen, wie die beiden Löcher und der Rest eines angelötheten Drahtes zeigen. Sämmtliche Exemplare sind aus ganz dünnem Goldblech geprägt und mit einer grünlichen Masse ausgefüllt, die als feiner Sand oder Staub aus den Rissen herausfällt. Vgl. Perrot-Chipiez, *Hist. de l'art dans l'antiquité. Assyrie* Fig. 424 und Flinders Petrie, *Tanis* II pl. 41.

Fig. 34.

Fig. 34. Graf'sche Sammlung. Länge 26 mm.

Schematisirte Darstellung eines Stier- oder Ziegenschädels (?), der Schädel in cylindrischer Form mit gekörnter Oberfläche und die beiden mit ihren Enden zusammenstossenden Hörner sind von Gold, die an letzteren angereihten Perlen aus rothem Karneol. Ähnlich in Cypern vorkommend, vgl. Cesnola, *Cyprus* 76. Die Verwendung als Ohrring ist unsicher.

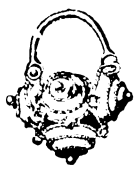


Fig. 35.

Fig. 35. Dresden, Albertinum. H. 21 mm, B. 17 mm. »Aus Kairo erworben.« Abbildung aus Archäol. Anz. 1890 p. 95 Nr. 4 wiederholt.

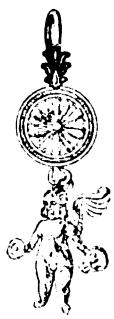


Fig. 36.

Der Ohrring besteht aus fünf zusammengelötheten Halbkugeln, die in concentrischen Kreisen mit gewundenem Golddraht und aufgesetzten Goldperlen verziert sind. Ein Bügel mit beweglichem Charnier dient zum Einhängen.

Digitized by Google

Fig. 36. Dresden, Albertinum. H. 4 mm. »Aus Kairo.«

Ein mit einer Rosette verziertes Medaillon, oben mit einer Palmette besetzt, aus welcher ein Haken aufsteigt, trägt die Rundfigur eines kleinen Eroten, der in der Linken eine komische Maske, in der Rechten eine Schale hält. Ähnlich *Antiqu. du Bosph. Cimm.* pl. 7, 6, cf. auch Stephani, *Compte-rendu* 1868, I, 6—9 und S. 52.

4. Ringe.

Sie sind unter den Typen der Formsteine offenbar nur zufällig nicht vorhanden. In dieser Klasse entwickelt sich der grösste Formenreichthum; die altaegyptischen Muster werden zum Theil beibehalten. Zu letzteren gehören als auch in hellenistischer Zeit noch sehr beliebte Formen Fig. 37 und 38.

4a. Fingerringe.

Fig. 37. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 22 mm. Vollguss in Gold.

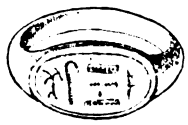


Fig. 37.

Der starke Ring enthält auf der ovalen eingerahmten Platte in Hieroglyphen den Namen Amenophis' III: *I'mnḥtp ḥḳ3 W3st* »Amenotp der Fürst von Theben« und gehört der 18. Dynastie an. (Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Prof. Steindorff.)

Fig. 38. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 19 mm. Gold.

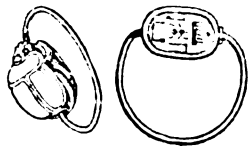


Fig. 38.

Der Scarabäus (in dem Goldreif beweglich) ist ganz durchbrochene Arbeit. Die Hieroglyphen nennen den Vornamen Thutmosis' III: *ntr nfr R'mn-ḫpr-k3* »der gute Gott *Ra'men-cheperka3*«. Wahrscheinlich gehört auch er in die 18. Dynastie, d. h. in die Regierungszeit dieses Herrschers, obwohl sich dies bei dem Namen Thutmosis' III., mit dem man bis in die spätesten Zeiten hinein siegelte, mit Sicherheit nicht bestimmen lässt. (Mittheiluug des Herrn Prof. Steindorff.)

Fig. 39.

Fig. 39. Berlin, Aegyptisches Museum. 38 mm hoch. Gold.

Der Ring besteht aus einem starken Golddrath, welcher an beiden

Digitized by Google

Enden — nach Schlangenart doppelt geringelt — in zwei Büstenschäfte ausläuft, von denen der eine mit einer Doppelbüste besetzt ist und eigenthümliche (wohl dem Schlangenleib entliehene) Querfurchen zeigt. Es sind drei weibliche Gottheiten, mit Emblemen auf dem Kopf, die indess keine sichere Erklärung gewähren. Die Doppelbüste vereint wahrscheinlich durch den Cult verbundene Göttinnen, von denen die eine — mit Chiton und Mantel voller bekleidet, mit langen zur Schulter niederfallenden Haarlocken, einer Stephane auf dem Haupte und zwei grossen, auf letzterer aufsitzenden Ähren — offenbar als mütterlich zu fassen ist, während die andere, im leichteren Untergewand, das die Brust freier lässt, ohne Schulterlocken, mit der einfachen Krone auf dem Haupte als jugendlich-mädchenhaft erscheint. Man denkt an Demeter und Kora, die in der Vorstadt Alexandriens, Eleusis, in einem von den ersten Ptolemäern gestifteten, hochangesehenen Cult verehrt wurden. Vgl. Schreiber in den Verhandlungen der 40sten Philologenversammlung in Görlitz 1889, p. 310 f. und unten Figur 49. Die Einzelbüste trägt ebenfalls matronalen Charakter, lange Schulterlocken, einen Schleier(?), eine Stephane und einen Modius — etwa Isis? Ein dünnerer Draht bindet beide Büstenschäfte an den Ansatzstellen an einander.

Fig. 40.

Fig. 40. Graf'sche Samml. Durchmesser 12½ mm. Einfacher Goldreif mit einer Sarapisbüste besetzt.

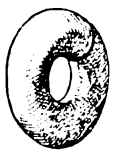


Fig. 41.

Fig. 41. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 17 mm. Mehrere Exemplare.

Ungemein dicker Goldreif, an einer Stelle durch Querschnitt unterbrochen, in anderen Exemplaren ziemlich weit geöffnet, an den Schnittflächen mit Scheiben verschlossen. Acht Beispiele Leemans a. a. O. pl. 34.

Fig. 42.

Fig. 42. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 17 mm. Zwei dünne, zusammengelöthete Goldreifen, mit eingefassten Perlen von Lapislazuli besetzt.

Fig. 43.

Fig. 43. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 16 mm. Gold.

Zwei flache, durch einen gedrehten Golddraht getrennte Reifen, an der Oberseite zu zwei ovalen Blättchen erweitert, auf denen zwei fast unkennbar gewordene

Digitized by Google

Götterfiguren anscheinend aegyptisirenden Stils zart eingravirt sind. Ein zweites Exemplar derselben Sammlung besteht aus drei zusammengesetzten Reifen.

4b. Armringe.

Fig. 44. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 81 mm. Vollguss in Silber.

Der stark oxydirte Reif ist an den Enden mit zwei übereinstimmenden Büsten besetzt. Das Gewand scheint an den Schultern befranzt und zwischen den Brüsten gegürtet, lange Locken am Hals niederhängend. Modius (mit pflanzlichem Ornament?). Isis? Ganz ähnlich im Museum zu Leiden (vgl. Leemans a. a. O. pl. 41, Nr. 296.)

Fig. 44.

Fig. 45. Graf'sche Sammlung. Grösste Breite 63 mm. Vollguss in Gold.

Stark verbogen. Anfang und Ende des Ringes als Schlange gebildet, nach der Sitte, lebende Schlangen zur Kühlung um Arm und Schultern zu legen. Kopf und Schuppen in sauberster, feinster Ausführung. Vgl. Overbeck-Mau, Pompeji Fig. 319[1], Schreiber, Bilderatlas Taf. 83, 13 und Fig. 318.

Fig. 45.

Ein zweites Exemplar derselben Sammlung, mit zwei Schlangenköpfen, ist wesentlich kleiner und weniger fein gearbeitet, ein Kinderarmring. Ebendort ein drittes Exemplar von rohester Arbeit, mit einem Schlangenkopf.

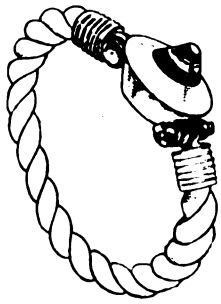


Fig. 46.

Fig. 46. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 61 mm. Gold.

Anscheinend aus dünnem Blech getrieben mit erdiger Füllung. Das Medaillon mit einem konisch zugeschnittenen, schwarz und weiss gestreiften Agath, bewegt sich in einem Charnier und wird anderseits durch ineinander greifende Ösen mit Querriegel (Stift mit kronenartigem

Fig. 47.

Digitized by Google

Aufsatz) verschlossen. Zwei Exemplare, das zweite mit einem ovalem Saphir geschmückt.

Fig. 47. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 43 mm. Gold. Knöchelring? Aus sechs hohlen, aneinander gelötheten Reifen bestehend. Ein anderes Beispiel unterscheidet sich durch Verlängerung von zwei Reifen. Vgl. die Exemplare in Leiden bei Leemans a. a. O. pl. 41, Nr. 321 und 324.

5. Medaillons.

Fig. 48. Graf'sche Sammlung. Durchmesser 33 mm. Gold. Medaillon mit Zickzackornament in gewundenem Golddraht. Inmitten ein rother Stein. Auf der Rückseite zwei Ösen.

Fig. 48.

Dieses und die folgenden Beispiele sind vermuthlich als Agraffen auf Kleidern oder ähnlich verwendet worden. Ebenso als Haarschmuck auf dem Frauenbildniss Nr. 312 der Graf'schen Gemäldesammlung.

Fig. 49.

Fig. 49. Medaillon mit Brustbild der Demeter. Dresden, Albertinum. Durchmesser 33 mm. »Aus Zagâzig«. Abbildung aus Arch. Anz. 1890 p. 95, Nr. 6 wiederholt. Goldblech.

Runde Scheibe mit gekörntem Rand, inmitten Reliefbüste der Demeter (von vorn). Mantel zur linken Schulter emporgezogen, neben derselben im freien Felde ein Ährenbündel. Die erhobene Rechte stützt eine brennende Fackel auf. Der Kopf mit Schleier bedeckt, unter welchem reiches Lockenhaar auf die Schultern herabfällt. Auf dem Scheitel ein Scheffelmass, seitlich davon, auf dem Schleier, jederseits zwei Kugeln. Vgl. oben zu Fig. 39.

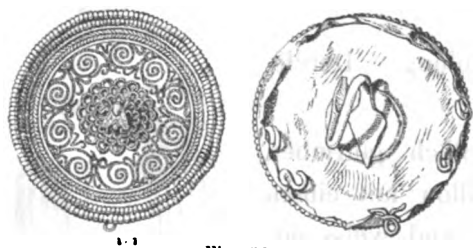


Fig. 50.

Fig. 50. Dresden, Albertinum. Durchmesser 28 mm. Abbildung aus Arch. Anz. 1890 p. 94 Nr. 3 wiederholt. Goldblech.

Digitized by Google

»Medaillon mit Filigranverzierungen; wie die Ösen zur Befestigung von Gehängen an der Rückseite zeigen, von einem Ohrring stammend. Auf der von Ranken umgebenen Mittelblume sitzt eine winzige Fliege — ein Motiv, an dem die Goldschmiede nicht erst seit den Tagen des Theodoros von Samos (Plin. Nat. Hist. 34, 83) ihre Kunst zu zeigen liebten, wie ich aus einer goldenen Fliege anscheinend aegyptischer Arbeit schliesse, die ich in den Händen desselben Besitzers sah. Angeblich mit dem oben Fig. 21 erwähnten Kettenbruchstück zusammen in demselben Grabe bei Zagâzîg gefunden« (Treu a. a. O.).

Fig. 51. Ehemals Sammlung de Nolivos, dann Alex. Castellani, wo jetzt? Durchmesser 44 mm. Goldblech. Abbildung nach Fröhner, *Les musées de France*, pl. 35 Nr. 4.

Fig. 51.

Runde Scheibe mit gekörntem Rand, der mit drei Ösen besetzt ist. Inmitten als Brustbild von vorn in erhobener Arbeit Büste der Aphrodite mit Ärmelchiton, der auf die rechte Brust herabfällt, die Schulter entblössend. Ein Schleier bedeckt Hinterhaupt und linke Schulter. Neben der rechten Schulter steht Eros (rechter Arm gesenkt, der linke zum Haupte erhoben). Hinter der Göttin ist die Thronlehne (nach Fröhner *un temple*) sichtbar; sie neigt das Haupt zur rechten Schulter. Sehr gute Arbeit. Die Provenienznotiz »*trouvé en Egypte*« enthält der Katalog der Sammlung Alessandro Castellani. II°. vente Nr. 99.

Ehemals Paris, Sammlung H. Hoffmann. W. Fröhner, *Catalogue des objets d'art antiques de la collection Hoffmann*. Paris 1886, Nr. 215: *plaque d'or ovale, à double bordure cordelée. Au centre, un camée (tête d'enfant) en grenat, accosté des lettres* KΣ. *Ces lettres sont en fils d'or cordelés et bouletés. Au revers, deux petits cylindres annelés. Trouvée en Égypte.* H. 27 mm.

[Eine Anzahl figürlicher, aus Goldplättchen gepresster Darstellungen sah Puchstein in der Sammlung des Cav. Pietro Pugioli in Alexandrien, wie ich aus seinen mir freundlichst zur Durchsicht überlassenen Aufzeichnungen erfahre.]

Digitized by Google

III. Kapitel.

Die alexandrinischen Schnabelgefässe. Verzeichniss und Charakteristik derselben.

Die alexandrinischen Formsteine enthalten ausser den Formen für Schmuckgegenstände auch solche für Geräththeile, deren Verwendung sich leicht bestimmen lässt. Die kurzen Griffe mit breitem, gerade abgeschnittenem Ende (A', 20. B', 4. C', 6. D', 2) waren Theile von Näpfen oder Bechern von der Art des Nr. 54* abgebildeten Bechers, welcher aus dem Silberfund von Villeret-Berthouville herrührt, oder von Schalen, wie der hildesheimer mit dem Bilde der sitzenden Athene (Abbildung zu Nr. 47*). Die längeren Griffe gehören zu flachen, tiegelartigen Gefässen, wie das aus dem turiner Museum stammende Beispiel Fig. 56, oder zu Schöpfkellen gleich dem Exemplar der Sammlung Charvet Fig. 60. Die nach Art eines Amazonenschildes geformten Plättchen (D', 1) waren, wie schon oben (S. 291) erwähnt, dazu bestimmt unter die Aussenseite des Tiegelleibes von Casserolen gelöthet zu werden, um an Stelle eigentlicher Füsse das Gefäss auf dem aufruhenden Theile zu schützen.

In dieselbe Klasse von Henkeln und Griffen gehören aber auch diejenigen der schönen neapler und pariser Becher mit Kentaurenscenen, der Kannen, Näpfe und Schalen verschiedener Silberfunde, und bei genauerer Durchsicht der erhaltenen Gefässe griechisch-römischer Goldschmiedekunst zeigt es sich, dass die Anzahl dieser in der Griffbildung einander verwandten Vasen eine sehr beträchtliche ist, weiter aber auch, dass sie nicht nur durch gemeinsamen Griff- und Henkeltypus, sondern noch viel enger durch die Gemeinsamkeit des Stiles in der ornamentalen und figürlichen Ausstattung und durch diese selbst mit einander verbunden sind.

Das gemeinsame Merkmal aller dieser Gefässtheile ist die auffällig unorganische Verbindung von Griff und Gefässkörper. In den Grundformen, die noch am ehesten konstruktiv gedacht sind, wie beispielsweise A', 2 und 4; B', 4; C', 6 oder Holzer, der hildesheimer

Digitized by Google

antike Silberfund Tafel XI, 4 und 5, öffnet sich der Griff nach der Ansatzstelle zu in kelchartiger Gestalt, so dass man die Durchführung des Anschlusses ebenfalls in vegetabilischen Formen erwarten sollte. Statt dessen entwickeln sich aus den Voluten Vogelköpfe mit langen Schnäbeln, welche sich an den Rand des Napfes anlegen, eine zwar im Aussenkontur gefällige Überleitung des Griffrandes in die Peripherie der Gefässmündung, konstruktiv genommen aber eine Sinnlosigkeit, da der Vogelkopf ein sich Bewegendes, in sich Abgeschlossenes darstellt an einer Stelle, wo man ein organisch anhaftendes Verbindungsglied voraussetzen würde. Die auf diese Weise aus der Kelchvolute und dem darauffolgenden Vogelkopf entstehende Wellenlinie zeigt also die Silhouette dieser alexandrinischen Griffform, die selbst da nicht aufgegeben wird, wo der Künstler das gegebene Schema frei zu variiren sucht. Während in den Formsteintypen die Mehrzahl der Griffe die Volute als solche noch deutlich charakterisirt, wird sie einmal (A′, 19) nur als Silhouette angedeutet, innerhalb aber mit flächendeckendem Ornament ausgefüllt, das nur durch Vergleichung sich als Abschwächung des entsprechenden Motivs von C′, 6 erkennen lässt. In dem winzig kleinen (25 mm langen), nebenstehend abgebildeten Silbergriff aus dem hildesheimer Funde sind Volute und Vogelkopf zusammengezogen, so dass der letztere Widderhörner zu tragen scheint, während das Pflanzenornament ganz den Urtypen Fig. 52 und 53 entspricht. In einigen wenigen Beispielen treten an Stelle der Vogelköpfe ganze Vögel, die nach Fruchtkörben picken, und ganz vereinzelt finden sich ein paar Mal gelagerte, in die Silhouette des beschriebenen Motivs hineinkomponirte Figuren. Als Weiterbildung desselben Motivs darf dann auch die Anwendung von gehörnten Thierköpfen (Nr. 71*) oder Delphinen an Stelle der Vogelköpfe gelten, da die bezüglichen Griffe oder Henkel mit den in Rede stehenden konstruktiv, in der Silhouette der Ansatzstelle, in der Gefässform und im bildlichen Schmuck, wie sich noch zeigen wird, durchaus die engste

Formstein A′, 2. Holzer Tafel XI. 4.

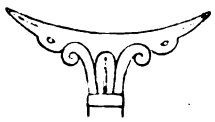


Fig. 52.

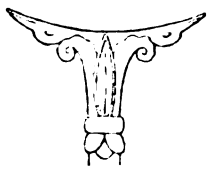


Fig. 53.

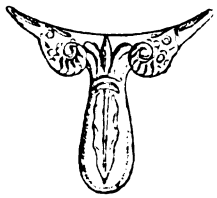


Fig. 54.
(= Nr. 31* a. b.)

Digitized by Google

Verwandtschaft zeigen. Es würden ferner wegen gewisser Analogien auch Henkel wie derjenige des Silbergefässes im münchener Antiquarium Nr. 595 (jetzt 652), abgeb. bei Arneth, Gold- und Silbermonumente d. k. k. Münz- und Antikenkabinets Taf. S. XI, 1 in diesen Kreis gezogen werden dürfen. Indess sollen, um die Beweisführung nicht zu compliciren, zunächst nur diejenigen Griffe und Henkel zusammengestellt und untersucht werden, die sich im Grundmotiv (Volutenöffnung und Vogelkopf) und dessen Silhouette unmittelbar den Grifftypen der alexandrinischen Formsteine A'—D' anreihen.

Wie eigenartig sich dieses Motiv entwickelt hat, wie wenig es als nebensächlich und zufällig gewählt erscheinen soll, zeigt sich auch darin, dass in zahlreichen Beispielen die Vogelköpfe in seltsam spielender Weise nochmals an dem der Ansatzstelle entgegengesetzten Griffende — einmal (Nr. 15*, Taf. IV) sogar vierfach — wiederholt werden. Wiederum eine Spielart des letzteren Motivs findet sich auf den beiden Griffen der Silberschale von Bavay (unten Nr. 39*). Hier wird die Ansatzstelle jederseits durch einen Delphin gebildet, dessen zurückgekrümmter Schwanz die Stelle der Volute vertritt, während der Delphinkopf, dessen Schnauze und der aus ihr hervorragende Fisch die Silhouette des Vogelkopfes ausfüllen. Dieser selbst ist nicht ganz unterdrückt; er erscheint als Randverzierung, wie in den Beispielen Nr. 2* und 3* Fig. 56 f., an der Schwanzvolute umbiegend, als Einfassung des mittleren Griffstückes. Dem Delphinkopf mit der Welle oder dem Fisch im Maule werden wir noch öfters begegnen. Er ist gleichsam Stellvertreter des Vogelkopfes und dazu als sein Doppelgänger im Conturenschwung vortrefflich geeignet.

Was die Gefässkörper selbst betrifft, so sind sie bei den eigentlichen Gebrauchsgeräthen, den Schöpfkellen, Tiegeln und Kannen fast durchgängig schmucklos geblieben, oft wohl auch aus geringerem Metall, und meist so dünn getrieben, dass sie der Zerstörung durch Oxydation schneller und gründlicher erlegen sind, als die massiveren Griffe und Henkel. Dies und das nach Zerstörung des Lothes von selbst eintretende Auseinanderfallen von Gefässkörper und Griff erklärt das isolirte Vorkommen so vieler von diesen Henkeln und Griffen.

In der nachstehenden Liste sind die »Schnabelgriffe« und »Schnabelhenkel« nach Gestalt und Gefässform in Gruppen gesondert, der

Digitized by Google

Bilderschmuck ist summarisch nach einem Grundschema verzeichnet, welches durch die beigegebenen Abbildungen veranschaulicht wird. In der ersten Gruppe ist die zu decorirende Fläche des Griffes in drei Theile zerlegt, das obere abgerundete Ende mit einer grösseren Darstellung (Figurengruppe, Büste u. s. w.) geschmückt, das Mittelstück mit Masken, Götterattributen oder auch figürlich, die am Gefäss ansitzende Basis in der Regel mit einem Genrebildchen, an welches sich beiderseits die Vogelköpfe oder die für sie eintretenden Darstellungen anschliessen.

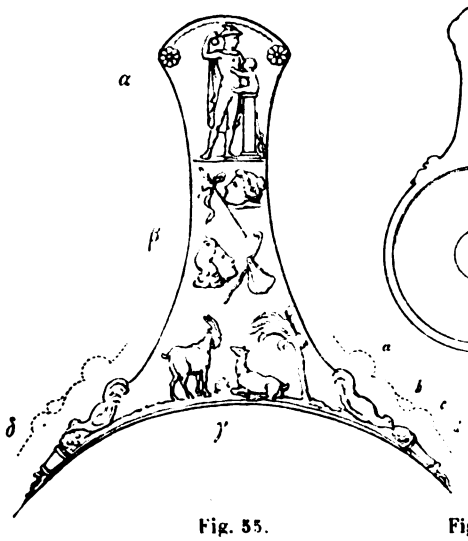


Fig. 55.

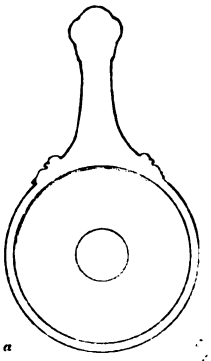


Fig. 56.

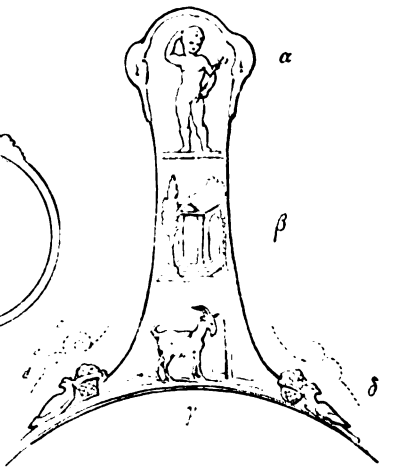


Fig. 57.

A. Tiegelartige Gefässe mit einem Griff.

1*. [Original.] Turin, Museo di Antichità. Inv.-Nr. 539. Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien Bd. IV Nr. 306. Silber.

Abgeb. Arneth, Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antikenkabinets in Wien. Taf. S. XI, 4. Darnach wiederholt in den Wiener Vorlegeblättern f. archäol. Übungen 1879. Ser. A, Taf. XII, 10 und bei Langl, Griechische Götter- und Heldengestalten p. 78 = Fig. 55.

α) Hermes stehend, mit Chlamys im Rücken und Flügelhut, in der Rechten einen Beutel (?) erhebend, um ihn dem vor ihm auf einem Pfeiler sitzenden Bacchuskind zu zeigen. An den Pfeiler ist das Kerykeion angelehnt.

β) Zwei unbärtige Masken, Thyrsosstab und Lagobolon mit Jagdtasche (πήρα).

Digitized by Google

γ) Ziegengruppe mit Palmbaum.

δ) Hühner nach Fruchtkörben pickend, hinter denselben jederseits ein Hirtenstab.

Das Kerykeion ist nur in feinen Linien auf den Hintergrund eingraviert. Über die Graffiti auf der Rückseite des Tiegelbodens s. unten Kapitel IV.

2*. [Original.] Turin, Museo di Antichità. Inv.-Nr. 540. Dütschke a. a. O. Nr. 307. Silber.

Abgeb. Arneth, a. a. O. Taf. S. XI, 5 = Fig. 56 und 57.

α) Hermes als Kind, stehend mit Schlangenstab und Beutel(?). Um den Griffrand zwei Vogelköpfe gelegt.

β) Ein Gebäude mit Giebeldach, übereck gestellt; seitlich daneben ein zweites Gebäude mit Tonnengewölbe. Im Vordergrund am Rande links eine Cypresse, rechts ein Baum anderer Art.

γ) Ziegenbock vor seinem Stall, der nur durch eine Thür mit Bogenabschluss angedeutet ist.

δ) Fruchtkörbe und Vögel.

In der Abbildung Fig. 56 ist das Reliefbild β ziemlich ungenau wiedergegeben. Im Original tritt der malerische Stil in der geschickten Vertheilung von Licht und Schatten stark hervor, beide Gebäude heben sich deutlich von einander ab, an dem Giebeldach ist das Sparrenwerk angegeben. Die Ausführung ist fein, leicht und sicher, wie die von Nr. 1*. Über die Graffiti vgl. unten Kapitel IV.

3*. »*En vente à Paris, il y a très-peu d'années. Possesseur actuel non connu.*« Silber.

Abgeb. Lajard, *Recherches sur le culte du cyprès pyramidal* (*Mémoires de l'acad. des. inscr. et belles-lettres* 1854. XX), pl. 18, 2.

Nach der Abbildung Lajard's eine genaue Wiederholung des turiner Exemplars Nr. 2*.

4*. [Original.] Turin, Museo di Antichità. Inv.-Nr. 538. Dütschke a. a. O. Nr. 309. Silber.

Abgeb. Arneth a. a. O. Taf. S. XI, 3 = Fig. 58.

α) Hermesbüste (e. f.), auf dem Haupte der Flügelhut, hinter der linken Schulter wird der Schlangenstab sichtbar. Links ein Kaninchenkopf, rechts ein Kalbskopf. Unter der Büste eine Guirlande mit herabhängenden Bändern.

Digitized by Google

β) Behelmte Maske, Schild und Lanze. Darunter: Vogel, Altar mit Früchten, Gefäss.

γ) Ziegengruppe (ähnlich wie 1*, γ).

δ) Hühner nach Fruchtkörben pickend.

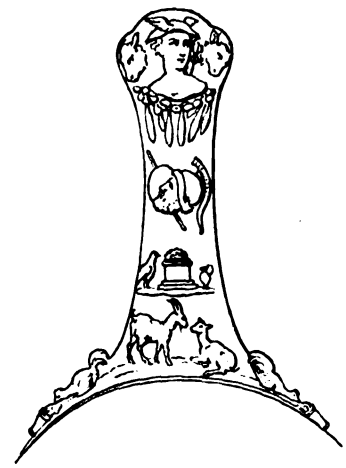


Fig. 58.

Flachreliefs. Durch feine Gravierung auf dem Hintergrund sind angegeben: der Schlangenstab, die Lanze und ein Grasbüschel zwischen den gelagerten Ziegen. Über die Graffiti vgl. Kapitel IV.

5*. London, British Museum (Anglo-roman room). Gefunden bei Cap-Heaton (Northumberland) in England. Silber.

Abgeb. *Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity.* Vol. XV, pl. 31 (Payne Knight). — *Lapidarium septentrionale* p. 343. Nr. 654, 3, Fig. 3.

α) Weibliche bekleidete Büste (e. f.) mit Stephane im Haar und einem (Köcher?) Band quer über Brust und rechter Schulter (Artemis?); aus einem Blätterkelch hervorkommend. Links ein Bauer mit Korb auf dem Rücken, sich auf einen Stock stützend; rechts ein gelagerter Hirt und seine Heerde (zwei oder mehr Schafe).

β) Sitzender Hermes in einer *aedicula*, Schlangenstab in der Rechten, Beutel(?) in der Linken, Chlamys über dem rechten Oberschenkel hängend, Kopfflügel. Rechts am Boden ein Hahn.

γ) Dionysos und Ariadne stehend, beide bekränzt und mit Thyrsosstäben; Dionysos mit Gewand auf der linken Schulter und Traube in der gesenkten Rechten; Ariadne unterwärts bekleidet, die Linke in die Hüfte stemmend. Zu ihrer Rechten ein aufblickender Panther, zu seiner Linken ein Krater mit Weintrauben gefüllt.

δ) Zwei gelagerte Flussgötter, männlich und weiblich, der männliche bärtig mit langem Haar, Delphin, Ruder(?) und Anker.

Digitized by Google

6*. London, British Museum (Anglo-roman room). Fundort wie 5*. Silber.

Abgeb. *Archaeologia* XV, pl. 32, b. *Lapid. sept.* a. a. O. Fig. 2.

Fig. 59.

α) und β) Stehende weibliche Gewandfigur mit Lanze und Schild (?).

γ) Schräggestellter Tempel mit dreisäuliger Front, zu beiden Seiten je ein Baum, darunter ein Trinkhorn, weiter rechts ein Altar mit Schutzdach, vor welchem ein Jüngling steht mit langem Haar und Exomisartigem Gewand, die Hände nach dem Altar ausstreckend. Abgeb. Fig. 59.

δ) Zwei gelagerte Flussgötter mit Urnen.

7*. London, British Museum (Anglo-roman room). Fundort wie 5*. Silber.

Abgeb. *Archaeologia* XV, pl. 32, a. *Lapid. sept.* a. a. O. Fig. 1.

α) Bärtige Maske, wohl Zeus, da ihn zwei den Griffrand begrenzende Adlerköpfe umgeben. Darunter Guirlanden.

β) Stehende weibliche Gewandfigur, Schale über Altar haltend (Virtus?), mit der L. ein Legionszeichen aufstützend.

γ) Von links nach rechts: unkenntlicher Gegenstand, n. l. sitzende Figur (Knabe?), die Hand zum Mund erhebend, konisches Idol, n. l. galoppirender Kentaur, ein Baum, ein cippusartiger Gegenstand.

δ) Pflanzenornament in Schnabelform.

8*. Ehemals Collection Charvet (Vente Charvet p. 171, Nr. 1830). Gefunden bei Valencia (Spanien). Silber mit Vergoldung einzelner Theile.

Abgeb. de Witte, *Notice sur un vase d'argent, Mémoires de la société imp. des Antiquaires de France* vol. XXX; Fröhner, *les musées de France*, pl. 5. Vgl. auch Helbig, *Bull. dell' Inst.* 1865, p. 120 ff. = Fig. 60.

α) β) Stehender Zeus (Blitz, Scepter, Altar).

γ) Zwei Fackeln, Adler.

δ) Vogelköpfe.

Digitized by Google

Gefässleib, friesartig: Liebesscenen des Zeus, von links n. r.: ein Baum, Leda mit Zeus in Schwanengestalt. — Eros den Blitz wegtragend, darüber ein Toilettenkästchen, Zeus mit Semele. — Baum und Eros, Zeus in Gestalt der Artemis, die Kallisto überwältigend. — Baum und Pfeiler mit Sonnenuhr, am Boden der Blitz, Zeus in Adlergestalt und Ganymed, Eros mit dem Bogen entfliehend.

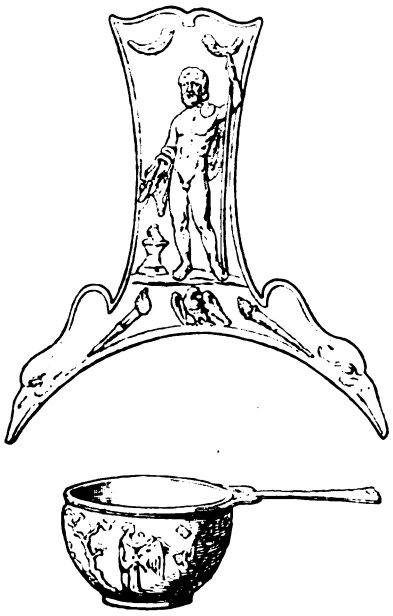


Fig. 60.

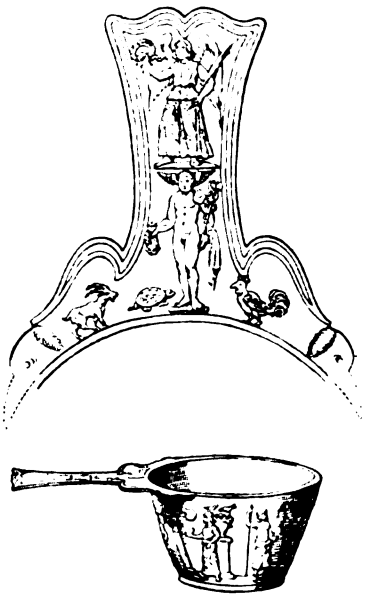


Fig. 61.

9*. Gefunden zu Wettingen bei Zürich (eingeschmolzen). Silber mit Vergoldung einzelner Theile.

Abgeb. Mittheil. d. antiqu. Gesellsch. in Zürich. XV, Taf. 13, 1. 2 und 14, 1 (Keller). Gazette archéologique 1879, pl. 1 (de Witte) = Fig. 61.

α) Nike mit Kranz und Palme.

β) Hermes stehend mit Schlangenstab und Beutel.

γ) Ziegenbock, Schildkröte, Hahn.

δ) Vögelköpfe.

Gefässleib, friesartig: Die Götter der sieben Wochentage, e. f. stehend, neben ihnen auf Pfeilern ihre Attribute. Von rechts n. l.: Sol im Wagenlenkergewande mit Strahlenkranz, die Peitsche erhebend (auf niedrigem Postament die Weltkugel, darüber ein

Digitized by Google

umgestürztes Gefäss). Luna mit der Mondsichel hinter dem Haupte und bogenförmig geblähtem Schleier (an den attributlosen Pfeiler angelehnt). Mars bärtig, vollgerüstet mit Helm, Schild, Lanze u. s. w. (auf dem Pfeiler eine Gans oder ein Schwan). Mercur mit Kopfflügeln, Beutel und Schlangenstab (auf dem Pfeiler ein Hahn). Jupiter, unterwärts bekleidet, mit Blitz und Scepter (auf dem Pfeiler ein Adler). Venus in Doppelgewand, den Apfel erhebend (auf dem Pfeiler ein Gefäss mit zwei Tauben). Saturn in langem Ärmelhemd, mit Sichel und Geisel (?) (der Pfeiler trägt den Stein, daneben ein Sack).

10*. Paris, Münzkabinet. Chabouillet, *Catal. gén. des camées* etc. *de la bibl. impér.* Nr. 2832. Gefunden im Weiler Villeret bei Berthouville (Arrond. Bernay), Frankreich. Silber.

α) *Buste d'une divinité voilée, entre deux têtes d'épervier, posé sur une guirlande de fleurs et de fruits.*

β) *la Fortune debout, tenant d'une main le caducée de Mercure, et de l'autre une corne d'abondance.*

γ) δ) *Des rosaces et des fantaisies décorent l'attache du manche qui finit sur le vase par deux têtes de cygne.*

11*. Paris, Münzkabinet. Chabouillet a. a. O. Nr. 2837. Fundort wie Nr. 10*. Silber.

α) *Un masque barbu de face, les cheveux hérissés.*

β) *un Hermès.* γ)?

δ) *des têtes de cygne.*

Die bisher aufgezählten Tiegelgriffe zeigen nicht mehr das strenge Ansatzschema, von dem oben (S. 313) die Rede war, halten aber durchgängig die Silhouette der Grundform fest, welche sie figürlich oder ornamental ausfüllen. Am deutlichsten ist der typische Kontur in Nr. 7*, wo die Hauptvolute (a), die zweite (b) und die Silhouette des Vogelkopfes (c d) nach der weiter unten (S. 338 mit Fig. 75) zu erläuternden secundären Bildung bestimmt umrissen, a) mit einer Rosette und der Gesammtcontur mit anliegendem Blätterschmuck dekorirt ist. In Nr. 5* und 6* sind die Konturen a) und b) mit gelagerten Flussgöttern ausgefüllt, wobei die Köpfe sich vortrefflich in die Rundung a) einfügen, das aufgestützte Bein mit der auf dem Knie aufliegenden Hand die Volute b) und der konische Gegenstand mit

Digitized by Google

davorliegendem Gefäss (?) in Nr. 5* den Schnabelkopf c d) markiren. Für Nr. 1*—4* macht die Vignette 55 und 57 das Schema durch eine punktirte Linie über den Griffansätzen deutlich. Die Silhouette von 5* und 6* ist in den Griffen 8* und 9* nachgebildet, aber hier mit Attributen sehr ungenügend ausgefüllt.

Die Hauptfläche der Griffe zeigt in der Anordnung des Bilderschmuckes vielfach mehr oder weniger genaue Parallelen, die bei einer Vergleichung der Abbildungen von selbst in die Augen springen würden. Ich hebe nur folgendes hervor, unter Hinweis auf die Buchstaben in Vignette 55 und 57.

Ausfüllung von α) durch eine Büste mit Abschliessung der Bildfläche nach unten durch eine Guirlande findet sich in Nr. 4*. 6*. 7*, auch in 10*.

Ausfüllung von β) durch eine Standfigur in Nr. 6*. 7*. 8*. 24*.

Wiederholung derselben Thiergruppen in γ): Nr. 1* = 4*, 2* = 3*.

Wiederholung desselben Ansatzmotivs in δ): Nr. 1* und 4*.

Die Übereinstimmung der Anlage in Nr. 1*—4* und in 8* und 9* bedarf keiner weiteren Erläuterung. Auf die Bezüge der Bildermotive untereinander soll in grösserem Zusammenhange weiter unten näher eingegangen werden.

12*. Paris, Münzkabinet. Chabouillet a. a. O. Nr. 2838. Fundort wie Nr. 10*. Silber.

α) *Tête de Méduse de face.*
β) *Masque de Pan de profil.*
γ) *Bouc accroupi au pied d'un arbre.*
δ) *Têtes de cygne.*

13*. Avignon, Musée Calvet. Silber.

α) Drei Vögel in der Luft, darunter thronende Göttin mit Schleier.
β) Brennender Altar, zwei Bäume.
γ) Cista mystica mit Schlange, welche ein Hund anbellt.
δ) Vogelköpfe.

14*. Avignon, Musée Calvet. Silber.

α) Umgestürzte Kanne aus welcher Wasser fliesst, darunter thronender Zeus mit Scepter.
β) Brennender Altar, zwei Bäume.

Digitized by Google

γ) Seeungeheuer in Meerwellen.

δ) Vogelköpfe(?).

15*. Wien, Sammlung Trau. Archäol.-epigr. Mittheilungen aus Österreich IV p. 53 Nr. 155. Katalog der archäologischen Ausstellung im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie, Sommer 1893, Nr. 1392. Bronze.

Abgebildet auf Tafel IV.

α) Vier Vogelköpfe, je zwei aus einer henkelartigen Bildung herauswachsend, die zwei inneren Köpfe zusammengebunden.

β) γ) Stehender Eros e. f., mit Syrinx in der Linken, darüber ein gelagerter Ziegenbock neben einem Baum, beide Darstellungen auf den Kopf gestellt.

Zu beachten ist bei dem letzteren Exemplar die Vervierfachung der Vogelköpfe am Griffende in einer sonst nicht wieder vorkommenden Verbindung, eine Variante zu dem Motiv in Nr. 2*, 16*, 32*, Formsteingriff A', 19 u. s. w., die vielleicht direkt aus der Randbildung von Nr. 39* entwickelt ist und den Beweis liefert, wie sehr das Vogelkopfmotiv die Phantasie dieser Toreuten beschäftigt, ist es doch selbst unterhalb des Griffansatzes am Tiegelleib in ebenfalls ungewöhnlicher Weise wiederholt. Das Flechtbandornament am oberen, äusseren Tiegelrande verbindet übrigens dieses Gefäss mit anderen aus gleichem Formenkreise (z. B. Overbeck-Mau, Pompeji Fig. 316[4], Museo Borbonico I, tav. 37, 3 u. a. m. und unten Nr. 132* und 140*), worauf zunächst nicht weiter eingegangen werden kann.

16*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 25338. Silber.

α) Am Rand mit zwei Vogelköpfen besetzt, wie die münchener Casserolen Nr. 32* a. b. und die unter Nr. 35* angeführten neapler Exemplare.

β) γ) Stehender Hermes mit geschultertem Schlangenstab in der Linken und vom linken Oberarm herabhängender Chlamys. Auf dem Haupte den Flügelhut. Die Rechte liegt auf dem Kopf eines neben ihm stehenden Widders. Rechtes Standbein.

δ) Vogelköpfe.

[17*. Turin, Museo di Antichità. Inv.-Nr. 537. Dütschke a. a. O. Nr. 308. Silber.

Digitized by Google

Abgeb. v. Arneth, Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets Taf. S. XI, 2.

α) Kreisförmig abgeschlossen, mit kreisrunder Öffnung inmitten. In dem umgebenden Streifen: Adler, Blitz, brennender Altar, Pinienzapfen.

β) γ) Stehender Zeus mit Mantel im Rücken, Blitz in der Linken, mit der Rechten das Scepter hochaufstützend.

δ) vacat.

Über die Graffiti vgl. Kapitel IV. Dieselbe Griffbildung ohne Schmuck findet sich in der Bronzekasserole in Mitth. d. antiqu. Gesellsch. in Zürich Bd. XV, Taf. 4, Nr. 10 und in der silbernen in Wien v. Arneth a. a. O. Taf. S. I. 92. Dass auch diese Variante ursprünglich des Schnabelansatzmotivs nicht entbehrte, beweist die weiter unten zu erwähnende Silberkasserole Nr. 35*.]

[18*. Turin, Museo di Antichità. Inv.-Nr. 543. Dütschke a. a. O. Nr. 310. Silber.

α) Kreisförmig abgeschlossen, wie Nr. 17*.

β) γ) Eingraviert in schlechtem Stil: Stehender Hermes, unbekleidet, in der L. den Schlangenstab schulternd, in der gesenkten R. den Beutel haltend. Zu seiner R. ein Altar, von dem eine Guirlande herabhängt. Rechtes Standbein.

δ) vacat.

Unter dem Tiegelboden drei angelöthete, jetzt fehlende Füsse, etwa wie oben Fig. 2. Über die Graffiti vgl. Kapitel IV.

Diese beiden Kasserolen, in welchen das Schnabelmotiv völlig unterdrückt ist, mögen hier eingefügt werden, weil sie in der Gesammtanlage den Typus dieser Klasse beibehalten. Für die Standfigur in β) γ) vgl. z. B. die Charvet'sche Casserole Nr. 8*. Wie das Schnabelmotiv allmählich verkümmern konnte, zeigt sich in:

[19*. London, British Museum (Anglo-roman room). Gefunden mit Nr. 5* zusammen. Silber.

Abgebildet *Archaeologia* etc. XV pl. 30. *Lapidarium septentrionale* p. 343 Nr. 654, 4, Fig. 4.

α) Das Mittelstück (wahrscheinlich eine Heraklesbüste) ist zerstört, nur Rest der Löwenhautkappe erhalten. Zu beiden Seiten: Skyphos, Keule, ein grosses Ei(?) und ein unkenntlicher Gegenstand.

Digitized by Google

Fig. 62.

β) Dreitheilig übereinander: Exuvien des nemeischen Löwen, des erymantischen Ebers und der kerynitischen Hirschkuh.

γ) Baum der Hesperiden mit der Schlange, brennender Altar, lernäische Hydra, Köcher und Bogen. Abgebildet Fig. 62.

δ) Pickende Vögel (die Stymphaliden?).

Die Übereinstimmung mit dem reichsten Schema der Schnabelgriffe ist augenfällig. Doch ist das Schnabelansatzmotiv bereits in das Gesammtbild von γ) einbezogen und hier der ursprüngliche Typus verkümmert.]

20*. Turin, Museo di Antichità. Inv.-Nr. 542. Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien Bd. IV Nr. 305. Silber.

Am Querrand (α) zwei mit der Kehrseite zusammenstossende Vogelköpfe, die Muschel zwischen ihnen ist nur in der Silhouette angedeutet.

α β γ) Dreitheilig übereinander: Büste des Hermes (e. f.) mit zwei kleinen Flügeln auf dem Scheitel (nach Dütschke weiblich), über der linken Schulter kommt ein Fruchthorn (mit Pinienzapfen, Traube u. s. w.) hervor. Altar mit Opferkuchen. Nebeneinander: Beutel, Schildkröte und Kerykeion.

δ) Vogelköpfe.

Sämmtliche Darstellungen sind in sehr geringer, später Arbeit eingraviert. Auf der Rückseite des Griffes undeutliche Graffiti, eine unleserliche Inschrift auch auf der Aussenseite des Tiegelbodens.

21*. Wien, Sammlung Trau, vormals Collection Gréau. Gefunden zu Anse in der Rhone. Katalog d. archäol. Ausstellung im österr. Museum für Kunst und Industrie Nr. 1393. Bronze.

Abgeb. Fröhner, Collection J. Gréau Nr. 35.

α) Vogelköpfe zur Einrahmung, wie Fig. 57, und zwei undeutliche Attribute (Kugel und Beutel?).

Digitized by Google

β) Eule, Helm und Schild.

γ) Vogel und Fruchtkorb.

δ) Vogelköpfe.

22*. Ehemals Paris, Collection Gréau. Bronze.

Abgeb. Fröhner, Collection J. Gréau Nr. 34.

α β) Sack und Beutel(?), Guirlande.

γ) Hermesmaske, beflügelt.

δ) Vogelköpfe.

23*. Gefunden zu Windisch (Schweiz). Bronze.

Abgeb. Mitth. d. antiqu. Gesellschaft in Zürich XV, Taf. 11, 28.

α) Ornamental (im Schema verwandt Nr. 25* α).

β γ) Eros, auf einer Stange balancirend(?), darunter ein Vogel.

δ) Vogelköpfe.

Fig. 63.

24*. Bei Fürst M. Obolensky. Gefunden im Gouvernement von Perm (Russland). Silber mit Vergoldung.

Abgeb. *Compte-rendu de la comm. archéol. de St. Petersbourg* 1867 p. 209 (Stephani). Darnach Fig. 63 und 64.

α β) Stehender Poseidon, den Dreizack mit erhobener Rechten aufstützend, in der L. einen Delphin haltend.

γ) Delphin und Muschel.

δ) Jederseits erst Delphin, dann Ziegenbockkopf.

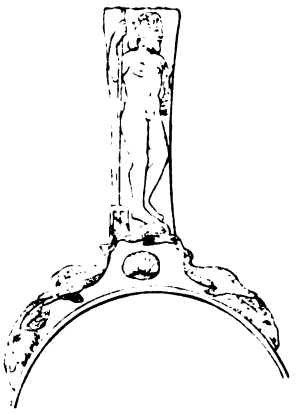


Fig. 64.

Aussenseite des Tiegelleibes friesartig: allerlei schwimmende Fische, Enten, Krebse, ein Polyp u. s. w., dazwischen vertheilt drei Fischer mit Netz, Harpune u. s. w. Abgeb. Fig. 63.

Die Variante δ) des Schnabelmotivs ist eine Fortbildung des Ansatzmotivs von Nr. 71*. Die Darstellungen sind nicht getrieben, sondern aus dem Silber herausciselirt und vergoldet. Vgl. auch die Bemerkungen nach Nr. 37* und am Schlusse dieses Kapitels.

Digitized by Google

25*. Neapel, Museo nazionale. Bronze.

Abgeb. Museo Borbonico VII tav. 63.

α β) Ornamental (cf. 23*).

γ) Medusenartige Maske.

δ) Delphinköpfe, aus dem Maule Wasser herausfliessend.

Im Innern der Tiegelfläche reiche Ornamentik, das Rund inmitten ist ausgefüllt durch die Flachreliefdarstellung eines kauernden, vollgerüsteten Kriegers.

Ausser diesen bildlich mehr oder weniger reich dekorirten Tiegelgriffen sind noch andere vorhanden, die nur ornamentalen Schmuck haben, der aber theilweise — namentlich bei den älteren und besser gearbeiteten Exemplaren — über die Entwickelung der Grundformen wichtigen Aufschluss giebt. Dazu gehören:

26*—30*. Berlin, Antiquarium. Tiegel und Griffe aus dem hildesheimer Silberfund.

Abgebildet Holzer, Der hildesheimer antike Silberfund Taf. III, 4. XI, 4 (oben Fig. 53). 5. 8. 9.

31* a. b. Berlin, Antiquarium. Aus demselben Fund. Silber. Abgebildet oben Fig. 54.

Zwei gleich grosse, in der Dekoration ziemlich genau übereinstimmende, aber in verschiedenen Formen gegossene, ca. 25 mm lange Griffe, welche an winzig kleine Gefässe angelöthet waren. Rest des Lothes erhalten. Unterseite glatt und eben.

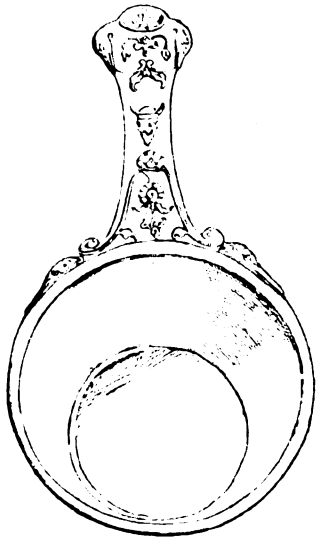


Fig. 65.

32* a. b. [Original.] München, Antiquarium Nr. 650 und 651. Silber. Genau entsprechende Gegenstücke, nebenstehend unter Fig. 65 abgebildet.

α) Um den Rand legen sich zwei an eine Muschel anschliessende Vogelköpfe, die zwischen sich vegetabilisches Ornament fassen.

β) γ) Ziegenschädel. Ranken- und Blüthenornament.

δ) Vogelköpfe.

33*. Neapel, Museo nazionale. Silber. Zehn Exemplare, deren Griffe in Form und ornamentaler Ausstattung den münchener

Digitized by Google

Exemplaren Nr. 32* a. b. sehr ähnlich sind. Sämmtlich haben sie in α) die Randverzierung mit zwei eine Muschel einfassenden Vogelköpfen, nur dass in zwei Stücken an Stelle der Muschel eine weibliche Maske erscheint. Vgl. auch oben Nr. 16*.

Bemerkenswerth ist an den letzteren Griffen die Wiederholung des Schnabelmotivs an dem der Tiegelseite gegenüber befindlichen Ende, eine Spielart, der wir schon in Nr. 2*, 16* und 21* begegnet sind und die sich in ähnlicher Weise auch bei Nr. 20*, 34*, 52* und sonst findet. Ferner die später noch genauer zu untersuchende Ornamentbildung, welche in ihrer klaren Entwicklung und feinen Durchbildung das abgeblasste Schema der Verzierungen auf dem Formsteingriff A', 19 erst verständlich macht.

Hält man beide Grifftypen (Nr. 32* ff. und A' 19) nebeneinander, so zeigt sich nicht nur die gleiche Verdoppelung des Vogelgriffpaares, einmal am Ansatz und wiederholt am Griffende, nicht nur die Muschel zwischen dem letzteren Paar, sondern auch dasselbe Motiv zweier Faden oder Ranken, welche sich von der Mitte des Griffes aus nach der (in A' 19 an der Silhouette kenntlichen) Volute vor den Ansatzköpfen (δ) herabsenken, ein Motiv, das offenbar aus dem deutlicheren des Formsteingriffes C' 6 durch Abschwächung entstanden ist. Man vergleiche übrigens auch die sehr ähnliche Ornamentirung des Griffes Nr. 54* (Fig. 71) der Serie C.

34*. [Original?]. Lyon, Palais des Arts. Gefunden 1837 bei Bourgoin (Isère), in der Nähe des Dorfes Ruffieux. Gesammtlänge 0,19 m, Durchmesser 0,107 m. Silber.

Abgeb. Comarmond, *Description des antiquités et objets d'art de la Ville de Lyon.* Nr. 85 pag. 495. A. de Boissieu, *Inscriptions antiques de Lyon* p. 311.

α) Wiederholung des Schnabelmotivs, wie in Nr. 32* und 33*, wo zu vergleichen. In der Mitte: *un papillon, un oiseau posé sur le calice d'une fleur.*

β γ) Mit Arabesken ausgefüllt, deren Hauptbestandtheil vier mit Punktrosetten ausgefüllte Kreise sind.

δ) Es ist in die Silhouette der Doppelvoluten (cf. unten S. 338), welche derjenigen des wiener Napfes von Opztropataka genau entspricht, und zwar in (a) ein Pantherkopf, in (b'

Digitized by Google

der Kopf eines Elephanten mit dem Rüssel hineinkomponirt; daran schliesst der Vogelkopf an.

Comarmond sagt: *le manche est plat et orné de ciselures en relief.* Unter dem Griff die einpunktirte Inschrift C.DIDI.SECVNDI etc. vgl. Kapitel IV.

35*. [Original?] Lyon, Palais des Arts. Fundort wie Nr. 34*. Gesammtlänge 0,196, Durchmesser 0,105. Silber.

Abgeb. Comarmond a. a. O. Nr. 86 p. 496.

α) Kreisförmig abgeschlossen wie Nr. 17* und 18*.

β γ) unverziert.

δ) Vogelköpfe und jederseits hinter denselben noch ein Delphin.

Das nackte Umrissschema ohne jede ornamentale Verzierung findet sich an den Griffen dreier Silberkasserolen des neapler Museums (Photogr. Sommer Nr. 11166) eines hildesheimer Schöpfgefässes bei Holzer a. a. O. Taf. III, 5, eines Exemplars der Sammlung Trau (Archäol.-epigr. Mittheil. aus Österreich IV p. 53 Nr. 156) und eines anderen im münchener Antiquarium Nr. 649 (früher Nr. 594). Durch geringe Veränderungen ist einmal die Tiegelform sammt Griff mit Schnabelmotiv auch für eine Lampe verwendet worden:

36*. Neapel, Museo nazionale. Aus Herculaneum. Bronze.

Abgeb. Piroli-Piranesi, *Antiquités de Herculanum* VI pl. 28, 4—6.

Auch die plastisch-dekorirten Beispiele sind in obiger Liste vermuthlich nicht vollständig gesammelt. Manchmal ist das charakteristische Motiv des Schnabelansatzes bis zur Unkenntlichkeit verwaschen oder durch Zerstörung in Verlust gerathen, aus Form und Bilderschmuck des Griffes aber die Zugehörigkeit zu dieser Denkmälergruppe zu erweisen. So in dem späten, roh gearbeiteten Exemplar

37*. Gefunden zu Neuwied am Rhein. Bronze.

Abgeb. Dorow, Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein. Taf. 16, Fig. 5.

α β) Am Querrand eine Guirlande, in den Ecken Blüthen. Nach einer pickt ein Vogel, der auf einem Käfig(?) steht.

γ) Ziegenbock, stehend. Vor ihm am Boden der Beutel des Hermes.

Unter den Gefässen des Silberfundes von Villeret (Berthouville) können noch weitere Beispiele einfachster »Schnabelgriffe« vorhanden sein, worüber zu entscheiden Chabouillets Beschreibungen keinen

Digitized by Google

Anhalt geben. Nach dem Bilderschmuck zu urtheilen, muss wenigstens der Griff Chabouillet Nr. 2851 (37* a) hier eingefügt werden, auf welchem übereinander ein verdorrter Baum, ein Ziegenbock und die stehende Figur eines Hermes mit Beutel und Schlangenstab zu sehen sind. Nach Fröhner, *Les musées de France* p. 23 soll der Griff eines Simpulums von Tarascon (Deloye, *Notice sur deux vases en argent massif.* Paris 1863) eine gewisse Übereinstimmung mit dem oben unter Nr. 8* angeführten zeigen. Auch die jüngst am Cap Chénoua zwischen Tipasa und Cherchel gefundene Silberschale mit vergoldeten Reliefs (»stehender Poseidon, drei Fischer und eine Anzahl von Fischereigeräthen, Fischen, Molusken, Crustaceen, Seevögeln«, erwähnt in der Revue archéologique 1893 p. 234) wird wohl hierher gehören. Möglicherweise ist es eine Wiederholung der Casserole Obolensky Nr. 24*, wenigstens entsprechen sich die Darstellungen in auffälliger Weise. Über den Tiegelgriff Nr. 36 der Sammlung Gréau lässt sich ohne Abbildung, nach der Beschreibung Fröhner's allein, nicht urtheilen.

Eine kleinere Gruppe in der Henkelbildung verwandter Gefässe besteht aus zwei- und mehrgriffigen Schalen und Schüsseln.

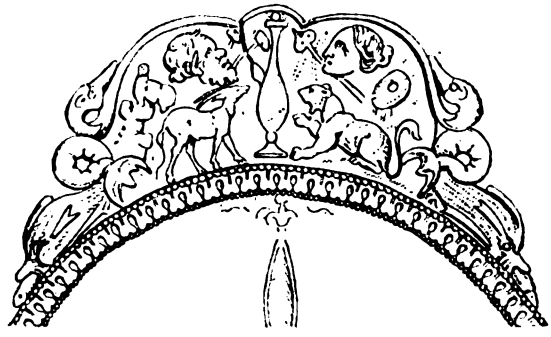


Fig. 66 (= Nr. 39*).

B. Schalen und Schüsseln.

38*. [Original.] Turin, Museo di antichità. Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien Bd. IV, Nr. 304. L. 0,257, B. 0,123. Silber.

Ovale Schale, rings umrändert mit einem schmalen Reliefstreifen mit theils gelagerten, theils weidenden Thiergruppen, Kühen, Schafen und Ziegen. Zwischen denselben einzelne Bäume in regelmässigen Abständen.

Digitized by Google

An den Schmalseiten zwei Griffe im Schema von Fig. 66. Inmitten zwei kreuzweis zusammengebundene Thyrsosstäbe, links und rechts davon zwei Satyrmasken (e. pr.), darunter Hirtenflöte und Trinkhorn, dann als Abschluss die Vogelköpfe mit je einer Volute (durch eine Rosette gefüllt).

Die ganze Schale ist mit den Henkeln zusammen als ein Stück in Vollguss ausgeführt. Geistreiche Arbeit in Flachrelief, fein ciselirt.

39*. [Original?]. Gefunden bei Saulzoir in der Nähe von Bavay (Dep. Nord, Frankreich). Silber mit Spuren von Vergoldung.

Abgeb. Gazette archéologique (Thédenat-de Villefosse) 1884, p. 347 Fig. 4, darnach Fig. 66.

Ovale Schale mit ornamentirtem Rand.

An den Schmalseiten zwei Griffe, in deren Mitte ein konisches Idol, umgeben von zwei Masken (e. pr., eines Silens und einer Maenade), mit bakchischen Attributen, Hirsch oder Ziege und Panther. Um den Rand zwei Vogelschnäbel mit ineinander verlaufenden dünnen Hälsen. Am Ansatz statt der Vogelköpfe jederseits ein Delphin mit einem Fisch im Maule. Vgl. oben S. 314.

40*. Gefunden zu Limes bei Saint-Sixte (Loire). Silber.

Abgeb. Gazette archéologique 1885 p. 106 Fig. 2.

Die Griffe mit Schnabelansätzen, welche Rankenwerk, das aus einem Kantharos hervorwächst, zwischen sich fassen.

41*. [Originale.] Neapel, Museo nazionale. Silber.

Photographie Sommer Nr. 11170. 11171.

Eine grössere Reihe von kreisrunden Schalen und Schüsseln, welche das Randschema der Schale von Bavay (39*) variiren, indem sie den Vogelkopf durch das Volutenmotiv (hier als Kreis mit einer Rosette gefüllt) und den Schnabel durch ein angefügtes Blatt ersetzen, an die Volutenrosette aber den regulären Vogelkopf anschliessen. Eine weitere Vereinfachung mit Wegfall der Schnabelansätze liegt vor in der folgenden Schale. Die Innenfläche der Griffe ist mit Blätter- und Blüthenwerk ausgefüllt. Einige der Schüsseln haben in der knopfförmigen Erhöhung im Mittelpunkt eine Erinnerung an den Omphalos der griechischen Trinkschalen.

42*. Wien, Sammlung Fr. Trau. In Paris erworben. Beschrieben im Katalog der archäologischen Ausstellung im österr.

Digitized by Google

Museum für Kunst und Industrie 1893. Nr. 1419. (Inv.-Nr. 848.) L. 0,13. B. c. 0,04. Bronze.

Abgebildet auf Taf. IV.

Nur die Handhabe erhalten, halbkreisförmig, mit innerem Ausschnitt. Der Randkontur wie in Nr. 39*. 40*. Dargestellt sind in schwachem, stark abgenutztem Relief zwei sitzende Hirten, der linke mit Lagobolon, wie es scheint ganz nackt, der rechte mit Schurz um die Lenden, in den Händen einen unkenntlichen Gegenstand haltend. Zwischen ihnen zwei Ziegen, die untere nach links gelagert, die obere nach rechts springend. Hinter ihnen zwei halb oder ganz zerstörte Gegenstände. Unten in den Ecken jederseits ein weidendes Schaf. Vielleicht noch originale Arbeit aus der Ptolemäerzeit.

43*. [Originale.] Neapel, Museo nazionale. Gefunden in Herculaneum. Silber.

Abgebildet Museo Borbonico X, tav. 14. Photogr. Sommer, Nr. 11170. 11171.

Fünf flache Teller mit ornamental verziertem Rand und je zwei Handhaben (Fig. 67). Letztere zeigen zwischen den am Gefässrand anliegenden Vogelköpfen das Grundschema der ganzen Gruppe, das in Fig. 66 am reichsten fortentwickelt ist. Bei fünf anderen Tellern weicht die Bildung der Handhabe nur wenig von den Formen von Fig. 66 ab.

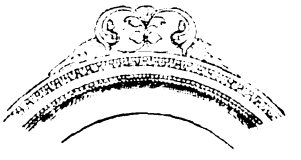


Fig. 67.

44*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Silber.

Photogr. Sommer Nr. 11172.

Grosse, rechteckige Schüssel mit schmalem, einfach profilirtem Rande, an welchem an der Schmalseite je drei, an der Langseite je fünf Handhaben ansitzen. Diese letzteren bestehen nur aus zwei Vogelköpfen, welche zwei Rosetten mit unterwärts anschliessender Palmette zwischen sich nehmen. Dasselbe Schema, etwas vereinfacht, wiederholt sich in den Griffen von Nr. 48* = Fig. 70.

45*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Bronze.

Photogr. Sommer Nr. 11126.

Nur ein Griff erhalten, das Gefäss fehlt. Es wird, nach der langgestreckten, schmalen Form der Handhabe zu urtheilen, eine Schüssel oder Platte gewesen sein. An beiden Enden ein Thier-

Digitized by Google

(Vogel?)kopf, auf welchem die vorgestreckten Vorderbeine eines Greifen aufruhen. Die Flügel derselben nehmen eine, mit einer Palmette bekrönte Maske zwischen sich, unter welcher sich zwei bogenförmige Ausschnitte befinden.

46*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Bronze.

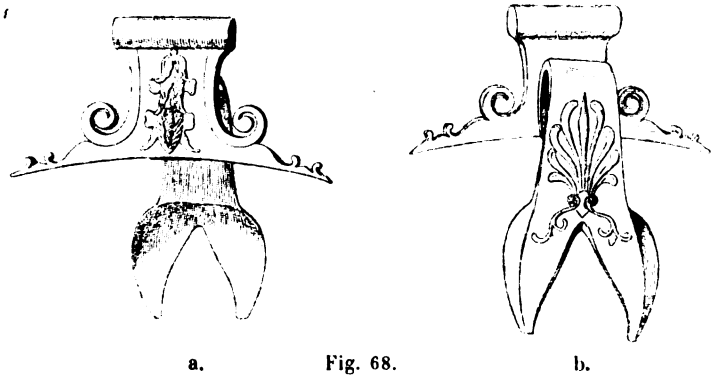
Photogr. Sommer Nr. 11126.

Nur ein Griff ohne das Gefäss vorhanden. Freieste Fortentwicklung der Griffgattung Fig. 66. Nicht mehr flächenhaft, sondern in runder Modellirung. Als Abschluss zwei Delphinköpfe, auf welche zwei Hippokampen die Vorderbeine legen, unter welchen die Delphinschwänze hervorkommen. Die Fischleiber der Seerosse sind ineinander verschlungen, auf ihnen sitzt e. f. ein Erot. Unterwärts Meereswogen in flacher Wölbung, welche den Kontur der fehlenden Schüssel oder Platte angiebt. Meisterhafte Arbeit.

47*. [Original.] Berlin, Antiquarium. Gefunden bei Hildesheim. Silber mit Vergoldung.

Abgeb. Wieseler, Der hildesheimer Silberfund Taf. 2. Holzer, Der hildesheimer antike Silberfund Taf. 1 und 3, 6 u. s. ö.

Runde Schale mit Fuss und zwei Stützhenkeln. Fuss und Schale mit Blätterwerk reich ornamentirt. Als Innenbild: Sitzende Athene



a. Fig. 68. b.

mit dreitheiligem Helm und Aegis, die L. auf den Schild gestützt, die R. auf ein neben ihr auf dem Boden stehendes Geräth gelegt. Links ein Felsen mit Eule und Guirlande. Hochrelief.

Die Stützhenkel (Fig. 68 a. b.) enthalten das weiter unten (S. 338) erläuterte Doppelvolutenmotiv und am Ende den schematisirten Kontur

Digitized by Google

der Vogelköpfe. (Vgl. den entsprechenden Formsteintypus Tafel II, B'. 4.) Ganz dieselbe abgeschwächte Form der Handhabe, ohne den Henkel darunter, aber mit etwas besserer Zeichnung des Vogelkopfes, zeigen die Griffe der Näpfe Nr. 50* und 52*.

47*a. Berlin, Antiquarium. Silber.

Ein in allen wesentlichen Zügen mit Fig. 63 übereinstimmendes Henkelpaar ohne Gefäss, nicht zum hildesheimer Fund gehörig.

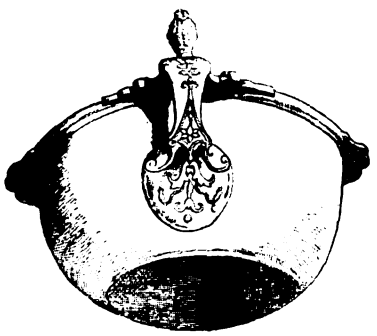


Fig. 69.

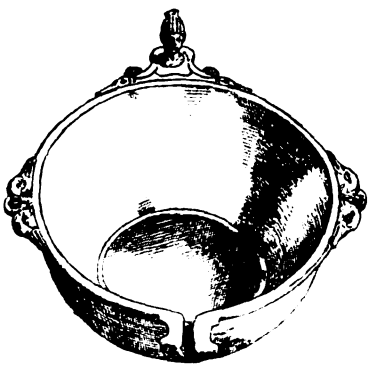


Fig. 70.

C. Näpfe mit ein oder zwei Griffen oder Henkeln.

48*. [Original.] München, Antiquarium Nr. 658. Silber.

Abgebildet Fig. 69 und 70.

Napf mit Henkel, zwei Griffen und Schnauze. Für die Griffe vgl. oben 44*. Der obere Henkelansatz entspricht mit Vogelkopf und Volute ganz den Formsteintypen Taf. I, A'. 2. 4. 6; Taf. III, C'. 6. An der Krümmung des Henkels (da wo in den Kannenhenkeln das Daumenblatt sitzt) ist ein sauber ciselirtes Mädchenköpfchen in Rundarbeit eingefügt, welches ebenfalls als Daumenhalt dienen soll. Die untere Aussenseite des Henkels mit der Attachenplatte ornamental verziert.

Der Henkel dieses Napfes wiederholt sich genau mit demselben Mädchenkopf, nur mit Varianten im Arabeskenwerk, in dem Gefäss

49*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 25372. H. 0,09. Silber.

Photogr. Rive-Lembo Nr. 5036.

Kännchen, der Bauch mit gewundenen Riffeln bedeckt, der Rand der Mündung mit Eierstab geschmückt.

Digitized by Google

50*. Neapel, Museo nazionale. Silber.

Napf von der Form von Fig. 69, doch mit schmalem Fusse und mit zwei Stützhenkeln, deren Horizontalplatte die Form des Griffes von 47* und des Formsteins Taf. II, B'. 4 hat. Henkel und Gefäss unverziert.

51*. Florenz, Uffizien, Sala de' camei. H. 0,065 cm. Durchmesser 0,11. Silber.

Napf, in der Form ähnlich dem vorigen, unverziert. Einfache Henkel mit dem Vogelkopfschema (inmitten des Ansatzes ein Epheublatt). Über den Graffito vgl. Kapitel IV.

52*. Neapel, Museo nazionale. Silber.

Napf, dessen unterer Theil halbkugelförmig mit Fussrand gebildet, während der obere Theil concav eingezogen ist; unverziert. Am oberen Rand ein einzelner Griff in der Form desjenigen von 50* und Formsteintypus B', 4.

Ein mit Reliefdarstellungen reich verziertes Beispiel derselben Gefässklasse, dessen Griff fehlt, findet sich abgebildet bei v. Arneth, Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antikenkabinets in Wien Tafel S. II.

53*. Neapel, Museo nazionale. Silber.

Abgeb. Niccolini, Pompei II. *Descrizione generale* tav. 72.

Zwölf Näpfe ohne Fuss, konisch sich erweiternd, unverziert. Am oberen Rande ein Griff, ähnlich wie Nr. 43* (Mus. Borb. X tav. 14).

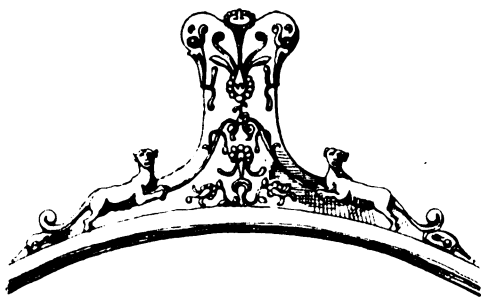


Fig. 71.

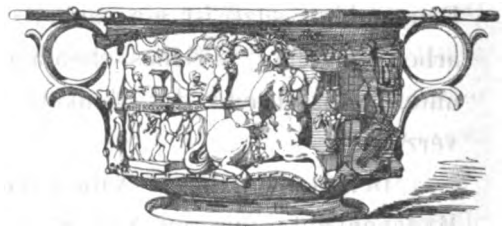


Fig. 72.

54*. [Original.] Paris, Münzkabinet. Chabouillet a. a. O. Nr. 2808. Fundort wie Nr. 10*. Silber.

Abgeb. Oursel, *Antiquités romaines trouvées à Berthouville près Bernay* pl. 5. Le Prevost, *Mémoire sur la collection de vases antiques*

Digitized by Google

trouvée à Berthouville (Abdruck aus Bd. VI der *Mémoires de la société des Antiquaires de Normandie*) pl. 12. Babelon, *Le Cabinet des Antiques à la bibliothèque nationale* pl. 51. Kachel, Kunstgewerbliche Vorbilder aus dem Alterthum (Karlsruhe 1879) Taf. 95. Darnach Fig. 71 und 72.

Napf mit Stützhenkeln. In letzteren ist das freie Ende am Rand mit zwei Vogelköpfen besetzt, wie in Nr. 2* (Fig. 56) und Nr. 32*a. b. (Fig. 65), wo noch andere Beispiele angeführt sind. Die übrige Grifffläche ist mit Arabesken dekorirt. An der Ansatzstelle jederseits ein Vogelkopf und ein gelagerter Panther, dessen Silhouette das Doppelvolutenmotiv darstellt. Vgl. unten S. 338 mit Fig. 75, 5.

Relieffries des Gefässleibes, einerseits von links nach rechts: verdorrter Baum, am Boden stehend eine Amphore mit Darstellung des Leukippidenraubes, auf einer Basis ein Erot, der eine geflügelte Schlange aus einem Gefäss tränkt (?), ein jugendlich unbärtiger, gelagerter Kentaur (n. r.) mit Lorbeerkranz, der linke Arm vorgestreckt (der rechte fehlt), die Backe gebläht, wohl die Doppelflöte blasend. Hinter ihm wird der Oberkörper einer Frau mit einer Schale in der Linken, sowie eine Fackel sichtbar. Vor ihm ein hoher Pfeiler, ein Panther, ein umgestürzter Fruchtkorb, dessen Rand ein Erot fasst, eine einhenkelige hohe Vase (an welcher ein Triton dargestellt ist). Auf Mündung und Henkel dieses Gefässes steht ein Erotenmädchen, welches mit einem Pfau spielt. Eine Säule, worauf ein zweihenkeliger Korb und eine brennende Fackel liegen, am Boden ein Tamburin.

Anderseits von rechts nach links: ein verdorrter Baum, ein Tisch mit Reliefschmuck (Mänade mit Nebris und Thyrsos, eine Vase tragend, Satyr mit Stab und Fell, langbekleidete Mänade mit Thyrsos), darauf gestellt verschiedene Gefässe (zwei Trinkhörner, ein Krater, ein Kantharos u. s. w.). Am Boden gelagert eine Kentaurin (n. r.) mit flatterndem Haar, über Brust und Rücken eine Epheuguirlande tragend, mit der Linken einen Fruchtkorb und einen Kranz erhebend, in der gesenkten Rechten einen Weinschlauch haltend. Sie scheint den Kopf nach einem hinter ihr auf einem Pfeiler stehenden Eroten (mit Trauben in der Linken, die geballte rechte Faust erhebend) umzuwenden. Vor ihr steht auf einer Erhöhung ein nach ihrem Fruchtkorb langender Erot. Unter ihm ein Fruchtkorb, eine Guirlande, eine Leyer und eine tragische, unbärtige Maske. Endlich auf

Digitized by Google

runder, bekränzter Basis eine hohe Amphore mit Reliefschmuck (erotische Scene).

55*. [Original.] Paris, Münzkabinet. Chabouillet a. a. O. Nr. 2807. Fundort wie Nr. 10*. Silber.

Abgeb. Oursel a. a. O. pl. 6. Le Prevost a. a. O. pl. 11. Babelon a. a. O. pl. 14.

Gegenstück zu Nr. 54*. Henkel wie dort.

Relieffries des Gefässleibes, einerseits von rechts nach links: ein verdorrter Baum. Ein Tisch mit Reliefschmuck (ein Bakchant mit Thyrsos, eine langbekleidete Mänade mit Fruchtschüssel, ein Pan mit Fackel in der einen Hand, auf der Schulter eine Amphore tragend), darauf gestellt zwei Trinkhörner, ein Kantharos und andere Gefässe. Auf dem Boden gelagert ein bärtiger Kentaur (n. l.) mit Thierfell am linken Arm, die Rechte auf den Felsen aufstützend, auf welchem vor ihm ein Erot steht, der mit der Linken eine Locke seines Hauptes gefasst hat und mit der Rechten zum Wangenstreich ausholt. Hinter dem Rücken des Kentauren auf einer Felserhebung ein Erot (n. r.) einen Fruchtkorb tragend. Weiterhin am Boden eine Leyer (am Schallkasten dargestellt Apoll mit der Leyer, sitzend, vor ihm in der Höhe ein Erot), eine tragische Maske, ein Mischkrug (mit zweifiguriger Reliefdarstellung), ein Tamburin. In den Mischkrug fliesst aus einer querliegenden Urne Wasser, ein Erot blickt in das Gefäss.

Anderseits von rechts nach links: Ein flammender Altar, ein Baum, ein hohes einhenkeliges Gefäss mit Reliefschmuck (Reiter und fliehender Gegner). Auf einer Erhöhung mit Brunnenmündung steht ein Erot, der den Stengel einer Mohnblume bricht, ein Fruchtkorb. Davor eine Kentaurin (n. l.) mit Epheukranz im Haar und einem zweiten um den Rossleib, das Haupt rückwärts gewendet, mit beiden Händen einen Spiegel erhebend, in welchem sich die vor ihr befindlichen Figuren wiederspiegeln. Hinter ihr ein Pfeiler, worauf eine Frucht und ein Gefäss. Am Boden die cista mystica mit der Schlange. Eine Maske, ein umgestürzter Krater, auf welchem ein die Doppelflöte blasender Erot steht. Aus der Mündung des Gefässes springt ein Panther hervor. Eine Säule, worauf ein zweihenkeliger Korb und eine brennende Fackel liegt.

Digitized by Google

Fig. 73.

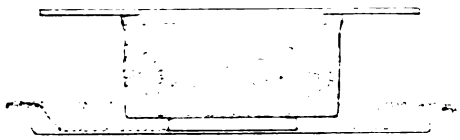


Fig. 74.

56*. [Original.] Wien, k. k. Sammlungen. Gefunden bei Opztropataka (Ungarn). v. Arneth, das k. k. Münz- und Antikenkabinet (Wien 1845), p. 65 Nr. 4. Silber.

Abgeb. v. Arneth, die antiken Gold- und Silbermonumente etc. Taf. S. III. und S. IIIa. Darnach Fig. 73 und 74.

Napf mit zwei Griffen, deren Grundform die Formsteintypen A', 20 (Taf. I) und C', 6 (Taf. III) darstellen.

α β) Bärtige Bakchusmaske.

γ) Gefüllte Vase zwischen zwei Panthern vor umgestürzten Fruchtkörben.

δ) Vogelköpfe.

Friesrelief des Gefässleibes, einerseits: ein Altar mit Früchten, bärtige Maske mit Eichenkranz (n. r.), daneben eine Harpe. Ein Greif einen Hirsch anfallend. Eine weibliche Maske mit Stirnkrone (n. l.). Altar mit Früchten darauf.

Anderseits: Altar mit Früchten, bärtige Maske mit phrygischer Mütze (n. r.), brennende Fackel. Ein Bär ein Pferd anfallend, dahinter ein Baum. Weibliche Maske mit Stirnkrone (n. l.) Altar mit Früchten darauf.

In den Griffen dieser und der vorigen Gruppe lässt sich eine eigenthümliche Fortbildung des Grundmotivs der Volute mit anschliessendem Vogelkopf schrittweise verfolgen. Ich verdeutliche sie durch nachstehende Umrissskizzen, die folgenden Griffen und Formtypen entnommen sind:

1 = Nr. 27* = A', 4.
2 = B', 4.
3 = Nr. 47* (genauer oben Fig. 68).
4 = Nr. 56*.
5 = Nr. 54*. 55*.
6 = Nr. 39*.

Digitized by Google

Die klarste Durchbildung (4 und 2) wiederholt in der Ranke *b* die Volute *a*, worauf Kopf und Schnabel des Vogels folgen. Bei 5 wird die Silhouette durch den in 4 schon vorhandenen Panther derart

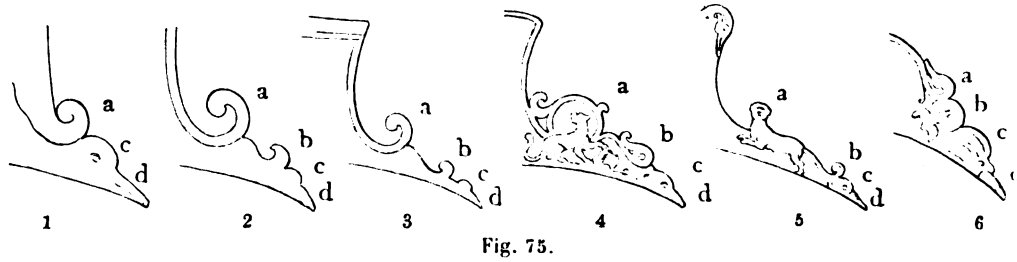


Fig. 75.

ausgefüllt, dass der Kopf die erste Volute, das geringelte Schwanzende die zweite bildet, ähnlich wie in Nr. 5* und 6* die Hauptvolute durch den Kopf einer gelagerten Ortsgottheit dargestellt wird, deren Körperkontur den Schwung der zweiten andeutet. In 3 (dem Henkel der hildesheimer Athenaschale) ist von dieser Linienfolge nur noch das trockene Umrissschema übrig geblieben, während in 6 die erste Volute durch den aufwärts gebogenen Vogelkopf, die zweite durch den geringelten Schwanz des Delphins ersetzt wird, dessen Kopf — wie öfters — an Stelle des das Griffende und den Ansatz markirenden Vogelkopfes getreten ist. Besonders zu betonen ist auch hier die genaue Übereinstimmung der Motive der erhaltenen Griffe mit denen der Formsteintypen. Vgl. auch unten Fig. 79 und 80.

Noch ein anderer Zug verdient hervorgehoben zu werden. An dem Schalengriff Nr. 39* wird der Rand des Kopfstückes durch zwei ineinander verlaufende Schwanenhälse gebildet, deren Köpfe nach aussen aufwärts gebogen sind. Ungefähr dieselbe Umrahmung zeigen die Griffe 2*. 3*. 16*. 21*. 32* a. b. 54* und 55*, nur dass hier die Köpfe, dem Kontur des Griffes folgend, nicht rückwärts gewendet, sondern dem Gefässkörper zugekehrt sind. Lässt sich darin ein sicheres Merkmal der Zusammengehörigkeit dieser Griffe erkennen, so verknüpft ein anderes eben so bestimmt die Griffe 54* und 55*, und anderseits Nr. 32* a und b mit dem im Formstein A', Fig. 19 eingetieften. In allen diesen Beispielen ist nämlich ein sehr ungewöhnliches, bandartiges Ornament verwendet, das sich wesentlich entfernt von den üblichen Mustern vegetabilischen oder geometrischen Ursprungs und dessen Herkunft später noch besonders zu untersuchen sein wird. Vgl. oben die Bemerkungen zu Nr. 32* a. b.

Digitized by Google

D. Spiegel.

57*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 25716. Silber.

Abgeb. Niccolini, *Pompei II. Descrizione generale* tav. 62.

Scheibe mit concentrischen Kreisen (Durchmesser 0,11). Der ornamental verzierte Griff (L. 0,10) mit dem regulären Schnabelansatz und einfacher Volute, wie Formstein A', 2 (Fig. 52).

58*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 25718. Silber.

Scheibendurchmesser 0,18. Griff (L. 0,13) ornamental reich verziert, mit Ansatzmotiv wie Nr. 57*.

59*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 25717. Silber.

Scheibendurchmesser c. 0,20. Griff (L. c. 0,13) unverziert, mit Ansatzmotiv wie Nr. 57*.

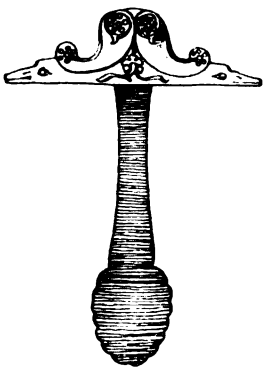


Fig. 76.

Fig. 77.

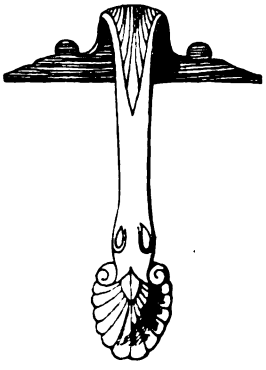


Fig. 78.

E. Doppelhenkelige Becher.

60*. [Original.] Berlin, Antiquarium. Gefunden bei Hildesheim. Silber mit Vergoldung.

Abgeb. Holzer, der hildesheimer Silberfund Taf. 10, 1 und 4.

Zwei unverzierte Stützhenkel mit dem Doppelvolutenmotiv (= Fig. 75, 3). Auf dem Gefässleib unter jedem Henkel sich kreuzend ein Thyrsosstab und eine Fackel, dazwischen zusammengeknotete Taenien und eine Fruchtguirlande.

61*. 62*. Neapel, Museo nazionale. Gefunden in Pompeji, *Casa dell' argenteria* (Fiorelli, *Pompeian. antiquitatum historia* II, p. 305). Silber.

Photogr. Sommer Nr. 11169. Rive Nr. 5014.

Digitized by Google

Gegenstücke mit je zwei unverzierten Stützhenkeln wie Fig. 72, mit dem Schnabelmotiv. Der Gefässleib ist mit Epheublättern besetzt.

63*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Fundort wie Nr. 61*. 62*. Silber mit Vergoldung.

Abgeb. Quaranta, *di quattordici vasi d'argento disotterati in Pompei nel* 1835, tav. 1 = Museo Borbonico XIII, tav. 49. Zahn, Ornamente und Gemälde aus Pompeji u. s. w. III Taf. 28. Overbeck-Mau, Pompeji (4. Aufl.) Tafel zu S. 624, e. d. Niccolini, *Pompei II, Suppl.* tav. 9. Müller-Wieseler, Denkmäler d. alt. Kunst II, Taf. 47, 596. Kachel, kunstgewerbliche Vorbilder Taf. 95 u. a. m. Darnach Fig. 76—78.

Photogr. Sommer Nr. 11027. Rive Nr. 5050. 5051.

Über die Henkelform s. die Bemerkungen auf S. 344.

Am Gefässleib einerseits von links nach rechts: vollbärtiger Kentaur, in der Rechten einen Kantharos haltend, mit der Linken einen Thyrsosstab schulternd, der Kopf zurückgewendet zu dem auf seinen Pferderücken aufkletternden, die Rechte ihm entgegenstreckenden Eroten, hinter ihm eine mit Bogenfenstern durchbrochene Wand, auf deren Gesims fünf Vasen stehen.

Anderseits: links ein Baum (Ahorn) mit Tamburin, eine jugendliche Kentaurin, welche in der Rechten einen Hirtenstab schultert, in der Linken einen Fruchtschurz hält und sich nach dem hinter ihr sitzenden, nach ihr emporlangenden Eroten umblickt. Auf ihrem Nacken ein Thierfell. Rechts ein vierseitiger, mit einer Guirlande bekränzter Pfeiler, auf dem sich eine thronende, nackte Bakchusfigur mit Thyrsosstab in der Rechten und Thierfell über dem Thronrand befindet. Beide Kentauren sind nach rechts gelagert, die Vorderkörper halb aufgerichtet.

Über die Graffiti am Fuss des Bechers vgl. Kapitel IV, über das Ornament des Becherrandes Kapitel VI (Fig. 124, 4).

64*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Fundort wie Nr. 61*. 62*. Silber mit Vergoldung.

Abgeb. Quaranta a. a. O. tav. 2 = Museo Borbonico XIII, tav. 49. Zahn a. a. O. III, 28. Niccolini a. a. O.

Photogr. Sommer Nr. 11027. Rive Nr. 5050. 5051.

Gegenstück zu Nr. 63* mit entsprechenden Henkeln und Ornamenten an Fuss und Becherrand.

Digitized by Google

Am Gefässleib einerseits von rechts nach links: ein Baum (Ahorn) mit zwei aufgehängten Schallbecken. Vollbärtiger Kentaur, um den linken Arm ein Thierfell geschlungen, in der Hand eine Hirtenflöte. Die gesenkte Rechte schultert einen Pinienzweig. Der Kopf umgewendet zu einem rücklings auf seinem Thierleib sitzenden Eroten, der in der Linken eine Schildkrötenleier, in der Rechten das Plektron hält.

Anderseits: ein hoher mit einer Guirlande bekränzter, eine Vase tragender Pfeiler. Eine jugendliche Kentaurin, die in der Linken eine Schale hält (um den Arm ein Thierfell), mit der Rechten ein Trinkhorn erhebt. Auf ihrem Pferdeleib sitzt ein Erot, der mit beiden Händen eine tiefe Schüssel hält. Beide Kentauren sind nach links gelagert, die Vorderkörper halb aufgerichtet.

65*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Gefunden in Pompeji. Silber.

Abgeb. Mus. Borb. XV tav. 35. Niccolini, *Pompei II. Descriz. gener.* tav. 72. (Photogr. Rive.)

Zwei Henkel mit Schnabelansätzen, untere Attache palmettenartig geschmückt, sonst unverziert.

Am Gefässleib einerseits: Links ein flammender Rundaltar (?) auf viereckiger Basis, darüber eine Säule. Inmitten ein Erot auf einer um die Brust mit einer Guirlande bekränzten Löwin (n. r.) reitend. Rechts ein grosses, auf dem Boden stehendes Gefäss mit Deckel und zwei Henkeln. Im Hintergrund darüber auf einer Basis drei tragische Masken, eine Hirtenflöte, ein Thyrsosstab, eine Fackel und ein Tamburin.

Rückseite unpublicirt und unphotographirt; von mir vor dem Original nicht untersucht.

66*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Gefunden in Pompeji. Silber.

Abgeb. Mus. Borb. XV tav. 35. Niccolini, *Pompei II Descr. gen.* tav. 72. (Photogr. Rive.)

Gegenstück zu Nr. 65* mit gleicher Henkelbildung.

Links auf vierseitiger Basis der mystische Korb mit geöffnetem Deckel und der hervorzüngelnden Schlange. Inmitten ein Stier (n. r.), auf welchem ein Erot reitet. Rechts ein grosses auf dem Boden stehendes, zweihenkliges Gefäss. Im Hintergrund darüber auf einer

Digitized by Google

Basis drei tragische Masken, eine einhenklige schlanke Kanne, zwei Thyrsosstäbe und eine Säule.

Rückseite unpublicirt und unphotographirt; von mir nicht genauer untersucht.

67*. [Original.] Paris, Münzkabinet. Chabouillet a. a. O. Nr. 2811. Fundort wie Nr. 10*. Silber.

Abgeb. Nouvelles Annales de l'Institut archéologique, Sect. franç. 1838 pl. 18, 1 und 2 (R. Rochette). Oursel a. a. O. pl. 9, 3. 4. Le Prevost a. a. O. pl. 15, 2. 4.

Der Henkel schmucklos, aber mit Vogelkopfansätzen, zwischen ihnen auf der Innenseite eine Palmette.

Am Gefässleib einerseits: Links eine sitzende Frau mit wallendem Mantel über dem Rücken und Unterkörper, eine Rolle in beiden Händen. Rechts ein stehender, bärtiger Mann in langem Mantel, den er mit der Linken emporrafft, in der Rechten einen Stab mit gekrümmtem Griff haltend, mit dessen Spitze er auf eine am Boden liegende Kugel weist. Im Hintergrund zwischen ihnen eine niedrige Mauer, worauf eine Lèyer und ein kleiner Pfeiler mit eiförmigem Aufsatz steht.

Anderseits: Links eine stehende Frau mit langem Gewand, eine Rolle in der Linken, einen Lorbeerzweig mit der Rechten über die Mündung eines kraterförmigen einhenkligen Gefässes haltend. Ihr gegenüber sitzt gesenkten Hauptes ein Jüngling, in der Linken eine Rolle, mit der Rechten einen langen, am obern Ende gekrümmten Stab haltend. Sein langer Mantel ist über den Schoos geschlagen und unter den linken aufgestützten Ellenbogen gelegt. Im Hintergrund zwischen ihnen eine Mauer, auf welcher (dem Jüngling zugekehrt) eine bärtige tragische Maske ruht.

68*. [Original.] Paris, Münzkabinet. Chabouillet a. a. O. Nr. 2812. Fundort wie Nr. 10*. Silber.

Abgeb. Nouvelles Annales a. a. O. pl. 18, 3. 4. Oursel a. a. O. pl. 9, 5 (die erstbeschriebene Seite). Le Prevost a. a. O. pl. 15, 3 (ebenso).

Gegenstück zu Nr. 67*.

Am Gefässleib einerseits: Links ein gekrümmt stehender, auf langen Stab gestützter, bärtiger Greis, in langem Mantel und Schuhen, mit vorgestreckter rechter Hand gestikulirend. Ihm gegenüber sitzt

Digitized by Google

eine Frau, unterwärts bekleidet, der Oberkörper nackt, hinter dem Rücken ein flatternder Mantelzipfel. Sie liest in einer Rolle. Im Hintergrund zwischen ihnen auf einer niedrigen Mauer ein Kasten und daneben eine Rolle, ferner auf einem Pfeiler ein Gefäss.

Anderseits: Links ein Jüngling auf einem Sessel, mit Gewand um die Hüften, die Hände übereinander gelegt, in der Linken eine Rolle. Hinter ihm aufgehängt zwei zusammengebundene Sandalen. Ihm gegenüber eine stehende Frau in langem Gewand, welches die linke Schulter freilässt, den linken Arm auf einen Pfeiler stützend, in der Hand einen langen, am obern Ende gekrümmten Stab, die Rechte demonstrirend vorgestreckt. Auf der Mauer im Hintergrunde zwischen ihnen ein Kasten und auf einem Pfeiler eine Vase.

Fast alle Beispiele dieser Reihe sind wahre Prachtschöpfungen alexandrinischer Toreutik, als Schaustücke sind sie meist paarweise gearbeitet. In der Form des Leibes und des Fusses gleichen sie sämmtlich dem abgebildeten neapler Exemplar Fig. 76—78, bis auf den berliner Becher Nr. 60*, an welchem die Tiefe des Gefässkörpers verringert, die Mündung etwas erweitert ist. Ein bemerkenswerther Typenwechsel zeigt sich aber in der Form der Henkel. An den mit Epheublättern verzierten neapler Bechern 27*. 28* sind es sogenannte Stützhenkel, kurze am Gefässrand ansetzende, horizontal verlaufende Griffe von der Gestalt der in den Formsteinen A', 20. B', 4 und C', 6 eingetieften, welche (wie die pariser Näpfe Nr. 54*. 55* Fig. 72) unterwärts durch einen, aus einem Kreis und einem Bogensegment gebildeten Henkel unterstützt werden. In dem berliner Becher 60* wird diese Unterstützung des flachen Griffes durch einen einfach geschwungenen Henkel hergestellt. An den übrigen Bechern finden sich nur noch die Henkel der gewöhnlichen Kantharosgattung, während die Griffplatten weggefallen sind. In allen Fällen sind die Henkel mehr oder weniger einfach gehalten, meist nur die Ansatzstellen an beiden Enden ornamental verziert, die Rückseiten der Henkel platt und leer gelassen. Denn der Hauptschmuck ist in dieser Gruppe auf den Gefässkörper verlegt, der in seiner ganzen Ausdehnung mit malerisch behandelten Reliefdarstellungen bedeckt ist. Aber noch in der Bildung dieser Ansatzstellen zeigt sich die Einwirkung der Typen der Formsteingriffe, wie die Nebeneinanderstellung von

Digitized by Google

Fig. 79 und 80 deutlich erkennen lässt. Hier wird in dem oberen umbiegenden Ende der Henkel von Nr. 63* und 64* ziemlich genau die Silhouette und Innenzeichnung des Tiegelgriffes

[63*. 64*.]

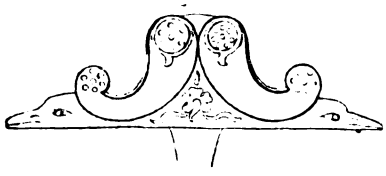


Fig. 79.

[C', 6]

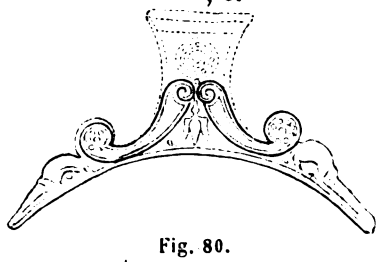


Fig. 80.

in Formstein C', 6 wiederholt, selbst mit Herübernahme der eigenthümlichen Punktrosetten, die in der griechisch-römischen Ornamentik nicht häufig vorkommen. Ebenso ist in dem Henkelprofil des berliner Bechers 60* das Doppelvolutenmotiv in der einfachsten schematischen Gestalt, wie es Formstein B', 4 und Schalengriff 47* (Fig. 75, 2 und 3) zeigen, angewendet worden.

Fig. 81 (= Nr. 78*).

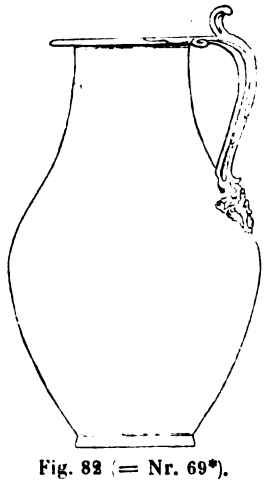


Fig. 82 (= Nr. 69*).

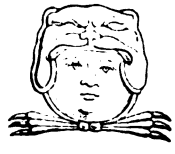


Fig. 83 (= Nr. 76*).

F. Kannen mit einem Henkel.

69*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69488 (817). Aus Pompeji. Bronze.

Abgeb. Museo Borb. XII tav. 58, 3. 4. Darnach Fig. 82 und 86.

α) Meermedusenmaske.

β) Dreifach übereinander: zwei kreuzweis gelegte, brennende Fackeln, ein Fruchtkorb und eine aufgehängte Guirlande.

Digitized by Google

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

Flüchtige, aber charaktervolle Arbeit.

70*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72636. Bronze.

Ein Henkel allein, ohne das Gefäss. In Form und Darstellungen mit Nr. 69* übereinstimmend. Die eine Fackel aus Silber eingelegt, welches ausgefallen ist.

71*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72600 (4153). Aus Pompeji. Bronze mit Silbereinlage.

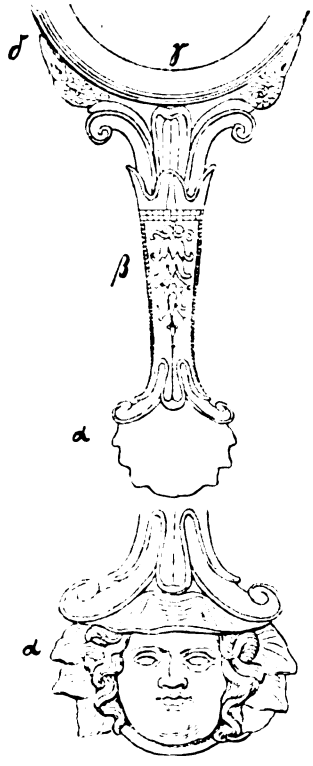


Fig. 84 (= Nr. 83*).

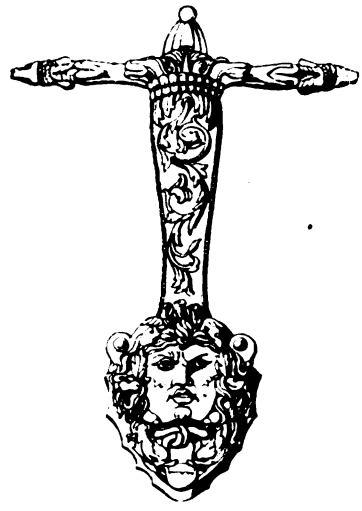


Fig. 85 (= Nr. 71*).

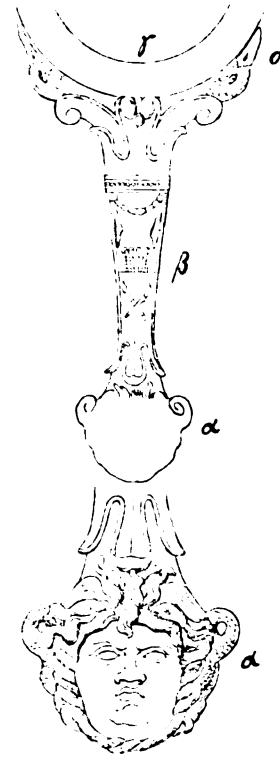


Fig. 86 (= Nr. 69*).

Abgeb. Museo Borb. V, 43. Zahn, Ornamente III Taf. 38. Overbeck-Mau, Pompeji[4] Fig. 316, c. Kachel, Kunstgewerbliche Vorbilder Taf. 62. Darnach Fig. 85 und 112. Die Maske allein bei Brunn, Griechische Götterideale p. 41. Photogr. Sommer 11124.

Nur der Henkel erhalten. Wegen Analogie der folgenden Nummern in diese Gefässgruppe einzureihen.

α) Meermeduse, Maske auf ausgezacktem Schild. Vgl. zu 82*.

β) Blätterranken mit Silber ausgelegt.

Digitized by Google

γ) Daumenblatt.

δ) Ziegenköpfe. Vgl. unten S. 378.

Meisterhafte Arbeit von höchster Vollendung. Hochrelief. Mund und Schlangenbund unter dem Kinn durchbrochen.

72*. 73*. München, Antiquarium. Nr. 765 und 768. Bronze. Henkel mit Schnabelansätzen. Das Attachenrelief α) zeigt die Maske einer Meermeduse, ähnlich der vorerwähnten.

74*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69491 (821). Bronze mit Silbereinlage.

α) Meermeduse, Maske in Flachrelief auf ausgezacktem Schild, im Einzelnen verschieden von dem Typus in Nr. 71* und 69* (Fig. 86). Augen anscheinend mit Silber ausgelegt.

β) Blätterarabeske, ähnlich wie in 71*.

γ) Sitzender Frosch in Rundarbeit. δ) Vogelköpfe.

75* a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69481/82 (810/11). Bronze mit Silberintarsia.

Gegenstücke.

α) Medusenmaske des alexandrinischen Typus, aus Blech geschnitten, ebenso die unten angesetzte Palmette. Die Augen aus Silber eingesetzt, der Augenstern (eine Glasperle) ausgefallen.

β) Ornamental. γ) Daumenblatt. δ) Vogelköpfe.

76*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69479 (808). Bronze.

Abgeb. Museo Borb. XIII tav. 27, 1 und 2. Darnach Fig. 113, Fig. 2* oben S. 292 (α) und Fig. 83 (γ).

α) Tritonmaske (weiblich?).

β) Mit Blätterornament besetzt.

γ) Eine weibliche Maske mit einem Löwenfell als Haube (Omphale?).

δ) Delphinköpfe, mit einem Fisch (?) im Maule.

Scharfe, korrekte, aber nicht feine Arbeit.

77* a. b. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69492/93 (822/23). »Gefunden 26. Sept. 1862.« Bronze mit Silberintarsia.

Gegenstücke.

Digitized by Google

α) Tritonmaske in Hochrelief auf ausgezacktem Schild. Augen mit Silber eingelegt.

β) Rankenornament, wie in Nr. 71*, mit Silber eingelegt.

δ) Daumenblatt. γ) Vogelköpfe.

Die Tritonmaske α) ist in Erfindung und Ausführung der Medusenmaske in 71* durchaus ebenbürtig.

78*. Neapel, Museo nazionale. Bronze.

Abgeb. Mus. Borb. XIII tav. 27, 3. Darnach Fig. 87 und Fig. 81 (α).

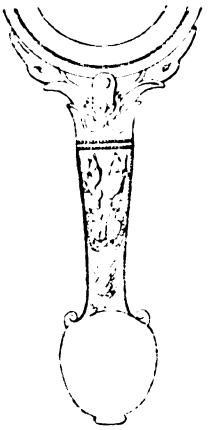


Fig. 87.

α) Bärtige Bakchosmaske (e. f.), mit Kranz von Weinlaub, Trauben und Korymben.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Junges aus dem Nest gefallen, heftig mit den Flügeln schlagend. Zwei Vögel im Nest, gefüttert von den Alten.

γ) Daumenfinger. δ) Vogelköpfe.

79*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69331 (659). Bronze.

α) Pansfigur, e. f., die Hirtenflöte spielend (Untertheil des Körpers abgebrochen).

β) Blätterwerk.

γ) Daumenblatt, sehr stark entwickelt. δ) Vogelköpfe.

80*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 110585 (819). »Gefunden 1875.« Bronze.

α) Weibliche Satyrmaske mit Spitzohren und kurzlockigem Haar.

β) Eurythmisches Blätterornament.

γ) Daumenblatt. δ) Vogelköpfe.

Präcise und energische Modellirung.

81*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69480 (809). Gefunden in Pompeji. Bronze, *con intarsiatura di argento e di rame.*

Abgeb. Mus. Borb. I tav. 36, 1 und *a*.

α) Weibliche Büste (e. f.) mit phrygischer Mütze und flatternden Nackenbändern, das Bruststück aus einem Blätterkranz aufsteigend.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Fruchtkorb, weibliche Maske (n. l.), zweistufiges Bema.

γ) Daumenblatt. δ) Vogelköpfe.

Digitized by Google

82*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69489 (818). Bronze.

α) Jugendliche (weibliche?) Maske mit phrygischer Mütze auf dem lockigen Haar. An den Wangen hängen jederseits zwei grosse Locken nieder. Am Hals eine Kette mit Medaillon. Die Attachenplatte zackig ausgeschnitten, wie in Nr. 71*. 74*. 77* a. b. und öfters.

β) Ein grosser, die Länge des Henkelmittelstückes ausfüllender, in den Wellen schwimmender Delphin.

γ) Daumenblatt. δ) Vogelköpfe.

Flotte und ausdrucksvolle Arbeit.

83*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69487 (816). Aus Pompeji. Bronze.

Abgeb. Mus. Borb. XII tav. 58, 1. 2. Darnach Fig. 84.

α) Weibliche Maske mit reich wallendem Haar, auf Scheitel und Stirn ein Tuch. Als Umrahmung im Hintergrund Epheublätter.

β) Ornamental.

γ) Daumenblatt (nicht zurückgeschlagen). δ) Vogelköpfe.

84* a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72609/10 (4162/63). Bronze.

Gegenstücke mit leichten Abwechslungen (die Richtung der Gegenstände umgekehrt).

α) Weibliche Maske mit einem Tuch über dem Kopf und einem anderen um den Hals.

β) Dreitheilig übereinander: Hirtenflöte. Korb mit Früchten. Weibliche tragische Maske (e. pr.). Zu oberst eine Guirlande.

γ) An Stelle des Daumenblattes ein Frosch in Rundarbeit (vgl. Nr. 74* und 88* a. b). δ) Vogelköpfe.

85*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69484 (813). Gefunden am 12. April 1870 (in Pompeji?). Bronze.

α) Tanzender Erot (n. r.), in der gesenkten Rechten eine Fackel schulternd, in der linken gesenkten Hand eine Schale, über dem Arm ein Ziegenfell. Rechtes Standbein, welches auf einem Blätterkelch aufruht.

β) Ornamental (eurhythmisch).

γ) Daumenfinger. δ) Vogelköpfe.

Digitized by Google

86* a. b. [Originale.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 109700/1 (826/7). Bronze.

Gegenstücke.

α) Büste eines unbärtigen (rasirten) Mannes mit gebogener Nase und starker Stirnprotuberanz. (Hellenistischer Porträttypus). Ein Löwenfell über der nackten Brust, welches auf der rechten Schulter geknüpft ist. Auf dem Haupte ein Fichtenkranz. Wendung und Neigung des Kopfes zur rechten Schulter. (Nicht satyresk.)

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Satyrmaske und Hirtenflöte. Fruchtkorb. Bekränzte weibliche Maske. Oberer Abschluss: eine aufgehängte Guirlande.

γ) An Stelle des Daumenblattes ein jugendlicher Kopf mit phrygischer Mütze.

δ) Vogelköpfe.

Gute Arbeit.

87*. Bazzano (bei Bologna), Museo civico. Abguss im Museo civico zu Bologna. H. c. 0,31. Henkellänge ohne Daumenblatt c. 0,15. Material?

Abgeb. (nach dem Abguss) Fig. 88.

α) Sitzender Bauer mit Schurz um die Hüften (Brust nackt), das rechte Bein mit beiden Händen erhebend, um den Fuss in ein Becken zu halten, welches die Bäuerin (vollbekleidet, das Obergewand um die Hüften zurückgeschlagen, mit Haube oder Tuch auf dem Kopfe) ihm darreicht.

β) Dreitheilig übereinander: neben einem Baum ein flammender, mit einer Guirlande umwundener Altar; zwei kreuzweis zusammengebundene Füllhörner, inmitten ein Dithyrsos; ein Fruchtkorb.

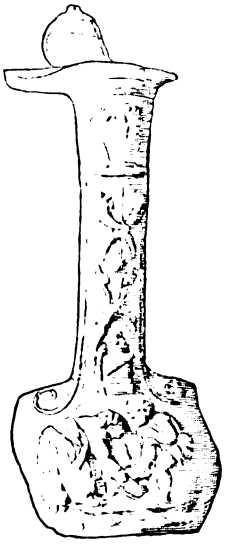


Fig. 88.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelkopfmotiv wie Formstein A', 2 (im Abguss und deshalb auch in der Zeichnung nicht wiedergegeben).

Digitized by Google

88* a. b. [Originale.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69500/1 (832/3). Bronze mit eingelegten Silbertheilen.

Abgeb. Mus. Borb. IX tav. 56, 1. 2. Darnach Fig. 89 (α). Roux und Barré, Herculanum und Pompeji VI Taf. 81. Das Attachenrelief α) auch bei Müller-Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II, 42. 517.

Fig. 89.

Gegenstücke.

α) Im Volutenviereck: rechts ein glatzköpfiger Silen mit Spitzohren und nacktem Oberkörper, unterhalb mit einem um die Hüften geschlungenen Gewand bekleidet. Mit der Rechten schwingt er eine Peitsche, die Linke fasst den rechten Arm eines am Boden sitzenden Satyrknaben (das Schwänzchen sichtbar), der mit der linken Hand den Rücken vor den Streichen zu decken sucht. Zwischen beiden Figuren ein umgestürzter Korb, aus dem Früchte herausgefallen sind.

β) Dreifach übereinander, von unten: Korb mit Ähren und Früchten, auf einem Untersatz Syrinx und tragische Maske, Guirlande.

γ) an Stelle des Daumenblattes ein nach der Mündung des Gefässes gewendetes Kaninchen in Rundarbeit (vgl. 74*. 84* a. b). δ) Vogelköpfe.

In beiden Exemplaren sind die Gegenstände in β) nicht in Gegensinn gestellt, sondern wie aus gleicher Form gemacht. Der Korb in α) hat silbernen Rand, auch in β) sind Einzelheiten in Silber eingelegt. Die Darstellung α) ist in Hochrelief aus dünnem Blech getrieben, die Peitsche des Silen ist in den Hintergrund nur eingraviert. Nicht feine, aber ungemein scharf zeichnende Arbeit. Über das Volutenviereck vgl. die Bemerkungen am Schluss des Kapitels.

89*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69483 (812). Gefunden am 17. Aug. 1866 (in Pompeji?).

α) Ganymed vom Adler entführt, er weist mit dem Zeigefinger der erhobenen Rechten nach oben, aber ohne emporzublicken. Der Adlerkopf nach unten, zu Ganymed, gewendet.

Digitized by Google

β) Ornamental (eurhythmisch).

γ) Daumenfinger.

δ) Vogelköpfe.

90*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69490 (820). Bronze.

α) Jugendlich weibliche Büste, Brust bekleidet, ohne Ärmel. Breite Flechten fallen am Halse nieder, auf dem Haupte eine schmale Binde. Unten Blätterkelchabschluss.

β) Eurhythmisches Blätterornament.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

91* a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69494/95 (824/5). Bronze.

Gegenstücke.

α) Knabenbüste, die Brust bekleidet mit einem, auf beiden Schultern gespangten Gewand.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: in 69495 eine weibliche Maske mit langem Tuch über dem Kopfe (Mise?). Die entsprechende Maske in 69494 ist brachycephal mit stark vortretendem Unterkiefer. Darüber eine bekränzte Satyrmaske und ein Tamburin, zu oberst eine hängende Guirlande.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

92*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69486 (815). Bronze.

α) Knabenbüste, langlockiges Haar, über der Stirn gescheitelt.

β) Eurhythmisches Blätterornament.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

93*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69485 (814). Bronze (einzelne Theile mit Silber eingelegt?).

α) Ein Hahn (n. l.) mit den Flügeln im Kampf heftig schlagend, hält mit der rechten Klaue eine Schlange gepackt.

β) Zweitheilig übereinander: ein Pfeiler, worauf ein unkenntlicher Gegenstand, darüber ein mit Früchten gefüllter Korb, von dem Bänder mit Kugeln am Ende herabhängen.

Digitized by Google

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

94* a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69496/97 (828/9). Bronze.

Gegenstücke.

α) Adler (e. f.), auf einem getödteten Hasen sitzend. Unten als Abschluss ein Blätterkelch.

β) Eurhythmisches Blätterornament.

γ) Daumenfinger.

δ) Vogelköpfe.

95*. Neapel, Museo nazionale. Bronze.

Abgeb. Museo Borbonico I, 37. 2.

α und β) ornamental.

γ) Daumenfinger.

δ) Vogelköpfe.

96*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69503 (835). Bronze.

α) Schön gezeichnete, frei (nicht eurhythmisch) entwickelte Arabeske, Blätterwerk mit Blüthen.

β) Ornamental.

γ)? δ) Vogelköpfe.

97*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69352 (665). H. 0,16. Bronze.

α) Knabe (Erot?), n. r. schreitend und n. l. zurückblickend, trägt auf der Schulter, mit der Linken anfassend, einen Dithyrsos, mit der Rechten einen Korb.

β) Ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

98*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69351 (664). Bronze.

α) Erot e. f., eine Gans haltend. Er fasst mit der rechten Hand ihren Hals, mit der linken wahrscheinlich die Beine.

β—δ) wie in voriger Nummer.

Die unter Nr. 69*—96* aufgeführten Vasen halten durchgängig die Gefässform Fig. 82 fest, mit leichten Schwankungen in der Silhouette des Bauches. Sie haben dieselbe Form des Henkels, der sich mit dem oberen Rande stets im Niveau der Mündung hält. Nur zwei Exemplare, Nr. 97* und 98*, zeichnen sich durch grössere

Digitized by Google

Gestrecktheit der oberen Gefässhälfte aus, während die grösste Weite des Bauches mehr nach unten verlegt ist. Die nächstfolgenden Gefässe (Nr. 99*—103*) wiederholen den Typus dieser Vasenklasse, ändern aber die Henkelbildung, indem sie die obere Biegung über die Gefässmündung emporragen lassen.

99*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69309 (614). Wenig grösser, als die folgende Vase. Bronze.

α) Büste eines Eroten (e. f.), die Brust mit einem eigenthümlich gelegten Gewand bedeckt.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

100*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69310 (615). H. 0,14. Bronze.

α) Büste eines jugendlichen Satyrs, mit Epheukranz auf dem Haupte, ein lebendiges Böcklein mit der Linken an den Vorderpfoten über der mit Gewand bedeckten Schulter tragend. Die rechte Brustseite nackt. Er blickt zur Seite, gleichsam quer gestellt.

β) Dreifach übereinander, von unten: Fruchtkorb, weibliche Maske n. r., ein übereck gestellter, bekränzter Altar, von der im Ptolemäerreiche üblichen Form. Vgl. die beiden Altäre auf dem griechisch-aegyptischen Stuckmodell Taf. V, A. 6 und 11.

γ) Daumenblatt (schwach entwickelt).

δ) Vogelköpfe, weniger deutlich ausgeprägt, als in der vorigen, im Allgemeinen ganz entsprechenden Vase (zu flachen Blüthen reduzirt?). Vgl. die verwandte Ansatzbildung des Bronzehenkels in Karlsruhe: Schumacher, Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen der grossherz. Vereinigten Sammlungen Nr. 610 Taf. X, 29 a. Hier in α) eine langgelockte Frauenmaske = Taf. XI, 10.

Flüchtige, aber geschickte Arbeit.

101*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69311 (616). Grösse wie Nr. 100*. Bronze.

α) Büste des jugendlichen Herakles, über der Schulter ein

Digitized by Google

Löwenfell, von dem die rechte über der nackten Brust sichtbare Hand eine Klaue zu fassen scheint.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe (ziemlich verdorben).

Flüchtige, sehr lebendige Ausführung.

102*a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69312/13 (617/18). Grösse wie Nr. 100*. Bronze.

Gegenstücke.

α) Unbärtige Büste, mit gescheitelten, flach anliegenden, ziemlich kurz verschnittenen Haaren, das Gewand über der rechten Schulter geknüpft. Die linke Brust nackt und sicher männlich. Brust und Wangen zeigen sehr fleischige Formen. Offenbar nicht weiblich, etwa ein Eunuch? Die Hände scheinen einen Sack zu halten, die rechte Hand ausserdem einen undeutlichen Gegenstand.

Alles Übrige (β—δ) wie in der vorigen Vase.

103*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72638 (4192). Bronze.

Einzelhenkel ohne Gefäss.

α) Stehender Knabe (Erot?), e. f., die Rechte seitlich zum Kopf erhoben, mit der linken Hand einen grösseren, unkenntlich gewordenen Gegenstand erhebend.

Ohne Daumenblatt. Vogelkopfansatz deutlich.

Durch eine geringe Veränderung ist aus der Kannenform Fig. 82, welche der bisher aufgezählten Vasengruppe zu Grunde liegt, die nachstehend in Fig. 90 abgebildete entstanden. Der Leib des Gefässes ist schmäler und gestreckter geworden, ebenso (ausgenommen bei Nr. 114*) auch die Halsweite verringert. Die Henkelbildung zeigt keine wesentlich neuen Züge. Dagegen wird dem Schmuck des Gefässes, der eigentlich nur in dem mehr oder weniger reich dekorirten Henkel besteht, ein neues Element in einem Ornamentstreifen hinzugefügt, welcher den unteren Theil des Halses umzieht, entweder (in 104* und 107*) als schmales, oben und unten geändertes Band oder (in 106*) als breiter, mehr als die Hälfte des langen Halses bedeckender Streifen. Die Ornamente dieses »Halsbandes« weisen zum Theil eigenthümliche, eine besondere Erläuterung verdienende Formen

Digitized by Google

auf. Denselben Streifen hat auch die neapler Vase Nr. 108*, deren Grundform aber für eine neue Kannengruppe charakteristisch ist.

104*. Vormals im Besitz von Caylus, Paris. Bronze.

Abgeb. Caylus, *Recueil d'antiquités égyptiennes etrusques, grecques et romaines* To. I pl. 100, 1. Darnach Fig. 90 und 91.

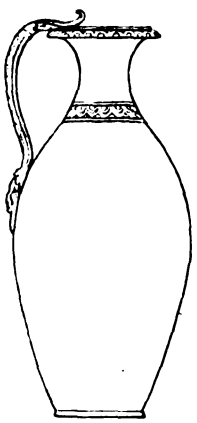


Fig. 90.

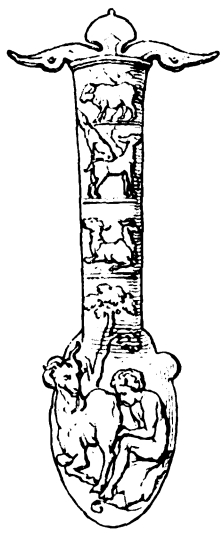


Fig. 91.

Das Ornamentmotiv des Halsstreifens ist in Caylus' Abbildung nur ungefähr angedeutet.

α) Rechts auf einem, mit einem Fell bedeckten Felsen sitzend, ein melkender Hirt. Die Ziege vor ihm kniet auf den Vorderbeinen und wendet den Kopf zu dem Hirten zurück. Am Boden liegt ein Krummstab. Hinter der Ziege ein Pinienartiger Baum.

β) Dreitheilig übereinander, durch geradlinige Leisten getrennt, von unten: zwei gelagerte Ziegen. Eine weidende Ziege (n. r.) und über ihr (n. l.) ein bellender Hund, im Hintergrund ein Strauch angedeutet. Eine schreitende Kuh (n. l.), hinter ihr ein Baum.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

105*. Bazzano bei Bologna, Museo civico. Abguss im Museo civico zu Bologna. H. 0,34. Henkellänge 0,19. Bronze mit Silberintarsia.

Digitized by Google

Löwenfell, von dem die rechte über der nackten Brust sichtbare Hand eine Klaue zu fassen scheint.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe (ziemlich verdorben).

Flüchtige, sehr lebendige Ausführung.

102*a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69312/13 (617/18). Grösse wie Nr. 100*. Bronze.

Gegenstücke.

α) Unbärtige Büste, mit gescheitelten, flach anliegenden, ziemlich kurz verschnittenen Haaren, das Gewand über der rechten Schulter geknüpft. Die linke Brust nackt und sicher männlich. Brust und Wangen zeigen sehr fleischige Formen. Offenbar nicht weiblich, etwa ein Eunuch? Die Hände scheinen einen Sack zu halten, die rechte Hand ausserdem einen undeutlichen Gegenstand.

Alles Übrige (β—δ) wie in der vorigen Vase.

103*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72638 (4192). Bronze.

Einzelhenkel ohne Gefäss.

α) Stehender Knabe (Erot?), e. f., die Rechte seitlich zum Kopf erhoben, mit der linken Hand einen grösseren, unkenntlich gewordenen Gegenstand erhebend.

Ohne Daumenblatt. Vogelkopfansatz deutlich.

Durch eine geringe Veränderung ist aus der Kannenform Fig. 82, welche der bisher aufgezählten Vasengruppe zu Grunde liegt, die nachstehend in Fig. 90 abgebildete entstanden. Der Leib des Gefässes ist schmäler und gestreckter geworden, ebenso (ausgenommen bei Nr. 114*) auch die Halsweite verringert. Die Henkelbildung zeigt keine wesentlich neuen Züge. Dagegen wird dem Schmuck des Gefässes, der eigentlich nur in dem mehr oder weniger reich dekorirten Henkel besteht, ein neues Element in einem Ornamentstreifen hinzugefügt, welcher den unteren Theil des Halses umzieht, entweder (in 104* und 107*) als schmales, oben und unten gerändertes Band oder (in 106*) als breiter, mehr als die Hälfte des langen Halses bedeckender Streifen. Die Ornamente dieses »Halsbandes« weisen zum Theil eigenthümliche, eine besondere Erläuterung verdienende Formen

Digitized by Google

auf. Denselben Streifen hat auch die neapler Vase Nr. 108*, deren Grundform aber für eine neue Kannengruppe charakteristisch ist.

104*. Vormals im Besitz von Caylus, Paris. Bronze.

Abgeb. Caylus, *Recueil d'antiquités égyptiennes etrusques, grecques et romaines* To. I pl. 100, 1. Darnach Fig. 90 und 91.

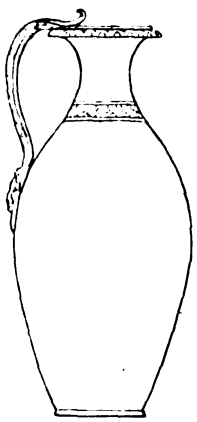


Fig. 90.

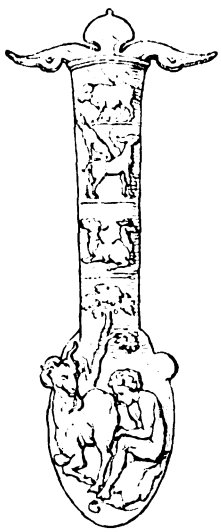


Fig. 91.

Das Ornamentmotiv des Halsstreifens ist in Caylus' Abbildung nur ungefähr angedeutet.

α) Rechts auf einem, mit einem Fell bedeckten Felsen sitzend, ein melkender Hirt. Die Ziege vor ihm kniet auf den Vorderbeinen und wendet den Kopf zu dem Hirten zurück. Am Boden liegt ein Krummstab. Hinter der Ziege ein Pinienartiger Baum.

β) Dreitheilig übereinander, durch geradlinige Leisten getrennt, von unten: zwei gelagerte Ziegen. Eine weidende Ziege (n. r.) und über ihr (n. l.) ein bellender Hund, im Hintergrund ein Strauch angedeutet. Eine schreitende Kuh (n. l.), hinter ihr ein Baum.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

105*. Bazzano bei Bologna, Museo civico. Abguss im Museo civico zu Bologna. H. 0,34. Henkellänge 0,19. Bronze mit Silberintarsia.

Digitized by Google

Digitized by Google

auf. Denselben Streifen hat auch die neapler Vase Nr. 108*, deren Grundform aber für eine neue Kannengruppe charakteristisch ist.

104*. Vormals im Besitz von Caylus, Paris. Bronze.

Abgeb. Caylus, *Recueil d'antiquités égyptiennes etrusques, grecques et romaines* To. I pl. 100, 1. Darnach Fig. 90 und 91.

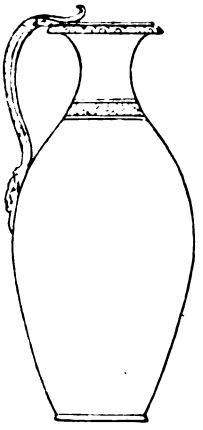


Fig. 90.

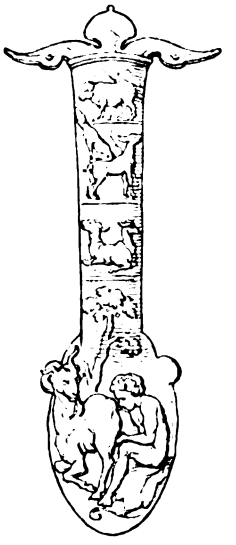


Fig. 91.

Das Ornamentmotiv des Halsstreifens ist in Caylus' Abbildung nur ungefähr angedeutet.

α) Rechts auf einem, mit einem Fell bedeckten Felsen sitzend, ein melkender Hirt. Die Ziege vor ihm kniet auf den Vorderbeinen und wendet den Kopf zu dem Hirten zurück. Am Boden liegt ein Krummstab. Hinter der Ziege ein Pinienartiger Baum.

β) Dreitheilig übereinander, durch geradlinige Leisten getrennt, von unten: zwei gelagerte Ziegen. Eine weidende Ziege (n. r.) und über ihr (n. l.) ein bellender Hund, im Hintergrund ein Strauch angedeutet. Eine schreitende Kuh (n. l.), hinter ihr ein Baum.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

105*. Bazzano bei Bologna, Museo civico. Abguss im Museo civico zu Bologna. H. 0,34. Henkellänge 0,19. Bronze mit Silberintarsia.

Digitized by Google

Das Ornament des breiten Halsstreifens besteht aus einem Gefüge von Blättern, Blüthen und Bukranien, die aus Silber eingelegt sind.

α) In einer Aedicula mit kuppelartigem Dach und zwei spiralisch kanellirten Säulen (hinter der rechten Säule kommen zwei grosse Weinblätter hervor, vor der linken Säule ein Weinblatt) steht Bacchus nackt, jugendlich, mit langen auf die Schultern herabfallenden Locken, in der Linken einen unkenntlichen Gegenstand erhebend (einen Thyrsosstab aufstützend?) mit der Rechten ein Gefäss ausgiessend über den an seiner Seite befindlichen, den Kopf erhebenden Panther.

Unter der Aedicula: ein tanzender Pan (? Bocksfüsse unsicher), in der Rechten eine Weintraube (?) erhebend, in der Linken einen Krummstab schulternd.

Die Figur des Bacchus ist ganz rund herausgearbeitet, unterarbeitet auch die Aedicula.

β) Kreisförmig sich aufwärts windendes durchbrochenes Rankenwerk. In den Zweigen drei Vögel nach den Blüthen pickend.

γ) Das Daumenblatt ist durch dünn herausgearbeitete Ranken ersetzt, welche abgebrochen sind.

δ) Vogelköpfe.

106*. Bei M. Feuardent. Gefunden 1884 bei Montcornet (Aisne). Silber mit Vergoldung.

Abgeb. Gazette archéologique 1885 p. 260 Fig. 20. Das Halsornament vergoldet.

α β) Unverziert.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe, Schnabel und Augen vergoldet; *de chaque côté au dessus de la tête du cygne, une découpure en relief simulant le cou de l'animal est décorée d'un semis de petits cercles sur un fond polygonal doré.*

107*. Lyon, Palais des Arts Nr. 430. Gefunden in der Saône unterhalb Saint-Rambert, erworben 1847. Bronze.

Abgeb. Comarmond, *Description des antiquités et objets d'art de la Ville de Lyon* pl. 13 Nr. 430 und p. 327.

Digitized by Google

Der Ornamentstreifen des ungewöhnlich breiten Halses ähnelt dem von Fig. 90.

α) Büste eines Eroten (e. f.), der Früchte im Schurze trägt.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Korb mit Früchten. Sitzender Hund (n. l.). Maske (n. l.), *la tête d'un personnage coiffé d'un bonnet lisse et serré.*

γ) fehlt.

δ) »Der Henkel endigt oben in drei Blätter, aus welchen jederseits eine Volute hervorkommt.« Also offenbar das Schnabelmotiv in der einfachsten Form, wie oben Fig. 81 und 83.

108* a. b. Neapel, Museum nazionale. Inv.-Nr. 69319/20 (624/5). H. 0,28. Bronze.

Gegenstücke. Noch mit dem Halsornament der vorigen Gruppe versehen, aber der Gefässform nach der folgenden Vasenreihe angehörig.

α) Stehender Erot mit gesenkten Armen, zur Seite blickend. Sehr feine und anmuthige Stellung.

β) Ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

In dem Kannenpaar 108* a. b. geht der Kontur des Bauches in den des Halses ohne Absatz über, nur der untere Rand des Halsornamentes markirt die Scheidung beider Theile. In der folgenden Vasengruppe ist diese Scheidung durch einen Einschnitt hervorgehoben, der Hals und Bauch bestimmt von einander sondert (vgl. Fig. 93 und 96). Das erste Beispiel (Fig. 92—95), das im Attachenrelief (α), in der Ausschmückung der Henkelfläche (β), in dem Querband am oberen Ende derselben, im Daumenblatt (γ) und in den Seitenvoluten den Grundtypus rein darstellt, zeigt nur darin eine Änderung, dass es die Silhouette der Vogelköpfe (δ) mit Pflanzenformen ausfüllt.

109*. Karlsruhe, Grossherzogl. Sammlungen. Gefunden bei Waldkirch in Baden. Vgl. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I p. 497 f. Bronze.

Abgeb. Schumacher, Beschreibung d. Sammlung antiker Bronzen d. vereinigten grossherzogl. Samml. Taf. 10, 30 (ungenau).

Digitized by Google

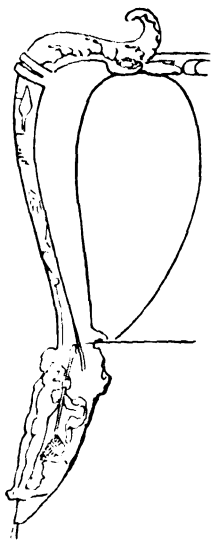


Fig. 92.

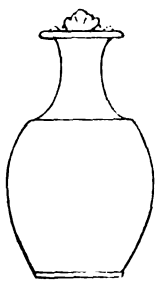


Fig. 93.

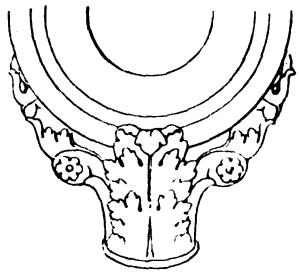


Fig. 94.

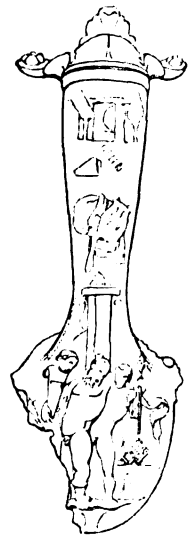


Fig. 95.

(Fig. 92—95 = Nr. 110*.)

α) Bakchus (?), unterwärts bekleidet, die Rechte (mit Becher?) erhebend, die Linke mit Thyrsos auf die Schulter einer ihm zugekehrten Frau (Ariadne?) legend.

β) Satyr mit Dithyrsos in der Rechten, eine Traube erhebend.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

110*. Sammlung des historischen Vereins der Pfalz. Gefunden bei Rheinzabern. Bronze mit Silbereinlagen.

Abgeb. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I Taf. 7. Darnach Fig. 92—95.

α) Trunkener Silen (nackt, mit Schuhen und einem Kranz auf dem Glatzkopf), eine Herme in der Rechten tragend, auf einen Satyr gestützt, welcher einen Thyrsos trägt. Daneben auf felsigem Hintergrund eine Hirtenflöte. Hinter dem Silen erhebt sich ein hoher übereck gestellter Pfeiler, auf welchem ein dreieckiger Gegenstand liegt.

β) Zwei (drei?)theilig übereinander, von unten: Leyer, Maske, Tamburin mit Bändern. Ein umgeworfener Korb und eine Treppe, welche empor zu einem Complex von Gebäuden führt, neben letzteren eine Cypresse.

Digitized by Google

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelkopfschema mit Blätterwerk ausgefüllt.

Der Henkel ist hohl gegossen, die Gruppe α) in Hochrelief. Die Umrisse der Darstellungen auf β) waren »mit Silberfäden umzogen, resp. ausgefüllt, welche aber nur noch theilweise vorhanden sind.«

111*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69498 (830). Bronze mit Silberintarsia.

Abgeb. Roux-Barré, Herculanum und Pompeji VI Taf. 70. Kachel, Kunstgewerbliche Vorbilder aus dem Alterthum Taf. 61. Darnach Fig. 114 (= α). Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 2029.

α) Pansmaske. Die Augen aus Silber eingelegt, die den Augenstern bildende Perle ausgefallen.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

Geistreiche, scharfe, fein ciselirte Arbeit.

112*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69499 (831). Bronze mit Silberintarsia.

α) Pansmaske. Derselbe Typus wie Nr. 111*, aber neumodellirt, die Formen dabei wesentlich verschlechtert und verwaschen. Augen aus Silber, die Perle ausgefallen.

β) Völlig neu entworfene Ornamente.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

113*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69502 (834). Bronze.

α) Weibliche Maske mit reichgelocktem Haar und Korymbenkranz.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: ein Becher, ein Fruchtkorb, eine aufgehängte Guirlande.

γ) Daumenfinger, an Stelle des Blattes.

δ) Schnabelköpfe.

114*. Lyon, Palais des Arts Nr. 429. H. 0,293. Bronze.

Abgeb. Comarmond, *Description des antiquités et objets d'art de la ville de Lyon* pl. 14, p. 326 Nr. 429.

α) Tanzender Erot, beide Arme erhebend.

β) Rankenwerk.

Digitized by Google

γ) Daumenblatt fehlend, der Henkel rechtwinklig, mit scharfer Kante zur Mündung umbiegend. Vgl. unten Nr. 149*.

δ) Vogelköpfe.

115*a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69314/15 (619/620). Bronze mit Vergoldung einzelner Theile.

α) Im Volutenviereck eine e. f. gestellte Büste des Perseus, der Kopf zur linken Schulter gewendet, mit der phrygischen Mütze, das Gewand vergoldet, ebenso Kopf und Hirtenflöte. In der Linken ruht die Harpe.

β) Viertheilig übereinander, von unten: ein gekrümmter Hirtenstab und die Hirtenflöte. Fruchtkorb. Weibliche Maske (n. r.). Umgekehrtes Horn. Abschliessend, eine aufgehängte Guirlande.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe (abgeschwächt).

Fig. 96.

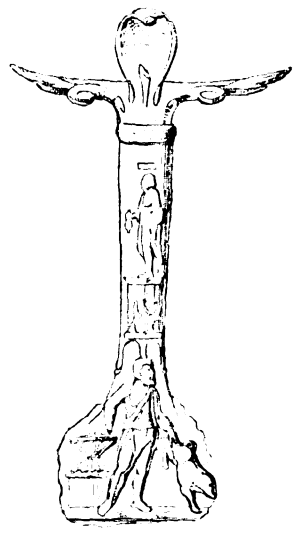


Fig. 97.

116*. Zürich, Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft. Gefunden zu Altstetten (Canton Zürich, Schweiz). Vgl. Benndorf, Mittheil. d. antiqu. Gesellsch. in Zürich Bd. XVII p. 135 Nr. 79. R. Ulrich, Katalog d. Samml. d. d. antiq. Gesellsch. in Zürich I Nr. 2446a. Bronze.

Abgeb. Mitth. der antiqu. Gesellsch. Bd. XV Taf. 4, 30 u. 30 a (darnach Fig. 96 und 97) und Ulrich a. a. O. Lichtdruck zu Nr. 2446 a.

α) Bärtiger Mann mit kurzem Haupthaar, linkes Standbein, in exomisartigem Gewand, welches die rechte Brustseite freilässt, mit der Linken ein Ferkel am Hinterfuss haltend, die Rechte auf einen Altar legend, der auf einer runden Basis steht.

β) Auf einem Postament, an dessen Fusse Flammen emporzulodern scheinen, steht die Figur eines Hermes (n. l.) mit Beutel in der Rechten und Chlamys über der Linken.

Digitized by Google

Linkes Standbein, das rechte zurückgesetzt. Über seinem Haupte ein querliegendes Rechteck (Fabrikmarke).

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

117*. Gefunden bei Neuwied am Rhein. Bronze.

Abgeb. Dorow, Römische Alterthümer in und um Neuwied a. Rh. Taf. 17, 1 a—c. Darnach Fig. 98.

α) Im Volutenviereck: auf einem Lehnsessel n. r. sitzendes Mädchen, von den Hüften abwärts bekleidet, das Haar in einen Schopf zusammengebunden, die rechte Hand gegen ein Hündchen erhoben, das vor ihr auf einem Tisch steht und sie anzubellen scheint. Zwischen beiden im Hintergrund eine offene Thür (?). Unter dieser Darstellung zwei schwimmende Vögel.

Fig. 98.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: ein Becken (?), ein Tisch mit Kanne und Schale, eine jugendliche Maske (n. l.).

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

In den Gefässformen der eben beschriebenen Klasse (F) ist meist derselbe Typus einer schlanken Kanne von eigenthümlich gestreckten Formen festgehalten. Nur durch eine geringe Verschiebung des Punktes der grössten Schwellung nach unten tritt einigemale eine leichte Änderung ein. In den nächstfolgenden Vasen Nr. 118*—127* findet sich dafür ein der Kugelform nahekommender Typus mit schmalem, in scharfem Winkel absetzendem Halse. Die Henkel sind bei den ersten drei Exemplaren im Schema den bisher aufgezählten völlig gleich gebildet. Der obere, an den Gefässrand anschliessende Ansatz endigt in die üblichen Vogelköpfe. Dagegen ändert eine ganze Reihe von Vasen genau derselben Kugelform (Nr. 121*—125*) den Henkelansatz, wobei das Vogelkopfmotiv in Wegfall kommt. Der Henkel, jetzt nicht mehr glatt gedrückt oder als ausgeschnittenes Blech behandelt, sondern als völlig runder Stab

Digitized by Google

gebildet, legt sich mit seiner oberen Querschnittfläche etwas unterhalb des Mündungsrandes flach an den Hals an, ohne sich zu verbreitern und allmählich in die Halsrundung überzugehen. Der untere Ansatz mit dem Attachenrelief (α) behält aber die alte Form bei und wiederholt vor allem regelmässig und in gleicher Bildung das charakteristische Volutenviereck, welches weiter unten im Zusammenhang mit der Bildung der Henkel der ganzen Kannengruppe zu erläutern sein wird. Der Henkelschmuck (β) zeigt in seiner Gesammtanordnung und in den Einzelmotiven ebenfalls durchaus die engste Verwandtschaft mit den übrigen, oben beschriebenen Kannenhenkeln, sodass diese Gruppe von Kannen — die übrigens stets mit einem Paar sich entsprechender Henkel versehen sind — wenn auch des Schnabelmotivs entbehrend, doch mit Sicherheit in diesen Denkmälerkreis eingereiht werden darf.

Dasselbe gilt von Gruppe H, in welcher die Form des Gefässes Fig. 71 mit verstärkter Streckung in die Länge beibehalten, der einfache Schnabelhenkel aber durch zwei sich entsprechende, ähnlich wie in der Reihe Nr. 121*—127* gebildete, nur in die Länge gezogene Henkel ohne Vogelkopfausläufer ersetzt ist. Eine Reihe von Motivbezügen verbindet diese Gruppe mit den übrigen der Schnabelkannen. Die ganze Dekoration in ihren vegetabilischen und figürlichen Einzelheiten ist derjenigen der anderen Vasen gleich oder verwandt. Einmal (Nr. 135*) findet sich die Entlehnung des Halsbandes, wie in der Serie Nr. 104*—108*. Gerade in den einfachsten Ornamentmotiven äussert sich oft die genaueste Übereinstimmung. Der Schmuck der correspondirenden Henkel ist durchgängig übereinstimmend.

G. Kugelförmige Kannen mit ein oder zwei Henkeln.

a. Mit einem Henkel und Schnabelansätzen.

118*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69453 (778). Gefunden in Pompeji. Bronze.

Abgeb. Mus. Borb. I tav. 36, 3 und c. Darnach Fig. 99 und 100.

α) Unbärtiger jugendlicher Kopf (e. f.) mit phrygischer Mütze und Halskette (?) auf ausgezacktem Schild.

β) Ornamental (eurhythmisch).

Digitized by Google

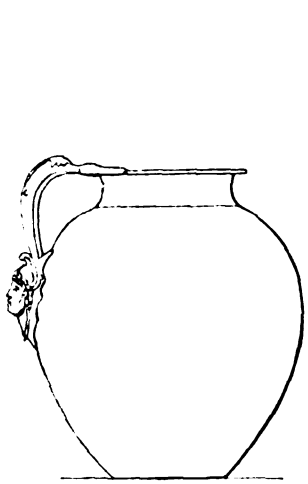


Fig. 99.

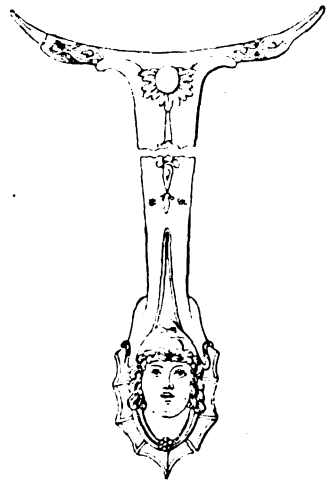


Fig. 100.

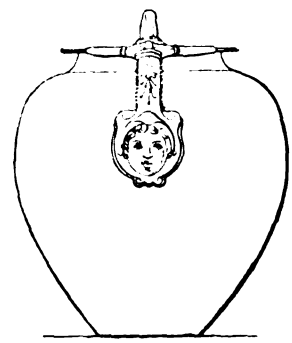


Fig. 101.

γ) Kein Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

119*. Neapel, Museo nazionale. Aus Pompeji. Bronze. Abgeb. Mus. Borb. I tav. 36, 4. Darnach Fig. 101.

α) Jugendlich weibliche Maske mit Haube, im Volutenviereck.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenfinger.

δ) Vogelköpfe.

120*. Neapel, Museo nazionale. Aus Pompeji. Abguss in Berlin (Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 2016). Bronze.

α) Weibliche Maske.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Hirtenstab. Altar mit Früchten. Korb.

γ) Vacat.

δ) Vogelköpfe und Voluten.

b. Mit zwei Henkeln, ohne Schnabelansätze.

121*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69454 (779). Bronze.

Abgeb. Mus. Borb. V tav. 28, 2 und b. c. Darnach Fig. 102 und 103. Roux-Barré, Herculanum und Pompeji VI Taf. 79.

α) Im Volutenviereck auf einer stufenartigen Erhöhung sitzt mit gesenktem Kopfe ein Panther (n. r.), neben ihm steht

Digitized by Google

γ) Daumenblatt.
δ) Vogelköpfe.

94* a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69496/97 (828/9). Bronze.

Gegenstücke.

α) Adler (e. f.), auf einem getödteten Hasen sitzend. Unten als Abschluss ein Blätterkelch.
β) Eurhythmisches Blätterornament.
γ) Daumenfinger.
δ) Vogelköpfe.

95*. Neapel, Museo nazionale. Bronze.

Abgeb. Museo Borbonico I, 37. 2.

α und β) ornamental.
γ) Daumenfinger.
δ) Vogelköpfe.

96*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69503 (835). Bronze.

α) Schön gezeichnete, frei (nicht eurhythmisch) entwickelte Arabeske, Blätterwerk mit Blüthen.
β) Ornamental.
γ)? δ) Vogelköpfe.

97*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69352 (665). H. 0,16. Bronze.

α) Knabe (Erot?), n. r. schreitend und n. l. zurückblickend, trägt auf der Schulter, mit der Linken anfassend, einen Dithyrsos, mit der Rechten einen Korb.
β) Ornamental.
γ) Daumenblatt.
δ) Vogelköpfe.

98*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69351 (664). Bronze.

α) Erot e. f., eine Gans haltend. Er fasst mit der rechten Hand ihren Hals, mit der linken wahrscheinlich die Beine.
β—δ) wie in voriger Nummer.

Die unter Nr. 69*—96* aufgeführten Vasen halten durchgängig die Gefässform Fig. 82 fest, mit leichten Schwankungen in der Silhouette des Bauches. Sie haben dieselbe Form des Henkels, der sich mit dem oberen Rande stets im Niveau der Mündung hält. Nur zwei Exemplare, Nr. 97* und 98*, zeichnen sich durch grössere

Digitized by Google

Gestrecktheit der oberen Gefässhälfte aus, während die grösste Weite des Bauches mehr nach unten verlegt ist. Die nächstfolgenden Gefässe (Nr. 99*—103*) wiederholen den Typus dieser Vasenklasse, ändern aber die Henkelbildung, indem sie die obere Biegung über die Gefässmündung emporragen lassen.

99*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69309 (614). Wenig grösser, als die folgende Vase. Bronze.

α) Büste eines Eroten (e. f.), die Brust mit einem eigenthümlich gelegten Gewand bedeckt.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

100*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69310 (615). H. 0,14. Bronze.

α) Büste eines jugendlichen Satyrs, mit Epheukranz auf dem Haupte, ein lebendiges Böcklein mit der Linken an den Vorderpfoten über der mit Gewand bedeckten Schulter tragend. Die rechte Brustseite nackt. Er blickt zur Seite, gleichsam quer gestellt.

β) Dreifach übereinander, von unten: Fruchtkorb, weibliche Maske n. r., ein übereck gestellter, bekränzter Altar, von der im Ptolemäerreiche üblichen Form. Vgl. die beiden Altäre auf dem griechisch-aegyptischen Stuckmodell Taf. V, A. 6 und 11.

γ) Daumenblatt (schwach entwickelt).

δ) Vogelköpfe, weniger deutlich ausgeprägt, als in der vorigen, im Allgemeinen ganz entsprechenden Vase (zu flachen Blüthen reduzirt?). Vgl. die verwandte Ansatzbildung des Bronzehenkels in Karlsruhe: Schumacher, Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen der grossherz. Vereinigten Sammlungen Nr. 610 Taf. X, 29 a. Hier in α) eine langgelockte Frauenmaske = Taf. XI, 10.

Flüchtige, aber geschickte Arbeit.

101*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69311 (616). Grösse wie Nr. 100*. Bronze.

α) Büste des jugendlichen Herakles, über der Schulter ein

Digitized by Google

Löwenfell, von dem die rechte über der nackten Brust sichtbare Hand eine Klaue zu fassen scheint.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe (ziemlich verdorben).

Flüchtige, sehr lebendige Ausführung.

102*a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69312/13 (617/18). Grösse wie Nr. 100*. Bronze.

Gegenstücke.

α) Unbärtige Büste, mit gescheitelten, flach anliegenden, ziemlich kurz verschnittenen Haaren, das Gewand über der rechten Schulter geknüpft. Die linke Brust nackt und sicher männlich. Brust und Wangen zeigen sehr fleischige Formen. Offenbar nicht weiblich, etwa ein Eunuch? Die Hände scheinen einen Sack zu halten, die rechte Hand ausserdem einen undeutlichen Gegenstand.

Alles Übrige (β—δ) wie in der vorigen Vase.

103*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72638 (4192). Bronze.

Einzelhenkel ohne Gefäss.

α) Stehender Knabe (Erot?), e. f., die Rechte seitlich zum Kopf erhoben, mit der linken Hand einen grösseren, unkenntlich gewordenen Gegenstand erhebend.

Ohne Daumenblatt. Vogelkopfansatz deutlich.

Durch eine geringe Veränderung ist aus der Kannenform Fig. 82, welche der bisher aufgezählten Vasengruppe zu Grunde liegt, die nachstehend in Fig. 90 abgebildete entstanden. Der Leib des Gefässes ist schmäler und gestreckter geworden, ebenso (ausgenommen bei Nr. 114*) auch die Halsweite verringert. Die Henkelbildung zeigt keine wesentlich neuen Züge. Dagegen wird dem Schmuck des Gefässes, der eigentlich nur in dem mehr oder weniger reich dekorirten Henkel besteht, ein neues Element in einem Ornamentstreifen hinzugefügt, welcher den unteren Theil des Halses umzieht, entweder (in 104* und 107*) als schmales, oben und unten geändertes Band oder (in 106*) als breiter, mehr als die Hälfte des langen Halses bedeckender Streifen. Die Ornamente dieses »Halsbandes« weisen zum Theil eigenthümliche, eine besondere Erläuterung verdienende Formen

Digitized by Google

auf. Denselben Streifen hat auch die neapler Vase Nr. 108*, deren Grundform aber für eine neue Kannengruppe charakteristisch ist.

104*. Vormals im Besitz von Caylus, Paris. Bronze.

Abgeb. Caylus, *Recueil d'antiquités égyptiennes etrusques, grecques et romaines* To. I pl. 100, 1. Darnach Fig. 90 und 91.

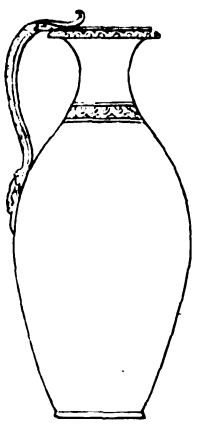


Fig. 90.

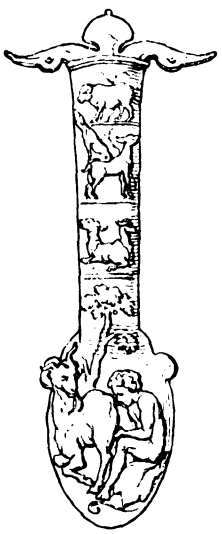


Fig. 91.

Das Ornamentmotiv des Halsstreifens ist in Caylus' Abbildung nur ungefähr angedeutet.

α) Rechts auf einem, mit einem Fell bedeckten Felsen sitzend, ein melkender Hirt. Die Ziege vor ihm kniet auf den Vorderbeinen und wendet den Kopf zu dem Hirten zurück. Am Boden liegt ein Krummstab. Hinter der Ziege ein Pinienartiger Baum.

β) Dreitheilig übereinander, durch geradlinige Leisten getrennt, von unten: zwei gelagerte Ziegen. Eine weidende Ziege (n. r.) und über ihr (n. l.) ein bellender Hund, im Hintergrund ein Strauch angedeutet. Eine schreitende Kuh (n. l.), hinter ihr ein Baum.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

105*. Bazzano bei Bologna, Museo civico. Abguss im Museo civico zu Bologna. H. 0,34. Henkellänge 0,19. Bronze mit Silberintarsia.

Digitized by Google

Das Ornament des breiten Halsstreifens besteht aus einem Gefüge von Blättern, Blüthen und Bukranien, die aus Silber eingelegt sind.

α) In einer Aedicula mit kuppelartigem Dach und zwei spiralisch kanellirten Säulen (hinter der rechten Säule kommen zwei grosse Weinblätter hervor, vor der linken Säule ein Weinblatt) steht Bacchus nackt, jugendlich, mit langen auf die Schultern herabfallenden Locken, in der Linken einen unkenntlichen Gegenstand erhebend (einen Thyrsosstab aufstützend?) mit der Rechten ein Gefäss ausgiessend über den an seiner Seite befindlichen, den Kopf erhebenden Panther.

Unter der Aedicula: ein tanzender Pan (? Bocksfüsse unsicher), in der Rechten eine Weintraube (?) erhebend, in der Linken einen Krummstab schulternd.

Die Figur des Bacchus ist ganz rund herausgearbeitet, unterarbeitet auch die Aedicula.

β) Kreisförmig sich aufwärts windendes durchbrochenes Rankenwerk. In den Zweigen drei Vögel nach den Blüthen pickend.

γ) Das Daumenblatt ist durch dünn herausgearbeitete Ranken ersetzt, welche abgebrochen sind.

δ) Vogelköpfe.

106*. Bei M. Feuardent. Gefunden 1884 bei Montcornet (Aisne). Silber mit Vergoldung.

Abgeb. Gazette archéologique 1885 p. 260 Fig. 20. Das Halsornament vergoldet.

α β) Unverziert.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe, Schnabel und Augen vergoldet; *de chaque côté au dessus de la tête du cygne, une découpure en relief simulant le cou de l'animal est décorée d'un semis de petits cercles sur un fond polygonal doré.*

107*. Lyon, Palais des Arts Nr. 430. Gefunden in der Saône unterhalb Saint-Rambert, erworben 1847. Bronze.

Abgeb. Comarmond, *Description des antiquités et objets d'art de la Ville de Lyon* pl. 13 Nr. 430 und p. 327.

Digitized by Google

Der Ornamentstreifen des ungewöhnlich breiten Halses ähnelt dem von Fig. 90.

α) Büste eines Eroten (e. f.), der Früchte im Schurze trägt.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Korb mit Früchten. Sitzender Hund (n. l.). Maske (n. l.), *la tête d'un personnage coiffé d'un bonnet lisse et serré.*

γ) fehlt.

δ) »Der Henkel endigt oben in drei Blätter, aus welchen jederseits eine Volute hervorkommt.« Also offenbar das Schnabelmotiv in der einfachsten Form, wie oben Fig. 81 und 83.

108* a. b. Neapel, Museum nazionale. Inv.-Nr. 69319/20 (624/5). H. 0,28. Bronze.

Gegenstücke. Noch mit dem Halsornament der vorigen Gruppe versehen, aber der Gefässform nach der folgenden Vasenreihe angehörig.

α) Stehender Erot mit gesenkten Armen, zur Seite blickend. Sehr feine und anmuthige Stellung.

β) Ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

In dem Kannenpaar 108* a. b. geht der Kontur des Bauches in den des Halses ohne Absatz über, nur der untere Rand des Halsornamentes markirt die Scheidung beider Theile. In der folgenden Vasengruppe ist diese Scheidung durch einen Einschnitt hervorgehoben, der Hals und Bauch bestimmt von einander sondert (vgl. Fig. 93 und 96). Das erste Beispiel (Fig. 92—95), das im Attachenrelief (α), in der Ausschmückung der Henkelfläche (β), in dem Querband am oberen Ende derselben, im Daumenblatt (γ) und in den Seitenvoluten den Grundtypus rein darstellt, zeigt nur darin eine Änderung, dass es die Silhouette der Vogelköpfe (δ) mit Pflanzenformen ausfüllt.

109*. Karlsruhe, Grossherzogl. Sammlungen. Gefunden bei Waldkirch in Baden. Vgl. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I p. 497 f. Bronze.

Abgeb. Schumacher, Beschreibung d. Sammlung antiker Bronzen d. vereinigten grossherzogl. Samml. Taf. 10, 30 (ungenau).

Digitized by Google

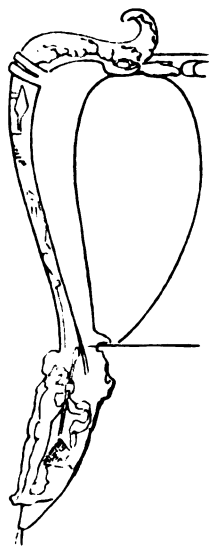


Fig. 92.

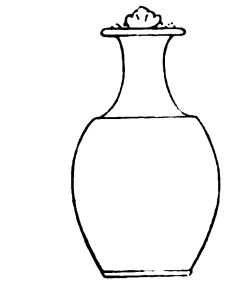


Fig. 93.

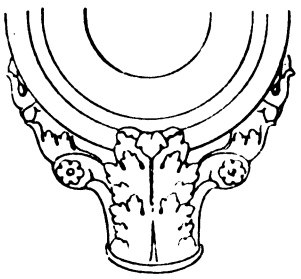


Fig. 94.

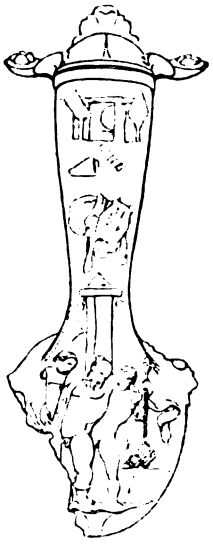


Fig. 95.

(Fig. 92—95 = Nr. 110*.)

α) Bakchus (?), unterwärts bekleidet, die Rechte (mit Becher?) erhebend, die Linke mit Thyrsos auf die Schulter einer ihm zugekehrten Frau (Ariadne?) legend.

β) Satyr mit Dithyrsos in der Rechten, eine Traube erhebend.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

110*. Sammlung des historischen Vereins der Pfalz. Gefunden bei Rheinzabern. Bronze mit Silbereinlagen.

Abgeb. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I Taf. 7. Darnach Fig. 92—95.

α) Trunkener Silen (nackt, mit Schuhen und einem Kranz auf dem Glatzkopf), eine Herme in der Rechten tragend, auf einen Satyr gestützt, welcher einen Thyrsos trägt. Daneben auf felsigem Hintergrund eine Hirtenflöte. Hinter dem Silen erhebt sich ein hoher übereck gestellter Pfeiler, auf welchem ein dreieckiger Gegenstand liegt.

β) Zwei (drei?)theilig übereinander, von unten: Leyer, Maske, Tamburin mit Bändern. Ein umgeworfener Korb und eine Treppe, welche empor zu einem Complex von Gebäuden führt, neben letzteren eine Cypresse.

Digitized by Google

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelkopfschema mit Blätterwerk ausgefüllt.

Der Henkel ist hohl gegossen, die Gruppe α) in Hochrelief. Die Umrisse der Darstellungen auf β) waren »mit Silberfäden umzogen, resp. ausgefüllt, welche aber nur noch theilweise vorhanden sind.«

111*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69498 (830). Bronze mit Silberintarsia.

Abgeb. Roux-Barré, Herculanum und Pompeji VI Taf. 70. Kachel, Kunstgewerbliche Vorbilder aus dem Alterthum Taf. 61. Darnach Fig. 114 (= α). Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 2029.

α) Pansmaske. Die Augen aus Silber eingelegt, die den Augenstern bildende Perle ausgefallen.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

Geistreiche, scharfe, fein ciselirte Arbeit.

112*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69499 (831). Bronze mit Silberintarsia.

α) Pansmaske. Derselbe Typus wie Nr. 111*, aber neumodellirt, die Formen dabei wesentlich verschlechtert und verwaschen. Augen aus Silber, die Perle ausgefallen.

β) Völlig neu entworfene Ornamente.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

113*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69502 (834). Bronze.

α) Weibliche Maske mit reichgelocktem Haar und Korymbenkranz.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: ein Becher, ein Fruchtkorb, eine aufgehängte Guirlande.

γ) Daumenfinger, an Stelle des Blattes.

δ) Schnabelköpfe.

114*. Lyon, Palais des Arts Nr. 429. H. 0,293. Bronze.

Abgeb. Comarmond, *Description des antiquités et objets d'art de la ville de Lyon* pl. 14, p. 326 Nr. 429.

α) Tanzender Erot, beide Arme erhebend.

β) Rankenwerk.

Digitized by Google

γ) Daumenblatt fehlend, der Henkel rechtwinklig, mit scharfer Kante zur Mündung umbiegend. Vgl. unten Nr. 149*.

δ) Vogelköpfe.

115*a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69314/15 (619/620). Bronze mit Vergoldung einzelner Theile.

α) Im Volutenviereck eine e. f. gestellte Büste des Perseus, der Kopf zur linken Schulter gewendet, mit der phrygischen Mütze, das Gewand vergoldet, ebenso Kopf und Hirtenflöte. In der Linken ruht die Harpe.

β) Viertheilig übereinander, von unten: ein gekrümmter Hirtenstab und die Hirtenflöte. Fruchtkorb. Weibliche Maske (n. r.). Umgekehrtes Horn. Abschliessend, eine aufgehängte Guirlande.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe (abgeschwächt).

Fig. 96.

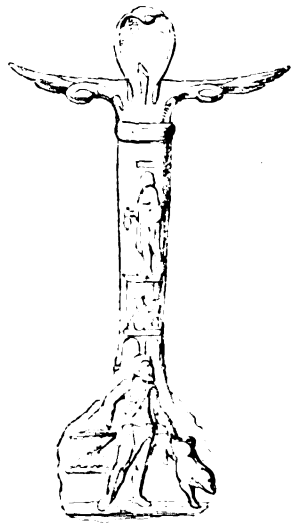


Fig. 97.

116*. Zürich, Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft. Gefunden zu Altstetten (Canton Zürich, Schweiz). Vgl. Benndorf, Mittheil. d. antiqu. Gesellsch. in Zürich Bd. XVII p. 135 Nr. 79. R. Ulrich, Katalog d. Samml. d. d. antiq. Gesellsch. in Zürich I Nr. 2446a. Bronze.

Abgeb. Mitth. der antiqu. Gesellsch. Bd. XV Taf. 4, 30 u. 30 a (darnach Fig. 96 und 97) und Ulrich a. a. O. Lichtdruck zu Nr. 2446 a.

α) Bärtiger Mann mit kurzem Haupthaar, linkes Standbein, in exomisartigem Gewand, welches die rechte Brustseite freilässt, mit der Linken ein Ferkel am Hinterfuss haltend, die Rechte auf einen Altar legend, der auf einer runden Basis steht.

β) Auf einem Postament, an dessen Fusse Flammen emporzulodern scheinen, steht die Figur eines Hermes (n. l.) mit Beutel in der Rechten und Chlamys über der Linken.

Digitized by Google

Linkes Standbein, das rechte zurückgesetzt. Über seinem Haupte ein querliegendes Rechteck (Fabrikmarke).

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

117*. Gefunden bei Neuwied am Rhein. Bronze.

Abgeb. Dorow, Römische Alterthümer in und um Neuwied a. Rh. Taf. 17, 1 a—c. Darnach Fig. 98.

α) Im Volutenviereck: auf einem Lehnsessel n. r. sitzendes Mädchen, von den Hüften abwärts bekleidet, das Haar in einen Schopf zusammengebunden, die rechte Hand gegen ein Hündchen erhoben, das vor ihr auf einem Tisch steht und sie anzubellen scheint. Zwischen beiden im Hintergrund eine offene Thür (?). Unter dieser Darstellung zwei schwimmende Vögel.

Fig. 98.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: ein Becken (?), ein Tisch mit Kanne und Schale, eine jugendliche Maske (n. l.).

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

In den Gefässformen der eben beschriebenen Klasse (F) ist meist derselbe Typus einer schlanken Kanne von eigenthümlich gestreckten Formen festgehalten. Nur durch eine geringe Verschiebung des Punktes der grössten Schwellung nach unten tritt einigemale eine leichte Änderung ein. In den nächstfolgenden Vasen Nr. 118*—127* findet sich dafür ein der Kugelform nahekommender Typus mit schmalem, in scharfem Winkel absetzendem Halse. Die Henkel sind bei den ersten drei Exemplaren im Schema den bisher aufgezählten völlig gleich gebildet. Der obere, an den Gefässrand anschliessende Ansatz endigt in die üblichen Vogelköpfe. Dagegen ändert eine ganze Reihe von Vasen genau derselben Kugelform (Nr. 121*—125*) den Henkelansatz, wobei das Vogelkopfmotiv in Wegfall kommt. Der Henkel, jetzt nicht mehr glatt gedrückt oder als ausgeschnittenes Blech behandelt, sondern als völlig runder Stab

Digitized by Google

gebildet, legt sich mit seiner oberen Querschnittfläche etwas unterhalb des Mündungsrandes flach an den Hals an, ohne sich zu verbreitern und allmählich in die Halsrundung überzugehen. Der untere Ansatz mit dem Attachenrelief (α) behält aber die alte Form bei und wiederholt vor allem regelmässig und in gleicher Bildung das charakteristische Volutenviereck, welches weiter unten im Zusammenhang mit der Bildung der Henkel der ganzen Kannengruppe zu erläutern sein wird. Der Henkelschmuck (β) zeigt in seiner Gesammtanordnung und in den Einzelmotiven ebenfalls durchaus die engste Verwandtschaft mit den übrigen, oben beschriebenen Kannenhenkeln, sodass diese Gruppe von Kannen — die übrigens stets mit einem Paar sich entsprechender Henkel versehen sind — wenn auch des Schnabelmotivs entbehrend, doch mit Sicherheit in diesen Denkmälerkreis eingereiht werden darf.

Dasselbe gilt von Gruppe H, in welcher die Form des Gefässes Fig. 71 mit verstärkter Streckung in die Länge beibehalten, der einfache Schnabelhenkel aber durch zwei sich entsprechende, ähnlich wie in der Reihe Nr. 121*—127* gebildete, nur in die Länge gezogene Henkel ohne Vogelkopfausläufer ersetzt ist. Eine Reihe von Motivbezügen verbindet diese Gruppe mit den übrigen der Schnabelkannen. Die ganze Dekoration in ihren vegetabilischen und figürlichen Einzelheiten ist derjenigen der anderen Vasen gleich oder verwandt. Einmal (Nr. 135*) findet sich die Entlehnung des Halsbandes, wie in der Serie Nr. 104*—108*. Gerade in den einfachsten Ornamentmotiven äussert sich oft die genaueste Übereinstimmung. Der Schmuck der correspondirenden Henkel ist durchgängig übereinstimmend.

G. Kugelförmige Kannen mit ein oder zwei Henkeln.

a. Mit einem Henkel und Schnabelansätzen.

118*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69453 (778). Gefunden in Pompeji. Bronze.

Abgeb. Mus. Borb. I tav. 36, 3 und c. Darnach Fig. 99 und 100.

α) Unbärtiger jugendlicher Kopf (e. f.) mit phrygischer Mütze und Halskette (?) auf ausgezacktem Schild.

β) Ornamental (eurhythmisch).

Digitized by Google

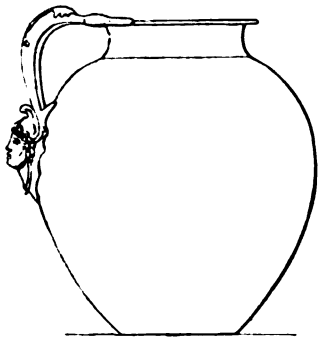


Fig. 99.

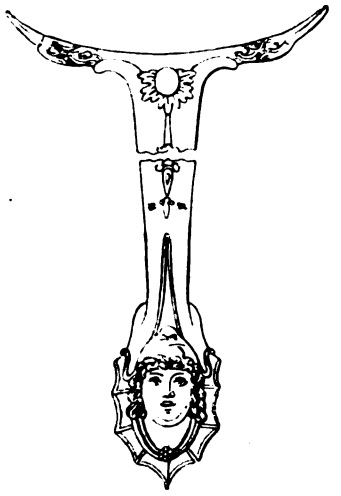


Fig. 100.

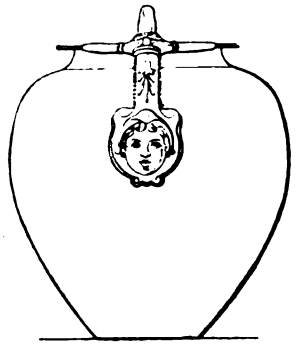


Fig. 101.

γ) Kein Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

119*. Neapel, Museo nazionale. Aus Pompeji. Bronze. Abgeb. Mus. Borb. I tav. 36, 4. Darnach Fig. 101.

α) Jugendlich weibliche Maske mit Haube, im Volutenviereck.

β) Eurhythmisch ornamental.

γ) Daumenfinger.

δ) Vogelköpfe.

120*. Neapel, Museo nazionale. Aus Pompeji. Abguss in Berlin (Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 2016). Bronze.

α) Weibliche Maske.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Hirtenstab. Altar mit Früchten. Korb.

γ) Vacat.

δ) Vogelköpfe und Voluten.

b. Mit zwei Henkeln, ohne Schnabelansätze.

121*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69454 (779). Bronze.

Abgeb. Mus. Borb. V tav. 28, 2 und b. c. Darnach Fig. 102 und 103. Roux-Barré, Herculanum und Pompeji VI Taf. 79.

α) Im Volutenviereck auf einer stufenartigen Erhöhung sitzt mit gesenktem Kopfe ein Panther (n. r.), neben ihm steht

Digitized by Google

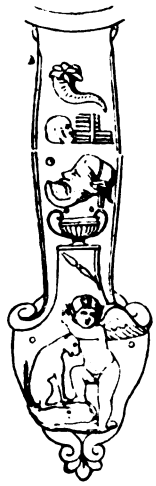


Fig. 102.

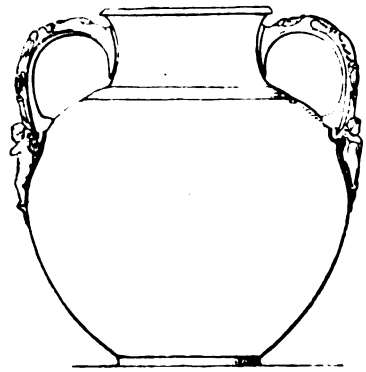


Fig. 103.

ein Erot mit Volutenflügeln, das rechte Bein auf die Stufe aufsetzend, die linke, einen Apfel haltende Hand über den Kopf des Panthers emporhebend. Doch ist das Gesicht des Eroten dem Beschauer zugewendet, nicht dem Panther.

β) Viertheilig übereinander, von unten: eine Vase. Bärtige Maske (n. l.). Undeutliche Maske neben einer Hirtenflöte. Füllhorn.

122* a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69467/8 (794/5). Bronze.

Sämmtliche vier Henkel identisch verziert.

α) Im Volutenviereck: Eine n. r. gewendete, sitzende Sphinx, in nachdenkender Haltung die linke Vorderpranke an die Stirn legend, das Haupt gesenkt. Nicht klagend.

β) Zweitheilig übereinander, von unten: Kiste mit Guirlande, Füllhorn und Lagobolon. Pansmaske (n. l.) und Hirtenflöte. Oben als Abschluss eine aufgehängte Guirlande.

123*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69471 (798). Bronze.

α) Im Volutenviereck: Halbfigur der Rhea Kybele. Kopf zur linken Schulter gewendet, mit sehr reichem im Nacken flatternden Haar. Auf dem Haupte eine Mauerkrone. Das Gewand lässt die linke Schulter bloss. Der rechte Arm schultert ein Füllhorn, die linke Hand hält ein Tamburin

Digitized by Google

β) Zweitheilig übereinander, von unten: Kiste mit Guirlande. Weibliche Maske (e. pr.) mit Stumpfnase, aber nicht satyresk; das Haar negerartig gekräuselt und im Nacken in einen Knoten zusammengebunden. Doch ist der Gesichtstypus nicht derjenige einer Negerin. Als oberer Abschluss eine aufgehängte Guirlande.

124*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 109705 (799). »Gefunden 16. Mai 1873«. Bronze.

α) Im Volutenviereck: Büste der Ariadne, bekleidet mit einem auf der rechten Schulter zusammengeknöpften Thierfell, welches die linke Brust zum Theil frei lässt. Langes Haar im Nacken, eine Flechte auf die linke Schulter vorfallend. Im Haar ein Epheukranz mit Korymben.

β) Eurhythmisch ornamental.

125* a. b. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69474/5 (803/4). Bronze.

α) Im Volutenviereck: eine Knabenbüste mit reichgelocktem Haar, als Hintergrund Blätterbüschel wie bei der Büste der Henkelattache von Nr. 83* = Fig. 84.

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Fruchtkorb. Tragische Maske (n. l.). Bekränzter Altar mit Früchten darauf, übereckgestellt.

126*. Avignon, Musée Calvet. Bronze.

Nur ein Henkel vorhanden, das Gefäss fehlt.

α) Halbfigur der Demeter (e. f.), bekleidet, in der Rechten zwei Mohnstengel mit Köpfen, in der Linken eine Schale, auf dem Haupte eine hohe Sternkrone. Als unterer Büstenabschluss dient ein Blätterkranz.

β) Zweitheilig übereinander, von unten: die mystische Schwinge. Maske.

127*. Bologna, Museo civico. Aus der alten Universitätssammlung. Bronze.

Nur ein Henkel vorhanden, das Gefäss fehlt.

α) Tragische Maske mit hohem Onkos (e. f.).

β) Dreitheilig übereinander, von unten: Sitzender Panther (n. l.). Komische Maske. Rosette (?).

Digitized by Google

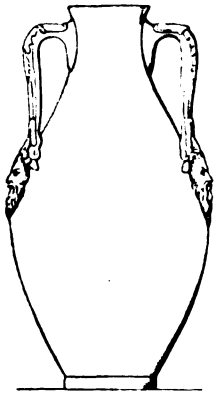


Fig. 104.

Fig. 105.

H. Flaschenförmige Kannen mit Doppelhenkeln

(ohne Schnabelansatz).

128*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69630 (967). Aus Pompeji. Bronze.

Abgeb. Mus. Borb. V tav. 28, 3 und d. Darnach Fig. 104 und 105. Roux-Barré, Herculanum und Pompeji VI Taf. 79. Rossini, Le antichità di Pompei tav. 25.

α) Pansmaske, ähnlich derjenigen in Nr. 111*. Eine andere Wiederholung derselben Maske an der Vase 69632 (969).

β) Eurhythmisch ornamental, unten mit Dreiblatt und Voluten-paar.

129*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69633 (970). Bronze.

α) Herme des knabenhaft gebildeten Herakles (e. f.) mit einem auf der Brust zusammengeknüpften Löwenfell, dessen an den Seiten herabhängende Klauen H. mit beiden Händen gepackt hält. Starkes, aufgerichtetes Glied. Die Herme nach unten stark verjüngt, mit weit ausladender Basis, wie Schreiber, Reliefbilder Taf. 15. 60. 75 u. s. w. Müller-Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II, 56. 708. 717. 719 (hellenistische Hermenform).

130*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 110049 (1014). »1874 gefunden«. Bronze.

α) Maske des Zeus Ammon, aus dünnem Blech getrieben, das

Digitized by Google

Haupt- und Barthaar sehr reich und schön geordnet. Vortreffliche Arbeit.

β) Wiederholung des Ornaments von Nr. 71*, β. Flache Henkel.

131*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 80189 (12157). Bronze.

α) Weibliche Maske mit reich wallendem Haar.

β) Ähnlich wie Nr. 130*.

132*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69644 (982). H. 0, 21. Bronze.

α) Erot mit flatterndem Mäntelchen im Rücken, n. r. schreitend, trägt mit beiden Händen eine quergelegte Weinamphore auf der linken Schulter.

β) Ornamental, oben und unten in das Dreiblatt endend. Am Boden aussen die Lothreste von drei Füssen.

In Attachenhöhe umzieht den Gefässleib ein fein gravirtes Bandgeflecht (im Muster gleich Mus. Borb. I, 37. 3, Oberkante und Nr. 140*), dessen Knöpfe aus Silber eingesetzt sind. Vgl. Nr. 135*.

133*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69635 (975). Bronze.

α) Rechts steht ein Knabe (n. l.), der mit der Rechten einem bellenden Hündchen einen Apfel vorhält.

134*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 111582 (1812). Bronze.

α) Ein Olivenzweig mit zwei Blättern und drei Früchten, ganz realistisch gebildet, die Früchte rund heraustretend, die Blätter scharf unterschnitten.

Derselbe Attachenschmuck in der Kanne 111038 der gleichen Form.

135*. Vatikan, Museo Gregoriano. H. c. 0, 13. Bronze.

α) Im Volutenviereck, das unterwärts mit einer Palmette geschlossen ist (wie z. B. Nr. 88* a. b. = Fig. 89), eine weibliche Maske (e. f.) mit aufgebundenem Haar.

β) Dreitheilig, von unten: Korb. Gesenkte Fackel (?). Maske.

Am Hals des Gefässes ein bis auf geringe Spuren zerstörter Ornamentstreifen, vgl. oben Nr. 132* und Nr. 104*—108* a. b.

Über die Inschrift vgl. Kapitel IV.

Digitized by Google

Andere Vasen derselben Klasse, deren das Neapler Museum eine ziemlich grosse Anzahl besitzt, sind einfacher gehalten, die Attachen meist unfigürlich. Ich habe mir unter den bildlich verzierten noch notirt: eine komische, bärtige Maske (135*), ein Gorgoneion (136*), weibliche Masken verschiedener Auffassung (137*). Unter den Einzelhenkeln sind bemerkenswerth: (138*) Inv.-Nr. 72658 mit einem Tritonkopf, und besonders zwei gleichdekorirte Henkelpaare:

139*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 110547/bis (4213/4) und 110548/bis (4215/6). Bezeichnet »Ercolano 1875«. Bronze.

α) Archaisirender Kopf, ungefähr wie der Talleyrand'sche sogenannte Zeuskopf des Louvre Arch. Zeit. 1874 Taf. 9, vgl. Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 449.

β) Ornamental.

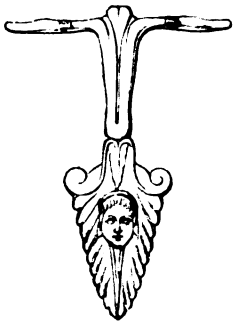


Fig. 106.

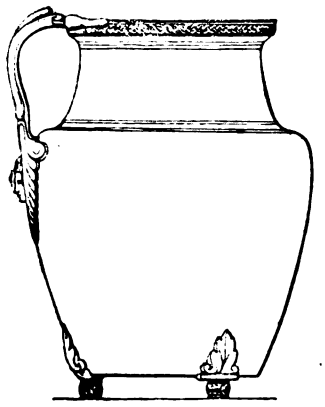


Fig. 107.

I. Eimerartige Kanne mit Schnabelhenkeln.

140*. Neapel, Museo nazionale. Gefunden in Pompei. Bronze.

Abgeb. Luigi Rossini, Le antichità di Pompei tav. 25. Museo Borbonico V tav. 28, 1 und a. Darnach Fig. 106 und 107.

α) Weibliche Satyrmaske mit Kopfbinde und Spitzohren, auf ein grosses, geripptes Blatt aufgesetzt.

β) Ornamental, unten in die beiden Voluten auslaufend.

γ) Das Daumenblatt fehlt.

δ) Vogelköpfe.

Digitized by Google

Mir ist von dieser Gefässgattung nur das eben genannte Beispiel aus den citirten Abbildungen bekannt. Im Neapler Museum habe ich es nicht auffinden können. Die Form hat mit derjenigen von Fig. 96 die scharfe Trennung von Bauch und Hals gemeinsam, nur sind beide Theile mehr ausgeweitet, namentlich Hals und Bodenfläche stark verbreitet. Die untergesetzten Füsse, drei abgeplattete Kugeln, sind mit demselben Bandgeflecht, wie der Rand der Mündung umzogen. Das gleiche Ornament am Halse von Nr. 15* (Taf. IV) und Nr. 132*.

K. Einhenklige Daumenvasen.

Schliesslich darf eine eigenthümliche, im Neapler Museum zahlreich vertretene Gefässgruppe nicht übergangen werden, obgleich sie wohl zu den letzten Ausläufern der Klasse der Schnabelgefässe zu rechnen ist. Technik und Formen bezeugen einen weiten Abstand von den Meisterstücken dieser Kunst. Sie sind plump und ärmlich geworden und zwar ist es nicht Ungeschicklichkeit eines zurückgebliebenen, noch unentwickelten Handwerks, sondern unverkennbar ein verfallender Stil. Die Verschlechterung der Formen lässt sich bis zur völligen Abschwächung und Verderbniss der Grundmotive, besonders deutlich bei Nr. 141*, verfolgen; kein Exemplar ist von guter Arbeit. Die sich durchweg gleichbleibende Gefässform scheint aus derjenigen der Kannengruppe F (Fig. 82) entstanden zu sein. Auf einem halbkugelförmigen, unterwärts abgeplatteten Bauch sitzt ein sich stark verjüngender Cylinder von etwas geringerer Höhe auf, mit rechtwinklig und scharfkantig ausbiegender, breiter Mündung. Gefässe ganz derselben Form sind noch jetzt im Süden, sowohl in Aegypten wie in Italien üblich. Der Henkel besteht aus einem starken, leichtgebogenen Bronzestab, der entweder ganz unverziert bleibt oder einfach gerippt ist und der die Stabform auch am oberen Ende bewahrt, nur dass die beiden, die Mündung weit umspannenden Arme zuletzt in die typischen Vogelköpfe auslaufen. Das Daumenblatt wird durch einen wirklichen Daumen ersetzt, dieser ist stark einwärts gekrümmt und von unverhältnissmässiger Länge. Das Attachenrelief hat die Form eines grossen, kreisrund ausgeschnittenen Blechs, an welches sich am untern Ende ein Ansatz in Gestalt zweier nach aussen sich emporwindender Vogelköpfe anschliesst. Nur die figürlich geschmückten Exemplare werden nachstehend aufgeführt.

Digitized by Google

146*. Neapel, Museo nazionale. Inv-Nr. 69429—31 (752—755). 72623/4. Gesammthöhe des Henkels 0,28 m. Bronze.

α) Dionysos auf einen Satyr gestützt, mit der Rechten einen Kantharos ausgiessend über einem, am Boden sitzenden, emporblickenden Panther. Der Satyr hält in der Linken einen Thyrsosstab. Höhe der Gruppen c. 32 mm.

142*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69432 (756). Bronze.

α) Stehender Hermes den Geldbeutel in der Rechten, Schlangenstab in der Linken. Flachrelief.

143*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 69433 (757). Bronze.

α) Herakles, n. l. gewendet, linkes Standbein, rechtes Bein vorgesetzt. Mit der linken Hand die Keule über dem mit dem Löwenfell bedeckten Oberarm schulternd, mit der rechten den Skyphos vorhaltend. Neben ihm am Boden ein Schwein.

144*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72625. Bronze.

α) Dieselbe Darstellung, wie in Nr. 142*, mit Auslassung von Schwein und Löwenfell.

L. Einzelhenkel und vereinzelte Attachenreliefs.

Es bleiben nur noch einige vereinzelte Henkel, welche in den obigen Vasenklassen nicht sicher unterzubringen sind, und ein paar, von zerstörten Henkeln herrührende Attachenreliefs übrig. Ihre Anzahl lässt sich aus den von mir noch nicht genauer durchsuchten Museen vermuthlich wesentlich vermehren. Auch die Beispiele des Neapler Museums werden vielleicht nicht vollzählig gesammelt sein. Eine Reihe charakteristischer Einzelhenkel der letzteren Sammlung giebt die Sommer'sche Photographie Nr. 11124 wieder, darunter einige neue, an Gefässen noch nicht nachgewiesene Henkelformen (vgl. unten Nr. 145* und 150*). In Grösse und Durchführung ist das hervorragendste Stück:

145*. [Original.] Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72637 (4191). Gesammtlänge c. 0,28 m. Bronze.

Abgeb. Photogr. Sommer Nr. 11124.

Digitized by Google

α) Grosse, mit dem Kopf frei heraustretende Halbfigur des Apollon, mit der Chlamys um die Schultern, im langlockigen Haar ein Lorbeerkranz, der Kopf etwas zur Seite geneigt, in der auf der Brust liegenden Rechten das Plektron, mit der Linken die Leier haltend. Den Büstenabschluss bildet die Figur eines Schwanes, dessen ausgebreitete Fittiche gleichsam als Träger der Büste erscheinen. Die eingeringelten Flügelspitzen stellen das untere Volutenpaar, das obere ist über den Schultern Apolls sichtbar.

β) Auf den Henkel ist ein abgeschnittener, realistisch nachgebildeter Lorbeerzweig mit Früchten gelegt. Die Schnittfläche des Stengelendes markirt die Stelle des Daumenblattes. Darüber, am oberen Rande:

γ) Inmitten eine Leier, links und rechts Köcher und Bogen.

δ) Voluten und Vogelköpfe.

Weiche, flüssige Modellirung von grosser Freiheit und Schönheit.

146*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72590 (4143). Bronze.

Abgeb. Photogr. Sommer Nr. 11124.

α) Streng stilisirte Ammonsmaske.

β) Ornamental.

γ) Frei heraustretender Kopf eines Gryllen (?), nach der Gefässmündung gewendet, mit unförmlich grossem Hinterkopf und Satyrohren.

δ) Vogelköpfe.

147*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72630 (4184). Gesammtlänge 0,12. Bronze.

α) Stilisirte Ammonsmaske, von der eben erwähnten verschieden.

β) Ornamental.

δ) Vogelköpfe.

148*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72642 (4196). Bronze.

α) Artemis, mit dem Bogen in der Linken, quer auf einem, n. r. gewendeten Ziegenbock sitzend.

β) Herabfliegende Nike, die Füsse aneinander geschlossen.

Etwas archaisirende, derbe Arbeit.

Digitized by Google

149*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72633 (4187). Bronze.

α) Komische, langbärtige Maske, die Locken des Haupthaares nach nubischer Art geringelt.

150*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72640 (4194). Gesammtlänge c. 0,22. Bronze.

α) Im Volutenviereck, das unten den regelmässigen Palmettenabschluss hat: eine weibliche Satyrmaske.

β) Der Henkel besteht aus einem geradlinigen, ornamental verzierten Bügel, der sich an beiden Enden in scharfem Winkel umbiegt.

γ) Weiblicher, frei gearbeiteter Kopf, nach der Gefässmündung zugewendet.

δ) Vogelköpfe.

Ein ähnliches Beispiel, ebenfalls ohne die zugehörige Vase, enthält die Photographie Sommer Nr. 11124. Die obere rechtwinklige Henkeleinbiegung findet sich auch bei Nr. 114*.

151*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72612. Gesammthöhe 0,194. Bronze.

α) Tragische, unbärtige Maske mit langen, an den Wangen herabhängenden Locken.

152*. Neapel, Museo nazionale. Inv.-Nr. 72594 (4147). H. 0,164 m. Bronze mit Resten von Silberintarsia.

Abgeb. Rhein. Mus. N. F. XXXIX Taf. 2. Schreiber, die Wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani p. 30 Fig. 13. Photogr. Sommer Nr. 11124 und Fig. 108.

Fig. 108.

α) auf einem Felsen sitzt ein Mann (n. r.) in einem gegürteten, bis zu den Knien reichenden Leibrock, welcher die linke Schulter freilässt. Die Rechte hat er hinter sich auf den Felsen aufgestützt, mit der Linken hält er das über das linke Knie gelegte rechte Bein. Vor ihm kniet eine Frau, bekleidet mit Untergewand und Mantel, der den Unterkörper bedeckt und um die Hüften in einen Knoten zusammengeschürzt ist. (Derselbe Überwurf in Nr. 158*.)

Digitized by Google

Sie hat den Fuss ihres Gefährten zwischen den Händen und scheint ihm einen Dorn auszuziehen.

β) Die Oberfläche stark angegriffen, nur unbestimmbare Reste von eingelegter Silberarbeit erhalten.

γ) Zerstört.

δ) Einer der Vogelköpfe erhalten.

153*. Rom, Museo Capitolino, *Sala della tensa*. Bronze.

α) Im Volutenviereck: Büste eines jugendlichen Satyrs mit der Nebris um die Schultern.

β) Ornamental.

γ) Daumenblatt.

δ) Vogelköpfe.

154*. Bologna, Museo civico. Bronze. Stark angegriffen.

α) Zwei Eroten, einander gegenüberstehend, mit erhobenem Arm und anscheinend geballter Faust (der Erot zur Linken die linke Hand erhebend, sein Gegner die rechte). Zwischen beiden im Hintergrund ein Baum. Morraspieler?

β) Anscheinend ornamental.

γ) Zerstört.

δ) Vogelköpfe.

155*. Dresden, Albertinum. Bronze.

Abgeb. Fig. 109.

Nur das Attachenrelief erhalten mit den Resten der beiden Voluten vom untern Ende des Henkels.

Fig. 109.

α) Ein Erot, die Herakleskeule n. l. schleppend, in der Rechten einen Stab(?) aufstützend. Hinter ihm ein Baum.

156*. London, British Museum. *Second Bronze Room.* H. c. 3 cm. Bronze.

Abgeb. Fig. 110.

Fig. 110.

α) Ein Erot (n. r.), auf dem rechten Beine stehend, das linke erhebend, eine grosse bärtige Maske mit Stirnkrone und ein Scepter tragend. Im Rücken ein Mäntelchen.

157*. London, British Museum, *Second Bronze Room.* Bronze.

Digitized by Google

α) Attis (n. r.) in der bekannten Tracht mit Hosen, Ärmelrock, Kreuzbändern über der Brust, der Leib entblösst, auf dem Haupt die phrygische Mütze. Er führt ein Pferd am Halfter.

β) Nur der untere Theil erhalten: Zwei Guirlanden, darüber eine jugendliche Maske (n. r.) mit phrygischer Mütze.

158*. Abgeb. Fiedler, Denkmäler von Castra Vetera und Colonia Traiana zu Xanten Taf. 24, 1. Bronze. Darnach Fig. 111.

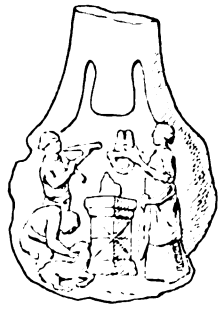


Fig. 111.

α) Opferscene: Um den lodernden, mit Binden umwundenen Altar stehen links ein Flötenspieler (im ärmellosen, gegürteten Rock), rechts eine Frau mit Leibrock und kurzem, von den Hüften abwärts fallenden Schurz (vgl. Nr. 152*). Neben dem Flötenspieler kauert ein Mann, im Begriff das Opferthier zu schlachten.

Ich füge anhangsweise noch zwei, mir nur aus den Beschreibungen F. Hettners in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst I p. 492 bekannt gewordene Bronzekannen an, bei denen die Form des Henkelansatzes nicht angegeben wird, die aber ihrem Schmucke nach hierher gehören müssen.

159*. Lüttich, Museum. Gefunden zu Chenêt les Pouseur. Bronze.

α) Zwei sich gegenüberstehende weibliche Gewandfiguren, die zur Linken auf einen von ihr gehaltenen, runden Schild schreibend, die zur Rechten zwei Becken aneinanderschlagend.

β) Unterwärts eine weibliche Gewandfigur, den linken Arm auf einen Pfeiler stützend. Darüber: ein 35 mm hohes Landschaftsbild, welches ein Haus einfachster Construktion mit einem Fenster in der Giebelseite darstellt zwischen zwei Bäumen, von denen der eine einer Pinie gleicht, der andere einen schief gewachsenen Stamm hat.

160*. Brüssel, Musée de Ravestein. Gefunden in Rom auf dem Esquilin. Meester de Ravestein, *Notice du Musée de Ravestein*, 2e. ed. Nr. 1098. Bronze.

Digitized by Google

α) Silen auf einem Esel reitend, eine Schale in der Linken, dabei ein Baum.

β) Fruchtkorb mit zwei pickenden Vögeln. Darüber: zwei Masken, eine männliche bärtige und eine weibliche.

Friesartig am Gefässhals: ein unbestimmbares Thier, ein Satyr, ein Affe, ein Silen auf einem Maulthier reitend, ein Baum, ein Löwe von einem Satyr angegriffen, ein Silen auf einem Esel.

Die unter diesem Fries befindliche Darstellung (rein ornamental?) ist durch Oxydation bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Einige allgemeinere Beobachtungen dürfen wir rückblickend hier nicht unterdrücken. Während in der Serie E der Becher als Hauptsache erscheint, der Henkel dekorativ als nebensächlich behandelt wird, ist das Verhältniss in der Kannengruppe umgekehrt. Der Henkel trägt wieder, wie bei den Tiegeln und theilweise in der Schalenreihe, den Hauptschmuck; der Gefässkörper wird gar nicht oder nur spärlich mit einem um den Hals gelegten Ornamentstreifen verziert. Die Aussenfläche des Henkels ist ihrer Länge entsprechend entweder in drei Felder getheilt, die mit Einzelbildchen (Thiergruppen, Attributen) bedeckt oder rein ornamental mit Rankenwerk und anderen Mustern dekorirt sind. Den Hauptschmuck bildet das Emblem der grossen, meist ovalen Attache, welche den Ansatz des Henkels an den Gefässleib vermittelt. Hier findet sich mehrfach eine in sich abgeschlossene Reliefdarstellung bildartigen Charakters und genreartigen Inhalts, die besonderes Interesse noch darin besitzt, dass sie öfters direkten Bezug zu den Motiven der alexandrinischen Dichtung, der alexandrinischen Genrebildnerei und namentlich zu den Gegenständen des alexandrinischen Reliefbildes erkennen lässt. Am häufigsten ist die Attache mit einer Maske verziert, in deren wechselnder Gestaltung sich die Phantasie der Toreuten in ihrer ganzen Frische und Ursprünglichkeit zeigt. Man betrachte nur die weibliche Maske des neapler Henkels Nr. 71*, eine Schöpfung von wahrhaft packender Kraft der Charakteristik, eingegeben von feinster psychologischer Beobachtung und intensivster Naturfreude. Wie eindringlich ist in diesem Gewoge der von Delphinen durchfurchten Haarsträhne, in den üppig wuchernden pflanzlichen Auswüchsen des fleischigen Ge-

Digitized by Google

sichtes, in dem melancholisch erregten Ausdrucke der lüstern-weichlichen Züge die dämonische Natur des Meeres versinnlicht — es ist eine Fleisch gewordene »Meermeduse«, nach der treffenden Deutung, die ihr Heinrich Brunn gegeben hat. Auch die Tritonmaske von Nr. 77* a. b., die von Nr. 76* und die in demselben Henkel am Ansatz zwischen dem zweiten Volutenpaare angebrachte, weibliche Maske — ein an Omphale-Semiramis erinnerndes Wesen, ähnlich dämonischen Charakters — sind Bildungen verwandter Art und gleicher Gestaltungskraft. Genauer wird über diese ganze Gruppe von Masken im Kapitel VII zu handeln sein.

In der ornamentalen Einkleidung des oberen und unteren Henkelansatzes offenbart sich im Grundschema, das freilich in vielen Fällen durch allerlei Varianten mehr oder weniger von seiner einfachen Gestalt eingebüsst hat, eine merkwürdige Regelmässigkeit. Vergleichen wir beispielsweise die Henkel Nr. 76*. 78*. 83* und 117* untereinander in Bezug auf die Bildung des oberen Ansatzstückes (δ γ δ), so begegnen wir — diese Übereinstimmung rechtfertigt eben die Einstellung der Kannenreihe in die grosse Klasse der Schnabelgefässe — dem Grundmotiv des Griffansatzes in Formstein A', 2. Bei letzterem wachsen die Vogelköpfe seitlich aus einem Kelch von zwei Aussen- und einem Mittelblatt heraus. In den genannten Kannenhenkeln finden wir denselben Blätterkelch, nur der durch die Krümmung verursachten Verlängerung des Henkels zu Liebe verdoppelt, zwiefach übereinander aufsteigend; über den oberen Blättern erscheinen dann die Vogelköpfe. Am schärfsten ist das Schema des Blätterkelchs in Nr. 76* und Nr. 83* (Fig. 84) ausgeprägt, wo auch die beiden Voluten sich vollkommen entwickeln, während sie in anderen Beispielen nur in den Keimen vorhanden sind. Bei dem realistischen Formengefühl, welches die ganze alexandrinische Kunst beherrscht, musste das Mittelblatt durch die Henkelkrümmung hervorgedrückt werden; es rollt sich mit seinem äusseren Theil aus der Henkelfläche heraus und dient so beim Anfassen des Henkels dem Daumen als Widerlager, für die Handbewegung beim Ausgiessen ein unentbehrlicher Stützpunkt.

Genau dasselbe Kelchschema wiederholt sich nun am unteren Ende des Henkels, da wo die Attache anfängt, die also gleichsam aus diesem Kelch herauswächst. Besonders klar ist die Zeichnung

Digitized by Google

in Fig. 84 (Nr. 83*) und Nr. 88* a. b. — hier ist die Übereinstimmung mit dem Griffmotiv von A', 2 ganz augenfällig. Es ist nur eine anmuthige Ausnutzung des einmal gegebenen Volutenmotivs, wenn der untere Abschluss der Henkelattache ebenfalls durch zwei Voluten erfolgt, welche zur Raumfüllung eine Palmette zwischen sich nehmen. So entsteht das Volutenviereck als Einfassung des Attachenreliefs, eine Grundform, die freilich in vielen Fällen nur noch in den Umrissen oder in Resten vorhanden ist. In der Dorow'schen Vase Nr. 117* und in dem kapitolinischen Henkel Nr. 153* sind die vier Halbkreise in den Ecken der Attache Reminiscenzen an das Urmotiv, anderwärts, z. B. Fig. 84 (83*), Fig. 88 (87*) sind nur die beiden Voluten des oberen Attachenrandes ausgeführt oder auch nur angedeutet (so in Fig. 91, Nr. 104*). Immer aber ist bei den durch Zerstörung oder Abtrennung der Vase vom Henkel vereinzelten Attachenreliefs das Vorhandensein des unteren umgekehrten Blätterkelchs und des Volutenpaares oder Volutenvierecks ein untrügliches Kennzeichen der Zugehörigkeit zu der Klasse der Schnabelgefässe. Deshalb durften die vereinzelten Attachenreliefs Nr. 155*, 157* und 158* unbedenklich in die Liste eingesetzt werden.

Das schon erwähnte »Daumenblatt« hat in einigen Henkeln eine eigenthümliche Umbildung erfahren. Es ist mit einer dem rücksichtslosen Realismus der alexandrinischen Kunst entsprechenden Deutlichkeit durch einen wirklichen Daumen ersetzt, dessen unvermitteltes Hervorragen aus dem Blätterkelch sonderbar genug wirkt. Aber auch er ist nicht die letzte Variante. Ein besonders phantasiereicher Künstler aus diesem Toreutenkreise — der Schöpfer des Vorbildes der Kanne Nr. 146* — setzte dafür einen aus dem Henkel frei herausragenden Männerkopf ein, den Kopf eines alexandrinischen Gryllen, der mit grinsendem Lächeln in die Mündung des Gefässes zu blicken scheint. Dasselbe Motiv ist noch ein paar Mal in verwandtem Sinne benutzt worden. Es findet sich ausser bei der neapler Kanne Nr. 149* auch bei dem münchener Napf Fig. 65* und dem neapler Silbertöpfchen Nr. 49*. Aber noch mehr, andere Toreuten setzten an Stelle des Kopfes eine ganze Rundfigur, ein Kaninchen (88* a. b., vgl. am Schluss dieses Kapitels Nr. 161*) oder einen Frosch (84* a. b. 74*) und belustigen sich und uns mit dem Gedanken, dass diese Thiere am Rand des offenen Gefässes der

Digitized by Google

Mündung zugewendet sitzen und in Begriff seien, in dieselben hinein zu springen.

An der Erfindung solcher Spielarten des Grundmotivs hat die alexandrinische Toreutik augenscheinlich ein besonderes Vergnügen. Ich verweise auf ein charakteristisches, in der Henkelreihe F angeführtes Beispiel, auf den Kannenhenkel Nr. 71* = Fig. 112. Das erste Volutenpaar hat jene einfachste Gestalt eines Kelches mit zwei Aussen- und einem durch Aufrollung zum Daumenhalt gewordenen Innenblatt, eine Kelchform, die wir aus dem Typus 2 des Formsteins A' kennen. Auch die Umschnürung, hier durch einen Blätterkranz, ist vorhanden. Aus diesem Kelch entwickelt sich ein zweites Blätterpaar mit Voluten-spitzen und daraus, anschliessend, an Stelle des gewöhnlichen Vogel-kopfes, jederseits der Kopf eines Ziegenbockes, dessen vorgeschobener Bart vermuthlich die Silhouette des Vogelschnabels vertreten soll.

Ganz dieselbe Gliederung zeigt der Ansatz des Henkels Nr. 76* = Fig. 113, nur dass hier das Daumenblatt zurückgeschoben ist, um einer

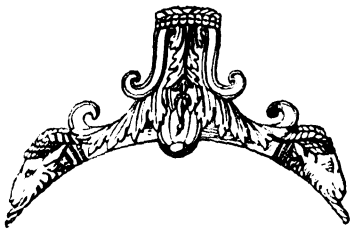


Fig. 112 (= Nr. 71*).

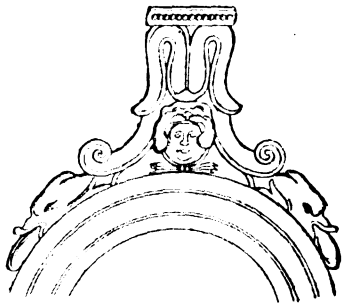


Fig. 113 (= Nr. 76*).

Maske Platz zu schaffen, und dass an Stelle des Ziegenkopfes der beliebte Delphinkopf eingesetzt wurde. Eine neue Spielart des Ansatzes entsteht dadurch, dass Delphin- und Ziegenkopf kombinirt werden. Dies ist bei dem Griff der Casserole Obolensky (Nr. 24*) geschehen, und in diesem Zusammenhang betrachtet wird ihre Zugehörigkeit zu der Reihe der Schnabelgefässe nun nicht mehr zweifelhaft erscheinen, entspricht doch auch die Ausschmückung der Griffläche mit einer Standfigur ganz einem gewöhnlichen Schema der Schnabelgriffe (vgl. Nr. 6*. 7*. 8*. 9*. 16*. 17*. 18*).

Von solchen Varianten mögen noch andere nachzuweisen sein. Wenigstens eine darf am Schluss nicht übergangen werden, sie wird

Digitized by Google

mit den Schnabelhenkeln durch eine Reihe von Analogiebildungen verbunden.

Nr. 161*. Herkunft und Aufbewahrungsort unbekannt. Bronze mit Silbereinlagen.

Abgeb. und besprochen von H. K. E. Köhler, *Description d'un vase de bronze et d'un tableau d'Herculanum* (in dessen Gesammelten Werken, herausg. von Stephani Bd. VI p. 103 ff. Taf. 10).

Form der Kanne gleich derjenigen von Nr. 69* ff.

α) Kindermaske mit Blätterkranz im Haar. Die Augen in Silber eingelegt.

β) Dreifach übereinander, von unten: 1. zerstört. 2. Korb mit Früchten, welche in Silber eingelegt sind. 3. Nur ein kleiner runder, in Silber eingelegter Gegenstand erhalten. Der untere Ansatz endet in das bekannte Dreiblatt mit den beiden Voluten. Oberwärts das übliche Querband.

γ) Sitzendes Kaninchen in Rundarbeit, der Mündung zugekehrt.

δ) Jederseits ein Hundekopf (an Stelle des Vogelkopfes), der rechte alt ergänzt, der linke mit aus Silber eingelegten Augen.

Auf dem Bauch der Vase ist in Konturen die Nachbildung eines bekannten herkulanischen Gemäldes von moderner Hand eingraviert (vgl. Köhler a. a. O. p. 106 ff).

Fig. 114 (= Nr. 111*).

Digitized by Google

IV. Kapitel.

Die Inschriften der Schnabelgefässe.

Die Aufzählung des vorigen Kapitels hat eine Liste von Metallgefässen und Geräthen ergeben, die zunächst durch das Ansatzmotiv der Griffe und Henkel mit den Grifftypen der alexandrinischen Formsteine in engstem Bezug stehen, dann aber auch unter sich durch die Gleichartigkeit der Geräthformen, der dekorativen Ausstattung, des Bilderschmuckes, ja in vielen Fällen auch durch mehr oder weniger genaue Übereinstimmung in Stil und Ausführung als eine einheitliche Denkmälergruppe erwiesen werden.

Dürfen wir nun, dem Zeugniss der Formsteine trauend, von dem sicher alexandrinischen Leitmotiv der Schnabelansätze ausgehen und diese ganze Gattung der durch sie charakterisirten Vasen der alexandrinischen Kunst, ihrer hochentwickelten Toreutik zuschreiben?

Dieser natürlichen Folgerung scheint auf den ersten Blick das Verbreitungsgebiet der aufgezählten Vasen bestimmt zu widersprechen.

Während eine grössere Anzahl aus den vom Vesuv verschütteten Städten Campaniens herrührt, sind andere in Spanien, Frankreich, England, Deutschland, in der Schweiz und in Ungarn gefunden worden. Ein vereinzeltes Beispiel — ein einfacher Henkel mit Blätterkelchschmuck und Schnabelansätzen, im Schema dem in Formstein A', 20 ähnlich — ist mir aus dem Ruinenfeld bei Monteu am Po, dem römischen Industria, bekannt; er ist von Ariod. Fabretti, *dell' antica città d'Industria della prima Bodincomago e de' suoi monumenti* (in den *Atti della società di Archeologia e Belle Arti per la provincia di Torino* Vol. III tav. 10, 13) veröffentlicht worden. Eine stark fragmentirte Hohlform aus Terrakotta, welche zur Herstellung von thönernen Schnabelgriffen mit dem Ansatzmotiv des Griffes Nr. 7* diente, ist auf der Insel Cypern zum Vorschein gekommen; vgl. Alexander Palma di Cesnola, *Salaminia* 2. ed. p. 255 Fig. 320. Sonst finde ich kein weiteres Zeugniss, vor allem keines aus Aegypten, der Heimat der Formsteine mit den »Schnabelgriffen«. Der von

Digitized by Google

Robert von Schneider in den Jahrbüchern der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses II p. 44 bildlich mitgetheilte, aus Unteraegypten stammende Bronzehenkel zeigt in der Ansatzbildung ein dem der »Schnabelgriffe« verwandt scheinendes Motiv, aber so abgeschwächt, dass eine Analyse der zu Grunde liegenden Form wenigstens nach der Abbildung unmöglich ist. [Vgl. jedoch S. 437 ff.]

Indess kann es nicht auffallen, dass gerade in diesem Lande die Fundstatistik versagt, ist doch das Plündern der Ruinenstätten und der Nekropolen nirgends in so barbarischer Weise, der heimliche Antikenexport nirgends so andauernd und erfolgreich betrieben worden, wie hier, in Aegypten. Von der Zerstörungswuth und Gewinnsucht der nach Gold suchenden Araber erzählen schon ältere Reisebeschreibungen. In unserem Jahrhundert ist bis in allerneueste Zeit die Hauptmasse der aus dem Nillande stammenden, griechisch-römischen Fundobjekte ausser Landes geschafft und in Neapel, Athen oder Smyrna auf den Markt gebracht worden, weil sie dort bei dem allgemeinen Mangel an Interesse für griechisch-aegyptische Kunstprodukte durch Verschweigung der wahren Provenienz einen höheren Werth erlangten. In Aegypten selbst fehlte es von jeher und fehlt es noch jetzt an wissenschaftlichen Organen zur Berichterstattung über neue Funde und zur Beobachtung von Ausgrabungen, zumal solchen, deren Resultate nicht in den Bereich der altaegyptischen Kultur fallen. Aus diesen Thatsachen erklärt sich die — dem Nichtunterrichteten noch grösser, als sie wirklich ist, erscheinende — Dürftigkeit des Materials zur Rekonstruktion der Geschichte alexandrinischer Kunst, insbesondere der alexandrinischen Toreutik.

So wenig also nach dieser Seite aus einer Lücke der Fundberichte bindende Schlüsse gezogen werden dürfen, so wenig Werth ist den Angaben über die Herkunft der erhaltenen Gefässe im Allgemeinen beizulegen.

Allerdings liegen reichliche Zeugnisse dafür vor, dass die Formen und Einzelmotive unserer Gefässgruppe in der Provinz — oft an weit von den Centren künstlerischer Thätigkeit abliegenden Orten — in mannigfachen Abschwächungen von Handwerksmeistern nachgeahmt worden sind. Derartige Nachbildungen sind in der Regel im bescheidensten Material, in Thon, ausgeführt, auch wohl in Glas, seltener in Marmor. Die Anlehnung an Vorbilder unserer Denk-

Digitized by Google

in weiterem Zusammenhange zu prüfen.[8]) Overbeck (Pompeji p. 624[1] f.) rechnet auch die bewundernswerthen Kentaurenbecher aus der Casa dell' argenteria (Nr. 63*. 64*) zu den Werken der pompejanischen Goldschmiedekunst. Friederichs bemerkt gelegentlich (Berlins antike Bildwerke II p. 294) »als eine römische Eigenthümlichkeit verdienen, wenn wir nicht irren, die Reliefverzierungen auf der ganzen Fläche des Henkels (der Kannen von Klasse F) hervorgehoben zu werden.« Benndorf (Kunstchronik 1868 p. 23) dachte an »griechische Künstler etwa der augusteischen Zeit«. Eigentlich ist der geläufigen Meinung mit Entschiedenheit noch nicht widersprochen worden, obgleich die Erkenntniss, dass damit der römischen Kunst zu viel Ehre angethan und der künstlerische Werth jener toreutischen Meisterstücke zu gering angeschlagen wird, namentlich durch Helbigs Untersuchungen über die Campanische Wandmalerei vorbereitet worden ist und Helbig selbst (a. a. O. p. 59) herausgefühlt hat, dass der Hildesheimer Silberfund »einer älteren [vorkaiserlichen] Epoche« angehören müsse.

Untersuchen wir die für die bisherige Ansicht geltend gemachten Argumente unbefangen und ohne Beschränkung auf den Hildesheimer Fund von allgemeinen Gesichtspunkten aus, so stellt sich heraus, dass sie eine Beweiskraft in dem angenommenen Sinne nicht besitzen, vielmehr bestimmt gegen die geläufige Auffassung zeugen. Aus anderen Beobachtungen und Erwägungen lässt sich ferner darthun, dass Geräthformen, Ornamente, Gegenstand und Stil der Reliefdarstellungen — die weder in etruskischer, noch in altgriechischer oder kleinasiatisch-ionischer Toreutik bemerkenswerthe Analogien haben — nach dem hellenistischen Osten und zwar nach Alexandrien zurückweisen.

Damit wird das äusserliche Zeugniss der aegyptisch-griechischen Formsteine indirekt bestätigt und die zu untersuchende Denkmälerklasse als ihrer Herkunft nach alexandrinisch in einen grösseren Zusammenhang eingefügt, der es ermöglicht, diese toreutischen Schöpfungen mit denen auf anderen Gebieten alexandrinischer Kunst zu vergleichen, die gemeinsamen Züge herauszuheben und den Be-

8) Wieseler, der hildesheimer Silberfund p. 40. Fr. Lenormant, Gazette des beaux-arts 1869. II p. 408 ff. Holzer, der hildesheimer antike Silberfund p. 100. Schöne im Hermes III p. 469 ff. F. W. Unger in der Zeitschrift für bild. Kunst 1869 p. 66. Urlichs, Beiträge zur Kunstgeschichte p. 102 ff. Lessing, Gold und Silber. Handbuch des berliner Kunstgewerbe-Museums p. 23.

Digitized by Google

ziehungen zur gleichzeitigen nicht alexandrinischen Toreutik, sowie den Einflüssen der orientalischen, namentlich der vorausliegenden Pharaonenkunst nachzugehen.

Die Beweisführung für diese neue Werthschätzung einer grossen, in den obigen Listen, wie sich später zeigen wird, noch keineswegs vollständig aufgeführten Denkmälergruppe lässt sich nicht mit wenigen Worten geben. Sie hat nicht blos die für die bisherige Auffassung vorgebrachten Argumente zu widerlegen, wenigstens zu entkräften, sondern auch die neue These zu begründen und gegen Einwände zu schützen.

Als wichtigste Stütze der älteren Meinung gelten die Inschriften, deren Bedeutung wir zunächst genauer zu prüfen haben.

Eine grosse Anzahl der erhaltenen Silbergefässe — aber nicht alle und nicht blos einige der schönsten und am reichsten geschmückten Gefässe, sondern gelegentlich auch einfachere Geräthe und solche von schlechter und später Arbeit — zeigen auf der Rückseite, unter den Henkeln, am Fuss, überhaupt meist an weniger ins Auge fallenden Stellen, oft in kleinster Schrift und bald nur flüchtig, bald mehr oder weniger sorgfältig eingeritzt oder aufpunktirt, römische Namen, allein oder mit einer Dedikation an eine Gottheit, häufig auch mit einer Gewichtsangabe versehen[9]). Aus der uns beschäftigenden Denkmälerreihe gehören hierher die folgenden Gefässe oder Gefässtheile mit den nebenstehenden Inschriften, die sich ungezwungen in drei Gruppen sondern lassen.

a) Weihinschriften.

Nr. 8*. Sammlung Charvet. Auf der Aussenseite des Bodens der Casserole, eingravirt in grossen sorgfältigen Buchstaben der zweiten

9) Über die Inschriften des hildesheimer Silberfundes vgl. H. Sauppe, Nachrichten d. Gött. Ges. d. Wiss. 1868 p. 375 mit Tafel. R. Schoene, Philologus XXVIII (1869) p. 369. Ders., Hermes III (1869) p. 475 ff. Mommsen, ib. p. 469 ff. Wieseler a. a. O. p. 29 ff. Holzer a. a. O. p. 105 f. mit Taf. 8, 2—8. Über die Inschriften des Villeret'schen Silberfundes Ch. Lenormant, *Bull. dell' Inst.* 1830 p. 107 ff. R. Mowat, *Bulletin monumental* 1885. Ders., *Marques de bronziers sur objets trouvés ou apportés en France: Bull. épigr. de la Gaule.* III. 1883 und 1884 [mir unzugänglich]. Für die Inschriften der Silbergefässe von Baden bei Zürich cf. Mommsen, *Inscr. Conf. Helv.* Nr. 242 c, für diejenigen des Fundes von Montcornet (Aisne) und Limes (Loire): H. Thédenat und Héron de Villefosse, *Gazette archéologique* 1885 p. 105 ff. Weitere Literatur daselbst 1884 p. 261 ff.

Digitized by Google

Hälfte des dritten Jahrhunderts, nach Fröhners Lesung (Musées de France p. 23):

[F]ATE ☙ PAVLINA
D · V · S

[F]at(a)e Paulina d(edit) v(otum) s(olvens).

Nr. 10*. Paris, Münzkabinet. Auf dem Boden der Casserole einpunktirt, nach Chabouillet (Nr. 2832):

MERC AVG GERMANISSA VISCAR V · S · L · M

Mercurio Augusto Germanissa Viscar(ii) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).

[Nr. 37*a. Paris, Münzkabinet. Am Aussenrand des Gefässes einpunktirt, nach Chabouillet Nr. 2851:

MERCVRIO AVGVSTO Q · DOMITIVS TVTVS]

Nr. 54*. 55*. Paris, Münzkabinet. Die Inschrift ist facsimilirt bei Oursel a. a. O. pl. 5, Prevost a. a. O. pl. 10.

Auf der Aussenseite des Bodens in sehr sorgfältigen Buchstaben einpunktirt:

MERCVRIO · AVGVSTO · Q · DOMITIVS · TVTVS · EX · VOTO

Nr. 135*. Rom, Vatican, Museo Gregoriano. Zwischen den Henkeln auf den Gefässleib in sorgfältigen Buchstaben eingravirt:

AP]OLLINI ET
NIMPHIS
SANCTIS
NAEVIA · BASILLA · D · D

b) Angebliche Fabrikstempel.

Nr. 2*. Turin, Museum. Nach Dütschke a. a. O. Nr. 307 »auf dem Boden ein Fabrikstempel ⊙ «.

Nr. 4*. Turin, Museum. Nach Dütschke a. a. O. Nr. 309 »am Boden der Fabrikstempel ⊙ und die eingeritzten Buchstaben MBX«.

Nr. 17*. Turin, Museum. Nach Dütschke a. a. O. Nr. 308 »auf dem Boden der Fabrikstempel [⊙]«.

Nr. 18*. Turin, Museum. Nach Dütschke a. a. O. Nr. 310 »am Boden das Fabrikzeichen ⊙ und darum eine Reihe unleserlicher Buchstaben. Unter dem Griffe M · B ·«

c) Sonstige eingeritzte oder einpunktirte Inschriften.

Nr. 1*. Turin, Museum. Auf dem Boden des Tiegels äusserst fein und kaum erkennbar eingeritzt (von Dütschke nicht erwähnt). Ich lese:

Digitized by Google

MARC · ILIN (Marcelli?). Dann folgt die Gewichtsangabe . . . S) VIII.

Von anderer Hand: M·AVR·VA . . .

Auf der Rückseite des Griffes scheinen einzelne Buchstaben eingeritzt zu sein.

Nr. 2*. Turin, Museum. Von Dütschke nicht erwähnt.

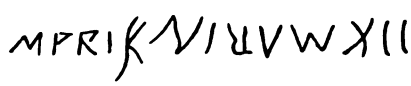
Auf der Rückseite des Griffes eingeritzt: MARCI LODINI(?). Von anderer Hand: TITI CALP.

Auf der Aussenseite des Tiegelbodens: TITI, von anderer Hand: MASA (?).

Nr. 4*. Turin, Museum. Von Dütschke nicht erwähnt.

Auf dem Tiegelboden am Rande eingeritzt: P S.

Nr. 17*. Turin, Museum. Dütschke a. a. O. Nr. 308 giebt die Graffiti auf der Aussenseite des Tiegelbodens wie folgt wieder:



[Nach Untersuchung des Originals muss ich dieses Facsimile für sehr ungenau und theilweise falsch erklären. Ich glaubte zu erkennen:

M PRIS, ferner IIX, und von anderer Hand MARIN,

an anderer Stelle . . . . RVTIL.]

Nr. 18*. Turin, Museum. Von Dütschke nur theilweise erwähnt.

Auf der Tiegelrückseite ein unleserlicher Name. Auf der Rückseite des Griffes flüchtig und zart eingeritzt: MARINI, dann anscheinend eine Gewichtsangabe. Über die beiden letzten Silben des Namens ist in stark eingeschnittenen Buchstaben von fremder Hand hinweggeschrieben: M·B (vgl. S. 386 Nr. 4* und 18*).

Nr. 20*. Turin, Museum. Auf der Rückseite des Griffes und des Tiegelbodens flüchtig eingeritzte, unleserliche Graffiti.

Nr. 29*. Berlin, Antiquarium. Das Gefäss abgebildet bei Holzer a. a. O. Taf. 11, 8. Die Inschrift auf der Unterseite des Griffes nahe am Rande nach dem Gefäss hin:

I·P II SS) IIII

I·P(ondo) II S(emis) S(emunciam) (scripula) IIII.

Nr. 30*. Berlin, Antiquarium. Das Gefäss abgebildet bei Holzer a. a. O. Taf. 11, 9, die Inschrift Taf. 8, 3. Sie ist unten am Griff einpunktirt:

Digitized by Google

M · AP · C · II · P III :) I

M · Aur(eli) C(. . . .) II · P(ondo) III (uncias II) (scripulum) I.

Nr. 34*. Lyon, Palais des Arts. Unter dem Henkel einpunktirt (= CIL. XII, 2355):

C DIDI ꝏ SECVNDI
MIL ꝏ LEG · II AVG
7 MARI

G(aii) Didi(i) Secundi mil(itis) leg(ionis) secundae Aug(ustae) centuria Mari(ana).

Nr. 47*. Berlin, Antiquarium. Schale mit Innenbild der sitzenden Athena, abgebildet Holzer a. a. O. Taf. 1. Die Inschrift Taf. 8, 8 und bei Sauppe a. a. O., befindet sich auf der Rückseite der Reliefplatte, nach Holzer's Facsimile:

Nr. 51*. Florenz, Uffizien.

An der Aussenseite des Fusses, am inneren Rande in sorgfältiger Schrift einpunktirt:

C · VAL · NASO II P II:

C . Val(erius) Naso II P(ondo) II (uncias II).

Nr. 63*. Neapel, Museo nazionale. Die Graffiti abgebildet bei Quaranta a. a. O. tav. 1, 2 (= Mus. Borb. l. l.), darnach wiederholt:

Dressel (CIL. X, 8071, 11) liest IIRASTI LAELI.

Was zunächst die Gewichtsangaben betrifft, so hat nach Schoene's Erörterungen in der Zeitschrift Hermes III p. 475 ff. »die Wägung der einzelnen Stücke des hildesheimer Silberfundes die von Friederichs zuerst ausgesprochene Vermuthung bestätigt, dass die den genannten Angaben vorgesetzte Ziffer die Zahl der Stücke bezeichne, welche unter der Gewichtsangabe begriffen sind. Das Zusammengehörige wurde zusammen gewogen und mit der gleichen Angabe des Gesammtgewichts versehen. Friederichs selbst hat auf die Inschrift eines in Rom gefundenen Silbergefässes [Visconti, *Opere varie* I tav. 18, 11] hingewiesen, welche lautet SCVT · IIII P · V, d. h. *scutellae quattuor pondo quinque.* Bei einem Gefäss [oben Nr. 29*] wird durch vorgesetztes I ausdrücklich angedeutet, dass das Gewicht sich

Digitized by Google

nur auf dieses eine Gefäss bezieht. Mehrfach sind nicht alle ursprünglich zusammengehörigen Stücke erhalten. In einigen sehr flüchtig eingeritzten Gewichtsangaben fehlt diese Ziffer, während doch ein Vergleich derselben mit dem wirklichen Gewicht lehrt, dass sie sich auf eine zusammengefasste Mehrheit von Stücken beziehen.«

Soweit ist gegen Schoene's Folgerungen nichts einzuwenden. Nun tragen aber vier Gefässe des hildesheimer Fundes, darunter aus unserer Reihe Nr. 30*, auch Nr. 1* und 51*, ausser der Gewichtsangabe noch Namensaufschriften. Letztere bezog Hermann Sauppe auf die Besitzer je einer *taberna argentaria*, an anderer Stelle meint er, es seien *negotiatores argentarii*. Zwischen beiden Erklärungen macht Wieseler (Hildesh. Silberf. p. 29 ff.) einen Unterschied und wil die Namen nur auf »Silberarbeiter oder Silbersachenfabrikanten« bezogen wissen, und auch Schoene (a. a. O. p. 478) betont, die Zusammenstellung des ganzen Schatzes gebiete an der Erklärung dieser Namen als der *argentarii vascularii*, aus deren Werkstätten die Gefässe hervorgegangen seien, festzuhalten. Schoene bezieht sich überdies auf eine Vermuthung Mommsen's, welche — wenn Schoene's eben angeführte Erklärung richtig wäre — für die Datierung des betreffenden Gefässes und des ganzen Schatzes von entscheidender Wichtigkeit sein würde. Mommsen macht darauf aufmerksam, dass der in der Inschrift der hildesheimer Casserole Nr. 30* genannte M. Aurelius C . . . . nach der epigraphischen Durchschnittsregel in die Zeit der Antonine, d. h. nicht früher als M. Aurels Regierung zu setzen sei, da die Marci Aurelii vor dieser Zeit zwar natürlich nicht unerhört, aber doch verhältnissmässig äusserst selten seien. Dies würde zu der Annahme führen, dass der Schatz, welcher in einzelnen Stücken mehr oder weniger starke Abnutzung, selbst Ausbesserungen und Ergänzungen zeigt, frühestens in M. Aurels Zeit entstanden und erst nach längerer Benutzung durch Eingrabung vor irgend welchen Nachstellungen gerettet worden sei.

Auf verhältnissmässig späte Zeit weisen auch die Votivinschriften, diejenige von Nr. 8* sogar in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts. Indess kann nicht bestritten werden, dass sie mit der Herstellung der Gefässe nicht gleichzeitig zu sein brauchen, sondern unter Umständen erst nach mannigfachem Besitzwechsel hinzugefügt worden sein können, also für diese Frage nichts entscheiden.

Digitized by Google

Gerade der Umstand, dass mehrere solcher Dedicationen sich auf stark abgegriffenen Gefässen befinden, lässt darauf schliessen, dass sie erst nach längerem Umlauf von Hand zu Hand von dem letzten Besitzer als trotz der Abnutzung noch höchst kostbare Werthobjekte der Gottheit geweiht worden sind. Waren sie doch meist Erzeugnisse einer der provinziellen weit überlegenen Kunst und wegen der Spuren des Alters vielleicht eben so geschätzt, wie in der Hauptstadt die *attrita pocula*, von denen in Kap. V die Rede sein wird. Einmal dem Tempelschatz einverleibt, dienten sie wohl nur als Schaustücke, wenigstens als nur ausnahmsweise benutzbares Festgeräth. Was beweisen nun die Namensaufschriften, die Buchstaben oder Fabrikzeichen für die Herkunft und Entstehungszeit der ganzen Denkmälerklasse?

Hervorzuheben ist vor allem, dass in der Gesammtmasse der mit Aufschriften versehenen Gefässe, soweit sie mir bekannt geworden, nicht ein einziges Beispiel vorkommt, wo mit dem Namen ein den Beruf oder das Gewerbe des Genannten andeutendes Bestimmungswort verbunden ist. Steht es also fest, oder ist es auch nur wahrscheinlich, dass diese Namensaufschriften Künstlersignaturen sein sollen, oder dass die Namen aufzufassen sind als »diejenigen der *argentarii vascularii*, aus deren Werkstätten die Gefässe hervorgegangen sind? Eine ganze Reihe von Gründen, die wir nach einander entwickeln wollen, sprechen bestimmt dagegen.

1. Zunächst würde die Signirung durch den Namen allein, ohne *fecit*, *opus*, *officina* u. dgl., den üblichen, in griechischer und römischer Kunst nachweisbaren Formeln durchaus widersprechen.

Die griechischen Vasenmaler kennzeichnen ihre Schöpfungen an hervorragender, leicht in die Augen fallender Stelle durch ein bestimmtes ἔγραψεν, die Töpfer durch ἐποίησεν hinter ihrem Namen. Keiner Bildhauerinschrift durfte der letztere Zusatz fehlen; noch die griechischen Werkmeister der Kaiserzeit halten ihn fest, obgleich ihre Copien als solche selbst Laienaugen kenntlich sein mussten. Architekten, Wand- und Tafelmaler[10]), Mosaizisten und wer sonst künst-

10) Ich kenne nur zwei, auf Wandmalerei bezügliche Inschriften, die in der Farnesischen Villa gefundene Σέλευκος ἐποίει und die fragmentirte aus Salamis in Cypern (*Journ. of hell. stud.* XII p. 79 Nr. 3), in der ebenfalls das Zeitwort

Digitized by Google

lerisch selbständig oder reproducirend schafft, sichert in der Form der Signatur sein Urheberrecht gegen Missdeutung. Auch ein italischer Künstler durfte mit Stolz auf einen römischen Toilettenkasten schreiben: NOVIOS · PLAVTIOS · MED ROMAI · FECID, ein Provinziale — C. Ovius — sein *fecit* mit dem Namen auf ein unbedeutendes Erzrelief, den Zierrath irgend eines Geräthes, setzen, und der Caelator eines praenestiner Spiegels mit den Worten VIBI(u)S · P(h)ILIPVS · CAILAVIT signiren[11]). Auch kleine Plaketten, wie die pompejanische mit der Inschrift C. CALPVRNIIVS ROMAE F(ecit)[12]) enthalten noch vollständige Signaturen. So feststehend ist der Gebrauch, dass Inschriften mit dem Namen allein, ohne den entscheidenden Zusatz, entweder (wie jene des P. Cincius P. L. Salvius[13]) verstümmelt oder verlesen sind oder überhaupt nicht zu den Künstlersignaturen gehören. Nur Gemmen- und Münzstempelschneider dürfen sich aus Raummangel eine Verkürzung der Beischrift erlauben. Aber in dieser Zwangslage befanden sich die Toreuten nicht, am wenigsten, wenn sie auf der glatten, unverzierten Rückseite der Casserolengriffe oder auf dem Boden der Gefässe signiren wollten.

2. Auch die besten Gold- und Silberarbeiten der älteren Zeit haben in der Regel vollständige Signaturen getragen.

Es ist ausdrücklich bezeugt, dass auch Silbergefässe Künstlerinschriften zu tragen pflegten. Seneca, *consol. ad Helv.* 11, 4 spricht von *antiquis nominibus artificum argentum nobile.* Solches Tafelgeschirr mit »alten Signaturen« galt natürlich als besonders kostbar, wenn die Namen diejenigen griechischer Toreuten von dem Rufe der von Plinius XXXIII, 154 ff. erwähnten waren. Den Gegensatz dazu bildet bäuerliches Silberzeug ohne Schmuck und Künstlerinschrift:

ἐπο]ίησεν nicht fehlt. Als Tafelmaler ist auch jener, auf Marmorplatten malende Copist zu betrachten, welcher signirt: Ἀλέξανδρος Ἀθηναῖος ἔγραφεν. Helbig, Wandgemälde Campaniens Nr. 1170b. CIG. 5863. Brunn, Gesch. der griech. Künstler II, 308.

11) Brunn, a. a. O. I, 531 ff. *Bull. dell' Inst.* 1867 p. 68. *Ephem. epigr.* 1872 p. 15 n. 24.

12) Overbeck, Pompeji. 4. Aufl. p. 430.

13) Die Inschrift unvollständig bei Brunn a. a. O. I, 610. Das Schlusswort *fecit* las noch Fea (Scheden im Besitz von Gio. Batt. de Rossi).

Digitized by Google

argentum grave rustici patris sine ullo nomine artificis (Seneca, *de tranqu. animi* 1, 4). Die Becher eines Mentor, Boethos, Akragas u. a. waren also ohne Zweifel mit vollständiger Signatur versehen und zwar nach üblicher Weise an leicht in die Augen fallender Stelle und sicherlich auch in deutlich lesbarer Ausführung. Die oben genannten Graffiti, soweit sie nicht Dedikationen darstellen, sind aber durchgängig so flüchtig eingeritzt, so winzig klein aufpunktirt und so versteckt angebracht, dass sie zum Theil nur mit Mühe aufgefunden und nur mit Anstrengung entziffert werden können. Vollkommen widersinnig wäre es, anzunehmen, dass der Verfertiger der prächtigen, bewunderungswürdig fein gearbeiteten hildesheimer Schale Nr. 47*, welche als Innenschmuck die Reliefdarstellung einer sitzenden Athena trägt, seinen Namen auf die Rückseite dieser isolirt getriebenen, dann auf die Schale aufgelötheten Reliefplatte aufgeschrieben hätte, an einer Stelle, die nach der Befestigung der Platte niemand mehr zu sehen bekam; noch dazu müsste man dem Künstler den schlechten Einfall zutrauen, seinen Namen mit zwei Einzelbuchstaben nur anzudeuten, was seinem Selbstgefühl kein besonderes Zeugniss ausstellen würde. Bei unbefangener Betrachtung wird man diese angebliche Signatur als das nehmen, was sie ist: als zufällig entstandene Kritzel ohne Sinn und Bedeutung. Will man sich zu dieser Annahme nicht entschliessen, so liegt noch immer näher, die Buchstaben oder Zeichen als Marken eines antiken Restaurators anzusehen. Allerlei Ausbesserungen an verschiedenen Gefässen des hildesheimer Fundes haben schon Schoene, Wieseler u. a. beobachtet.

3. Auch Fabrikmarken können unter den Graffiti nicht verstanden werden. Allerdings hatte sich in der Kaiserzeit die Herstellung von silbernem Tafelgeschirr, dessen Benutzung ganz allgemein geworden war, geradezu fabrikmässig entwickelt. In ihren Leistungen und Mustern sehr verschieden, hatten die Fabriken mit der Ungunst der wechselnden Mode zu kämpfen. Plinius nennt in seiner *Naturalis Historia* XXXIII, 139 drei zu seiner Zeit hervorragende Werkstätten, die *Furniana*, die *Clodiana* und die *Gratiana*. Ihnen musste daran liegen, ihre Waare von der des Konkurrenten durch bestimmte Kennzeichen zu unterscheiden, daneben konnten auch die Arbeiten der einzelnen Werkstattsgenossen durch besondere Marken kenntlich gemacht werden. Diente letzteres zur Kontrolle

Digitized by Google

oder zur Auszeichnung besonders tüchtiger Arbeiter, so erleichterte ersteres den Vertrieb für den Zwischenhändler und den Käufer. Zu solchem Zwecke musste die Fabrikmarke unbedingt deutlich und unvertilgbar sein. Wie sie auf Thongefässen nicht mit Tinte aufgeschrieben oder leicht eingeritzt, sondern in altgriechischer Zeit aufgemalt und eingebrannt, in späterer vor dem Brande eingestempelt wurde, so liess sie sich auf Metallarbeiten am einfachsten durch Einstempeln aufprägen. Man erreichte dadurch nicht bloss schnellere und bequemere, sondern vor allem auch gleichmässigere Ausführung des Fabrikzeichens.

Derartige Fabrikstempel können entweder die Form vollständiger Signaturen haben, oder auf Buchstaben, Monogramme und blosse Zeichen beschränkt sein[14]). In den Signaturen ist eine Unterdrückung des erläuternden F(ecit) oder OF(ficina) um so eher zulässig, als die Einstempelung und der Ort der Anbringung (siehe unten 5) von selbst der Inschrift den Charakter der Fabrikmarke verleiht. Zu den einfachsten Marken gehören diejenigen der Thonfabriken von Arezzo. Hier finden sich auf schwarzen Vasen Zeichen wie ◎ ⁂ C·Ƨ· u. s. w., auf roththonigen Vasen die Marken ⊕ ◎ C·SE u. s. w. (Gamurrini, *Notizie degli scavi di antichità* 1890 p. 63 ff.). Mit ihnen lassen sich die Stempelmarken ⊙ der Schnabelgriffe Nr. 2* und 4* vergleichen, wenn man sie nicht — was vielleicht richtiger ist — als Buchstaben oder Zahlzeichen nehmen will. Wenigstens finden sich auf einem Teller aus dem Silberfund von Canbiac bei Toulouse die Buchstaben ΔΠ (*Gazette archéologique* 1884 p. 347).

Was die Inschriften auf dem Schnabelgriff Nr. 4* betrifft, so sind sie nach der Ausführungsweise bestimmt zu scheiden. Das eingestempelte ⊙ kann, wie gesagt, sehr wohl als Fabrikmarke genommen werden. Die eingeritzten Buchstaben und Zeichen MBX dagegen sind wahrscheinlich nicht gleichzeitig, sondern erst nach-

14) Die Zeichen können auch figürlicher Art sein. Auf einem Striegelgriff der Grossherzoglichen Sammlung zu Karlsruhe findet sich ausser einem Stempel mit der Inschrift Ἀπολλο(δ)ώρω ein zweimal angebrachter Stempel mit der Darstellung eines Hundes, der einen Hasen am Genicke packt (vgl. Karl Schumacher, Beschreibung d. grossherz. Sammlung antiker Bronzen p. 35 Nr. 215).

Digitized by Google

träglich eingeritzt, von anderer Hand und zu anderem Zwecke angebracht. Dasselbe mag von der Inschrift M · B · auf dem ebenfalls mit dem Stempel ⊙ versehenen Silbergefäss Nr. 18* gelten.

Die Bedeutung des Zeichens ⊙ lässt sich nicht sicher bestimmen. Es kann auch eine Zähl- oder Inventarmarke darstellen, wie sie an steinernem Hausgeräth und selbst an Statuen und Hermen öfters nachgewiesen worden sind.

Ich habe im Herbst 1891 in Pompeji an marmornen Trapezophoren zweimal (auf jedem Fusse einmal) den sorgfältig eingegrabenen Buchstaben Γ, mit Apices am Ende der Hasten, gelesen; zweimal ein C, je einmal A (ohne Apices) und ⊙. Zwei andere Tischbeine von sehr guter Arbeit trugen dagegen ein Monogramm

Ich bin geneigt, die ersteren Buchstaben als Zahlzeichen zu nehmen, die dann freilich noch immer eine doppelte Bedeutung haben können. Sie lassen sich entweder als Zählmarken des Fabrikanten verstehen, der in der Werkstatt die einzelnen, fertig gewordenen Stücke nummeriren liess, oder als Inventarnummern des späteren Besitzers. In die erstere Kategorie gehören auch die Zahlen, die sich so häufig auf Marmorsäulen und Marmorblöcken eingegraben finden (vgl. Bruzza, *Iscrizioni dei marmi grezzi*, *Ann. dell' Inst.* 1870 p. 106 ff.). In die zweite Kategorie dürfen wir wohl die theils griechischen, theils römischen Zahlen setzen, die mehrfach an Statuen, Hermen und Postamenten beobachtet worden sind[15]). Es sind vermuthlich Stand- oder Versatzmarken, die zugleich den Werth von Inventarnummern haben. Dürfen wir den Stempel ⊙ an den Casserolen Nr. 2*. 4*. 17* und 18* wirklich als Buchstaben oder Zahl auffassen, so ist er jedenfalls ein Zeugniss für griechischen, nicht römischen Ursprung dieser Gefässe.

[Die eben vorgetragenen Erwägungen stützten sich auf die be-

---

15) So trägt die Homer-Herme aus Bajae im Britischen Museum (Marbl. II, 25) auf der einen Seite des Hermenschaftes ein Γ, auf der anderen ein Δ; die Athletenherme des Museo Boncompagni-Ludovisi (*Mon. dell' Inst.* XI, 57. 1) an der Rückseite des Schaftes unten ein alterthümliches E; die Dionysosherme im Palazzo Altemps in Rom (Schreiber, Villa Ludovisi p. 47) neben den χεῖρες ein Θ. Vgl. die Zusammenstellung bei Heydemann, Pariser Antiken (XII. Hallisches Winckelmannsprogramm 1887) p. 18 ff.

Digitized by Google

stimmte Angabe Dütschke's, dass auf den angeführten Gefässen ein dem griechischen Θ gleichendes Zeichen vorhanden sei. Eine nachträgliche Untersuchung der Originale hat mir jedoch den Beweis geliefert, dass hier von einem Buchstaben oder von einer Fabrikmarke nicht die Rede sein kann. Der Kreis mit dem Punkt inmitten ist vielmehr in allen Fällen das mittelste Ornament der äusseren Tiegelbodenfläche, er ist stets von anderen concentrischen Kreisen umgeben, also keinesfalls als selbständiges Zeichen zu fassen. Ein Blick auf den ganz ähnlichen — übrigens in dieser Denkmälerklasse ungemein häufigen — Schmuck des Gefässbodens von Nr. 104* (abgebildet bei Caylus, *Recueil I* pl. 100 Fig. 1 cf. ib. Fig. 2) wird jeden Einsichtigen von der Unmöglichkeit dieses bedeutungslose Ornament als »Fabrikmarke« zu erklären, überzeugen].

Wirkliche Fabrikantenmarken mit vollständigem Namen finden sich an Metallgefässen ziemlich häufig vor[16]). Eine Grundform giebt der Stempel eines Bronzesiebes aus Pompeji mit der Inschrift VICTORFEC(it), abgebildet bei Overbeck-Mau, Pompeji p. 445 Fig. 242[4] und nebenstehend Fig. 116. Eine im Jahre 1858 in Teplitz gefundene bronzene Casserole mit Schnabelgriff trug auf der Oberfläche des Griffes zwei Stempel mit den Inschriften TI·ROBILI·SI und C·ATILI·HANNON. Der erste Name kehrt etwas vollständiger auf einer bei Hagenow im Mecklenburgischen gefundenen Casserole wieder; hier lautet der Stempel TI · ROBILI · SITA. Nach Mommsens Ansicht (Archaeol. Zeit. 1858 p. 223*) ist unter dem Tiberius Robilius Sitalces der Kupferschmied (*faber aerarius*), unter dem C. Atilius Hanno der Modelleur (*plasta imaginarius*) zu verstehen. Marquardt (Privatleben der Römer II, 693) bemerkt aber mit Recht, dass »möglicherweise, wie dies bei den Stempeln der Thonwaaren vorkommt, der

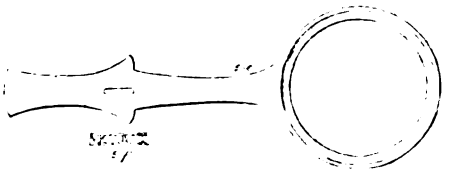


Fig. 116.

16) [Erst nachträglich wird mir die Abhandlung von Robert Mowat, *Marques de bronziers sur objets antiques trouvés ou apportés en France* im *Bulletin épigraphique de la Gaule* 1883 p. 261 ff. mit Nachtrag ibid. 1884 p. 31 und pl. 1 und 2 zugänglich, welche die obigen Ausführungen mit reicherem Beweismaterial ausführlich begründet.]

Digitized by Google

Eigenthümer der Fabrik und der Fabrikant verstanden werden kann.« Es braucht nicht nochmals betont zu werden, dass mit derartigen Stempeln die Graffiti keinerlei Verwandtschaft zeigen.

4. Es kann nicht Zufall sein, dass gerade die kunstvollsten Geräthe des Hildesheimer Silberfundes keine Namensbeischrift enthalten, sondern entweder ganz unbeschrieben sind oder nur Gewichtsangaben zeigen, während die Namen vielmehr an Gefässen von ganz untergeordnetem Werthe eingeritzt sind. Das hervorragendste Stück des ganzen Schatzes, der grosse glockenförmige Krater, trägt auf dem äusseren Rand nur die Inschrift: *cum basi P(ondo) XXXXI (scripula . . . . .)*. Sämmtliche sechsundzwanzig Graffiti dieses Hildesheimer Fundes enthalten Gewichtsangaben, aber nur vier ausserdem am Anfang einen Namensvermerk. Das grössere Interesse lag also in der Notirung des Gewichtes, nicht des Namens.

5. Die Graffiti tragen durchaus den Charakter von Privatnotizen. In der Ausführung von Künstlersignaturen oder Fabrikmarken würde sich, wenn sie, wie bei den Graffiti, mit freier Hand geschehen wäre, einigermaassen das Geschick des Arbeiters, die Gewöhnung der Hand an das fortdauernde Wiederholen derselben Inschrift, in der Wahl des Ortes die Absicht auf eine dekorative Wirkung verrathen müssen. Die allermeisten dieser Graffiti, auch die an den besser gearbeiteten und an den Prachtgefässen, zeigen aber im Gegentheil eine in der Anfertigung solcher Inschriften ungeübte Hand. Sie sehen aus wie flüchtige, ohne Rücksicht auf Schönheit und Deutlichkeit ausgeführte Notizen eines im Graviren nicht Erfahrenen.

Die Arretinischen Töpfer pflegen ihre Stempel auf die Bildfläche zwischen die Figuren zu setzen mit dem ersichtlichen Bestreben, die Inschrift zugleich dekorativ wirken zu lassen. Auf den Metallgefässen wird der Stempel, so viel ich beobachten kann, regelmässig so eingesetzt, dass er sich den Konturen des Gefässtheiles, seiner Konstruktion rhythmisch-tektonisch einfügt, wie dies auch in dem Beispiel Fig. 116 der Fall ist. Die Graffiti dagegen sind ohne solche Rücksichten an versteckter, dekorativ gleichgültiger Stelle, also nachträglich, nicht von Künstler- oder Handwerkerhand angebracht.

In beiden Beziehungen, in der Flüchtigkeit der Ausführung und in der Wahl des Platzes für die Anbringung, gleichen die Graffiti

Digitized by Google

der Metallgefässe denen, die sich häufig unter den Füssen griechischer Thongefässe finden[17]). Um von verschiedenen gleichartigen Inschriften eine charakteristische herauszugreifen, so enthält ein Krater in Wien (abgeb. bei Laborde, *Vases Lamberg I* Taf. 14) das Graffito:

Κρατῆρες : Γ Ι : τιμὴ : ΗΗΗ
βαθέα : ΔΔ : τιμὴ : Η Ι
ὀξίδες : Δ (= ι').

Hier werden zunächst einige, zusammen vier Drachmen kostende Krateren genannt, zu welchen vermuthlich das die Aufschrift tragende Gefäss selbst gehört; dann sehr viel billigere, also kleinere Gefässe. Am billigsten sind die ὀξίδες, von denen nach einer anderen Inschrift zwanzig Stück für drei Obolen zu haben waren. Es sind also zusammengestellt eine geringe Zahl von Mischgefässen, wie sie zum Ansetzen von Wein und von Wasser, dann zum Mischen selbst nöthig waren, ferner eine sehr viel geringere Zahl von Näpfchen für Essig und Saucen (ὀξίδες) und wahrscheinlich von Trinkgefässen (ὀξύβαφοι), dazu Gefässe von unbekannter Form und Bestimmung (βαθέα), dem Preise nach von mässiger Grösse. Schöne hat ohne Zweifel Recht, wenn er in dieser Zusammenstellung die Garnitur eines Schenk- und Speisetisches erkennt; aber muss deshalb, wie er meint, das Graffito vom Fabrikanten herrühren, der die Garnitur als Ganzes zum Verkauf stellte? Hören wir zunächst seine weiteren Folgerungen. »Dass man die Inschriften einritzte und nicht zum Behufe leichterer Beseitigung aufmalte oder schrieb, hat vielleicht einen ähnlichen Grund, wie die auf römischen Silbergefässen vom Fabrikanten angebrachten Gewichtsangaben, welche für die Führung des Hausinventars und der Controlle des Sklaven *ab argento* einen bequemen Anhalt boten. Dass das Verzeichnen und das Nach- und Zuzählen des Hausgeräthes an die Sklaven auch den Griechen geläufig war, ist bekannt (Xen. Oec. IX, 10); ebenso dass beim Inventarisiren der Burgschätze von Athen nach demselben Prinzip verfahren wurde, welches die Inschriften römischer Silbergefässe zeigen, nämlich die gleichartigen

17) Sie sind gesammelt und besprochen von R. Schöne, Über einige eingeritzte Inschriften griechischer Thongefässe (*Comment. in honor. Th. Mommseni* p. 649 ff.). Nachträge dazu von Heydemann, Rhein. Mus. N. F. XXXVI p. 471 f., Pottier und S. Reinach, *Bull. de corr. hell.* IX. 200 f.

Digitized by Google

Stücke unter einer Nummer aufzuführen und nur ihr Gesammtgewicht zu verzeichnen, ähnlich wie hier nur der Gesammtpreis angegeben wird.«

Ich glaube, dass diese Erklärung das Richtige trifft, soweit sie sich auf den Zweck der Graffiti bezieht, nicht aber bezüglich des Urhebers derselben. Schöne selbst[18]) bezweifelt, »dass diese Gewichtsangaben für den Verkauf allein oder auch nur vorzugsweise bestimmt gewesen seien«. Wozu nützte denn dem Fabrikanten die Notirung des Gewichtes, da doch der Preis nicht nach dem Gewicht berechnet wurde? Und warum sollte der Fabrikant beim Aufschreiben einer solchen Notiz schon an das Inventurbedürfniss späterer Besitzer gedacht haben, zumal er doch nicht wissen konnte, was aus den Garnituren wurde, ob sie zusammenbleiben oder künftig einmal irgendwie neu zusammengestellt werden würden? Es scheint mir doch am natürlichsten anzunehmen, dass das Bedürfniss einer Controlle erst die Inschrift hervorgerufen hat, dass der Besitzer gelegentlich auch seinen Namen dazu schrieb und dass — eben weil das Bedürfniss einer Controlle je nach der Zuverlässigkeit der zu controllirenden Diener sehr verschieden sein konnte — die Gewichtsangaben bald nothwendig erschienen, bald weggelassen wurden.

6. Gerade diese Sitte, auf Silbergefässen den Namen des Besitzers und das Gewicht zu notiren, ist uns aus der Kaiserzeit ausdrücklich bezeugt. In dem Roman des Petronius heisst es (p. 33, 14 fg. ed. Buecheler) *tegebant asellum duae lances, in quarum marginibus nomen Trimalchionis inscriptum erat et argenti pondus.* Trimalchio hatte sein Silbergeschirr mit seinem Namen signiren und das Gewicht jedes Gefässes dazu bemerken lassen. Ebenso schrieb ein einfacher Soldat unter den Griff einer ihm gehörenden Silbercasserole (oben Nr. 34*) seinen vollständigen Namen mit genauer Bezeichnung der Charge, und den Eigenthümer nennt wohl auch die Henkelinschrift eines Prachteimers aus Pompeji CORNELIAES CHELIDONIS[19]). Schon aus der republikanischen

---

18) Bei Wieseler, der hildesheimer Silberfund S. 50, Anm. 1.

19) Mommsen, *Inscr. regn. nap.* Nr. 6305, 5. Overbeck-Mau, Pompeji[4] Fig. 247. Hier könnte, wenn die Inschrift nicht nachträglich eingegraben, sondern eingestempelt ist, allerdings auch die Besitzerin einer Metallwarenfabrik gemeint sein.

Digitized by Google

Epoche ist die Sitte, Eigenthumsmarken an den Gefässen anzubringen durch eine Stelle in Plautus Rudens II, 5. 21 bezeugt, wo der Sklave von einer *urna* sagt, *nam haec litteratast, eapse cantat quoia sit.* Bei der Beliebtheit des Tafelsilbers, dessen auch der weniger Bemittelte nicht entbehrte, das aber bei Wohlhabenden in grosser Anzahl vorhanden sein musste, bei der Menge der Dienerschaft in reicheren Haushaltungen, war die Aufsicht über das Silbergeschirr in der Kaiserzeit ein besonderer Dienstzweig geworden. Sklaven, denen dieses Amt ausschliesslich übertragen war (daher *ab argento* genannt), kommen inschriftlich mehrfach vor. Ein Freigelassener des Tiberius, Musicus Scurranus, führte selbst auf Reisen zwei solcher Silberaufseher unter seiner Dienerschaft bei sich (CIL. VI, 5197). Es war natürlich, dass sie von Zeit zu Zeit Rechenschaft über das ihnen anvertraute Geschirr abzulegen hatten und dazu genügte, dass die Gefässe das auf ihnen notirte Gewicht aufwiesen.

Müssen wir nach diesen Erörterungen die Graffiti der Silbervasen als Marken der Besitzer auffassen, so liefern die Namen auf den Gefässen des hildesheimer Fundes und auf den turiner Casserolen nur den Beweis, dass sie einmal auch in Römerhänden gewesen und dass manche Stücke ihren Besitzer öfters gewechselt haben, was an sich gar nicht zu verwundern ist. Von den turiner Gefässen ist Nr. 4* mit zwei verschiedenen Signaturen versehen, wenigstens ebensoviel finden sich auf Nr. 1* und dreierlei Signaturen auf Nr. 2* und 18*. In den Graffiti des hildesheimer Schatzes glaubte Hermann Sauppe wenigstens fünf von einander abweichende Schreiberhände zu erkennen, noch mehr Unterschiede treten in der Arbeit der einzelnen Gefässe hervor. Auch dieser Fund — und ähnliches gilt, wie längst bemerkt worden ist, von den meisten Silberfunden — stellt nicht eine Garnitur von einheitlicher Arbeit, auf Bestellung in einer Fabrik ausgeführt, sondern eine nach Zufall, Wahl oder durch gelegentlichen Kauf allmählich zusammengebrachte Sammlung, vielleicht gar nur eine aus römischer Kriegsbeute von einem germanischen Fürsten nachträglich zusammengestellte Silbergeschirrmasse dar.

Dass die reicher geschmückten Gefässe bei der aufs äusserste gesteigerten Sammelleidenschaft der Kaiserzeit leicht den Besitzer wechseln konnten, ist begreiflich und wird aus späteren Darlegungen

Digitized by Google

noch verständlicher werden. Ebenso nahe liegt auch die Vermuthung, dass die künstlerisch bedeutendsten Stücke, an denen sich Spuren mehr oder weniger starker Abnutzung zeigen, vielleicht schon beträchtlich lange Zeit von Hand zu Hand gewandert waren, ehe sie nach einer uns unbekannten Katastrophe durch Vergrabung der Zukunft überliefert wurden. Sollen wir nun diese Meisterwerke in derselben Zeit entstanden denken, wie andere Gefässe desselben Fundes von derberer, ja halb barbarischer Arbeit? Zwischen dem grossen glockenförmigen Krater, dem Guirlandenbecher Nr. 60*, der grossen Athenaschale einerseits und andererseits dem trichterförmigen Gefäss (Holzer, Taf. IV, 2) mit einigen anderen Stücken des hildesheimer Fundes (z. B. Holzer, Taf. XII, 6) ist ein bedeutender Abstand im Werthe der Ausführung, zum Theil auch der Erfindung unverkennbar. Noch grösser ist in technischer, stilistischer und dekorativer Beziehung der Unterschied zwischen den einzelnen Gefässen des Villeret'schen Fundes, was sich selbst in den nüchternen Umrisszeichnungen der Le Prévost'schen Publikation leicht herausfinden lässt. Wollen wir hier stilistisch und chronologisch zu ordnen versuchen, so müssen wir ausgehen von den besten Stücken und die Frage stellen, ob die augustische Zeit noch im Stande war, Schöpfungen, wie die neapler Kentaurenbecher Nr. 63* und 64*, die pariser Henkelnäpfe mit ähnlichem Reliefschmuck (Nr. 54* und 55*), die berliner Athenaschale Nr. 47* u. a. hervorzubringen, zu erfinden, ja auch nur nach alten Modellen noch nachzubilden. Bei genauerer Prüfung der damaligen Kunstzustände werden wir diese Frage durchaus verneinen müssen.

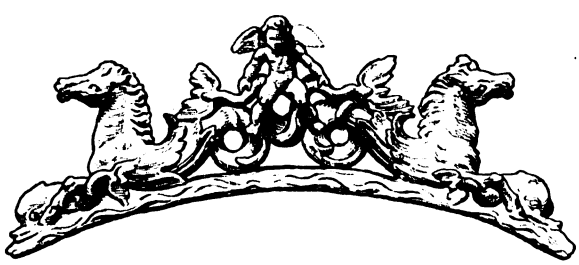


Fig. 117 (= Nr. 46*).

Digitized by Google

V. Kapitel.

Der Niedergang der Toreutik in der ersten Kaiserzeit. Schätzung der attrita pocula.

Wie tief die Leistungsfähigkeit der römischen Toreutik in der augustischen Epoche unter dem Niveau der altgriechischen stand, bezeugt Plinius in seiner *Naturalis Historia* XXXIII, 157 am Schluss des Abschnittes über die ältere Silberschmiedekunst in unzweideutiger Weise. Nachdem er die griechischen Toreuten kategorienweise, nach Rangklassen geordnet, mit ihren Hauptwerken aufgezählt hat, charakterisirt er die zeitgenössische Kunst mit den Worten: *subitoque ars haec ita exolevit, ut sola iam vetustate censeatur usuque attritis caelaturis, si nec figura discerni possit, auctoritas constet.*

Der Grund des Niedergangs lag nicht, wie Urlichs (*Chrestomathia Pliniana* p. 301) annimmt, in dem neuen Modegeschmack für die *Vasa murrina*. Plinius deutet direkt auf die Ursache durch den Hinweis auf die Hochschätzung der altgriechischen Goldschmiedearbeiten, die Gegenstand der Sammelleidenschaft eben nur geworden waren, weil eine Kunst, die Gleichwerthiges hätte schaffen können, nicht mehr existirte. Indirekt bekräftigt er seine Behauptung dadurch, dass er nach jenen älteren Meistern keine zeitgenössischen zu nennen weiss. Ein Hofkünstler Neros, der Erzgiesser Zenodoros, von dem er an anderer Stelle (XXXIV, 47) ein toreutisches Werk anführt, war nicht mehr im Stande Originale zu schaffen, sondern copirte ein Becherpaar des altgriechischen Meisters Kalamis, und auch er war kein Römer, sondern — wie der Name lehrt — ein Grieche.

In welcher Zeit wir uns mit Plinius den Eintritt des Verfalls der Toreutik zu denken haben, lässt sich aus seiner Darstellung nicht sicher entnehmen. Die Bestimmung wäre leichter, wenn seine Toreutenliste chronologisch angeordnet wäre, wie Overbeck (Antike Schriftquellen p. 417) und Bursian (Allgem. Encycl. I, LXXXII p. 464, Anm. 20) angenommen haben. Da aber zuletzt noch Oehmichen

Digitized by Google

(Plinianische Studien zur geogr. und kunsthistor. Literatur p. 160 ff.) in grösserem Zusammenhange nachgewiesen hat, dass in den kunstgeschichtlichen Excerpten des Plinius die Namenreihen der Toreuten ebenso, wie die der Bildhauer und Maler nach der Werthschätzung gruppirt sind und andere Zeugnisse fast ganz fehlen, so bleiben wir über die Epoche der einzelnen Künstler — einige wenige ausgenommen — fast ganz im Ungewissen. Es ist unbekannt, wer der späteste unter ihnen ist; jedenfalls giebt aber die Erwähnung des *Pasiteles circa Pompeii Magni aetatem* einen ungefähren Anhalt, wie lange Plinius oder sein Gewährsmann die Blüthe der griechischen Toreutik währen lässt und wann der Niedergang eingetreten ist.

Was wir sonst noch erfahren, bestätigt das Urtheil des Plinius nach anderer Richtung. Künstler von grossem Namen, auch nur von der Bedeutung eines Teukros, gab es in der Kaiserzeit nicht mehr. Dafür handwerksmässige Produktion mit weitgehender Arbeitstheilung. Es ist der fabrikartige Grossbetrieb, den die Weltstadt mit ihrem aufs höchste gesteigerten Consum hervorgerufen hatte: auf diesem Gebiete, wie in der Töpferei und im Baugewerbe, wo die Beschaffung des Materials — der Ziegel und Werksteine — aus grossen Fabriken und geschäftsmässig bearbeiteten Steinbrüchen erfolgte.

In solchen Werkstätten der *fabri argentarii* wird es nicht anders zugegangen sein, wie in den Fabriken der Toilettenkästen von der Art der Ficoronischen Cista. Wie hier das Vorzeichnen, das Einschneiden, der Guss oder das Treiben der Reliefs, endlich das Ciseliren unter verschiedene Arbeiter vertheilt war (Brunn, *Ann. dell' Inst.* 1862, p. 5), so werden bei dem Silberzeugfabrikanten nach oder neben einander die Modelleure (*figuratores*), die Giesser (*flaturarii* oder *fusores*), die Dreher oder Polirer (*tritores*), die Toreuten (*crustarii*), die Vergolder (*inauratores, deauratores*), die Bildhauer (*scalptores*) und die Ciseleure (*caelatores*) in Thätigkeit getreten sein. Auf einem anderen Gebiete des Kunstbetriebes, der Herstellung von Bronzestatuen, war die Arbeitstheilung so weit gediehen, dass die Verfertigung der Augen besonderen Handwerkskräften, den *fabri ocularii*, zugewiesen war (Orelli 4185, vgl. Nr. 4224). Wir dürfen annehmen, dass die Mehrzahl der Metallarbeiter, deren Namen uns inschriftlich bekannt sind, solchen Werkstätten oder Fabriken angehörte, falls sie nicht in die Dienerschaft des kaiserlichen Hauses oder eines reichen, mit

Digitized by Google

einem grossen Silberschatz gesegneten Privatmannes Aufnahme gefunden hatten. Ganz vereinzelt erscheint einmal ein *Caelator de sacra via* (Orelli 4156), der sein eigenes Geschäft gehabt haben muss, und ein Goldschmied M. Caedicius Iucundus aurifex de sacra via (Mommsen I. N. 6852), dessen Geschäft sich in derselben Strasse befand.

Es ist bezeichnend für die meist so falsch beurtheilte Unselbständigkeit des römischen Kunsthandwerks, dass unter diesen mit Namen bekannten Metallarbeitern nur ausnahmsweise ein Römer, wie der erwähnte Caedicius Iucundus vorkommt. Die meisten sind zugewanderte Griechen: so jener Antigonus Germanici Caesaris argentarius (Orelli 4146), ein Protogenes Caesaris aurifex (Orelli 2785), ein A. Fourius A. l. Seleucus (Wilmanns 2578), ein Stephanus Ti. Caesaris aurifex (Bianchini, *Camera ed inscrizioni sepulcrali de' liberti di Augusto* p. 67 Nr. 220), ein Eumolpus Caesaris a supellectile aurifex (Grut. p. 31, 11) u. a. m. Auch in der Provinz sind griechische Künstler vielfach nachzuweisen. In Capua ist ein gewisser Philodamus Bassus aurifex bezeugt (Mommsen I. N. 3784), in Aventicum ein Amillius Polynices, natione Lydus, artis aurifex (Mommsen, *Inscr. Confoed. Helvet.* Nr. 212). In den Werkstätten von Arretium bildeten die Griechen ein Hauptelement; hier begegnen uns Namen wie Antiochus, Charito, Hector, Hilas, Pamphilus u. a. Zu den besten Arbeitern der Fabrik des M. Perennius gehörten die Griechen Nikephoros und Tigranes (Gamurrini, *Notizie degli scavi di antichità* 1890 p. 70 ff.).

Was diese Griechen vor den römischen Arbeitern auszeichnete, war vermuthlich ihre Geschicklichkeit in technischer Beziehung und ihr Geschmäck in der Verwendung der gegebenen Vorlagen. Dieselben Eigenschaften also, welche im vorigen Jahrhundert und wiederum in neuerer Zeit an den italienischen nach Deutschland einwandernden Stuccatoren gerühmt werden und welche ihnen den Vorrang vor den deutschen Arbeitern verschaffen. Und wie diese modernen reislaufenden Künstler sind möglicherweise jene Griechen nur des lockenden Gewinnes wegen nach dem Norden gezogen, um schliesslich mit dem ersparten Verdienst in die Heimath zurückzukehren — eine Art fahrender Leute, die nirgends auf die Dauer sesshaft wurden und daher auch auf die Kunst ihrer jeweiligen Wohnstätten keinen bleibenden Einfluss ausüben konnten.

Digitized by Google

Eigenthümer der Fabrik und der Fabrikant verstanden werden kann. Es braucht nicht nochmals betont zu werden, dass mit derartigen Stempeln die Graffiti keinerlei Verwandtschaft zeigen.

4. Es kann nicht Zufall sein, dass gerade die kunstvollsten Gerathe des Hildesheimer Silberfundes keine Namensbeischrift enthalten, sondern entweder ganz unbeschrieben sind oder nur Gewichtsangaben zeigen, während die Namen vielmehr an Gefassen von ganz untergeordnetem Werthe eingeritzt sind. Das hervorragendste Stück des ganzen Schatzes, der grosse glockenförmige Krater, trägt auf dem äusseren Rand nur die Inschrift: *cum basi P(ondo) XXXVI (scripula . . . .)*. Sämmtliche sechsundzwanzig Graffiti dieses Hildesheimer Fundes enthalten Gewichtsangaben, aber nur vier ausserdem am Anfang einen Namensvermerk. Das grössere Interesse lag also in der Notirung des Gewichtes, nicht des Namens.

5. Die Graffiti tragen durchaus den Charakter von Privatnotizen. In der Ausführung von Künstlersignaturen oder Fabrikmarken würde sich, wenn sie, wie bei den Graffiti, mit freier Hand geschehen wäre, einigermaassen das Geschick des Arbeiters, die Gewöhnung der Hand an das fortdauernde Wiederholen derselben Inschrift, in der Wahl des Ortes die Absicht auf eine dekorative Wirkung verrathen müssen. Die allermeisten dieser Graffiti, auch die an den besser gearbeiteten und an den Prachtgefässen, zeigen aber im Gegentheil eine in der Anfertigung solcher Inschriften ungeübte Hand. Sie sehen aus wie flüchtige, ohne Rücksicht auf Schönheit und Deutlichkeit ausgeführte Notizen eines im Graviren nicht Erfahrenen.

Die Arretinischen Töpfer pflegen ihre Stempel auf die Bildfläche zwischen die Figuren zu setzen mit dem ersichtlichen Bestreben, die Inschrift zugleich dekorativ wirken zu lassen. Auf den Metallgefässen wird der Stempel, so viel ich beobachten kann, regelmässig so eingesetzt, dass er sich den Konturen des Gefässtheiles, seiner Konstruktion rhythmisch-tektonisch einfügt, wie dies auch in dem Beispiel Fig. 116 der Fall ist. Die Graffiti dagegen sind ohne solche Rücksichten an versteckter, dekorativ gleichgültiger Stelle, also nachträglich, nicht von Künstler- oder Handwerkerhand angebracht.

In beiden Beziehungen, in der Flüchtigkeit der Ausführung und in der Wahl des Platzes für die Anbringung, gleichen die Graffiti

Digitized by Google

der Metallgefässe denen, die sich häufig unter den Füssen griechischer Thongefässe finden[17]). Um von verschiedenen gleichartigen Inschriften eine charakteristische herauszugreifen, so enthält ein Krater in Wien (abgeb. bei Laborde, *Vases Lamberg I* Taf. 14) das Graffito:

Κρατῆρες : Γ Ι : τιμὴ : ΗΗΗ
βαθέα : ΔΔ : τιμὴ : Η Ι
ὀξίδες : Δ (= ι').

Hier werden zunächst einige, zusammen vier Drachmen kostende Krateren genannt, zu welchen vermuthlich das die Aufschrift tragende Gefäss selbst gehört; dann sehr viel billigere, also kleinere Gefässe. Am billigsten sind die ὀξίδες, von denen nach einer anderen Inschrift zwanzig Stück für drei Obolen zu haben waren. Es sind also zusammengestellt eine geringe Zahl von Mischgefässen, wie sie zum Ansetzen von Wein und von Wasser, dann zum Mischen selbst nöthig waren, ferner eine sehr viel geringere Zahl von Näpfchen für Essig und Saucen (ὀξίδες) und wahrscheinlich von Trinkgefässen (ὀξύβαφοι), dazu Gefässe von unbekannter Form und Bestimmung (βαθέα), dem Preise nach von mässiger Grösse. Schöne hat ohne Zweifel Recht, wenn er in dieser Zusammenstellung die Garnitur eines Schenk- und Speisetisches erkennt; aber muss deshalb, wie er meint, das Graffito vom Fabrikanten herrühren, der die Garnitur als Ganzes zum Verkauf stellte? Hören wir zunächst seine weiteren Folgerungen. »Dass man die Inschriften einritzte und nicht zum Behufe leichterer Beseitigung aufmalte oder schrieb, hat vielleicht einen ähnlichen Grund, wie die auf römischen Silbergefässen vom Fabrikanten angebrachten Gewichtsangaben, welche für die Führung des Hausinventars und der Controlle des Sklaven *ab argento* einen bequemen Anhalt boten. Dass das Verzeichnen und das Nach- und Zuzählen des Hausgeräthes an die Sklaven auch den Griechen geläufig war, ist bekannt (Xen. Oec. IX, 10); ebenso dass beim Inventarisiren der Burgschätze von Athen nach demselben Prinzip verfahren wurde, welches die Inschriften römischer Silbergefässe zeigen, nämlich die gleichartigen

17) Sie sind gesammelt und besprochen von R. Schöne, Über einige eingeritzte Inschriften griechischer Thongefässe (*Comment. in honor. Th. Mommseni* p. 649 ff.). Nachträge dazu von Heydemann, Rhein. Mus. N. F. XXXVI p. 471 f., Pottier und S. Reinach, *Bull. de corr. hell.* IX. 200 f.

Digitized by Google

noch verständlicher werden. Ebenso nahe liegt auch die Vermuthung, dass die künstlerisch bedeutendsten Stücke, an denen sich Spuren mehr oder weniger starker Abnutzung zeigen, vielleicht schon beträchtlich lange Zeit von Hand zu Hand gewandert waren, ehe sie nach einer uns unbekannten Katastrophe durch Vergrabung der Zukunft überliefert wurden. Sollen wir nun diese Meisterwerke in derselben Zeit entstanden denken, wie andere Gefässe desselben Fundes von derberer, ja halb barbarischer Arbeit? Zwischen dem grossen glockenförmigen Krater, dem Guirlandenbecher Nr. 60*, der grossen Athenaschale einerseits und andererseits dem trichterförmigen Gefäss (Holzer, Taf. IV, 2) mit einigen anderen Stücken des hildesheimer Fundes (z. B. Holzer, Taf. XII, 6) ist ein bedeutender Abstand im Werthe der Ausführung, zum Theil auch der Erfindung unverkennbar. Noch grösser ist in technischer, stilistischer und dekorativer Beziehung der Unterschied zwischen den einzelnen Gefässen des Villeret'schen Fundes, was sich selbst in den nüchternen Umrisszeichnungen der Le Prévost'schen Publikation leicht herausfinden lässt. Wollen wir hier stilistisch und chronologisch zu ordnen versuchen, so müssen wir ausgehen von den besten Stücken und die Frage stellen, ob die augustische Zeit noch im Stande war, Schöpfungen, wie die neapler Kentaurenbecher Nr. 63* und 64*, die pariser Henkelnäpfe mit ähnlichem Reliefschmuck (Nr. 54* und 55*), die berliner Athenaschale Nr. 47* u. a. hervorzubringen, zu erfinden, ja auch nur nach alten Modellen noch nachzubilden. Bei genauerer Prüfung der damaligen Kunstzustände werden wir diese Frage durchaus verneinen müssen.

Fig. 117 (= Nr. 46*).

Digitized by Google

V. Kapitel.

Der Niedergang der Toreutik in der ersten Kaiserzeit. Schätzung der attrita pocula.

Wie tief die Leistungsfähigkeit der römischen Toreutik in der augustischen Epoche unter dem Niveau der altgriechischen stand, bezeugt Plinius in seiner *Naturalis Historia* XXXIII, 157 am Schluss des Abschnittes über die ältere Silberschmiedekunst in unzweideutiger Weise. Nachdem er die griechischen Toreuten kategorienweise, nach Rangklassen geordnet, mit ihren Hauptwerken aufgezählt hat, charakterisirt er die zeitgenössische Kunst mit den Worten: *subitoque ars haec ita exolevit, ut sola iam vetustate censeatur usuque attritis caelaturis, si nec figura discerni possit, auctoritas constet.*

Der Grund des Niedergangs lag nicht, wie Urlichs (*Chrestomathia Pliniana* p. 301) annimmt, in dem neuen Modegeschmack für die *Vasa murrina*. Plinius deutet direkt auf die Ursache durch den Hinweis auf die Hochschätzung der altgriechischen Goldschmiedearbeiten, die Gegenstand der Sammelleidenschaft eben nur geworden waren, weil eine Kunst, die Gleichwerthiges hätte schaffen können, nicht mehr existirte. Indirekt bekräftigt er seine Behauptung dadurch, dass er nach jenen älteren Meistern keine zeitgenössischen zu nennen weiss. Ein Hofkünstler Neros, der Erzgiesser Zenodoros, von dem er an anderer Stelle (XXXIV, 47) ein toreutisches Werk anführt, war nicht mehr im Stande Originale zu schaffen, sondern copirte ein Becherpaar des altgriechischen Meisters Kalamis, und auch er war kein Römer, sondern — wie der Name lehrt — ein Grieche.

In welcher Zeit wir uns mit Plinius den Eintritt des Verfalls der Toreutik zu denken haben, lässt sich aus seiner Darstellung nicht sicher entnehmen. Die Bestimmung wäre leichter, wenn seine Toreutenliste chronologisch angeordnet wäre, wie Overbeck (Antike Schriftquellen p. 417) und Bursian (Allgem. Encycl. I, LXXXII p. 464, Anm. 20) angenommen haben. Da aber zuletzt noch Oehmichen

Digitized by Google

(Plinianische Studien zur geogr. und kunsthistor. Literatur p. 160 ff.) in grösserem Zusammenhange nachgewiesen hat, dass in den kunstgeschichtlichen Excerpten des Plinius die Namenreihen der Toreuten ebenso, wie die der Bildhauer und Maler nach der Werthschätzung gruppirt sind und andere Zeugnisse fast ganz fehlen, so bleiben wir über die Epoche der einzelnen Künstler — einige wenige ausgenommen — fast ganz im Ungewissen. Es ist unbekannt, wer der späteste unter ihnen ist; jedenfalls giebt aber die Erwähnung des *Pasiteles circa Pompeii Magni aetatem* einen ungefähren Anhalt, wie lange Plinius oder sein Gewährsmann die Blüthe der griechischen Toreutik währen lässt und wann der Niedergang eingetreten ist.

Was wir sonst noch erfahren, bestätigt das Urtheil des Plinius nach anderer Richtung. Künstler von grossem Namen, auch nur von der Bedeutung eines Teukros, gab es in der Kaiserzeit nicht mehr. Dafür handwerksmässige Produktion mit weitgehender Arbeitstheilung. Es ist der fabrikartige Grossbetrieb, den die Weltstadt mit ihrem aufs höchste gesteigerten Consum hervorgerufen hatte: auf diesem Gebiete, wie in der Töpferei und im Baugewerbe, wo die Beschaffung des Materials — der Ziegel und Werksteine — aus grossen Fabriken und geschäftsmässig bearbeiteten Steinbrüchen erfolgte.

In solchen Werkstätten der *fabri argentarii* wird es nicht anders zugegangen sein, wie in den Fabriken der Toilettenkästen von der Art der Ficoronischen Cista. Wie hier das Vorzeichnen, das Einschneiden, der Guss oder das Treiben der Reliefs, endlich das Ciseliren unter verschiedene Arbeiter vertheilt war (Brunn, *Ann. dell' Inst.* 1862, p. 5), so werden bei dem Silberzeugfabrikanten nach oder neben einander die Modelleure (*figuratores*), die Giesser (*flaturarii* oder *fusores*), die Dreher oder Polirer (*tritores*), die Toreuten (*crustarii*), die Vergolder (*inauratores, deauratores*), die Bildhauer (*scalptores*) und die Ciseleure (*caelatores*) in Thätigkeit getreten sein. Auf einem anderen Gebiete des Kunstbetriebes, der Herstellung von Bronzestatuen, war die Arbeitstheilung so weit gediehen, dass die Verfertigung der Augen besonderen Handwerkskräften, den *fabri ocularii*, zugewiesen war (Orelli 4185, vgl. Nr. 4224). Wir dürfen annehmen, dass die Mehrzahl der Metallarbeiter, deren Namen uns inschriftlich bekannt sind, solchen Werkstätten oder Fabriken angehörte, falls sie nicht in die Dienerschaft des kaiserlichen Hauses oder eines reichen, mit

Digitized by Google

einem grossen Silberschatz gesegneten Privatmannes Aufnahme gefunden hatten. Ganz vereinzelt erscheint einmal ein *Caelator de sacra via* (Orelli 4156), der sein eigenes Geschäft gehabt haben muss, und ein Goldschmied M. Caedicius Iucundus aurifex de sacra via (Mommsen I. N. 6852), dessen Geschäft sich in derselben Strasse befand.

Es ist bezeichnend für die meist so falsch beurtheilte Unselbständigkeit des römischen Kunsthandwerks, dass unter diesen mit Namen bekannten Metallarbeitern nur ausnahmsweise ein Römer, wie der erwähnte Caedicius Iucundus vorkommt. Die meisten sind zugewanderte Griechen: so jener Antigonus Germanici Caesaris argentarius (Orelli 4146), ein Protogenes Caesaris aurifex (Orelli 2785), ein A. Fourius A. l. Seleucus (Wilmanns 2578), ein Stephanus Ti. Caesaris aurifex (Bianchini, *Camera ed inscrizioni sepulcrali de' liberti di Augusto* p. 67 Nr. 220), ein Eumolpus Caesaris a supellectile aurifex (Grut. p. 31, 11) u. a. m. Auch in der Provinz sind griechische Künstler vielfach nachzuweisen. In Capua ist ein gewisser Philodamus Bassus aurifex bezeugt (Mommsen I. N. 3784), in Aventicum ein Amillius Polynices, natione Lydus, artis aurifex (Mommsen, *Inscr. Confoed. Helvet.* Nr. 212). In den Werkstätten von Arretium bildeten die Griechen ein Hauptelement; hier begegnen uns Namen wie Antiochus, Charito, Hector, Hilas, Pamphilus u. a. Zu den besten Arbeitern der Fabrik des M. Perennius gehörten die Griechen Nikephoros und Tigranes (Gamurrini, *Notizie degli scavi di antichità* 1890 p. 70 ff.).

Was diese Griechen vor den römischen Arbeitern auszeichnete, war vermuthlich ihre Geschicklichkeit in technischer Beziehung und ihr Geschmäck in der Verwendung der gegebenen Vorlagen. Dieselben Eigenschaften also, welche im vorigen Jahrhundert und wiederum in neuerer Zeit an den italienischen nach Deutschland einwandernden Stuccatoren gerühmt werden und welche ihnen den Vorrang vor den deutschen Arbeitern verschaffen. Und wie diese modernen reislaufenden Künstler sind möglicherweise jene Griechen nur des lockenden Gewinnes wegen nach dem Norden gezogen, um schliesslich mit dem ersparten Verdienst in die Heimath zurückzukehren — eine Art fahrender Leute, die nirgends auf die Dauer sesshaft wurden und daher auch auf die Kunst ihrer jeweiligen Wohnstätten keinen bleibenden Einfluss ausüben konnten.

Digitized by Google

Jedenfalls wird bei ihnen, wie noch jetzt bei den italienischen Stuckarbeitern, die künstlerische Thätigkeit mehr ein Reproduciren erlernter Formen gewesen sein. Man darf annehmen, dass bei den genannten griechischen Metallarbeitern die Erfindungskraft nicht höher entwickelt war als bei den griechischen, in Rom zugezogenen Bildhauern derselben Epoche, denen wir nachweisen können, dass sie nichts anderes gewesen sind, als geschickte Copisten, im besten Fall mit der Fähigkeit, die alten Muster stilistisch mehr oder weniger frei zu variiren. Wie hätte auch in den römischen Werkstätten unter den angegebenen Verhältnissen eine selbständig erfindende neue Kunst entstehen können?

Es ist bedeutsam, dass Plinius (N. H. XXXIII, 139) über den allzu raschen Wechsel der Mode klagt, welche heute diese und morgen jene Muster, bald diese, bald jene Technik bevorzuge. *Vasa ex argento* — sagt er — *mire inconstantia humani ingenii variat, nullum genus officinae diu probando; nunc Furniana, nunc Clodiana, nunc Gratiana — etenim tabernas mensis adoptamus, — nunc anaglypta asperitatemque exciso circa liniarum picturas quaerimus; iam vero et mensas repositoriis imponimus ad sustinenda obsonia, interradimus alia, ut quam plurimum lima perdiderit.* Wieviel verrathen diese Worte über den Zustand der damaligen Kunst!

Schon die Unbeständigkeit des Geschmackes ist ein deutliches Anzeichen dafür, dass es in jener Zeit keine originale Kunst mehr gab, sondern nur ein wechselndes Wiederaufnehmen »todter Stile«. Denn eine vorwärts strebende, selbständige Kunst verträgt sich nicht mit Unsicherheit und Wankelmuth des allgemeinen Geschmackes. Sie wird stets und allerwärts durch die Gunst der breiten Volksmassen getragen und wäre ohne sie nicht lebensfähig, bringt sie doch nur in poetische Form oder zur sinnlichen Erscheinung, was in der Volksseele vorgeht, empfunden, geahnt oder ersehnt wird. Ein Widerstand der Menge gegen die zeitgenössische Kunst, ein Verlangen nach raschem Wechsel der Formen und Gedanken ist bei gesunden Kunstzuständen nicht denkbar, erst recht nicht in den griechischen Blüthezeiten, wo Tradition so viel und Originalität so wenig galt. In der römischen Kunstwelt leben aber ganz andere Instinkte. Unter den Kunstfreunden ein mehr historisches, oft wohl rein gegenständliches, seltener ästhetisches Interesse für die Kunst der Vergangenheit durch

Digitized by Google

alle Epochen bis zur archaischen zurück und für die letztere ganz besonders. Vermuthlich gab Augustus für diese Alterthümler den Ton an. Seine Neigung für archaische Bildwerke scheint sehr gross gewesen zu sein, da er es sich nicht versagte, hochalterthümliche, nach Rom entführte Marmorstatuen bei seinen Bauten als Giebelfiguren zu verwenden (Plinius N. H. XXXVI, 13). Andere Amateurs, wie Asinius Pollio, sammeln mit Vorliebe Werke der späteren, dem modernen Geschmack am nächsten liegenden Epochen. Aber auch der ernstere Stil eines Phidias und Polyklet fand seine Bewunderer, wie sich aus den Lobsprüchen der Rhetoren, aus den nach Rom verschleppten Originalen, vor allem aus den zahlreichen, in Rom bestellten Copien entnehmen lässt. Die Meisten begnügten sich, wie M. Tullius Cicero, ohne Kenner zu sein oder als solche gelten zu wollen, zur Ausstattung der öffentlichen Feste, der Tempel oder ihrer Privathäuser und Villen, so viel von Kunstwerken aller Art zusammen zu häufen, als sie durch Erpressung, durch Vermittlung guter Freunde, durch Kauf oder sonst wie aus Griechenland, dem Mutterlande aller klassischen Kunst, beschaffen konnten. Welche ausserordentlichen Kunstschätze hatten zumal die römischen Feldherrn, von Titus Quintus Flaminius an, mit der Kriegsbeute nach Rom gebracht nur in der Absicht, das Fest ihres Triumphes mit diesen Schaustücken zu verherrlichen. Von der Masse des edelsten, auf ähnliche Weise erworbenen Hausgeräthes in den reicheren Haushaltungen lässt sich kaum noch eine Vorstellung gewinnen; die Räubereien eines Verres, die Klagen Seneca's über den verschwenderischen Tafelluxus seiner Zeit, den man aus den Läden der Kunstantiquare zu befriedigen liebte, die Berichte in Plinius' Naturgeschichte (XXXIII, 139 ff.) über die Menge verarbeiteten Silbers, welche allmählich aus dem Orient nach Italien gelangt war, geben vielleicht nur ein schwaches Bild. Das kaiserliche Rom war das grösste Museum, die reichste Schatzkammer geworden, welche die Welt jemals gesehen hat.

Aus diesem grossen Musterlager fremder Typen, Formen und Modelle konnte das römische Kunsthandwerk — das Gewerbe der *statuarii* mit einbegriffen — Vorbilder jeder Art und für jeden Geschmack auswählen. Es hat davon eben so ausgiebig Gebrauch gemacht, wie die ihr geistig verwandte Kunstproduktion der ersten französischen Kaiserzeit. Der pariser Empire-Stil steht zu den ge-

Digitized by Google

waltsam zusammengebrachten Kunstsammlungen Napoleon's in demselben Leihverhältniss, wie sein Vorbild, der kaiserlich augustische Stil zu den Kunstschätzen auf dem Capitol, in der Portikus der Octavia und in den Kaiserpalästen.

Die römischen Bildhauer, deren Namen wir aus ihren Signaturen kennen — wie in der Goldschmiedekunst sind es fast durchgehend Griechen, die meisten aus Athen gebürtig — copiren ältere Meisterwerke unterschiedlos aus allen Stilepochen. Der eine schafft Nachbildungen der Parthenos des Phidias oder der Kanephoren des Erechtheions, der andere wiederholt den polykletischen Doryphoroskopf, ein dritter lysippische Vorbilder und unbedenklich reihen manche Reliefbildner Figuren aus verschiedenen Zeiten und Stilkreisen auf demselben Bildwerk aneinander. Ein selbständiges und einheitliches Durchbilden älterer Motive ist nirgends wahrzunehmen; höchstens zeigt einmal einer der Copisten in den Köpfen seiner Nachbildungen, in der Modellirung des Nackten ein schüchternes Modernisiren[20]). Natürlich ist diese Afterkunst eben so wenig im Stande, sich in die Eigenart vergangener Kunstweisen zu versenken, trotz alles pedantischen Fleisses in der Wiedergabe der Einzelheiten, die Falte für Falte und Zug für Zug übertragen werden. In der Meiselführung verräth sich »eine geistlos elegante Glätte, ein stetiger Fluss der Linien«, »eine sehr sorgfältige und geübte, aber keine feinfühlige Hand«. »Überall merkt man heraus, dass der Künstler seine Studien nicht nach der Natur, sondern nach Kunstwerken gemacht hat«.[21])

Ganz besonders lehrreich ist ein Blick auf die dekorative Reliefbildnerei dieser Epoche, so weit sie für den Hausschmuck in Marmor arbeitet. Friedrich Hauser hat nachgewiesen, dass sie aus zwei weit auseinander liegenden Quellen schöpft: aus der attisch-pergamenischen

20) Sowohl der Kopf der Parthenosreplik des (An)tiochos im Museo Boncampagni (Helbig, Führer durch die öffentl. Sammlungen Roms II, Nr. 864), wie der (noch jetzt?) in derselben Sammlung befindliche Kopf einer der Copien nach den Kanephoren des Erechtheions (Schreiber, die antiken Bildwerke der Villa Ludovisi Nr. 147) zeigt derartige stilistische Umbildungen.

21) Friedrich Hauser (Die neu-attischen Reliefs, Stuttg. 1889, S. 4), dessen vortreffliche Erörterungen für den ganzen Abschnitt ebenso zu vergleichen sind, wie Helbigs bahnbrechende »Untersuchungen über die campanische Wandmalerei«, Leipzig 1873.

Digitized by Google

und aus der alexandrinischen Kunst. Der Abstand beider Richtungen ist nicht weniger gross, als der zwischen Früh-Renaissance und ausgeprägtem Barock. Der eine Stil hatte nach streng tektonischen Gesetzen geschaffen, das Figürliche dem Rahmen unbedingt untergeordnet, rein plastisch empfunden; der andere malerisch bewegte Schilderungen aufgebracht, in landschaftlicher Einkleidung, mit kühner Durchbrechung aller älteren stilistischen Schranken. In dem Figurenschmuck auf römischen Marmorvasen, Kandelabern und Postamenten lässt sich meist ziemlich sicher nachweisen, aus welcher von beiden Typengruppen die Vorbilder entnommen sind.

Eine Zeit, die zwei so heterogene Kunstweisen nebeneinander anwendete, weil sie keine eigene besass — konnte sie in der Toreutik einen neuen Stil hervorbringen? Plinius' schon angeführte Worte machen eine solche Annahme unmöglich. Die Varietäten, auf die er mit den Worten deutet: *vasa ex argento mire inconstantia humani ingenii variat*, sind offenbar Vasenformen, welche die römischen Goldschmiede aus dem überlieferten Musterschatz entlehnten, bald attisch-pergamenische, bald ionisch-kyzikenische, bald alexandrinische. Den letzteren sind wir von Beginn dieser Untersuchung auf der Spur, die anderen werden sich vielleicht später aussondern lassen. Was für die arretiner Töpferwerkstätten, welche mit ihren billigen Fabrikaten die edleren Silbergefässe ersetzen wollten, aus den Funden erschlossen worden ist[22]), gilt vermuthlich auch für die Ateliers der Goldschmiede. Ein jedes wird seinen eigenen Vorrath guter Modelle besessen und bestimmte Muster bevorzugt haben, nach denen die Werkstätten auf dem Kunstmarkt unterschieden wurden. Dem übersättigten Geschmack des römischen Publikums genügte eine einheitliche Musterreihe aus einem Stil nicht mehr, es verlangte nach immer neuen Formen: *nullum genus officinae diu probatur, nunc Furniana, nunc Clodiana, nunc Gratiana.*

Überdies wechselte man, um den Käufer zu reizen, auch in der Technik der Ausführung: *nunc anaglypta asperitatemque exciso* (sc. *argento*) *circa liniarum picturas quaerimus — interradimus alia, ut quam plurimum lima perdiderit.* Aber auch diese technischen Proceduren sind keine bedeutsam neuen Erfindungen. Was unter

22) Gamurrini e Pasqui, *Notizie degli scavi di antichità* 1884, p. 382.

Digitized by Google

den *anaglypta* zu verstehen ist, wird zwar nicht klar, kann aber von dem herkömmlichen Verfahren der Verfertigung von Emblemata nicht wesentlich verschieden gewesen sein[23]). Das *opus interrasile* ist schon für die erste Ptolemäerzeit durch jene κυλικεῖα ὑάλινα διάχρυσα bezeugt, die in dem Festzug des Philadelphos mit aufgeführt wurden[24]) und wird uns durch erhaltene Beispiele, von denen einige wahrscheinlich noch voraugustischer Zeit angehören, vollkommen deutlich. Im historischen Museum zu Moskau befinden sich zwei im Jahre 1881 bei Siverskaia im Kaukasus ausgegrabene Glasgefässe in Goldfassung, die nach den mit ihnen in demselben Grabe gefundenen Goldmünzen gegen 100 v. Chr. oder etwas später angesetzt werden dürfen. Die eine dieser in der Gazette archéologique 1887 pl. 16 veröffentlichten Vasen entspricht in der Form, auch in der Henkelbildung, ziemlich genau den pariser Bechern Nr. 54* und 55*. Um den aus Glas gebildeten Gefässleib legt sich von Henkel zu Henkel ein breites, durchbrochenes und reich verziertes Filigranband, von welchem ringsum eine dichte Reihe zierlich gearbeiteter Kettchen mit Bommeln auf den Boden herabhängen; Band und Kettchen sind von Gold, die Bommeln und Einlagen des Filigrannetzes Glasflüsse[25]).

Ich sehe den Vorwurf voraus, dass die vorstehenden Erörterungen der römischen Kunst zu wenig schöpferische Kraft zutrauten und ihre wirklichen Leistungen ganz ignorirten. Allerdings soll nicht übersehen werden, dass auch die Kunst der Kaiserzeit auf gewissen Gebieten sich über die Schwelle der Nachahmung erhoben hat. In der Porträtbildnerei zeigt sie eine Schärfe der Beobachtung, eine

---

23) Athen. V, p. 199; vgl. Stephani, *Compte-rendu de l'acad. de St.-Petersbourg* 1872, p. 152. Blümner, Technol. u. Terminol. d. Gewerbe u. Künste bei Griechen und Römern IV, p. 255.

24) Vgl. E. Saglio im *Dictionnaire des antiquités grecques et rom. v. caelatura* p. 801.

25) Ein anderes Beispiel von *opus interrasile* — eine im Norden von Tiflis in Georgien gefundene, von Stephani im *Compte rendu de l'acad. de St.-Petersbourg p. l'an.* 1872, pl. 2, 1 u. 2 (Daremberg et Saglio, *Dictionnaire des antiquités gr. et rom.* fig. 981) publicirte Vase — erinnert in der Gesammtbildung an die neapler Kentaurenbecher Nr. 63*. 64*, gehört aber der Ausführung nach in spät römische Zeit und zeigt demgemäss auch in der Henkelbildung bis zur Dürftigkeit vereinfachte Formen, ohne jeden Anklang an das Schnabelmotiv.

Digitized by Google

Entschiedenheit der Charakteristik, welche wohl gegen die Auffassung der hellenistischen Kunst nüchtern und schwunglos erscheint, darum aber auf den kritischen Betrachter um so überzeugender wirkt. In den Reliefserzählungen der Traianssäule ist neben vielen, nur nach Deutlichkeit strebenden Darstellungen hin und wieder eine glücklich erfundene Gruppe, ein ausdrucksvolles Motiv zu bemerken und fast durchgängig ist die Sicherheit und Freiheit der ausführenden Hand sehr beachtenswerth. Aber der Schwerpunkt, künstlerisch genommen, liegt auch bei diesem Denkmal nicht in der Erfindung und das Gleiche gilt von allen Schöpfungen, die specifisch römische Stoffe behandeln, also den Künstler auf sich selbst anwiesen. Die Reliefs der »*Ara Pacis Augustae*«, der Triumphbögen und was in den Kaiserpalästen und Thermen originaler, nicht erborgter Kunstschmuck ist, kann trotz äusserer Eleganz den Vergleich nicht aushalten mit den flüchtigsten Produkten der alexandrinischen Reliefbildnerei. Unter der Unmasse erhaltener Wandgemälde ist die Klasse der römischen Genrebilder, zu denen einige Geschichtsstücke hinzukommen, allmählich ziemlich ansehnlich geworden; auf ihren künstlerischen Werth geprüft, offenbaren sie durchweg den völligen Bankrott schöpferischer Phantasie ihrer Urheber; im besten Falle sind sie griechischen Vorbildern nacherfunden. In der römischen Architektur können wir die etwaigen Fortschritte über die hellenistische Überlieferung hinaus noch nicht klar überschauen. Aber je weiter wir in die letztere eindringen, um so mehr schwindet der Nimbus grossartiger Neuerungen der Kaiserzeit auch auf diesem Gebiete. Mit der damaligen Hofkunst, der Glyptik, steht es nicht besser. An den Werken des bedeutendsten Steinschneiders der augustischen Epoche, Dioskurides, findet Furtwängler »zwar höchste formale Vollendung, aber geringe eigene Erfindungskraft« (Jahrb. d. Inst. III, 1888, p. 110). Theodor Mommsen[26]) hat von einem höheren Standpunkte aus noch schärfer geurtheilt. »Das Greisenalter vermag nicht neue Gedanken und schöpferische Thätigkeit zu entwickeln und das hat auch das römische Kaiserregiment nicht gethan«. Eben so wenig — dürfen wir hinzufügen — die römische bildende Kunst in allen ihren Gliedern und Äusserungen.

---

26) Römische Geschichte Bd. V, Einleitung S. 4.

Digitized by Google

Und bei diesem »trostlosen Unvermögen«, das schon Wolfgang Helbig vor Jahren in seinen »Untersuchungen über die campanische Wandmalerei« von einem anderen Standpunkte aus und mit anderen Argumenten dargelegt hat, sollte sie sich zu so lebensprühenden, anmuthig reizenden, unmittelbar empfundenen Darstellungen aufgeschwungen haben, wie sie an den pariser und neapler Silberbechern Nr. 54*. 55* und 63*. 64* und an vielen anderen gleichwerthigen Gefässen zu sehen sind? Kein Idyll eines Theokrit kann sinnreicher auf das »Labyrinth von Liebeswegen« im menschlichen Herzen hindeuten, als das neckische Spiel der Amoretten, Liebeslust und Pein der Kentaurenpaare, die stumme Sprache des Beiwerks in jenen toreutischen Meisterstücken. Hier ist alles neu, alles frisch erfunden und mit unübertrefflich feinfühliger Hand dem Edelmetall abgeschmeichelt. In immer neuen Wendungen wird das gemeinsame Grundthema variirt; und dabei, welcher Reichthum der Ausdrucksmittel, welche souveräne Beherrschung der schwierigsten aller Techniken, welche intime Vertrautheit mit der Natur von den schwellenden Kentaurenkörpern bis zu den charakteristisch erfassten Formen der Blätter und Baumstämme.

Plinius löst jeden Zweifel durch den bestimmten Ausspruch, dass die Meisterepoche der Goldschmiedekunst der Vergangenheit angehöre, *ars haec ita exolevit, ut sola iam vetustate censeatur usuque attritis caelaturis, si nec figura discerni possit, auctoritas constet.* Er spricht von eben solchen Gefässen, wie oben genannt worden sind, denn sowohl die Kentaurenbecher des Silberschatzes von Villeret, wie die in Pompeji gefundenen des neapler Museums sind Beispiele jenes *argentum vetus.* Sie tragen die deutlichsten Spuren einer in langer Zeit allmählich eingetretenen Abnutzung, wie sie die römischen Kunstsammler so hoch schätzten, weil sie als untrügliches Zeichen des Alters und damit griechischen Ursprungs galten. Es kann nach alledem nicht Wunder nehmen, dass sich die gleichen Altersspuren, mehr oder weniger ausgeprägt, auf allen Gefässen unserer Denkmälergruppe vorfinden, die wir der Vollendung der Arbeit wegen für Originalwerke alexandrinischer Toreutik zu halten geneigt sind: an der prächtigen Athenaschale Nr. 47* des hildesheimer Fundes, an den pompejanischen Silberbechern Nr. 63*. 64* u. a. m.

Digitized by Google

Von der aufs Höchste gesteigerten Leidenschaft für altes Silbergeräth ist bei den Schriftstellern der ersten Kaiserzeit oft die Rede. Kein reicher Hausstand ist ohne *argentum vetus* (Juven. 1, 76) zu denken, und wer irgend die Mittel besitzt, will *pocula archetypa* vorzeigen können, womöglich solche mit echten Künstlersignaturen. *Si desiderat aureis fulgentem vasis supellectilem et antiquis nominibus artificum argentum nobile, aes paucorum insania pretiosum, et servorum turbam quae quamvis magnam domum angustet, iumentorum corpora differta et coacta pinguescere, et nationum omnium lapides: ista congerantur licet, numquam explebunt inexplebilem animum* (*Seneca, consol. ad Helv.* 11, 4). Die Liebhaberei tritt mit allen Symptomen einer Modekrankheit auf. Urlichs hat von dem Treiben dieser Kunstfreunde, unter denen viele den Enthusiasmus gewiss nur heuchelten und mit falscher Kennerschaft prahlten, gelegentlich eine höchst interessante Schilderung entworfen, die noch für die Kaiserzeit Geltung hat. (Griechische Statuen im republikanischen Rom p. 22.) Der Handel mit alten Kunstwerken concentrirte sich natürlich in der Hauptstadt und rief ein Gewerbe grosser und kleiner Zwischenhändler, Kunstläden, Kunstauktionen — sie fanden in besonderen Versteigerungslokalen, den *atria auctionaria*, statt —, Copisten, schliesslich auch Fälscher jeder Art hervor. Die Namen berühmter griechischer Toreuten lagen damals auf aller Lippen, man sprach von den *pocula Mentorea nobilitata manu* (Mart. IX. 60, 16; cf. XIV, 93) und liess sich vom Händler Ursprungszeugnisse von respektabler Länge aufschwatzen oder erfand sie selber. Ergötzlich haben Horaz (Sat. I, 3. 90) und Martial solche Amateurs persiflirt, letzterer in dem Gedicht VIII, 6 (ed. Friedl.):

Archetypis vetuli nihil est odiosius Aucti,
— Ficta Saguntino cymbia malo luto —,
Argenti fumosa sui cum stemmata narrat
Garrulus et verbis mucida vina facit.
»Laomedonteae fuerant haec pocula mensae:
Ferret ut haec, muros struxit Apollo lyra.
Hoc cratere ferox commisit proelia Rhoetus
Cum Lapithis: pugna debile cernis opus.
Hi duo longaevo censentur Nestore fundi:
Pollice de Pylio trita columba nitet.

Digitized by Google

Hic scyphus est, in quo misceri iussit amicis
Largius Aeacides vividiusque merum.
Hac propinavit Bitiae pulcherrima Dido
In patera, Phrygio cum data cena viro est.«
Miratus fueris cum prisca toreumata multum,
In Priami calathis Astyanacta bibes.

Fast alle hier genannten Gefässarten werden uns später in dem Formenschatz der alexandrinischen Toreutik begegnen, einige von ihnen (die *pocula* und *scyphi*) sind bereits in der oben zusammengestellten Liste enthalten. In einem anderen Epigramm (IV, 39) führt Martial eine ganze Reihe sprüchwörtlich gewordener Toreutennamen an:

Argenti genus omne comparasti,
Et solus veteres Myronos artes,
Solus Praxitelus manum Scopaeque,
Solus Phidiaci toreuma caeli,
Solus Mentoreos habes labores — —

Das Thema einer Unterhaltung, wie sie in Sammlerkreisen üblich gewesen sein wird, giebt Martial in den Anfangsworten des Sinngedichts VIII, 51:

Quis labor in phiala? docti Myos, anne Myronos?
Mentoris haec manus est, an, Polyclite, tua?

Man untersucht die Echtheit der Patina (Mart. IX, 59. 11), man disputirt über die Künstlersignatur (ders. IX, 44. 5 f. *inscripta est basis indicatque nomen.* Λυσίππου *lego: Phidiae putavi*) und schlaue Kunsthändler oder Fabrikanten befriedigen wohl auch das leidenschaftliche Verlangen ihrer Kunden nach alten Originalwerken durch gefälschte Meisterinschriften[27]). Eine solche Täuschung war in der That der Mühe werth, denn man zahlte für beglaubigte Originale ganz ausserordentliche Preise. Der Redner L. Crassus hatte zwei Scyphi des Toreuten Mentor — offenbar Gegenstücke, wie die pariser und neapler Exemplare unserer Liste — mit einer Million Sestertien

27) Phaedrus 5 prol. 4:

Ut quidam artifices nostro faciunt seculo,
Qui pretium operibus maius inveniunt, novo
Si marmori adscripserunt Praxitelen suo,
Trito Myronem argento.

Digitized by Google

bezahlt[28]). Die beiden Becher des Zopyros, deren Reliefs den Rechtsspruch des Areopag über Orest enthielten, wurden auf 1,200,000 Sestertien geschätzt; eine nur zwei Unzen wiegende Silberschale des des Pytheas mit der Reliefdarstellung des Palladiumraubes kam auf 10,000 Denare zu stehen (Plin. 33, 156).

Bei solchen extremen Liebhaberpreisen wird man auch versucht haben, Imitationen auf den Kunstmarkt zu bringen. Plinius erzählt in seiner *naturalis historia* (34, 47), dass Zenodorus, der Verfertiger des neronischen Kolosses, zwei Becher des Kalamis copirt hatte, welche Germanicus seinem Lehrer Cassius Salanus zum Geschenk machte, Nachbildungen, die nach Plinius für so gelungen galten, dass »kaum irgend ein Unterschied in der Kunst zu bemerken war«. Wir werden in Erinnerung an Plinius' Werthschätzung der zeitgenössischen Kunst, besonders an sein Verdikt *exolevit haec ars*, von diesem Lobe ein gutes Theil abziehen dürfen. Auch in rein technischer Beziehung stand die damalige Kunst tief unter der älteren griechischen. Von dem neronischen Erzkoloss urtheilt Plinius (34, 46), *ea statua indicavit interisse fundendi aeris scientiam.* Ebenso, wie diese Kunst, war auch diejenige des Treibens in Edelmetall, welche die griechischen Toreuten zur höchsten Vollkommenheit entwickelt hatten, zurück, ja fast untergegangen. Es gab in der Kaiserzeit keinen *crustarius* mehr, der im Stande gewesen wäre, auch nur mit dem letzten Vertreter dieser vornehmen Technik — nach Plinius 34, 157 war es Teukros — zu wetteifern. Dies alles sagt Plinius mit deutlichen Worten und berichtet auch, wie vorsichtig man mit den alten, unersetzlichen Originalen umging. Sie waren nur Schaustücke, die man nicht mehr zu benutzen wagte, *confessum est nunquam iis (scyphis Mentoris) uti propter verecundiam ausum* (33, 147); man erlaubte noch weniger sie abzuformen, *tam opportuna iniuriae subtilitas erat* (34, 157).

Diese Vorsicht erscheint als sehr gerechtfertigt, wenn man die erhaltenen Originale, etwa die Reliefplatte der berliner Schaale mit dem Bild der sitzenden Athena oder die pariser Kentaurenbecher, in genauere Untersuchung zieht. In der genannten Schaale ist das

28) Plin. N. H. 33, 147, nach Urlichs Verbesserung H. S. $\overline{C}$, die Handschriften haben C.

Digitized by Google

Relief der den Innenschmuck bildenden Silberplatte so dünn ausgetrieben, dass einzelne vorspringende Partien eben nur Papierstärke haben. Die Feuchtigkeit hat solche Theile an manchen Gefässen stückweise durchfressen, wie sie denn auch durch den geringsten Druck beschädigt werden können. Und trotz dieser Empfindlichkeit der Arbeit, die von Anfang an die grösste Schonung erheischte, ist an ihnen eine gewisse, sicher erst ganz allmählich eingetretene Verriebenheit der Oberfläche wahrzunehmen. An manchen anderen Stücken der oben zusammengestellten Gefässliste sind dieselben Gebrauchsspuren mehr oder minder deutlich. An einem Kannenhenkel (Nr. 152*), dessen Provenienz nicht überliefert ist, der aber mit der grossen Masse der neapler Gefässe zu den Funden aus den vom Vesuv verschütteten Städten Campaniens gehören wird, ist sogar ein grosser Theil des Bilderschmucks durch Verreibung zerstört worden.

Geben nun aber diese *attrita pocula* nicht einigermassen einen Anhalt für die Bestimmung ihrer Entstehungszeit? Wenn sie als Prunkstücke von den römischen Sammlern so sorgfältig behütet wurden, wenn die Verriebenheit der Reliefs geradezu als Kennzeichen der Echtheit galt, so müssen die Abnutzungen doch vor langer Zeit — als sie noch nicht in so ängstlicher Verwahrung standen —, also mindestens vor der Kaiserzeit, eingetreten sein. Für die in Pompei gefundenen, im Jahre 79 n. Chr. verschütteten Exemplare kommen wir auch ohne solche Voraussetzungen auf ein beträchtliches Alter. Ihre Abnutzung weist uns jedenfalls auf eine Epoche, in der die altgriechische Toreutik noch in Blüthe stand. Diese Erwägung mit dem Zeugniss der Formsteine zusammengehalten, berechtigt uns zu dem Schluss, dass die *attrita pocula* unserer Liste und die ihnen stilistisch gleichwerthigen Gefässe der alexandrinischen Toreutik der vorkaiserlichen Zeit angehören.

Nach Alexandrien weisen noch andere Momente: die Gefässformen, die Konstruktion der Henkel und Griffe, die Ornamente, endlich die ganze Stoffwelt des Bilderschmuckes.

Digitized by Google

VI. Kapitel.

Formen und Ornamente der Schnabelgefässe als alexandrinische Erfindungen.

In grossen, die Umrisse einer Zukunftswissenschaft entwerfenden Zügen hat Gottfried Semper im elften Hauptstück seines Werkes »Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten« die Entwicklung der antiken Metallotechnik geschildert. Neben und nach phönikisch-syrischer Kunsttradition erwuchs eine eigenthümlich hellenische Toreutik, die in dem hohen Stile der Phidias und Polyklete, in der Verbindung der plastischen und toreutischen oder stereotomischen Tendenzen beider Bildnerschulen ihre Blüthe erreichte. Die nachfolgende Epoche charakterisirt Semper mit kurzen Worten als die eines »realistisch-üppigen, vorherrschend plastischen, korinthisch-alexandrinisch-römischen Stils«, welcher der *späte* Ausdruck des hellenischen Kulturprinzips gewesen sei. Erst darauf entstand »der christlich-byzantinische Stil, in welchem der neuasiatisch-christliche Kulturgedanke den *ihm* adaequaten Ausdruck finden sollte. Er äussert sich stofflich-technisch als von der Plastik wieder auf die uralte vorhellenische Plattirmanier zurückgetragene Toreutik, als Flächenstereotomie«.

In dieser geistreichen Skizze ist die alexandrinische Metallotechnik bereits als ein neues, selbständiges Formenprinzip richtig erkannt, ihr Grundzug scharf gekennzeichnet. Leider hat Semper eine Beweisführung im Einzelnen unterlassen, ja er hat nicht einmal einen Hinweis auf bestimmte, seine Schlüsse rechtfertigende Bildwerke für nöthig gehalten. Wir sind daher der — vielleicht erst allmählich zu lösenden — Aufgabe nicht überhoben die erhaltenen älteren toreutischen Werke wenigstens versuchsweise zu lokalisiren und zeitlich zu ordnen, um aus den Gegensätzen die unterscheidenden Merkmale der alexandrinischen Toreutik herauszufinden. Für den augenblicklichen Zweck wird es genügen von allgemeinen, bereits feststehenden Bestimmungen auszugehen, gewisse Denkmälerklassen

Digitized by Google

vorläufig nach ihrer Provenienz zusammenzufassen und die zu untersuchende Gefässgruppe mit ihnen zu vergleichen.

Was die aus Aegypten stammenden oder aus äusserlichen Gründen dahin zu verweisenden Metallwerke betrifft, so lassen sie sich leicht in drei Reihen sondern: solche die altaegyptischen Stil absichtlich mit mehr oder weniger Glück imitiren (wie die turiner *Tabula isiaca*), andere die aegyptische und hellenische Formen miteinander mischen (wie die pesther Vase von Egyed) und eine dritte, specifisch alexandrinische Gruppe von Denkmälern, welche, im Stil rein hellenisch, höchstens in der Technik und Ornamentik, in Geräthformen und im Gegenständlichen altaegyptischen Einfluss verrathen. Für uns wird zunächst die letztere Gruppe allein in Betracht kommen.

Es ist schon früher bemerkt worden, dass dieses Material bis jetzt noch ziemlich geringfügig ist und dass es gerade für den vorliegenden Fall nicht viel Vergleichspunkte enthält. Vielleicht würde bei einer umfassenden Durchforschung der europäischen Museen und namentlich auch der aegyptischen öffentlichen und privaten Sammlungen der Thatbestand ein anderer werden. [Auf zwei neue, oben noch nicht verwerthete Zeugnisse wird am Schluss dieses Kapitels hingewiesen werden.] Vorerst müssen wir ausgehen von einem negativen Argument, welches dazu dienen wird das eigentliche Beobachtungsfeld einzugrenzen.

Soviel ich bis jetzt übersehen kann, haben sich Schnabelgriffe und Henkel noch nirgends in Denkmälergruppen gefunden, die wir etruskischer, kleinasiatischer Kunst oder der Kunst des griechischen Mutterlandes zuzuschreiben pflegen. Noch mehr, der konstruktive Gedanke der Henkelanfügung scheint hier ein durchaus verschiedener zu sein.

Freilich zeigt sich, wie schon Semper (Stil II², 105) hervorgehoben hat, in der Gestaltung und Befestigungsweise der Henkel von ältester Zeit an ein so reicher Wechsel, eine so grosse Neigung zur Formensymbolik und zu spielenden Bildungen, dass es kaum möglich scheint eine gesetzmässige Entwicklung und gemeinsame Tendenzen nachzuweisen. Indess möchte in folgenden Gesichtspunkten ein durch die Mannigfaltigkeiten hindurchführender Faden des Gesetzes zu finden sein.

Die ältere Toreutik, mag sie nun den — natürlich einzeln

Digitized by Google

gebildeten — Henkel als ausgeschnittenes Blech oder als modellirte, aus flüssigem Metall geformte, gegossene und ciselirte Masse behandeln, verliert nie die Empfindung der materiellen Bedingungen des Stoffes, mit dem sie arbeitet. Sie bleibt innerhalb der Schranken des Metallstils, in dem Masse, dass sie auch die symbolische Form des Ornaments, vegetabilisches und figürliches Beiwerk sich als durch denselben Stoff, durch den Zweck des Geräthes und die Funktion seiner Theile bedingt denkt und darnach behandelt. Man kann diese Grundempfindung des bildenden Künstlers durch alle Stilarten und Zeiten verfolgen, ohne sie wesentlich verändert zu finden. In den griechischen Spiegeln wird die Metallscheibe häufig auf den Kopf einer frei gebildeten Rundfigur aufgesetzt, meist durch Vermittelung eines griffartigen Zwischengliedes, welches mit Palmetten und Voluten geschmückt ist (vgl. die Tafeln bei Mylonas, Ἑλληνικὰ κάτοπτρα, Athen 1876). Nur selten wird das Tragen durch Mitwirken der emporgestemmten Arme drastischer ausgedrückt (z. B. Schumacher, Beschreibung der Karlsruher Sammlung antiker Bronzen Taf. 5, 1. 12, 1 und 2). Aber stets ist in der symmetrischen Gliederordnung, im Festaufstehen, im Faltenwurf oder in der Kopfhaltung die tektonische Bestimmung der Figur deutlich durchgeführt. Dieselbe stilistische und stoffliche Gebundenheit zeigen auch die etwa das Metallrund umschwebenden Eroten, die auf ihm laufenden oder stehenden Thiere, die Rosetten oder was sonst als äusserer Schmuck hinzugefügt wird (Schumacher a. a. O. Taf. 24 u. a. m.). An der prächtigen, bei Tolentino gefundenen Kanne der karlsruher Sammlungen (Schumacher Taf. 10, 1 und Taf. 17, Anzeiger des Jahrb. 1890 p. 5), welche Loeschcke für chalkidische Arbeit erklärt, und deren Henkelgestaltung aus der Abbildung eines sehr ähnlichen Henkels in der pariser Nationalbibliothek bei Kachel, kunstgewerbliche Vorbilder, Taf. 40, C verständlicher wird, ist mit den Figuren anscheinend ein zweckwidriges Spiel getrieben; die Henkelfigur — ein nackter Jüngling, der sich mit den Füssen auf den Gefässbauch aufstützt und Kopf und Oberkörper rückwärts beugt — hält sich an den Schwänzen zweier auf dem Gefässrand aufliegenden Löwen fest. Aber der streng tektonische Charakter dieser Figuren lässt sie in ihrer Funktion, als integrirende Gefässtheile zu wirken, völlig aufgehen und gar nicht den Gedanken aufkommen, dass sie aus der ihnen gegebenen Hal-

Digitized by Google

tung in eine andere, dem Zweck widersprechende, übergehen könnten. In derselben Empfindung wird alles vegetabilische Ornament stereotomisch umgebildet, mehr oder weniger Flächen deckend, über die Fläche hinwachsend gedacht. Es hat keine selbständige Bedeutung, wie aller bildliche Schmuck an diesen Gefässen nicht um seiner selbst willen da ist. Daher die unverkennbare Tendenz, den Gefässkörper als solchen mit aller Bestimmtheit zu zeigen und durch das bildliche Beiwerk nicht überwuchern und verdecken zu lassen.

Muster strengster tektonischer Bildung sind beispielsweise die Silbervase von Nikopol[29]) in der petersburger Eremitage, der Erzkrater, den Mithradates d. Gr. dem Thiasos der Eupatoristen schenkte, jetzt im capitolinischen Museum[30]), und jenes Broncegefäss, dessen Henkel Pottier und Reinach unter den Funden aus der Nekropole von Myrina veröffentlicht haben[31]).

Die Vase von Nikopol (A) setzte Stephani in das vierte vorchristliche Jahrhundert, Furtwängler wies sie neuerdings (Anzeiger d. archäol. Jahrb. 1892, p. 115) wohl richtiger dem Ende des fünften Jahrhunderts zu und erklärte sie mit den übrigen in Südrussland gefundenen Goldwaren schon früher (der Goldfund von Vettersfelde p. 45 ff.) als Arbeit ionischer Werkstätten, Friedrich Hauser (die Neuattischen Reliefs p. 126 Anm. 1 und p. 200) noch bestimmter als Erzeugnisse kyzikenischer Goldschmiedekunst. Der Krater des Mithradates (B) ist durch den inschriftlich genannten Schenkgeber (120—63 v. Chr.) datirt und doch wohl ebenfalls ein Produkt kleinasiatischer Toreutik[32]). Demselben Stilgebiete und ungefähr derselben Zeit gehört die letztgenannte Vase (C) an, da die Funde aus der Nekropolis von Myrina auf eine Epoche weisen, in welcher die Vasenmalerei mit schwarzen und rothen Figuren bereits aufgehört

29) Gefunden im Jahre 1862 bei Nikopol am rechten Ufer des Dnjepr in dem Grabe eines skythischen Königs, publicirt von Stephani, *Compte-rendu de la comm. archéol. pour* 1864 pl. 1—3 und separat u. d. T.: Die Silbervase von Nikopol in der kais. Eremitage. Petersburg 1873. (Auch bei Daremberg-Saglio Fig. 975.)

30) Gefunden in Porto d'Anzo, abgeb. Righetti, *Il Campidoglio* I tav. 134, die Inschrift CIG. II, 2278.

31) Pottier et Reinach, *La nécropole de Myrina* pl. 49.

32) Die Annahme attischer Herkunft (Friederichs-Wolters, Bausteine Nr. 2034) scheint mir auf keine Weise zu rechtfertigen.

Digitized by Google

hatte und dafür samische Thonwaare in Aufnahme gekommen war (*Bull. de corr. hell.* 1885 p. 196 ff.).

Bei allen drei Vasen zeigt sich dieselbe einfachste Art der Henkelbildung und -anfügung; der in B und C im Sinne echter Metalltechnik geriffelte (kanellirte), in A glatt gelassene Henkel setzt unmittelbar und mit voller Querschnittfläche an den Gefässkörper an. Die Verbindung geschah durch Löthen und, wohl um das überschüssige Loth zu verdecken, wurde bei C um die Ansatzstelle ein mit einem Blätterkranz geschmücktes kreisrundes Plättchen angelegt, bei B die Fuge durch frei geordnetes Blätterwerk verdeckt, während bei A der obere Henkelansatz unverhüllt bleibt, der untere in eine abwärts gekehrte Palmette ausläuft, welche entweder aus dem ältesten Verfahren des Anniethens oder aus keramischer Technik (den Daumendruck des angepressten Thonhenkels symbolisirend) entlehnt ist[33]).

Ein durchaus verschiedenes Bildungsgesetz ist in Form und Ansatz der Schnabelgriffe wirksam. Wir dürfen ausgehen von einer Grundform, wie sie im Typus 2 des Formsteins A′ und in dem entsprechenden hildesheimer Exemplar (bei Holzer Taf. 11, 4 = Vignette 53) vorliegt.

Merkwürdig bestimmt sind in dem hildesheimer Griff die einzelnen schmückenden Bestandtheile gesondert. Zwei lange, schilfartige Blätter, an den Spitzen umgebogen, die kantigen Rippen nach aussen gekehrt, sind durch ein aus einem ähnlichen Schilfblatt gebildetes Band derartig zusammengebunden, dass sie wie äusserlicher Schmuck eines von ihnen umhüllten und verdeckten eigentlichen Griffes erscheinen. Um auch die Vorderansicht desselben zuzudecken, ist ein lanzettförmiges Blatt in den Bund eingeschoben, dessen untere Spitze am Griffende sichtbar wird. Zwei dünne Ranken, wie die von wildem Wein, kommen am offenen Ende dieses Blätterbundes hervor. Es ist dekorative Gärtnerkunst, der hier in naiver Weise die Vorbilder entlehnt sind, ganz wie in altaegyptischer Archi-

33) Ein anderes Beispiel stilgerechter Griffanfügung giebt der in den *Antiquités du Bosphore Cimmérien* (= Reinach, *Monuments figurés* Bd. III) pl. 31, 7 abgebildete Silberspiegel ionischen Stils. Die Verbindung der Metallscheibe mit dem Griff geschieht durch Niethen, die Palmetten symbolisiren das Anwachsen.

Digitized by Google

tektur der Säulenkopf wohl auch als ein aufgebrochenes Blüthenbündel mit eingesteckten kleineren Blüthen gebildet wurde — man vergl. die Abbildung bei Perrot-Chipiez, Geschichte der Kunst im Alterthum (deutsche Ausgabe) Bd. I, Fig. 318, S. 492, darnach Fig. 118, — oder wie ebenfalls in altaegyptischer Kleinkunst die Spiegelgriffe im Lotosblätterbunde stecken, aus dem der Spiegelansatz hervorkommt (z. B. Wilkinson, *Manners and customs of the ancient Egyptians* III, p. 385, 1 u. 2; p. 386, Nr. 415, 1). Wir sehen also nicht künstlerisch umgesetzten, stilisirten Blätterschmuck, nicht ein dem konstruktiven Gedanken des Geräthes untergeordnetes Ornament, sondern wirkliche vegetabilische Formen in ihrer wirklichen, unveränderten Erscheinung — und in diesem Realismus ist Methode!

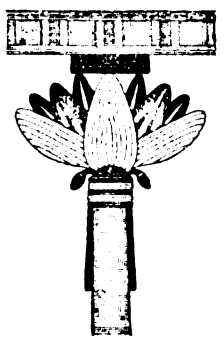


Fig. 118.

Betrachten wir nur die neapler Weinbecher Nr. 27* u. 28*, wie um das einfache Gefäss als einziger Schmuck ein Kranz von Epheuzweigen gelegt ist, nicht wie eine mit der Gefässwandung zusammenhängende, rhythmisch gefügte Arabeske, sondern als selbständiger, die Conturen und Flächen des Gefässes willkürlich aufhebender Zierrath. Es ist die pure Imitation eines wirklichen Kranzes, mit demselben Zufallsspiel der Lage und Bildung der Blätter, die möglichst natürlich nach allen Richtungen auseinander stehen, bald am Gefässleib anliegen, bald in die Fläche hinein, bald aus ihr herauswachsen.

Einmal der Stilbanden ledig, wagt sich der freigewordene, naturfreudige Geschmack der alexandrinischen Toreuten noch weiter. In einem pariser Becher (Chabouillet Nr. 2809 oder 2810; abgebildet Kachel, Kunstgewerbliche Vorbilder Taf. 96 = Fig. 119), der unverkennbar in denselben Ateliers, wie die mit Schnabelgriffen versehenen Kentaurenbecher modellirt worden ist, besteht das Henkelpaar aus abgeschnittenen Pflanzenstengeln, deren Einzelbildung mit botanischer Genauigkeit wiedergegeben wird, genau bis auf die Ringe innerhalb der Schnittfläche, die absichtlich nach aussen gekehrt zu sein scheint, um das Naturgewächs als solches zu zeigen. Die Henkel sind also nicht organisch mit dem Gefässleib verbunden, sondern wie lose angelegt oder angeleimt, in Wirklichkeit nur durch

Digitized by Google

das Loth festgehalten. In gleicher Weise hat der Verfertiger des meisterhaft entworfenen Henkels Nr. 145* auf die gekrümmte Fläche desselben einen mit möglichster Naturtreue nachgebildeten Lorbeerzweig aufmodellirt, so dass er wie locker angefügt aussieht, und auch hier wird die Schnittfläche des vorragenden Stengelendes recht absichtlich nach aussen gekehrt. An der Kanne Nr. 134* wird das Attachenrelief durch einen wie über der Natur abgeformten Olivenzweig ersetzt, an dem die Früchte völlig rund herausgearbeitet, die Blätter scharf unterschnitten sind. An einem Schöpfgefäss des hildesheimer Fundes (Holzer, Taf. 9, 2 = Fig. 120) das wir jetzt unbedenklich in diesen Denkmälerkreis ziehen dürfen, besteht der Griff

Fig. 119.

Fig. 120.

aus einem an beiden Enden gespaltenen Epheuzweig, dessen Schnittflächen, Einzelblätter und Früchte mit aller Bestimmtheit als solche charakterisirt werden. Von ganz verwandter Bildung ist der Epheuhenkel des Bechers bei Holzer, Tafel V, 5 und 3 = Fig. 121 und 122, nur dass hier durch das Sichverflechten der beiden Ranken der Eindruck des Naturwüchsigen verstärkt wird.

Unter den kleinen, jetzt vereinzelten Henkeln des hildesheimer Fundes ist ein ebenfalls vegetabilisch konstruirter, an dessen Aussenfläche ein Dithyrsosstab, in Relief ausgearbeitet, wie angelegt erscheint. Er ist inmitten mit einem langen Bande an den Henkel festgebunden und die Schleifen mit den flatternden Enden dieses Bandes sind rund unterarbeitet, dass sie wie natürliche Bänder wirken sollen. Auch dieser Henkel ist offenbar in alexandrinischen Werkstätten entstanden.

Digitized by Google

Mitunter wird ein Anfang gemacht, die realistischen Formen in stilisirte überzuführen. In den Henkeln der neapler Kentaurenbecher (Vignette 78) ist das obere Ende mit schematisirten Ornamenten bedeckt; das untere trägt kurz vor dem Aufsitzen auf der Attache zwei Verzierungen, die wie Astlöcher aussehen und solche wohl auch darstellen sollen. Es sind die Residuen von Henkelbildungen, denen ein knorriger Baumstamm als Vorbild gedient hatte, wie er anderwärts als Kandelaberschaft (Kachel a. a. O., Taf. 82) oder als freistehende Säule (Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen Roms II Nr. 871) vorkommt.

An der hildesheimer Kasserole mit Schnabelansatz Nr. 29* (Holzer, Tafel XI, 8) ist der Griff offenbar als schilfrohrartiger Stengel

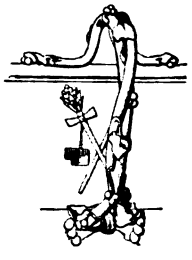


Fig. 121.

Fig. 122.

gedacht, der in zwei Hälften auseinander gelegt ist und dessen Schaftblätter noch deutlich erkennbar sind. Die flächenhafte Bildung und die Gliederung im Innern steht aber bereits unter dem Einfluss schematisirenden, d. h. stilisirenden Gestaltens.

Nun wird auch bedeutsam, dass in einer Variante der Schnabelgriffe (Nr. 71*) Hals und Hörner des Ziegenbockes mit Stricken an den Gefässkörper angeschnürt sind. Der Künstler fühlte ausnahmsweise das Bedürfniss, die locker zusammengestellten Theile fest zu vereinen, den Griff an das Gefäss anzubinden. In der Regel ist die Verbindung materiell oder symbolisch gar nicht kenntlich gemacht. Es ist ein Anfügen durch Löthen und Leimen, statt durch Verzapfen und Verniethen, durch organisches Anfügen oder symbolisch ausgedrücktes Verbinden.

Digitized by Google

Halten wir unter den Holzer'schen Abbildungen der hildesheimer Gefässe Umschau, so wird uns noch manche verwandte Bildung entgegentreten. An dem Becher bei Holzer, Tafel 10, 3 und 5, bestehen die Henkel oberwärts aus Löwenköpfen mit Bockshörnern und Flügeln, die an den Gefässrand nur angelehnt zu sein scheinen[34]). Dass durch Anlöthen keine organische Verbindung hergestellt wird, ist dem Künstler nicht in den Sinn gekommen. Die Dekoration des Kantharos auf Tafel 5, 3 und Tafel 6 setzt sich einfach aus abgerissenen Zweigen, vereinzelten Geräthen, Fellstücken und Masken zusammen, die unvermittelt und lose neben einander gelegt und mit möglichster Naturwahrheit wiedergegeben sind. Kein Versuch, ein Gewinde herzustellen, eine materielle Befestigung oder Verbindung anzudeuten. Besonders auffällig ist das plötzliche Aufhören der Thierfelle, welche den unteren Abschnitt des Gefässleibes verhüllen. Die Dekoration verschwindet gleichsam hinter einer darübergestellten neuen Gefässwand — eine Coulissenverschiebung, welche die ältere Kunst sicherlich durch ein zwischengelegtes Profil oder Ornament markirt hätte.

Mit diesem rücksichtslosen Realismus in der Benutzung natürlicher — pflanzlicher wie thierischer — Formen sind wir auf echt alexandrinischem Kunstboden. Hier reisst sich die üppig wuchernde Phantasie von aller Bildertradition los. Sie verlacht die alten Stilgesetze und benutzt die Wirklichkeit, die aus der Alltagswelt aufgegriffenen Einzelformen mit der ungestümen Freude des ersten Kennenlernens. Und wie viel hatte der neuerwachte Natursinn zu beobachten und zu verwerthen. Einen Beweis giebt nicht nur das alexandrinische Reliefbild, die Gartenplastik und das Landschaftsgemälde, sondern vor allem auch die alexandrinische Dekorationskunst, die an den grossen Aufgaben der Hoffeste der Ptolemäer

34) Der untere Theil des Henkels ist hier schon phantastisch in Pflanzenformen umgebildet. Das nackte Naturmotiv ohne jede Änderung zeigt dagegen der Henkel der Silberkanne Nr. 652 (595) im münchener Antiquarium (schlecht abgeb. bei Arneth, Gold- und Silbermonumente des k. k. Münzkabinets Taf. S. XI, 1). Als Attache dient eine Silensmaske, ihre hohen geschweiften, als Henkel verwendeten Bockshörner legen sich mit den Enden an die Mündung der Kanne an, die auch wegen des Bilderschmucks und der den Fuss deckenden Ornamente (s. unten Fig. 124, 6) der alexandrinischen Toreutik (und zwar als Originalwerk) zugewiesen werden muss.

Digitized by Google

erstarkt und herangewachsen war und in dieser Schule eine ganz eigenthümliche Erziehung erhalten hatte.

Man wird die phantastischen Wanddekorationen des dritten und vierten Mau'schen Stiles nie verstehen lernen, wenn man nicht hinter ihnen eine wirklich vorhanden gewesene Zimmerer-, Tapezier- und Gärtnerkunst sucht, die mit ihren Eintagsbauten die Feste der Ptolemäer verherrlichte und mit luftigen Kiosken, Lauben, Zelten, mit Bauten, welche die Römer in ihren *solaria* und *maeniana* copirten, dem stadtflüchtigen Alexandriner die Sommerfrische verschönerte. Auch hierin vererbte sich ja nur die Handwerkskunst der Pharaonenzeit[35]).

Die Weiterentwicklung der Säulenordnung in der alexandrinischen Architektur giebt allein schon eine Vorstellung, welche reizvollen Gebilde aus dem Zusammenwirken der genannten drei Faktoren hervorgehen konnten. Auf den Wänden Pompejis finden wir den unerschöpflichen Reichthum der Dekorationsmotive jener Blüthezeit des antiken Barocks im Spiegelbild hin und wieder mit Verständniss, häufiger noch mit übermüthig spielender Laune wiedergegeben. Wir sehen den aus der Palme gesägten Säulenstamm mit dem schlanken, durchbrochenen Gebälk darüber, gezimmerte Treppen, »spanische Wände«, Gitter und Schranken, ausgeschnittene Giebel mit allerlei geschnitztem Füllwerk dazwischen, mit vorragenden, consolenartigen Gebilden, ein luftiges und lustiges Holzgeschränk, das weder in Stein, noch in Stuck nachzubilden wäre, in Zimmermanns- und Schreinertechnik dagegen leicht auszuführen ist.

An diesem zierlichen Fachbau haben andere Hände — wir würden sie dem Tapezierer zuschreiben — hundertfältigen Schmuck angebracht, sie haben die Arbeiten von Emailleuren und Glasern, von

---

35) Die kunstgeschichtlichen Handbücher sind bisher dem altaegyptischen Profanbau weder in seiner Eigenart noch in seiner Bedeutung für die alexandrinische Architektur gerecht geworden. Auf dem thebaischen Grabgemälde, welches Perrot und Chipiez, Geschichte der Kunst im Alterthume: Aegypten, Fig. 256 (der deutschen Ausgabe) nach Champollion reproducirt haben, ist ein Wohnhaus dargestellt, welches als Etagenbau in Holzfachwerk mit Holzsäulen zu denken ist. Die Parallele zu gewissen, in pompejanischen Wanddekorationen nachweisbaren Motiven ist nicht zu verkennen. Noch deutlicher zeigt sich der altaegyptische Holzbaustil in dem Mykerinos-Sarkophag Perrot-Chipiez a. a. O. Fig. 289 u. s. w.

Digitized by Google

Goldschmieden, Bildhauern, Enkausten und anderen Künstlern an den Säulen und Wänden, auf Gesimsen und in Nischen zur Schau gestellt — alle die Fassetten, die Reliefs und Tafelbilder, die Rundfiguren und Teppiche. Der Maler und Vergolder hat über das Ganze eine Fülle leuchtender Farben verbreitet und endlich der Gärtner die letzte Hand angelegt, überall Guirlanden und mit Laub überzogenes Stabwerk befestigt, Ranken und Blätter um die Säulen gezogen, Blumen und Sträuche in die Prachtvasen gestellt und so die Natur in das Haus gelockt und mit der Kunst aufs innigste verbunden[36]).

Hier ist der Nährboden einer Ornamentik, welche in der Fülle ihrer neuen Formen alle früheren und späteren Zeiten überbieten konnte, weil ihr der ganze Natursegen der Gärtnerstadt Alexandrien zu Gebote stand. Und die Kunst, die allein im Stande war, diese natürlichen Vorbilder plastisch nachzubilden, war die Goldschmiedekunst. Schon an dem Leichenwagen Alexanders d. Gr. hatte sie nach Diodors Schilderung (18, 27) ein Meisterstück abgelegt: ἀνὰ μέσον ἑκάστου τῶν κιόνων ὑπῆρχε χρυσοῦς ἄκανθος, ἀνατείνων ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον μέχρι τῶν κιονοκράνων. An den Formsteinen lernen wir, dass sie goldene Kränze mit der Formenwahrheit der wirklichen schuf, an den Bechern der Museen in Berlin, Paris und Neapel, dass sie im Pflanzenornament alle Stufen vom extremsten — fast möchte man sagen gelehrtesten — Realismus bis zu immer reinerer Stilisirung durchlaufen hat.

Aber das nahe Verhältniss zur Natur, die Gabe, das Pflanzenornament als lebendes Gewächs und mit Lebewesen bevölkert darzustellen, blieb immer bis in die Römerzeit hinein ihre Auszeichnung und ihr Vorrecht. Darin ist der Gegensatz der alexandrinischen Arabeske zum klassischen Ornament der attischen und kleinasiatischen Kunst sich gleich geblieben.

Den klarsten Beweis liefert das Prunkstück des hildesheimer Silberschatzes, der grosse Glockenkrater (abgeb. bei Holzer, a. a. O.

36) Die reichsten Formen pflanzlich dekorirter Säulen z. B. bei F. Schwechten, Wanddekoration aus den Kaiserpalästen auf dem Palatin in Rom (Separatausgabe aus dem Archiv für ornamentale Kunst; Berlin 1878). *Mon. dell' Inst.* XII, 17. 19. 24. *Antich. d'Ercol.* I, 42. Palmensäulen, Vasen mit Blumen gefüllt: Mau, Gesch. d. dekorat. Wandmalerei in Pomp. Taf. 5. 6. 8. 16 u. a. m.

Digitized by Google

Taf. 3, 1; Wieseler, der hildesheimer Silberfund, Taf. 1 u. ö.), wenn wir ihn mit altgriechischen Werken, z. B. der Vase von Nikopol, vergleichen. Auf der letzteren ist noch das oberste Viertel des Gefässleibes mit einem ringsumlaufenden, doppelten Figurenfries — einem tektonischen Motiv — geschmückt, die übrige Fläche mit Arabesken überzogen, die sich, streng symmetrisch und gleichmässig den Raum füllend, auseinanderlegen. Die Ranken und Palmetten sind völlig schematisirt, zum reinen Ornament geworden, daher auch in die Gefässfläche projicirt und in niedrigstem Relief gehalten. Nur die Blüthenkelche sind in perspektivischer Verkürzung, jedoch ebenfalls flächenhaft dargestellt. Wie sehr die der Idee nach, bei der Erfindung als vegetabilisch gedachten Formen stereotomisch geworden sind, zeigt sich darin, dass inmitten der Vorder- und Rückseite unmittelbar über dem vorspringenden Pferdekopf, aus zwei sich nähernden, aber nicht vereinigenden Ranken eine Palmette blüthenartig hervorwächst, wie es ähnlich oft genug an attischen Grabstelen vorkommt (z. B. Brückner, Ornament und Form der attischen Grabstelen Taf. 1). Links und rechts von dieser Palmette und seitwärts unter ihr sitzen auf Seitenranken vier ebenfalls zum starren Ornament gewordene Vögel. Etwa zur selben Zeit bildet der Architekt des Heraions zu Argos auf den Traufrinnenreliefs des Tempels Arabesken mit Vögeln, die nach Palmetten picken, in gleicher Rhythmik der Stilisirung[37]).

Wie anders an dem hildesheimer Glockenkrater. Auch hier umzieht den Gefässkörper ein eurhythmisch gegliedertes System von Arabesken, welche raumfüllend von einer stark betonten Mitte nach den Seiten zu sich ausbreiten. Der Hauptstengel in der Mitte jeder Vasenhälfte wird unterwärts flankirt von zwei wappenartig gestellten Greifen, deren Körper sich zum Theil in Pflanzenbildungen auflöst und aus Schwanz und Flügeln Ranken und Blätter hervorgehen lässt, die sich dem übrigen Arabeskengefüge harmonisch einreihen. Die

37) Ein Abguss des im Text erwähnten Reliefs befindet sich im Münchener Abgussmuseum. Nach der Beischrift stammt das Original vom Heraion zu Argos. Auf der Abbildung bei Le Bas, *Voyage archéologique en Grèce et en Asie mineure* (Architect. Pélop. II, 12 Nr. 1) wird als Herkunft des Fragments »Konira« angegeben, was Salomon Reinach in seiner Ausgabe des Le Bas'schen Werkes p. 140 wohl richtig in Khonika (bei Argos) corrigirt. [Vgl. jetzt *Amer. Journ. of Archaeol.* VIII pl. 11].

Digitized by Google

Regelmässigkeit der Linienführung, die phantastische Mischung vegetabilischer und thierischer Formen, auch die Einzelbildung der Blüthen und Blätter offenbaren zwar eine bereits weit vorgeschrittene Stilisirung, wie sie jene realistischen Becherdekorationen, von denen oben die Rede war, nicht aufweisen. Doch äussert sich in der Modellirung der Kelche, der Schaftblätter und Blüthen ein ganz anderes, lebendigeres Naturverständniss, als in den typisch ausgeprägten Palmetten, Blättern und Blüthen der Vase von Nikopol. Bei letzterer wiederholt sich in strengster Regelmässigkeit eine geringe Zahl feststehender Formen. In dem hildesheimer Krater regt sich überall das freie, selbständige Schaffen eines von überlieferten Schablonen unabhängigen Künstlers, der jede Blüthe neu und eigenartig gestaltet, jedes Blatt neu modellirt, der vor allem durch die Lebendigkeit der nach eigenem Willen agirenden Putten, der durch die Ranken schlüpfenden, auf- und niederschwimmenden Thiere das Schema eines tektonisch gebundenen Ornaments in eine poetische Wirklichkeit entrückt. Denn die schwimmenden Hummern, Polypen, Aale und Delphine versetzen uns in Wassertiefen, als tangartige Gewächse erscheinen die dünnfädigen Ranken und mit Fangnetz und Harpune rücken die Putten ihrem feuchten Jagdwild zu Leibe. Es ist eine leichtverständliche Bildersymbolik, die in sinniger Weise hindeutet auf die Bestimmung des Gefässes, das seiner Grösse nach nur als Wasserbehälter für den zu mischenden Wein dienen konnte.

Aber mit welchem Rechte darf dieser hildesheimer Krater in den alexandrinischen Formenkreis gestellt werden? Ich berufe mich dafür nicht blos auf die stilistische und technische Übereinstimmung mit den besten Schnabelgriffbechern und mit anderen Vasen der uns beschäftigenden Denkmälerklasse, auf die Anklänge in der Blätter- und Blüthenbildung mit derjenigen der erwähnten Gefässe, auf die Verwendung der Putten, welche specifisch alexandrinisch ist, sondern vor allem auf eine im Bilderschmuck durchaus gleichartige Vase von sicher alexandrinischer Herkunft.

Es ist das umstehend in Fig. 123 abgebildete Marmorfragment, welches sich jetzt im Museo civico zu Bologna befindet. Nach der flüchtig, aber mit geübter Hand ausgeführten Arbeit zu urtheilen, war die Vase für rein dekorative Wirkung bestimmt, ihr Vorbild haben wir aber wohl unter toreutischen Werken zu suchen. Die noch

Digitized by Google

verhältnissmässig freie Meiselführung und der Kopftypus der Knabenfigur lässt etwa auf letzte Ptolemäerzeit schliessen. Der nach oben sich mässig erweiternde Vasenleib ist mit Ranken überzogen, die von einer ziemlich starken Weinrebe ausgehen. An dieser klettert eine Heuschrecke in die Höhe; auf einer Ranke sitzt ein Vogel, der nach der Heuschrecke zu picken scheint. Anderseits hängt von der Rebe eine grosse Traube herab, nach welcher ein Knabe mit erhobenem Arme langt.

Fig. 123.

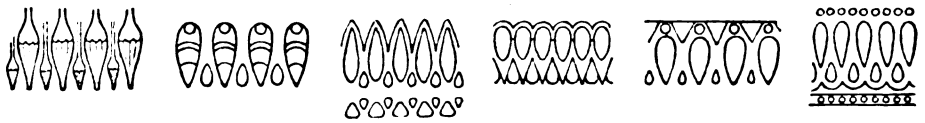
In der Behandlung des Ornaments ist die Verwandtschaft mit dem Bilderschmuck des hildesheimer Kraters augenscheinlich. In beiden Fällen ist das ehemals durch Stilisirung erstarrte Ornament wieder lebendig geworden. Es hat in seinen Zweigen ein heiteres Treiben von Menschen und Thieren aufgenommen und dadurch jenen romantischen Zug gewonnen, der durch die ganze alexandrinische Kunst, die bildende und die Dichtung, hindurchgeht, und der sich in ganz ähnlicher Weise unendlich oft in den ornamentalen Bildern der campanischen, nach alexandrinischen Vorbildern arbeitenden Wandmalerei ausspricht.

Dass die Toreutik am Ptolemäerhofe einen mächtigen Einfluss nach allen Seiten äusserte und ihre Produkte weithin verbreitete, beweist unter anderem auch eine in Curium auf Cypern gefundene Silberschale, welche Luigi Palma di Cesnola in seinem Werke »*Cyprus*« pl. 21 (in der deutschen Ausgabe Taf. 57) bekannt gemacht hat. Es ist eine tiefe, zweihenklige Schale mit niedrigem Fuss. Die äussere Gefässwandung bedeckt ein vielverzweigtes Rankenwerk von ähnlicher Bildung, wie wir sie an dem berliner Krater gefunden haben. Nur sind die Windungen der Arabeske noch freier und weniger symmetrisch, die Abwendung von dem älteren Princip des Ornamentes ist vollständiger. Die Neigung des alexandrinischen Barocks zur Assymetrie, zur rhythmischen Dissonanz tritt stärker hervor. Als Importwaare aus Aegypten hat die Schaale ihre Stelle neben zahlreichen cyprischen Gräberfunden, die ebenfalls auf griechisch-aegyptischen Ursprung hinweisen.

Es muss einem späteren Abschnitt dieser Untersuchungen vorbehalten bleiben, die Ornamentik der alexandrinischen Goldschmiedekunst im Zusammenhang zu untersuchen. Hier möge nur ein eigen-

Digitized by Google

artiges Motiv herausgehoben werden, welches an Vasen unserer Klasse einigemal vorkommt und dessen Wurzeln in ältaegyptische Kunst zurückreichen — ein weiterer Beweis für den alexandrinischen Ursprung der Schnabelvasenklasse. Durch die Zusammenstellung in Fig. 124 ist versucht worden, die Entwicklung des Motivs zu verdeutlichen.



1 2 3 4 5 6

Fig. 124.

Den oberen Rand der neapler Kentaurenbecher Nr. 63*, 64* umzieht ein Ornament (= Fig. 124, 4), welches aus zwei Reihen gegeneinander gestellter eierartiger Bildungen besteht, deren untere Reihe in ein Zickzackmuster eingeordnet ist, während die obere durch einen den oberen Conturen der Eierreihe folgenden Bogenfries abgeschlossen wird. Ganz ähnlich findet sich das Ornament an der Haube der Arsinoe auf dem wiener Cameo mit dem Doppelporträt des zweiten Ptolemäers und seiner Gattin[38]), ferner an einem Stück des Graf'schen aus Aegypten stammenden Todtenschmuckes oben S. 306 Fig. 32 und, nur leicht verändert (ohne das Zickzackmuster und beiderseits durch eine Perlreihe abgeschlossen) auch an dem Fuss einer Silberkanne des münchener Antiquariums[39]), deren Leib mit der Darstellung des Lapithen- und Kentaurenkampfes in Hochrelief bedeckt ist, einer Vase, welche schon durch diesen einen Zug — von anderen später zu erwähnenden Gründen abgesehen — als alexandrinisch beglaubigt wird.

Im ganzen Bereich griechischer Ornamentik, ausser der alexandrinischen, lässt sich meines Wissens kein irgend entsprechendes

38) Der wiener Ptolemäercameo — eine Prachtarbeit alexandrinischer Glyptik — ist jetzt vorzüglich abgebildet im Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerh. Kaiserhauses II Taf. 2. Darnach das Ornament in Fig. 124, 5.

39) Vgl. Fig. 124, 6. Die Vase stammt aus der Sammlung Lipona. Sie ist ungenügend publicirt von Arneth, Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antikenkabinets Taf. S. XI, 1, und erwähnt bei Christ, Führer durch das Antiquarium zu München p. 55, Nr. 595. Eine genauere Besprechung wird im zweiten Theil dieser Abhandlung gegeben werden.

Digitized by Google

Motiv nachweisen, wohl aber ist in altaegyptischer Kunst das Eiermotiv in seinen verschiedenen Abwandlungen bis auf die Grundform der Lotosblüthenreihe zurück zu verfolgen. Schon in thebanischen Dekorationen aus der Zeit der 18. Dynastie tritt es in fast derselben Form auf, zeigt auch schon die Einfassung mit dem Bogenfries[40]) nur dass die spätere Eiform hier noch an der schmaleren Stelle des Ovals zugespitzt erscheint. Es ist die Form der geschlossenen Lotosknospe, die wir als Ornament gegenständig geordnet — d. h. eine Reihe kleinerer Blüthen in eine zweite Reihe grösserer eingeschoben — bereits an dem Baldachin der Prinzessin Isemchebt in der 21. Dynastie (ca. 1050 v. Chr.) vorfinden[41]). Das ursprüngliche Motiv tritt in aller Klarheit an einer Silberschale aus Thmuïs, jetzt im Museum zu Bulak hervor, deren Datirung zwar unsicher ist, die aber in den Formen und in der Technik sich noch zu den Traditionen der Pharaonenzeit bekennt[42]). Soviel auch sonst in altgriechischer Kunst Entlehnungen aus aegyptischer durch Nachahmung importirter aegyptischer Kunstprodukte vorkommen, für die hellenistisch-römische Epoche vollziehen sich solche Anleihen nur durch Vermittelung der alexandrinischen Kunst und in diesem Falle bezeugen sie mit Entschiedenheit die Berührungen, welche zwischen altaegyptischer und alexandrinischer Toreutik stattgefunden haben.

Was die Gefässformen unserer Denkmälerklasse betrifft, so sind wir über Zeit und Ort des Aufkommens der einzelnen Motive meist noch sehr im Unklaren, ist doch die Typologie der Vasenformen erst in ihren Anfängen erforscht. Im Allgemeinen lässt sich vermuthen, dass die römische Kunst ihre Erfindungsarmuth auch auf diesem Gebiete bewiesen haben wird, während in der Diadochenzeit das Konstruiren neuer Vasentypen ein Sport der Könige war, die sich wohl selbst im Modelliren und Kombiniren versuchten. Wenigstens

---

40) *Prisse d'Avennes, Histoire de l'art égyptien* II pl. 76. 77. Darnach das Ornament Fig. 124, 2.

41) Emile Brugsch-Bey, *La tente funéraire de la princesse Isimkheb.* Cairo 1889. Das Ornament allein bei Maspero, Aegyptische Kunstgeschichte (deutsche Ausgabe) Fig. 280, darnach oben Fig. 124, 3.

42) Abgebildet bei Maspero-Steindorff, Aegypt. Kunstgeschichte Fig. 292, darnach oben Fig. 124, 1.

Digitized by Google

galt der zweite Ptolemäer als Erfinder einer besonderen Form des damals sehr beliebten Rhytons[43]). Vielleicht war auch jener Konon, den Athenaios (XI p. 478 B. 486 C) als Erfinder einer eigenen Gattung von Trinkgefässen nennt, ein Alexandriner und identisch mit dem gleichnamigen Vater eines Malers Xenares, der sich inschriftlich auf den Mauern des grossen Tempels von Abydos verewigt hat[44]). Die Goldschmiede an den Diadochenhöfen schmeichelten der Eitelkeit ihrer Fürsten durch neue Modelle, die sie nach dem Namen der Monarchen benannten. Es gab Gefässe des Namens Σελευκὶς, Ἀντιγονὶς, Προυσὶς, betitelt zu Ehren eines Seleukos, Antigonos und Prusias[45]). Man wetteiferte im Aussinnen immer neuer Varianten der Henkel-, Leib- und Deckelbildung, in der Verbindung von Rundfiguren und Reliefschmuck mit dem Vasenkörper. Die keramischen Leistungen der Epoche, die ihre besten Inspirationen von der Toreutik empfingen, sind gerade durch den auffallenden Reichthum an neuen Geräthformen im Vergleich zu älteren und späteren Epochen ausgezeichnet. Aus den in Menge überlieferten Beinamen und Spitznamen der Vasen lässt sich über Form und Entstehungszeit nur selten etwas errathen. Welcher Art die *calices Aegyptii* gewesen sind, die von Trebellius Pollio (vid. Claud. c. 17) unter kaiser-

---

43) Athen. XI, 497: Ἐκαλεῖτο δὲ τὸ ῥυτὸν πρότερον κέρας. δοκεῖ δὲ σκευοποιηθῆναι ὑπὸ πρώτου του Φιλαδέλφου Πτολεμαίου βασιλέως, φορήματα γενέσθαι τῶν Ἀρσινόης εἰκόνων. Kramer (über den Stil und die Herkunft der gemalten griech. Thongefässe p. 126) bemerkt dazu sehr verständig: »Da das Rhyton schon fast 20 Olympiaden vor seinem Regierungsantritt genannt wird [nämlich bei Demosthenes c. Mid. p. 565], so kann er es nicht zuerst haben machen lassen: seine Erfindung mag in einer Modification der früher gewöhnlichen Form bestanden haben, und zwar, wie ich glaube, darin, dass er zuerst die Form des Doppelhorns aufbrachte.« Irrig hatten Panofka und Gerhard früher angenommen, dass die Form des Rhytons überhaupt zuerst von Ptolemaios Philadelphos erfunden und eingeführt worden sei — eine Auslegung, die auch aus dem von Abeken (Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft p. 351, Anm. 2) angeführten Grunde nicht zulässig ist. Das Doppelhorn des Philadelphos erscheint nicht nur auf Münzen der Arsinoë (Feuardent, *Numism. Égypte anc.* I, pl. 2 und 3), sondern auch auf der Arsinoëvase aus Sammlung Temple im Britischen Museum u. s. ö.

44) Froehner, *Mélanges d'epigraphie et d'archéologie.* Paris 1873 Nr. VI p. 13. Die Inschrift lautet mit Verbesserung der Schreibfehler: Ξενάρης | Κώνωνος | ζωγράφος | ἦλθε.

45) Polemon frg. 57 ed. Preller, Athen. XI p. 783 E.

Digitized by Google

lichen Gold- und Silbergeschenken aufgeführt werden, ist nicht zu ermitteln; aber die Worte enthalten wenigstens ein unverächtliches Zeugniss für die Hochschätzung, in der die alexandrinische Goldschmiedekunst noch in der späteren Kaiserzeit stand.

Bei dieser Dürftigkeit des Materials an sicher datirten und lokalisirten Monumenten gewinnen einige äussere Anhaltspunkte als Verstärkung des Beweises für die aegyptische Herkunft der Schnabelgefässe einen besonderen Werth.

Athenaios berichtet XI p. 480 E von der blühenden Töpferindustrie seiner Vaterstadt Naukratis, dass sie namentlich schalenartige Gefässe fertige, die mit einem Überzug versehen würden, so dass sie wie aus Silber gearbeitet aussähen. Derartige versilberte Thongefässe sind neuerdings in Orvieto gefunden und in den *Monumenti dell' Instituto* vol. IX tav. 26, sowie in den *Annali dell' Inst.* 1871 tav. B. C. veröffentlicht worden. Es kann kein Zufall sein, dass unter ihnen zweimal Formen vorkommen, welche denen der Schnabelgriffgattung so genau entsprechen, als man es bei Töpfernachahmungen überhaupt erwarten darf. Die Töpfer von Naukratis oder die mit ihnen in derselben Technik concurrirenden, ihnen nacheifernden grossgriechischen Töpfer haben die kostbaren Prunkgefässe der alexandrinischen Goldschmiede so gut nachgebildet, als es eben ging, getreu in den Hauptformen, nur ohne den feinen Reliefschmuck, der in Thon doch nicht wiederzugeben war. So finden wir auf Tafel B der *Annali* eine thönerne Kasserole von dem Typus der Serie A, ferner eine Kanne, welche nicht nur in der Henkelbildung (es fehlt weder die Maske am unteren Ansatz, noch das Daumenblatt an der oberen Einbiegung), im Contur des Bauches, sondern auch in der Markirung der Übergangsstelle vom Bauch zum Hals durch eine ornamentale Ranke an die Form der Kannen Nr. 97* f., 104* u. s. w. deutlich erinnert. Tafel C enthält einen Becher, der zwar mit denen der Serie E nicht unmittelbare Berührung zeigt, wohl aber ziemlich genau die Form des hildesheimer Maskenbechers Fig. 122 imitirt, den wir oben seiner Stil- und Typenverwandtschaft wegen den Schnabelbechern angereiht haben[46]).

46) Klügmann wagt in seiner Besprechung dieser Vasen von Orvieto (*Ann. dell' Inst.* 1871, p. 7) nicht an naukratische Töpferarbeit zu denken, aus Gründen

Digitized by Google

Noch schlagender ist aber die Übereinstimmung der oben genannten Kannenform der Serie F mit derjenigen einer Vasenklasse, deren alexandrinischer Ursprung völlig ausser Zweifel steht. Ich meine jene grünglasirten Kannen, die unter der Glasur die eingeritzten Namen aegyptischer Königinnen aus dem Ptolemäerhause tragen[47]). Die Form der Vasen, Grösse, Bildung und Befestigungsweise der Henkel (natürlich ohne den toreutischen Reliefschmuck), sowie die Silhouette der Mündung halten sich so genau an das Vorbild der Schnabelhenkelkannen, dass hier die Anlehnung an die Muster der Goldschmiedekunst ganz augenfällig ist.

Die Schlussfolgerung für unsere Untersuchung liegt auf der Hand. Die Übereinstimmung der Formen bezeugt nicht nur aufs neue den alexandrinischen Ursprung der Schnabelvasenklasse, sondern beweist auch, dass die Erfindung dieser Gefässe und damit auch die Entstehung der originalen Beispiele noch in die Ptolemäerzeit fällt und nicht erst der römischen Kunst zugeschrieben werden darf.

Auf dasselbe Resultat kommen wir durch Vergleichung einiger in Aegypten gefundener toreutischer und keramischer Arbeiten, die zu den Schnabelgefässen eine mehr oder weniger nahe Beziehung haben.

Ferlini's Ausgrabungen und Forschungen in den Pyramiden von Meroë haben ausser einer stattlichen Menge von Schmucksachen, auf welche wir noch zurückkommen werden, zwei kleine, mit äusserster Feinheit gearbeitete Kupferbüchschen zu Tage gebracht, die jetzt

---

die mir nicht stichhaltig erscheinen. Aber auch seine Vermuthung, dass Grossgriechenland als Heimat dieser Technik anzusehen sei, macht den Einfluss alexandrinischer Toreutik nicht unwahrscheinlicher, denn die Ptolemäerkunst hat frühzeitig in Unteritalien Fuss gefasst. Vorläufige Andeutungen darüber: Schreiber, die wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani, Anm. 72 und 89 ff. Ich füge den obigen Beispielen noch folgendes an: Durch ihren ornamentalen Schmuck sind miteinander verbunden die Metallgefässe: Kasserole Trau Nr. 42* — Eimer aus Pompeji (Overbeck, Pompeji [4], Fig. 316 a. b.) — Kanne aus Bassano (Nr. 105*) — Eimer aus Pompeji, Mus. Borb. I tav. 37, 3. Gefässe, wie die genannten beiden Eimer sind imitirt in dem technisch den orvietaner Vasen gleichenden, irdenen und versilberten Eimer im Louvre (mit Inventarnummer [927] 9296).

47) Beulé, *Journ. des savants* 1862 p. 163 ff. (mit Abbildung), Fr. Lenormant, *Revue archéol.* 1863 pl. 7. (Froehner) Collection H. Hoffmann, pl. 22. Ich behalte mir vor, diese interessante Vasengruppe bei anderer Gelegenheit eingehender zu behandeln.

Digitized by Google

den Sammlungen des münchener Antiquariums angehören. Sie sind für Toilettenzwecke bestimmt gewesen, das nachstehend unter Fig. 126 abgebildete zur Aufnahme von Schminke, die aus einer etwa erbsengrossen, mit einem rosettenartigen Stöpsel verschliessbaren Öffnung vermittelst eines Stäbchens hervorgeholt wurde. Die beiden Henkelösen sind am Ansatz mit aufs feinste modellirten Bacchusmasken (Fig. 125)

Fig. 125.

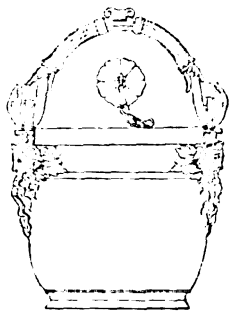


Fig. 126.

geschmückt; in die Ösen greifen die aus Gänsehälsen gebildeten Enden eines Henkels ein. Die Formen jener von Weinblättern umrahmten, mit Epheu bekränzten bärtigen Masken, die Verwendung des beweglichen, kraftlosen Vogelhalses als Gefässträger, die so ungeeignet wie möglich, aber doch nicht ohne den Reiz gefälliger Linien ist[48]), die Einfassung der Ansatzstelle des χηνισκός durch einen realistisch gebildeten Blätterkranz — das alles sind Momente, welche an die Bildungsprincipien der Schnabelvasen erinnern. Die Gestalt des Gefässes ist specifisch toreutischer Art, es ist mit seinen scharf geschnittenen Conturen wie aus Metall gedrechselt, ein cylindriges, am Fuss eine sehr geringe Verjüngung zeigendes Büchschen mit ebenfalls sehr breiter Mündung, die auf einem wenig eingezogenen, niedrigen Hals aufruht. Mir ist von dieser eigenthümlichen Gefässform nur eine einzige Variante bekannt, in welcher statt des beweglichen ein fester Henkel

48) Das Motiv des umgebogenen Vogelhalses ist bei Griffenden, besonders an den Stielen von Schöpfkellen u. s. w. ganz gewöhnlich und weit verbreitet, ja schon in altaegyptischer Kleinkunst üblich (vgl. Maspero, Aegyptische Kunstgeschichte, deutsch von Steindorff, p. 293 mit Fig. 285 u. Fig. 244. *Prisse d'Avennes* II, pl. 79); an griechischen Geräthen: Furtwängler, Bronzen von Olympia (Curtius-Adler, Olympia Bd. IV) Taf. 68, 1267 und 1267 a; S. Reinach, *Monuments figurés* III, pl. 30 u. a. m. Einmal auch an dem Henkel eines Kessels des hildesheimer Fundes (Holzer, Taf. 4, 3).

Digitized by Google

angewendet ist. Diese kleine, aus massivem Silber gearbeitete, früher in Sammlung Gréau befindliche Vase (abgebildet im Verkaufskatalog der Coll. Julien Gréau, *Bronzes antiques.* Paris 1885, Nr. 374) trägt einen Schnabelhenkel der gewöhnlichen Bildung, von einfachster Form und ohne Reliefschmuck, der deshalb in den obigen Listen übergangen ist.

Bei der Ferlini'schen Vase ist der *terminus ante quem* der Entstehung allerdings wohl nicht durch die Revolution des Ergamenes gegeben, bei welcher die ganze Priesterkaste von Meroë ihren Tod fand, sondern durch die Nachricht in Plinius' *Naturalis Historia* 6, 181, dass Nero's Abgesandte schon Tempel und Paläste in Ruinen sahen, wie sie noch heutzutage daliegen. (Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. alten Aegyptens p. 358.) Sollten also diese und verwandte Funde aus Aethiopien erst der Kaiserzeit angehören, so haben sie doch ihren Ursprung nicht in diesem äussersten Grenzgebiet griechisch-römischer Kultur — dessen einheimische Kunst einen seltsamen klassisch-barbarischen Mischstil zeigt —, sondern sicherlich in Alexandrien oder seinen Kunstfilialen gehabt.

Noch ein zweites Beispiel der Übereinstimmung eines Schnabelgefässes mit einer in Aegypten einheimischen Gefässklasse verdient kurz besprochen zu werden. Der im münchener Antiquarium befindliche, oben unter Nr. 48* mit aufgeführte Silbernapf zeigt in den Griff- und Henkeltypen das übliche Schnabelmotiv in einfachster Form, bei den Griffen sogar in der verkürzten Gestalt zweier zusammengeschobener, nur durch ein Blüthenornament getrennter Vogelköpfe. An dem Henkel ist ausser dem für alexandrinische Dekoration charakteristischen Arabeskenwerk das an Stelle des Daumenblattes eingefügte, rund ausgearbeitete Mädchenköpfchen beachtenswerth. Eigenthümlich ist aber die Schnauzenform, eine mit dem Gefässrand glatt abgeschnittene, an der Mündung mit scharfem Querschnitt absetzende Rinne, deren Aussenwand convex eingezogen ist. Diese Griff- und Schnauzenbildung wiederholt sich in einer Gattung kleiner aus Marmor, Steatit oder Thon gefertigter Votivschalen von provinzieller griechisch-römischer Arbeit, deren Innenflächen mit Reliefdarstellungen griechisch-aegyptischer Gottheiten (Sarapis-Osiris, Isis-Sothis, Chnumis) bedeckt sind und als deren Heimath Aegypten sicher bezeugt ist. Einige gute Beispiele besitzt die aegyp-

Digitized by Google

tische Abtheilung des Britischen Museums, andere sind in den Museen zu Bologna, Berlin, Turin u. s. w. Das nebenstehende, der Abbildung von Denon, *Voyage de l'Egypte* pl. 100, 1—3 entnommene Exemplar (Fig. 127) stammt angeblich aus den Königsgräbern von

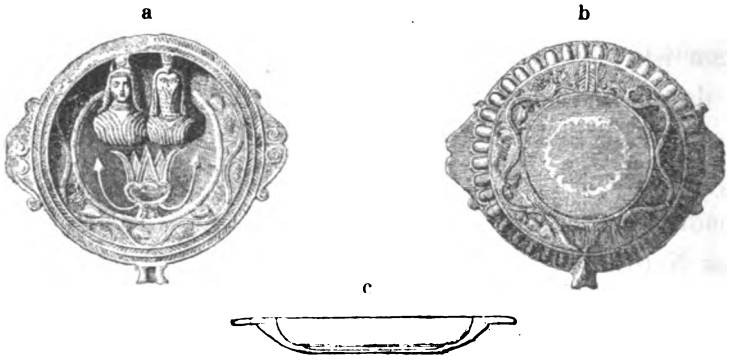


Fig. 127.

Theben, würde also (die Richtigkeit der Fundnotiz vorausgesetzt) den Typus dieser Schaalen als altaegyptisch erweisen und zugleich erkennen lassen, dass in den Griffen ein ursprüngliches Rankenmotiv von den alexandrinischen Toreuten in die beliebte Schnabelform umgesetzt wurde.

Dieser selbst begegnen wir unter ägyptischen Fundstücken nur einmal und zwar in ziemlich abgeschwächter Gestalt, doch so, dass der Gesammtcharakter der anschliessenden Theile über den zu Grunde liegenden Typus genügenden Aufschluss giebt. Es ist ein von Robert von Schneider in den Jahrbüchern der kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses Bd. II p. 44 (= Fig. 128) bekannt gemachter Bronzehenkel, der mit anderen Stücken im Jahre 1878 in Kairo von Beduinen aus Ghize erworben worden ist.

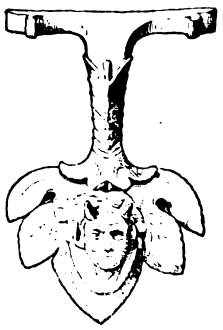


Fig. 128.

Der Henkel gleicht in der Anlage dem Schema des mit dem regulären Schnabelmotiv ausgestatteten Henkels einer Kanne der Grossherzoglichen Sammlungen zu Karlsruhe, von welcher Schumacher in seiner Beschreibung der Sammlung der Bronzen Tafel X, Fig. 27 eine Skizze giebt[49]). Von dem Ansatz ist bei ersterem der Kontur des

49) Sehr verwandt ist dem karlsruher Exemplar ein Schnabelhenkel des

Digitized by Google

Schnabels (ohne den Kopf) und die anschliessende Volute vorhanden[50]), der Henkelkörper ist hier wie dort in der aus altaegyptischer Kunst bekannten Chevronmanier[51]) gerippt, mit einem Grat in der Mitte und läuft unterwärts in einen Blätterkranz aus; die Attachenstelle markirt beide male eine Maske, die an dem aegyptischen Exemplar auf einem grossen, realistisch behandelten Weinblatt aufsitzt. Die Arbeit macht nach der Abbildung den Eindruck einer gewissen Derbheit in der Wiederholung eines guten Musters, und dieses wird nach der Analogie des karlsruher Exemplars sehr wahrscheinlich zur Klasse der Schnabelhenkel gehört haben.

Dass in den Werkstätten der Kaiserzeit, auch in Aegypten, allmählich die alten Vorbilder vergröbert und verflacht wurden, kann überhaupt nicht Wunder nehmen. Eine solche späte Verwendung altalexandrinischer Typen zeigt noch eine in der Nähe von Perm in Russland gefundene, aber im Bilderschmuck sichtlich aegyptisirende, auf die Heimat des Vorbildes hinweisende Silberkasserole der petersburger Eremitage[52]). Die Gefässform entspricht ungefähr derjenigen der Kasserole aus Sammlung Charvet Nr. 8*. Der Griff trägt dieselbe Dekoration mit einer die ganze Fläche ausfüllenden Standfigur (hier Poseidon mit Dreizack und Delphin), ist aber ohne irgend ein Übergangsmotiv unvermittelt an den Gefässkörper angesetzt. Die Innenfläche des Tiegels trägt am Rande einen Streifen von Nilscenen (Lotosblüthen und Nymphaeenblätter, Krokodille, Enten, Fische u. s. w.), im Mittelbilde die Darstellung eines Nilmessers, der auf überschwemmtem Lande steht und in welchen ein auf dem Rücken eines Gefährten stehender Putte eine Wassermarke einschlägt.

[Bis hierher war das Manuscript dieser Abhandlung abgeschlossen, als mir auf einer Studienreise bei erneuter Besichtigung des aegyptischen Museums im Vatikan zwei alexandrinische Schnabelgriffe in

---

berliner Antiquariums (Inventarnummer 1415); eine Meermedusenmaske dient als Attache.

50) Dieselbe Vereinfachung des Ansatzmotivs findet sich an dem bei Kachel, Kunstgewerbliche Vorbilder aus dem Alterthum, Taf. 40 abgebildeten Bronzehenkel der pariser Nationalbibliothek. Hier ist die den unteren Ansatz deckende Silensmaske von unverkennbar alexandrinischer Arbeit, vgl. die Pansmaske von Nr. 111*.

51) Vgl. L. v. Sybel, Kritik des aegyptischen Ornaments; Marburg 1883, Tafel III.

52) *Compte-rendu* 1867 Tafel 2, 1—3, p. 49 ff.).

Digitized by Google

die Augen fielen, welche die mehrfach hervorgehobene Lücke der Beweisführung nunmehr durch ein sehr bestimmtes, direktes Zeugniss ausfüllen.

Ausser dem eben besprochenen, ziemlich abgeschwächten Exemplar eines aus Aegypten stammenden, also durch die Provenienz der griechisch-aegyptischen Toreutik zugewiesenen Schnabelhenkels sind noch zwei besser gearbeitete, den reinen Typus zeigende Schnabelhenkel von ebenfalls sicher aegyptischer Herkunft erhalten. Es sind dies die beiden in Fig. 129 und 130 abgebildeten Bronzehenkel, die in Vitrine 5 und 3 des vorletzten Zimmers des vatikanischen Museo egizio mitten unter Denkmälern aegyptischen Stils ausliegen.

Der Henkel Fig. 129 zeigt eine neue Form des Stützhenkels in dem gekrümmten, von der Attache aufsteigenden Bügel, während

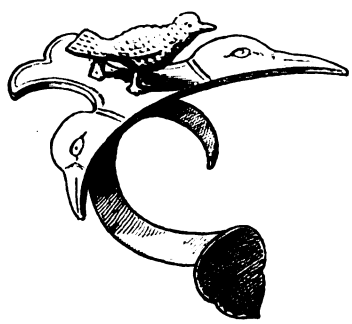


Fig. 129.

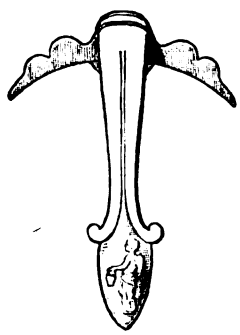


Fig. 130.

in dem horizontalen Griff der Typus von Formstein C, 6, nur durch Weglassung der Voluten vereinfacht, wiederholt worden ist. Die an Stelle des Daumenblattes aufgesetzte Rundfigur eines Vogels ist eine neue Variante des aus Fig. 69. 70 bekannten Motivs; das Grundthema erscheint hier sogar in statuarischer Bildung. Der andere, von einer Kanne herrührende Henkel Fig. 130 ist streng nach dem Schema komponirt, mit Vogelkopf und Voluten im oberen Ansatz, mit Daumenblatt und Querband an der Stelle der Umbiegung und mit dem einen Volutenpaar am oberen Rand der Attache. Die letztere ist mit der Figur eines stehenden, unterwärts bekleideten Eroten (n. l.) geschmückt, der in der einen vorgestreckten Hand ein Gefäss etwa von der Form einer Situla trägt. Die Fläche β des

Digitized by Google

Henkels ist nur durch zwei von den unteren Voluten ausgehende Trennungslinien verziert.

Die Fundstatistik versagt also in Aegypten keineswegs, sondern liefert uns zwei sichere Beispiele von Schnabelvasen als äussere Zeugnisse für den alexandrinischen Ursprung der ganzen Gattung — Zeugnisse, die um so schwerer wiegen, als sich Schnabelgefässe meines Wissens bisher weder in Griechenland noch in Kleinasien vorgefunden haben.]

Den stärksten Beweis, nach dem der Formsteine, werden wir aber bei einer zusammenfassenden Prüfung der auf den Gefässen dieser Denkmälerklasse dargestellten Gegenstände finden.

VII. Kapitel.

Der Bilderschmuck der Schnabelgefässe.

Die Darstellungen auf den Griffen und Henkeln der Schnabelgefässe führen uns in eine merkwürdig vielseitige Bilderwelt ein, die trotz ihrer Mannigfaltigkeit durch die Gleichheit oder Ähnlichkeit der Leitmotive, durch inhaltliche Wechselbezüge, durch die gesammte ornamentale Einkleidung, vor allem durch stilistische Verwandtschaft eng untereinander verknüpft ist. Läge bereits eine Sammlung von Abbildungen aller in dem dritten Kapitel aufgeführten Gefässe vor, so würde der blosse Augenschein die Fülle von Parallelen deutlich machen, welche die verschiedenen Gefässgruppen unter sich und innerhalb jeder Gruppe die einzelnen Exemplare mit einander verbinden.

Allerdings würden dann auch mannigfache Unterschiede in technischer und formaler Beziehung leicht zu erkennen sein. Denn dem Werthe der Ausführung und Erfindung nach sind die aufgezählten Metallarbeiten durchaus nicht alle gleichartig. Eine grössere Anzahl —

Digitized by Google

und zwar sowohl Prunkstücke, als einfachstes Gebrauchsgeräth — zeigte eine so hohe Meisterschaft der technischen Behandlung, eine Lebendigkeit und Feinheit in der Modellirung, eine Geschlossenheit der Composition, eine Anmuth der Formen, dass man kein Bedenken tragen darf, sie der Blüthezeit alexandrinischer Toreutik als Originalwerke zuzuschreiben, auch ohne das äusserliche Zeugniss der *attrita pocula* in Rechnung zu bringen. Andere Stücke sind von gleichem oder annähernd gleichem Werthe der Erfindung, aber trockener und ungelenker in der Ausführung; wieder andere mit allen Merkmalen einer nachahmenden, mit mehr oder weniger Geschick reproducirenden Handwerkskunst behaftet.

In welche Zeit die letztere zu setzen ist und wie weit sie sich örtlich ausgedehnt hat, lässt sich auch aus dem Verbreitungsgebiet der Schnabelgefässe einstweilen nicht einmal vermuthungsweise erkennen. In den römischen Provinzen haben wir ihre Spuren schon oben (S. 382) vorgefunden. In der Hauptstadt hat die Benutzung der alexandrinischen Modelle doch wohl in derselben Zeit begonnen, in der das gesammte Kunstgewerbe, voran die Hausdekoration[53]) unter alexandrinischen Einfluss gerieth. In Campanien war dieser Einfluss bereits viel früher und so intensiv zur Geltung gelangt, dass er in dem silbernen und bronzenen Hausrath der Bewohner von Herculaneum und Pompeji eine fast jeden anderen Einfluss ausschliessende Herrschaft ausgeübt zu haben scheint[54]). Das eigentliche Centrum, Alexandrien selbst, hat sicherlich in seiner Kunst die gewöhnlichen Peripetien, einen Aufschwung, eine Blüthe und einen allmählichen Verfall erlebt, und sehr wahrscheinlich liegt zwischen Blüthe und Verfall ein weiter Zeitraum, denn die alexandrinische Kunstthätigkeit ist noch in der Kaiserzeit eine ungemein regsame, sie setzt sich in einzelnen Zweigen, z. B. in den Textilarbeiten, bis in die christliche Zeit fort.

Aber soviel auch bei diesem Fortleben der Ptolemäerkunst in und ausserhalb Aegyptens an den alten Mustern durch Wiederholung und Nachahmung, durch Zusätze oder Verkürzungen verdorben wird — der Formenschatz bleibt, als Ganzes betrachtet, ein einheitlicher

53) Schreiber, Die wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani p. 34 ff.
54) Schreiber a. a. O. S. 49 und Anm. 89. 90.

Digitized by Google

und verleugnet in keinem Zuge seinen griechischen Ursprung und seine alexandrinische Heimat. Nur ein einziges Mal — auf der in England gefundenen Casserole Nr. 7* — erscheint eine Figur aus römischem Gedankenkreise: eine Virtus mit dem Legionszeichen in der Hand. Hier macht sich aber die hybride Bildermengerei auch in dem Bilderstreifen am Tiegelrande bemerklich. Der sitzende Knabe, das konische Idol, der galoppirende Kentaur und der Baum sind aus einem Musterbuch willkürlich ausgewählte, zusammenhanglos nebeneinander gesetzte Figuren. Dies ist ein ganz vereinzelter Ausnahmefall. Sonst wird griechische Sitte in den kleinen Genrebildern, in Masken und allerlei Geräthen, griechischer Glaube in den Götterfiguren und Attributen geschildert, aber Sitte und Glaube in einer specifischen Lokalauffassung, deren aegyptischer Charakter in zahlreichen Zügen bestimmt und deutlich hervortritt. Eine eigenthümlich gefärbte, romantische Stimmung ist die eigentliche Atmosphäre dieser Kunst. Eine tiefe Empfänglichkeit für die Reize der Landschaft, eine lebhafte Freude an Blumen, Guirlanden und Arabesken ist ihr eigen. Man merkt es, sie ist für die Aufgabe zu dekoriren durch die Feste eines prunkliebenden Hofes erzogen. Ihre Gedanken und Empfindungen sind dieselben, welche die Dichter dieses Hofes beschäftigen, dieselben, welche wir in den Schöpfungen der alexandrinischen Hofmaler und Gemmenschneider wiederfinden. Erst im Zusammenhang mit allen künstlerischen Äusserungen dieser Ptolemäerkultur, einer Wissenschaft und Kunst, Abend- und Morgenland, alten und neuen Glauben merkwürdig durcheinander mischenden Zeit, wird die alexandrinische Toreutik vollkommen verständlich.

Fassen wir zunächst, um den Gang der Beweisführung nicht zu unterbrechen, in den Darstellungen auf den Schnabelgefässen diejenigen Züge ins Auge, welche einen specifisch alexandrinischen Charakter an sich tragen. Wir dürfen nicht erwarten, dass sich fremde Einflüsse in aegyptisirenden Formenelementen zu erkennen geben. Die griechischen, im Ptolemäerreiche lebenden Toreuten werden nur in seltenen, später näher zu betrachtenden Fällen der alten, noch immer weiter schaffenden Pharaonenkunst soweit dienstbar, dass sie deren feststehende Figurentypik mehr oder weniger treu nachzuahmen versuchen. Was sie ihr entlehnen, wandeln sie in griechischem Geiste um, sie eignen es sich in einer Weise an,

Digitized by Google

die für ihr Selbstgefühl und die Geschmeidigkeit ihrer Phantasie im höchsten Masse bezeichnend ist. Aber die griechische Kultur gewinnt in diesem Adoptivlande, in der neuen Naturumgebung mit ihrem seltsamen Völkergemisch nicht nur in manchen Äusserlichkeiten einen fremden Anstrich, sie wird auch in ihrem Kern beeinflusst durch den von unten und oben ausgehenden, im Volke von selbst entstehenden und durch die kluge Politik der Ptolemäer geleiteten Zwang mit der neben ihr existirenden aegyptischen Kultur zu einem erträglichen Ausgleich zu gelangen.

Besonders nothwendig war dies auf religiösem Gebiet. Wie eigenthümlich sich hier die Gegensätze zuspitzten und wie weise die neuen Herrscher eine Versöhnung derselben anbahnten durch Einsetzung griechischer Kulte, welche den Eingeborenen als Filialen ihrer eigenen Kulte erscheinen sollten, und durch Einkleidung aegyptischer Götterlehren und Göttergestalten in ein durchsichtiges griechisches Gewand, das bedarf noch sehr einer zusammenfassenden und aufklärenden Untersuchung. Sind doch einstweilen Darstellungen, wie die des berliner Stuckmodells (Taf. V) und der beiden bei E. Q. Visconti, Mus. Pio-Clem. VII tav. 14a und 15a abgebildeten vatikanischen Rundaltäre in fast allen Theilen voller Räthsel. Aber die Denkmäler zeigen uns schon jetzt, dass die alexandrinischen Toreuten unmittelbar unter der Einwirkung dieser religiösen Bewegung standen. Für die Aegypter oder ihre griechischen, dem aegyptischen Kult zuneigenden Kunden schufen sie Figuren, wie die oben angeführten des Bes (C', 7), des Harpokrates (A', 10. C', 4. Fig. 2), die alle drei von rein griechischen Formen, nur in den Attributen leise aegyptisiren, oder Amulette, wie die Krokodillfiguren der Formsteine A', 6 und B', 5 u. 6. Für die Griechen und Aegypter bildeten sie Darstellungen des Sarapis (Formstein A', 17. Fig. 40), dessen Kult die religiöse Verbrüderung der beiden Nationen symbolisirte, und wenn in der Übertragung der eleusinischen Mysterien aus Attika nach Alexandrien (oben S. 308) bei der Angleichung der Demeter an Isis ein neues Unterpfand für die Glaubenseinheit im Ptolemäerreiche gewonnen war, so erklärt es sich, warum Bildnisse derselben unter den Schöpfungen der Toreutik eine verhältnissmässig grosse Rolle spielen. Auf dem dresdener Medaillon Fig. 49 erscheint Demeter in Halbfigur mit Schleier, Scheffelmass, Fackel und Ähren, ähnlich

Digitized by Google

charakterisirt in dem Figürchen Vignette 7, mit Kora vereint neben einer wohl Isis darstellenden Gottheit an dem Fingerring Fig. 39, und neben anderen griechischen und aegyptischen Götterfiguren auf einem, aus dem ersten christlichen Jahrhundert stammenden Goldblech aus Naukratis (Flinders Petrie, Naukratis I pl. 27). Aber auch auf den Schnabelgefässen fehlt sie nicht, wie Nr. 126*, Nr. 13* und die wiederholte Darstellung der *cista mystica* mit der Schlange (Nr. 13*. 55*. 66*. 126*) beweisen.

Auf anderen Vasen sehen wir die bekannte Maske des Zeus Ammon (Nr. 130*. 146*. 147*) oder das Bild einer sitzenden Sphinx in sehr ungewöhnlicher Auffassung, die linke Vorderpranke an die Stirn legend, mit gesenktem Haupte, wie in klagender Haltung (Nr. 122* a. b.), während wir sie auf dem noch zu besprechenden Stuckmodell (Taf. V) als Tempelwächterin ganz nach dem Vorbild altaegyptischer Monumente behandelt finden werden.

Zweimal zeigt sich der merkwürdige, in orientalischen Religionsvorstellungen wurzelnde Kultpfahl, der κίων κωνοειδής (Nr. 7*. 39*), ein beliebtes Motiv der pompejanischen Wandmalerei, die es als heiliges Attribut oder als Idol in ländlicher Umgebung, inmitten eines Peribolos in der Nähe eines heiligen Baumes und geschmückt mit allerlei Weihgeschenken darzustellen pflegt[55]). Als specifisch alexandrinisches Kultgeräth wird es auch durch die glasirten, in Anm. 47 erwähnten Thongefässe bezeugt, auf denen es regelmässig an Stelle des Kultbildes neben dem Altar vorkommt.

Dreimal findet sich auf den Schnabelgefässen (Nr. 8*. 55* und 116*) ein Gegenstand dargestellt, der augenscheinlich die Bedeutung eines Altars hat und dessen Gestalt etwa mit der einer Sanduhr verglichen werden kann. Wie diese, besteht er aus zwei kegel- oder becherförmig sich verjüngenden, an der schmalsten Stelle zusammenstossenden Hälften, die an der Aussenfläche bei Nr. 116* mit vertikalen Kanelluren geschmückt und in allen drei Exemplaren an der oberen und unteren Querfläche mit einer Deckplatte abgeschlossen sind. Die Bestimmung wird durch die Darstellung auf dem Villeretschen Napf Nr. 55* und namentlich durch diejenige auf dem Griff der Charvet'schen Casserole Nr. 8* deutlich, wo neben der kultbild-

55) Schreiber, *due pitture del Palatino* in den *Ann. dell' Inst.* 1875 p. 3 ff.

Digitized by Google

artigen Figur des Zeus dasselbe Geräth am Boden steht und die von der oberen Deckplatte aufsteigenden Flammen es als Opferaltar erweisen. In 55* zeigt er am oberen Rand zwei Ringe, ist also als zum Tragen eingerichtet zu denken. Darnach muss auch das Attachenbild der züricher Vase 116* auf eine Opferscene bezogen werden. Der niedrige Altar ist auf ein anscheinend rundes Postament gestellt. Ein Bauersmann, in kurzem, nach Art der Exomis getragenem Fellgewand steht daneben, er hält mit der Linken ein Ferkel am Hinterfuss und legt die rechte Hand auf den Altar oder nimmt von demselben heilige Gerste, um das Opferthier damit zu bestreuen.

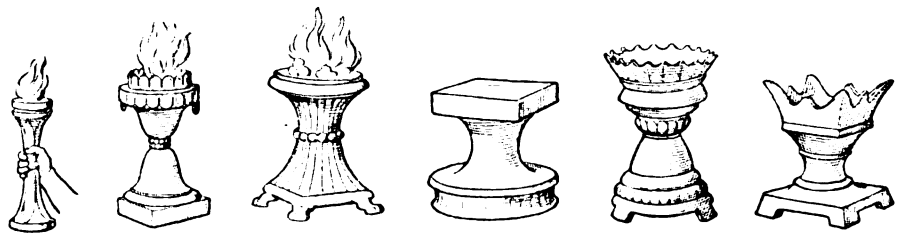


Fig. 131.

1 = Mus. Pio-Cl. VII, 14 a. 2 = Nr. 55*. 3 = Schreiber, Reliefbilder Taf. 75.
4 = Flinders Petrie, Hawara pl. 15, 4. 5 = ib. pl. 15, 6. 6 = ib. pl. 15, 8.

Im griechischen Mutterlande ist diese Altarform meines Wissens nicht in Gebrauch gewesen, dagegen ist sie auf aegyptischem Boden und in griechisch-römischen, der Ptolemäerkunst oder ihren Ausläufern angehörenden Darstellungen so häufig nachweisbar, dass sie auch ohne das Zeugniss der Schnabelgefässe mit Sicherheit als specifisch alexandrinisch bezeichnet werden darf. Ausser der eben beschriebenen Grundform finden sich mannigfache Varianten, eine besonders beliebte nähert sich in der Schlankheit der Verhältnisse der Gestalt eines Kandelabers, immer aber wird die Einschnürung in der Mitte als unterscheidendes Merkmal festgehalten. Es mag Zufall sein, dass dieser Altar gerade in griechisch-römischen Schilderungen des Isiskultus wiederholt vorkommt. So auf dem Grabstein einer Isispriesterin (Mus. Pio-Clem. VII tav. 19) und auf einer vatikanischen Basis (ib. tav. 14, a), wo vor der sitzenden Isis zwei Priester einen brennenden Altar derselben Form in der Hand halten; da er sich

Digitized by Google

aber auch auf einem aegyptisirenden Sacralbild aus Herculaneum[56]) zwischen der mit einem Sperberkopf versehenen Götterfigur und dem adorirenden Priester findet, kann er dem Ritual des Isiskultes nicht ausschliesslich eigenthümlich gewesen sein. Jedenfalls geht aus diesen Darstellungen hervor, dass der »Kandelaberaltar« auch im aegyptischen Kulte verwendet wurde; aus ihm scheint er in den alexandrinischen übergegangen zu sein. Zum Beweise dafür möge nur auf die Charvet'sche, am Halse mit einer Nilscene geschmückte Bronzevase bei Fröhner, Musée de France pl. 18 verwiesen werden, auf welcher neben tanzenden, Flöte blasenden und opfernden Gryllen auch dieser Altar erscheint. Einige originale Exemplare solcher Altäre, die ausser dem einfachen Grundtypus auch reicher entwickelte Varianten zeigen, hat Flinders Petrie auf dem Gräberfeld von Hawara im Fajûm ausgegraben[57]). Sie sind aus Thon gefertigt und, wie die vom Brand geschwärzte Oberfläche bezeugt, wirklich in Gebrauch gewesen.

Andere Beispiele finden sich auf den Reliefs einer bestimmten, offenbar alexandrinischen Klasse von Sarkophagen[58]), deren Darstellungen sich völlig im Charakter von Reliefbildern halten, und zweimal kommt derselbe Altar auf den Reliefbildern selbst vor[59]). Diese landschaftlichen Reliefs gehen in der malerischen Auffassung, wie in den sachlichen Einzelheiten wiederum aufs engste mit den Friesbildern der Schnabelgefässklasse überein, zu denen wir jetzt auch unbedenklich das malerische Relief des hildesheimer Bechers bei Holzer Taf. 7 mit einem Altar gleicher Form hinzurechnen dürfen.

Es ist nicht uninteressant, zu beobachten, wie sich die eben besprochene Altarform mit einer anderen berührt, die ebenfalls ausschliesslich dem aegyptischen Kulturkreise angehört hat. Wir sehen ein sorgfältig gezeichnetes Beispiel der letzteren auf dem aus Aegypten stammenden Stuckmodell Taf. V, 6 (= Fig. 132), andere finden sich auf den glasirten Ptole-

Fig. 132.

56) Jetzt in Neapel, Museo nazionale XXV, 8974: Helbig, Wandgemälde Nr. 1094, abgebildet *Pitt. d'Ercol.* I, 50.

57) Flinders Petrie, *Hawara, Biahmu and Arsinoe.* London 1889 pl. XV, 2. 4. 6—8, cf. p. 10 und oben Fig. 131, 4—6.

58) Z. B. der münchener Orestsarkophag: Robert, Die antiken Sarkophagreliefs II, Taf. 57 Nr. 167.

59) Schreiber, Hellenistische Reliefbilder Taf. 75 (= Fig. 131, 3) u. 73, 1.

Digitized by Google

mäervasen (Anm. 47) und sonst auf sicher alexandrinischen Monumenten. Es ist ein Altar von der üblichen vierseitigen Pfeilerform, mehr oder weniger gestreckt, in dem Exemplar des Stuckmodells oben in eine aegyptisirende Hohlkehle auslaufend, auf der oberen Deckfläche mit vier eigenthümlich zackenartig zugespitzten Randleisten versehen, welche die vier Ecken umrahmen und zwischen sich Lücken lassen, die aber in manchen Fällen (so Taf. V, 6) wiederum mit zackig zugespitzten Zwischenleisten ausgefüllt sind. Der Zweck dieser Leisten ist unschwer zu erkennen; sie dienen — wie am griechischen Altar die Volutenwülste — zur Einfassung der Oberfläche desselben und sollen wie jene das Herabfallen der zu opfernden Gegenstände verhindern.

Zwischen beiden Altarformen vermitteln nun andere, die den Obertheil des einen mit dem unteren der anderen verbinden. Solche Mischformen sind auf dem Gräberfeld von Hawara zum Vorschein gekommen, und Flinders Petrie hat Beispiele a. a. O. unter Nr. 2. 6 und 8 veröffentlicht[60]). Der reine Typus des »Zackenaltars« kehrt einmal auch auf dem Henkel einer Schnabelkanne (Nr. 100*) wieder — wir dürfen diese Einzelheit als specifisch aegyptisch jetzt besonders nachdrücklich betonen.

Aber noch eine dritte Gattung alexandrinischer Altäre findet sich auf den Schnabelgefässen. Auf der londoner Casserole Nr. 6* = Fig. 59 sieht man in dem Bildchen am Griffansatz bei einem heiligen Baume vor einem Tempel einen vierseitigen Altar mit einem kugelartigen Aufsatz, welcher von vier in den Altarecken stehenden Stützen getragen wird. Die Kuppel ist ihrerseits mit einer Kugel bekrönt und zweifellos als Schutzdach für die Opferflamme aufzufassen. Der ganze Aufsatz kommt in genau derselben Form meines Wissens nur auf Denkmälern des alexandrinischen Kunstkreises vor:

---

60) Vgl. oben Fig. 131, 5 und 6. Andere, der »Kandelaberform« nahestehende Varianten des alexandrinischen Altars finden sich auf aegyptischen Kaisermünzen, z. B. bei Zoëga, *Numi Aegyptii imperatorii* tab. 4 (Domitian), 6 (Traian). Vgl. auch den in der unteren Hälfte verwandten, oberwärts mit Zackenaufsatz bekrönten Altar des Tempels bei Uadi-Queneh, abgeb. bei Oskar Schneider, Naturwissenschaftliche Beiträge zur Geographie und Kulturgeschichte p. 109, und den altaegyptischen Altar bei Maspero-Steindorff, Aegyptische Kunstgeschichte Fig. 108, der vielleicht für den Typus der eben erwähnten Münzbilder das Vorbild abgegeben hat.

Digitized by Google

in einfacher Ausstattung auf dem pariser Reliefbild mit einer ländlichen Opferscene (Schreiber, Hellenistische Reliefbilder Taf. 70), in reichster Ausschmückung — als toreutisches Prunkstück gedacht — auf einem mantuaner Reliefbild (Schreiber a. a. O. Taf. 56) und mit dem Zusatz der Figur eines auf dem Knopf der Kuppel sitzenden Vogels ist er zweimal nebeneinander in einem pompejanischen Wandgemälde (Neapel, Mus. naz. Nr. 9282) dargestellt.

Es ist natürlich, dass eine lokal so scharf begrenzte, auf so eigenartigem Kulturboden erwachsene Denkmälergruppe, wie die hier behandelte, in zahlreichen sachlichen Einzelheiten originelle Züge an sich trägt, und dass dieselben oder verwandte Züge auch in anderen, mit mehr oder weniger Sicherheit der alexandrinischen Kunst zuzuweisenden Bildwerken wiederkehren. Wäre die Forschung auf diesem bisher über Gebühr vernachlässigten Gebiete schon weiter vorgedrungen, so würden die Parallelen vielleicht noch häufiger zu Tage treten.

Sollte es Zufall sein, dass das um die Hüften schurzartig geschlungene Obergewand, wie es Männer und Frauen auf den, in Kapitel III abgebildeten Attachenreliefs 87*. 88*. 152* und 158* tragen, auch auf Reliefbildern, auf gewissen, den aegyptisch-eleusinischen Mysterienkult betreffenden Darstellungen und anderen in denselben Lokalbereich fallenden Bildwerken[61]) zu finden ist, sonst aber unbekannt zu sein scheint?

In manchen Fällen deuten Parallelen dieser Art jetzt wenigstens die Richtung an, in welcher künftig die Herkunft des einen oder anderen Motivs zu suchen sein wird. So ist einige male auf Attachenreliefs von Schnabelgefässen (Nr. 141* a—c, cf. Nr. 105*) eine bekannte in Nachbildungen unzählig oft wiederholte Gruppe dargestellt: der jugendliche, auf einen Satyr gestützte Dionysos mit der Rechten einen Kantharos über dem an seiner Seite gelagerten, emporblickenden Panther ausgiessend. Dieselbe Gruppe war in einem von Hero von Alexandrien beschriebenen Automatenwerk statuarisch ausgeführt[62]). Den Medusenmasken auf den Attachen Nr. 75* a. b ist ein

61) Ich kann die im Text berührte Frage, ohne weitläuftig zu werden, hier nicht weiter verfolgen, werde sie aber an anderer Stelle ausführlicher besprechen.

62) Thevenot, *Veterum mathematic. opera.* Paris 1693 p. 247 (p. 248 der Versuch einer bildlichen Rekonstruktion).

Digitized by Google

Typus zu Grunde gelegt, der an denjenigen eines in Unteraegypten gefundenen Cameos des berliner Antiquariums[63]) anklingt. In beiden Fällen könnten specifisch alexandrinische Motive vorliegen. Und wenn in den Formen einiger Reliefs alterthümelnde Züge hervortreten, wenn die bärtige Attachenmaske von Nr. 139* an die Formen des sogenannten Talleyrand'schen Zeuskopfes erinnert, die Nike von Nr. 148* in der Haltung der Beine leise archaisirt, so lässt sich diese Beobachtung mit anderen zusammenbringen, welche darauf hinzuweisen scheinen, dass gerade in der Ptolemäerkunst stilistische Tendenzen dieser Art ausgeprägt worden sind.

In anderen Zügen tritt der halb orientalische Charakter der alexandrinischen Mischkultur oft in frappanter Weise hervor. Nicht nur in der Thier- und Pflanzenwelt, die hier geschildert wird. Palme und Cypresse — letztere im aegyptischen Kult von altersher geheiligt —, Panther, Antilopen, Affen und Elephanten — die Panther naturalistisch, nach dem Leben aufgefasst, nicht wie in westgriechischer Kunst nach herkömmlichen Schemen reproducirt, liefern dem Toreuten Einzelmotive[64]). Noch fremdartiger nehmen sich innerhalb rein griechischer Kunst Figuren aus, wie die Eunuchengestalt in Nr. 102* a. b, die weibliche Maske mit Negerhaar in Nr. 123*, die komische langbärtige Theatermaske in Nr. 149*, die einen nubischen Sklaven

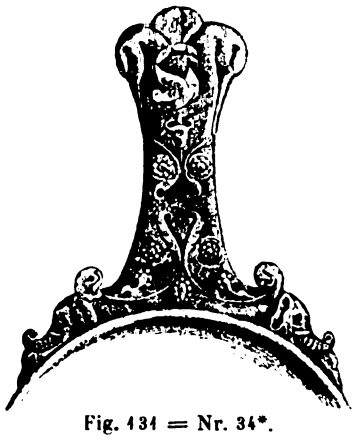


Fig. 131 = Nr. 34*.

63) Abgebildet (sehr ungenügend) in Roscher's Lexicon der griech. u. röm. Mythologie I, Spalte 1724.

64) Über die Kultbedeutung der Cypresse in Aegypten sagt F. Lajard, *Ann. dell' Inst.* 1847 p. 100: *nous pouvons hardiment affirmer que les Égyptiens avaient reçu de l'Asie occidentale le culte de cet arbre symbolique avec le culte de quelque divinité génératrice, ou de quelque divinité infernale.* [Mehr bei Lajard, *Recherches sur le culte du cyprès pyramidal chez les peuples civilisés de l'antiquité.* In den *Mémoires de l'Acad. des inscr. et b.-l.* XX. 1854. Dazu die Abbildungen bei Perrot-Chipiez, Gesch. d. Kunst im Alterthum; Aegypten Fig. 544. 545 und Fig. 194.] In Griechenland ist die religiöse Bedeutung der Cypresse keine sehr ausgebreitete gewesen (V. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere p. 232[5]). Auf den Schnabelgefässen kommt die Cypresse dreimal vor (Nr. 2*. 3*. 10*), häufiger

Digitized by Google

darzustellen scheint. Ich bedauere, von der Halbfigur auf dem Relief der Henkelattachen 102* a. b keine Abbildung geben zu können, darf aber versichern, dass trotz der merkwürdig fleischigen, schwammigen Formen des Oberkörpers und des Gesichts, und trotz des gescheitelten, flach anliegenden, ziemlich kurz verschnittenen Haares, die nackte männliche Brust dieser bartlosen, weibisch aussehenden Gestalt über ihr Geschlecht keinen Zweifel aufkommen lässt, und da der Sack in ihren Händen auf einen Diener — nicht auf ein mythologisches Wesen — hinweist, so wird man wohl an einen Eunuchen im Hause eines vornehmen Alexandriners denken müssen. Am seltsamsten, wenn auch in der an grotesken Figuren so reichen Bilderwelt der alexandrinischen Kunst leicht unterzubringen, sind Bildungen, wie die der spitzschädeligen, mit unmässig grossem Unterkiefer versehenen Maske von 91* a, und der unförmliche Gryllen- oder Pygmäenkopf von 146*, Proben eines Geschmackes für das Lächerlich-Hässliche, für Karikaturen, der schon im alten Aegypten heimisch, in der Ptolemäerzeit aufs neue künstlerisch gepflegt wurde[65]).

In gegenständlicher Beziehung finden sich auch sonst charakteristische Lokalzüge. In dem Reliefstreifen der Aussenseite des Tiegels von Wettingen Nr. 9* sind sieben, mit Attributen reich ausgestattete Götterfiguren aneinandergereiht, nennen wir sie mit römischen Namen:

Sol, Luna, Mars, Mercur, Jupiter, Venus, Saturnus,

offenbar die Stellvertreter der sieben Wochentage. Die harte, unschöne Zeichnung weist auf römische, verhältnissmässig späte Zeit, aber der Gegenstand ist nicht römische Erfindung, denn die Benennung der Wochentage nach den sieben Planetengöttern ist zufolge der Untersuchung de Witte's in der *Gazette archéologique* 1877 p. 54 ff. vermuthlich alexandrinischen Ursprungs und schon in vorkaiserlicher Zeit eingeführt worden.

Besonders auffällig ist die Vorliebe dieser Toreuten für eine fast verschwenderische Verwendung von Masken der verschiedensten

---

noch in einer Gruppe stilistisch verwandter, ebenfalls alexandrinischer Silbernäpfe mit Thierfriesen (z. B. Lajard, *Recherches* etc. pl. 6. 16. 17; Longpérier, *Oeuvres* To. III pl. 9). Die Palme: Nr. 1*. Panther und Antilopen: Nr. 39* (Fig. 66), Nr. 56* (Fig. 73) u. s. ö. Elephantenköpfe: Nr. 34* (= Fig. 131).

65) Vgl. meine Ausführungen in den Mittheilungen des deutschen Archäologischen Instituts in Athen X. 1885 p. 391 ff.

Digitized by Google

Art zu allerlei dekorativen Zwecken, oft in eigenthümlich symbolisirender Absicht. Wir kennen die Liebhaberei für Masken auch aus anderen Bereichen alexandrinischer Kunstthätigkeit. In pompejanischen Wanddekorationen werden sie gern mit anderen Attributen zusammen als Füllstücke für leere Flächen gebraucht, auf Simse gestellt, häufig auch in Gruppen nach Art moderner Stilllebenbilder dargestellt. Derartige Maskengruppen sind ein gewöhnlicher Schmuck einer besonderen Klasse von doppelseitigen Reliefbildern, welche man mit dem Ausdruck »Maskenreliefs« zusammenfassen könnte und von welcher ich Proben in dem Werke »Hellenistische Reliefbilder« auf Tafel 98—101 gegeben habe[66]). Motive ganz verwandter Art sind in Mosaiken und Stuckreliefs nachgebildet worden[67]), und nach dem Zeugniss mancher Wandbilder — wie *Ann. dell' Inst.* 1877 tav. RS — gab es auch Tafelgemälde gleichen Inhalts.

Auf die formellen und inhaltlichen Bezüge, welche diese Denkmälerreihen unter einander verbinden, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Ein direkter Bezug zum Theater, eine genaue Nachbildung der auf der Bühne üblichen Maskenformen ist nur theilweise vorhanden[68]). Aber ein neues Aufblühen des Dramas, wie es in der hellenistischen Zeit erfolgt, ist die natürliche Voraussetzung für alle diese Darstellungen, und ganz dem Geiste alexandrinischer Dichtung angemessen ist die allegorisirende Tendenz, das Versteckenspielen mit geistreichen Gedanken und allerlei sinnvollen Bezügen, welches dem Zusammenstellen bedeutungsvoll gestalteter Masken in einzelnen Fällen offenbar, wenn auch in uns nicht mehr klar verständlicher Weise zu Grunde liegt. Wenn der Alexandriner Hera-

66) Zur vorläufigen Orientirung über diese Denkmälergruppe vgl. Schreiber, Die wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani p. 87.

67) Unter den Mosaiken zeichnen sich einige Originalstücke (im Vatikan, *Galleria delle maschere* [Visconti, Mus. Pio-Clem. VII, 48—50; Braun, Ruinen u. Museen Roms Nr. 107] und *Sala degli animali*) durch ungewöhnliche Schönheit der Erfindung, Freiheit der Zeichnung und Feinheit der Ausführung aus. Unter den Stuckreliefs erwähne ich als besonders charakteristische Beispiele die Deckenreliefs bei Cabott, *Stucchi figurati esistenti in un antico sepolcro fuori delle mura di Roma.* R. 1795.

68) Auf den Schnabelgefässen finden sich komische Masken z. B. in Nr. 127*. 135*. 149*, tragische in 84* a. b. Nr. 151*. 127* (mit Onkos), Maskenreihen (schon mit geschlossenem Mund) in Nr. 56* u. s. w.

Digitized by Google

kleitos — an dessen Herkunft der Inhalt seines Mosaiks keinen Zweifel aufkommen lässt — in dem prächtigen Asaroton aus Vigna Lupi auf dem Aventin, jetzt im lateranischen Museum[69]), zwei Gruppen von je drei scharf individualisirten Charaktermasken mit einer Fülle bedeutsamer Attribute nebeneinanderstellt, so hat er unverkennbar den Inhalt eines oder zweier zu seiner Zeit bekannter Dramen im Sinn und in gleicher Weise sind wohl auch dichterisch ausgeprägte Vorstellungen von jenem Toreuten benutzt worden, der in der wiener Schale von Opztropataka (Nr. 56*) zwei Maskenpaare einander gegenüberstellte, je eine männliche und eine weibliche Maske, unter denen nur die des Kronos mit einiger Sicherheit bestimmt werden kann.

Nirgends wird die Gedankenspielerei, der neckische Humor in der Verwendung solcher Masken offenkundiger, als in dem Villeret'schen Silberbecher des pariser Münzkabinets, der oben seiner Henkel wegen der Schnabelvasenklasse angereiht wurde[70]). Auf jeder der beiden Seiten des Bechers sind drei grosse bacchische Masken in stärkstem Relief herausgearbeitet; sie erscheinen als die Hauptsache, die Bäume im Hintergrund, allerlei bacchische Attribute — Fackeln, Trinkgefässe, Musikinstrumente und Hirtengeräthe, auch die *cista mystica* — gestalten das Ganze zu einem malerischen Bilde. Neben die Masken als die Hauptpersonen treten zwei weit kleiner gebildete ithyphallische Hermen, sie bringen Leben in das stumme Spiel der Masken. Die eine Herme, jugendlich satyresk gedacht, wendet den Kopf zu ihrer Nachbarin, einer jugendlich weiblichen, mit einem schönen Kranz geschmückten Maske, und begleitet ihre Anrede mit lebhafter Bewegung der erhobenen rechten Hand. Über den Inhalt der — nach der Körperhaltung — vermuthlich sehr dreisten Worte scheint die Maske des glatzköpfigen Silens in der Mitte weidlich zu ergrimmen, während man aus dem Ausdruck der weiblichen Maske neben ihm allerlei gemischte Gefühle herauslesen kann. Auf der anderen Seite äussert sich der Übermuth noch unverhüllter. Hier entblösst sich der Hermenpriap angesichts einer ihm zugekehrten

69) A. Nibby, *degli Orti Serviliani.* R. 1833 p. 22 ff. Helbig, Führer durch die öffentl. Sammlungen Roms I Nr. 689.

70) S. 204 und Fig. 119. Auch abgebildet bei Oursel pl. 9, Le Prevost pl. 13, am besten bei Babelon, *Le Cabinet des Antiques* pl. 38.

Digitized by Google

Mänadenmaske, deren herabgezogene Mundwinkel Verdruss oder Entrüstung zu erkennen geben. In dem Mienenspiel der beiden anderen Masken, eines Pans und eines jugendlichen Satyrs, drückt sich aber schallendes Gelächter und fröhliche Zustimmung aus. Nach dieser Probe wird man wohl nicht fehlgreifen, wenn man auch in den Darstellungen der stilistisch und in der Ausführung ebenbürtigen hildesheimer Becher bei Holzer Tafel 7 und 8 ähnlichen Gedankengängen nachgeht.

Ganz aus dem römischen Kreise heraus, dem man die neapler Gefässe bisher insgemein zugewiesen hat, und sicher in die Ptolemäerzeit führt uns der Attachenschmuck des neapler Vasenpaares Nr. 86* a. b, von dem leider keine Abbildung vorhanden ist. Dargestellt ist das Brustbild eines Mannes in reiferem Alter mit glatten, also rasirten Wangen, mit gebogener Nase und starken Stirnprotuberanzen. Es liegt offenbar ein hellenistischer Porträttypus, und zwar der eines Herrschers, vor und der Fichtenkranz auf dem Haupte, sowie das Löwenfell über der nackten Brust sollen dem Bildniss einen heroischen Charakter, die Attribute des Herakles verleihen, eine künstlerische Apotheose, wie sie erst in der Porträtbildnerei der späteren Kaiserzeit wieder üblich wurde.

Ist nun aber als Epoche der Erfindung der Schnabelgefässe und der Ausprägung ihres Bilderschatzes die Ptolemäerzeit festgestellt, so geben die Darstellungen auch einen Anhalt für die Datierung gewisser in ihnen vorkommender Kunstformen. Hellenistischen Ursprungs ist darnach die schlanke, elegant geschweifte, nach unten sich stark verjüngende Form des Hermenschaftes, der wir in Nr. 110* (Fig. 95) und Nr. 129*, in den hildesheimer Bechern bei Holzer Tafel 7 und 8 und in denen des Villeret'schen Fundes (Babelon, *Le Cabinet des Antiques* pl. 38) begegnen[71]). Hellenistische Erfin-

71) Unter den plastischen Beispielen gehören hierher der Hermeros in Newby Hall Nr. 28 (Michaelis, *Anc. marb. in Great Britain* p. 531; Müller-Wieseler, Denkm. d. alten Kunst II, 56. 719), der möglicherweise von den Hermeroten des Tauriskos von Tralles inspirirt ist; die beiden Panshermen des lateranischen Museums (Benndorf-Schöne, Bildw. d. Later. Mus. Nr. 181. 188; Garrucci, *Mus. Lat.* tav. 26, 1. 2), die ich für alexandrinische Originalwerke oder gute Copien nach solchen zu halten geneigt bin, und als interessante Variante die Herme aus Casa di Lucrezio in Pompeji (Mus. of classic. antiqu. II p. 77; cf. Benndorf-Schöne,

Digitized by Google

dung ist der Blätterkelch als Büstenabschluss in Nr. 4*. 5*. 81*. 90*. 94* und 126*, was ja auch durch griechisch-aegyptische Terrakotten bestätigt wird[72]). Wir dürfen jetzt hinzufügen, dass das reizvolle Motiv des meisterhaft komponirten Henkels von Nr. 145*, in welchem ein Schwan mit ausgebreiteten Flügeln als Träger der Halbfigur des Apoll erscheint, der alexandrinischen Kunst völlig würdig ist und sich unmittelbar vergleichen lässt mit dem Motiv des neapler »Homerbechers« (der Dichter auf dem Rücken eines Adlers in den Olymp emporgetragen[73]) und mit dem in zahlreichen Terrakotten, auch auf Reliefbildern wiederkehrenden der auf Schwanenrücken dahinfliegenden »Aphrodite«[74]).

Unter den Architekturbildern finden sich Einzelmotive, die auf römische Erfindung hinzuweisen scheinen, so die spiralisch gewundenen Säulen und das Kuppeldach der Aedicula auf dem Henkel von Nr. 105* und die absisförmige Nische, in welcher Hermes sitzt, auf dem Casserolengriff Nr. 5*. Umfassende Untersuchungen würden jedoch den Nachweis liefern können, dass auch hier hellenistisches Erbgut verwendet wird, und schon durch Vergleichung pompejanischer Wandbilder wäre der Beweis zu erbringen, dass die gewundene oder spiralisch kanellirte Säule zu den Inventarstücken jener, nach alexandrinischen Vorlagen arbeitenden Dekorationsmalerei gehört[75]). Bei dem Tonnengewölbe in Nr. 2* wird der hellenistische

Lat. Mus. Nr. 432*. 435*), wo der Hermenschaft aus einem Blätterkelch emporwächst. Ganz ebenso auf pompejanischen Wanddekorationen, wo jedoch die einfachere Form ebenso häufig vorkommt.

72) Kleine Terrakottabüsten aus Aegypten mit Akanthuskelch als Büstenabschluss sind mir mehrfach vorgekommen (von einer Sarapisbüste aus dem Sarapeion bei Sakkara, im Besitz des Herrn Prof. Georg Ebers, liegt mir eine Skizze vor). Vgl. auch die Thonvase aus Tanagra in den Mittheilungen des athen. Instituts 1882, Tafel 13.

73) Overbeck-Mau, Pompeji[4] Tafel zu p. 624. Millingen, *Anc. uned. mon.* II, 13. Wiener Vorlegeblätter Ser. VIII, Taf. 10, 1.

74) Benndorf, Griech. u. sicil. Vasenb. p. 77 f. Kalkmann, Jahrb. d. Inst. I p. 231 ff. Vgl. auch das Epigramm des Antipater in der Anthol. Pal. IX, 59 und Schreiber, Hellenistische Reliefbilder Tafel 54.

75) Ein besonders reiches Beispiel im neapler Nationalmuseum, Sammlung der Wandbilder Comp. XVII, 8865. Die Kleinkunst adoptirt diese Säulenform und verwendet sie für Kandelaberschäfte (Piroli-Piranesi, *Antiquités d'Hercul.* VI pl. 34), für Tischfüsse (Pompeji und Magazine des neapler Museums) u. s. w.

Digitized by Google

Ursprung des Motivs wohl überhaupt nicht in Zweifel gezogen werden. Andere Bauformen, wie die Kulissenwand mit Bogenfenstern in dem Reliefbild der pompejanischen Kentaurenbecher, die Pfeiler, Postamente und Säulen hier und in den entsprechenden pariser Bechern sind so eigenartig alexandrinisch, so charakteristisch für die neue Barockarchitektur, die im Ptolemäerreiche entsteht, aber auch noch so wenig kunstgeschichtlich beleuchtet worden, dass sie nur durch weitgreifende Forschungen Aufklärung und Beweiskraft erhalten würden. Wir müssen diese Aufgabe für jetzt beiseite lassen.

Eine andere Reihe von Beobachtungen drängt sich auf, wenn man die Reliefdarstellungen der Schnabelgefässe nach Gegenständen gesondert betrachtet und auf die bevorzugten Stoffgebiete hin zu prüfen unternimmt.

Mit voller Freiheit haben sich die alexandrinischen Toreuten nur in den grossen, friesartig die Aussenflächen der Casserolen, Näpfe und Becher bedeckenden Darstellungen, in den Innenbildern von Schalen wie die hildesheimer mit der sitzenden Athena (Nr. 47*) und etwa verwandten Schöpfungen bewegen können. Diese zum Theil sehr figurenreichen, einheitlich entwickelten Kompositionen von selbständiger Bedeutung verlangen zu vollem Verständniss eine eingehendere Untersuchung, die im zweiten Theil dieser Abhandlung gegeben werden soll. Auf dem beschränkten Raume der Griffe, Henkel und Attachen musste die künstlerische Phantasie von vornherein auf breitere Schilderungen verzichten und sich mit rein figürlichen Darstellungen, mit Bildern kleinsten Umfangs und mehr dekorativen Charakters begnügen. Überdies liegt ja der Bildervorrath dieser Kunst vermuthlich nur in zufälliger Auswahl vor; von dem Bilderschmuck der grossen Prunkstücke des königlichen Schatzes der Ptolemäer, jenen Schaugeräthen, die Kallixenos in der Beschreibung des Festzuges des Ptolemaios Philadelphos mit aufführt[76]), geben die erhaltenen Gefässe wohl kaum eine Vorstellung. Immerhin lässt sich aus ihnen mit aller Deutlichkeit erkennen, dass die alexandri-

---

Auch die gewundenen Riffeln des Silberkännchens Nr. 49* zeigen den Nachklang desselben Motivs.

76) Frg. 2 bei Müller, *Fragm. hist. graec.* III p. 58 ff. (aus Athen. V p. 196 ff.).

Digitized by Google

nischen Toreuten, ebenso wie die neben ihnen arbeitenden Maler[77]), Steinschneider und Bildhauer ihre Stoffe aus zwei einander entgegengesetzten Vorstellungsgebieten entlehnten, dem idealen der Götter- und Heroenwelt und dem realistischen des Alltagslebens. Erst die hellenistische Zeit hatte dem letzteren zu seinem Rechte verholfen, hatte dem Künstler Augen und Herz geöffnet für die kleinen Erlebnisse in Haus und Hütte, für die Reize der Natur, selbst für das Treiben im Thierreich, und diese intimere Auffassung des irdischen Daseins war auch auf Götter und Heroen übertragen worden. Die gleichzeitige Dichtung beleuchtet das Privatleben der Olympier bis in die geheimsten Winkel, sie zeigt für Geburt und Jugendzeit der mythischen Helden gelegentlich viel mehr Interesse als für ihre Grossthaten. Die Geburtslegenden der Götter sind Lieblingsthemen der Gelehrten und Dichter, und in verwandtem Sinne finden die Schöpfer der Schnabelgefässe ein Gefallen daran, das Bacchuskind neben Hermes als Pfleger, diesen selbst als Kind und den Recken Herakles als unreifen Knaben in der Löwenhaut zu schildern[78]).

In anderen Fällen schliessen sich die Toreuten der Dichtung ihrer Zeit darin an, dass sie, wie diese, gewisse Mythen bevorzugen, die, aus dem Orient stammend, in Gedanken und Einkleidung einen pikanten Reiz enthielten. So erscheint auf dem Henkel der Vase Nr. 123* Rhea Kybele in reichem flatterndem Haar, mit halb entblösster Schulter, mit Mauerkrone, Füllhorn und Handpauke, und aus ihrer Gefolgschaft auf dem Henkel von Nr. 157* der Phrygier Attis mit Hosen, geöffnetem Ärmelrock, Kreuzbändern und Mütze, als orientalischer Gott sein Pferd führend. Phrygisch kostümirte Köpfe — jugendlich männliche, weibliche oder blos weiblich aussehende — kommen noch mehrfach vor[79]). Einmal (Nr. 82*, cf. 118*) scheint Halskette und Medaillon auf einen verschnittenen Priester der »Grossen

77) Helbig, Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei p. 68 ff. Für Steinschneider und Bildhauer werde ich den Beweis an anderer Stelle liefern.

78) Nr. 1* (Bacchuskind), 2* und 3* (Hermeskind), 101* und 129* (Büste und Herme des knabenhaften Herakles).

79) Ausser den im Text angeführten Beispielen vgl. noch Nr. 81*. 86* a. b und 119*.

Digitized by Google

Mutter« zu deuten[80]). Ein ander mal (83*, cf. 91* a. b) giebt das breite Kopftuch und das üppig wallende Haar den sinnlich vollen Zügen der Maske einen eigenthümlichen Charakter. Ist es Mise, das räthselhafte, wie es scheint auch in den alexandrinischen Kult übertragene Zwitterwesen[81]), oder eine Sagengestalt ähnlich der Omphale? Bestimmter ist die Bezwingerin des Herakles allerdings in der Maske des Henkels von Nr. 76* charakterisirt, indem ihr die Löwenkappe ihres Buhlen über das Haupt gezogen ist. Und welchen Namen will man in Nr. 115* a. b der Büste des unbärtigen Heroen mit der phrygischen Mütze und der Harpe im linken Arm geben, wenn es nicht Perseus in fremdartiger, orientalisirender Auffassung sein soll? Umbildungen der älteren Sagen und Mythen, wodurch sie mit Namen und Ländern des Ostens in Verbindung gebracht wurden, sind ja in der hellenistischen Dichtung vielfach nachweisbar und noch häufiger aus dem Niederschlag derselben in der bildenden Kunst zu erschliessen. So mag auch das ungewöhnliche Bild einer in tiefes Nachdenken versunkenen, Räthsel ersinnenden Sphinx in Nr. 122* a. b der Schilderung irgend eines alexandrinischen Dichters seinen Ursprung verdanken.

Sonst fällt in die Augen, dass die ernsteren und reiferen Göttergestalten der älteren Zeit, soweit sie nicht — wie Demeter — durch alexandrinischen Kult empfohlen wurden, in diesen Bilderreihen merkwürdig zurücktreten. Athena, Apollon, auch Zeus und Poseidon finden sich nur als Ausnahmen[82]), auffällig oft dagegen Hermes, der Schutzgott des aufstrebenden Weltverkehrs, bald kultmässig in einer *aedicula* thronend, bald stehend als Mann oder als Knabe, wieder-

80) Wie an dem Relief des kapitolinischen Museums in Rom, Müller-Wieseler, Denkm. der alt. Kunst II, 63. 817 = Schreiber, Kulturhist. Bilderatlas Taf. 16, 9.

81) R. Meister, die Mimiamben des Herodas in den Abhandl. d. K. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. XIII p. 680 f.

82) Athena in ganzer Figur als Innenbild der hildesheimer Schale Nr. 47*, ihre Attribute allein Nr. 21*. Die Halbfigur des Apollon mit Attributen Nr. 145*. Zeus: Nr. 7* (Büste), 8* (stehend), 14* (thronend), 17* (stehend mit Attributen). Poseidon Nr. 24* (stehend). Ebenfalls je einmal kommen vor: Artemis, quer auf dem Ziegenbock sitzend, mit dem Bogen in der Linken Nr. 148* (vgl. die Reliefvase Arch. Zeit. 1851 Taf. 34, 2. 3), Tyche mit Schlangenstab und Füllhorn Nr. 10* und Nike mit Kranz und Palme Nr. 9*.

Digitized by Google

holt mit seinem neuen Attribut, dem Geldbeutel, einmal auch mit dem Fruchthorn[83]). Nur Zufall kann es sein, dass Herakles, der Lieblingsheld der Diadochen, auf den erhaltenen Schnabelgefässen verhältnissmässig selten erscheint[84]), ebenso wie die seit hellenistischer Zeit im Kult wie in den Denkmälern bedeutsam hervortretende Tyche in unserer Liste nur einmal (in der Casserole Nr. 10*) vorkommt. Ein eigenthümliches Vorrecht behaupten aber drei Bildergruppen in der Phantasie der griechisch-aegyptischen Toreuten: die Meerdämonen, die Gestalten des bacchischen Kreises und vor allem Eros, das Schosskind der alexandrinischen Muse.

Für alles, was mit dem Meere zusammenhängt, scheint die hellenistische, besonders die Ptolemäerkunst ein intensives Interesse zu empfinden; in Aegypten kommt dazu die dankbare Verehrung für den Lebensquell aller Fruchtbarkeit des Landes, den Nil und seine Überschwemmungen. Scenen, die darauf Bezug nehmen, Schilderungen des für griechische Augen so fesselnd neuen Thierlebens auf den überflutheten Feldern, gehören zu den beliebtesten Themen der alexandrinischen Kunst. Auch die Toreuten lassen sich diesen Stoff nicht entgehen, Belege dafür sind die Charvet'sche Bronzevase mit der Darstellung eines im Schilfdickicht gegen ein Krokodil ankämpfenden Pygmäen[85]) und die im *Compte-rendu de la commission imp. archéol. de St. Pétersbourg pour* 1867 pl. 2 publicirte Casserole mit dem Bilde eines Nilmessers, umgeben von landschaftlichen der Nilüberschwemmung entlehnten Scenen. Eine Schilderung des Fischerlebens im Nildelta scheint die Silber-Casserole des Fürsten Obolensky (Nr. 24* Fig. 64) zu enthalten; Delphine, Seemuscheln, Polypen und Hummern weisen auf Meeresfauna, die Enten und das

---

83) Hermes in der *aedicula* sitzend Nr. 5, stehend als Kind mit Schlangenstab 2*, mit dem Beutel 9*. 18*. 116*. 142* (Ziegenbock und Beutel allein 37*), mit Flügelhut und Widder 16*, mit Fruchthorn 20*, mit dem Bacchuskind 1*, ausserdem noch 4*. 11*. 22*.

84) Büste des jugendlichen Herakles mit dem Löwenfell um den Nacken Nr. 101*, Herme des Knaben Herakles 129*, H. als ganze Figur mit Keule, Löwenfell und Skyphos, daneben das Schwein 143*, als Maske auf dem hildesheimer Becher bei Holzer Taf. 8, 1, die Attribute des Herakles 19*. Omphale 76*.

85) Abgebildet bei Froehner, *Les musées de France* pl. 18. Auch das Hauptbild — Grylleu in allerlei Verrichtungen — bezeugt den alexandrinischen Ursprung.

Digitized by Google

Auftauchen eines Fisches aus einem Schlammbett auf die Mündungen des Nil, das Ganze erinnert an Nilbilder, wie sie in der pompejanischen Wandmalerei und im Mosaik in grösster Mannigfaltigkeit wiederholt werden[86]). Neben diesen mehr genrehaften Darstellungen erhebt sich aber die Phantasie der alexandrinischen Toreuten zu bedeutenderen Gestaltungen in der Verkörperung der gewaltigen Naturkräfte des Meeres; sie schildern nicht blos in Seeungeheuern (Nr. 14*), Hippokampen (Nr. 46*) oder Delphinen seine machtvolle, aufgeregte oder heitere Seite, sondern versuchen sich auch in der Erfindung einer Versinnlichung seines Gesammtcharakters, welche alle Wesensseiten, das wechselnde, vorzugsweise aber dämonische Naturell dieses Elements in einem einzigen Bilde veranschaulichen sollte. In einer Reihe zum Theil mit genialer Kunst durchgeführten Masken liegt das Resultat dieser Bemühungen vor[87]). Nennen wir sie Tritonen, Meermeduse oder Skylla — denn sie sind bald männlichen, bald weiblichen Charakters — immer erscheint die wie natürlich wirkende Überführung menschlicher Formen in theils pflanzliche, theils thierische Bildungen als eine der bewunderungswürdigsten Leistungen der hellenistischen Plastik. Es sind wahrhaft lebendige Wesen, erfüllt mit jener tiefen Schwermuth, welche die unendliche See im Menschen erweckt, begabt mit allen Kräften und Leidenschaften, die wir in ihr wirksam sehen oder zu sehen glauben. Daher der kalte, trübe Ausdruck der runden, weitgeöffneten Augen, die Brunn[88]) mit vollstem Rechte als Fischaugen bezeichnete, die Anspannung des von schmerzlich erregter Melancholie ermatteten Mundes, die üppig weichen Züge des fleischigen Gesichtes, welche unter der Wirkung des Elementes sich zu zersetzen, in neue, gallertartige Bildungen aufzulösen beginnen, die unbändige Leidenschaft, welche die Locken des Haares durcheinander geworfen hat und die Brauen zusammenzieht.

---

86) Eine Reihe von Beispielen bei Giacomo Lumbroso, *L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani* (R. 1882) p. 11 ff.; diese Liste ist aber keineswegs vollständig.

87) Meermedusenmasken Nr. 69*—74*, dazu das Exemplar des berliner Antiquariums Inv.-Nr. 1415 (oben Anm. 49). Tritonmasken: Nr. 76*. 77* a. b. 138*. Vgl. die Medusenmasken 12*. 25*. 75* a. b.

88) Brunn, Griechische Götterideale in ihren Formen erläutert (München 1893) p. 37 ff., von dem ich in Einzelheiten der Auffassung abweiche.

Digitized by Google

So meisterhaft, wie diese Charaktermasken eines — man möchte sagen poseidonischen Thiasos geformt sind, ebenso selbständig und neu erfassen die alexandrinischen Toreuten die Sippe des Dionysos und diesen selbst[89]). Es scheint, dass sie zuerst das grossartige Motiv des wie trauernd in sich gekehrten, dem Freudentaumel seiner Umgebung abgewendeten Weingottes aufgebracht haben. Ein Zug von dieser Stimmung ist noch in der oben Fig. 81 mitgetheilten, wenig gelungenen Abbildung der Henkelmaske Nr. 78* zu erkennen. Aber welch individuelles Leben wissen sie den Gestalten des bacchischen Thiasos, den Satyrn, Panen, Silenen und deren Genossinnen[90]) einzuflössen, und mit welchem Humor schildern sie in Maskenreihen, wie denjenigen des pariser Bechers Fig. 119 oder der hildesheimer bei Holzer Taf. 5—8 die schelmische Frechheit der Jungen und die gravitätische Falstaffnatur der Alten.

Eine besondere Vorliebe — die wohl aus einer geheimen, auch sonst zu beobachtenden Neigung für das Bedeutsam-Hässliche hervorgegangen ist — empfinden sie für denjenigen unter den Gesellen des Bacchus, dessen Gestalt sich von den Idealformen der Olympier am weitesten entfernt. In dem Bocksgott Pan löst die alexandrinische Plastik ein altes Problem in eminent realistischem Sinne, nicht durch leise Überführung der menschlichen Formen in thierische, wie es die klassische Kunst gethan hatte, sondern indem sie die thierischen Formen durch Angleichung an menschliche zu veredeln, die Bocksnatur zu vergeistigen, ja in Göttersphäre zu erheben sucht. In der herrlichen Maske am Henkelansatz der Kanne Nr. 111* ist

---

89) In kleineren Bildern ist davon freilich nicht viel zu spüren. Nur die im Text erwähnten Becherreliefs, in denen nebeneinandergestellte, gross gebildete Masken in lebhafter Conversation begriffen zu sein scheinen, zeigen ein ungemein reizvolles Spiel feinster Charakteristik. An Motiven finden sich: Dionysos mit dem Panther, über welchem er den Kantharos ausgiesst Nr. 105*, Dionysos in gleicher Handlung auf einen Satyr gestützt 146*, Dionysos und Ariadne 5*. 109*. Bärtige Bacchusmaske 78*. Büste der Ariadne 124*. Bacchische Attribute allein 60*.

90) Silen mit einer Herme im Arme, trunken auf einen Satyr gestützt Nr. 110*, auf einem Esel reitend 160*. Satyrfigur mit Thyrsos und Traube 109*. Satyrbüste 153*, mit Epheukranz und einem Böcklein auf den Schultern 100*. Weibliche Satyrmasken 80*. 140*. 150*. Pan stehend mit Hirtenflöte 79*, tanzend 105*, Pansmasken 12*. 111* f. 128* (andere Beispiele in den Listen übergangen).

Digitized by Google

die Aufgabe in vollendeter Weise bewältigt[91]). Eigentlich ist kein Zug in diesem Bocksgesicht unverändert geblieben, Klugheit und Würde ist in ihm ausgeprägt, und doch wird der Gattungstypus in der Bildung von Stirn und Brauenbogen, von Nase, Mund und Kinn mit frappanter Treue festgehalten.

Fig. 132 (= Nr. 111*).

Freilich, in ihr eigentliches Fahrwasser kommt die alexandrinische Kunst erst, wenn sie das Thema »Liebeslust und Leid« behandelt und sich mit Eros' Fahrten und Abenteuern beschäftigt. Es ist merkwürdig genug, dass in den Reliefs der Schnabelgefässe Aphrodite selbst vollständig übergangen wird, während sie in Rundbildern (Bronze-, Marmor- und Thonfiguren) unzählige male dargestellt worden ist[92]). Wo aber Liebesscenen geschildert werden — in den neapler und pariser Kentaurenbechern und in der Charvet'schen Casserole Nr. 8* — da ist Eros immer zur Stelle, theils als Helfershelfer, theils als beredter Dollmetsch der Empfindungen, die in den Hauptfiguren wirksam sind. Der Jugend ist er ein willkommener Gefährte, dem Alter ein unliebsamer Peiniger. Hier scherzt und spielt er, ist zuthulich und folgsam, dort schmollt er eigensinnig oder lässt seinen Übermuth in trotzigen Gebärden aus[93]). Nur wenn Zeus

91) Weniger gut in Nr. 112*. 128* und andere male. Unter den statuarischen Behandlungen desselben Themas ist mir ein geistreich skizzirtes Pansköpfchen aus Rom (Sammlung Dressel), in welchem das thierisch-gemeine Element noch stärker betont war, in frischer Erinnerung.

92) Ich erinnere nur an die entzückend feine Bronzestatuette einer Aphrodite, welche mit der Rechten die Stephane wie drohend erhebt, aus Alexandrien stammend, jetzt in berliner Privatbesitz, abgebildet Arch. Zeit. 1870 Taf. 38 und an die kleine Bronze der Sammlung Oppermann (jetzt im Louvre?) derselben Herkunft, abgeb. bei Fröhner, *les Musées de France* pl. 28, 2. In der Naukratis-Collection des Britischen Museums befindet sich *a nude figure of Aphrodite of finest Ptolemaik work* (*Third Memoir of the Egypt Exploration Fund* p. 33). Unter den alexandrinischen Terrakotten ist Aphrodite in bestimmter typischer Auffassung eines der beliebtesten Motive; Beispiele in den aegyptischen Museen zu London, Berlin, Turin u. s. w.

93) Die anmuthigsten Motive dieser Art enthalten die pariser Vasen Nr. 54* und 55*. Die statuarische Plastik hat sie theilweise verwerthet; aber sie entlehnt, die Toreutik erfindet.

Digitized by Google

seinen zärtlichen Neigungen nachgehen will, ist er allezeit — man sehe nur auf die Darstellungen der Charvet'schen Vase — ein williger Förderer seiner Pläne. Von der sinnigen, oft vieldeutigen Erzählungsweise dieser grösseren Compositionen kann erst später eingehender die Rede sein. Knapper fassen sich die Attachenbilder, welche auf Eros allein Bezug haben. Hier erscheint er mehrfach als Page der grossen Götter und Heroen, bald mit dem Blitz des Zeus beladen (Nr. 8*) oder mit der Keule des Herakles (155*), bald auch tänzelnd mit Scepter und Krone (156*) oder den Thyrsos schulternd (97*), oder tanzend mit Fackel und Schale (85*). Dann wieder in seiner souveränen Macht über Götter- und Menschenherzen, als Bändiger wilder Thiere, auf Löwen oder Stieren reitend (65*. 66*), mit dem Panther spielend (121*), einmal von Hippokampen getragen aus der Höhe auf die Meereswellen herabschauend (46*). In anderen Fällen ist er rein menschlich aufgefasst als Knabe, der an Kinderspielen sein Vergnügen hat. In Nr. 98* drückt er eine Gans an sich, in 107* trägt er Früchte in seinem Schurz, in 132* (= Fig. 133) ist er bemüht eine leere Amphore eiligst fortzutragen. Nicht alle Darstellungen sind so leicht und unmittelbar verständlich, da wir den Bilder- und Gedankenkreis nicht immer kennen, mit dem sie ursprünglich Zusammenhang gehabt haben mögen. So ist nicht klar, warum Eros in 99* mit einem eigenthümlich gelegten, sonst nicht wieder vorkommenden Gewand bekleidet ist, und welchen Sinn es haben soll, dass er in 108* a. b wie in demüthiger Haltung dasteht, zur Seite blickend und mit gesenkten Armen. Auch der Vorgang des anmuthigen Attachenreliefs 154* ist nicht sicher zu bestimmen; ist es ein Faustkampf zwischen zwei Eroten oder das noch jetzt geübte Morraspiel? Ganz eigenartig ist aber der satyreske Eros in Nr. 15* (Tafel IV). Die Syrinx in seiner Linken und die Nachbarschaft des bei einem Baum gelagerten Ziegenbockes, dem er als Wächter beigegeben scheint, erweisen ihn als Kameraden jenes, durch ein Satyrschwänzchen noch deutlicher charakterisirten Eroten auf einem albanischen Reliefbilde[94]),

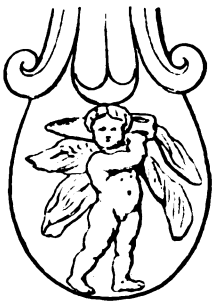


Fig. 133 (= Nr. 132*)

94 Schreiber, hellenistische Reliefbilder Taf. 62.

Digitized by Google

der durch Thyrsosstab und Panther in eine noch unerklärte bacchisch-mystische Sphäre hineinreicht.

Mit dieser Übersicht über die mythischen Darstellungen ist nur ein Theil des Bilderschatzes der alexandrinischen Toreuten aufgezählt. Ein anderer ist zwar weniger umfänglich, aber vielleicht noch bezeichnender für den Geist dieser neuen, von der altklassischen im innersten Wesen verschiedenen Kunst. Was jene plastisch concipirte, sieht diese malerisch. Sie schaut mit dem Menschen auch die ihn umgebende Natur; sie betrachtet und erwirbt sich künstlerisch auch die kleine Welt auf dem Hofe und auf der Weide. Was die gleichzeitigen Dichter besangen, setzt sie in Bilder um, und auch darin empfindet sie mit der Dichtung gemeinsam, dass sie — einem idealistischen Zuge oder der Neigung zum Allegorisiren folgend — Scenen des Alltagslebens gern in ein leichtes mythisches Gewand kleidet. Wenn Eroten *alla morra* spielen, wenn Silen auf einem Esel über die Fluren reitet[95], so ist das ihrem eigentlichen Wesen nicht widersprechend. Aber eine Darstellung, wie die des Attachenreliefs Nr. 88* a. b (Fig. 89) lässt die Götter, wenn auch nur die niederen, durch die Schule des gemeinen Alltagslebens gehen, und darin liegt eine durchsichtige, sicher beabsichtigte Ironisirung, die dem Charakter der wegen ihrer Spottsucht berüchtigten Alexandriner[96] völlig angemessen war.

Der Vorgang ist mit wenigen Worten beschrieben. Ein Satyrbube hat Unfug getrieben, wohl von den Früchten genascht, die aus dem am Boden umgestürzt liegenden Korbe herausgefallen sind. Er bekommt dafür von dem alten, glatzköpfigen, unterwärts mit dem alexandrinisch geschürzten Gewand bekleideten Silen — dem gestrengen Vater oder Pädagogen — die gebührende Strafe mit einer Ruthe oder Peitsche, gegen deren Streiche er sich mit der Hand im Rücken zu decken sucht. Die ganze Haltung des Knaben, namentlich der zurückgeworfene Kopf, scheint heftiges Sichsträuben auszudrücken. Aber der Alte hat ihn fest bei der

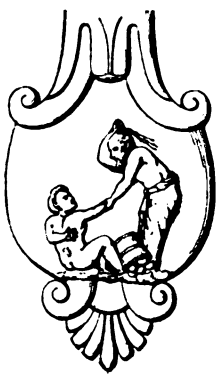


Fig. 89.

95) In dem Attachenrelief Nr. 160*. Dasselbe Motiv in ausführlicherer Darstellung auf dem neapler Reliefbild; Schreiber a. a. O. Taf. 54.

96) Lumbroso, *L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani* p. 92 ff.

Digitized by Google

rechten Hand gepackt und giebt sie trotz alles Zerrens nicht frei; die Züchtigung erfolgt in ausgiebigem Maasse.

Genrebilder wie dieses, doch ohne mythische Einkleidung, sind unter den Attachenreliefs der Kannen, welche zu bildartigen Einzelschilderungen besonders geeignet waren, mehrfach vorhanden. Zwei von ihnen sind Variationen desselben Themas. In Nr. 133* neckt ein Knabe sein Hündchen, indem er ihm einen Apfel vorhält. Hier ist namentlich die halb dreiste, halb furchtsame Haltung des Kindes vortrefflich ausgedrückt, auch das Zurückfahren des geneckten Thieres lebendig aufgefasst. In Nr. 117* ist es ein sitzendes Mädchen, welches sich mit dem auf einem Tischchen vor ihm stehenden, lebhaft bellenden Schosshund zu schaffen macht. Eine Thür im Hintergrunde deutet den Wohnraum an.

In einigen Fällen erstreckt sich das Attachenbild noch über die ganze Henkelfläche oder wenigstens einen Theil derselben, so dass die letztere gleichsam den Hintergrund des Hauptvorgangs enthält. So in Nr. 104*, wo die ovale Platte des unteren Henkelansatzes mit einer ländlichen Scene geschmückt ist: ein jugendlicher Hirt hat sich unter einem pinienartigen Baum niedergelassen, um eine Ziege zu melken, seinen Fellmantel hat er über den Sitz gebreitet, der Krummstab liegt neben ihm auf dem Boden. Über dem Baume, auf dem Henkelstreifen, sieht man die übrige Heerde, allerlei Strauchwerk und den Hund des Hirten. Auch in Nr. 87* (Fig. 88) ragt ein Theil des Hauptbildes in die Henkelfläche hinein. Mit wenigen Zügen schildert der Künstler ein Stück Bauernleben. Der Mann, blos mit einem Lendenschurz angethan, mit jugendlich glattem (rasirtem?) Gesicht, ist von der Feldarbeit heimgekehrt und soll sich durch ein Fussbad erfrischen. Die Bäuerin, welche das Obergewand über die Hüften zurückgeschlagen hat, um die Arme zum Hantiren frei zu bekommen, hält ihrem Mann ein tiefes Becken unter, in welches er das rechte Bein hineinzusetzen in Begriff ist. Im Hintergrund — über den Beiden — wird die Örtlichkeit durch einen Baum und einen

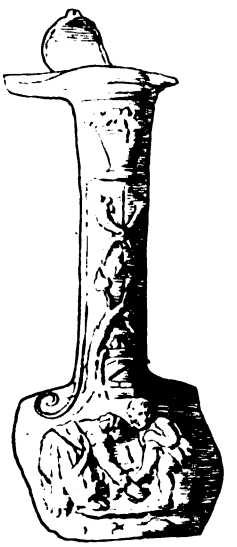


Fig. 88.

Digitized by Google

flammenden Altar charakterisirt. Unsicher ist mir, ob etwa auch bei Nr. 116* der gesammte Henkelschmuck wie in 104* als einheitliches Bild aufgefasst werden darf. Die Darstellung des Attachenreliefs scheint sich auf ein Ferkelopfer zu beziehen. Das Opferthier ist wohl als bereits getödtet zu denken, der Bauer hält es am linken Hinterfuss und nimmt vom Altar Mehl oder Gerste, um es zu bestreuen. Über seinem Haupte bildet allerdings der Kontur des üblichen Dreiblattes[97]) einen Abschnitt. Aber indem der Verfertiger dieses Gefässes auf dem Henkel eine, auf einem Postament stehende Hermesstatue hinzufügte, meinte er wohl ein im Freien aufgestelltes Götterbild, vor welchem der Landmann ein Opfer darbringt[97a]).

Ausführlicher ist die Schilderung auf einem Henkelfragment aus Xanten (Nr. 158*, Fig. 111). Von rechts her tritt eine Frau an den brennenden, mit Binden oder Guirlanden umwundenen Altar; sie trägt Opferkuchen auf einer Platte, von der eine Binde herabhängt. Auf der anderen Seite steht ein Flötenspieler, ein Genosse neben ihm beugt sich nieder, um das Opferthier zu schlachten. Die Darstellung ist gut in den Raum eingefügt, ganz ebenso in allen vorher beschriebenen Beispielen. Muss deshalb aber angenommen werden, dass die Erfindung jenen Toreuten angehört? Wenn die Möglichkeit einer solchen Annahme auch nicht zu leugnen ist, so legt doch die Abkürzung oder das Fehlen der Scenerie den Gedanken näher, dass hier nur Auszüge aus vollständigeren Kompositionen mit reichlicherem Beiwerk wiedergegeben werden. Sicher nachweisbar ist dies bei dem neapler Henkelrelief 152* (Fig. 108) der Fall. Die Attache ist mit zwei Figuren geschmückt. Rechts kauert eine Frau, die über dem Untergewand einen um die Hüften geschürzten

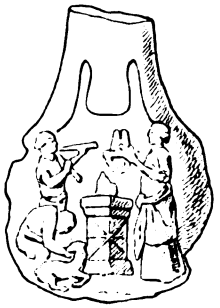


Fig. 111.

Fig. 108.

97) Vgl. oben S. 376 f. und Fig. 86. 89. 111 u. s. w.

97a) Unklar ist allerdings, was die Flammen am Fusse des Postamentes der Hermesstatue bedeuten sollen. Ist es das Aufflackern des Feuers in einer Opfergrube oder wird durch das Dreiblatt unterhalb der Flammen ein durchbrochener Altar angedeutet?

Digitized by Google

Überwurf trägt, dessen Zipfel vom Schoss abwärts fällt — dieselbe Gewandung, welche der opfernden Frau in 158* (Fig. 111) gegeben ist. Sie hält mit der Linken den rechten Fuss eines vor ihr sitzenden, mit einem kurzen Leibrock bekleideten Mannes und beschäftigt sich mit seinen Zehen, wohl um einen Dorn herauszuziehen. In dem geneigten Kopf, dem vorgebeugten Oberkörper der Frau verräth sich ebenso deutlich die gespannteste Aufmerksamkeit, wie sich in der Haltung des Mannes, der den rechten Arm auf den Felssitz aufstemmt und mit der Linken das Knie umfasst, zurückgehaltene Schmerzempfindung ausdrückt.

Was dieser Darstellung noch an Klarheit fehlt, ergänzt eine vollständigere Wiederholung derselben Komposition, die uns in dem Fragment eines marmornen Reliefbildes des neapler Museums (Schreiber, Hellen. Reliefbilder Taf. 81) erhalten ist. Es ist von der ganzen Darstellung nur die genau übereinstimmende Figur der Frau und der Fuss des Mannes übrig geblieben, hinter der Alten aber ein Theil einer Ziegenheerde und der Rest eines Baumes vorhanden. Die Scene ist also ins Freie verlegt; zwischen Baum und Felsen, auf denen die Ziegen herumklettern, hat sich der Hirt den Dorn in den Fuss getreten. Das Henkelrelief unterdrückt dieses Beiwerk aus Mangel an Raum; aber der Toreut benutzte doch wohl nur eine Erfindung, die auf dem Gebiete seiner Kunst entstanden war. Denn hinter den Reliefbildern von der Art des erwähnten Marmorreliefs sind aller Wahrscheinlichkeit nach metallene Vorbilder zu suchen[98]), die reifsten und künstlerisch vollendetsten Erzeugnisse der alexandrinischen Toreutik, welche die Bildhauer in Marmor, und zwar mit möglichster Nachahmung des Metallstils, kopirten und welche die Gefässarbeiter ihrerseits auszugsweise verwendeten.

In Genrebildern dieser Art fühlt sich die alexandrinische Toreutik völlig zu Hause, nur ist in den meisten Fällen die Schilderung noch knapper, der Ausschnitt aus den Vorbildern noch mehr verkürzt. Auf Schalengriffen, wie derjenige der Sammlung Trau Nr. 42* (Taf. IV, 1) konnte des breiteren Raumes wegen die Darstellung ausführlicher sein, neben dem Hirten die weidende Heerde über die grössere

98) Den Nachweis glaube ich in der Schrift: Die wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani p. 26 ff. geführt zu haben.

Digitized by Google

Fläche vertheilt werden. Auf dem Rande der turiner Schale Nr. 38* ziehen sich die Thiergruppen, grasende oder gelagerte Kühe, Schafe und Ziegen, durch Bäume von einander getrennt, auf einem schmalen Reliefstreifen um das Becken herum. Dagegen wird in dem londoner Casserolengriff Nr. 5* das Genrebild bereits durch eine in dekorativer Absicht mitten hinein gestellte grosse Maske in zwei Hälften getheilt, links der herankommende Landmann mit schwerer Last auf dem Rücken, auf den Stab gestützt, mühsam heranschreitend — rechts der gelagerte Hirt und seine Heerde. Anderwärts sind auf beschränktem Raum nur Bruchstücke solcher Landschaftsbilder verwendet: eine Ziegengruppe unter einem Palmbaum (Nr. 1* cf. 12* und 15*), ähnlich in Nr. 4* mit Weglassung des Baumes, ein Ziegenbock vor seinem Stall (2*. 3*), Panther und Gazelle (39*) u. a. m.

Auffällig ist in einem einzelnen Fall die Zusammenstellung solcher Thierscenen mit grossen Masken und anderen Attributen, Motive, die auf den ersten Blick gedankenlos zu rein ornamentaler Wirkung aneinander gereiht zu sein scheinen. Ich meine die Aussenfläche des wiener Napfes von Opztropataka (Nr. 56*. Fig. 74), mit ihren durch die Griffe getrennten Reliefstreifen, deren jeder zwischen den Masken eine Gruppe kämpfender Thiere zeigt, einerseits Greif und Hirsch, anderseits einen Panther und ein dem Zebra ähnliches Thier. Ich kann diese Darstellung hier noch nicht eingehender behandeln, weil sie erst durch Vergleichung mit einer anderen, bisher noch unbeachtet gelassenen Denkmälerreihe ihr volles Licht erhält. Aber für sich betrachtet, sind auch diese Thierbilder, von denen das eine in üblicher Weise mit einem Baum ausstaffirt ist, ein Beweis für die Beliebtheit solcher Motive und für den neu erwachten Natursinn, der sie mit ganz anderer Feinheit der Beobachtung als die ältere klassische Kunst wiederzugeben versteht.

Noch einige Reliefs sind nachzutragen, die nicht in grösserem Zusammenhange, sondern als Einzelstücke, ja unmittelbar für die Stelle, an der sie sich finden, erdacht zu sein scheinen. Auf der Attache von 93* (= Fig. 133) bildet der Toreut einen stattlichen, heftig mit den Füssen schlagenden Hahn in hitzigem Kampfe mit einer sich emporzüngelnden Schlange. In 94* a. b (= Fig. 134) schildert er einen von reicher Mahlzeit gesättigten Adler, der in

Digitized by Google

behaglicher Verdauung über seinem Wildpret ausruht. Der Reliefstreifen des Henkels von 78* (= Fig. 87) enthält eine ganze Familienscene aus dem Vogelleben: in der Mitte das Nest mit zwei Jungen, darüber die Alten eifrig beschäftigt sie zu füttern, darunter ein aus dem Neste gefallenes Junges, das seiner Angst durch Schreien und Flattern Ausdruck giebt.

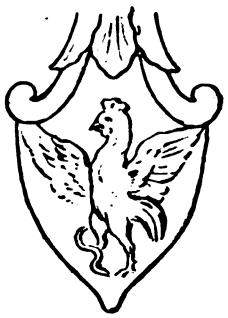


Fig. 134 (= Nr. 93*).

Ausser diesen mehr oder weniger abgerundeten, aus sich selbst verständlichen Bildern steht aber der alexandrinischen Toreutik noch eine Reihe von Einzelmotiven zu Gebote, die, wie es scheint, mit grösster Freiheit und ohne damit Gedankenverbindungen anzuknüpfen, gleichsam wie Streuornamente verwendet werden. Es sind der Mehrzahl nach Attribute des Hirtenlebens: Korb, Fackel, Hirtenstab und Hirtenflöte, Fruchtschwinge, Jagdtasche u. a. Gelegentlich sind die Körbe mit Blumen oder Früchten gefüllt, dann pflegen Vögel an ihnen zu naschen, oder die Vögel erscheinen im Rankenwerk, sich wiegend, nach Blüthen pickend.

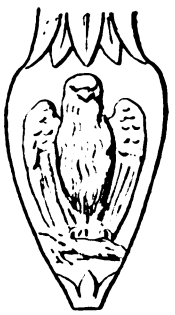


Fig. 135 (= Nr. 94*a.b)

Das beliebteste aller Füllmotive ist jedoch der Kranz und die Guirlande, jener ein häufiger Schmuck der Masken, dieser in allen nur erdenklichen Verwendungen, als oberer Abschluss der Henkelbildfläche β, als Zierrath von Tempeln, Altären und allerhand heiligen Geräthen u. s. w. Je sparsamer die ältere Kunst mit ihnen umgeht, um so auffälliger ist die Beliebtheit des Motivs in unserer Gefässklasse, ebenso aber auch in zwei anderen Denkmälergruppen alexandrinischer Herkunft, in den marmornen Reliefbildern und im kampanischen Wandbild. Ich habe in einer früheren Untersuchung (Die wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani p. 57) von alexandrinischer Guirlandomanie gesprochen und darauf hingewiesen, dass sie aus dem Blumenreichthum der Gartenstadt Alexandrien und aus der — bei den Ptolemäerfesten am deutlichsten hervortretenden — Dekorationslust der königlichen Hofgärtner in einfachster Weise erklärt werden kann. Es ist nur eine äussere Bestätigung dieser Vermuthung, wenn sich auf den Schnabelgefässen unter den Kränzen

Digitized by Google

zwei Arten finden, die sich durch äussere Zeugnisse als alexandrinisch erweisen lassen. In einigen Fällen wird das »Knie« der Kannenhenkel — d. h. die Stelle, wo der Henkel oberwärts zum Ansatz umbiegt — mit einem aus Einzelblättern zusammengenähten, den Henkel rings umwindenden Kranz[99]) geschmückt, ein andermal (auf dem pariser Becher des Villeret'schen Fundes Nr. 54*, Fig. 72) findet sich in den Händen einer Kentaurin ein eigenthümlich walzenförmig gebildeter, an den Enden mit glatten Querflächen abgeschnittener Kranz. Die erstere Form ist aus zahlreichen, in Mumiensärgen gefundenen, natürlichen Exemplaren[100]) bekannt, die letztere in griechisch-aegyptischen Terrakotten mehrfach nachweisbar.

Will man aber die ganze Kunst landschaftlicher Inscenirung, über welche die alexandrinische Toreutik gebietet, den reichen Ausstattungsapparat, den sie in ihren Darstellungen anwendet, überhaupt ihre eigentlichen Intentionen kennen lernen, so muss man nicht die bisher erwähnten Reliefs der Henkel, Griffe und Attachen, sondern die grösseren, mehr cyclischen Kompositionen der Becher — jener *attrita pocula*, welche die Kaiserzeit so hoch schätzte und die wir oben der Blüthezeit der Ptolemäerkunst zugeschrieben haben — näher ins Auge fassen. Erst in ihnen offenbart sich die ganze Meisterschaft der alexandrinischen Hofgoldschmiede, ihre innige Vertrautheit mit der Natur, die Fülle neuer Gedanken, sinniger Beziehungen, anmuthiger Einfälle, die sie in Bilder zu kleiden wissen, das intensive Leben, das sich in allen ihren Schöpfungen äussert. Die Prüfung dieser Reliefs muss den Untersuchungen des zweiten Theils der vorliegenden Abhandlung vorbehalten bleiben.

Nur ein Schlusswort sei hier angefügt. Wenn es noch eines direkten Zeugnisses dafür bedürfen sollte, dass der neue, in der hellenistischen Epoche aufkommende Landschaftsstil seine Wurzeln in Alexandrien hat und dort durch zähe, handwerkliche Tradition treuer festgehalten wurde, als in irgend einem anderen Gebiet des römischen Weltreiches, das ihn später übernommen hat, so ist der Beweis jetzt durch einen ganz neuerdings geschehenen Fund geliefert

---

99) Am deutlichsten in Nr. 71* = Fig. 85, schematisirt in Nr. 83* — Fig. 84 und sonst. In den Originalen noch bestimmter gezeichnet.

100) Gute Beispiele sah ich im aegyptischen Museum zu Leiden.

Digitized by Google

worden. Unter mir nicht näher bekannten Umständen ist in Aegypten ein Silberschatz von griechisch-römischer Arbeit zu Tage gekommen, das Tafelgeräth eines nicht übermässig begüterten Mannes, denn die Teller, Platten und Löffel desselben sind durchweg von einfachster Form und ohne jeden künstlerischen Schmuck. Nur eine, leider sehr stark beschädigte Schüssel trägt ein Innenbild in flachster Erhebung, ein wirkliches Reliefbild, ein mit den Mitteln der Plastik durchgeführtes Landschaftsgemälde. Links steht neben einer Cypresse eine vollbekleidete, nach rechts gewendete Frau, eine Hirtin, die auf dem Rücken in einem Tuch ihr Kind trägt, in der Rechten einen Korb mit Blumen (Früchten) und in der Linken eine Leine hält, an welcher drei vor ihr weidende Schafe angekoppelt sind. Ihr gegenüber, auf der rechten Seite, befindet sich ein blätterreicher Baum, der seine Äste weit in die Bildfläche vorstreckt; an seinem Stamm hat sich eine genäschige Ziege emporgerichtet. Im Hintergrund über der geschilderten Scene wird ein zweiter Baum und ein Gebäude sichtbar, unter dem Querabschnitt des Terrains des Hauptbildes in den Ecken Gesträuch und inmitten ein weidendes Schaf. Die Arbeit scheint aus später römischer Zeit, aber die vortreffliche Disposition und die meiner Erinnerung nach eben so gute, wenn auch in der Nachbildung vergröberte Zeichnung, lässt noch die Vorzüge einer älteren, wohl noch aus der Ptolemäerzeit stammenden Vorlage deutlich erkennen [101]).

101) Ich sah diesen Silberfund im Herbst vergangenen Jahres in berliner Privatbesitz, weiss aber nicht anzugeben, in welche Hände er inzwischen gelangt ist. Die Aufnahme einer Photographie oder einer Zeichnung wurde mir nicht gestattet.

Fig. 109 (= Nr. 155*).

Digitized by Google

VIII. Kapitel.

Das berliner Stuckmodell.

Den bisher betrachteten Schöpfungen alexandrinischer Toreutik ist noch ein Werk anzureihen, welches zwar nur im Modell erhalten ist, als solches aber für die Beurtheilung der Technik einen besonderen Werth hat und ein noch grösseres Interesse durch seinen Reliefschmuck erregt. Ich meine das im Nildelta gefundene Stuckmodell eines Bechers, abgebildet auf Taf. V, A. B., jetzt im Aegyptischen Museum zu Berlin. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Prof. Erman wurde es im Jahre 1887 von dem jetzigen Dragoman bei dem kaiserl. deutschen Konsulat in Sansibar, Herrn Dr. Karl Reinhardt, in Benha, dem alten Athribis, für eine unbedeutende Summe erworben, ist also aller Wahrscheinlichkeit nach in den Ruinen dieser Stadt oder in der Umgegend gefunden worden. Es ist ein massiver Stuckblock von der Gestalt eines nach oben zu sich mässig erweiternden Kelches. Der Durchmesser beträgt oben etwa 9, unten 8, die Höhe 11 cm. Der obere Rand ist grösstentheils sehr stark bestossen, auch die Seitenflächen sind mehr oder weniger beschädigt, namentlich haben die feineren Züge des Reliefs durch Feuchtigkeit oder Abreibung wesentlich gelitten. Die in stark abwechselnder Erhebung, in flachstem bis zu Dreiviertelrelief herausgearbeiteten Figuren ziehen sich in geschlossener Reihe und ohne deutliche Abschnitte um die Seitenwände herum. Auch die im Hintergrunde sich ausbreitende architektonische Scenerie ist nicht zur rhythmischen Gliederung der Darstellung verwendet. Doch lässt sich daraus, dass sie sich an einer Stelle zusammendrängt, dass hier sich eine durch Bekleidung, Grösse und Umgebung ausgezeichnete Figur befindet, und dass dieser Figur die Richtung der übrigen zugewendet ist, der Mittelpunkt des geschilderten Vorganges erkennen. Dieser selbst überrascht durch eine Menge fremdartiger, zum Theil noch nicht oder nicht sicher zu deutender Einzelheiten, während Stil- und Reliefbehandlung rein griechisch sind. Der Ideenbereich, in

Digitized by Google

dem wir die Erklärung zu suchen haben, ist klar genug. Einige Figuren, die Gruppe bei der Sphinx, ein Dromedar und eine Palme, auch die charakteristische Form des Altars und anderes weisen mit Bestimmtheit auf ein aegyptisches Lokal hin. Es sind offenbar Scenen aus dem Bereiche hellenisch-aegyptischer Mischkultur, die hier mit der ganzen, der alexandrinischen Kunst eigenthümlichen Frische und Unmittelbarkeit geschildert werden, Scenen, deren sakrale Bedeutung namentlich auf der Hauptseite nicht zu verkennen ist.

Weniger leicht ist es, sich die Örtlichkeit zu verdeutlichen, in welcher die religiöse Handlung vor sich geht. Ohne ersichtlichen Zusammenhang sind im Hintergrunde allerlei Baulichkeiten aneinander gereiht. Am meisten fällt durch seine Grösse ein thurmartiger, an der Vorderseite mit einem hohen offenen Eingang versehener Bau in die Augen, der perspektivisch übereck gestellt ist, und ausser einer über der Thür aufgehängten Guirlande keinen weiteren Schmuck trägt. Man könnte ihn für eine Thoranlage einfachster Form halten, aber auch zur Vergleichung die Darstellungen des bekannten Mosaiks in Palestrina[102]) heranziehen. Auf diesem für die Kenntnis alexandrinischer Sitten und Gebräuche so wichtigen Bilde finden sich Gebäude verwandter Form, ebenso wie hier mit flacher, horizontaler Decke und mit dem gleichen, sehr hohen und auffällig schmalen Eingang. Die meisten sind freilich durch ein oder mehrfache Reihen von Fenstern als Wohnungen charakterisirt, eine Gattung des isolirten alexandrinischen Hauses, die auch in den kleinen dekorativen Landschaftsbildern der kampanischen Wandmalerei häufig vorkommt und die uns durch einige aus Aegypten stammende Kalksteinmodelle noch genauer veranschaulicht wird. Indess berechtigt auf unserm Relief der Guirlandenschmuck über der Thür doch wohl zu der Annahme, dass das Haus als primitive Darstellung eines Tempels gelten soll, und diese Vermuthung wird dadurch unterstützt, dass in zwei in manchen Stücken unserer Darstellung verwandten pompejanischen Wandbildern[103]) ein Tempel von ganz ähnlicher Gestalt zu sehen ist.

---

102) Die ältere Litteratur bei O. Müller, Handbuch der Archäologie § 322, 4. Dazu Pieralisi, *Osservazioni sul musaico di Palestrina*. R. 1858. Engelmann, Arch. Zeit. 1874 zu Taf. 12.

103) Helbig, Wandgemälde Campaniens Nr. 1111. 1112. *Pitture d'Ercol.* II, 60. 59. Boettiger, Kleine Schriften II Taf. 4.

Digitized by Google

Vor diesem Heiligthum ist in der Weise, wie es altaegyptische Tempelanlagen gewöhnlich zeigen, eine Sphinx aufgestellt — eine einzelne wohl zur Andeutung einer Sphinxallee, für welche das Relief keinen Raum bot — neben ihr, auf ihren Rücken sich lehnend, sitzt eine stattliche Frauengestalt (7) mit einem Mantel über dem Schoss und einem dünnen Untergewand, welches vom Rücken her über die Schultern nach vorn gezogen und zwischen den freibleibenden Brüsten zusammengeknotet ist. Das Haupt bedeckt ein eigenthümlicher, wie ein Turban aussehender Kopfputz, dessen Einzelheiten nicht mehr kenntlich sind, aber vermuthlich den mannigfach gebildeten, meist aus Blumen und Binden bestehenden Haaraufsätzen entsprochen haben, die wir aus zahlreichen aegyptischen Terrakottafiguren der Aphrodite und der Isis kennen. Dass die letztere hier gemeint ist, bezeugt nicht nur der Gewandknoten auf der Brust, sondern auch die neben ihr stehende, an sie angelehnte Gestalt des Kindes Harpokrates (8), die in üblicher Weise mit dem zum Munde geführten Finger charakterisirt ist und die Linke in die Hüfte stemmt. Ein Gewand ist in griechischer Weise um den Unterkörper gelegt und vom Rücken aus über die linke Schulter, die Brust freilassend, nach vorn geschlagen. Merkwürdig und der gewöhnlichen Darstellungsweise göttlicher, der Adoration gewidmeter Figuren widersprechend, ist die Haltung der Isis; nicht ein ruhig in sich beharrendes Standbild scheint es zu sein, sondern die leibhaftige Göttin selbst, da sie sich anmuthig bequem zurücklehnt, das Haupt emporrichtet und die vorgestreckte Rechte in die Höhe hält, als wolle sie in der geöffneten Hand himmlischen Segen empfangen oder die gläubigen Verehrer herbeirufen. Ihr, der segensreichen allnährenden Göttin, gelten die Opfer, die vor ihr dargebracht werden; im Vordergrunde das Opfer eines gazellenartigen Thieres, dem ein Priester (6) das Schwert in die zurückgebogene Kehle sticht, dahinter ein Opfer auf einem nach alexandrinischer Art geformten Altar. Der Opferdiener (5), welcher im Begriff ist, Weihrauch oder Früchte in die Flammen zu legen, trägt anscheinend eine geschweifte, vorn spitz zulaufende Mütze; eine ähnliche Kopfbedeckung, fast einem Dreimaster ähnlich, hat ein dritter links von dem Opferschlächter schwerfällig mit zurückgebeugtem Oberkörper heranschreitender Priester (4), der um die Lenden einen Schurz trägt, in der Linken einen Korb hält und

Digitized by Google

mit der Rechten eine nicht genauer zu bestimmende Weihegabe zu erheben scheint.

Auf der andern Seite der Isis-Harpokrates-Gruppe sehen wir zunächst zwei langbekleidete Figuren, die eine (9) unkenntlichen Geschlechts, schreitet mit zwei brennenden Fackeln dem Eingang des Heiligthums zu, die andere (11), sicher weiblich, bemüht sich, mit einer kleinen Fackel eine zweite in der Erde befestigte von bedeutender, ihre Gestalt weit überragender Grösse anzuzünden. Das Gewand der ersteren Figur scheint dem griechischen Himation zu entsprechen, dasjenige der Fackelanzünderin ist ein hemdartiger Rock mit kurzen Ärmeln und ohne Gürtung, wie er in Aegypten häufig war und namentlich bei Isisfiguren mehrfach vorkommt[104]). Auch die übrigen Figuren unseres Reliefs, bei denen eine am Körper dicht anliegende Gewandung angedeutet ist, die gleich zu erwähnende, am Boden gelagerte Figur, der Opferschlächter und die auf dem Dromedar sitzende Frau scheinen mit demselben hemdartigen Gewand bekleidet zu sein. Rechts neben der Sphinx, mit dem Rücken an sie angelehnt und vor den beiden Fackelträgerinnen liegt am Boden lässig hingestreckt eine vermuthlich männliche Figur (10), deren starke Beschädigung leider eine genauere Beschreibung unmöglich macht. Sie stützt sich mit dem rechten Arm auf einen Sack oder Schlauch und hält in der rechten Hand einen Gegenstand etwa von der Gestalt einer Schlange oder eines gewundenen kurzen Stabes. Der linke Zeigefinger ist wie im Gestus des Nachdenkens oder aufmerksamer Beobachtung an den Mund gelegt, unbärtig, der Kopf zur rechten Schulter gewendet. Im Hintergrund hinter dieser Hauptscene sind im flachsten Relief, anschliessend an das bereits beschriebene Heiligthum, einige Kultmäler zu sehen, links ein Stufen- oder Quaderbau als Träger des Standbildes eines göttlichen Thieres, das der Kopfbildung nach dem Katzengeschlecht anzugehören scheint. Neben demselben begrenzt ein breiter Wandpfeiler den heiligen Bezirk und hinter diesem Pfeiler beginnt mit einer deutlich charakterisirten Palme, wie es scheint, profaner Boden; ich vermuthe, dass ein Ausblick auf

104) Vgl. die Isisstatue des neapler Museums bei Clarac pl. 993, 2580 = 990, 2580 und 984, 2562, und über die entsprechende altaegyptische Tracht Perrot-Chipiez, Gesch. d. Kunst im Alterthum I Fig. 427. 443. Erman, Aegypten und aegyptisches Leben im Alterthum I p. 295.

Digitized by Google

die Umgebung des Heiligthums gegeben werden soll, in welcher es im Gegensatz zu der Festfeier sehr weltlich zugeht.

Rechts neben dem Tempel erhebt sich ein mächtiger, vierseitiger, aus Quadern errichteter Bau, ein Altar, wenn die eigenartige Zinnenbekrönung ein entscheidendes Merkmal ist; wiederum neben diesem ein hohes, pfeilerartiges, auf breitem Sockel ruhendes Postament mit dem Standbild eines Widders. Wie diese Thierfigur dem Tempel zugekehrt ist, blickt auch die vor dem Pfeiler sitzende langbekleidete, durch den Gewandknoten zwischen den Brüsten ausgezeichnete Frau (1) nach dem Mittelpunkt der Darstellung, nach der heiligen Handlung vor dem Tempel. Die erhobene Rechte scheint gespannte Aufmerksamkeit zu verrathen, während sie mit dem Unterkörper der Strasse zugewendet sitzt. Auch die vor ihr stehende vollbekleidete Frau (3) wendet noch den Blick zu dem rituellen Vorgang zurück und von dem weg, was sie mit beiden Händen auf einer runden, mit einer Deckplatte versehenen Basis verrichtet. Die Haltung ihrer Arme und die schlanke, in einem Untersatz (ἐγγυθήκη) stehende Amphore neben der Basis lassen annehmen, dass sie etwa mit der Verfertigung eines Opferkuchens beschäftigt ist. Den seltsamsten Anblick bietet aber die Kameelreiterin hinter ihr. Sie sitzt auf einer gesäumten Satteldecke mit dicht an den Körper herangezogenen Beinen, nur bekleidet mit einem anscheinend erst unter der Brust beginnenden, über den Knieen aufhörenden, dicht anschliessenden Leibrock. Auf der weit vorgestreckten Rechten balancirt sie einen undeutlichen Gegenstand, einen anderen trägt sie auf der erhobenen Linken. Es sind offenbar Kunststücke der Equilibristik, die sie der (hinzuzudenkenden) Menge der um das Heiligthum versammelten Pilger zum Besten giebt. Denn Jahrmarktstreiben und Tempelfeste sind in Aegypten, wie in Griechenland, von jeher unzertrennbar verbunden gewesen.

So viel lässt sich ohne weitere Beihülfe aus der merkwürdigen, noch ganz isolirt stehenden Darstellung herauslesen. Eine Erklärung der Einzelheiten würde ohne ein mühsames Studium der gegenständlich irgend verwandten Denkmäler, aller Darstellungen griechisch-aegyptischen Rituals und der spärlichen Literaturzeugnisse keinen Erfolg versprechen. Wir stehen hier fremden Verhältnissen, neuen Anschauungen gegenüber, in denen wir uns mit den aus klassischer

Digitized by Google

Kultur mitgebrachten Vorstellungen nicht zurechtfinden können. Gerade die Vergleichung der zunächst etwa heranzuziehenden Parallelen — unter denen zwei Altarreliefs der vatikanischen Museen und die gravirte Zeichnung einer silbernen Situla des münchener Antiquariums wohl die merkwürdigsten sind — zeigt, wie eigenartig sich der alexandrinische Mischkultus entwickelt hat. Auf die dadurch angeregten Fragen dürfen wir an dieser Stelle nicht näher eingehen. Auch das rein stilistische Interesse, welches die Formen der Figuren, die Darstellungsweise und die durchaus im Charakter der marmornen Reliefbilder gehaltene Reliefbehandlung erregen, muss einstweilen unbeachtet bleiben. Wir haben hier nur die Bestimmung des kleinen uns beschäftigenden Gegenstandes noch etwas näher zu prüfen.

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass dieser Stuckblock nur Mittel zum Zweck war und keine selbständige Bedeutung hatte. Seine Form ist die eines bequem zu handhabenden Bechers, genau entsprechend derjenigen eines pompejanischen Silberbechers[105]), der mit der Reliefdarstellung der Apotheose Homers geschmückt ist, nur dass an dem letzteren der stark ausladende obere Rand erhalten blieb, während er in dem Bildwerk aus Stuck bis auf geringe Ansätze abgestossen ist. Ein Trinkbecher ist also auch in dem letzteren nach-, richtiger vorgebildet, denn für den blossen Abguss eines fertigen Geräthes ist kaum eine Verwendung zu denken, wohl aber für ein Modell, als Vorbild für den die Reliefplatte ausführenden Toreuten. Das Originalmodell mochte in Wachs bossirt, darnach der massive Stuckblock abgegossen worden sein, und dieser diente als Vorlage bei der mühsamen Aufgabe, aus der Silberplatte durch Hämmern von rückwärts die gewünschten Formen herauszutreiben. Man hat bei den hildesheimer Gefässen angenommen, die Reliefarbeit sei »auf wesentlich mechanischem Wege nach einer in Eisen gegossenen Form hergestellt worden«[106]), was doch wohl so zu verstehen ist, dass die Silberplatte über diese Eisenform geschlagen, die letztere in die erstere hineingetrieben worden sei. Von einem solchen mechanischen Verfahren ist an den besten Produkten alexandrinischer Toreutik nichts zu bemerken. Im Gegentheil zeigt sich an ihnen die

105) Abgebildet Overbeck, Pompeji [4] Tafel zu S. 624, c. u. s. ö.

106) F. W. Unger, Zeitschrift für bildende Kunst IV p. 66

Digitized by Google

ganze Feinfühligkeit reiner Handarbeit, und nur diese vermag dem Edelmetall seine besten Eigenschaften, das feste durch Hämmern erreichte Gefüge trotz grösster Leichtigkeit, geschmeidige Rundung der Formen neben scharf unterarbeiteten, glänzende Flächen neben matt gehaltenen zu entlocken. Bei keiner anderen Technik wird die Relieffigur in gleichem Masse unabhängig von dem Hintergrund, wie bei der Treibearbeit des Goldschmieds, der eben von dieser schwierigsten Thätigkeit des Hämmerns auf die Metallplatte seinen Namen führt. Da, wo die eiserne Hohlform — sei sie nun Kern für das darüber zu schlagende Blech oder Aussenschale, in welche das Silberblech hineingepresst werden soll — nicht mehr ausreichen würde, bei den frei herausspringenden Figurentheilen, Armen, Beinen, Geräthstücken, Baumästen u. s. w., kann mit Kolben und »Punzen« noch in wunderbarer Feinheit fortgearbeitet werden. Schliesslich giebt das Schneiden des Metalls, die eigentliche Toreutik, die Behandlung der Oberfläche mit Meisel, Feile und Grabstichel, die wir jetzt »Ciseliren« nennen, dem Werke die letzte Vollendung. Sie kann die blank gehämmerten Flächen wieder auflockern, dem Reliefgrunde eine andere Wirkung geben als dem vortretenden Ornament, im Ornament selbst die Ranken und Blätter mit ihrem Aderwerk oder mit Strichlagen versehen, welche dem Wachsthum und der Bewegung folgen; bei menschlichen Figuren die Gewänder durch Schraffiren oder Körnen anders behandeln als die nackten Theile, ferner Haare, Bart, Augen und Hautfalten in ihren besonderen Strichlagen herausarbeiten[107]). Bei dieser Ausführung des Metallwerks, bei dem Treiben und bei dem Ciseliren ist das schon mit allen Feinheiten des anzufertigenden Originals versehene Modell die unentbehrliche Vorlage. Aus dem griechischen Mutterlande sind uns solche Vorbilder für plastische Arbeiten nicht erhalten, aber vielleicht inschriftlich bezeugt[108]). In

---

107) Julius Lessing, Gold und Silber (Handbücher der königl. Museen zu Berlin. Berlin 1892) p. 10.

108) Die Bauinschrift vom Asklepieion zu Epidauros (Ἐφ. ἀρχ. 1886 p. 145 ff. = Prellwitz, Sammlung griech. Dialektinschriften III, 3325. *Bull. de corr. hell.* XIV, 589 ff) erwähnt τύποι — entweder Zeichnungen oder Modelle für den plastischen Schmuck des Tempels —, deren Verfertigung der Bildhauer Timotheos im dritten Jahr der Bauführung übernimmt. Die Baumodelle heissen παραδείγματα.

Digitized by Google

Aegypten waren sie von altersher in Gebrauch[109]), und gerade aus der Ptolemäerzeit sind auch andere Beispiele auf uns gekommen. Das Museo civico zu Bologna enthält einige aus Alexandrien stammende Gypsmasken, die von Pugioli erworben wurden, eine bärtige (0,17 m hohe) von fast löwenartigem Typus mit geöffnetem Munde und eine weibliche (0,20 m hohe) von breiten vollen Formen. Eine stilistisch ganz gleichartige, aus weissem, durchscheinenden Steatit geschnittene Maske der ehemaligen Sammlung Hoffmann[110]), deren Herkunft unbekannt ist, darf unbedenklich ebenfalls der alexandrinischen Kunst und der Ptolemäerzeit zugerechnet werden. Endlich hat Flinders Petrie in Naukratis eine männliche Stuckmaske von auffallend realistischen Formen gefunden und in dem *Third memoir of the egypt exploration fund* pl. 18, 2, wenn auch sehr ungenügend, bekannt gemacht. Diese Maske und ein anderer Fund derselben Ausgrabungen — *a Ptolemaic King's head in plaster, a cast for a sculptor's use* — sind Zeugnisse dafür, dass die alexandrinischen Bildhauer ebenso, wie die Toreuten, Stuckmodelle bei ihren Arbeiten verwendeten.

Das berliner Stuckmodell legt es nahe, auch noch ein Silbergefäss von gleicher Form, den schon mehrfach erwähnten, aus Pompeji stammenden Becher mit der Darstellung der Apotheose Homers[111]), in den Bereich der alexandrinischen Toreutik zu ziehen. Gefässe von derselben oder verwandter Form sind unter den Produkten der griechischen Keramik äusserst selten[112]); es lässt sich noch nicht bestimmen, ob sie oder ihre Vorlagen aus griechisch-aegyptischen Töpferwerkstätten herstammen. In einheimisch aegyptischer Kunst fehlt es aber nicht an vergleichbaren Formen, von denen sich die alexandrinischen Nachbildungen nur durch grössere Gefälligkeit der Konturen unterscheiden[113]). Gleichwohl würde bei dem genannten

---

109) Maspero-Steindorff, Aegyptische Kunstgeschichte (Lpz. 1889) p. 189 ff.

110) Fröhner, Collection H. Hoffmann (Paris 1886) pl. XXIV Nr. 343.

111) Abgeb. Millingen, *Anc. uned. mon.* II pl. 13. Overbeck-Mau, Pompeji [4] Tafel zu 624. Wiener Vorlegeblätter Ser. VIII Taf. 10, 1.

112) Ich kann augenblicklich, ohne spezielle Nachforschungen anzustellen, nur die Typen der neapler Vasensammlung (Heydemann, Taf. III, 151) und des Britischen Museums ([Hawkins] pl. IV, 116. VI, 181) nachweisen.

113) Vgl. die Thongefässe aus Hawara bei Flinders Petrie: *Hawara, Biahmu*

Digitized by Google

Becher mit der Homerapotheose die blosse Übereinstimmung der Gefässform mit derjenigen des berliner Stuckmodells und anderer aegyptischer Parallelen, sowie die Herkunft aus Pompeji, dessen künstlerisch ausgeführter Hausrath allerdings zu einem grossen Theil aus griechisch-aegyptischem Import bestand[114]), für sich allein noch keinen zwingenden Beweis liefern, wenn nicht auch dem ganzen Bilderschmuck der alexandrinische Charakter unverkennbar aufgeprägt wäre. Zunächst in der Ornamentik, in der Behandlung der Arabesken, welche die Bildfläche des Gefässes überziehen, in dem Blätterfries des unteren und oberen Becherrandes und in dem über der Figurendarstellung fortlaufenden Guirlandengewinde.

Es wird sich bei anderer Gelegenheit ausführlicher nachweisen lassen, dass das letztere Motiv der Ptolemäerkunst zwar nicht ausschliesslich eigenthümlich, aber aus den schon oben (S. 467) angedeuteten Gründen ganz besonders geläufig war. Dasselbe gilt von dem Blätterfries des unteren und oberen Becherrandes, der in einer auch sonst, auf Gefässen der Schnabelklasse, nachweisbaren sehr unorganischen Weise inmitten des einfachen Blattschemas an Stelle der Rippen ein selbständiges Füllornament zeigt: bei dem Homerbecher ist es eine Blüthe, bei dem ganz ähnlichen Blätterfries der neapler Kentaurenbecher Nr. 63* und 64* ein gewundener Kranz, bei der berliner Athenaschale Nr. 47* eine aus zwei Rosetten aufsteigende Palmette. Noch schlagender sind die Analogien der Arabeskenbildung. Wie in dem oben (S. 427 f.) als alexandrinisch nachgewiesenen hildesheimer Mischkrug (Holzer Taf. III, 1) schlingt sich um die Aussenfläche des neapler Homerbechers ein anmuthig frei bewegtes Rankengewinde, das in phantastischer Weise aus dem Leibe des emporfliegenden, den Dichter tragenden Adlers (dort aus einem Greifenpaar) herauswächst und dessen Blätterkelche Knospen von specifisch alexandrinischer Bildung aufnehmen. Und ist nicht endlich der Gegenstand der figürlichen Darstellung — die Verherrlichung

---

and Arsinoe pl. 15, 5, cf. 14, 30 und die mit figürlichen Darstellungen in aegyptischem Stil bedeckten, in Rom gefundenen Steingefässe *Ann. dell' Inst.* 1860, tav. R, 3 a (aus Vigna Bonelli) und Matz-Duhn, Antike Bildwerke III Nr. 4004 (in Sammlung Barracco).

114) Vorläufige Andeutungen darüber habe ich in einem Aufsatz über alexandrinische Plastik in den Mittheil. des arch. Inst. in Athen X. 1885 p. 399 gegeben.

Digitized by Google

Homers, bei dessen Apotheose seine beiden Dichtungen in leicht zu deutenden Personifikationen gegenwärtig sind, einerseits die amazonenhafte Ilias mit Helm, Schild und Lanze, anderseits die Odyssee mit Ruder, Schwert und Schiffermütze — so recht für die geistige Atmosphäre der alexandrinischen Kunst bezeichnend, für die Stadt, deren Gelehrte im Museum die Homerstudien allen anderen voranstellten, die dem ersten aller Dichter einen besonderen Kult und ein reichgeschmücktes Heiligthum gewidmet hatte? Dass auch in anderen Zügen, in den beiden Schwänen zur Rechten und Linken Homers, in der Haltung der Odysseia sich alexandrinisches Empfinden äussert, wird erst im Verlauf der weiteren Untersuchung vollkommen verständlich werden.

Nachtrag.

Den im dritten Kapitel aufgezählten Schnabelgefässen ist noch folgendes, mir nachträglich bekannt gewordenes Beispiel hinzuzufügen:

Nr. 115 bis*. Gefunden zu Bartlow (bei Ashdon, Essex). Bronze. Abgeb. Archaeologia Bd. XXVI pl. 34.

α) Bukranion; an Stelle der oberen Voluten zwei geschweifte Blätter, darüber das Kelchdreiblatt wie in Fig. 111 u. 113.

β) Ornamental.

γ) Daumenblatt (schwach entwickelt), daran anschliessend der Vorderkörper einer Sphinx, die mit den Füssen auf dem Rand der Mündung aufruht.

δ) Vogelköpfe.

Die Vase zeigt dieselbe Henkelbildung wie Nr. 99*—103* und 115*, ausserdem das Halsband von 104* und 107*. Nach diesen Analogien lässt sich wohl auch der in der Anlage entsprechende, aus Aegypten stammende Bronzehenkel des Museums in Leiden, abgebildet bei Leemans, Aegyptische Monumenten III Taf. 70 (497 a. b), dessen Ansätze (δ) freilich bis zur Unkenntlichkeit verwaschen sind, unter die Schnabelgefässe einreihen.

Digitized by Google

Becher mit der Homerapotheose die blosse Übereinstimmung der Gefässform mit derjenigen des berliner Stuckmodells und anderer aegyptischer Parallelen, sowie die Herkunft aus Pompeji, dessen künstlerisch ausgeführter Hausrath allerdings zu einem grossen Theil aus griechisch-aegyptischem Import bestand[114]), für sich allein noch keinen zwingenden Beweis liefern, wenn nicht auch dem ganzen Bilderschmuck der alexandrinische Charakter unverkennbar aufgeprägt wäre. Zunächst in der Ornamentik, in der Behandlung der Arabesken, welche die Bildfläche des Gefässes überziehen, in dem Blätterfries des unteren und oberen Becherrandes und in dem über der Figurendarstellung fortlaufenden Guirlandengewinde.

Es wird sich bei anderer Gelegenheit ausführlicher nachweisen lassen, dass das letztere Motiv der Ptolemäerkunst zwar nicht ausschliesslich eigenthümlich, aber aus den schon oben (S. 467) angedeuteten Gründen ganz besonders geläufig war. Dasselbe gilt von dem Blätterfries des unteren und oberen Becherrandes, der in einer auch sonst, auf Gefässen der Schnabelklasse, nachweisbaren sehr unorganischen Weise inmitten des einfachen Blattschemas an Stelle der Rippen ein selbständiges Füllornament zeigt: bei dem Homerbecher ist es eine Blüthe, bei dem ganz ähnlichen Blätterfries der neapler Kentaurenbecher Nr. 63* und 64* ein gewundener Kranz, bei der berliner Athenaschale Nr. 47* eine aus zwei Rosetten aufsteigende Palmette. Noch schlagender sind die Analogien der Arabeskenbildung. Wie in dem oben (S. 427 f.) als alexandrinisch nachgewiesenen hildesheimer Mischkrug (Holzer Taf. III, 1) schlingt sich um die Aussenfläche des neapler Homerbechers ein anmuthig frei bewegtes Rankengewinde, das in phantastischer Weise aus dem Leibe des emporfliegenden, den Dichter tragenden Adlers (dort aus einem Greifenpaar) herauswächst und dessen Blätterkelche Knospen von specifisch alexandrinischer Bildung aufnehmen. Und ist nicht endlich der Gegenstand der figürlichen Darstellung — die Verherrlichung

---

and Arsinoe pl. 15, 5, cf. 14, 30 und die mit figürlichen Darstellungen in aegyptischem Stil bedeckten, in Rom gefundenen Steingefässe *Ann. dell' Inst.* 1860, tav. R, 3a (aus Vigna Bonelli) und Matz-Duhn, Antike Bildwerke III Nr. 4004 (in Sammlung Barracco).

114) Vorläufige Andeutungen darüber habe ich in einem Aufsatz über alexandrinische Plastik in den Mittheil. des arch. Inst. in Athen X. 1885 p. 399 gegeben.

Digitized by Google

Homers, bei dessen Apotheose seine beiden Dichtungen in leicht zu deutenden Personifikationen gegenwärtig sind, einerseits die amazonenhafte Ilias mit Helm, Schild und Lanze, anderseits die Odyssee mit Ruder, Schwert und Schiffermütze — so recht für die geistige Atmosphäre der alexandrinischen Kunst bezeichnend, für die Stadt, deren Gelehrte im Museum die Homerstudien allen anderen voranstellten, die dem ersten aller Dichter einen besonderen Kult und ein reichgeschmücktes Heiligthum gewidmet hatte? Dass auch in anderen Zügen, in den beiden Schwänen zur Rechten und Linken Homers, in der Haltung der Odysseia sich alexandrinisches Empfinden äussert, wird erst im Verlauf der weiteren Untersuchung vollkommen verständlich werden.

Nachtrag.

Den im dritten Kapitel aufgezählten Schnabelgefässen ist noch folgendes, mir nachträglich bekannt gewordenes Beispiel hinzuzufügen:

Nr. 115 bis*. Gefunden zu Bartlow (bei Ashdon, Essex). Bronze. Abgeb. Archaeologia Bd. XXVI pl. 34.

α) Bukranion; an Stelle der oberen Voluten zwei geschweifte Blätter, darüber das Kelchdreiblatt wie in Fig. 111 u. 113.

β) Ornamental.

γ) Daumenblatt (schwach entwickelt), daran anschliessend der Vorderkörper einer Sphinx, die mit den Füssen auf dem Rand der Mündung aufruht.

δ) Vogelköpfe.

Die Vase zeigt dieselbe Henkelbildung wie Nr. 99*—103* und 115*, ausserdem das Halsband von 104* und 107*. Nach diesen Analogien lässt sich wohl auch der in der Anlage entsprechende, aus Aegypten stammende Bronzehenkel des Museums in Leiden, abgebildet bei Leemans, Aegyptische Monumenten III Taf. 70 (497 a. b), dessen Ansätze (δ) freilich bis zur Unkenntlichkeit verwaschen sind, unter die Schnabelgefässe einreihen.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorwort 273

I. Kapitel. Die griechisch-aegyptischen Formsteine 277

II. Kapitel. Alexandrinischer Goldschmuck 293

1. Figürliche Darstellungen 295

2. Kränze 301

3. Behänge 302

4. Ringe 307

4a. Fingerringe 307

4b. Armringe 309

5. Medaillons 310

III. Kapitel. Die alexandrinischen Schnabelgeräthe. Verzeichniss und Charakteristik derselben 312

A. Tiegelartige Gefässe mit einem Griff 315

B. Schalen und Schüsseln 329

C. Näpfe mit ein oder zwei Griffen oder Henkeln 333

D. Spiegel 339

E. Doppelhenkelige Becher 339

F. Kannen mit einem Henkel 344

G. Kugelförmige Kannen mit ein oder zwei Henkeln 362

H. Flaschenförmige Kannen mit Doppelhenkeln 366

I. Eimerartige Kanne mit Schnabelhenkeln 368

K. Einhenklige Daumenvasen 369

L. Einzelhenkel und vereinzelte Attachenreliefs 370

IV. Kapitel. Die Inschriften der Schnabelgeräthe 380

a) Weihinschriften 385

b) Angebliche Fabrikstempel 385

c) Sonstige eingeritzte oder einpunktirte Inschriften 386

V. Kapitel. Der Niedergang der Toreutik in der ersten Kaiserzeit. Schätzung der *attrita pocula* 401

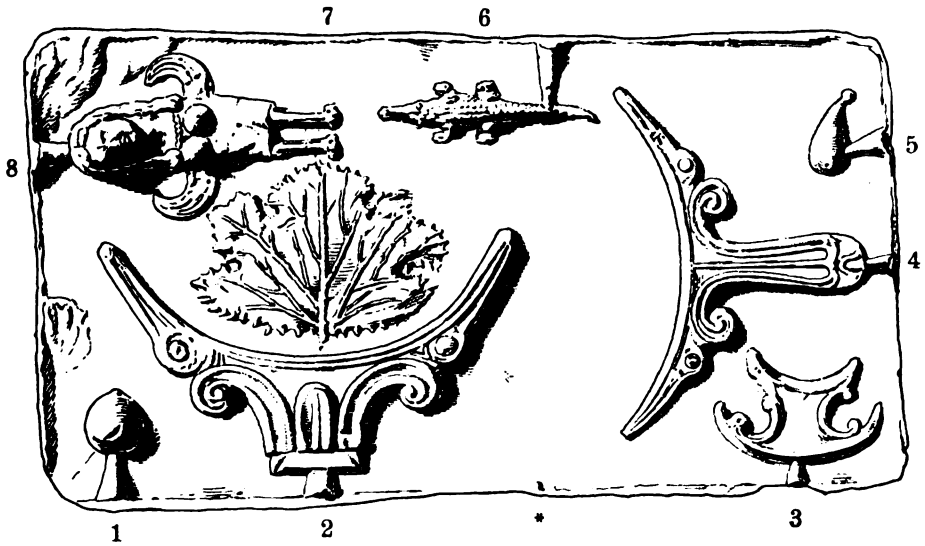
VI. Kapitel. Formen und Ornamente der Schnabelgefässe als alexandrinische Erfindungen 415

VII. Kapitel. Der Bilderschmuck der Schnabelgefässe 439

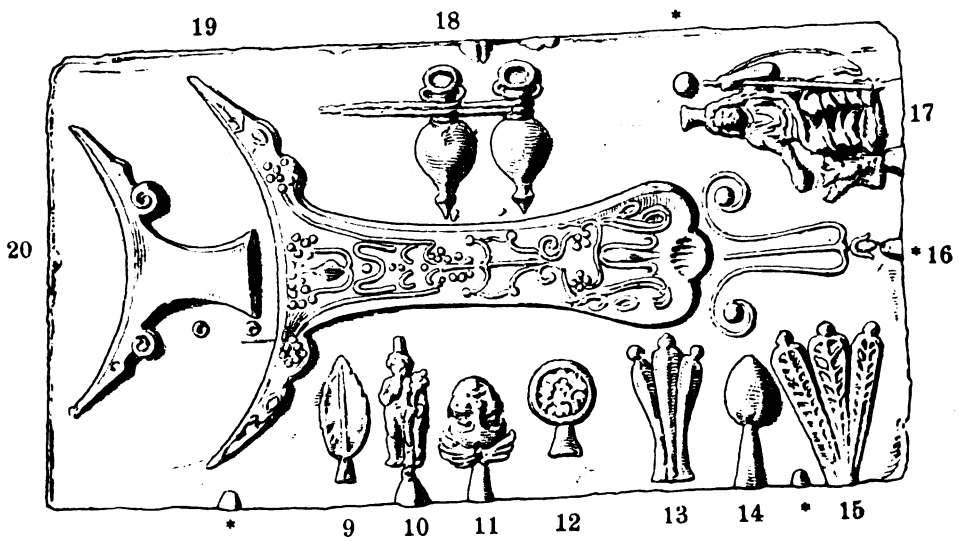
VIII. Kapitel. Das berliner Stuckmodell 470

Digitized by Google

a



b

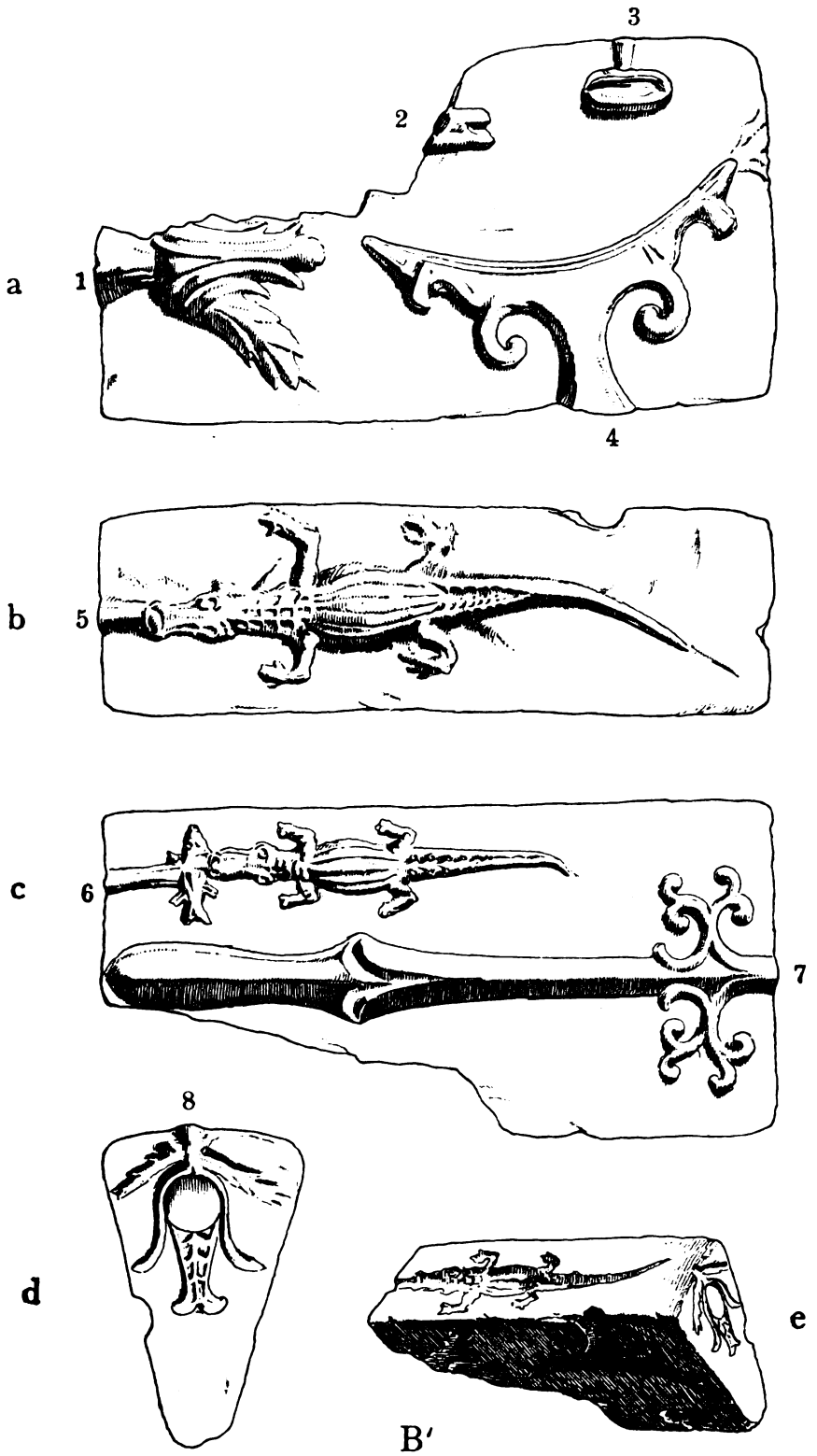


A′

Formstein in Turin (Museo egizio).

Digitized by Google

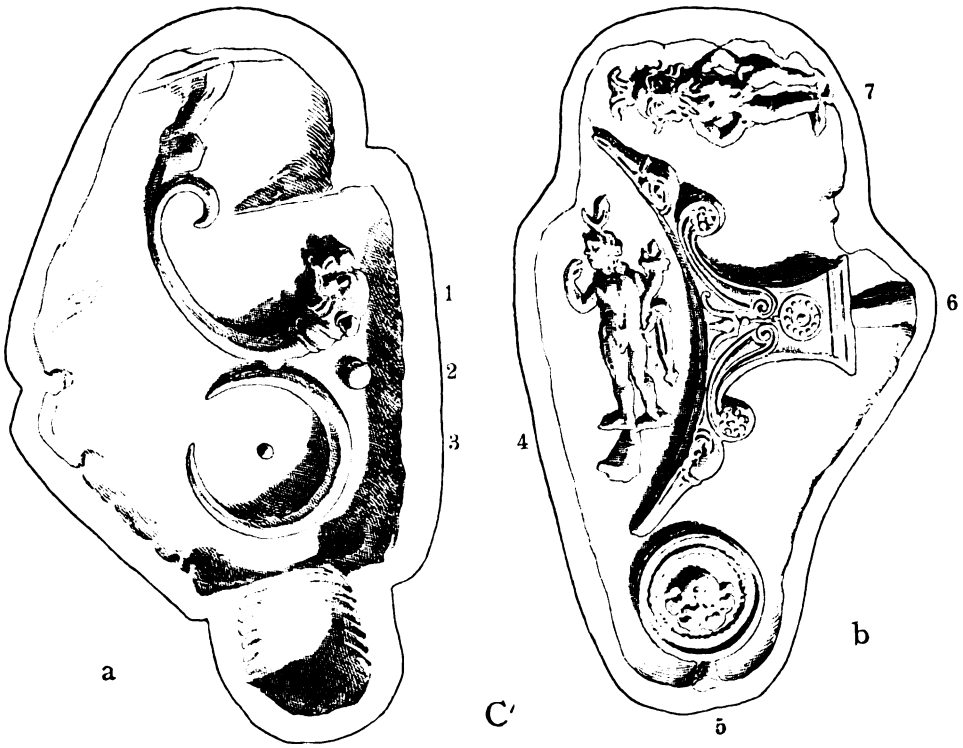
Digitized by Google

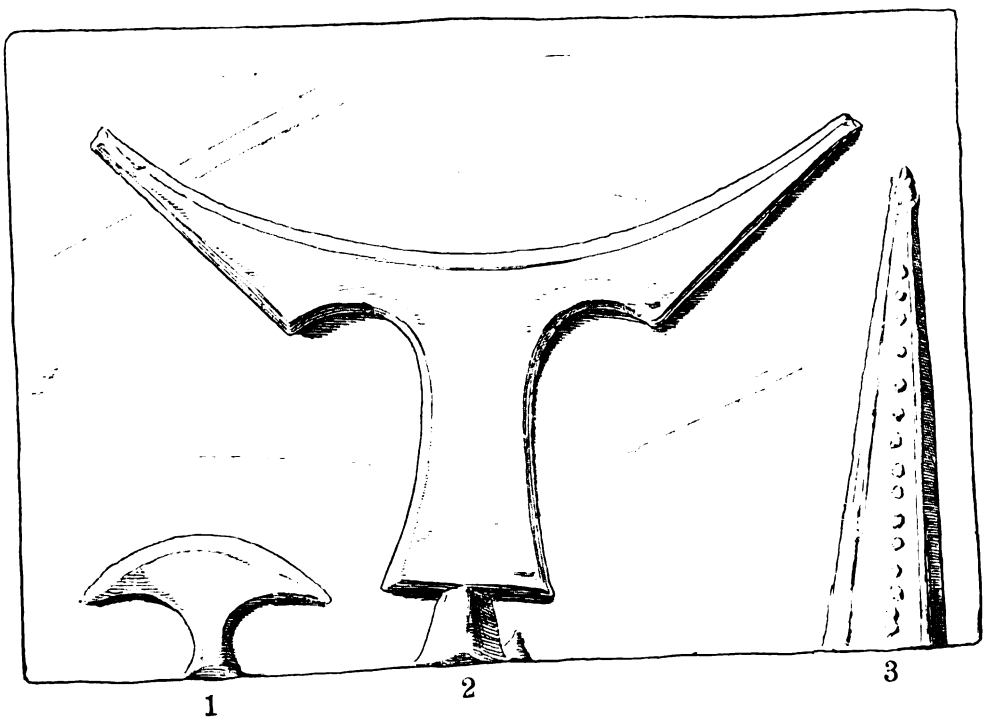


Formstein in Berlin (Aegyptisches Museum).

Digitized by Google

Digitized by Google





D′

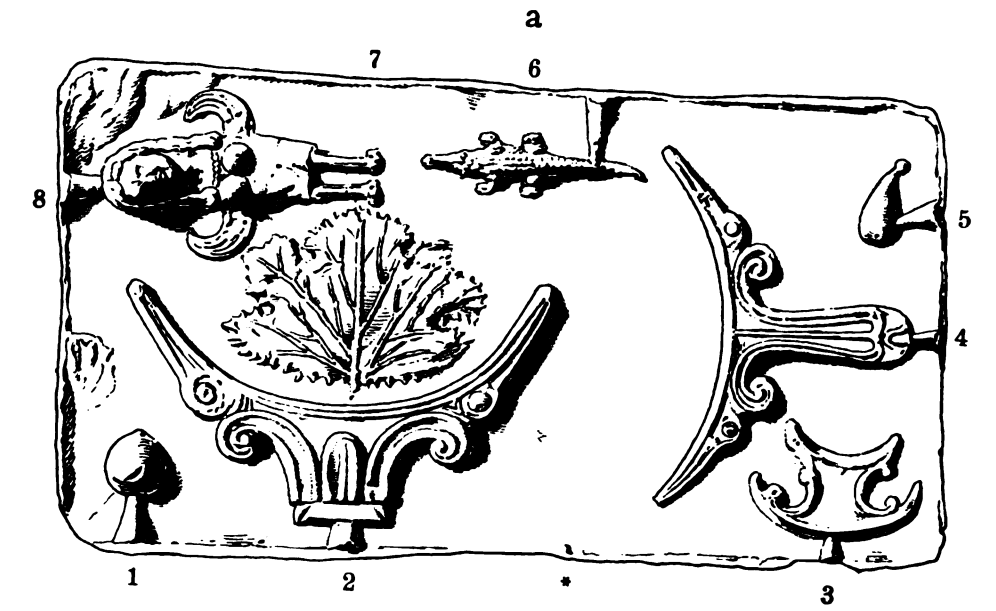
Formsteine in London (British Museum).

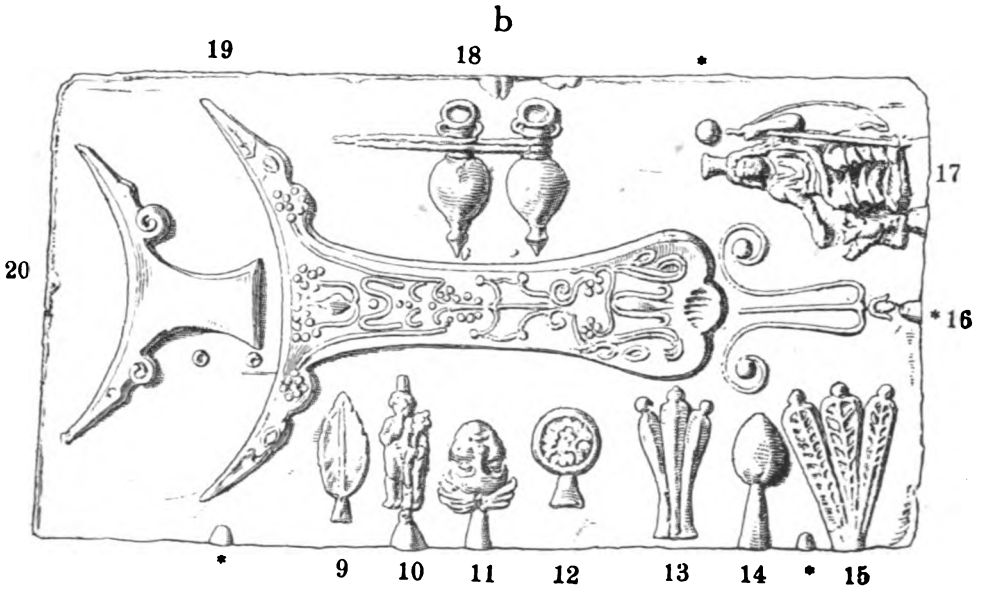
Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorwort	273
I. Kapitel. Die griechisch-aegyptischen Formsteine	277
II. Kapitel. Alexandrinischer Goldschmuck	293
1. Figürliche Darstellungen	295
2. Kränze	301
3. Behänge	302
4. Ringe	307
4a. Fingerringe	307
4b. Armringe	309
5. Medaillons	310
III. Kapitel. Die alexandrinischen Schnabelgeräthe. Verzeichniss und Charakteristik derselben	312
A. Tiegelartige Gefässe mit einem Griff	315
B. Schalen und Schüsseln	329
C. Näpfe mit ein oder zwei Griffen oder Henkeln	333
D. Spiegel	339
E. Doppelhenkelige Becher	339
F. Kannen mit einem Henkel	344
G. Kugelförmige Kannen mit ein oder zwei Henkeln	362
H. Flaschenförmige Kannen mit Doppelhenkeln	366
I. Eimerartige Kanne mit Schnabelhenkeln	368
K. Einhenklige Daumenvasen	369
L. Einzelhenkel und vereinzelte Attachenreliefs	370
IV. Kapitel. Die Inschriften der Schnabelgeräthe	380
a) Weihinschriften	385
b) Angebliche Fabrikstempel	385
c) Sonstige eingeritzte oder einpunktirte Inschriften	386
V. Kapitel. Der Niedergang der Toreutik in der ersten Kaiserzeit. Schätzung der *attrita pocula*	401
VI. Kapitel. Formen und Ornamente der Schnabelgefässe als alexandrinische Erfindungen	415
VII. Kapitel. Der Bilderschmuck der Schnabelgefässe	439
VIII. Kapitel. Das berliner Stuckmodell	470

Digitized by Google



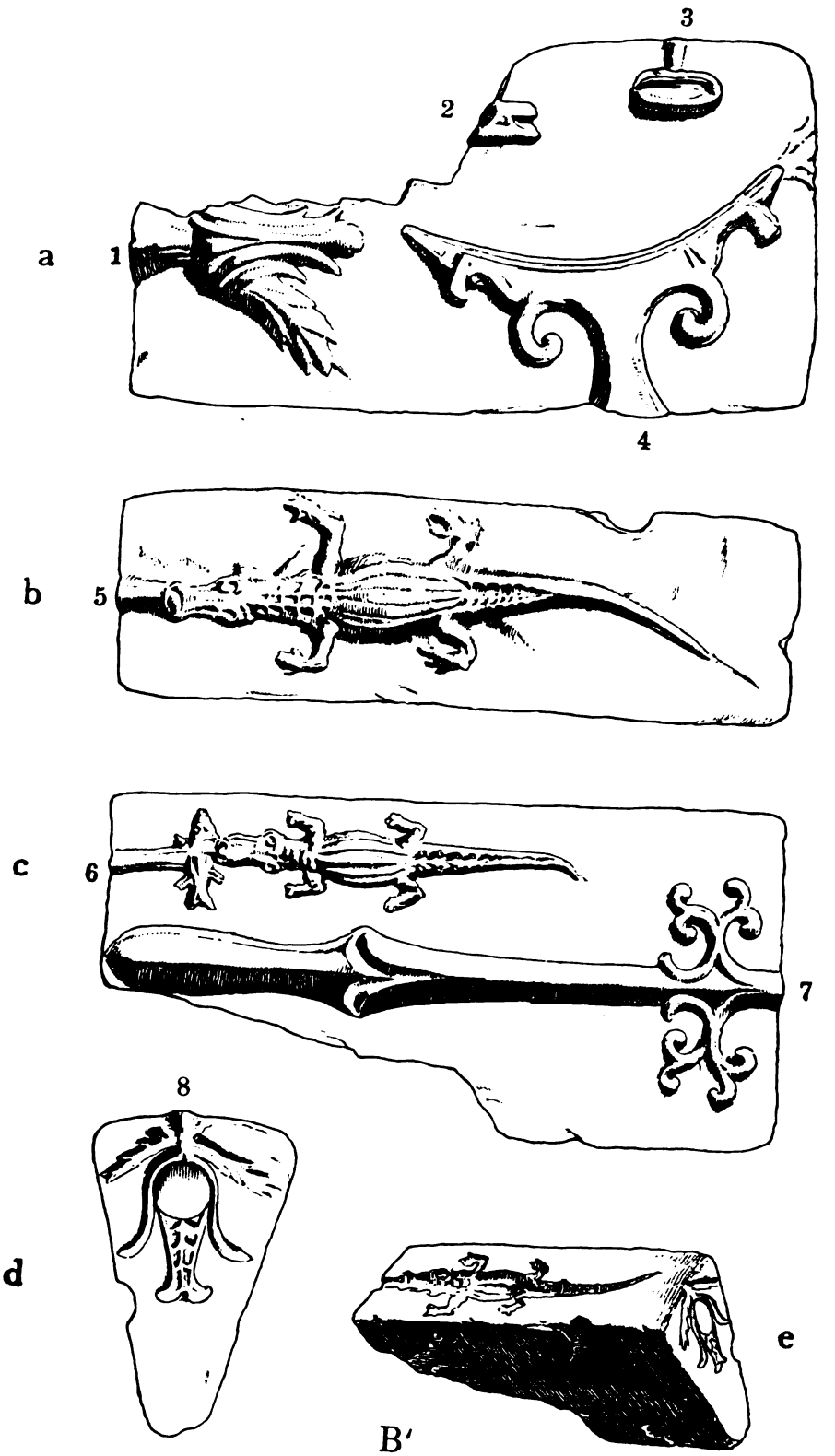


A′

Formstein in Turin (Museo egizio).

Digitized by Google

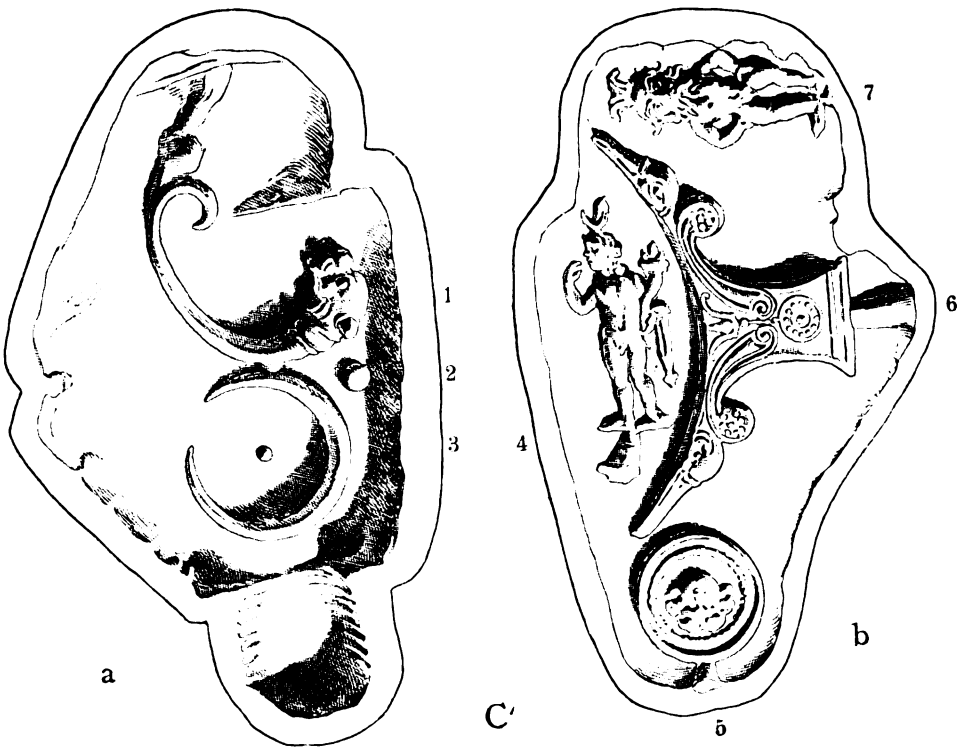
Digitized by Google

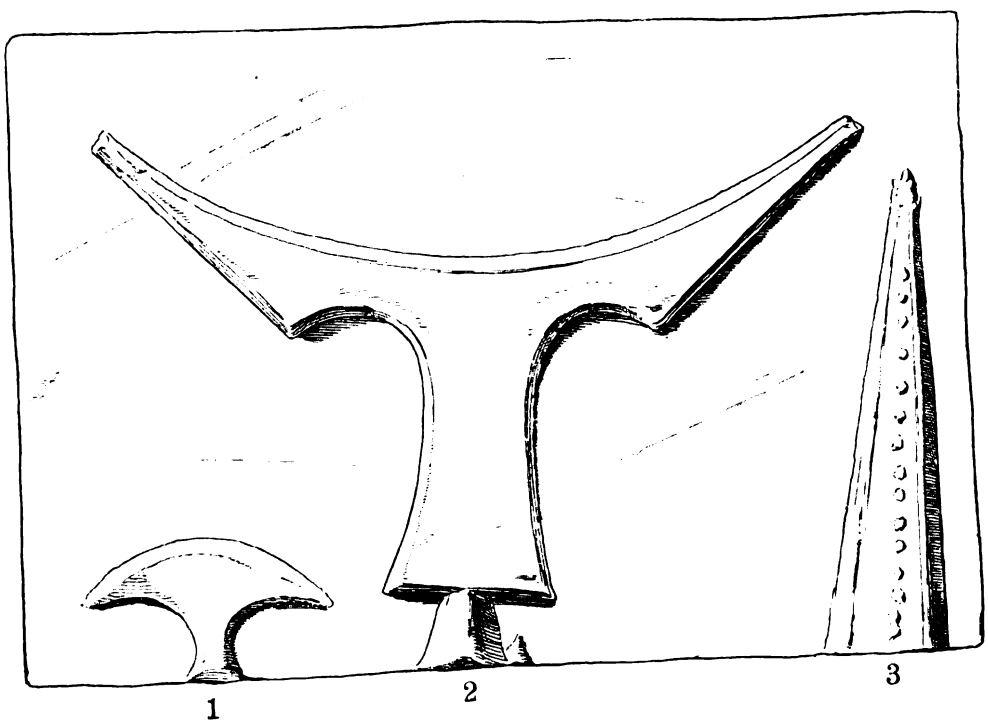


Formstein in Berlin (Aegyptisches Museum).

Digitized by Google

Digitized by Google



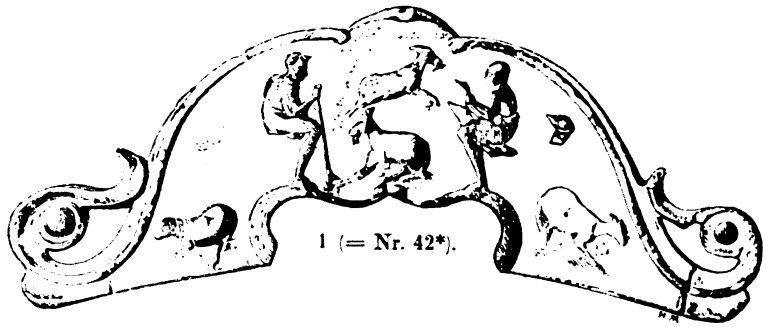


D′

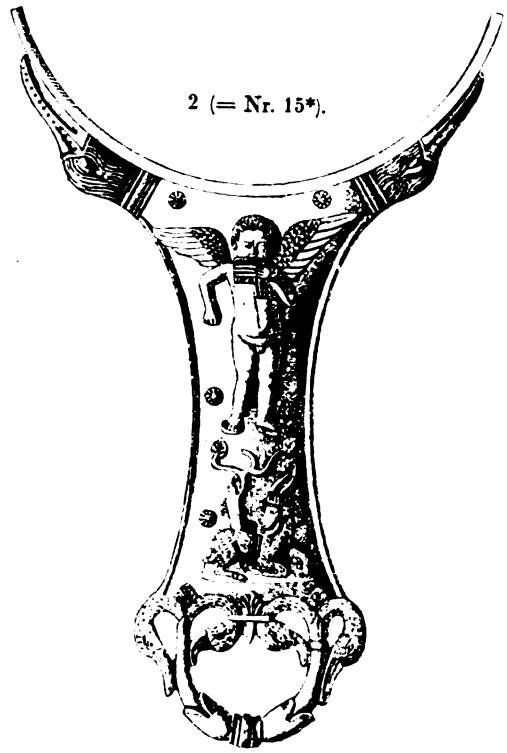
Formsteine in London (British Museum).

Digitized by Google

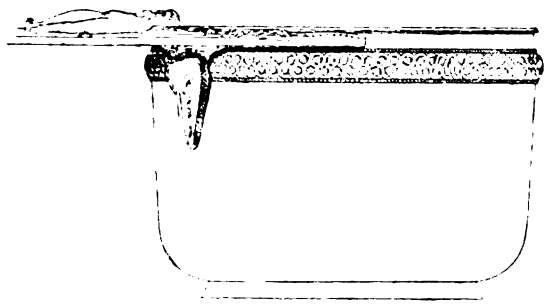
Digitized by Google



1 (= Nr. 42*).



2 (= Nr. 15*).



3 (= Nr. 15*).

1—3: Wien, Sammlung Trau.

Digitized by Google

Digitized by Google

VORLESUNGEN KANTS ÜBER METAPHYSIK

AUS DREI SEMESTERN.

VON

MAX HEINZE,

MITGLIED DER K. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N° VI.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1894.

Digitized by Google

Das Manuscript eingeliefert am 14. August 1893.
Der Abdruck vollendet am 11. Juni 1894.

Digitized by Google

VORLESUNGEN KANTS ÜBER METAPHYSIK

AUS DREI SEMESTERN.

VON

MAX HEINZE,
MITGLIED DER KGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Aeusseres über die Manuscripte.

Der Leipziger Professor der Politik und Staatswissenschaften Pölitz gab im Jahre 1817 ohne Nennung seines Namens »Immanuel Kants Vorlesungen über die philosophische Religionslehre« heraus, und zwar nach einem Hefte, das er aus dem Nachlasse des zu Danzig verstorbenen Professors Rink, eines Schülers und Collegen Kants, erworben hatte. Die gute Aufnahme, die diese Vorlesungen fanden, ermuthigte ihn, auch »Immanuel Kants Vorlesungen über die Metaphysik« 1821 zum Druck zu befördern, indem er auch hier auf dem Titel seinen Namen noch nicht nannte, sondern nur die Identität des Herausgebers dieser Metaphysik mit dem Herausgeber der philosophischen Religionslehre zu erkennen gab. Erst bei Gelegenheit der zweiten Auflage der Religionslehre, die im Jahre 1830 erschien, setzte er seinen Namen auf den Titel.

Pölitz theilt in der Vorrede zu den Vorlesungen über die Metaphysik mit, er habe seiner Ausgabe zwei Manuscripte, d. h. zwei Hefte, die nach seiner Ansicht in den Vorlesungen Kants selbst nachgeschrieben worden waren, zu Grunde gelegt; das eine, der Schrift nach das ältere, ohne Angabe des Jahres, sei im ganzen ausführlicher und reichhaltiger gewesen als das zweite; dieses letztere sei zugleich mit der Logik, die er wegen Jäsches Herausgabe nicht mit habe abdrucken lassen, im Jahre 1788 nachgeschrieben und von einer zweiten Hand im Jahre 1789 oder 1790 auf dem breiten Rande theilweise berichtigt, aber mehr noch erweitert oder ergänzt, wie es die späteren Vorträge Kants wahrscheinlich mit sich gebracht hätten.

Das erste, wie Pölitz richtig meint, frühere, liegt für die Herausgabe der Kosmologie, Psychologie und der rationalen Theologie zu

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Aeusseres über die Manuscripte.

Der Leipziger Professor der Politik und Staatswissenschaften Pölitz gab im Jahre 1817 ohne Nennung seines Namens »Immanuel Kants Vorlesungen über die philosophische Religionslehre« heraus, und zwar nach einem Hefte, das er aus dem Nachlasse des zu Danzig verstorbenen Professors Rink, eines Schülers und Collegen Kants, erworben hatte. Die gute Aufnahme, die diese Vorlesungen fanden, ermuthigte ihn, auch »Immanuel Kants Vorlesungen über die Metaphysik« 1821 zum Druck zu befördern, indem er auch hier auf dem Titel seinen Namen noch nicht nannte, sondern nur die Identität des Herausgebers dieser Metaphysik mit dem Herausgeber der philosophischen Religionslehre zu erkennen gab. Erst bei Gelegenheit der zweiten Auflage der Religionslehre, die im Jahre 1830 erschien, setzte er seinen Namen auf den Titel.

Pölitz theilt in der Vorrede zu den Vorlesungen über die Metaphysik mit, er habe seiner Ausgabe zwei Manuscripte, d. h. zwei Hefte, die nach seiner Ansicht in den Vorlesungen Kants selbst nachgeschrieben worden waren, zu Grunde gelegt; das eine, der Schrift nach das ältere, ohne Angabe des Jahres, sei im ganzen ausführlicher und reichhaltiger gewesen als das zweite; dieses letztere sei zugleich mit der Logik, die er wegen Jäsches Herausgabe nicht mit habe abdrucken lassen, im Jahre 1788 nachgeschrieben und von einer zweiten Hand im Jahre 1789 oder 1790 auf dem breiten Rande theilweise berichtigt, aber mehr noch erweitert oder ergänzt, wie es die späteren Vorträge Kants wahrscheinlich mit sich gebracht hätten.

Das erste, wie Pölitz richtig meint, frühere, liegt für die Herausgabe der Kosmologie, Psychologie und der rationalen Theologie zu

Digitized by Google

Grunde, aus dem zweiten oder späteren ist die Ontologie mit der Einleitung genommen, »doch mit durchgehender Vergleichung und Berücksichtigung des ersten, älteren Manuscripts«[1]).

Diese von PÖLITZ herausgegebenen Vorlesungen waren lange Zeit so gut wie vergessen, wenigstens bei den Darstellungen der Philosophie KANTS, auch in ihrer Entwicklung, waren sie, soweit ich sehe, gar nicht benützt worden; KUNO FISCHER berücksichtigt sie in seinen zwei Bänden über KANT überhaupt nicht[2]).

Die älteren Herausgeber der KANTschen Werke haben sie freilich gekannt, aber sie nicht der Aufnahme in die Gesammtausgabe für werth gehalten. ROSENKRANZ meint, sie zeigten deutlich die Vortragsweise KANTS, enthielten aber im Wesentlichen nichts von den übrigen Schriften KANTS Abweichendes, oder sie zeigten »sichtbare Spuren fremden Eigenthums, das bei mangelhafter Auffassung der gehörten Vorträge und zur vermeintlichen Vervollständigung durch spätere Interpolationen beigemischt« sei[3]). In der Geschichte der KANTschen Philosophie[4]) bringt er nicht ganz zwei Seiten aus der rationalen Psychologie zum Abdruck und urtheilt über die Vorlesungen im Allgemeinen günstiger, indem er meint, die Frische des Vortrags, des mündlichen Denkens habe KANT oft die treffendsten Wendungen und Vergleiche entlockt. Wenn ROSENKRANZ ferner meint, KANTS Lehrvortrag sei sein ganzes Leben sich ziemlich gleich geblieben, und KANT habe von dem, was er in seinen Vorlesungen gab, streng seine Schriftstellerei unterschieden, so hat EMIL ARNOLDT[5]) diesen Bemerkungen schon Richtiges entgegengestellt.

HARTENSTEIN urtheilt über diese Vorlesungen wie über andere aus Manuscripten herausgegebene, sie könnten keinen Anspruch auf Authentie machen und dürften deshalb in den Gesammtausgaben unberücksichtigt bleiben[6]). Ob diese Geringschätzung richtig sei, wird

1) Metaphysik, Vorrede von PÖLITZ, S. IV, V.

2) 3. Aufl., 1882. Freilich auch nicht die über die philosophische Religionslehre, ebensowenig die über Menschenkunde oder Anthropologie von FR. CHR. STARKE 1831 edierten.

3) WW. KANTS, I, Vorwort, S. X.

4) Ebd. XII, 149—150.

5) Altpreuss. Monatsschr., Bd. 29, 1892, S. 432. S. nächste S. Anm. 6.

6) I. KANTS sämmtl. Werke in chronol. Reihenfolge, Bd. I, Vorrede, S. III.

Digitized by Google

sich, ohne dass ich auf diese Urtheile hier weiter eingehe, aus meinen Darlegungen ergeben.

Neuerdings scheint RIEHL zuerst wieder auf sie hingewiesen zu haben[1]); ferner kennt sie VAIHINGER[2]), der meint, die Vorlesungen über Metaphysik seien ebenso wie die über philosophische Religionslehre mit Vorsicht zu gebrauchen. Ausführlicher handelt von ihnen BENNO ERDMANN in zwei Aufsätzen der philosophischen Monatshefte[3]); auch ADICKES nimmt auf sie Rücksicht in der Schrift: »KANTS Systematik als systembildender Factor«[4]). Vor einigen Jahren hat den einen Theil davon, nämlich die Vorlesungen über Psychologie, CARL DU PREL wieder abdrucken lassen, mit einer Einleitung über »KANTS mystische Weltanschauung«[5]), worin er behauptet, dass KANT die heutige mystische Philosophie vorausgegriffen, ja in seiner Psychologie ein ganzes System der Mystik entworfen habe. Ob er ein Recht dazu hat, darauf soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Eingehend, sowie mit genauster Kenntniss alles Einschlägigen, handelt über diese Vorlesungen, zugleich aber auch über andere Manuscripte, die Vorlesungen KANTS über Metaphysik aus verschiedenen Zeiten enthalten, EMIL ARNOLDT in einem Anhang zu der Abhandlung: »Die äussere Entstehung und die Abfassungszeit der Kritik der reinen Vernunft.« Der Anhang hat die besondere Ueberschrift: »Charakteristik von KANTS Vorlesungen über Metaphysik und möglichst vollständiges Verzeichniss aller von ihm gehaltener oder auch nur angekündigter Vorlesungen«[6]).

---

1) Der philos. Kritic., I, S. 229, A.

2) Commentar zu KANTS Krit. d. r. V., I, S. 22; vgl. auch II, 513.

3) Bd. XIX, 1883, S. 129—144: »Eine unbeachtet gebliebene Quelle zur Entwicklungsgeschichte KANTS«, und Bd. XX, 1884, S. 65—97: »Mittheilungen über KANTS metaphys. Standpunkt in der Zeit um 1774«.

4) Berlin 1887.

5) Leipzig 1889.

6) Die Abhandlung: »Die äussere Entstehung und die Abfassungszeit der Kritik d. r. V.« ist die dritte einer ausführlicheren Arbeit mit dem Titel: »Zur Beurtheilung von KANTS Kritik d. r. V. und KANTS Prolegomena«, die sich in der Altpreussischen Monatsschrift 1888, 1889, 1890 und 1892 findet. Der uns zunächst angehende Anhang, von dem der Schluss noch nicht erschienen ist, steht im Jahrgang 1892, S. 400—446 und 465—564. Es ist sehr zu wünschen, dass, wenn die werthvolle Arbeit vollständig in der Altpreussischen Monatsschrift veröffentlicht ist, sie auch als selbständiges Buch erscheine.

Digitized by Google

Ganz neuerdings hat ED. v. HARTMANN die Vorlesungen benutzt für sein Werk über »KANTS Erkenntnisstheorie und Metaphysik in den vier Perioden ihrer Entwickelung«[1]).

Ich werde hier zuerst über den Stand der Manuscripte handeln, in denen wir Vorlesungen KANTS über Metaphysik finden.

Bis vor Kurzem wusste man über den Verbleib der beiden von POLITZ benutzten Handschriften nichts. B. ERDMANN noch hatte von Leipzig die Antwort erhalten[2]), die Handschriften seien weder in der *Bibliotheca Pölitziana* noch in der mit ihr vereinigten Stadtbibliothek zu finden, ebensowenig sei in dem 1839 gedruckten Katalog der *Pölitziana* eine Spur von den Manuscripten zu entdecken. Erneutes Suchen in der PÖLITZschen Bibliothek hat die beiden Handschriften wieder zu Tage gefördert[3]), freilich in sehr verstümmelter Form. Nämlich von dem älteren Hefte, das ich L 1 nennen will, ist noch die Ontologie vorhanden, die drei anderen, aus ihm gedruckten Theile der Metaphysik fehlen; sie sind aus dem Einbande gelöst, offenbar in die Druckerei gewandert und von da nicht wieder zurückgekommen. Das Heft ist in Quart, nicht paginiert, nur die Bogenzahl ist bezeichnet, mit einem ziemlich breiten, weissen Rande; es umfasst 157 Seiten, von denen einige ganz oder halb unbeschrieben sind, ohne dass aber etwas an diesen leeren Stellen ausgefallen wäre. Die Handschrift ist sehr deutlich, Abkürzungen sind nicht gebraucht; das erste Blatt, das zum Einband gehört, ist leer, ein Titelblatt mit Titel ist nicht vorhanden, dagegen findet sich auf dem Rücken des alten Pappeinbandes der gedruckte Titel: „P. Kants Methaphysik".

Bemerken will ich, dass ich meine Arbeit im Manuscript beinahe zum Abschluss gebracht hatte, ehe das Heft mit der von mir besonders zu berücksichtigenden Abhandlung ARNOLDTS ausgegeben wurde; nachdem ich sie kennen gelernt, musste ich meine Arbeit umändern und konnte mich bei Vielem auf ARNOLDT berufen. Ich bedauere, dass ich den letzten Abschnitt der ARNOLDTschen Arbeit, der Sicheres über alle von KANT angekündigten und alle von ihm gehaltenen Vorlesungen bringen soll, noch nicht benutzen kann, bevor ich meine Abhandlung zum Druck bringe.

1) Leipzig 1894.

2) Philos. Monatsh. XIX, 1883, S. 135, Anm. 2.

3) Zu aufrichtigstem Danke bin ich dem Herrn Oberbibliothekar Dr. WUSTMANN, sowie dem Herrn Bibliothekar der PÖLITZschen Bibliothek FRDR. HERM. MÜLLER verbunden für die in dieser Angelegenheit gefälligst übernommene Mühe.

Digitized by Google

Das Heft ist sicherlich keine Nachschrift aus der Vorlesung, sondern eine Abschrift, wie aus der sehr gleichmässigen, durchaus leserlichen Handschrift, aus den kalligraphisch in verschiedensten Formen öfter mit Schnörkeln angefertigten Ueberschriften der einzelnen Abschnitte hervorgeht, sowie daraus, dass nicht selten in der Zeile mit dafür leer gelassenem Raum ein Wort fehlt, das der Schreiber in der wahrscheinlich mit Abkürzungen geschriebenen Vorlage offenbar nicht hat entziffern können; öfter sind es Worte, die ein Hörer bei dem Nachschreiben sicher weggelassen hätte, da dies ohne allen Schaden für den Sinn geschehen konnte. Bisweilen fehlt sogar eine Zeile, was beim Nachschreiben nicht wohl vorkommen konnte, aber der Nachlässigkeit eines Abschreibers leicht zuzutrauen ist. Auch findet sich Manches doppelt geschrieben.

Von wem die ursprüngliche Nachschrift oder die vorliegende Abschrift herrührt, dafür giebt es in dem Hefte keinen Anhalt, auch nicht dafür, in welches Jahr die eine oder die andere fällt. PÖLITZ bezeichnet L 1 als das der Schrift nach ältere von den beiden Leipziger Manuscripten, ich bin aber nicht der Ansicht, dass man aus der Schrift schon auf ein höheres Alter schliessen kann, zumal es sich nicht viel mehr als um ein Jahrzehnt früher oder später handeln dürfte.

Enthält dieses fragmentarische Heft also nur die Ontologie, so finden sich in zwei weiteren Manuscripten, von denen ich Kenntniss erhalten, und die ich grossen Theils verglichen habe, ausser der Ontologie, die mit der Fassung von L 1 fast identisch ist, noch die drei anderen Theile der Metaphysik, und zwar diese in grosser Uebereinstimmung mit der Form der von PÖLITZ herausgegebenen drei Disciplinen, die aus L 1 genommen sind.

Das eine dieser Hefte hat schon B. ERDMANN[1]) beschrieben und zur Darstellung des metaphysischen Standpunkts KANTS »um das Jahr 1774« benutzt; beschrieben und vielfach herangezogen hat es dann ARNOLDT[2]). Es befindet sich jetzt auf der Königsberger Königlichen und Universitäts-Bibliothek und gehört zur GOTTHOLDschen Bibliothek[3]).

1) In den erwähnten Aufsätzen.

2) Altpreuss. Monatsschr. 1892, S. 430, und dann oft citiert.

3) Durch die Güte der Bibliotheks-Verwaltung ist es mir möglich gewesen, dieses Manuscript sowie das zweite Königsberger, auf das ich später kommen

Digitized by Google

Dieses Manuscript, das ich K 1 nennen will, hat dasselbe Quartformat wie L 1, enthält 443 S., ist sehr deutlich, ohne Abkürzungen geschrieben, etwas enger als L 1 [1]); die Schrift macht eher als die von L 1 den Eindruck, als sei es die Hand eines *homo doctus*. Das Heft ist paginiert, offenbar von der Hand des Schreibers selbst, aber weder über diesen noch über das Jahr, in dem es geschrieben worden ist, lässt sich eine Notiz entdecken; auf dem ersten, sonst leeren Blatt, das aber zum Einband gehört, finden wir unter Angabe eines Preises: „koſtet: 3 rthl.", den Namen: C. C. v. KORFF, offenbar den eines früheren Besitzers, aber nicht den des Schreibers des Heftes.

Ebensowenig wie bei L 1 ist bei K 1 anzunehmen, dass dies Manuscript in der Vorlesung nachgeschrieben sei; dazu ist die Handschrift zu gleichmässig und regelmässig, auch fehlen die Abkürzungen und ebenso wie in L 1 sind die Linien unter den Ueberschriften wenigstens meist mit einem Lineal gezogen, was bei einer Nachschrift weniger leicht geschehen konnte, als bei einer Abschrift. Einige Male hat der Schreiber, dadurch, dass ein und dasselbe Wort kurz hintereinander im Text wieder vorkam, verführt, Einiges zum zweiten Mal geschrieben, dies aber hinterher ausgestrichen, was ja sicher auf eine Abschrift hinweist. Ein Titel des Ganzen findet sich auf der ersten Seite nicht, dagegen ist wie bei L 1 auf den Rücken des Pappeinbandes gedruckt: P. Kants Metaphyſik [2]).

Das dritte der in diese Classe gehörenden Manuscripte, das sich seit 1888 im Besitz des Herrn Pastor Dr. KRAUSE in Hamburg, des bekannten und verdienten Kantforschers, befindet [3]), hat wie die beiden anderen Quartformat, ist auch sehr leserlich, aber im Gegensatz zu den beiden anderen sehr klein und eng geschrieben, da es auf 111 Seiten dasselbe umfasst, was K 1 auf 443. Ich werde es H nennen. Dass

werde, an meinem Wohnort zu benutzen, wofür ich hier meinen besondern Dank ausspreche.

1) Die Ontologie befasst in L 1, wenn man die unbeschriebenen ganzen und halben Seiten abrechnet, etwa 149, in K 1 134, obwohl K 1, wie wir bald sehen werden, etwas mehr enthält als L 1.

2) Die beiden L 1 und K 1 scheinen von demselben Buchbinder gebunden, wenigstens haben die Rückenschilder beider Einbände dieselben Goldverzierungen.

3) Herr Pastor Dr. KRAUSE hat die sehr dankenswerthe Güte gehabt, mir das Manuscript zwei Mal zuzuschicken und längere Zeit zur Benutzung zu überlassen, mir auch zu gestatten, nach meinem Belieben Mittheilungen daraus zu machen.

Digitized by Google

es keine unmittelbare Nachschrift ist, kann man auch hier aus der Regelmässigkeit und aus der Vollständigkeit der Schrift schliessen[1]). Dieses Manuscript trägt auf der ersten Seite des ersten Blattes einen Titel, nämlich: »IMMANUEL KANTS ordentl. Prof. der Logic und Metaphysic Vorlesungen über BAUMGARTENS Metaphysic«. Links unter dieser Ueberschrift steht: »Königsberg am 5. Junii 1788«, rechts: »CARL GOTTFR. CHRISTIAN ROSENHAYN aus Hirschberg in Schlesien«.

Dieser ROSENHAYN hat offenbar die Abschrift angefertigt, und das Datum bezeichnet höchst wahrscheinlich den Anfang oder das Ende seiner Thätigkeit des Abschreibens, giebt aber keinen Anhalt dafür, wann das dem Abschreiber vorliegende Heft geschrieben, noch weniger dafür, wann die Vorlesung KANTS selbst nachgeschrieben worden ist. — Benützt ist dieses Manuscript weder von ERDMANN, der keine Kenntniss von ihm hatte, noch von ARNOLDT, der von seiner Existenz wissen konnte, da es DU PREL erwähnt und sich ein Stück aus ihm hat abschreiben lassen[2]).

Was den Inhalt der drei beschriebenen Hefte anlangt, so stimmen sie merkwürdig mit einander überein, wenn man zu dem Reste von L 1 die drei Disciplinen, Kosmologie, Psychologie, Theologie hinzunimmt, die PÖLITZ aus dem Manuscript L 1 hat abdrucken lassen. Die Ueberschriften der Capitel in den ersten beiden Theilen sind abgesehen von einem Schreibfehler gleich. In den beiden letzten, der Psychologie und der Theologie finden sich bei PÖLITZ mehr Ueberschriften als in H und K 1; wahrscheinlich hat der Herausgeber der durchsichtigeren Gliederung wegen eigenmächtig solche hinzugefügt.[3])

---

1) Herr Pastor KRAUSE bemerkt in einem Briefe an mich, das Manuscript sei offenbar von einer stenographischen Nachschrift abgeschrieben; dass es Abschrift ist, kann nicht bezweifelt werden, und dass die ursprüngliche Nachschrift stenographisch war, wenigstens viele Abkürzungen enthielt, ist höchst wahrscheinlich. Doch habe ich von der Nachschrift noch zu handeln.

2) A. a. O., Vorrede, S. IX.

3) Die Ontologie hat in H und K 1 31 Abschnitte mit Ueberschriften, in L 1 fehlen die Prolegomena, s. weiter unten; die Kosmologie hat bei PÖLITZ wie in K 1 und H 11 Abschnitte mit gleichen Ueberschriften, nur die des ersten lautet in H und K 1 allgemein: Kosmologie, während sich bei PÖLITZ entsprechend dem Inhalt findet: Begriff der Welt. Die Psychologie ist in H und K 1 in 10 Abschnitte getheilt, von welchen der letzte die ganze *Psychologia rationalis* bildet, während PÖLITZ 13 hat, indem er als Theile der rationalen Psychologie eine Uebersicht derselben bringt, dann drei Abschnitte: die Seele absolut betrachtet, die Seele in

Digitized by Google

In H sind die Capitel mit lateinischen Ziffern numeriert, in K 1 und L 1 sind sie überhaupt nicht numeriert.

Die Gleichheit unter allen dreien geht meist bis in das Einzelnste hinein, andererseits weichen sie doch in Ausdrücken, auf die es nicht besonders ankommt, in der Satzconstruction, der Wortstellung und anderen unbedeutenden Kleinigkeiten so von einander ab, dass weder alle drei von einem und demselben Text unmittelbar abgeschrieben sein können, noch das eine von den dreien den andern beiden als Vorlage gedient haben kann. Versehen und Verschreibungen kommen bei allen dreien in grosser Menge vor[1]), soweit ich ohne Zählung gesehen habe, am wenigsten in K 1; bewusste Auslassungen von Worten nur in L 1, dessen Abschreiber die Vorlage dann nicht hat lesen können, wie er auch die meisten Schreibfehler hat vorkommen lassen, indem er dabei die Vorlage wahrscheinlich falsch gelesen hat. Es finden sich davon auch bei PÖLITZ Spuren, wenngleich dieser selbst schon bei dem Drucke Einiges verbessert haben mag.

Auffallend ist nun wieder, dass die Uebereinstimmung zwischen K 1 und H grösser ist, als die zwischen diesen beiden und L 1 oder einem dieser zwei und L 1. Es zeigt sich dies bei Kleinigkeiten, namentlich bei unbedeutenden, aber auch bei bedeutenderen und längeren Zusätzen, die sich gleichmässig in K 1 und H finden.[2])

Vergleichung mit anderen Dingen betrachtet, die Seele in Verknüpfung mit andern Dingen betrachtet, und zuletzt ein besonderes Capitel über den Zustand der Seele nach dem Tode. Endlich, während PÖLITZ unter der rationalen Theologie als Ueberschriften der einzelnen Abschnitte giebt: Einleitende Begriffe, Eintheilung der Theologie, A. die reine rationale Theologie: a) die transcendentale Theologie, b) die natürliche oder Physiko-Theologie, c) die Moraltheologie; B. die angewandte Theologie: a) Von der Schöpfung, b) Von der Erhaltung und Regierung, c) Vom letzten Zwecke der Welt, haben wir in K 1 und H 7 Ueberschriften ohne angegebene Unterabtheilungen: *Theologia rationalis, Theologia transcendentalis, Theologia naturalis, Theologia moralis, Theologia rationalis applicata,* Von der Schöpfung, Vom letzten Zwecke der Welt.

1) Vgl. hierzu den Abdruck des Capitels über den Begriff von Raum und Zeit, in dem ich die Varianten angegeben habe, damit man sich eine Anschauung von dem Verhältnisse der drei Manuscripte zu einander ungefähr verschaffen könne.

2) Um hier schon einige Beispiele anzuführen, so ist in dem Satze L 1, S. 2 und 3 der Ontologie: »z. B. die Erkenntniss von Gott ist ein reiner Vernunftbegriff, dient aber nicht zur Speculation, sondern ist nützlich zum praktischen

Digitized by Google

Sogleich zu Anfang der ganzen Vorlesungen sehen wir dies: In H und K 1 stehen vor der Einleitung zur Ontologie, die in allen dreien dann gleich lautet, noch Prolegomena, in K 1 13¼ Seiten umfassend, in H nicht 4 volle Seiten füllend. Wie der Schreiber von L 1 dazu gekommen ist, diese Prolegomena wegzulassen? Wahrscheinlich hat sie der Schreiber seiner Vorlage, da sie nichts Wesentliches zur

---

Gebrauch« hinter »Speculation« in H und K 1 eingeschoben: »hat auch keine logische Gewissheit«. Zu Ende des Abschnitts: Vom Wesen, fehlen in L 1 hinter: »*affectiones* sind«, die Worte von K 1 und H, die nothwendig erfordert werden: »wo die äusseren Bestimmungen die inneren afficieren; allein wir können uns auch *relationes* gedenken (H: denken), die nicht *affectiones* sind«. Zum Schluss des Abschnitts: Von der Einerleiheit und Verschiedenheit finden sich hinter den Worten: »einander gleich sein« von L 1 eingeschoben in H und K 1: »welches nach dem vorhergehenden Satze unmöglich (H: möglich) ist. Endlich behaupten wir auch den 4. Satz: Es ist nicht möglich, dass Dinge in Ansehung der Qualität (K 1: Quantität) einander gleich seien.« 279, Z. 9 v. o. bei PÖLITZ haben H und K 1 als Zusatz: »Ich soll es aber a priori einsehen; denn a posteriori habe ich den Begriff im Verstande, aber nicht in der Vernunft«; S. 282, Z. 6 v. o. den: »Ich kann ja nicht sagen: Gott ist ein Ist oder ein Sein«. S. 308, Z. 7 v. o. bei PÖLITZ findet sich hinter »unmittelbare Erkenntniss« in H und K 1 der Relativsatz noch: »die die Dinge durch unmittelbaren *intuitum* und nicht mittelbar durch allgemeine Merkmale einsieht«. S. 309, Z. 11 v. ob. bei PÖLITZ hinter: »im Kopfe hat« in H und K 1: »z. B. von einem Hause oder Pferde; aber kein Haus oder Pferd wird diesem Ideale gleich sein; denn sonst wäre dieses (K 1 noch: »dass«) Muster.« S. 310, Z. 19 v. u. bei PÖLITZ hinter: »drei bekannten Dinge« steht in den beiden andern Manuscripten: »Ebenso ist zwischen der Zeit und der Linie eine Analogie, obgleich zwischen beiden keine Aehnlichkeit ist; sowie sich die Theile der Linie zur ganzen Linie verhalten, so verhalten sich die Theile der Zeit zur ganzen Zeit, oder vielmehr, wie sich der Punkt zur Linie verhält, so verhält sich der Augenblick zur Zeit.« Zu Schluss der S. 323 bei PÖLITZ ist hinzugefügt: »Sein Wille ist nicht das *principium*, und er ist nicht der Urheber des moralischen Gesetzes, sondern sein Wille ist heilig, weil er vollkommen mit dem moralischen Gesetz übereinstimmt. Würde Gott der Urheber von dem moralischen Gesetz (H: den moralischen Gesetzen) sein, so könnte er willkürlich (H: wirklich) von den Strafen des Gesetzes befreien; nun ist er aber nur ein Gesetzgeber, sein Wille ist heilig und das Urbild der grössten moralischen Vollkommenheit«. S. 295 PÖLITZ hinter: »neue Geheimnisse von Gott zu entdecken«, ist in H und K 1 die Parenthese zugefügt: »(denn wo will man sie — K 1: diese wohl — herbekommen?)«. Aehnliche Zusätze wären sehr viele anzuführen. Auch kleinere Abweichungen von L 1 finden sich in H und K 1 gemeinschaftlich, so S. 339, Z. 13 v. ob. statt des bei PÖLITZ stehenden: »Einige meinten«: »Newton meinte«. Bei offenbaren Fehlern in der Ontologie von L 1, die häufig vorkommen, bieten H und K 1 öfter die richtige Schreibart, bisweilen auch eins allein.

Digitized by Google

Metaphysik enthalten, für unnöthig angesehen. Sonstige Auslassungen, doch kaum eine über eine halbe Seite, die sich namentlich in der Theologie von L 1 finden, erklären sich vielleicht mit daraus, dass die Handschrift, die für L 1 benutzt wurde, selbst hier mangelhaft gewesen ist, nicht aus einer Absicht oder Willkür des Abschreibers.

Manche, z. B. die zweite und dritte unten aus der Ontologie angeführten, beruhen auf Versehen des Abschreibers, der wegen gleichlautender Worte einige Zeilen übersprungen hat. Sodann hat PÖLITZ, namentlich in der Theologie, offenbar Manches beim Abdruck weggelassen, wie er selbst sagt[1]), dass er einige wenige Stellen gestrichen habe, die der Nachschreibende wahrscheinlich nicht richtig aufgefasst gehabt hätte. Obwohl diese Stellen leicht im Geiste der aus KANTS übrigen Schriften bekannten philosophischen Schriften über dieselben Gegenstände hätten berichtigt werden können, habe er es doch vorgezogen, der Authentie des Ganzen wegen dies nicht zu thun. Auf wie viele sich diese »einigen wenigen Stellen« belaufen, lässt sich nicht ermessen, wahrscheinlich aber auf mehr, als man nach dieser Aeusserung PÖLITZens denken sollte. Ich schliesse dies daraus, dass der Abweichungen in der uns noch im Manuscript vorliegenden Ontologie von der Ontologie in H und K 1 im Verhältniss namentlich zur Theologie wenige sind.

Es fehlen ferner in dem PÖLITZschen Abdruck vielfach die kurzen Hinweisungen auf den Autor, sowie auch manche Beispiele, was beides auf den Schreiber von L 1 oder auch auf den Schreiber von dessen Vorlage zurückgeführt werden könnte. Besser thut man aber, auch hier, namentlich bei dem Weglassen der Beziehungen auf BAUMGARTEN, an PÖLITZ selbst zu denken, der es wahrscheinlich nicht für nöthig gehalten hat, dass die Vorlesungen zu sehr den Character eines Commentars zu BAUMGARTENS Metaphysik trügen. Und durch derartige Weglassungen wurde ja der Sinn der KANTschen Vorlesungen in keiner Weise beeinträchtigt.

Andrerseits hat L 1 verglichen mit H und K 1 auch Zusätze, aber viel weniger, als H und K 1 in Vergleich mit L 1; als nicht bedeutungslos erwähne ich zunächst davon einen in der Angabe der Kategorien. In H und K 1 werden da unter der Qualität nur

1) Vorrede, S. VI.

Digitized by Google

die Formen der bejahenden und verneinenden Urtheile genannt und diesen beiden entsprechend nur die Kategorien der Realität und Negation, während in L 1 die unendlichen[1]) Urtheile wie in den kritischen Schriften KANTS noch hinzukommen und diesen entsprechend die Kategorie der Einschränkung. B. ERDMANN meint, es sei ihm sehr unwahrscheinlich, dass die Auslassung der Limitation in K 1 auf mehr als einem Zufall beruhe[2]). Hängen die beiden Handschriften H und K 1 mit einander gar nicht zusammen, ausgenommen insofern sie auf eine und dieselbe Vorlesung zurückgehen, so verliert der Zufall sehr an Wahrscheinlichkeit, ja er ist so gut wie ausgeschlossen, namentlich da der Punkt, um den es sich handelt, kein unwichtiger ist. Aber wenn auch die beiden Hefte als Abschriften auf ein und dasselbe Nachschreibeheft zurückgehen, worüber ich bald handeln werde, ist ein Zufall für die Auslassung schwerlich anzunehmen, da ja nicht nur die Kategorie der Limitation fehlt, sondern auch die entsprechende Urtheilsform. Hierzu kommt noch, dass in den drei Handschriften, also auch in L 1, was von Bedeutung ist, das Capitel über den »Begriff der Realität und Negation« nicht als dritte Form die Limitation bringt. Nur in Verbindung mit dem höchsten Wesen wird die Beschränkung da berührt: alle Negationen sollen wir als Schranken der höchsten Realität fassen, und jedes Ding concipieren als in der höchsten Realität liegend und nur durch dessen Einschränkung möglich. Als besondere Form neben Realität und Negation finden wir die Limitation wie in den kritischen Schriften, so auch in späteren Handschriften, welche Vorlesungen KANTS über Metaphysik enthalten. So müssen wir wohl annehmen, dass KANT in der Vorlesung, deren Nachschrift oder Nachschriften für die drei Manuscripte gebraucht wurden, die beiden Formen, das Urtheil und die Kategorie, nicht mit vorbrachte, dass sie aber der Schreiber von L 1 aus sonstiger Kenntniss der späteren ausgebildeten Urtheils- und Kategorienlehre KANTS und der Vollständigkeit halber, vielleicht dabei schon seiner Vorlage folgend, hinzufügte. Es spricht auch dafür, dass bei früheren Logikern die Urtheile der Qualität nach nur in bejahende und verneinende getheilt, und die

1) Im Text steht allerdings »unvermeindliche«, darüber ist aber von einer anderen Hand »unendliche« geschrieben; in der vorausgehenden Tafel der Urtheile ist schon von erster Hand geschrieben: »Unendliche«.

2) Philos. Monatsh. XIX, 1883, S. 140, Anm. 5.

Digitized by Google

unendlichen, wenn sie überhaupt vorkamen, fast durchweg zu den bejahenden gerechnet wurden. Deshalb sah sich KANT auch veranlasst, in seiner Kritik d. r. V.[1]) unmittelbar nach Aufstellung seiner Tafel der Urtheilsformen zu rechtfertigen, warum sich in der transcendentalen Logik die unendlichen Urtheile von den bejahenden unterschieden, wenn sie auch in der allgemeinen Logik kein besonderes Glied der Eintheilung bildeten.

Für eine in L 1 benutzte Kenntniss der späteren Schriften KANTS, wie ich sie hier annehme, finde ich sonst in dem Manuscript nicht viel Anhalt. Nur noch Eins weist auf Benutzung der ausgebildeten kritischen Lehre hin: Abweichend von K 1 und H giebt nämlich L 1 eine Uebersichtstafel der Urtheile und der Verstandesbegriffe[2]), und zwar eine solche, die ganz identisch lautet mit den Tafeln in den »Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik«. So wird namentlich bei den drei Kategorien der Quantität in Klammern hinzugefügt, wie in den Prolegomenen: »das Maass«, »die Grösse«, »das Ganze«. Die Kategorien der Relation sind von der ursprünglichen Hand ganz gleich wie in den Prolegomenen bezeichnet als: »Substanz«, »Ursache«, »Gemeinschaft«, und erst von einer späteren Hand ist hinzugefügt: »Accidenz«, »und Wirkung«, »Commercium«, während es in der weiteren Darlegung wie in H und K 1 heisst: »das Verhältniss des Subjects zum Prädicate ist ein Verhältniss der Inhärenz und Subsistenz[3]). Das Verhältniss des Grundes zur Folge[4]) ist ein Verhältniss der Dependenz zur Causalität. Ein Ver-

1) S. 90. Ich citiere die Werke KANTS mit Absicht nach den leichtest zugänglichen Ausgaben, d. h. soweit sie von KEHRBACH herausgegeben sind, nach diesen, sonst nach der Ausgabe von v. KIRCHMANN.

2) Dass diese Begriffe gerade beim Uebergang von der Tafel der Urtheile zu der Tafel der Begriffe »reine Vernunftbegriffe« genannt werden, kann nicht besonders befremden, da auch vorher in allen drei Manuscripten zwischen Vernunft und Verstand nicht genau geschieden wird, wie es z. B. heisst: »dieser Gebrauch der reinen Vernunft setzt reine Vernunftbegriffe voraus, die ihre Beziehung auf die Erfahrung haben«. »Die Analysis hat eine bestimmte Zahl von reinen Begriffen, die man abzählen kann. Denn der Gebrauch des reinen Verstandes und der reinen Vernunft läuft zuletzt auf ein Urtheil hinaus. Demnach werden sich alle *functiones* des reinen Verstandes auf ein Urtheil beziehen.« S. auch z. B. den Brief KANTS an MARCUS HERZ vom 21. Febr. 1772, S. 405 f.

3) K 1: »Substanz«.

4) L 1: »zu den Folgen«.

Digitized by Google

hältniss des *commercii* ist eine *determinatio reciproca.*« — Sonstige kleine Zusätze kommen in L 1 nicht gar häufig vor.[1])

Was ist nun nach diesen Aeusserlichkeiten von den Vorlagen zu den drei Manuscripten, die also alle drei spätere Abschriften sind, zu halten? Das Nächstliegende wäre, anzunehmen, dass drei verschiedene Vorlagen, die nach dem über die Verschiedenheit der Manuscripte früher Gesagten am einfachsten von verschiedenen Hörern herrührten, in einer und derselben Vorlesung KANTS nachgeschrieben worden seien. ERDMANN vertritt diese Ansicht wenigstens in Betreff der Manuscripte K 1 und L 1. Nur müsste dann KANT, wie ERDMANN auch schon bemerkt[2]), sehr langsam gesprochen, ja ungefähr dictiert haben, so dass beinahe Wort für Wort hätte nachgeschrieben werden können, wenn auch mit Abkürzungen, obgleich KANT selbst es nicht geliebt haben soll, seine Schüler nachschreiben zu sehen[3]), demnach seinen Vortrag nicht für das Nachschreiben absichtlich eingerichtet haben wird. Dass KANT, wenn diese Annahme von den drei Nachschriften richtig wäre, ausser dem Nachgeschriebenen in diesen Vorlesungen noch viel Anderes vorgetragen, etwa mancherlei Digressionen gemacht, Ausführungen gegeben, die wir nicht mehr haben, dasselbe in anderer Form wiederholt hätte, wäre bei der auffallenden Gleichheit der Nachschriften nicht anzunehmen; sonst müssten in drei verschiedenen Heften viel mehr Verschiedenheiten in sachlichen Nebenbemerkungen, auch in der Satzbildung u. s. w. vorkommen, als wir jetzt finden. Man könnte so als sicher ansehen, dass wir aus den Heften

---

1) Ich will auf einen noch hinweisen: Es fehlen in H und K 1 die Worte bei PÖLITZ, S. 320 u.: »die Zufriedenheit mit dem Zustande aus zufälligen Ursachen heisst Wohlfahrt (*prosperitas*), der Mensch hat nie ein completes Wohlgefallen«.

2) Philos. Monatsh. XIX, 1883, S. 135.

3) BOROWSKI, Darstell. des Lebens und Charakters I. KANTS, S. 187: »dem Nachschreiben war er nicht hold. Es störte ihn, wenn er merkte, dass das Wichtigere oft übergangen und das Unwichtigere aufs Papier gebracht ward«. S. auch den Brief KANTS an MARCUS HERZ vom 20. Octob. 1778, wo es S. 423 f. heisst: »diejenigen von meinen Zuhörern, die am meisten Fähigkeit besitzen, Alles wohl zu fassen, sind gerade die, welche am wenigsten ausführlich und dictatenmässig nachschreiben, sondern sich nur Hauptpunkte notieren, über welche sie hernach nachdenken. Die, so im Nachschreiben weitläufig sind, haben selten Urtheilskraft, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, und häufen eine Menge missverstandenes Zeug unter das, was sie etwa richtig auffassen möchten«.

Digitized by Google

das, was KANT in den Vorlesungen gesagt hat, beinahe ganz wörtlich kennen lernten.

Es würde dann der belebende Vortrag — »freier Discours mit Witz und Laune gewürzt« — den BOROWSKI, JACHMANN, auch HERDER[1]) besonders, bei KANT zu rühmen wissen, einmal mehr auf populärer gehaltene Vorlesungen, wie physische Geographie, Anthropologie, zu beschränken und zweitens auf die früheren Jahre zu beziehen sein. FICHTE, der im Juli des Jahres 1791 bei KANT hospitierte, fand seinen Vortrag »schläfrig«[2]). Freilich sind die in den Heften noch vorliegenden Vorträge KANTS sicher eine Reihe von Jahren früher gehalten worden, ehe FICHTE nach Königsberg kam, aber doch wiederum bedeutend später, als HERDER KANTS Zuhörer war, der in den Jahren 1762—1764 in Königsberg studierte, so dass sich die Vortragsweise KANTS inzwischen geändert haben konnte. Trotzdem kann man schon nach den Aeusserungen KANTS selbst über das Nachschreiben in seinen Vorlesungen kaum glauben, dass er ein wörtliches Nachschreiben einer Anzahl von Zuhörern möglich gemacht habe[3]). Mit dieser Annahme der drei merkwürdig gleichen Nachschriften verträgt sich auch die Bemerkung JACHMANNS schlecht[4]), es sei angestrengte Aufmerksamkeit nöthig gewesen, um das Wesentliche in den Vorlesungen über Metaphysik richtig zu fassen, wie er sich selbst aus mehreren Nachschriften von Zuhörern überzeugt habe, dass sie blos halbe Wahrheiten eingesammelt hätten. Das Wesentliche wäre aber hier in ganz merkwürdiger Uebereinstimmung von dreien aufgefasst und aufgezeichnet worden.

Eine zweite Möglichkeit wäre die, dass KANT verschiedene Jahre hinter einander seine Vorlesungen über Metaphysik in gleichmässiger Weise gehalten hätte, woraus es sich erklärte, dass zu verschiedenen Zeiten nachgeschriebene Hefte fast ganz gleichlautend gewesen seien. Es wären dann die oben erwähnten Abweichungen betreffs der Kategorienlehre in L 1 auf eine spätere Vorlesung KANTS zurückzuführen.

---

1) Briefe zur Beförderung der Humanität, Br. 49: »die gedankenreichste Rede floss von seinen Lippen, Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang«.

2) S. K. FISCHER, Gesch. d. neuern Philos., III[3], S. 61.

3) S. vorige S.

4) I. KANT geschildert in Briefen an einen Freund, S. 20f.

Digitized by Google

Allein, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dass KANT sich so sklavisch verschiedene Jahre hintereinander wiederholt und sich so eng an sein Heft gehalten hätte, stimmt einmal zu dieser Annahme nicht die Art, wie KANT seine Aufzeichnungen für die Vorträge machte, indem er meist nur Einiges auf dem Rande der Lehrbücher notiert hatte, die er seinen Vorlesungen zu Grunde legte, oder auch nur auf kleine Blättchen, die er dann mit in die Vorlesung brachte, seine Gedanken niederschrieb. Sodann aber besitzen wir, wie ich bald ausführlicher mittheilen werde, ausser den drei bisher besprochenen Manuscripten noch andere Handschriften mit den Vorlesungen KANTS über Metaphysik, die den Stoff in nicht unwesentlich abweichender Art wiedergeben, woraus wir sehen, dass KANT diese Vorlesungen in verschiedenen Jahren auch in anderer Form hielt, wenngleich er wenigstens manche Abschnitte in verschiedenen Jahren beinahe wörtlich ganz gleich vorgetragen haben wird[1]).

Neben diesen beiden Möglichkeiten muss eine dritte in Betracht kommen, dass nämlich die drei Manuscripte schliesslich auf ein und dieselbe Nachschrift der Vorlesungen zurückgehen trotz der Verschiedenheiten, die sich theils in allen dreien zeigen, theils in H und K 1 als Abweichungen von L 1, bei welchen letzteren wir freilich nicht wissen, wie viel auf Rechnung von PÖLITZ zu setzen ist. Wunderbar bleiben die Verschiedenheiten in den drei Heften allerdings, wenn man diese Hypothese annimmt, wogegen sie sich durch die erste oder zweite viel leichter erklären liessen. Entscheidet man sich für diese dritte, so muss man annehmen, wie dies ARNOLDT für die zwei ihm bekannten Hefte thut[2]), dass die eine zu Grunde liegende Nachschrift verschiedentlich abgeschrieben, auch wohl hie und da überarbeitet worden sei, so dass der ursprüngliche Text unter mancherlei Umständen mancherlei Veränderungen erlitten habe. So viel Schwierigkeit diese Annahme auch bieten mag, und so wenig man im Einzelnen nachkommen kann, wie die Abweichungen entstanden sind, so bleibt diese Hypothese doch die wahrscheinlichste, und sie wird beinahe zur Gewissheit erhoben durch auffallende Uebereinstimmung

1) S. unten bei der ausführlichen Besprechung von L 2.

2) A. a. O. 477.

Digitized by Google

von sinnwidrigen Sätzen und Parenthesen, die kaum auf etwas Anderes zurückzuführen ist, als darauf, dass ein und dieselbe Nachschrift den drei in Frage stehenden Manuscripten als Urschrift zu Grunde gelegen hat und diese Sinnwidrigkeiten und Parenthesen schon aufwies. ARNOLDT führt[1]) aus der Kosmologie, Psychologie und Theologie gegen zwanzig solcher Entstellungen des Sinnes an, die sich in L 1, also bei PÖLITZ, und in K 1 in gleicher Weise finden. Ich habe die betreffenden Stellen in H verglichen und auch hier mit Ausnahme von zweien fast durchaus dieselben sinnwidrigen Sätze gefunden. An einer der anders lautenden Stellen bietet H das Richtige, an einer zweiten etwas ebenso Falsches wie PÖLITZ und K 1[2]).

Ausserdem führt ARNOLDT siebzehn bei PÖLITZ und K 1 übereinstimmende Parenthesen an, von denen nur etwa drei sachlich bedingt erscheinen. Dieselben Parenthesen mit Ausnahme einer einzigen finden sich in H, nur steht da in zweien von ihnen die erste Klammer etwas später[3]). Bei der Vergleichung der drei Manuscripte bin ich noch auf manche andere Parenthesen gestossen[4]), die in allen dreien vorkommen, freilich z. Th. sachlich gefordert sind. Eine Parenthese bei PÖLITZ, die allerdings ganz sinnwidrig steht, fehlt in H und K 1[5]), auch fehlt ein in Klammern bei PÖLITZ und in K 1 eingeschlossener

---

1) A. a. O., S. 472—475.

2) PÖLITZ, S. 107, Z. 4 v. o. hat H für »metaphysisch« richtig: »mechanisch«, S. 213, Z. 15 v. o. hat H: »Moralität« statt des richtigen »Immaterialität« und statt »Materialität«, das PÖLITZ und K 1 bieten.

3) Es fehlen in H die Klammern bei PÖLITZ, S. 242, und etwas verändert sind die bei PÖLITZ, S. 112 und S. 213, aber an der ersteren Stelle ist in H die erste Klammer auch zunächst so gesetzt gewesen wie bei PÖLITZ und in K 1, ist dann aber wegradiert und um drei Worte weiter hinuntergerückt worden. Also auch hier zuerst Uebereinstimmung.

4) So eine längere Parenthese im Capitel vom Wesen S. 1 und 2 in L 1, ebenso in dem vom *Princ. rat. suffic.* S. 6 in L 1; ferner die Parenthesen bei PÖLITZ, S. 119, S. 149, S. 158, 186, 198 etc. Ich halte es für unnöthig, noch mehr Beispiele anzuführen.

5) Bei PÖLITZ heisst es S. 190 u.: »aber wenn unsere Begierden wider unsere Absicht in dem Körper Bewegungen hervorbringen, die jedoch ihren natürlichen Ursprung haben (z. E. wenn man vor etwas erschrickt und weglaufen will und aus Furcht nicht kann oder hinfällt); so ist doch die Absicht gewesen, zu laufen, das Hinfallen aber u. s. w.«. Die eingeklammerten Worte stehen in H und K 1 auch, aber ohne Klammern, wie es richtig ist.

Digitized by Google

Satz in H ganz[1]). Dagegen findet sich in H wie in K 1 ein nicht recht verständlicher Satz über den Optimismus mit einer kurzen Parenthese, den PÖLITZ wahrscheinlich absichtlich weggelassen hat[2]). Eine grammatische Unrichtigkeit dagegen, die PÖLITZ und K 1 aufweisen, ist in H vermieden[3]). Trotz dieser Abweichungen eines oder des andern Manuscripts von den anderen drängen doch die angegebenen Uebereinstimmungen in den sinnwidrigen Sätzen und Parenthesen zu der Annahme, dass die drei Hefte von einer Abschrift abhängig sind: auf Zufall kann eine solche Gleichmässigkeit nicht zurückgeführt werden, und KANT selbst dafür verantwortlich zu machen, das ginge zur Noth noch bei den Sinnwidrigkeiten, bei denen er sich versprochen haben müsste, aber für die Parenthesen

---

1) PÖLITZ, S. 175: »Ein Haus ist schön, nicht weil es durch die Anschauung so vergnügt (denn da vergnügt die Garküche manchen vielleicht besser).« Ein Grund, warum diese Parenthese in H fehlt, ist nicht einzusehen.

2) ARNOLDT a. a. O., S. 476 f.

3) ARNOLDT a. a. O. S. 476. Es heisst PÖLITZ S. 320: »Der Zustand aber des höchsten Wohlgefallens an sich aus innern Principien und der Selbstzufriedenheit nennen wir Seligkeit«; in K 1, S. 414, lautet der Satz: »Der Zustand aber des höchsten Wohlgefallens an sich und der Selbstzufriedenheit nennen wir Seligkeit«, in H, S. 103, dagegen; »Den Zustand aber des höchsten Wohlgefallens an sich und der Zufriedenheit bei sich selbst nennen wir Seligkeit.« Es ist hier auch abgesehen von der Verwechselung des Nominativs mit dem Accusativ, die Ungleichheit in der Fassung des Satzes bei den Abschreibern zu bemerken, die, wie in vielen andern Fällen, bei der Annahme einer Urschrift allerdings schwer zu erklären ist. — Man braucht übrigens nur den Abschnitt über den Begriff von Raum und Zeit, den ich in den Beilagen zum Abdruck bringe, anzusehen, um die auffallende Verschiedenheit und doch wieder die Uebereinstimmung auch in Sinnwidrigkeit und Fehlern zu bemerken. Zweierlei sei aus diesem Abschnitt hier erwähnt. Zu Ende des ersten Drittels heisst es in den drei Manuscripten: H, S. 26, K 1, S. 96, L 1 ist nicht paginiert: »Also muss Raum und Zeit vorher gedacht werden, ehe die Sachen gedacht werden (in H fehlt: »ehe die Sachen gedacht werden«). Was aber von den Dingen gedacht wird, kann selbst kein Ding sein, viel weniger eine Eigenschaft eines Dinges, weil die Eigenschaft nicht eher sein kann als das Ding selbst.« Es muss heissen: »vor den Dingen«. Ende des ganzen Abschnittes, H, S. 27, K 1, S. 101, lesen wir in den drei Heften: »Gegenstände, die wir durch die Sinne erkennen, haben Grössen, wie gross aber der Gegenstand ist (H und K 1: wie gross der Gegenstand aber ist), erkennen wir durch den Verstand, indem wir sie mit einer bestimmten Grösse vergleichen.« Das Richtige ist natürlich: »ihn mit einer bestimmten etc.«. In diesem letzten Falle ist allerdings leicht anzunehmen, dass sich KANT selbst versprochen habe, da er den vorhergehenden Pluralis im Sinne gehabt haben kann.

Digitized by Google

können wir keinesfalls den Vortrag KANTS selbst heranziehen[1]). Wollte man aber sogar annehmen, KANT habe geradezu dictiert, so dass auch die Parenthesen von ihm angegeben worden wären und sich so in den drei Nachschriften wiederholten, so wäre, worauf ARNOLDT[2]) auch schon hinweist, die grosse Zahl Abweichungen von einander in den drei Manuscripten gar nicht zu erklären. — So ist denn die dritte Hypothese nicht mit voller Sicherheit zu acceptieren, da sich nicht Alles leicht aus ihr erklärt, aber doch die weitaus annehmbarste.

Bemerken will ich noch, dass die Schreiber der Manuscripte in ihrer wissenschaftlichen Bildung nicht hochgestanden haben, wenn ich auch oben die Handschrift von K 1 für die eines *homo doctus* eher erklärt habe als die von L 1. Sobald Griechisches vorkommt, finden wir sehr Bedenkliches; z. B. bietet H an einer Stelle: »δεωπρεπῶς«, K 1 an derselben Stelle »*theopraepos*«, und PÖLITZ hat wahrscheinlich daselbst ein verstümmeltes Wort gelesen, da sich bei ihm dafür gar nichts findet[3]). Auch an lateinischen Worten und überhaupt Fremdwörtern haben die Abschreiber öfter Anstoss gehabt, z. B. wird das sich bei PÖLITZ findende *Systema emanationis* in H verstümmelt in: *Systema immorationis* und in K 1 in: *Systema Iminationis*[4]), wobei zweifelhaft bleibt, ob PÖLITZ in L 1 das Richtige gefunden hat[5]). Exoterisch wird in H bei der Erwähnung des Pythagoras in den Prolegomena zu: »Exotiosisch«.

Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, dass der Hörer, dem wir die ursprüngliche Nachschrift verdanken, in ihr viele Abkürzungen gebraucht hatte, da er das Wesentliche aus KANTS Vortrag, sogar viel Nebensächliches, Beispiele u. dgl. mit Treue niedergeschrieben zu haben scheint, und dass nun die Abschreiber, die sein Manuscript benutzten, Mühe hatten, die Schrift zu entziffern und so schon zu vielen Abweichungen kamen, die dann durch spätere Abschreiber vielleicht noch vermehrt wurden. Dass brauchbare, unmittelbare Nachschriften gerade der Vor-

---

1) Vgl. das weitere dazu ARNOLDT a. a. O. S. 477.

2) A. a. O. S. 477.

3) H, S. 103, K 1, S. 413, PÖLITZ, S. 319.

4) PÖLITZ, S. 330, H, S. 107, K 1, S. 427.

5) Ueber den Abschreiber des Heftes K 1 s. ARNOLDT a. a. O., S. 485, Anm. Auch an dem μετά S. 8 sieht man deutlich, dass die griechischen Buchstaben nachgemalt sind

Digitized by Google

lesungen KANTS über Metaphysik Ende der siebziger Jahre selten waren, erfahren wir von KANT selbst, der am 15. December 1778 an MARCUS HERZ auf dessen Wunsch, Nachschriften von KANTS philosophischen Untersuchungen zu haben, antwortet[1]), indem er ihm eine Nachschrift aus dem Colleg über philosophische Encyclopädie schickt, mit Herbeischaffung sonstiger ausführlicher Abschriften — also anderer Vorlesungen — sei er nicht glücklich gewesen, weil er seit 1770 Logik und Metaphysik nur *publice* gelesen habe und deshalb sehr wenige seiner Zuhörer kenne, die sich auch bald, ohne dass sie wieder aufzufinden wären, verlören. Doch habe ihm KRAUS versprochen, eine, vielleicht auch zwei Abschriften des metaphysischen Collegii auf seiner Reise nach Berlin aufzutreiben und sie an HERZ abzugeben. Nachdem er oben von Nachschrift der philosophischen Encyclopädie gesprochen hat, redet er die beiden letzten Male von »Abschriften«, das er doch wohl nicht mit »Nachschriften« verwechselt haben wird. Es scheint demnach, dass sich Ende der siebziger Jahre verschiedentlich Abschriften der Vorlesungen KANTS über Metaphysik vorfanden, wohl auch von einer Hand in die andere übergingen, und da ist es sehr leicht möglich, dass für eine Anzahl von ihnen eine und dieselbe verhältnissmässig genau gehaltene Nachschrift benützt wurde. Aus den vielen Versehen und Fehlern der drei vorliegenden Abschriften, abgesehen von den ihnen gemeinsamen, einen Schluss auf die gerade ihnen zu Grunde liegende Nachschrift zu machen, etwa auf den Bildungsgrad ihres Urhebers, ist unstatthaft, da diese Fehler nicht allen drei Abschriften zukommen, und wir ferner nicht wissen, wie viel Glieder zwischen der Urschrift und den Abschriften liegen, und welcher Art die früheren Abschreiber waren.

Nimmt man dies nun an, dass die drei Abschriften auf eine und dieselbe Vorlesung KANTS ursprünglich zurückgehen, so muss man weiter fragen: in welchem Jahre ist diese gehalten worden? Aeussere Anzeichen fehlen uns für die Entscheidung, da die Jahreszahl 1788 und das Datum, die wir auf dem ersten Blatt von H finden, als von dem Abschreiber herrührend, uns keinen Anhalt für das Jahr der Vorlesung gaben[2]). Nach den Vorlesungsverzeichnissen[3]) hat KANT

1) S. 425.

2) S. ob. S. 489.

3) S. B. ERDMANN, Philos. Monatsh., XIX, 1883, S. 130.

Digitized by Google

für den Sommer 1788 Logik, aber nicht Metaphysik angekündigt, wahrscheinlich auch gelesen; sodann würde der 5. Juni, der weiter auf dem Titelblatt steht, schwer unterzubringen sein, wenn man Jahreszahl und Datum auf das Halten der Vorlesung bezieht. Soll er ihren Anfang oder ihren Schluss bezeichnen? für beides würden die ersten Tage des Juni schlecht passen. Doch lassen wir die Frage nach dem Jahre der Datierung der betreffenden Vorlesung zunächst unentschieden!

Nur dies Eine noch, wobei ich auf weitere Manuscripte übergehe! Dass KANT überhaupt um das Jahr 1788 herum, etwa im Winter von 1787 bis 1788 oder in dem von 1788 bis 1789 diese uns in drei Manuscripten aufbewahrten Vorlesungen gehalten habe, muss uns höchst unwahrscheinlich vorkommen, wenn wir ein Manuscript vergleichen, das uns die Vorlesungen KANTS über Metaphysik etwa aus dieser Zeit bietet. Aus diesem Hefte, das ich mit L 2 bezeichnen will, hat PÖLITZ ohne Zweifel die Ontologie abdrucken lassen; es ist, wie ich oben[1]) schon erwähnt habe, in der PÖLITZschen Bibliothek neuerdings wieder aufgefunden worden, ist auch wie L 1, K 1 und H in Quart geschrieben, mit ziemlich breitem Rande, auf dem sich hier und da Ergänzungen oder veränderte Fassungen finden, die nicht ganz die gleiche Handschrift wie der eigentliche Text aufweisen, aber wahrscheinlich doch von demselben Schreiber, nur aus etwas späterer Zeit, herrühren. Die Schrift des eigentlichen Textes sowie der Randbemerkungen ist flüchtiger als die in L 1, H und K 1, aber durchaus leserlich, fast ohne Abkürzungen; der Text der Metaphysik, namentlich der drei letzten Theile, ist sehr viel kürzer gehalten als der in den drei oben erwähnten Manuscripten, z. B. füllt die *Psychologia rationalis* in dem Heft nur 10 Seiten aus, während sie bei PÖLITZ 66 S., von S. 196 bis 261, also mehr als das Sechsfache, einnimmt, da eine Seite in dem Heft ungefähr gleichviel enthält wie eine Seite bei PÖLITZ. Am ausführlichsten ist in L 2 noch die von PÖLITZ abgedruckte Ontologie gewesen, aber auch ungefähr um ein Drittel kürzer als die in den drei anderen Manuscripten, so dass offenbar dieser Kürze wegen PÖLITZ sie zum Abdruck gebracht hat, während die drei andern

1) S. 486.

Digitized by Google

Theile des Heftes ihm wiederum als zu unvollständig erschienen sein mögen.

In ihm finden wir vor der Metaphysik noch die Logik, sorgfältiger und gleichmässiger geschrieben als die Metaphysik; sie nimmt 136 S. ein, von denen freilich in dem Manuscript einige fehlen, nämlich 9—18. Es weicht diese Logik mehrfach von der Fassung JÄSCHES ab und verdient einmal herausgegeben oder wenigstens in ihren Verschiedenheiten von JÄSCHE beachtet zu werden.

Von der Metaphysik fehlt dem Hefte in seinem jetzigen Zustande zunächst die ganze Ontologie, die von PÖLITZ abgedruckt und aus der Druckerei, so scheint es, nicht wieder zurückgekommen ist; dann fehlt der Anfang der Kosmologie, der mit der Ontologie zusammen herausgenommen worden und so verschwunden sein mag; wahrscheinlich ist es etwa nur eine Seite gewesen, die mit herausgeschnitten worden ist, da die weitere Kosmologie S. 83 bis 87 nicht mehr als 4½ Seiten füllend, sehr summarisch gehalten ist, und das, was wir noch haben, mit dem Begriff der Welt anfängt, der auch in den sonstigen Heften gleich zu Beginn der Kosmologie behandelt wird. Hierauf folgt die Psychologie, ebenfalls sehr kurz, S. 87 bis 105 — also auch die *Psychologia empirica*, die bei POLITZ 70 Seiten einnimmt, fällt dürftig aus —, und dann die Theologie von S. 105 bis 137, wieder etwas ausführlicher, aber immer noch gegen POLITZ, wo sie S. 262 bis 343 befasst, sehr kurz. Auch fehlt der letzte Abschnitt über die Moraltheologie, von der sich nur noch die Ueberschrift findet. Dass KANT seine Vorlesung nicht zu Ende geführt, dass er gerade bei der Moraltheologie abgebrochen hätte, auf die er stets so grossen Werth legte, ist nicht anzunehmen: es wird also der Nachschreiber oder Abschreiber die Schuld an der Verkürzung tragen. Vielleicht hat der Hörer während der letzten Stunden des Semesters in den Vorlesungen gefehlt.

Die Metaphysik macht nun eher als die Logik den Eindruck, als sei sie in der Vorlesung nachgeschrieben, freilich müsste man dann annehmen, dass der Hörer verständnissvoll nur das Hauptsächlichste aufgezeichnet, oder dass KANT aus Mangel an Zeit in dem in Frage kommenden Semester seine Vorlesungen sehr viel kürzer als sonst gehalten habe. Die erste Möglichkeit verdient meines Erachtens den Vorzug.

Digitized by Google

Für die Zeit, in der diese Vorlesungen gehalten worden sind, scheint es Anhaltspunkte im Manuscript selbst zu geben. Nämlich auf dem ersten sonst leeren Blatt steht: „Logik und Metaphysik von Kant. Ein Collegium ann. 1798 nachgeschrieben", freilich höchstwahrscheinlich nicht von der Hand, der wir das Manuscript verdanken. Dass nun an 1798 nicht zu denken ist, brauche ich nicht erst weiter darzulegen, da KANT überhaupt nur bis zum Jahre 1797 docierte. So muss also diese Jahreszahl irrig sein, was auch ein späterer Leser des Heftes bemerkt hat, so dass er 1798 mit dunklerer Tinte in 1789 verändert hat. Von PÖLITZ selbst ist diese Correctur kaum vorgenommen worden.

Wie ist man aber zu den beiden Jahreszahlen gekommen? 1798 ist höchst wahrscheinlich daraus entstanden, dass der Betreffende, der diesen Titel geschrieben hat, auf der letzten Seite der Logik eine Jahreszahl, die in einen Schlussschnörkel, allerdings mit sehr kleinen Ziffern, eingeschrieben ist, für 1798 gelesen hat, während sie, soviel ich wenigstens sehen kann, mit Sicherheit als 1790 zu lesen ist. So hat sie wahrscheinlich auch der Corrector der Jahreszahl auf dem Titelblatt entziffert und danach die Vorlesung über Logik in den Winter 1789 zu 1790 gesetzt, während sie nach der Jahreszahl auf dem letzten Blatt mit Wahrscheinlichkeit in den Sommer 1790 zu verlegen ist, was damit übereinstimmt, dass KANT im Sommer Logik, im Winter Metaphysik gelesen, wie er auch wenigstens für den Sommer 1790 *Logicam praeeunte Meiero* angekündigt hat. Die in dem Heft an die Logik sich anschliessende Metaphysik wäre dann vielleicht in dem darauf folgenden Winter vorgetragen worden, in dem KANT wirklich Metaphysik gelesen hat[1]). Die Randbemerkungen hätte ein Hörer, wohl, wie ich oben sagte, derselbe, der den eigentlichen Text nachgeschrieben hat, wahrscheinlich in späteren Vorlesungen KANTS nach dessen verändertem Vortrage geschrieben.

Hierbei wird also die Nachschrift in den Collegien selbst angenommen, die freilich wenig sicher ist, da mir dazu die Logik zu gleichmässig geschrieben ist, auch die Ueberschriften und manche Worte im Text der Logik und Metaphysik mit Hülfe eines Lineals unterstrichen sind. Auf das »nachgeschrieben« im Titel ist kein

1) S. ARNOLDT, a. a. O., S. 445, Anm.

Digitized by Google

Werth zu legen. Ausgeschlossen ist es auch nicht, dass ein Schüler KANTS die Logik aus einem nachgeschriebenen Heft sich abgeschrieben, dieser Abschrift die Jahreszahl am Schlusse zugefügt und die Metaphysik in der Vorlesung KANTS selbst sich den Hauptsachen nach wenigstens notiert hätte. Die beiden Hefte konnte er sich dann immerhin zusammen binden lassen, wie sie jetzt in einem Bande in Pappe ohne Rückenschild sich finden; durch die in jeder der beiden Vorlesungen für sich gehende Paginierung waren sie doch von einander geschieden.

So sehen wir, dass es auch für die Datierung der Vorlesungen, die uns in L 2 überliefert sind, kein untrügliches äusseres Merkmal giebt, wenn man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit dafür 1790 und 1790 bis 1791 annehmen kann.

POLITZ bemerkt von dem Manuscript L 2 [1]), wobei er die Logik mit einzuschliessen scheint, es sei im Jahre 1788 nachgeschrieben und von einer zweiten Hand im Jahre 1789 oder 1790 auf dem Rande theilweise berichtigt, mehr aber noch erweitert oder ergänzt worden. Was diese erwähnten Berichtigungen und Ergänzungen betrifft, so müssen diese nach der Bemerkung POLITZens zahlreicher und reichhaltiger in der Ontologie als in den übrigen Disciplinen der Metaphysik gewesen sein, wenigstens finden sich in den letztern nur auf S. 92 bis 95 beachtenswerthe Bemerkungen, und ebenso sind in der Logik solche nur sehr spärlich. Woher POLITZ die angegebenen Jahreszahlen, namentlich für die Nachschrift in der Vorlesung das Jahr 1788, hergenommen hat, ist mir unerfindlich, da sich in dem noch vorliegenden Heft nirgends dafür ein Anhalt zeigt. Ob auf einem Sondertitel für die Metaphysik eine von dem gemeinsamen für die Logik und Metaphysik abweichende Jahreszahl angegeben war? Es wäre nur dann wieder auffallend, warum POLITZ nichts von der anderen Jahreszahl des gemeinsamen Titelblattes gesagt hätte. — Auch dafür, dass die Randbemerkungen dem Jahre 1789 oder 1790 entstammen, finde ich keinen Anhalt.

Meines Erachtens lässt sich allerdings aus dem Inhalte, den wir später kennen lernen werden, mit ziemlicher Sicherheit feststellen, dass die Nachschrift von L 2 aus späterer Zeit herrührt, als die Nachschrift,

1) Vorrede, S. v.

Digitized by Google

welche für die Manuscripte H, L 1, K 1 vorgelegen hat, und ich würde meinerseits nach dem Inhalt kein Bedenken tragen, L 2 in die Semester 1790 und 1790/91 zu verlegen. Nimmt man dies an, so folgt daraus schon, dass die Vorlesungen, die uns in L 1, H und K 1 aufbewahrt sind, beträchtlich früher gehalten wurden. Ueber eine Wahrscheinlichkeit kommt man bei der genaueren Ansetzung der Zeit für L 2 nicht hinaus.

Nur für eins, das letzte, von den Manuscripten mit KANTS Metaphysik, die mir in die Hände gekommen sind, glaubte ich, einen äusseren sicheren Anhalt zur Bestimmung der Zeit zu haben. Dies Manuscript, in Pappe gebunden mit dem auf den Rücken gedruckten Titel: „Kants Metaphysik", ist im Besitz der Königsberger Königlichen und Universitäts-Bibliothek, ich bezeichne es daher mit K 2. Wie die bisher besprochenen hat es Quartformat, mit ziemlich breitem Rande, auf dem hier und da kurze Ergänzungen stehen, umfasst 294 Seiten, ist zwar sehr deutlich geschrieben, aber mit vielen Abkürzungen, in die man sich erst hineinlesen muss, was aber leicht geschehen kann, so dass Irrungen höchstens in Kleinigkeiten möglich sind. Nach der Schrift zu urtheilen, könnte dies eine Nachschrift aus der Vorlesung KANTS selbst sein, freilich müsste sie dann ein einsichtiger Hörer angefertigt haben, der die Gedanken KANTS schon einigermassen kannte: denn es finden sich in dem Manuscripte nicht gar viele Stellen, die auf mangelndes Fassungsvermögen des Hörers und Nachschreibers hinweisen. ARNOLDT, der, soweit ich sehe, zuerst über dies Manuscript berichtet hat, ist der Ansicht, dass es augenscheinlich Reinschrift sei[1]), »an der Hand von Aufzeichnungen aus dem Colleg zu Hause mit dem Streben nach conciser Fassung des Gehörten ausgearbeitet«. Die Möglichkeit, dass es eine solche sei, liegt ja vor, aber sicher ist es m. E. nicht; dagegen sprechen die vielen Abkürzungen. Manche Collegienhefte, die in Vorlesungen nachgeschrieben worden sind, weisen ebenso deutliche Schrift und ebenso richtige Fassung des Gehörten, wie K 2, auf. Nach diesem Manuscript muss man annehmen, dass KANT das Wesentliche langsam gesprochen und so das Nachschreiben doch ermöglicht habe, wenngleich der Schreiber von K 2, mag er nun unser Manu-

1) A. a. O., S. 431, 478.

Digitized by Google

script in der Vorlesung selbst niedergeschrieben haben oder nicht, den Vortrag nicht so genau aufgezeichnet zu haben scheint, wie der Hörer, nach dessen Nachschrift die Manuscripte H, K 1, L 1 angefertigt sind. Wir können dies deshalb annehmen, weil die Nachschrift K 2 ungefähr um ein Viertel kürzer ist als die drei erwähnten Hefte; freilich bleibt auch die Möglichkeit, dass KANT in der Vorlesung, aus der K 2 stammt, weniger geboten hat, als in den andern, so dass etwas Bestimmtes über die Genauigkeit der Nachschrift nicht auszumachen ist.

Dagegen scheint sich die Zeit dieser Nachschrift, also auch der Vorlesung, vorausgesetzt, dass das Manuscript aus der Vorlesung selbst stammt, mit Sicherheit angeben zu lassen, ohne noch auf den Inhalt zu sehen. Auf dem ersten Blatt findet sich nämlich unzweifelhaft von der Hand des Schreibers des Manuscripts selbst geschrieben: »IMMANUEL KANTS Vorleſungen über die Metaphysic«, unten rechts: „im Winter 1794", welche Zeitangabe für die Vorlesung selbst anzufechten, wie wir es allerdings bei der von H thun mussten, wir keinen Grund haben, falls das Heft in der Vorlesung niedergeschrieben ist. Hält man es für eine Reinschrift oder Abschrift, wie dies ARNOLDT thut, so liegt die Möglichkeit vor, dass sich die Jahreszahl, wie dies bei H sicher der Fall ist, eben auf die Abschrift bezieht. Dass sie die Zeit der Vorlesung angiebt, ist natürlich nicht ausgeschlossen. Ich habe nun sicher angenommen, bis die Arbeit von E. ARNOLDT erschien, das Semester 1794/95 sei mit 1794 gemeint und nicht das 1793/94; auch ARNOLDT war ursprünglich der Ansicht gewesen, wie jeder Unbefangene zu ihr von vornherein kommen muss. Diese Annahme schien ihre Bestätigung darin zu finden, dass KANT für den Winter 1793/94 *Metaphysicam morum sive philosophiam practicam universalem uno cum Ethica ad compendia Baumgarteniana* angekündigt hatte, dagegen für 1794/95 *Metaphysicam*. Trotzdem muss sie irrig erscheinen nach dem, was ARNOLDT über ein Manuscript berichtet, das er in einer sorgfältig angefertigten und collationierten Copie kennt, und das den Titel trägt: »Bemerkungen über Metaphysik nach Baumgarthen aus dem Vortrage des HE. Prof. KANT pro 1794/95« und als Anfangstag der Vorlesung den 13t. Octbr., als Schlusstag den 20t. Febr. bezeichnet[1]). Ich kann hier blos nach den Angaben ARNOLDTS berichten,

[1]) ARNOLDT a. a. O. 431, 478.

Digitized by Google

da ich weder Copie noch Original-Manuscript, das der Besitzer herauszugeben gedenkt, in Händen gehabt habe. Nach ARNOLDT ist der Inhalt der beiden Manuscripte, der des zuletzt erwähnten und der von K 2, im Allgemeinen gleich, variiert aber im Einzelnen vielfach, auch der Ausdruck ist durchweg verschieden, so dass sie kaum derselben Vorlesung entstammen könnten, auch wenn man annimmt, K 2 sei zu Hause ausgearbeitet — was mir, wie ich wiederhole, nicht unzweifelhaft ist —, und das Heft aus dem Winter 1794/95 sei in der Vorlesung nachgeschrieben. Ganz sicher soll aber der Ursprung der beiden Manuscripte aus Vorlesungen verschiedener Semester sein durch verschiedene Eintheilungen der Metaphysik in den beiden Heften, die als Normaleintheilungen überliefert würden, und deren Verschiedenheit sich nicht aus »verschiedener Auffassung einer und derselben Eintheilung von Seiten der zwei Nachschreiber« herleiten lasse. ARNOLDT handelt ausführlich von diesen Eintheilungen[1]), und ich habe aus seinen Darlegungen allerdings die Ueberzeugung gewonnen, dass die beiden Manuscripte nicht dieselbe Vorlesung wiedergeben. Ob nun KANT im Winter 1793/94 entgegen seiner Ankündigung Metaphysik gelesen hat, bedaure ich vor der Hand nicht zu wissen, weshalb mir auch eine Entscheidung darüber nicht möglich ist, ob K 2 aus diesem Semester stammen kann.

Dass K 2 aus später Zeit herrührt, geht aus seiner von ARNOLDT hinlänglich bezeugten Uebereinstimmung mit der Niederschrift aus der Vorlesung 1794/95 hervor.

Ich will hier noch darauf hinweisen, dass wir also in der Theologie von K 2 ungefähr das finden, was KANT vorgetragen hat, nachdem er das bekannte Rescript unter dem Ministerium WÖLLNER empfangen hatte, auf welches er u. A. antwortete, er erkläre als Sr. Majestät getreuester Unterthan, dass er sich fernerhin aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es sei die natürliche oder geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften enthalten werde. Er glaubte offenbar das Recht zu haben, seine *Theologia naturalis*, sowie gewisse Stücke der Kosmologie und Psychologie als integrierende Theile der Metaphysik betrachten zu dürfen, durch welche die Religion nicht berührt werde. Wir werden freilich später bemerken, dass

1) S. 490—502.

Digitized by Google

KANT darin doch manches auf Religion Bezügliche bringen musste, und dass man durch diese Theile nicht selten an »die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft« erinnert wird. Von grossem Interesse wird es sein, nach der Veröffentlichung der Vorlesungen aus dem Winter 1794/95 zu wissen, inwieweit etwa Aenderungen des Vortrags eingetreten sind.

Wir haben bisher gesehen, dass von den fünf Manuscripten, die mir vorgelegen haben, nicht ein einziges äusserlich ganz sicher datiert ist, wenn man auch für L 2 und K 2 in den angegebenen Jahreszahlen einen gewissen Anhalt finden kann. Es wird sich auch durch die später erfolgenden Angaben des Inhalts sowie aus den zum Abdruck gebrachten Theilen erkennen lassen, dass der Inhalt den angegebenen Terminen nicht widerspricht. Aus welcher Zeit stammen nun aber die drei Manuscripte H, K 1 und L 1 oder vielmehr deren Urschrift? Für K 1 und L 1, soweit letzteres in der PÖLITZschen Ausgabe vorliegt, und in Folge dessen auch für das Manuscript H, das ERDMANN nicht gekannt hat, ist dieser[1]) zu dem Resultat gekommen, dass sie »einem Manuscript entstammen, das sicher nicht vor dem Winter 1773/74 und kaum viel später nachgeschrieben ist«, und indem er die Ontologie aus K 1 benutzt, um den metaphysischen Standpunkt KANTS zu charakterisieren, giebt er auf dem Titel sogleich die Zeit »um 1774« an.

Manches was ERDMANN als Beweis dafür gebraucht, kann freilich nicht als stichhaltig gelten. Namentlich wenn sich Parallelen in den Heften zu der Dissertation des Jahres 1770 finden, so braucht dies nicht auf ein in die nächsten Jahre nach der Abfassung der Dissertation fallendes Semester für die Vorlesungen hinzuweisen. Nur ein Beispiel: ERDMANN[2]) führt u. A. aus dem PÖLITZschen Heft den Passus an, wenn wir die Verknüpfung der Substanzen, die dadurch bestehe, dass Gott allen Dingen gegenwärtig sei, sinnlich vorstellten, so könnten wir sagen: »Der Raum ist das Phänomen der göttlichen Allgegenwart«[3]),

1) In den beiden angegebenen Aufsätzen.

2) Philos. Monatsh., Bd. XIX, 1883, S. 132f.

3) Bei PÖLITZ 113 heisst es zwar: »Gegenwart«, aber offenbar hat hier K 1 das Richtigere: »Allgegenwart«, wie es auch bei PÖLITZ S. 339 heisst: »dadurch, dass die Dinge alle da sind, durch Einen, machen sie eine Einheit aus. Wenn

Digitized by Google

und meint dann, solche Erörterungen trügen den Zusammenhang mit den Lehren der Dissertation deutlich zur Schau. Das ist ohne Zweifel richtig, ohne dass man aber aus jeder solcher Uebereinstimmung einen Schluss auf die Zeit machen darf. In diesem Falle z. B. heisst es noch in K 2[1]), also aus der ersten Hälfte der neunziger Jahre, ganz ähnlich wie in der Dissertation und in L 1 nach PÖLITZ: »Raum selbst ist die Form der göttlichen Allgegenwart, d. h. die Allgegenwart Gottes ist in der Form eines Phänomens ausgedrückt, und durch diese Allgegenwart Gottes sind alle Substanzen in Harmonie«.

So liesse sich Manches aus K 2 anführen, das Aehnlichkeit mit den Sätzen der Dissertation hat, wie überhaupt zu bemerken ist, dass KANT in seinen Vorlesungen, auch in der kritischen Zeit, ziemlich conservativ ist und öfter einzelnes früher Vorgetragene wiederholt, als er dies in den von ihm selbst zum Druck beförderten Werken thut. So bemerkt er in seinem einzig möglichen Beweisgrund[2]), die Philosophen thäten der Religion gar keinen Dienst, wenn sie bei ausserordentlichen göttlichen Begebenheiten ihre physische Weisheit auskramten, da sie es nur zweifelhaft machten, ob das Ereigniss nicht ein natürliches sei, wie in dem Falle, wo man die Vertilgung des Heeres unter Sanherib dem Winde Samiel beimesse. Dasselbe Beispiel braucht er wenigstens 12 Jahre später in den Vorlesungen über Metaphysik[3]) in dem Capitel über die Wunder, wo er meint, wenn man auch die Niederlage Sanheribs durch einen Engel auf den tödtlichen Wind Samiel zurückführe, so bleibe dies nichts destoweniger ein Wunder, dass gerade zu dieser Zeit ein solcher Wind auf das Heer Sanheribs habe wirken müssen. Den Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer bemühe man sich ebenso zu erklären, indem man sage, der Wind habe einen Theil des rothen Meeres vom Wasser so entblösst, dass die Kinder Israel hindurchgehen konnten. Und wieder etwa 16 Jahre später in den Vorlesungen über Metaphysik, die uns in K 2 aufbewahrt sind[4]), bedient er sich

---

diese Einheit sinnlich vorgestellt wird, so ist es der Raum. Der Raum ist also ein Phänomen der göttlichen Allgegenwart, obgleich nicht ein Organ, wie einige meinten«.

1) S. 133.

2) II. Abth., 8. Betracht., 2, S. 77, Anm.

3) PÖLITZ, S. 119.

4) K 2, S. 139.

Digitized by Google

des gleichen Beispiels vom Winde Samiel, der über das Heer der Egypter geweht habe, um den Unterschied zwischen dem *miraculum materiale* und *formale* klar zu machen. Freilich bekennt er sich hier nicht so dogmatisch zu den Wundern wie vorher.

Er bringt überhaupt in den späteren Vorlesungen manches Dogmatische aus der früheren Zeit mit Hinneigung dazu vor, um es dann öfter, aber nicht immer, kritisch zu beleuchten. Ich will hierfür auch ein Beispiel mittheilen: Einen Anklang an die Anfangsausführungen der Dissertation findet man nach ERDMANN[1]) in der Kosmologie bei PÖLITZ[2]). An beiden Orten sei die Welt ein *totum substantiale*, dessen Hauptstücke Materie, Form und Allheit seien, da, wenn auch in der Kosmologie nur zwei derselben, Materie und Form, aufgezählt würden, doch die weitern Erörterungen[3]) keinen Zweifel darüber liessen, dass die Allheit als ein selbständiges drittes Stück gelte. Es ist dies richtig, und die Parallele ist da. Beinahe dieselbe Parallele findet sich aber auch in K 2[4]), also aus den neunziger Jahren; da heisst es[5]): »Welt ist *totum substantiarum, quod non est pars alterius.* Eine Monas war ein Theil, der kein Ganzes ist. Welt ist ein Ganzes, das nicht als Theil von einem andern kann gedacht werden. Es ist ein *totum absolutum substantiarum*[6]), ein Ganzes schlechthin, ein unbedingtes Ganzes, d. h. das in keiner Beziehung wieder ein Theil eines andern sein kann, Das Materiale einer Welt sind Substanzen. — Das Formale in der Welt ist ein *nexus realis* der Substanzen, die die Welt ausmachen. Daher werden wir sagen: Welt ist ein reales Ganze von Substanzen und nicht blos eine Vielheit von Substanzen, die nicht in *nexu reali* sind, d. h. nicht wechselseitig aufeinander einfliessen. Denn Substanzen, die nicht in *nexu reali* sind, können keine Welt ausmachen. Diese Einheit vieler Substanzen in *nexu reali* (als reales Ganzes) macht die

---

1) Philos. Monatsh., Bd. XIX, 1883, S. 131.

2) S. 80 f.

3) S. 82 f.

4) S. schon ARNOLDT, a. a. O., S. 435, der auch berichtet, dass dieselben »Determinationen« wie bei PÖLITZ auch in dem Nachschreibehefte aus dem Winter 1794/95 vorkommen.

5) S. 107 f.

6) Darauf, dass es in der Kosmologie *totum substantiale* und hier *totum substantiarum* heisst, ist kein besonderer Werth zu legen: die *universitas* als drittes Stück neben Materie und Form ist beide Male gewahrt.

Digitized by Google

Welt aus. Wenn ich auch von vielen Substanzen mir in meinem Kopfe einen ganzen Begriff mache, so ist deshalb noch nicht in den Dingen selbst eine reale Verbindung, oder die Dinge selbst machen deshalb noch nicht ein Ganzes aus. Das absolute Ganze der in realer Verbindung stehenden Substanzen (die Totalität) gehört ferner zum Begriffe der Welt. Aber das absolute Ganze, das kein Theil von einem andern ist, wird eben die grösste Schwierigkeit machen; denn der grösste Raum ist immer noch ein Theil von einem noch grösseren. Die absolute Totalität kann nicht als gegeben gedacht werden, obgleich sie gedacht werden kann«. — In den letzten Worten wie in der weiteren Erörterung giebt sich der kritische Standpunkt zu erkennen, der eine spätere Zeit für die Vorlesung annehmen lassen muss, aber es zeigt sich doch in den Bestimmungen entschiedene Aehnlichkeit mit der Dissertation.

Abweichend von ERDMANN kommt ARNOLDT in seiner Abhandlung[1]) betreffs des Semesters, wo die Vorlesungen der Manuscripte K 1 und L 1 gehalten wurden, zu dem Ergebniss, dass es »in den Zeitraum von 1778/79, wahrscheinlicher 1779/80 bis 1784/85, vielleicht 1783/84« falle, und zwar gewinnt er den *terminus ad quem* und den *terminus a quo* durch zwei Bemerkungen mehr äusserer Natur, die sich in den Vorlesungen finden. Nämlich KANT sagt[2]) an einer Stelle: »Wasser lässt sich nicht in verschiedene Materie von verschiedener Species scheiden«, wozu PÖLITZ in den Berichtigungen am Schlusse seiner Ausgabe bemerkt, diese Vorlesungen fielen wahrscheinlich in die Zeit, bevor KANT die neue Entdeckung von der Zusammensetzung des Wassers kund geworden sei. Man muss mit ARNOLDT annehmen, dass dies nicht nur wahrscheinlich, sondern dass es gewiss ist. ARNOLDT führt nun den Beweis, dass KANT spätestens im Jahre 1785, vielleicht aber schon 1784, von der Entdeckung erfuhr. Hiernach ist das Semester der Vorlesungen sicher nicht über die angegebene Zeit hinauszurücken.

Mir scheint es freilich unzweifelhaft, dass KANT die Vorlesungen nach der Veröffentlichung der Kritik der r. V., ja nach der Fertigstellung des Werkes zum Druck, die nach ARNOLDTS genauen Unter-

1) A. a. O. S. 465 ff.

2) PÖLITZ, S. 105.

Digitized by Google

suchungen[1]) etwa um Mitte December 1779 bis in den November 1780 stattfand, nicht gehalten haben kann, da er die Tafel der Kategorien in seiner Kritik d. r. V. fertig vorträgt, während in den Vorlesungen, wie wir gesehen haben[2]), die der Limitation sammt der entsprechenden Urtheilsform fehlt. Es ist nicht denkbar, dass KANT in seinen Vorlesungen nicht die sämmtlichen Kategorien vorgebracht hätte, wenn er sie in der Zwölfzahl schon für sein neues Werk festgestellt hatte. Hiernach müssen wir als das letzte mögliche Semester für die Vorlesungen den Winter 1778/79, spätestens den 1779/80 annehmen. Wann KANT seine Kategorientafel abgeschlossen hat, steht, so viel ich weiss, nicht fest; zur Zeit der Dissertation sicher noch nicht. In dem wichtigen Brief an MARCUS HERZ vom 21. Februar 1772[3]) sagt er zwar, er habe »die Transcendentalphilosophie, nämlich alle Begriffe der gänzlich reinen Vernunft, in eine gewisse Zahl von Kategorien zu bringen« versucht, »wie sie sich selbst durch einige wenige Grundgesetze des Verstandes von selbst in Classen eintheilen«, die Zahl der Kategorien, die ihm festzustehen scheint, giebt er aber wunderbarer Weise nicht an, obwohl er von den zehn Prädicamenten des Aristoteles spricht, die freilich nur aufs blosse Ungefähr neben einander gesetzt worden seien, wie Aristoteles sie eben gefunden habe. Auch aus den Reflexionen KANTS zur Kritik der r. V., herausgegeben von BENNO ERDMANN, die so treffliches Material für die Entwickelung der KANTschen Philosophie darbieten, habe ich über einen Zeitpunkt der endgiltigen Aufstellung der zwölf Kategorien vor der Kritik der r. V. nichts gefunden; denn Reflex. 602, wo es heisst: »Vier Titel des Verstandesbegriffes; unter jedem drei Kategorien und zu diesen verschiedene Prädicabilien«, setzt ERDMANN in die spätere Zeit des Kriticismus. Und was die Limitation betrifft, so lautet allerdings Reflexion 681: »*Realitas, negatio, limitatio.* Eine jede *negatio* ist entweder blos *limitatio*, d. i. *oppositum* der Quantität, oder *negatio repugnantiae* und ein *oppositum* der Qualität. Was von einem *quanto* gilt, gilt auch von dem *limite quanto*; denn die Qualität bleibt«. Es erscheint hier die Limitation mit den beiden andern

1) Ostpreuss. Monatsschr., Bd. 26, 1889, S. 59 ff., die Resultate der Untersuchungen s. S. 144—147.

2) S. ob. S. 493.

3) S. 405 f.

Digitized by Google

ihr in der Kategorientafel beigeordneten Begriffen; dass aber die drei Begriffe schon als Kategorien gedacht sind, ist nicht anzunehmen, da diese Auffassung aus den auf die Dreizahl folgenden Worten nicht hervorgeht. Ausserdem setzt ERDMANN diese Reflexion zwar in die Zeit des kritischen Empirismus, bemerkt aber in der Anmerkung, dass die Bestimmung unsicher sei. Also wenn man in der Reflexion auch die drei Begriffe als Kategorien fassen müsste, würde dies doch für eine frühere Zeit der Kategorientafel nichts beweisen. Die Limitation wird zwar in sicher früh zu datierenden Reflexionen berührt, aber von der Negation nicht entschieden getrennt und nicht als Kategorie im späteren Sinne gefasst.

Nun weiss ich zwar, dass KANT in der Vorrede zu seinen Prolegomenis sagt, dass, nachdem vor vielen Jahren die Erinnerung an HUME zuerst seinen dogmatischen Schlummer gebrochen hätte, er zuerst versucht habe, ob sich HUMES Einwurf nicht allgemein vorstellen liesse, und dass es ihm nach Wunsch gelungen sei, sich der Zahl der Principien aus einem einzigen Princip zu versichern. Hieraus könnte man den Schluss ziehen, dass er bald, nachdem er HUMES Causalitätslehre kennen gelernt hatte, auch die volle Tafel der Kategorien aufstellte. Allein über die Zeitverhältnisse ergiebt sich aus KANTS Aeusserungen in den Prolegomenis ebenso wenig etwas Sicheres, wie sich mit Sicherheit behaupten lässt, KANT habe alsbald die Zwölfzahl schon gewonnen. Er kann sehr wohl schon an die Deduction der Begriffe gegangen sein, die er sich dann zur Aufgabe stellte, ehe er noch dem Zug zur symmetrischen Gliederung folgend die endgiltige Zahl festsetzte.

Kommen wir so zu keinem bestimmten Zeitpunkt für den Abschluss der Kategorienzahl, so können wir aus dem Fehlen der einen Kategorie in den Vorlesungen auch nicht auf eine viel frühere Zeit für diese, als der Abschluss der Kritik der r. V. erfolgte, schliessen.

Die Zeit der Vorlesungen aber später als 1780 zu setzen, muss uns neben dem früher Vorgebrachten auch die Erwägung hindern, dass KANT kaum so dogmatisch aufgetreten sein würde, wie er es in den Vorlesungen thut, hätte er die ganze Kritik d. r. V. schon so, wie er sie herausgab, fertig gestellt und niedergeschrieben gehabt. Doch über die Tragweite dieses aus dem Gedankeninhalt gewonnenen Grundes kann man, das gebe ich zu, noch zweifelhaft

Digitized by Google

sein. Der erstere muss aber durchschlagen, falls die Voraussetzung, dass KANT die Zwölfzahl der Kategorien erst in der Kritik der r. V. festgestellt hat, stehen bleibt.

Als das früheste Semester, in dem die Vorlesungen hätten stattfinden können, glaubt ARNOLDT 1778/79 annehmen zu dürfen, wofür er folgendes anführt. An einer Stelle der Vorlesungen, die von den Beweisen für das Dasein Gottes handelt, heisst es[1]): »Damit aber die ganze Sache erschöpft sei; so müssen noch die übrigen Beweise, als: der kosmologische, der physikotheologische und der moralische angeführt werden; damit alle vier Beweise können übersehen werden, und man nicht, wie SULZER glaubte: es werde sich noch einer finden, der eine recht ächte Demonstration vom Dasein Gottes erfinden könnte.« ARNOLDT meint, es sei klar, dass hier das Verbum zu »man« fehle, und wirklich findet sich auch ein solches, wie ARNOLDT weiter anführt, in K 1[2]), indem hier hinter »glaubte« von derselben Hand, die das ganze Manuscript geschrieben hat, und mit derselben Tinte, mit der der ganze Satz geschrieben, übergeschrieben ist: »annehme«. Aus dem Imperfectum »glaubte«, das man nicht von einem Lebenden brauchen könne, falls er seine Ansicht nicht geändert habe, entnimmt ARNOLDT den Beweis, dass die Vorlesungen erst nach dem Tode SULZERS gehalten sein könnten, und da dieser am 25. oder 27. Februar 1779 erfolgt sei, sei der frühste Termin für sie der Winter 1778/79, besser aber erst 1779/80, da es unwahrscheinlich sei, dass KANT zu der Zeit, wo er diese Stelle seiner Vorlesungen im Winter 1778/79 vorgetragen haben müsste, SULZERS Tod schon erfahren hätte.

Wäre diese Beweisführung unanfechtbar, so wären die beiden Semester 1778/79 und 1779/80 die einzig möglichen für die Vorlesungen, und für das letztere möchte man sich eher entscheiden als für das erstere.

Die zum Beweis angezogene Stelle hat aber noch ihre Schwierigkeiten: Geradeso nämlich wie bei PÖLITZ findet sich auch in H[3]) nur »glaubte«, weder in der Zeile selbst, noch übergeschrieben: »annehme«, woraus hervorgeht, dass der Schreiber von K 1 höchst-

1) PÖLITZ, S. 283.
2) S. 369.
3) S. 91.

Digitized by Google

wahrscheinlich in seiner Vorlage auch das »annehme« nicht gefunden und es aus eigenem Belieben als Correctur hinzugefügt hat. Die Nachschrift, von der die drei Manuscripte abhängig sind, hat also, das kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, auch blos das »glaubte« gehabt. Hier liegt nun die Möglichkeit vor, dass »glaubte« das Verbum zu man ist, ungenau an das vorhergehende Präsens »übersehen werden« angeknüpft, mag man nun dies KANT oder dem Hörer zuschreiben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass KANT »glaube« gesagt und der Hörer ihn missverstanden, oder auch das richtig gehörte »glaube« beim Schreiben in »glaubte« umgeändert hat, in der Meinung, es gehöre zu dem »wie SULZER«. Jedenfalls ist die Schreibart in K 1 nicht die zuverlässigere, und so ist überhaupt aus der ganzen Stelle kein Beweis dafür zu entnehmen, dass KANT in dem betreffenden Vortrage von SULZER als einem Gestorbenen gesprochen habe.

Dagegen lässt sich allerdings aus zwei andern Nennungen eines Namens mit Sicherheit ein Termin angeben, vor dem die Vorlesungen nicht gehalten sein können. An der einen Stelle heisst es[1]: »ferner können wir nicht einmal von den[2] Gegenständen der Sinnlichkeit sagen, dass sie im Raum und in der Zeit sind, wie CRUSIUS behauptete, weil Raum und Zeit nur die Form ist, wie[3] uns Dinge erscheinen«. An einer andern Stelle[4] finden wir: »CRUSIUS hat von solchen Schwärmereien den Kopf voll gehabt, und er war so glücklich, dass er sich so was wohl[5] denken konnte.« Aus beiden Stellen geht mit Sicherheit hervor, dass CRUSIUS nicht mehr lebte, als KANT die Vorlesungen hielt. CRUSIUS ist aber, soweit ich nachkommen kann, den 18. October 1775 gestorben, sodass die Vorlesungen frühestens in den Winter 1775/76 fallen können.

So ist denn als Spielraum für die Ansetzung der Vorlesungen die Zeit vom Winter 1775/76 bis Winter 1779/80 gelassen. Etwas Genaueres anzugeben, ist mir nach dem mir vorliegenden Material

1) In dem Abschnitt über den Begriff von Raum und Zeit K 1, S. 100, H, S. 26.

2) »den« fehlt in K 1 und L 1.

3) In L 1 findet sich an Stelle von: »wie« ein leerer Raum.

4) PÖLITZ, S. 146, K 1, S. 216.

5) PÖLITZ für »wohl«: »ganz«.

Digitized by Google

nicht möglich. Es kommt aber auch wenig auf eine genauere Fixierung an.

Durch das, was ich bisher vorgebracht habe, wird das Räthsel in etwas gelöst sein, vor das sich R. HOAR[1]) gestellt sieht, der sich namentlich dagegen sträubt, dass die dogmatischen Aeusserungen KANTS, wie sie sich besonders in der Psychologie finden, aus dem Jahre 1788 stammen. Einzelnes von HOAR Vorgebrachte zu besprechen, ist nicht nöthig, namentlich nicht seine Bedenken gegen philosophiegeschichtliche Bemerkungen, die sich in den Manuscripten finden, zu heben.

Ich gehe nun auf den Inhalt der verschiedenen in den Manuscripten erhaltenen Vorlesungen ein und bemerke dazu, dass es mir im wesentlichen darauf ankommt, die Gedanken treu wieder zu geben, ohne das Material verarbeiten zu wollen. Deshalb vergleiche ich auch das jeweilig in den Manuscripten Vorliegende nicht principiell mit den sonstigen Aeusserungen KANTS, sei es mit denen in andern Manuscripten, sei es mit denen in den veröffentlichten Schriften. Wenn es mir wichtig schien, habe ich allerdings Parallelen gezogen, wie ich auch öfter auf BAUMGARTEN hingewiesen, aber es mir nicht zur Aufgabe gestellt habe, die Gedanken KANTS oder BAUMGARTENS noch weiter zurück zu verfolgen, so nahe die Versuchung hierzu auch lag.

II. Die Vorlesung aus der zweiten Hälfte der siebziger[2]) Jahre. Manuscripte L 1, H, K 1.

KANT legte seinen Vorlesungen über Metaphysik bekanntlich BAUMGARTENS »Metaphysica« zu Grunde. Von der Reihenfolge der einzelnen Theile in dieser, wonach die Ontologie die erste Stelle hat, dann die Kosmologie folgt, hierauf die Psychologie, und zuletzt die Theologie abgehandelt wird, hat er sich in frühern Jahren, in denen er einer Art von Empirismus huldigte, losgemacht. Er äussert sich selbst darüber verhältnissmässig ausführlich in der »Nachricht von der Ein-

1) »Ein unaufgeklärtes Moment in der Kantischen Philosophie«, in: Philos. Monatsh., XXIX, 1893, S. 270 bis 291. Zu bedauern ist es, dass der Verf. die betreffenden Aufsätze B. ERDMANNS gar nicht zu kennen scheint, ebensowenig die Abhandlung ARNOLDTS.

2) Die Bezeichnung ist allerdings nicht ganz genau.

Digitized by Google

richtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahr von 1765—1766.« Hier heisst es, das Verfahren in der Metaphysik dürfe nicht synthetisch, sondern müsse analytisch sein. Er hoffe selbst, binnen kurzem dasjenige vollständig darlegen zu können, was ihm zur Grundlage seines Vortrags in dieser Disciplin dienen solle. Bis dahin aber könne er den Verfasser, dessen Lehrbuch er um des Reichthums und der Präcision seiner Lehrart willen gewählt habe, durch eine kleine Biegung in denselben Weg lenken. Er fängt deshalb seine Metaphysik nach einer kurzen Einleitung mit der empirischen Psychologie, welche eigentlich die metaphysische Erfahrungswissenschaft vom Menschen sei, an, will dann die Kosmologie behandeln, hierauf die Ontologie, deren Schluss den Unterschied der geistigen und materiellen Welt, sowie beider Verknüpfung oder Trennung, also die rationale Psychologie enthält, und schliesst mit der Betrachtung der Ursache aller Dinge, d. h. mit der Wissenschaft von Gott und der Welt.

Dieser Eintheilung legt er, abgesehen von ihrer methodischen Bedeutung, auch einen pädagogischen Werth bei. Er meint nämlich, der Zuhörer, dessen Eifer selbst schon gegen Ende der empirischen Psychologie »ausgedunstet wäre«, würde doch etwas gehört haben, was leicht zu fassen, interessant und im Leben brauchbar sei, wogegen das, was er etwa in der Ontologie, einer schwer zu fassenden Wissenschaft, begriffen habe, ihm zu gar nichts nützen könne.

Wie oft KANT Metaphysik in der angegebenen Weise vorgetragen hat, wissen wir nicht; jedenfalls ging er zu der Reihenfolge BAUMGARTENS wieder zurück, nachdem er sich dem empirischen Standpunkt mehr abgewandt und den kritischen Rationalismus allmählich ausbildete. So finden wir denn auch in den Manuscripten den Anfang mit der Ontologie, den Schluss mit der Theologie gemacht, und die empirische Psychologie wie bei BAUMGARTEN wieder mit der rationalen zusammengenommen.

Von dem Standpunkt KANTS, wie er sich in den vorliegenden Vorlesungen zeigt, hat ERDMANN mit einiger Ausführlichkeit gehandelt. Dennoch scheint es mir nicht überflüssig, auch nach ihm Manches aus ihnen zu berichten, worauf er weniger eingegangen ist. Mir wird es besonders darauf ankommen, dogmatische Partien hervorzuheben, aber auch auf die Kritik, die sich geltend macht, hinzuweisen.

Digitized by Google

1. Prolegomena.

Nicht ohne Werth für die Definition und Eintheilung der Metaphysik sind die Prolegomena[1]), wenngleich man betreffs der Eintheilung nicht zu voller Klarheit kommen kann, da KANT eine doppelte giebt, indem er zwar beide Mal der *Metaphysica pura* eine *applicata* gegenüberstellt, auch beide Mal als Theile der ersteren ansieht: Ontologie, Kosmologie und Theologie[2]), aber das erste Mal nur zwei Theile der *Metaphysica applicata* aufzählt, nämlich die *Somatologia rationalis* und die *Psychologia rationalis*, und das zweite Mal drei Theile, die Geschmackslehre, die *Psychologia rationalis* und die *Theologia naturalis*[3]). Man könnte versucht sein, anzunehmen, die miteinander nicht gut auszugleichenden Eintheilungen stammten aus verschiedenen Vorlesungen; da sich aber, abgesehen von den Abweichungen in der Kategorienlehre in L 1, in den Manuscripten kein Grund findet, ihren Inhalt verschiedenen Zeiten zuzuschreiben, ist dieser Ausweg nicht möglich.

Was die Definition der Metaphysik betrifft, so schwankt KANT in den Prolegomenen. Er weist die Definitionen zurück, welche nur den »*terminum a priori* bestimmen, dass derselbe mit den obersten Gründen der ganzen menschlichen Erkenntniss übereinkomme«; ferner ist nach ihm die Definition der Metaphysik falsch, nach der sie gefasst wird »als eine Wissenschaft, die von den ersten Grundbegriffen handelt«, und er scheint die Metaphysik so zu definieren, dass sie sei die Wissenschaft, deren *terminus a priori* mit dem *terminus a posteriori* der ganzen menschlichen Erkenntniss übereinstimme.

---

1) S. Beilage I.

2) Sie heisst in H beide Mal: *Theologia naturalis*, K 1, S. 15 das zweite Mal: *Archeologia rationalis*. S. dazu den Abdruck der Prolegomena.

3) ERDMANN macht Philos. Monatsh., Bd. XX, 1884, S. 71 auf diese Schwierigkeit aufmerksam. Er weist auch darauf hin, dass KANT allerdings bei der ersten Eintheilung sage, die Metaphysik könne so eingetheilt werden, während er das zweite Mal von »müssen« rede, bemerkt aber mit Recht, die erste Eintheilung sei auch Kantisch, und so sei dadurch nichts gewonnen. — Ueber die verschiedenen Eintheilungen der Philosophie, speciell der Metaphysik s. die sorgfältige Untersuchung ARNOLDTS, a. a. O., Bd. 29, 1892, S. 479 bis 502, namentlich das Schlussurtheil daselbst. Es werden hier nicht nur die Eintheilungen aus H, K 1, L 1 genau besprochen, sondern auch die aus K 2 und aus dem Manuscript von 1794/95.

Digitized by Google

Dass die Metaphysik eine rationale Wissenschaft sei, wird als selbstverständlich angenommen: während die Mathematik von den Quantitäten der Dinge handelt, hat sie es mit den Qualitäten zu thun, und zwar wird sie bezeichnet als Logik vom Gebrauche des reinen Verstandes und der reinen Vernunft, doch wohl entsprechend der transcendentalen Analytik und Dialektik in der Kritik der reinen Vernunft, oder als Anweisung, mit reinen Vernunftbegriffen umzugehen, oder auch als Organon der reinen Vernunft, ohne dass freilich der Begriff des Organons genauer erläutert wird. Auch in der Dissertation[1]) wird die Metaphysik *intellectualium omnium organum* genannt, und in der Kritik der r. V.[2]) wird Organon der reinen Vernunft bezeichnet als Inbegriff derjenigen Principien, nach denen alle reinen Erkenntnisse a priori können erworben und wirksam zu Stande gebracht werden, indem hinzugefügt wird, die ausführliche Anwendung eines solchen Organons werde ein System der reinen Vernunft verschaffen.

Der Begriff der Metaphysik ist ja bei KANT vielfach ein schwankender, wie man aus dem Angeführten sieht; es zeigt sich dies auch weiterhin in den Vorlesungen, da sich schwerlich Alles, was er später bringt, unter Metaphysik, als Anweisung mit reinen Begriffen umzugehen, die doch rein formal zu sein scheint, unterordnen lässt.

2. Ontologie.

Merkwürdig ist die Einleitung in die Ontologie, welche auf die Prolegomena unmittelbar folgt. KANT giebt hier eine Eintheilung des Stoffes, die ganz identisch ist mit der späteren in der Kritik der r. V. Indem er Anschauungen von Begriffen trennt, bezeichnet er als Quell der ersteren die Sinnlichkeit, als den der letzteren den Verstand; beide Anschauungen und Begriffe sind entweder empirisch oder rein. Reine Anschauung ist die, »wo keine Empfindung der Materie, sondern nur der Form zum Grunde liegt«; ein reiner Begriff ist der, der von aller Erfahrung abgesondert ist. Hiernach würde alle Transcendentalphilosophie, welche die Grundsätze dieser reinen Anschau-

1) § 7.
2) Einleit., S. 43.

Digitized by Google

ungen und Begriffe untersucht[1]), zweifach sein: a) Verstandeslehre, b) Sinnlichkeitslehre. Die erstere ist die transcendentale Logik, die zweite die transcendentale Aesthetik. Während die empirischen Anschauungen und Begriffe sich nicht zählen lassen, sind die reinen Anschauungen, zu denen nichts gehört, als die Form der Sinnlichkeit, und die reinen Begriffe allerdings zu zählen. Die transcendentale Logik zerfällt dann weiter in transcendentale Analytik und Dialektik, und zwar soll die Analytik eine Analysis entweder der Grundbegriffe oder Grundsätze sein.

Wenn nun KANT im weitern Verlauf der Ontologie das, was er später in der transcendentalen Aesthetik und Analytik vorträgt, auch behandelt, freilich populärer und kürzer, so thut er dies doch nicht nach der Ordnung der Kritik der reinen Vernunft und auch nicht mit den Ueberschriften der in der Einleitung angeführten Terminologie. Freilich muss ihm, als er die Einleitung zuerst vortrug, der Plan für seine spätere Kritik der reinen Vernunft, auch für die Elementarlehre, deutlich vorgeschwebt haben. Es würde auch dieser Umstand auf eine spätere Zeit für die Vorlesungen, mehr auf den Ausgang der siebziger Jahre, als auf den Anfang hinweisen.

Zu Beginn der Ontologie selbst spricht er über deren Begriff, bezeichnet sie als transcendentale Logik und lässt sie von den Regeln und dem Gebrauch des reinen Verstandes und der reinen Vernunft handeln, und zwar ist reine Vernunft[2]) unabhängig von aller Erfahrung und hat ihre *principia a priori*. Ihre Begriffe und Grundsätze, wie die des reinen Verstandes, sollen hier unabhängig von aller Erfahrung untersucht werden, so dass die Ontologie zwei Theile haben muss:

»a) Die Analytik[3]) der Begriffe —, wo die Begriffe des reinen

---

1) Bei PÖLITZ S. 18, also aus L 2, wird die Transcendentalphilosophie bezeichnet als das System aller unsrer reinen Erkenntnisse a priori, und hinzugesetzt, sie werde gewöhnlich Ontologie genannt, so dass es auf S. 19 heissen kann: »die Ontologie ist eine reine Elementarlehre aller unsrer Erkenntnisse a priori, oder: sie enthält den Inbegriff aller unsrer reinen Begriffe, die wir a priori von Dingen haben können«.

2) Reine Vernunft ist hier vom reinen Verstande nicht bestimmt unterschieden, s. oben S. 494, Anm. 2.

3) H: »Analysis«.

Digitized by Google

Verstandes untersucht werden, z. B. vom Endlichen, Unendlichen, Ursache und Wirkung —[1]).

b) Die Synthesis der Betrachtung der Grundsätze, welches der synthetische Theil ist. Aus den Begriffen des Verstandes entspringen Grundsätze des Verstandes, z. B.: Alles Zufällige hat eine Ursache, ist ein Grundsatz a priori.«

Und zwar sollen alle unsere Grundsätze des reinen Verstandes doch zuletzt keine andere Beziehung haben als auf Gegenstände der Sinne und keinen andern Gebrauch als empirischen[2]). Es wird zwar neben diesen immanenten Gebrauch noch ein transcendenter gestellt, der ausserhalb aller möglichen Erfahrung gehen soll, aber dann heisst es doch gleich wieder, dass alle Begriffe und Grundsätze immanent seien, indem sie zwar ihre Quelle nicht aus der Erfahrung schöpften, aber ihr Gebrauch doch reine immanente Gültigkeit habe. So *sei* die Erkenntniss Gottes allerdings ein reiner Vernunftbegriff[3]), diene aber nicht zur Speculation, sondern sei uns zum praktischen Gebrauch nützlich. Würden Eigenschaften und Dinge ausgemacht, die sich nicht auf die Erfahrung bezögen, so seien dies, falls sie nicht einen praktischen Gebrauch hätten, Hirngespinnste, z. B. wenn man frage, ob die Welt nicht 1000 Jahre eher hätte geschaffen sein können. Man sehe wohl, dass dies eine Frage der müssigen und unnöthigen Speculation sei, weil sie von Menschen nie werde entschieden werden können.

Es ist leicht zu sehen, dass diese Ansichten, wenn sie auch noch an Unbestimmtheit leiden, doch den Standpunkt der Dissertation überschritten haben, ebenso wie die Fixierung der Kategorien, die sogleich folgen, während deren Stellung und Zahl in der Dissertation noch ungewiss geblieben war. In der Dissertation tritt der ganze Grundgedanke der Kritik betreffs der Kategorien noch nicht hervor, während er in den Vorlesungen deutlich ausgesprochen ist.

KANT führt in seinen Vorlesungen sehr bald die Kategorien an,

---

1) KANT beschränkt sich hier also nicht auf die eigentlichen Kategorien.

2) Bald darauf heisst es: »der Gebrauch der reinen Erkenntnisse wird auf diese Welt angewandt«. Vgl. auch aus der Psychologie bei PÖLITZ, S. 199: »dass unsere transcendentalen Begriffe nicht weiter gehen, als uns die Erfahrung leitet«, ferner S. 156.

3) In H und K 1 findet sich der Zusatz: »hat auch keine logische Gewissheit«.

Digitized by Google

vielleicht aus dem Bedürfniss, das, was kürzlich bei ihm innerlich beinahe zum Abschluss und zur Abrundung gekommen war, in den Vordergrund zu stellen, als etwas besonders Bedeutsames.

Eine gewisse Unsicherheit, abgesehen von dem Fehlen der unendlichen Urtheile und der diesen entsprechenden Kategorie der Einschränkung, zeigt sich nur noch betreffs der Modalität. Später werden die modalen Kategorien ganz unmittelbar neben die andern gestellt. In den Vorlesungen folgen diese den andern erst nach, als hätten sie nicht dieselbe Giltigkeit und Bedeutung wie die früheren. Nachdem KANT die Kategorien der Qualität, Quantität, Relation aufgezählt hat, sagt er: »dies sind die Kategorien des Verstandes, und ausser ihnen giebt es keine mehr. Demnach haben wir ein System, und dieses ist ein Vorzug, den unsere Kategorien vor des Aristoteles seinen haben, indem seine nicht ein System, sondern ein Aggregat ausmachten, und man nicht wissen konnte, ob es nicht noch mehrere gäbe«. Und nach einer weiteren Bemerkung über die Aristotelischen Kategorien heisst es in dem Heft ohne Vermittelung weiter: »Der Modalität nach waren die Urtheile problematisch, assertorisch und apodiktisch, Nach Abzug des Urtheils bekomme ich den Begriff der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit.« Nachdem noch die andere Art von Elementen der Erkenntniss, »die nicht in das Feld der reinen Vernunft gehören, also nicht reine Verstandes- und Vernunftbegriffe sind«, nämlich die reinen Anschauungen Raum und Zeit erwähnt worden sind, werden allerdings die von den vier Functionen der Urtheile abgezogenen transcendentalen Elemente des reinen Verstandes zusammengefasst, und die Begriffe der Modalität nicht als für sich stehend von den andern getrennt[1]).

Dass KANT einen Unterschied zwischen den modalen Kategorien und den übrigen auch in späterer Zeit noch macht, geht aus der Kritik der reinen Vernunft hervor, wo er[2]) sagt, die Modalität der Urtheile sei eine ganz besondere Function derselben, die das Unterscheidende habe, dass sie nichts zum Inhalte des Urtheils beitrage,

---

1) In dem Capitel: »Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit«, heisst es von der Möglichkeit geradezu, dass sie unter die Kategorien gehöre, und in dem von dem »Begriff der Nothwendigkeit und Zufälligkeit« wird gleich zu Anfang bestimmt von den drei Kategorien der Modalität gesprochen mit Anführung derselben.

2) S. 92.

Digitized by Google

sondern nur den Werth der Copula in Beziehung auf das Denken selbst angebe[1]). In der Dissertation allerdings giebt er als Begriffe, die nach den der Seele innewohnenden Gesetzen bei Gelegenheit der Erfahrung abgezogen sind, neben Substanz, Ursache, Dasein auch die Möglichkeit und Nothwendigkeit an, ohne einen Unterschied zu statuieren. Dieser Unterschied scheint ihm erst später klar geworden zu sein, nachdem er die Ableitung der Kategorien zu Stande gebracht hatte.

Sehen wir in der annähernd vollständigen Aufzählung der Kategorien, wie sie sich in den Heften findet, den ausgebildeten Kriticismus gegenüber der Dissertation, so bemerken wir ihn ebenfalls in der vorhin schon berichteten Beschränkung der Erkenntniss auf die Erfahrung.

In dem auf das Capitel über die Kategorien folgenden: »Vom obersten *Principio* der menschlichen Erkenntniss« spricht KANT über analytische und synthetische Urtheile, die er ganz in der späteren Weise bestimmt, indem er als Beispiel für das synthetische Urtheil schon: »Alle Körper sind schwer«, anführt. Er wundert sich darüber, dass man sich nicht bemüht habe, das oberste Principium der Synthesis zu bestimmen und zu sehen, woher es komme, dass wir synthetische Erkenntnisse a priori haben, woher z. B. die Erkenntniss des Satzes komme: »Alles Zufällige muss eine Ursache haben«. Die Quelle der Synthesis sei aber geradezu der Zweck der transcendentalen Philosophie. Um das oberste Principium der Synthesis einzusehen, müsse man zunächst merken: »Alle Gegenstände der Erkenntniss sind Gegenstände der Erfahrung, und was kein Gegenstand der Erfahrung ist, was uns nicht durch die Sinne gegeben ist, das ist auch kein Gegenstand für uns. Die Erfahrung ist also der Inbegriff aller unserer Gegenstände. Unsere Erfahrung aber besteht aus zwei Stücken: Aus der Anschauung des Gegenstandes und aus der Reflexion, oder dem Begriff[2]) von dem Gegenstande. — Nun hat die Anschauung oder Erscheinung allgemeine Bedingungen, unter welchen eine Anschauung oder Erscheinung blos möglich ist, und diese allgemeine

1) S. auch L 2 bei PÖLITZ S. 29: »die Modalität ist ganz was Besonderes; ich sehe da blos auf die Art, wie ich etwas setze«.

2) H: »Inbegriffe«. — Für die Citate im Text werde ich nicht alle, sondern nur die wichtigeren Varianten angeben.

Digitized by Google

Bedingung der Anschauung sind *Principia a priori* der Anschauung, sind Raum und Zeit[1]).

Das menschliche Gemüth aber hat auch allgemeine Bedingungen, unter denen wir nur allein von Gegenständen einen Begriff haben können, und dies sind die[2]) *Principia a priori* der Reflexion über die Gegenstände, ohne welche keine Erfahrung von den Gegenständen möglich wäre. Diese allgemeine Bedingung der Begriffe von den Gegenständen ist die wahre Einheit des Subjects, der Folge und des *Commercii*. Alle diese Principien, welche die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung sind, sind:

a) a priori, denn die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung muss doch in uns selbst[3]) liegen;

b) objectiv. Sie bestimmen das Object a priori. Also haben wir *Principia a priori* von der Anschauung der Gegenstände und von den Begriffen der Gegenstände. Die erste enthält die Mathematik, die andern die transcendental[4]) Philosophie; die ersten sind intuitiv, die andern sind discursiv; das sind *Principia* der Synthesis. Alle synthetischen *Principia* sind nicht anders als[5]) *Principia* der Exposition der Erfahrung, weil sie auch *Principia* der Composition der Erfahrung[6]) sind, und ohne sie keine Erfahrung möglich ist. — Alle synthetischen *Principia* sollen nicht von Dingen überhaupt urtheilen, sondern vom Gegenstande der Sinne, denn sonst sind sie transcendent und dialektisch«.

Weiterhin erklärt KANT, dass alle Gegenstände, die uns erscheinen, uns im Raum und in der Zeit erscheinen müssen, und dies der synthetische Grundsatz der Anschauung der Gegenstände sei, dagegen der Satz des CRUSIUS: »Alles was da ist, ist im Raum und in der

---

1) Nach K 1, wo nur statt des letzten: »Erscheinung« steht: »Erfahrung«. L 1 hat: »Anschauung in der Erscheinung«. In H lautet das letzte: »unter welchen eine Anschauung oder Erscheinung stattfindet und die *principia a priori* hat. Solche *principia* der Anschauung sind Raum und Zeit«.

2) In H fehlt: »die«.

3) In H fehlt: »selbst«. L 1 hat: »die Bedingung der Möglichkeit muss doch in uns selbst liegen«.

4) H: »transcendente«.

5) In H fehlen die Worte von »Principia der Synthesis — als«.

6) Statt »Erfahrung« findet sich an dieser Stelle in H und L 1 einige Mal »Erscheinung«.

Digitized by Google

Zeit«, keine Geltung habe. Die synthetischen Grundsätze der Begriffe von Gegenständen seien:

a) Alles, was da ist, ist entweder Substanz oder Accidens. —

b) Alles, was geschieht, ist eine Wirkung oder eine Folge einer Ursache, oder: Alles, was in der Zeit nach einander folgt, ist bedingt in einer Reihe. —

c) Alles, was zugleich ist, ist bestimmt in einem Ganzen.

Hiermit haben wir die Quellen der Synthesis oder die Bedingungen für die Möglichkeit der Erfahrung, indem dabei die Kategorien der Relation wie auch später noch eine besondere Bedeutung haben.

Freilich, das was KANT erklären wollte, woher uns die Erkenntniss solcher Grundsätze komme, hat er nicht erklärt, sondern sie nur als a priori und objectiv hingestellt.

Dass in diesen Darlegungen Manches der ausgeführten Kritik sehr nahe steht, brauche ich nicht erst ausführlich zu beweisen. In der Dissertation war noch eine Erkenntniss der Dinge, wie sie sind, die nur aus der *intelligentia* entsteht, nicht aus der *sensualitas*, möglich: Hier hält sich die Erkenntniss in den Grenzen der Erfahrung[1]). In der Dissertation war von sythetischen Grundsätzen der Erfahrung nicht die Rede: Hier stellt er deren drei auf und bringt sie in Abhängigkeit von Verstandesbegriffen. Es ist hier also die Analyse der Erfahrung weiter vorgerückt als in der Dissertation.

Die Stellung von Raum und Zeit ist uns schon in dem aus dem Hefte Angeführten deutlich geworden, doch will ich noch einmal darauf zurückkommen, da diesen beiden Anschauungsformen ein besonderes Capitel, freilich der Metaphysik BAUMGARTENS entsprechend viel später, gewidmet ist. Dass KANT den Gegenstand damals für sehr wichtig hielt, geht aus der verhältnissmässig grossen Ausführlichkeit, mit der er ihn behandelt, hervor. In L 2[2]) nimmt der Gegenstand nicht zwei Seiten ein, während er in L 1 zehn füllt, und er ist in dem Abschnitt so verständlich entwickelt, wenn auch weitschweifig und mit Wiederholungen, dass man über die damalige Stellung KANTS in der Frage nach Raum und Zeit Aufklärung erhält[3]).

---

1) S. jedoch das später aus der empirischen Psychologie Anzuführende, wo die Dinge, wie sie sind, durch den Verstand erkannt werden.

2) S. PÖLITZ S. 62 f.

3) S. Beilage II.

Digitized by Google

Die Ueberschrift lautet allerdings: »Begriff von Raum und Zeit«. Bekanntlich bezeichnet aber KANT auch noch in der transcendentalen Aesthetik, sogar in den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte, Raum und Zeit als Begriffe, gerade da, wo er nachweist, dass sie keine empirischen, auch keine discursiven Begriffe seien. Auch in dem Hefte gegen Schluss des Abschnitts sagt er schon, dass Raum und Zeit keine allgemeinen Begriffe seien, sondern *intuitus*, Vorstellungen (besser Anschauungen).

Die Fassung von Raum und Zeit[1]) ist sehr ähnlich der in der Kritik der reinen Vernunft, wenn auch eigenthümliche Ausdrücke wenigstens vorkommen, die zum Theil Missverständnisse erzeugen können. KANT bezeichnet sie hier als Kategorien der Sinnlichkeit, ein Ausdruck, der nahe lag, aber doch nicht als ein ständiger beibehalten wurde, und erhebt entschieden dagegen Einspruch, dass sie Kategorien des Verstandes seien, wofür sie bisher von allen gehalten worden wären. Anschauungen a priori nennt er sie auch schon, und jedes Ding, was uns erscheint, muss in Raum und Zeit vorgestellt werden, obwohl es möglich sein soll, dass ein Wesen, das diese Formen der Sinnlichkeit nicht habe, die Dinge anders anschaue, ohne dass wir uns eine solche andere Form der Anschauung vorstellen oder denken könnten. Damit wir eine sinnliche Anschauung haben, muss eine Receptivität des Gemüths da sein, vermittelst deren das Gemüth von den Gegenständen afficiert werden kann. Die Zeit ist die Bedingung des Spiels der Empfindung, der Raum aber das Spiel der Gestalten, Bezeichnungen, die für die KANTsche Auffassung gut gewählt sind, indem sie andeuten, wie sowohl die Aufeinanderfolge der Empfindungen als auch die Gestalten dem Subject angehören, da in dem »Spiel« das Subjektive zu liegen scheint.

Wie schon in der Dissertation ist die Zeit die Bedingung der innern Anschauung, der Raum die der äussern, jedoch ist die erstere auch Bedingung der äussern, da in dieser nichts sein kann, was nicht in der innern war. Wir müssen uns daher alle Dinge in der Zeit vorstellen, aber nicht im Raume. Noch deutlicher drückt er dies in der Kosmologie[2]) so aus, dass er sagt, jede Erscheinung sei

1) S. darüber auch ERDMANN, Philos. Monatsh., Bd. XX, 1884, S. 76.
2) PÖLITZ, S. 92.

Digitized by Google

als Vorstellung im Gemüthe unter der Form des innern Sinnes, d. h. der Zeit. In der Kr. d. r. V. heisst es ähnlich[1]), dass alle Vorstellungen, sie mögen nun äussere Dinge zum Gegenstande haben oder nicht, doch als Bestimmungen des Gemüths zum innern Zustande gehören, und dass so die Zeit als unmittelbare Bedingung der innern Erscheinungen eben dadurch mittelbar auch die der äussern ist. Nicht ganz so unzweideutig sagt KANT bereits in der Dissertation[2]), die Zeit sei das unbedingt erste formale Princip der sinnlichen Welt[3]), da alles Wahrnehmbare nur als zugleich oder nacheinander vorgestellt werden könne, gleichsam eingewickelt in dem Zuge der einzigen Zeit und in einer bestimmten Stellung sich auf einander beziehend. Es ist hier nicht so genau ausgesprochen, inwiefern alle äussern Erscheinungen auch unter die Zeit fallen müssen.

Dagegen äussert sich KANT in der Dissertation deutlich über die Frage[4]), ob die beiden Begriffe angeboren oder erworben seien. Er meint, das Letztere scheine durch seine Beweisführung widerlegt, aber auch das Erstere dürfe man nicht sogleich für richtig halten, um nicht jede weitere Untersuchung durch Annahme der ersten Ursache unnöthig zu machen. Beide Begriffe seien ohne Zweifel erworben, doch nicht so, als ob sie von der Wahrnehmung der Gegenstände abstrahiert seien, sondern als die unveränderlichen Grundformen, die von der Thätigkeit des Geistes selbst in intuitiver Weise gewonnen werden müssten, und zwar ordne die Thätigkeit des Geistes ihre Empfindungen nach ewigen Gesetzen, indem sie selbst zwar durch die Empfindungen erregt werde, jedoch so, dass diese keineswegs die Anschauung selbst hervorbrächten. So sei denn nur das Gesetz angeboren, nach welchem der Geist in bestimmter Weise seine Empfindungen verbinde. In den Vorlesungen kommt dies Gesetz nicht vor, das also erst bei gemachten Empfindungen angewandt wird, und auch vorher nicht bewusst sein kann, sondern da treffen

---

1) S. 61, § 6, c.

2) § 14, 7, S. 103.

3) Wenn es ebenda § 15, E, S. 106 in gleicher Weise von dem Raum heisst, dass er das unbedingt erste formale Princip der sinnlichen Welt sei, so ist dieser scheinbare Widerspruch jedenfalls so zu lösen, dass sie beide, Raum und Zeit, in gleicher Weise die ersten Principien sind.

4) § 15, Corollarium, S. 107 f.

Digitized by Google

wir Ausdrücke, die Raum und Zeit als durchaus angeboren und fertig auch vor der Anschauung hinzustellen scheinen. Raum und Zeit setzen keine Dinge voraus, sondern sie müssen vor allen Dingen vorausgesetzt werden: sie müssen gedacht werden ehe noch die Dinge gedacht werden[1]). Was aber vor den Dingen gedacht wird, kann kein Ding sein. KANT wendet selbst dagegen ein: man werde sagen, es sei nicht möglich, subjectiv Raum und Zeit vor allen Dingen vorzustellen, worauf er nur antwortet, es solle auch nichts Objectives sein, aber, wofern es objectiv erscheinen solle, müsse es subjectiv vorausgehen.

Soll KANT hiernach wirklich zu der Zeit der Vorlesungen Raum und Zeit als angeborene fertige Formen angesehen haben? Es ist das kaum glaublich nach dem, was er in der Dissertation schon gesagt hat. Dass er in spätern Jahren sehr entschiedener Ansicht über diesen Punkt war, brauche ich nicht durch Stellen zu bezeugen. Ich will nur hinweisen auf die Schrift: »Ueber eine Entdeckung, nach der alle Kritik der reinen Vernunft entbehrlich werden soll«, aus dem Jahre 1790[2]). So müssen wir annehmen, dass die Ausdrucksweise in den Vorlesungen eine ungenaue ist, dass KANT unter »gedacht werden« nicht das Bewusstsein mit begreift, vielmehr nur darunter versteht: im Geiste sein in irgend einer Form, die er nicht näher bestimmt, vielleicht nur als Anlage.

Wir sehen dies auch aus einer Bemerkung, die er ungefähr in der Mitte des Capitels über Raum und Zeit macht, dass nämlich Raum und Zeit gar nichts sei, sobald wir die sinnliche Anschauung wegnähmen. Sie seien dann gerade so nichts, wie es keine Annehmlichkeit des Süssen ohne Zunge geben könne. Hier ist also der

---

1) Sogleich darauf heisst es: »Vor der sinnlichen Anschauung der Dinge muss doch eine Receptivität im Gemüth vorausgesetzt werden, laut welcher das Gemüth von den Gegenständen afficiert werden kann. Also muss Raum und Zeit vorher gedacht werden, ehe die Sache gedacht war.«

2) Nur die eine Stelle S. 43: »Die Kritik erlaubt schlechterdings keine anerschaffenen oder angeborenen Vorstellungen; alle insgesammt, sie mögen zur Anschauung oder zu Verstandesbegriffen gehören, nimmt sie als erworben an.« In der Kritik d. r. V. spricht sich KANT über diese Frage nicht so deutlich aus. S. übrigens dazu VAIHINGER, Commentar zur Kr. d. r. V., II, S. 89ff., der zu dem Resultat kommt, dass in der transcendentalen Aesthetik das Apriori mit dem Angeborenen wesentlich identisch sei.

Digitized by Google

Standpunkt deutlich angezeigt: Wie die Süssigkeit ohne das aufnehmende Organ nicht zu Stande kommt, so auch Raum und Zeit nicht ohne die Sinnlichkeit — denn dies wird »sinnliche Anschauung« hier sein —. Jedenfalls liegt aber die Süssigkeit nicht in der Zunge ohne äussern Reiz, und so liegen auch nicht Raum und Zeit in der Sinnlichkeit fertig vorhanden. Freilich hinkt das Bild immerhin, wenn man es genauer verfolgt, aber durch diesen Vergleich KANTS wird die ganze Frage doch klarer. Und um so weniger wird man geneigt sein, über die Ansicht KANTS in Bezug auf Raum und Zeit zur Zeit der Vorlesungen zu zweifeln, als er von den Begriffen des Verstandes ausdrücklich sagt, sie entsprängen bei Gelegenheit der Erfahrung, obgleich sie nicht von den Sinnen abgezogen seien, wie z. B. keiner den Begriff von Ursache und Wirkung haben würde, hätte er nicht durch Erfahrung Ursachen wahrgenommen, was er noch dahin verallgemeinert, dass er hinzusetzt, die Sinne machten in sofern den Grund aller Erkenntnisse aus, obgleich diese nicht alle aus den Sinnen ihren Ursprung hätten[1]). — Jedoch braucht mit der Herleitung dieser Begriffe noch nicht die der Anschauungsformen bestimmt zu sein.

Zweideutige Ausdrücke über den Ursprung von Raum und Zeit braucht übrigens KANT in den Vorlesungen noch, die er in seiner späteren kritischen Zeit hielt; so heisst es in L 2[2]): »Raum und Zeit kann ich mir daher a priori vorstellen; denn sie gehen vor allen Dingen vorher«, analog der kurz zuvor gethanen Aeusserung, dass die Form der Sinnlichkeit noch übrig bleibe, wenn ich auch alles Dasein der Dinge wegnähme. Auch in K 2[3]) finden wir etwas ganz Aehnliches: »Die Form der sinnlichen Anschauung ist doch eher als die äussern Gegenstände, und daher bleibt sie auch übrig, wenn ich alle Dinge weglasse«. Ich kann aber auch hierin nichts Anderes sehen als Ungenauigkeit in den Worten.

Zuletzt will ich noch darauf hinweisen, in welch' fortgeschrittener Art die Vorlesungen schon den Zweck behandeln in dem Capitel

---

1) PÖLITZ, S. 145, in der empirischen Psychologie. Vgl. auch die Dissertation *Sect.* II, § 8, S. 96: *non tanquam conceptus innati, sed e legibus mentibus insitis (attendendo ad eius actiones occasione experientiae) abstracti adeoque acquisiti.*

2) PÖLITZ, S. 62.

3) S. 28.

Digitized by Google

de causa efficienti[1]). Nachdem KANT hier erwähnt hat, viele Philosophen nähmen das *principium nexus finalis* an und glaubten Vieles daraus zu erfinden: während Epikur den ganzen *nexus finalis* verwerfe, nehme Platon ihn ganz an, giebt er als seine Lehre, dass jedes von beiden für sich behauptet, falsch sei, dass vielmehr beides mit einander zu verbinden sei. Man müsse suchen, Alles aus Ursachen herzuleiten, soweit es nur angehe, und dann noch ein Wesen annehmen, das Alles zweckmässig eingerichtet habe. Nehme man den *nexus finalis* allein an, so wisse man doch nicht alle Zwecke, ja man könne sich Zwecke denken, die auf Chimären beruhten, und an den Ursachen gehe man dann vorbei, was ein grosser Schaden für die Untersuchung sei. Sich allein auf den *nexum finalem* berufen, sei ein Polster der faulen Philosophie. Zuerst müsse man in der Philosophie Alles aus Ursachen abzuleiten versuchen, was keine vergebliche Bemühung sein werde, wenn man sogar bisweilen dabei fehle, aber die Methode, auf solche Art zu forschen, sei der Philosophie und dem menschlichen Verstande gemäss.

Wenn KANT es auch nicht bestimmt ausspricht, so merkt man es ihm doch an, dass er hier die Zweckursachen aus den philosophischen Untersuchungen verbannt wissen will, dass er aber wiederum ohne den Zweck nicht auskommen kann.

Es mögen diese Hinweise aus der Ontologie genügen, um für die Vorlesungen in L 1 und in den diesem gleichen Heften den kritischen Standpunkt KANTS und auch den Fortschritt von der Dissertation aus weiter nach der Kritik hin zu bezeugen.

KANT hatte so wohl ein Recht, in dem Brief an MARCUS HERZ vom 15. December 1778[2]) die Prolegomena und die Ontologie dieser Vorlesungen besonders hervorzuheben. Nachdem er bemerkt hat, weshalb er mit der Herbeischaffung ausführlicher Abschriften der Vorlesung über Metaphysik nicht glücklich gewesen sei, fährt er da fort[3]): »Gleichwohl wünschte ich, vornehmlich die Prolegomena der Metaphysik und die Ontologie nach meinem neuen Vortrage Ihnen verschaffen zu können, in welchem die Natur dieses Wissens oder

1) Vgl. bei PÖLITZ: Von der Ursache und der Wirkung, S. 68 ff., ein Abschnitt, der vielfach mit den Manuscripten übereinstimmt.

2) S. 425.

3) Ebd.

Digitized by Google

Vernünftelns weit besser als sonst auseinander gesetzt ist, und Manches eingeflossen, an dessen Bekanntmachung ich jetzt arbeite«.

Mit demselben Rechte hätte er freilich auf den vierten Theil der Vorlesungen, auf die rationale Theologie, hinzeigen können, die ebenfalls nicht unbedeutende Fortschritte aufweist.

Da Kosmologie, Psychologie und Theologie gedruckt vorliegen, halte ich es nicht für nöthig, den Gedankengang dieser Theile mit einiger Ausführlichkeit anzugeben und werde, abweichend von der Ordnung in den Vorlesungen, auf die Besprechung der Theologie, die der Psychologie erst folgen lassen, um das am meisten Dogmatische zuletzt zu nehmen, das auch neuerdings Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden ist.

3. Kosmologie.

Die Kosmologie bietet m. E. weniger Interesse als die beiden ihr folgenden Theile; deshalb werde ich mich hier sehr kurz halten und nur einige Punkte zur Charakteristik herausheben. Ausserdem werde ich Manches aus ihr bei der Theologie dieser Vorlesungen und auch später noch heranziehen.

Erwähnenswerth ist es, was KANT in dem Abschnitt *De saltu*[1]) *et lege continuitatis* über die *continuitas formarum* vorträgt[2]), mit grösserer Ausführlichkeit, als es später in K 2 geschehen ist[3]). Diese soll darin bestehen, dass zwischen einem Begriffe *in genere et specie* und auch zwischen einer *species* und der andern unendlich viele Zwischenspecies mit immer kleineren Unterschieden seien. Zwischen einem Gelehrten und einem Menschen von gesundem Verstande gebe es unendlich viele Grade der Gelehrsamkeit, die einem Gelehrten immer näher kämen, das sei die Continuität der Arten im logischen Verstande, wohl zu unterscheiden von dem physischen Satz der Contuinität der Formen. Man finde zwar einen Uebergang aus dem Mineralreich ins Pflanzenreich, der schon ein Anfang des Lebens sei, auch aus dem Pflanzenreich ins Thierreich, wo auch verschiedene kleine Grade des Lebens seien; das höchste Leben sei aber die

1) H irrthümlich: *De statu.*

2) PÖLITZ, S. 97f.

3) S. unten, K 2, S. 121.

Digitized by Google

Freiheit bei dem Menschen. »Gehe ich noch weiter, so bin ich schon unter denkenden Wesen in der idealen Welt. Nun fragt es sich, ob diese sich determiniert, oder ob die Reihe fortgeht. Sagt man: Gott schliesst die Reihe, so sagt VOLTAIRE recht: Gott gehört nicht zur Reihe, sondern er hält die Reihe; er ist seiner Natur nach von der Reihe ganz unterschieden, und wenn die Reihe ins Unendliche könnte fortgesetzt werden, so könnte man doch nicht auf solche Wesen kommen, die Gott die nächsten wären, und von diesen sogleich auf Gott. VOLTAIRE sagt: die Menschen möchten sich gern solche Reihen vorstellen, z. B. vom Papste bis auf den Kapuziner. Allein dies wäre doch kein *quantum continuum*, sondern *discretum*, dessen Theile im Raume bestimmbar sind. Es muss doch, wenn die Geschöpfe existieren, zwischen einem und dem andern Geschöpfe ein Raum sein, in welchem keine unendlichen Grade von Zwischengeschöpfen sind; also ist das physische Gesetz der Continuität nur comparativ [1])«. In K 2 wird es als blosse Chimäre bezeichnet. In der Kritik der r. V.[2]) finden wir den Satz ausführlich und ähnlich wie in L 1 behandelt; die Contuinität der Formen ist da eine blosse Idee, der ein congruierender Gegenstand in der Erfahrung gar nicht nachgewiesen werden könne, da die vermeintlich kleinen Unterschiede in der Natur selbst weite Klüfte seien. KANT weist ihr aber doch eine berechtigte Stellung an, indem er sagt, es sei die Methode, nach einem solchen Princip Ordnung in der Natur aufzusuchen und die Maxime, eine solche in der Natur überhaupt als gegründet zu sehen, ein rechtmässiges und treffliches regulatives Princip der Vernunft. Ausführlicher hier auf das Gesetz einzugehen, namentlich auch auf den in der Kritik betonten Unterschied zwischen dem logischen Gesetz des *continui specierum* und dem transcendentalen, sowie auf ihren Zusammenhang, würde mich zu weit führen.

In dem Capitel »von den Theilen des Universums« will KANT den Dogmatiker in Bewegung setzen, damit dieser nicht glaube, er

---

1) K 1, höchstwahrscheinlich auch H, das ich nicht mehr zur Hand habe, hat den Zusatz: »Wir finden zwar Gradationen; es giebt Menschen, die der Thierart sehr nahe kommen, aber es ist doch keine unendliche Menge von Zwischenarten. Also ist es nur möglich in der Idee im logischen Verstande, aber nicht in der Realität.«

2) S. 512 ff., 519 f.

Digitized by Google

sei sicher und seiner Sache gewiss, und giebt eigenartige Bemerkungen über einige philosophische Anschauungen. Jede Art skeptischer Methode sei nöthig, um durch Bildung von Zweifeln die Wahrheit besser einzusehen. Ganz gewiss weiss ich, dass ich bin, nicht ebenso sicher, dass andere Wesen ausser mir sind. Wer behauptet, dass ausser ihm kein Wesen existiere, ist ein Egoist. Einen solchen kann man nicht durch Demonstration widerlegen, und zwar deswegen nicht, weil es mehrere Ursachen für dieselbe Wirkung geben kann[1]). Stellt sich jemand vor, dass die Körper keine Realität haben, sondern nur Erscheinungen sind, nimmt er also blos Geister und keine dem Körper zu Grunde liegenden Substanzen an, so ist er Idealist.

Der Egoismus sowie der Idealismus kann problematisch oder auch dogmatisch sein. Sind sie das erstere, so ist es eigentlich nur ein skeptischer Versuch, wobei man nicht die Dinge leugnet, sondern den Sinnen die Zuverlässigkeit abspricht. Der dogmatische Egoismus soll ein versteckter Spinozismus sein, da SPINOZA sage: Es ist nur ein Wesen, und alle übrigen sind Modificationen des einen Wesens. Der dogmatische Idealismus soll mystisch sein und platonischer Idealismus heissen können, dem LEIBNIZ zugethan sei. Mystisch ist, wenn ich denkende Wesen behaupte, von denen ich intellectuelle Anschauung haben soll. Der dogmatische Egoismus und Idealismus müssen aus der Philosophie verbannt werden, weil sie keinen Nutzen haben.

In dem Abschnitt von der Genesis der Körper stellt KANT der mechanischen die dynamische oder physische Erklärung zur Seite und erwähnt, NEWTON sei der erste gewesen, der die mechanische aufgehoben und durch physische Kräfte zu erklären versucht habe. Aber die mechanische Erklärungsart müsse immer vorausgehen, man müsse zuerst mechanisch probieren und die Mittheilung der Bewegung ohne angenommene Kraft zu erklären suchen. »Die Annahme besonderer Grundkräfte der Phänomena ist Desperation in der Philosophie.« Ehe man eine *qualitas occulta* statuiere, der Materie eine Begierde beilege, wie bei der Annahme des *horror vacui*, solle

---

1) K 2, S. 123, s. auch unten, wird der Egoist definiert als einer, der sich als denkendes Wesen für das einzige Weltwesen hält. Der *mundus egoisticus* soll aber eine Contradiction sein, weil nur mehrere Substanzen eine Welt ausmachen.

Digitized by Google

man die mechanische Erklärung versuchen. »Die beste Erklärungsart aller Phänomene der Körperwelt ist die physisch-mechanische. Dieser ist entgegengesetzt die pneumatische, die man ohne Noth in der Körperwelt nicht gebrauchen muss.«

Einen verhältnissmässig grossen Raum nimmt die Behandlung der Wunder ein, woraus man sieht, wie sehr dieser Gegenstand KANT am Herzen lag. Ich werde später bei der Inhaltsangabe von K 2 auch auf diesen Punkt in L 1 wieder zurückkommen. — Uebrigens fehlen bei PÖLITZ gegen Schluss der ganzen Kosmologie zwei kurze Sätze, die sich in H und K 1, abgesehen von unbedeutenden Varianten, in gleicher Weise finden. Ich denke mir, PÖLITZ selbst wird sie weggelassen haben. Der erste lautet[1]): »Demnach ist es nichts andächtiges, sich auf Wunder zu berufen, sondern was sträfliches und verwerfliches«, und der zweite[2]): »es herrschte also dazumal gleichfalls der Grundsatz, dasjenige nicht anzunehmen, was den Gebrauch des Verstandes in Ansehung der Ordnung der Natur unmöglich macht«.

Dass KANT zur Zeit der Vorlesungen die kosmologische Antinomie schon herausgebildet hatte, wie wir sie in der Kritik der r. V. finden, ist m. E. nicht gut möglich, sonst hätte er sie seinen Zuhörern auch gewiss ausführlich vorgetragen. Dies geschieht nicht, was gegen die Möglichkeit spricht, dass er nach dem Winter 1779/80 die Vorlesungen gehalten habe, die schon oben[3]) besprochen ist.

4. Rationale Theologie.

In der Dissertation hatte KANT auch betreffs der Gottheit einen dogmatischen Standpunkt wieder eingenommen. Es gehen hier die allgemeinen Grundsätze des reines Verstandes in ein Einzelnes aus, in die *perfectio noumenon*, die für alle andern Realitäten als Maass dient; sie ist im theoretischen Sinne Gott, der als Ideal der Vollkommenheit das Princip der Erkenntniss und als wirklich daseiend das Princip des Werdens für alle Vollkommenheit ist. Zugleich beweist auch die Zufälligkeit der Substanzen, sowie die Einheit der Substanzen des Weltalls in ihrer Verbindung ihrer aller Abhängigkeit

1) Einzuschieben bei PÖLITZ, S. 122, und vor: »Wunder müssen selten sein«.
2) PÖLITZ, S. 124, Z. 4 v. u. hinter: »gebraucht haben«.
3) S. 512 ff.

Digitized by Google

von Einem, der nicht nur Baumeister der Welt, sondern auch ihr Schöpfer ist[1]).

Die Kosmologie der Vorlesungen zeigt ungefähr denselben dogmatischen Standpunkt, namentlich das Capitel »vom *Commercio* der Substanzen«[2]). Es heisst da gleich zu Anfang, das Urwesen der Welt stehe mit den Dingen der Welt zwar in Verknüpfung, aber nicht in Vereinigung als zu einem Ganzen gehörig; in einem Ganzen sei eine wechselseitige Determination, das Urwesen sei aber indeterminabel. In dem Ganzen der Welt sei ein Commercium, wie solle dies aber möglich sein. Das blosse Dasein der Substanzen mache noch kein solches aus; es müsse ein anderer Grund hinzukommen, wodurch ein Commercium entstehe. Es sei ein solches nur dadurch möglich, dass alle Substanzen von Einem seien und von Einem abhingen; sonst würden die, die von einem Andern abhingen, nicht mit den andern in einem Commercium stehen. So setze jede Welt ein Urwesen voraus. Durch den Verstand vorgestellt, soll die Verknüpfung in der Gottheit liegen, sinnlich vorgestellt in dem Raume, so dass der Raum als das Phänomenon der göttlichen Gegenwart bezeichnet werden könne.

Viel unsicherer als hier, aber noch nicht so kritisch wie in der Kritik d. r. V., lauten in der Theologie von L 1 die Sätze über das Urwesen oder die Gottheit, welche beide freilich nicht von vornherein als identisch gelten sollen. In L 1 wird schon im Gegensatz zur Theorie oder Speculation der Nachdruck für die Lehre von Gott auf die Moral gelegt, also bereits der Standpunkt der Kritik der praktischen Vernunft vertreten, auf den auch schon in früherer Zeit bei KANT Manches hingedeutet hatte.

Da heisst es zwar, die Zufälligkeit der Dinge lasse eine von der Welt verschiedene Ursache der Welt annehmen, aber es sei eine solche erste Ursache zu statuieren, nicht nur natürliche Aufgabe der

---

1) S. UEBERWEG-HEINZE, Grundr., III[7], S. 220 ff.

2) PÖLITZ, S. 109—119. Vgl. dazu auch das Capitel über den »Begriff der Welt«, wo es S. 82 heisst: »Gott und die Welt machen daher kein Ganzes aus, weil da kein *Commercium*, keine wechselseitige, sondern nur einseitige Wirkung ist; hingegen die Glieder eines Staats machen ein Ganzes aus, weil da eine wechselseitige Wirkung ist; aber die Glieder machen nicht mit dem Regenten ein Ganzes aus, weil da die Wirkung nur einseitig ist.«

Digitized by Google

speculativen Vernunft, sondern auch der praktischen[1]). Der Mensch sehe durch seine Vernunft ein heiliges Gesetz ein, wonach er sein Verhalten einrichten solle; er müsse einen über die Natur setzen, der alle seine Angelegenheiten bestimme, damit er etwas Sicheres habe, woraus er sich eine Regel machen könnte, seine Vernunft recht zu gebrauchen. Also sei es auch eine natürliche Aufgabe der praktischen Vernunft und kein Wunder, dass alle Völker einen Urheber annähmen, der Alles nach Regeln dirigierte.

Den theoretischen Beweisen für das Dasein Gottes räumt KANT allerdings noch etwas mehr Bedeutung ein als in der Kritik der reinen Vernunft. So sagt er von dem transcendentalen Beweis[2]), einer Art Vermischung des Beweises für das *ens realissimum* und des ontologischen Arguments, er sei subjectiv genügend, aber nicht objectiv; das Dasein in der höchsten Realität sei eine nothwendige Hypothese unserer Vernunft, es müsse in Ansehung unserer Vernunft ebenso angenommen werden, »als wenn wir es durch die Vernunft eingesehen und objectiv dargethan hätten«[3]). Aehnlich urtheilt er über die beiden andern Beweise, den kosmologischen und den physiko-theologischen; dann kommt er auf den moralischen, für dessen Ausführung er zunächst voraussetzt, dass die Sittengesetze selbständig, gewiss und apodiktisch seien, indem sie ebenso evident und nothwendig seien, als andere Erkenntnisse der Vernunft. Sie seien an und für sich gültig, unabhängig von aller Erfahrung, ohne alle Rücksicht auf Nutzen oder Schaden, auch nicht abgeleitet aus dem Willen eines höheren Wesens. Sie sagten nichts aus, als dass unsere Handlungen an sich gut oder böse seien.

Aber bei dem blossen moralischen Gesetz fehlt nach KANT die Triebfeder, warum ich es ausüben soll, es muss, um eine solche zu haben, in Verbindung mit der Glückseligkeit gebracht werden. Hofft jemand, ohne Befolgung der moralischen Gesetze glücklich zu sein, so verfällt er in ein *absurdum morale*, während das *absurdum pragmaticum* eintritt, wenn jemand der Glückseligkeit, deren er sich würdig gemacht hat, nicht theilhaftig wird. Man muss demnach die

---

1) PÖLITZ, S. 264 f.

2) S. zu diesem ERDMANN, Reflex. KANTS, 2, S. 457 ff.

3) PÖLITZ, S. 282 f.

Digitized by Google

Gewissheit haben, glückselig zu werden, wenn man es verdient hat; daher ist, da die Natur die Glückseligkeit nicht in das richtige Verhältniss zur Sittlichkeit setzt, ein allgemeiner Weltregierer der Natur anzunehmen, »dessen Wille ein moralischer Wille ist, und der nur unter der Bedingung der moralischen Gesetze die Glückseligkeit ertheilen kann, der im Stande ist, das Wohlverhalten mit dem Wohlbefinden zusammenzustimmen. — Dieses kann aber nicht anders veranstaltet werden als durch einen allgemeinen Verstand und einen Willen, der dem moralischen Gesetz gemäss ist«[1]). Ohne diese Annahme soll es nicht möglich sein, dass ein Mensch den festen Vorsatz hätte, sich durch Moralität der Glückseligkeit würdig zu machen, da kein Geschöpf auf seine Glückseligkeit verzichten könnte. Handle ich nach den moralischen Gesetzen rechtschaffen, ohne dass ich mir die Glückseligkeit erwerbe, so ist die Tugend eine Chimäre, und ich handle wie ein Thor oder ein Narr; nehme ich aber keine moralischen Gesetze an, suche mein Glück, so gut ich kann, und fürchte ich nichts, wenn ich nur in dieser Welt durchkomme, so handle ich wie ein Bösewicht oder ein Schelm. Um dies beides zu vermeiden, muss Gott angenommen werden[2]).

Der moralische Beweis soll in die innerste Quelle der Thätigkeit eindringen und in Ansehung des Praktischen der vortrefflichste sein, da er nicht allein vom Dasein des höheren Wesens überführe, sondern auch bessere. Freilich giebt KANT zu, dass Gott nur Gegenstand des Glaubens werde, den aber kein speculativer Einwurf vernichten könne. »Dieser Beweis«, fügt KANT noch hinzu, »muss beim Unterrichte der Jugend sehr empfohlen und eingeführt werden, denn die Moralität ist das Vornehmste und Wich-

1) PÖLITZ, S. 291 f. Vgl. auch S. 264 f., wo es heisst, dass sich die Menschen in Ansehung ihres Zweckes der Glückseligkeit eine bestimmte Regel machen müssen. »Dieses können sie aber nicht anders thun, als wenn sie sich ein Wesen denken (H und K 1: concipieren), das nach Zwecken und Absichten verfährt. Ein solches Wesen muss aber Verstand und freien Willen haben; demnach ist die erste Ursache eine freie vernünftige Intelligenz. Dieses ist eine natürliche Folge der Bedürfnisse der Vernunft. Diese oberste Ursache der Welt, die von der Welt verschieden (H und K 1: unterschieden) ist, Verstand und freien Willen hat, ist Gott.«

2) PÖLITZ, S. 293.

Digitized by Google

tigste unter allem. Mit diesem Beweise kann der physikotheologische verbunden werden; denn der ist sehr reizend und vollendet das ganze Werk«.

Das Moment der Glückseligkeit spielt hier in der ganzen Moral noch eine grössere Rolle als später in den kritischen Schriften; auch wird der Primat der praktischen Vernunft gegenüber der theoretischen noch nicht in der Weise betont wie in der Kritik der praktischen Vernunft, sondern es tritt die theoretische Vernunft der praktischen in Betreff der Annahme Gottes beinahe gleichwerthig zur Seite. Es soll die Erkenntniss Gottes niemals mehr gewesen sein als eine nothwendige Hypothese der theoretischen und praktischen Vernunft. Eine solche Hypothese heisst Glaube: »Wenn wir also gleich das Dasein Gottes und der künftigen Welt nicht demonstrieren können, so haben wir doch einen subjectiven Grund, solches anzunehmen: weil es eine nothwendige Hypothese der Vernunft ist, und ein solcher, der es leugnet, *ad absurdum logicum et practicum* geführt wird, wo er seinem Verstand und seiner[1]) Willkür widerspricht. Der feste Glaube, blos darum, weil etwas[2]) eine nothwendige Bedingung ist, ist etwas so Sicheres und etwas so sehr Subjectiv-gegründetes, dass etwas, was auf objectiven[3]) Gründen beruht, nicht besser in der Seele kann befestigt sein als dieses«[4]).

Es scheint hier zwischen dem Theoretischen und Praktischen kein Werthunterschied gemacht zu werden. Aber bald darauf[5]) heisst es, dass von den drei verschiedenen Theologien, welche die transcendentale, d. h. die Erkenntniss vom Urwesen durch blossen Begriff der reinen Vernunft, die natürliche, d. h. namentlich die Physikotheologie, und die Moraltheologie sind, die letzte als die wichtigste anzusehen sei, da unser Wohlverhalten »die grösste Sache« sei, und sich auf die Moral Alles beziehe. Nach ihr sei die vornehmste die transcendentale, weil die Erkenntniss des Urwesens aus reinen Vernunftbegriffen der Grund aller übrigen Theologien sei.

Eine gewisse Unsicherheit ist so sichtbar, auch eine Vorliebe

---

1) K 1: »seiner freien«, H nur: »freien«.
2) H und K 1: »es«.
3) H: »subjectiven«.
4) PÖLITZ, S. 266 f.
5) Ebd., S. 268 f.

Digitized by Google

für die praktische Seite, wenigstens an manchen Stellen, nicht zu verkennen, und so ein Ueberwiegen der Kritik.

In der weitern Ausführung der Theologie macht sich allerdings der Dogmatismus wieder mehr geltend, oder wenigstens ein Schwanken zwischen ihm und dem Kriticismus. Es heisst da z. B., dass wir Gott erkennen als einen heiligen Gesetzgeber, als einen gütigen Regierer, als einen gerechten Richter[1]), kurz darauf aber, dass die natürliche Religion nichts mehr enthält, als einen Glauben an einen heiligen Gesetzgeber, gütigen Regierer und gerechten Richter[2]). Auch betreffs der besten Welt zeigt sich der Dogmatismus: Gott ist das *summum bonum originarium*, so ist die Welt das *summum bonum derivativum*. Wäre ein besserer Wille, etwas hervorzubringen möglich gewesen, so wäre dem göttlichen Willen bei der göttlichen Allmacht noch eine bessere Ausführung möglich gewesen, also würde man den göttlichen Willen, wodurch diese Welt möglich war, nicht für den besten halten können. »Nun ist aber in Gott kein besserer Wille möglich, weil sein Wille der beste ist, also ist auch keine andere beste Welt möglich; folglich ist diese die beste«[3]). KANT sagt zwar nachher, der Satz vom Optimismus diene dazu, den Knoten in der Untersuchung vom Bösen abzuhauen, wenn man ihn nicht lösen könne, aber das Ganze macht den Eindruck, als nehme er doch den Optimismus an.

Ich habe oben schon erwähnt[4]), dass in der Theologie die andern Manuscripte gegenüber dem PÖLITZschen Abdruck öfter Zusätze als sonst enthalten, wobei freilich nicht zu entscheiden ist, wie viel PÖLITZ selbst eigenmächtig in seiner Ausgabe weggelassen hat. Die Zusätze in H und K 1 bringen nicht gerade Wesentliches, aber doch zum Theil solches, was für KANT recht bezeichnend ist. Ich be-

1) PÖLITZ, S. 323.

2) Ebd., S. 325. Vgl. dazu noch Relig. innerh. d. Grenz. d. bloss. Vern., S. 151: »Diesem Bedürfniss der praktischen Vernunft gemäss ist nun der allgemeine wahre Religionsglaube der Glaube an Gott 1) als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, d. i. moralisch als heiligen Gesetzgeber, 2) an ihn den Erhalter des menschlichen Geschlechts, als gütigen Regierer und moralischen Versorger desselben, 3) an ihn, den Verwalter seiner eigenen heiligen Gesetze, d. . als gerechten Richter.«

3) Ebd., S. 334 f.

4) S. 492.

Digitized by Google

schränke mich darauf, Weniges mitzutheilen. Ein interessanter Abschnitt über die »arrogante Theologie« findet sich z. B. bei PÖLITZ nicht; nach K 1 und H[1]) lautet er: »Der arroganten Theologie ist entgegengesetzt die populäre. Die arrogante[2]) Theologie[3]) verstattet keine andern Erkenntnisse von Gott als durch Wissenschaften und ist entweder a) *erudita*, wenn die Kenntniss[4]) von Gott aus alten Urkunden geschöpft ist, oder b) *rationalis vel philosophica*[5]), also eine Arroganz der eruditen und eine Arroganz der philosophischen Theologie. Allein in Vergleichung mit Gott verschwindet hier aller Unterschied, da ist Alles gleich. Ebenso wenig, als[6]) wie die Höhe eines Thurms etwas dazu beiträgt, wenn man die Höhe eines Sterns messen will in Ansehung des Thals, ebenso wenig kommt hier bei der Imputation der moralischen Gesetze in Ansehung Gottes die arrogante Theologie in Anschlag. Die populäre Theologie ist der eruditen entgegengesetzt *contra Clericismum*. Der *Clericus* sieht alles übrige Volk in der Kenntniss von Gott als *Laicos* an. Die populäre Theologie ist auch der philosophischen entgegengesetzt contra *Sophismum*. Sophus ist ein wahrer Weiser — wer es nicht ist, es aber sein will, ist ein *Pseudophilosophus* im wahren Verstande oder ein *Sophista*, ein falscher Vernünftler; er muss ein Sophist sein, wenn er vorgeben will, er sei ein Sophus. So wie die *Clerici* alle *Laicos* nennen, so nennen die *Sophi* alle Anderen Idioten«. Dann kurz darauf ist wieder eingeschoben:[7]) »Die populäre Theologie ist nicht ein Theil der eruditen, von der man nur das erudite weglassen darf, damit das populäre übrig bleibe, sondern es ist der Geist[8]) der eruditen Theologie«.

Man sieht, dass die arrogante Theologie die dogmatische Theologie nach ihren beiden Seiten umfasst, ohne dass ihr die kritische,

---

1) K 1, S. 382, H, S. 95 einzuschieben bei PÖLITZ, S. 295, Z. 11 v. u., hinter die Worte: »Sie dient also zur Schutzwehr der Religion.«

2) K 1 verschrieben: »populäre«.

3) »Theologie« fehlt in H.

4) In H: »Erkenntniss«.

5) H: »scil. Philosophia.«

6) In H fehlt: »als«.

7) Hinter den Worten bei PÖLITZ »so werden sie einfach«, K 1, S. 383.

8) H: »ein Theil«, »Theil« aber erst durch Correctur, ohne dass man erkennen kann, was vorher dagestanden hat.

Digitized by Google

als die eigentlich richtige, hier gegenübergestellt würde. — Auffallen muss es, dass bei PÖLITZ auch kurz vorher[1]) eine Stelle, in welcher H und K 1 die arrogante Theologie schon nennen, in der Weise verändert ist, dass »arrogante Theologie« nicht vorkommt. Ob PÖLITZ oder schon der Schreiber von L 1 sich gescheut hat, KANT etwas von der arroganten Theologie sagen zu lassen? Eine Absicht scheint obzuwalten. — Es ist der Begriff der arroganten Theologie durchaus Kantisch, da ja über die Anmaassung des Dogmatismus häufig geklagt wird, aber der Ausdruck ungewöhnlich.

Einen andern Zusatz gegen Schluss der Moraltheologie will ich hier noch anführen[2]), der sich auf das Verhältniss des Menschen *zu* Gut und Böse bezieht: »Wenn die Freiheit ganz regellos ist, so widerstreitet sie sich selbst, verfährt sie aber nach Ordnung und Regel, so schränkt sie nur das Gute ein. Hieraus folgt, dass der Mensch nur ein completer Urheber in Ansehung des Bösen sein kann, aber in Ansehung des Guten ist Gott der Urheber, und das Geschöpf ist es nur durch Einschränkung. Stimmt die Freiheit mit Regelmässigkeit und Ordnung, so ist das das Gute, stimmt sie nicht damit überein, so ist das das moralische Uebel. Wir können also sagen, dass Gott zu unsern guten freien Handlungen concurriere; z. B. das Gute üben wir aus, weil wir ein moralisches Gefühl vom Guten haben; hätten wir das nicht, so könnten wir es nicht ausüben, also concurriert Gott schon dadurch, dass er es uns gegeben«. Es ist merkwürdig, wie KANT hier das Gute dem Menschen allein nicht glaubt zuschreiben zu dürfen, während er später die Würde des Menschen höher schätzt. — An diesen Mittheilungen aus den andern Manuscripten mag es genügen!

---

1) S. 294 u. heisst es: »Man kann alle Erkenntniss von Gott eintheilen: in die Erkenntnisse der Gottesgelehrtheit und in die Erkenntnisse durch gemeine Begriffe des Verstandes. Die letztere, die hierher gehört, ist die populäre Theologie. Die populäre Theologie gründet sich u. s. w.« In H, S. 94 u. K 1, S. 384 finden wir ». . . Begriffe des Verstandes«. Die Theologie der — »oder« in K 1, in H scheint das »der« durch Correctur entstanden zu sein — Gottesgelehrtheit ist die arrogante und die durch den gemeinen Verstand die populäre Theologie, die populäre Theologie gründet sich u. s. w.«

2) PÖLITZ, S. 340 vor den Worten: »Die Vorsehung u. s. w.«, in K 1 387 f., H 110.

Digitized by Google

5. Psychologie.

Am meisten Neigung zum Dogmatismus verräth KANT zu dieser Zeit in der Psychologie, wenn schon auch hier viel von der späteren Kritik zu finden ist. Vor der rationalen Psychologie bringt er die empirische, die freilich gerade so wenig wie die empirische Physik ein Theil der Metaphysik sein soll, aber aus alter Gewohnheit in ihr abgehandelt wird.

Zunächst sei hier erwähnt, dass er den Verstand im Gegensatz zur Sinnlichkeit als ein Vermögen, die Dinge so zu erkennen, wie sie sind, auffasst, freilich sei damit noch nicht gesagt, wie er sie erkenne, blos so viel, dass er sie nicht erkenne, wie sie die Sinnlichkeit erkenne, d. h. wie sie erscheinen. Der menschliche Verstand erkenne die Dinge, wie sie seien, nur durch Begriffe und Reflexion, also nur discursiv. Es sei aber auch ein Verstand denkbar, der sie durch Anschauung erkenne[1]). Hier ist ein ähnlicher Standpunkt wie der in der Dissertation leicht ersichtlich, wenn ich auch ARNOLDT[2]) gern zugebe, dass über die Verstandeserkenntniss der Dinge, wie sie seien, weder in der Dissertation, noch in den Vorlesungen etwas Bestimmtes und Klares gesagt ist.

Starker Dogmatismus zeigt sich, wenn KANT auf die Erkenntniss der Seele kommt. Durch Erfahrung gelangt man zu dem Begriff vom Ich oder von der Seele. Dieser Begriff drückt nun vor allen Dingen die Substantialität aus. Das »ist der einzige Fall, wo wir die Substanz unmittelbar anschauen können. Wir können von keinem Dinge das Substratum und das erste Subject anschauen, aber in mir schaue ich die Substanz unmittelbar an[3]). Es drückt also das Ich nicht allein die Substanz, sondern auch das Substantiale[4]) selbst aus. Ja, was noch mehr ist, den Begriff, den wir überhaupt von allen

1) PÖLITZ, S. 158 f.

2) A. a. O., S. 436 ff.

3) Vgl. auch aus der Kosmologie S. 100: »Die Zuverlässigkeit des inneren Sinnes ist gewiss. Ich bin, das fühle ich und schaue mich unmittelbar an. Dieser Satz hat also eine Zuverlässigkeit der Erfahrung. Dass aber etwas ausser mir sei, davon können die Sinne keine Zuverlässigkeit geben.« Vgl. auch ERDMANN, Philos. Monatsh. Bd. 19, 1883, S. 131, den ARNOLDT hier wie auch sonst vielfach in seiner Abhandlung heftig bekämpft.

4) Wohl richtiger als »Substantialität«, das sich in K 1 findet.

Digitized by Google

Dingen haben, haben wir von diesem Ich entlehnt«[1]). Zugleich soll dieses Ich die Simplicität oder den strictesten Singularis ausdrücken, da viele Substanzen nicht zusammen eine Seele ausmachen oder von sich sagen können: Ich; und ferner kommt durch diese Anschauung des Ich auch die Immaterialität zum Ausdruck, da es kein Gegenstand des äusseren Sinnes ist; was aber kein solcher ist, muss immateriell sein[2]).

Während sonst für KANT in dieser Zeit die Substanz ein Begriff des Verstandes ist, schauen wir sie hiernach unmittelbar an, sie spielt also eine ganz andere Rolle als später, wird offenbar wenigstens, soweit unsere Seele Substanz ist, nicht als blos subjective Form betrachtet.

KANT untersucht in der rationalen Psychologie, wie viel wir von der menschlichen Seele durch die Vernunft erkennen können, indem wir aus der Erfahrung nichts mehr nehmen, »als den blossen Begriff der Seele, dass wir eine Seele haben«. Hier glaubt er auf das Ich oder die Seele die transcendentalen Begriffe der Ontologie anwenden zu müssen und kennt vornehmlich von der Seele, dass sie eine Substanz sei[3]): »Das Ich bedeutet das Subject, sofern es kein Prädicat von einem andern Dinge ist. Was kein Prädicat von einem andern Dinge ist, ist eine Substanz. Das Ich ist das allgemeine Subject aller Prädicate, alles Denkens, aller Handlungen, aller möglichen Urtheile, die wir von uns als einem denkenden Wesen fällen können. — Ich kann kein Prädicat von einem andern Wesen sein; mir kommen zwar Prädicate zu; allein das Ich kann ich nicht von einem andern prädicieren, ich kann nicht sagen: ein anderes Wesen ist das Ich. Folglich ist das Ich oder die Seele, die durch das Ich ausgedrückt wird, eine Substanz«.

Er beweist hier a priori, dass die Seele eine Substanz sei, während er vorher in der empirischen Psychologie davon nur gesprochen hatte, dass man die Seele unmittelbar anschaue[4]). Wie weit er in der Kritik der reinen Vernunft von beiden Aufstellungen

1) PÖLITZ, S. 133.

2) Ebd., S. 134.

3) Ebd., S. 201 f. S. auch ARNOLDT, Altpreuss. Monatsschr. Bd. 29, 1892, S. 545.

4) Vgl. dazu S. 230: »Die Seele ist eine einfache Substanz, also kann sie nicht erzeugt werden.«

Digitized by Google

abweicht, brauche ich kaum zu erwähnen; ich will nur darauf hinweisen, dass er zwar dort auch denselben Beweis für die Substantialität der Seele führt wie in den Vorlesungen und den Schlusssatz bestimmt formuliert: »Also bin ich als denkend Wesen (Seele) Substanz«, diesen Abschnitt aber von vornherein überschreibt: »Erster Paralogism der Substantialität«, den ganzen Beweis also sogleich als Sophistication der Vernunft hinstellt[1]). Von den Paralogismen der reinen Vernunft weiss KANT in den Vorlesungen noch nichts.

Unter den transcendentalen Bestimmungen der Ontologie, die KANT hier auf die Seele anwendet, befindet sich auch die, dass sie *simplicitas spontanea agens* sei, wobei er allerdings betont, die *spontaneitas absoluta* in einem abhängigen Wesen könne durch die Vernunft nicht begriffen, aber auch nicht widerlegt werden. Freilich soll durch das Ich bewiesen sein, dass ich selbst handle, ein Princip und kein *Principiatum* bin. Ich soll mir bewusst sein meiner Bestimmungen und meiner Handlungen, und ein solches Subject, das sich deren bewusst sei, habe *libertatem absolutam.* »Wenn ich sage: Ich denke, ich handle u. s. w., dann ist entweder das Wort Ich falsch angebracht, oder ich bin frei. Wäre ich nicht frei, so könnte ich nicht sagen: Ich thue es, sondern müsste ich sagen: Ich fühle in mir eine Lust zu thun, die Jemand in mir erregt hat. Wenn ich aber sage: Ich thue es, so bedeutet das eine Spontaneität *in sensu transcendentali.* Nun bin ich mir aber bewusst, dass ich sagen kann: Ich thue, folglich bin ich mir keiner Determination bewusst, und also handle ich absolut frei«[2]).

Hiermit glaubt KANT die Freiheit bewiesen, wenn auch nicht begreiflich gemacht zu haben, und nimmt zu ihrer Sicherheit eine ganz andere Stellung ein als in der rein kritischen Zeit, wo die Wirklichkeit der transcendentalen Freiheit durch die speculative Vernunft nicht festgestellt, sondern der Begriff dieser Freiheit nur als problematisch angenommen wird, d. h. als nicht unmöglich zu denken. Freilich erklärt er in den Vorlesungen kurz nach seinem Beweis für die Freiheit, der Fatalismus könne allerdings nicht bewiesen, aber

1) Kr. d. r. V., S. 297f.

2) PÖLITZ, S. 206f.

Digitized by Google

auch nicht widerlegt werden, steht also damit beinahe auf dem späteren Standpunkt.

Bemerkenswerth ist noch, dass KANT, wie er in seiner kritischen Periode für die Sicherung der Freiheit zu der praktischen Vernunft seine Zuflucht nimmt, in den Vorlesungen neben dem Beweise aus dem Ich heraus doch auf einmal auch das Praktische heranzieht. Nachdem er gesagt hat, dass »Ich thue«, als *actio*, nicht anders als absolut frei gebraucht werden könne, fährt er ohne Vermittelung oder Erklärung fort: Alle praktischen objectiven Sätze oder Vorschriften hätten keinen Sinn, wären ganz unnütz, wenn der Mensch nicht frei wäre, man könnte alsdann nicht sagen: du sollst dies oder das thun. Nun gebe es aber solche Imperative, nach denen ich etwas thun solle, mithin müssten alle praktischen Sätze, sowohl problematisch, als pragmatisch und moralisch in mir eine Freiheit voraussetzen, und ich müsste die erste Ursache sein von allen Handlungen[1]). Er kommt hier also schon zu dem Satze: »Du kannst, denn du sollst«, und hält die Moral, welche auch hier wie sonst in ausgesprochener Weise sein vornehmster Zweck ist, für gesichert, in Ansehung deren auch der Fatalismus nicht zuzulassen sei.

Sehr ausführlich, auf 28 Seiten, handelt KANT in den Vorlesungen über den Zustand der Seele nach dem Tode, woraus wir sehen, wie viel ihm daran gelegen war, über diesen Punkt einige Gewissheit zu erlangen; mit diesem bringt er aber auch den Zustand der Seele vor der Geburt in Verbindung und zwar spricht er darüber mit einiger Sicherheit, wenigstens viel dogmatischer als später[2]).

---

1) PÖLITZ, S. 207.

2) In den »Reflexionen KANTS zur kritischen Philosophie«, herausgeg. v. BENNO ERDMANN, Bd. 2, kommt viel dem Folgenden Verwandtes vor, auf das ich wenigstens zum Theil hinweisen werde. Die betreffenden Aufzeichnungen KANTS werden ungefähr in der Zeit der Vorlesungen gemacht sein. Mehrfach finden sich auch Abweichungen in den Zeiten des »kritischen Empirismus« und »des kritischen Rationalismus«, welchen ERDMANN die Reflexionen 1261—1276 und 1277—1284 zuschreibt. So werden Reflex. 1270 die Beweise für die Unsterblichkeit anders als in den Vorlesungen aufgeführt: Sie sind entweder »metaphysisch oder physiologisch (oder moralisch). Die ersten entweder rein metaphysisch, d. i. transcendental (ontologisch) oder kosmologisch. Bei den letzten wird ein Dasein angenommen. Die physiologischen sind entweder dogmatisch oder analogisch: die moralischen entweder rein moralisch oder theologisch«. Eine volle Deckung

Digitized by Google

Das Leben besteht nach ihm in dem *Commercium* der Seele mit dem Körper; der Anfang des Lebens ist der Anfang des *Commercii*, das Ende des Lebens ist das Ende des *Commercii*. Der Anfang des Lebens ist die Geburt, das ist aber nicht der Anfang des Lebens der Seele, sondern des Menschen; das Ende des Lebens ist der Tod, auch nicht das Ende des Lebens der Seele, sondern des Menschen[1]). Geburt, Leben und Tod sind also nur Zustände der Seele, da die Seele eine einfache Substanz ist, also nicht erzeugt werden kann, wenn der Körper erzeugt, auch nicht aufgelöst werden kann, wenn der Körper aufgelöst wird. Denn der Körper ist nur die Form der Seele. Die Substanz bleibt, wenn auch der Körper vergeht, und die Substanz ist auch dagewesen, als der Körper entstand[2]). Das Leben der Seele beruht nicht auf der Zufälligkeit der Zeugung, sondern es hat schon vor dem thierischen Leben gedauert, so dass klar ist, wie sein Dasein von einer höheren Bestimmung abhängt[3]). Ferner behauptet KANT, dass zwischen dem Zustand der Seele vor der Geburt und dem nach dem Tode eine grosse Uebereinstimmung sei. Aus dem Zustand nach dem Tode, den er beweisen will, könne man auf den Zustand der Seele vor der Geburt schliessen. Aus den Beweisen, die er für die Fortdauer der Seele nach dem Tode geben werde, scheine zu fliessen, dass wir vor der Geburt im

---

zwischen Reflexionen und Vorlesungen findet hier nicht statt. Eine andere Gliederung haben wir noch Reflex. 1272, I, wo alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele entweder von der Natur der Seele aus empirischen Principien oder Begriffen a priori von denkenden Wesen überhaupt abgeleitet sind — der erste soll psychologisch, der zweite eigentlich metaphysisch sein — oder teleologisch sind, entweder nach Analogie der physischen oder der moralischen Zwecke. Aus der Zeit des »kritischen Rationalismus«, Reflex. 1282, schreibt sich noch eine dritte Eintheilung her: I. Aus Gründen der Natur, a) aus der durch Erfahrung bekannten Natur der Seele, b) aus der a priori erkannten Natur eines denkenden Wesens, c) aus der Natur überhaupt; II. Der moralische Beweis, a) theologisch, aus dem zufälligen Willen Gottes, b) absolut moralisch, aus dem nothwendigen Willen Gottes, indem die Moralität als an sich nothwendig angesehen wird und den Glauben an Gott und zugleich den Begriff von seinem Willen bestimmt.

1) Vgl. ERDMANN, Reflexionen, 1262: »Die Geburt kann also kein Anfang des Lebens überhaupt, sondern nur des thierischen Lebens sein, und der Tod das Ende desselben.«

2) PÖLITZ, S. 230 f.

3) Ebd., S. 251.

Digitized by Google

reinen geistigen Leben gewesen seien, und dass durch die Geburt die Seele, so zu sagen, in einen Kerker, in eine Höhle gekommen sei, die sie an ihrem geistigen Leben hindere[1]). Aber freilich zweifelt er daran, dass die Seele in ihrem rein geistigen Leben vor der Geburt schon im völligen Gebrauch ihrer Kräfte und Vermögen gewesen, und fragt, ob sie alle Erkenntnisse und Erfahrungen von der Welt besessen oder diese erst in Verbindung mit dem Körper erlangt habe. Er entscheidet sich für das letztere: Zwar hat die Seele vor der Geburt schon alle ihre Fähigkeiten und Vermögen besessen, aber diese haben sich erst durch den Körper entwickelt, und durch diesen erst hat sie die Kenntnisse von der Welt erworben und sich so zu der zukünftigen Fortdauer vorbereiten müssen. Er schliesst diesen Abschnitt mit den Worten: »Der Zustand der Seele vor der Geburt war also ohne Bewusstsein der Welt und ihrer selbst.[2])« Anderswo, ausser in den Reflexionen, spricht sich KANT meines Wissens nicht so bestimmt über die Präexistenz der Seele aus, wie hier, wo er also über ihren präexistentiellen Zustand, ihre Kräfte und Fähigkeiten in der Präexistenz verhältnissmässig Genaues anzugeben weiss und sich vielleicht damit an Frühere anlehnt.

Freilich sagt er in der Uebersicht über die rationale Psychologie[3]), er werde nicht dogmatisch von dem Zustande der Seele vor der Geburt und nach dem Tode reden, obgleich man davon, wovon man nichts wisse, weit mehr reden könne als davon, wovon man etwas wisse. Er werde demnach die Schranken der menschlichen Vernunft hier bestimmen, damit nicht falsche Vernünftelei unter dem Scheine der Vernunfterkenntniss seine wahren Principien in Ansehung des

---

1) PÖLITZ, S. 236 f. vergleicht er das Verhältniss der Seele zu dem Körper mit dem eines Menschen, der an einen Karren befestigt ist. »So lange der Mensch an dem Karren ist, so ist dies die Bedingung seiner Bewegung. Wird er davon befreit, so wird er sich leichter bewegen können; also war dies ein Hinderniss seiner Bewegung. — Also ist auch eine gute Constitution des Körpers eine Beförderung des Lebens, so lange die Seele an den Körper gebunden ist, obgleich die Beförderung des Lebens noch besser wäre nach der Befreiung vom Körper. Denn, da der Körper eine leblose Materie ist, so ist er ein Hinderniss des Lebens«.

2) Ebd., S. 231 ff. Vgl. dazu ERDMANN, Reflex. 1263: »Wenn er (der Mensch) einen geistigen Theil hat, der auch nach dem gänzlichen Verfall des Körpers denkt, warum soll er nicht vernünftig gedacht haben, ehe er ihn anlegte?«

3) Ebd., S. 199 f.

Digitized by Google

Praktischen untergraben könne. Aber in der Ausführung tritt weder bei der Präexistenz noch bei der Unsterblichkeit der so betonte kritisch-praktische Standpunkt besonders hervor[1]), wenn auch zu einer Art Beweis für die letztere, wie wir bald sehen werden, das Praktische herangezogen wird.

Zunächst sagt KANT in Betreff der Unsterblichkeit: der Beweis, der aus dem Begriffe und der Natur der Sache selbst hergenommen sei, sei allemal der einzig mögliche Beweis, und dieser sei transcendental. Die andern Beweise dafür seien nicht eigentlich solche, sondern bewiesen nur die Hoffnung des zukünftigen Lebens. Der Beweis nun, der aus der Natur und dem Begriffe der Seele hergenommen sei, beruhe darauf, dass es in ihrem allgemeinen Begriff liege, ein Subject zu sein, das Spontaneität in sich enthalte, sich selbst aus dem innern Princip zu determinieren, dass sie der Quell des Lebens sei, der den Körper belebe. Von der Materie, von dem Körper komme der Grund des Lebens nicht, dieser sei vielmehr ein Hinderniss des Lebens, das dessen Princip widerstehe, sondern der Grund des Lebens liege eben in einer andern Substanz, nämlich in der Seele. Daher könne auch deren Existenz nicht vom Körper abhängen, so dass, wenn dieser aufhöre, das Princip des Lebens, das unabhängig vom Körper die Actus des Lebens ausgeübt habe, doch noch übrig bleibe und dieselben Actus des Lebens ungehindert ausüben müsse[2]).

Es ist dies eine Art ontologischer Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, »der einzige Beweis, der a priori kann gegeben werden, der aus der Erkenntniss und der Natur der Seele, die wir a priori eingesehen, hergenommen ist«[3]); er erinnert an Platonische Gedanken und Argumente, die wir in sonstigen Dialogen, aber namentlich im Phädon, finden, wie sich KANT überhaupt in diesem Abschnitt der Vorlesungen über das Wesen der Seele und ihre Unsterblichkeit vielfach als Platoniker zeigt, auch darin, dass er den Körper als ein Hinderniss für die Seele ansieht, die erst recht zu leben beginne, wenn sie von dieser Fessel befreit sei[4]).

---

1) Anders in der Kritik der r. Vern.

2) PÖLITZ, S. 234f.

3) Ebd., S. 238.

4) Ebd., S. 237. S. vor. S., Anm. 1. Vgl. dazu ERDMANN, Reflex. 1292,

Digitized by Google

Neben dem transcendentalen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele führt KANT in den Vorlesungen noch den moralischen oder theologisch-moralischen Beweis dafür an, nachdem man aus der Erkenntniss des göttlichen Willens auf »die nothwendige Fortdauer der Seele« schliesst[1]). Er kommt auf Folgendes hinaus: »Alle unsere Handlungen stehen unter praktischen Gesetzen der Verbindlichkeit. Diese praktische Regel ist das heilige moralische Gesetz«, das wir a priori einsehen, da es in der Natur der Handlungen liegt, dass sie so und nicht anders sein sollen, wobei es hauptsächlich auf die Gesinnung ankommt. Nun besteht aber alle Sittlichkeit im Inbegriff der Regeln, durch deren Befolgung wir würdig werden, glücklich zu sein. »Sie ist nicht eine Anweisung der Handlungen, wodurch wir glücklich werden, sondern nur, wodurch wir der Glückseligkeit würdig werden. Sie lehrt nur allein die Bedingungen, unter denen die Glückseligkeit möglich ist, zu erlangen[2]). Nun ist aber ein Weg, durch die Handlungen, wodurch wir uns der Glückseligkeit würdig machen, diese in der gegenwärtigen Welt wirklich zu erlangen, nicht gegeben, da der Redliche oft verschmachten muss, man durch Aufrichtigkeit nicht weiter kommt. Sehe ich aber ein, dass ich mich durch Befolgung des Gesetzes der Glückseligkeit würdig mache, auf der andern Seite jedoch nicht hoffen kann, sie jemals zu erlangen, so sind die moralischen Regeln kraftlos: sie verschaffen ja nicht, was sie versprechen. Demnach scheint es gerathener, sich gar nicht nach ihnen zu richten, sondern sein Glück auf alle mögliche Weise zu befördern, sodass der klügste Schelm der glücklichste wäre, der moralische Mensch aber ein rechter Thor, da er die Vortheile in der Welt hintansetzt und nach solchen Dingen schnappt, die ihm das moralische Gesetz verspricht, aber nicht leisten kann.

---

wonach der Körper auch ein Hinderniss für das Leben der Seele sein soll, an dessen Ueberwindung die Seele gebunden ist. Ferner Reflex. 1300, wo hinzugefügt wird, dass die Seele dann vor dem Menschen gelebt habe. Reflex. 1284—1318 datiert ERDMANN aus der ersten Periode des Kriticismus.

1) PÖLITZ, S. 239 ff.

2) KANT geräth hier schon in dieselben Schwierigkeiten, wie später in seiner rein kritischen Periode, dass er nämlich eigentlich nur die Würdigkeit, glückselig zu sein, von dem sittlich Handelnden ins Auge gefasst haben will, aber es nicht vermeiden kann, die Glückseligkeit selbst hineinzuziehen. Der Widerspruch ist in den zwei oben im Text aufeinander folgenden Sätzen deutlich bemerkbar.

Digitized by Google

Hier soll nun die Theologie oder die Erkenntniss von Gott zu Hülfe kommen. Gewiss ist mir ein absolut nothwendiges Wesen, das mir die Glückseligkeit zutheilen kann, der ich mich durch Beobachtung des moralischen Gesetzes würdig gemacht habe. Ich sehe aber ein, dass ich dieser Glückseligkeit in dieser Welt doch nicht theilhaftig werden kann, da ich meine zeitliche Glückseligkeit vielfach meinem moralischen Verhalten zum Opfer zu bringen habe; daher »muss eine andere Welt sein, oder ein Zustand, wo das Wohlbefinden des Geschöpfs dem Wohlverhalten desselben adäquat sein wird«. Nimmt der Mensch so eine andere Welt an, so muss er auch seine Handlungen danach einrichten, sonst handelt er wie ein Bösewicht. Nimmt er aber die andere Welt nicht an, so handelte er wie ein Thor, wenn er sich nach dem Gesetz, das er durch die Vernunft einsieht, richten wollte.

In speculativer und logischer Beziehung ist dieser Beweis nach KANT nicht zureichend. Denn daraus, dass wir nicht sehen, dass in diesem Leben das Laster bestraft und die Tugend belohnt werde, soll logisch noch nicht die Existenz einer andern Welt folgen, es sei ja immerhin möglich, dass ein uns unsichtbarer Ausgleich zwischen moralischer Beschaffenheit und Glückseligkeit hier stattfinde. Sodann: Man könne ja eine Zukunft annehmen, in der jeder im richtigen Verhältniss belohnt oder bestraft werde, daraus folge noch nicht die Ewigkeit des Lebens, also die Unsterblichkeit, da es mit dem Leben zu Ende sein könne, sobald ein jeder seinen Lohn oder seine Strafe erhalten habe[1]); auch stände die Ewigkeit der Strafen und der Belohnungen nicht im Verhältniss zu dem Laster oder der Tugend. Ferner könnten nach diesem Beweise viele, z. B. kleine Kinder oder Wilde, die von keinem moralischen Gesetze wüssten, keine Aussicht auf ein künftiges Leben haben.

So kann aus diesem Beweise keine nothwendige Fortdauer oder gar Unsterblichkeit geschlossen werden, aber er ist praktisch hinreichend, einen zukünftigen Zustand anzunehmen für den Menschen,

---

1) Vgl. ERDMANN, Reflex. 1260: »Das fortdauernde Leben der Seele ist von ihrer Unsterblichkeit unterschieden. Das erste bedeutet, dass sie nicht sterben wird, vielleicht um besonders göttlicher Anstalten willen; das zweite, dass sie natürlicher Weise nicht sterben kann. Die Beweise von dem ersten sind moralisch, die zweiten metaphysisch.«

Digitized by Google

der schon vorher moralische Gesinnung gehabt hat. Er ist ein genügender Grund des Glaubens für den ehrlichen Mann, »ein Schelm aber leugnet nicht nur das Gesetz, sondern auch seinen Urheber«[1]).

Dass freilich KANT für sich grossen Werth darauf legte, zu beweisen, dass die Seele ihrer Natur nach nothwendig leben müsse, bringt er deutlich zum Ausdruck in den Worten: »Denn sonst, wenn ich einmal sterben soll, wenn es auch nach etlichen tausend Jahrhunderten geschehen sollte, so will ich lieber bald sterben, als dass ich lange die Zeit mit Bedenklichkeiten zubringen und die Komödie mit ansehen soll«.[2])

Neben diesen beiden Argumenten führt KANT in der rationalen Psychologie, wohl nur der Vollständigkeit wegen, noch zwei Beweise für die Unsterblichkeit der Seele an, die er empirische nennt; sie gehören also kaum hierher, ich will sie aber nicht übergehen, weil man daraus sieht, wie KANT von den verschiedensten Seiten her die Unsterblichkeit zu stützen unternimmt.

Der eine soll sich aus der Psychologie herleiten, d. h. aus der Natur der Seele, sofern man diese aus der Erfahrung kennt[3]). Er ist nicht ganz klar, kommt aber darauf hinaus, dass, obwohl die Seele abnehme in gleicher Weise wie der Körper, dieser doch nur die Bedingung des thierischen Lebens sei, sonach mit ihm dies letztere aufhöre, aber nicht das gänzliche Leben. KANT wendet selbst dagegen ein, dass man an der Seele ohne den Körper keine Erfahrungen machen, daher auch nicht angeben könne, was sie ohne ihn sei. Einen negativen Nutzen habe jedoch dies Argument, nämlich die Einsicht bewirke es, dass wir aus der Erfahrung keinen sichern Schluss wider das Leben der Seele führen könnten. Kein Gegner sei demnach im Stande aus der Erfahrung einen Beweis zu erfinden, der die Sterblichkeit der Seele darthue. — Auf die Schwäche dieser Deduction brauche ich nicht ausführlich hinzuweisen; es liegt hier schon ein bestimmter Begriff der menschlichen Seele im Gegensatz zu der nur thierischen Seele, die mit dem Körper vergehen soll, zu Grunde.

---

1) PÖLITZ, S. 243 f.
2) A. a. O.
3) Ebd., S. 244 f.

Digitized by Google

Von grösserem Werthe ist der vierte, der »empirisch-psychologisch, aber aus kosmologischen Gründen«, sein soll, und den KANT den »analogischen« nennt, in dem die Unsterblichkeit der Seele aus der Analogie der gesammten Natur geschlossen wird. In den Reflexionen[1]) wird der analogische Beweis deshalb besonders gelobt, weil er sich nicht mit den Schwierigkeiten der speculativen Erklärungen befasst, sich auch nicht in Theorien und Erklärungsarten einlässt, die man schwer vertheidigen kann, sondern nach demselben Gesetze schliesst, nach dem man in der Physik von dem, was sich äusserlich zeigt, das folgert, was sich nicht unmittelbar entdeckt. KANT legt noch später, wie wir sehen werden, auf diesen Beweis grossen Werth. Kurz zusammengefasst ist er folgender[2]): In der Natur zielen alle Kräfte und Vermögen und Werkzeuge auf einen gewissen Zweck oder Nutzen los. In der Seele finden sich aber Kräfte und Vermögen, die in diesem Leben keinen bestimmten Zweck haben; da sie jedoch ohne einen solchen nach der Analogie mit der ganzen übrigen Natur nicht sein können, so lässt sich vermuthen, dass die Seele für eine künftige Welt aufbewahrt sein muss, in der sie alle ihre Kräfte gebrauchen kann.

Manche Wissenschaften, die wir uns aneignen, sind für unsere gegenwärtige Bestimmung gar nicht passend, so muss eine andere Bestimmung für uns da sein, wo sie mehr Werth haben. Auch hat die Kürze des menschlichen Lebens gar kein richtiges Verhältniss zu den Talenten unseres Verstandes, demnach müssen auch diese für ein anderes Leben geschaffen sein. »Die Wissenschaften sind der Luxus des Verstandes, die uns den Vorschmack von dem geben, was wir im künftigen Leben sein werden«.

Andererseits finden wir, wenn wir die Kräfte des Willens betrachten, eine Triebfeder zur Moralität und Rechtschaffenheit in uns, die in diesem Leben ihren Zweck nicht erreicht; da aber diese Erfüllung nach Analogie der Natur nöthig ist, muss ein zukünftiges Leben für sie angenommen werden.

In letzterer Wendung des Beweises haben wir etwas Aehnliches, wie das Postulat der Unsterblichkeit in der Kritik der praktischen

1) 1273—75.
2) PÖLITZ, S. 246 ff.

Digitized by Google

Vernunft gewonnen wird, indem dort das höchste Gut praktisch nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele möglich sein soll, und mithin diese unzertrennlich vom moralischen Gesetz ist. Hier in den Vorlesungen spricht KANT zwar auch schon von dem heiligen moralischen Gesetz, das wir a priori einsehen[1]), dem unsere Gesinnungen adäquat sein sollen, so dass auch der Bewegungsgrund moralisch werde, aber er bringt mit diesem Gesetz, das zu erfüllen wir verpflichtet sind, noch nicht den Glauben an die Unsterblichkeit direct zusammen, sondern nur mit unserer moralischen Anlage. Freilich sieht man leicht, wie wir hier die Vorstufe für die spätere Fassung haben, obgleich die Erfahrung in der Analogie mit der Natur herangezogen wird.

Der Einwand, der gegen diesen vierten Beweis erhoben werden kann, besteht nach KANT darin, dass kein Geschöpf, das der zufälligen Entschliessung der Eltern in der Erzeugung seine Entstehung verdanke, für einen höheren Zweck oder ein künftiges Leben bestimmt sein könne. Hierauf macht KANT mit Entschiedenheit geltend, das Leben der Seele beruhe nicht auf der zufälligen Zeugung des thierischen Lebens, sondern es habe schon vor dem thierischen Leben gedauert, so dass sein Dasein von einer höheren Bestimmung abhänge. Da blos das thierische und nicht das geistige Leben zufällig sei, so könne letzteres auch ohne Körper fortdauern und ausgeübt werden[2]). Dieser Einwand soll also den Glauben, soweit er sich auf dieses Argument stützt, nicht entkräften. Mehr als Glauben an ein zukünftiges Leben wird freilich auch hier nicht gewonnen.

Unter den vier angeführten Beweisen hat der transcendentale allein volle Kraft, wenigstens werden gegen diesen weder Zweifel noch Kritik geltend gemacht, so dass dogmatische Sicherheit betreffs der Unsterblichkeit der Seele zu erkennen ist, während sich bei dem moralischen und dem analogischen Beweis schon der spätere Glaube zeigt.

Was den Zustand der Seele nach dem Tode des Körpers angeht, so will hierüber KANT nichts mit Zuverlässigkeit sagen, da sich die Schranken unserer Vernunft bis an diese Grenze erstrecken, aber

1) PÖLITZ, S. 239.
2) Ebd., S. 251.

Digitized by Google

nicht über sie hinausgehen. Gleichwohl spricht er auch hierüber mit grösserer Sicherheit, als man nach der vorausgeschickten Einschränkung vermuthen dürfte[1]). So kommt der Seele nach dem Tode Selbstbewusstsein zu, sonst würde sie dem geistigen Tod verfallen, der schon durch das Vorhergehende widerlegt sein soll. Hiermit hängt Persönlichkeit zusammen und das Bewusstsein der Identität der Person. Dieses und das Bewusstsein seiner selbst beruhen auf dem innern Sinn, der auch ohne Körper bleibt, und so dauert die Persönlichkeit fort[2]).

Ist der Körper ein Hinderniss des Lebens, soll aber das zukünftige Leben vollkommen sein, so muss es völlig geistig sein[3]), die Seele kann also nicht wieder einen Körper annehmen. Fragt man nach dem künftigen Ort der Seele, so ist die Trennung der Seele vom Körper nicht in eine Veränderung des Orts zu setzen, da die Seele keinen bestimmten Ort in der Körperwelt hat, überhaupt keinen Ort einnimmt, sondern in der Geisterwelt ist und in Verbindung mit anderen Geistern steht. Sind es wohldenkende heilige Wesen, mit denen sie in Gemeinschaft ist, so befindet sie sich im Himmel, sind es aber bösartige, so befindet sie sich in der Hölle. So kommt die Seele nicht in die Hölle, wenn sie boshaft gewesen ist, sondern sie wird sich nur in der Gesellschaft der bösen Geister sehen, und das heisst in der Hölle sein, und umgekehrt ist es mit dem Himmel.

Aehnlich bezeichnet KANT noch in der »Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft« den Himmel als den Sitz der Seligkeit, d. h. als die Gemeinschaft mit allen Guten. Wenigstens bedeuten daselbst Auferstehung und Himmelfahrt Christi, als Vernunftideen betrachtet, den Anfang eines neuen Lebens und den Eingang in die erwähnte Gemeinschaft[4]).

---

1) PÖLITZ, S. 252 ff.

2) S. auch ERDMANN, Reflex. 1268: »Das dauernde Leben der Seele besteht nicht in der Fortdauer ihrer Substanz oder der übrigen Kräfte, sondern ihrer Persönlichkeit. Wenn sie nicht mehr zum Bewusstsein gelangen kann, so ist es so als ein Baum, der abgestorben ist, der nicht mehr Saft treiben kann.« Vgl. auch 1269 und 1303, die letzte aus der Zeit des Kriticismus.

3) ERDMANN, Reflex. 1277.

4) Relig. innerh. d. Gr. d. bl. V., S. 138, Anm.

Digitized by Google

Vernunft gewonnen wird, indem dort das höchste Gut praktisch nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele möglich sein soll, und mithin diese unzertrennlich vom moralischen Gesetz ist. Hier in den Vorlesungen spricht KANT zwar auch schon von dem heiligen moralischen Gesetz, das wir a priori einsehen[1]), dem unsere Gesinnungen adäquat sein sollen, so dass auch der Bewegungsgrund moralisch werde, aber er bringt mit diesem Gesetz, das zu erfüllen wir verpflichtet sind, noch nicht den Glauben an die Unsterblichkeit direct zusammen, sondern nur mit unserer moralischen Anlage. Freilich sieht man leicht, wie wir hier die Vorstufe für die spätere Fassung haben, obgleich die Erfahrung in der Analogie mit der Natur herangezogen wird.

Der Einwand, der gegen diesen vierten Beweis erhoben werden kann, besteht nach KANT darin, dass kein Geschöpf, das der zufälligen Entschliessung der Eltern in der Erzeugung seine Entstehung verdanke, für einen höheren Zweck oder ein künftiges Leben bestimmt sein könne. Hierauf macht KANT mit Entschiedenheit geltend, das Leben der Seele beruhe nicht auf der zufälligen Zeugung des thierischen Lebens, sondern es habe schon vor dem thierischen Leben gedauert, so dass sein Dasein von einer höheren Bestimmung abhänge. Da blos das thierische und nicht das geistige Leben zufällig sei, so könne letzteres auch ohne Körper fortdauern und ausgeübt werden[2]). Dieser Einwand soll also den Glauben, soweit er sich auf dieses Argument stützt, nicht entkräften. Mehr als Glauben an ein zukünftiges Leben wird freilich auch hier nicht gewonnen.

Unter den vier angeführten Beweisen hat der transcendentale allein volle Kraft, wenigstens werden gegen diesen weder Zweifel noch Kritik geltend gemacht, so dass dogmatische Sicherheit betreffs der Unsterblichkeit der Seele zu erkennen ist, während sich bei dem moralischen und dem analogischen Beweis schon der spätere Glaube zeigt.

Was den Zustand der Seele nach dem Tode des Körpers angeht, so will hierüber KANT nichts mit Zuverlässigkeit sagen, da sich die Schranken unserer Vernunft bis an diese Grenze erstrecken, aber

1) PÖLITZ, S. 239.
2) Ebd., S. 251.

Digitized by Google

nicht über sie hinausgehen. Gleichwohl spricht er auch hierüber mit grösserer Sicherheit, als man nach der vorausgeschickten Einschränkung vermuthen dürfte[1]). So kommt der Seele nach dem Tode Selbstbewusstsein zu, sonst würde sie dem geistigen Tod verfallen, der schon durch das Vorhergehende widerlegt sein soll. Hiermit hängt Persönlichkeit zusammen und das Bewusstsein der Identität der Person. Dieses und das Bewusstsein seiner selbst beruhen auf dem innern Sinn, der auch ohne Körper bleibt, und so dauert die Persönlichkeit fort[2]).

Ist der Körper ein Hinderniss des Lebens, soll aber das zukünftige Leben vollkommen sein, so muss es völlig geistig sein[3]), die Seele kann also nicht wieder einen Körper annehmen. Fragt man nach dem künftigen Ort der Seele, so ist die Trennung der Seele vom Körper nicht in eine Veränderung des Orts zu setzen, da die Seele keinen bestimmten Ort in der Körperwelt hat, überhaupt keinen Ort einnimmt, sondern in der Geisterwelt ist und in Verbindung mit anderen Geistern steht. Sind es wohldenkende heilige Wesen, mit denen sie in Gemeinschaft ist, so befindet sie sich im Himmel, sind es aber bösartige, so befindet sie sich in der Hölle. So kommt die Seele nicht in die Hölle, wenn sie boshaft gewesen ist, sondern sie wird sich nur in der Gesellschaft der bösen Geister sehen, und das heisst in der Hölle sein, und umgekehrt ist es mit dem Himmel.

Aehnlich bezeichnet KANT noch in der »Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft« den Himmel als den Sitz der Seligkeit, d. h. als die Gemeinschaft mit allen Guten. Wenigstens bedeuten daselbst Auferstehung und Himmelfahrt Christi, als Vernunftideen betrachtet, den Anfang eines neuen Lebens und den Eingang in die erwähnte Gemeinschaft[4]).

---

1) PÖLITZ, S. 252 ff.

2) S. auch ERDMANN, Reflex. 1268: »Das dauernde Leben der Seele besteht nicht in der Fortdauer ihrer Substanz oder der übrigen Kräfte, sondern ihrer Persönlichkeit. Wenn sie nicht mehr zum Bewusstsein gelangen kann, so ist es so als ein Baum, der abgestorben ist, der nicht mehr Saft treiben kann.« Vgl. auch 1269 und 1303, die letzte aus der Zeit des Kriticismus.

3) ERDMANN, Reflex. 1277.

4) Relig. innerh. d. Gr. d. bl. V., S. 138, Anm.

Digitized by Google

Merkwürdig ist es, wie KANT weiterhin wiederum ohne Rückhalt den Zustand der Seele nach dem Tode beschreibt[1]), indem er sagt, sie vertausche die sinnliche Anschauung, die sie während des leiblichen Lebens habe, mit der geistigen[2]), und das sei die andere Welt. Den Gegenständen nach bleibe diese dieselbe; sie sei den Substanzen nach nicht unterschieden, sie werde nur anders, aber geistig angeschaut[3]). Kommt man in die andere Welt, so kommt man nicht in die Gemeinschaft anderer Dinge, etwa auf andere Planeten, sondern man bleibt in dieser Welt, hat nur eine andere Anschauung. Die andere Welt ist für mich, wenn ich rechtschaffen gewesen bin, und in die Gemeinschaft eben solcher rechtschaffener Wesen trete und ausserdem die geistige Anschauung habe, der Himmel. »Zwar kann diese Meinung von der andern Welt nicht demonstriert werden, sondern es ist eine nothwendige Hypothese der Vernunft, die den Gegnern kann entgegengesetzt werden«[4]).

KANT versteigt sich hier sogar soweit, den Gedanken SWEDENBORGS über die Geisterwelt, die nach diesem ein besonderes reales Universum ausmacht, sehr erhaben zu nennen, obwohl er in den Träumen eines Geistersehers denselben SWEDENBORG einen Erzphantasten und Schwärmer genannt, und von dessen grossem Werke gesagt hatte, es enthalte acht Bände voll Unsinn[5]). Dass KANT hier »erhaben« in ironischem Sinne gebrauche, wie VON LIND, »KANTS mystische

---

1) PÖLITZ, S. 255 ff.

2) Die freilich nicht schaffend ist, wie die intellectuale Anschauung Gottes. Vgl. namentlich den Brief KANTS an MARCUS HERZ vom 21. Febr. 1772, in dem der Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Vorstellung deutlich zu Tage tritt, S. 404: »Es ist also die Möglichkeit sowohl des *intellectus archetypi*, auf dessen Anschauung die Sachen selbst sich gründen, als des *intellectus ectypi*, das die Data seiner logischen Behandlung aus der sinnlichen Anschauung der Sachen schöpft, zum wenigsten verständlich.« S. auch Vorlesungen KANTS über philos. Religionsl., herausgeg. von PÖLITZ, 2. Aufl., S. 104 ff., und die Vorlesungen über Metaphys. selbst 307 ff. Weiteres bei VAIHINGER, Comment. II, S. 512.

3) ERDMANN, Reflex. 1277: »Die andere Welt wird nicht andere Gegenstände, sondern eben dieselben Gegenstände (nämlich intellectualiter) und in andern Verhältnissen zu uns gesehen, vorstellen, und die Erkenntniss der Dinge durch das göttliche Anschauen, ingleichen das Gefühl der Seligkeit durch ihn ist nicht mehr die Welt, sondern der Himmel.«

4) Der Relativsatz fehlt bei PÖLITZ.

5) S. 52.

Digitized by Google

Weltanschauung« ein Wahn der modernen Mystik, zu beweisen sucht, kann man nicht annehmen, da KANTS hier vorgetragene Ansicht allerdings Aehnlichkeit mit dem Gedanken SWEDENBORGS, den er anführt, hat. Dem widerspricht gar nicht, dass KANT weiterhin die Lehre SWEDENBORGS, wonach ich die Gemeinschaft der abgeschiedenen Seelen mit meiner Seele, die noch nicht abgeschieden ist, die aber in ihrer Gemeinschaft als ein Geist steht, schon einigermassen anschauen könnte, contradictorisch findet. Natürlich; da die Seele in dieser Welt sinnliche Anschauung hat, kann sie nicht zugleich geistige haben. Man kann nicht voll zugleich in dieser und in jener Welt sein.

Es ist diese Hinneigung KANTS zu SWEDENBORG zur Zeit, wo er die Vorlesungen hielt, nicht besonders befremdlich, nachdem er in seiner Dissertation selbst die beiden Welten, den *mundus sensibilis* und den *mundus intelligibilis*, streng von einander geschieden hatte, und hiermit ein Einfluss SWEDENBORGS auf ihn wahrscheinlich ist.

Darin weicht KANT von SWEDENBORG bestimmt ab, dass er nicht an die Möglichkeit glaubt, eine Gemeinschaft meiner Seele, die noch an den Körper gebunden ist, mit den abgeschiedenen Seelen anzuschauen, wie er auch nicht die annimmt, dass Seelen, die schon geistig in der andern Welt stehen, durch sichtbare Wirkungen in der sichtbaren Welt erscheinen. Nähme man dies an, so hörte der Gebrauch der Vernunft in dieser Welt gänzlich auf, da sonst viele Handlungen auf Rechnung der Geister geschehen könnten.

Von der dargestellten Art der Anschauung oder Vorstellung spricht KANT sowohl in seiner früheren[1]) als in seiner kritischen Zeit. Die Aeusserungen, die er darüber in der Kritik der reinen Vernunft thut, machen den Eindruck, als habe er sich von den in den Vorlesungen vorgetragenen Ansichten noch nicht ganz frei gemacht. In den Paralogismen der reinen Vernunft sagt er[2]), die Meinung, dass das denkende Subject vor aller Gemeinschaft mit dem Körper habe denken können, würde so lauten: »Dass vor dem Anfange dieser Art der Sinnlichkeit, wodurch uns etwas im Raum erscheint, dieselben transcendentalen Gegenstände, welche im gegenwärtigen Zustande als Körper erscheinen, auf ganz andere Art haben angeschaut werden können.«

---

1) In den Träumen eines Geistersehers, z. B. S. 27.

2) S. 330 f. Der Abschnitt ist bekanntlich in der 2. Auflage weggefallen.

Digitized by Google

Die Meinung aber, dass die Seele auch nach dem leiblichen Tode weiter denken könne, würde die Form annehmen: »Dass wenn die Art der Sinnlichkeit, wodurch uns transcendentale und für jetzt ganz unbekannte Gegenstände als materielle Welt erscheinen, aufhören sollte, so sei darum noch nicht alle Anschauung derselben aufgehoben, und es sei ganz wohl möglich, dass eben dieselben unbekannten Gegenstände fortführen, obzwar freilich nicht mehr in der Qualität der Körper, von dem denkenden Subject erkannt zu werden«. Freilich spricht er hier über diese Annahmen ganz kritisch, dass weder für noch gegen sie etwas in dogmatisch giltiger Weise vorgebracht werden könne[1]).

Aehnliches, das noch mehr an die Vorlesungen, aber auch an SWEDENBORG, erinnert, finden wir in dem Abschnitt über die »Disciplin der reinen Vernunft in Ansehung der Hypothesen«. Da heisst es[2]), man könne als Waffe gegen eine Art Materialismus die Ansicht heranziehen, dass die Trennung vom Körper das Ende des sinnlichen Gebrauchs unserer Erkenntnisskraft und der Anfang des intellectuellen sei. Der Körper befördere das sinnliche und animalische, hindere aber umsomehr das reine und spirituelle Leben. Und gegen andere Bedenken betreffs der Unsterblichkeit könne man die transcendentale Hypothese aufbieten: »Dass alles Leben eigentlich nur intelligibel sei, den Zeitveränderungen gar nicht unterworfen und weder durch die Geburt angefangen, noch durch den Tod geendigt werde, dass dieses Leben nichts als eine blosse Erscheinung, d. i. eine sinnliche Vorstellung von dem reinen geistigen Leben, und die ganze Sinnenwelt ein blosses Bild sei, welches unsrer jetzigen Erkenntnissart vorschwebt, und wie ein Traum, an sich keine objective Realität habe: dass wenn wir die Sachen und uns selbst anschauen sollen, wie sie sind, wir uns in einer Welt geistiger Naturen sehen würden, mit welcher unsere einzig wahre Gemeinschaft weder durch Geburt

---

1) Vgl. auch Vorles. über philos. Religionsl., S. 106: »Von dieser unmittelbaren Anschauung des Verstandes haben wir jetzt gar keinen Begriff, aber ob nicht vielleicht die abgeschiedene Seele, als Intelligenz, statt der Sinnlichkeit eine ähnliche Anschauung, wodurch sie in den Ideen der Gottheit die Dinge an sich selbst erkennen möchte, erhalten könnte, lässt sich nicht leugnen, aber auch nicht beweisen.«

2) S. 592f.

Digitized by Google

angefangen habe, noch durch den Leibestod aufhören werde«. Man sieht aus dem Ganzen, dass er sich diesen Ansichten innerlich zuneigt, und es ist nicht schwer nachzuweisen, wie sie aus seiner Gegenüberstellung von Erscheinung und Ding an sich, aus seiner Annahme der Möglichkeit einer Welt vernünftiger Wesen (*mundus intelligibilis*) als eines Reiches der Zwecke, das auch unter einem Oberhaupte zu denken sei[1]), leicht gefolgert werden können, wenn er sich auch zur Zeit der Kritik scheut, sie dogmatisch zu vertreten. Nimmt man hierzu noch die Idee eines *corpus mysticum* der vernünftigen Wesen in der Sinnenwelt, das darin bestehen soll, dass die freie Willkür dieser vernünftigen Wesen »unter moralischen Gesetzen sowohl mit sich selbst, als mit jeder anderen Freiheit durchgängige systematische Einheit hat«[2]), so ist es nicht zu verwundern, dass KANT in älterer und neuerer Zeit von Mystikern als zu ihnen gehörig in Anspruch genommen worden ist, wenngleich die Berufung des neueren Spiritismus auf KANT als durchaus unberechtigt zurückgewiesen werden muss[3]).

Ein Zug zur Mystik im weiteren Sinne lässt sich allerdings bei KANT nicht nur zur Zeit der Vorlesungen entdecken, sondern auch später, ohne dass die Aussage JACHMANNS in Zweifel gezogen zu werden braucht, der berichtet, KANT habe ihm ganz unverholen erklärt, dass keines seiner Worte mystisch gedeutet werden müsse, dass er nie einen mystischen Sinn damit verbinde, und dass er nichts weniger als ein Freund mystischer Gefühle sei[4]). Es kommt eben darauf an, was man unter Mystik versteht. Schon der ganze Begriff der Freiheit bei KANT ist im weiteren Sinne ein mystischer. In welchem Verstande er selbst die Mystik ablehnt, ergiebt sich u. a. aus den Vorlesungen L 1, H und K 1[5]), wo er sagt, wenn man denkende

1) S. Grundleg. zur Metaph. der Sitten, S. 64 ff.

2) Kr. d. r. V., S. 612 f. Vgl. auch Stücke aus der »Ekstatischen Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt« in den Träumen eines Geistersehers, S. 58 f.

3) Gegen die in der Einleitung zu der Ausgabe der KANTschen Psychologie, s. ob. S. 485, geäusserten Ansichten DU PREL'S wendet sich P. VON LIND in der S. 556 f. citierten Schrift, auf den ich hier verweisen will, wenngleich ich ihm nicht überall zustimmen kann.

4) IMM. KANT, S. 118.

5) PÖLITZ, S. 101 f.

Digitized by Google

Wesen behaupte, von denen man intellectuelle Anschauung haben wollte, so sei dies mystisch, während doch die Anschauung nur sensuell sei. Ferner aus den Vorlesungen über philosophische Religionslehre[1]), wo er meint, wenn wir glaubten, den *modum noumenon* zu erkennen, so müssten wir mit Gott in solcher Gemeinschaft stehen, dass wir dadurch unmittelbar der göttlichen Ideen theilhaftig würden, welche die Urheber aller Dinge an sich selbst sind. Dieses schon in diesem Leben zu erwarten, sei das Geschäft des Mystikers oder Theosophen. Zu vergleichen sind auch die starken Ausdrücke in seiner Vorrede zu JACHMANNS Prüfung der KANTschen Philosophie[2]).

Nach diesem kurzen Hinweis auf die sonstige Stellung KANTS zur Mystik komme ich noch mit wenigen Worten auf die Vorlesungen zurück.

Nachdem KANT, wie ich angegeben habe, doch einige Blicke in die jenseitige Welt mit Erfolg gethan zu haben glaubt, schliesst er die rationale Psychologie noch mit der kräftigen Mahnung, dass es keineswegs unserer Bestimmung gemäss sei, uns um die künftige Welt viel zu kümmern, dass wir vielmehr den Kreis, zu dem wir hier bestimmt seien, vollenden und abwarten müssten, wie es in der künftigen Welt sei. Auf diesem Posten sich rechtschaffen und sittlich gut zu verhalten und sich des künftigen Glücks würdig zu machen suchen, darauf käme es an. »Die Hauptsache ist immer die Moralität; dieses ist das heilige und Unverletzliche, das wir beschützen müssen, und dieses ist auch der Grund und der Zweck aller unserer Speculationen und Untersuchungen. — Gott und die andere Welt ist das einzige Ziel aller unserer philosophischen Untersuchungen, und wenn die Begriffe von Gott und von der anderen Welt nicht mit der Moralität zusammenhingen, so wären sie nichts nütze«. — Das Praktische hat hier, wie überall bei KANT, die Oberhand. Der praktischen Vernunft kommt in der rein kritischen Zeit der Primat über die theoretische zu, und in den Träumen eines Geistersehers[3]) betont er, nachdem in dem »Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt

1) S. 104f.

2) Vgl. übrigens zu dieser Frage besonders VAIHINGER, Commentar zur Kr. d. r. V., II, S. 511—513.

3) S. 67f.

Digitized by Google

zu eröffnen« SWEDENBORGsche Gedanken vorgetragen sind, die ganze Abhandlung praktisch schliessend: in die Geheimnisse einer anderen Welt könnten wir doch nicht eindringen, so sei es am rathsamsten, sich zu gedulden, bis man dorthin komme. Da aber unser jenseitiges Schicksal viel davon abhängen werde, wie wir unseren Posten in der gegenwärtigen Welt verwaltet haben, so schliesse er mit den Worten CANDIDES, der nach viel unnützen Schulstreitigkeiten sage: Lasst uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten. — Das ist der Schluss der Weisheit KANTS: auch am Ende der rationalen Theologie in diesen Vorlesungen mahnt er, dass wir uns durch unser Wohlverhalten der Glückseligkeit würdig machen sollen[1]; denn es sei der Zweck Gottes, dass ein vernünftiges Wesen so viel Glückseligkeit erhalte, als es sich derselben würdig mache. — So hatte das Praktische bei KANT das Uebergewicht auch gerade in der Zeit, wo er die Kritik der reinen theoretischen Vernunft den Grundzügen nach in seinem Geiste fertig brachte.

Diese Mittheilungen aus L 1, auch die wörtlichen Anführungen, werden davon überzeugt haben, dass sich die Vorlesungen keineswegs in trockenem scholastischem Stil regelmässig fortbewegten, wie es allerdings nach der kleinen Probe, die ROSENKRANZ daraus giebt, und die er aufs Gerathewohl herausgegriffen haben will, scheinen könnte. In ihr kommen lateinische Termini in unerfreulicher Menge vor: Wäre die ganze Vorlesung so gehalten worden, so würde man das Recht haben, mit ROSENKRANZ von einem »deutschlateinischen Kathederjargon« der KANTschen Vorlesungen zu reden. Hätte freilich der Herausgeber der KANTschen Werke an einer anderen Stelle aufgeschlagen, z. B. in der rationalen Psychologie, so würde er öfter eine ganze Anzahl von Seiten ohne lateinische Worte gefunden haben. An solchen Stellen hat sich KANT dann lebendiger, frischer und freier ergangen, und wir spüren da etwas von dem, was ein Theil seiner Schüler seinen Vorträgen nachrühmte.

Noch etwas Anderes, was den Werth der behandelten Manuscripte L 1 u. s. w. betrifft, will ich absichtlich jetzt erst, nach Vorführung wichtiger Punkte aus den Vorlesungen, berühren. Wie ich

1) PÖLITZ, S. 343.

Digitized by Google

oben[1]) schon angegeben habe, sind gerade Ende der siebziger Jahre Abschriften der metaphysischen Vorlesungen KANTS mehrfach angefertigt worden, zumal die Hörer, wie KANT selbst bezeugt[2]), ihre Nachschriften nicht gern weggaben. MARCUS HERZ hatte offenbar um Nachschriften gebeten, an Stelle deren will sich KANT bemühen, eine brauchbare Abschrift der Vorlesung über Metaphysik aufzufinden[3]). Da ihm selbst das nicht gelungen zu sein scheint, auch KRAUS sein Versprechen[4]), ein oder zwei Abschriften zu verschaffen, wahrscheinlich nicht hatte erfüllen können, schickt KANT etwas später[5]) an MARCUS HERZ auf dessen ausdrückliches Verlangen »das sehr kümmerlich abgefasste Manuscript« und hofft zugleich, in nächster Zeit »ein anderes, vielleicht etwas ausführlicheres nachfolgen« lassen zu können. Wahrscheinlich enthielt dies Manuscript die Metaphysik, ob es Nachschrift oder Abschrift war, ersieht man aus den Worten KANTS nicht.

Ob KANT auch die uns überlieferten Abschriften ähnlich wie das übersandte Manuscript beurtheilt haben würde? Er äussert sich freilich über die Möglichkeit, ein gutes Heft in seinen metaphysischen Vorlesungen nachzuschreiben, sehr skeptisch, da die »Idee« ja wohl im Vortrage verständlich sei, aber doch von einem Anfänger aufgefasst werde[6]), und gerade die, welche am fähigsten seien zum Verständniss, am wenigsten ausführlich nachschrieben, hingegen die, welche fleissig im Nachschreiben seien, selten das Richtige vom Unrichtigen unterscheiden könnten und eine Masse Missverstandenes unter das richtig Verstandene mengten[7]). Hiernach dürfte von vornherein die Meinung für unsere Vorlesungen nur wenig günstig sein. Aber wenn wir auf das, was vorliegt, selbst sehen, werden wir nicht gerade abfällig urtheilen können. Berücksichtigen wir die Varianten und sehen von unbedeutenden Fehlern, die den drei Heften gemeinsam sind, ab, so wird der Text, den wir aus den Manuscripten als den sichersten herstellen können, nicht gar häufig Missverständnisse bieten.

---

1) S. 501.
2) Brief an MARCUS HERZ vom 28. Aug. 1778, S. 422.
3) A. a. O.
4) S. ob. S. 501. Brief vom 15. Decemb. 1778.
5) Brief vom 9. Febr. 1779, S. 426.
6) Brief an MARCUS HERZ vom 28. Aug. 1778, S. 422.
7) S. ob. S. 495, Anm. 3.

Digitized by Google

Es sind auch in ihm nicht, wie ROSENKRANZ meint, Spuren fremden Eigenthums, die durch spätere Interpolation hineingekommen wären, zu entdecken, da sogar die etwas auffälligen Ansichten in der rationalen Psychologie sich zum grossen Theil ähnlich in den Reflexionen KANTS finden. Unkantisches, d. h. solches, was von KANT nicht vorgetragen sein kann, wird sich also in den Vorlesungen kaum entdecken lassen [1]).

Dass aber Alles, was KANT gegeben hat, niedergeschrieben worden sei, habe ich oben [2]) schon mit Rücksicht auf die Vortragsweise KANTS bezweifelt. Wahrscheinlich ist manches Wort, das den Vortrag beleben sollte, manche Digression, die leicht als solche von dem aufmerksamen Hörer bemerkt werden konnte, auch manches Beispiel weggefallen, aber dass etwas Wichtiges fehle, lässt sich schwerlich beweisen. So muss man wohl annehmen, dass der Hörer alles Wesentliche richtig aufgefasst und auch im Ganzen richtig niedergeschrieben hat. Um dies fertig zu bringen, musste er einestheils verständnissvoll für den vorgetragenen Stoff sein, anderntheils rasch und mit Abkürzungen schreiben. Dass er aber nicht nur das Wesentliche notierte, sondern auch vielfach Ausführungen, Nebensächliches, sogar eine gewisse Fülle des Ausdrucks auf das Papier zu bringen, im Stande war, sieht man namentlich aus der Psychologie und Theologie.

Vielleicht zum Theil aus besonderen Vorzügen der nachgeschriebenen Vorlesung selbst, wahrscheinlich aber auch aus der von verschiedenen Seiten anerkannten guten Beschaffenheit der Nachschrift erklärt es sich, dass diese mehrfach abgeschrieben wurde, wofür wir ja die Beweise noch haben. Und zwar wurde sie nicht nur unmittelbar, nachdem die Vorlesung gehalten war, abgeschrieben, sondern auch später noch, nachdem die Kritik der r. V. zum ersten Mal erschienen, wie L 1 beweist, ja sogar nach dem Erscheinen von deren zweiten Auflage, wie wir an H sehen. Die früheren Ansichten KANTS, wie sie in den Vorlesungen vorgetragen werden, hatten also auch in der rein kritischen Zeit KANTS noch ihre Verehrer, und dass gerade die Nachschrift, die wir in den Manuscripten, allerdings etwas variiert, noch haben, zu Abschriften benutzt wurde, spricht für ihren Werth.

1) Der Zusatz in L 1 aus der späteren Kategorienlehre, den ich oben erwähnt habe, fällt hierbei nicht ins Gewicht.

2) S. 496.

Digitized by Google

III. Die wahrscheinlich aus dem Winter 1790/91 stammende Vorlesung. Manuscript L 2.

1. Ontologie.

Wie ich früher mitgetheilt habe, ist aus diesem Manuscript, das oben[1]) von mir beschrieben worden ist, die Ontologie bei PÖLITZ abgedruckt worden. E. v. HARTMANN benutzt diese Ontologie mit zur Darstellung des betreffenden Theils der Metaphysik aus KANTS zweiter Periode[2]), die nach ihm die Jahre 1769—1776 umfasst, während der erste Theil der Metaphysik bei PÖLITZ nach meinen früheren Mittheilungen frühestens aus dem Ende der achtziger Jahre, wahrscheinlich aber aus etwas späterer Zeit stammt.

Es fehlen jetzt in dem Manuscript L 2 von der Metaphysik die ersten 82 Seiten, so dass PÖLITZ, in dessen Ausgabe der Vorlesungen Einleitung und Ontologie 80 Seiten füllen, kaum etwas weggelassen zu haben scheint, da auf einer Seite des Manuscripts ungefähr ebensoviel steht, wie auf einer Seite bei PÖLITZ. Nun bemerkt dieser freilich, er habe durchgehends bei der Entnahme des Textes aus L 2 auch L 1 verglichen und berücksichtigt; das soll doch heissen, dass er, wenn es ihm angemessen erschienen ist, auch Stücke aus L 1 herübergenommen hat. Und allerdings decken sich manche Partien in der PÖLITZschen Ontologie und der von L 1 in einer von vornherein auffallenden Weise, die sich also nach den Angaben PÖLITZens erklärt. Auch ein äusseres Zeichen haben wir, das für die Herübernahme von Stellen aus L 1 spricht. Nämlich manche der Stellen, die sich gemeinsam in L 1 und in dem Drucke finden, aber weitaus nicht alle, namentlich nicht die Capitel am Schluss der Ontologie, sind in L 1 an der Seite angestrichen, höchstwahrscheinlich von PÖLITZ selbst, der sie dann für den Druck abschrieb.

Manches bedarf freilich noch der Aufhellung. Nämlich in den Theilen der Ontologie, wo der Druck PÖLITZens und die Handschrift L 1 miteinander übereinstimmen[3]), kommen immer noch vielerlei

1) S. ob. S. 486.

2) KANTS Erkenntnisstheorie u. Metaphys., S. 16 ff.

3) Die Stellen hat ERDMANN, Philos. Monatsh. XIX, 1883, S. 134 f. u. XX, S. 65 Anm. angegeben, doch nicht sämmtliche, z. B. nicht die vielfachen Uebereinstimmungen in dem Cap.: Von der Ursache und Wirkung bei PÖLITZ, S. 65—75,

Digitized by Google

Abweichungen vor, so dass man annehmen muss, PÖLITZ habe mit einiger Willkür Stücke aus den beiden Manuscripten aneinandergeschweisst. Glaubhaft scheint mir nicht, dass PÖLITZ längere Partien, so die über wirkende Ursache und Zweck[1]), ebenso die daran sich anschliessenden Capitel bis zum Schluss der Ontologie[2]), ohne etwas darüber zu bemerken, aus L 1 aufgenommen hätte[3]), wenn sie wesentlich von L 2 abwichen. Auch lag es ihm, da er die Manuscripte nicht schonte, nahe, den Schluss von L 1, wenn er ihn abdrucken liess, aus dem Hefte mit herauszunehmen. Das hat er aber nicht gethan: die Ontologie von L 1 ist noch ganz vollständig vorhanden, während die von L 2 und mit ihr ein kurzes Stück der darauf folgenden Kosmologie verschwunden sind. Es ist aus diesem Grunde schon wahrscheinlich, dass L 2 auch den Text für das Ende der Ontologie gegeben hat. Es kommt aber noch Anderes hinzu. In dem Capitel von der Ursache und Wirkung bei PÖLITZ finden sich nicht unbedeutende Abweichungen von L 1, die schwer zu erklären wären, wenn L 1 zu Grunde läge, und auch in den Schlusscapiteln fehlt Einiges bei PÖLITZ, was sich in L 1 findet, zum Theil solches, für dessen Weglassen man keinen Grund entdecken kann. So bei den höchst merkwürdigen, weil sonst bei KANT wohl nicht vorkommenden, Gedanken über transcendentale Grammatik[4]). Nachdem angegeben ist, wenn wir die transcendentalen Begriffe zergliederten, würde eine solche Grammatik entstehen, die den Grund der menschlichen Sprache enthielte, z. B. wie das Präsens, Perfectum, Plusquamperfectum in unserm Verstande liege, was Adverbien seien, heisst es in L 1, abweichend von PÖLITZ, weiter: »Dies sind lauter transcendentale intellectuelle Begriffe, z. B. was der Verstand bei dem Worte Ob gedenke, es mag nun in dieser oder jener Sprache sein, oder Dieweil, welches einen Grund anzeigt. Ueberdächte man das, so hätte man eine transcendentale Grammatik«. Dann wird noch

---

mit den beiden Capiteln in L 1: *De causa et causato* und *causa efficiente*, die bei PÖLITZ mehrere Seiten füllen, ferner PÖLITZ, S. 32, von »Ich leite den Begriff« an, S. 35, S. 48 etc.

1) Die in voriger Anm. erwähnte längere Stelle.

2) PÖLITZ, S. 75—80.

3) ERDMANN, Philos. Monatsh. XX, S. 79, meint, es unterliege keinem Zweifel, dass PÖLITZ diese Abschnitte aus L 1 genommen habe.

4) PÖLITZ, S. 78. S. zu diesem Gegenstande ERDMANN, a. a. O.

Digitized by Google

dieser Disciplin ihre Stellung hinter der transcendentalen Aesthetik angewiesen, was bei PÖLITZ auch wegfällt. Man sollte meinen, PÖLITZ hätte gerade für einen von nirgends woher sonst Licht erhaltenden Punkt Alles aus dem Manuscript aufnehmen müssen, so dass diese Auslassungen schwer erklärlich, wenn auch nicht undenkbar wären.

Etwas Anderes als mit der transcendentalen Grammatik ist übrigens mit der »metaphysischen Grammatik« gemeint, die sich in K 2[1]) erwähnt findet, wo es heisst, die Ontologie habe die metaphysische Sprache aufgelöst und so zu sagen eine metaphysische Grammatik entworfen.

Ferner ist auffallend, dass die letzten sechs Seiten bei PÖLITZ drei Capitel bilden mit den Ueberschriften: Von der Materie und Form, Die transcendentale Philosophie, Von der Idee und dem Ideale, während in L 1 der ganze Schluss nur die Ueberschrift trägt: Von der Materie und der Form, die allerdings für Manches in dem Abschnitt nicht passt, aber deshalb nicht auffallen kann, weil auch sonstige Capitelüberschriften für den Inhalt zu eng gehalten sind. Wiewohl sich sonst PÖLITZ bei den Ueberschriften Willkürlichkeiten erlaubt hat[2]), ist doch nicht anzunehmen, dass er hier zwei Ueberschriften hinzugesetzt habe, zumal in dem letzten Abschnitte das Wort »Ideal«, das sich in der Ueberschrift findet, gar nicht vorkommt, sondern dafür »Urbild« steht.

So ist wohl anzunehmen, dass die letzten Abschnitte in den beiden Manuscripten ungefähr identisch gelautet haben, so dass KANT diese Stücke nach einem Zwischenraum von etwa zehn Jahren beinahe wörtlich wiederholt haben wird.

Dass solche Uebereinstimmungen bei KANT einzeln vorkommen[3]), sieht man aus einer Vergleichung der Einleitung in L 2, die in zwei Stücke zerfällt: 1) Von der Philosophie überhaupt, 2) Geschichte der Philosophie[4]), mit dem Anfang der Logik KANTS, wie sie von JÄSCHE

1) Anfang der rationalen Theologie, S. 241.

2) S. ob. S. 489.

3) Beiläufig will ich darauf hinweisen, dass KANT für Vorlesungen auch aus dem, was er veröffentlicht hatte, Manches herübergenommen hat, oder umgekehrt verfahren ist. So sind Stücke in der Krit. d. r. V., S. 468—479, ganz oder fast ganz identisch mit einem Abschnitt aus den Vorlesungen üb. d. philos. Religionsl., S. 61—70.

4) PÖLITZ, S. 1—16. Es ist diese Uebereinstimmung auch schon sonst bemerkt, aber soviel ich weiss, ist darüber noch nirgends etwas Näheres angegeben.

Digitized by Google

herausgegeben worden ist, und zwar mit dem III. und IV. Abschnitt, von welchen der erste über den Begriff der Philosophie überhaupt u. A. handelt, der zweite einen kurzen Abriss einer Geschichte der Philosophie giebt[1]). Wir haben da manche ganz gleich oder doch ähnlich lautende Stücke, von denen ich zwei, die sich am Schlusse des Abrisses der Geschichte der Philosophie finden, als Beispiel anführen will[2]).

Logik:

Unter die grössten und verdienstvollen Reformatoren der Philosophie zu unsern Zeiten ist aber LEIBNIZ und LOCKE zu rechnen. Der letztere suchte den menschlichen Verstand zu zergliedern und zu zeigen, welche Seelenkräfte und welche Operationen derselben zu dieser oder jener Erkenntniss gehörten. Aber er hat das Werk seiner Untersuchung nicht vollendet; auch ist sein Verfahren dogmatisch, wiewohl er den Nutzen stiftete, dass man anfing, die Natur der Seele besser und gründlicher zu studieren.

Was die besondere, LEIBNIZ und WOLFF eigene, dogmatische Methode des Philosophierens betrifft, so war dieselbe sehr fehlerhaft. Auch liegt darin so viel Täuschendes, dass es wohl nöthig ist, das ganze Verfahren zu suspendieren und statt dessen ein anderes, die Methode des kritischen Philosophierens in Gang zu bringen, die darin besteht, das Verfahren der Vernunft selbst zu untersuchen, das gesammte menschliche Erkenntnissvermögen zu zergliedern und zu prüfen, wie weit die Grenzen desselben wohl gehen mögen.

In unserm Zeitalter ist Naturphilosophie im blühendsten Zu-

PÖLITZ:

Unter die Verbesserer derselben (der speculativen Philosophie) gehören LEIBNIZ und LOCKE. Das dogmatische Philosophieren, das LEIBNIZ und WOLFF eigen war, ist sehr fehlerhaft, und es ist darin so viel Täuschendes, dass es nöthig ist, dieses Verfahren zu suspendieren. Das andere Verfahren, das man einschlagen könnte, wäre Kritik, oder das Verfahren der Vernunft, zu untersuchen und zu beurtheilen. LOCKE hat den menschlichen Verstand zergliedert und gezeigt, welche Kräfte zu dieser oder jener Erkenntniss gehören; er hat das Werk aber nicht vollendet. Sein Verfahren war dogmatisch, und er hat den Nutzen gestiftet, dass man anfing, die Seele besser zu studieren. Zu jetziger Zeit ist Naturphilosophie (die am Leitfaden der Natur fortgeht) im blühendsten Zustande. In der Moral sind wir nicht weiter gekommen als die Alten. Was Metaphysik betrifft, so scheint es, als wären wir bei der Untersuchung der Wahrheit stutzig geworden; und es findet sich eine Art von Indifferentismus, wo man es sich zur Ehre macht, von metaphysischen Grübeleien verächtlich zu reden, obgleich Metaphysik die eigentliche Philosophie ist. Unser Zeitalter

1) Logik, S. 23—36.

2) PÖLITZ, S. 16, Logik, S. 35 f.

Digitized by Google

stande, und unter den Naturforschern giebt es grosse Namen, z. B. NEWTON. Neuere Philosophen lassen sich jetzt als ausgezeichnete und bleibende Namen eigentlich nicht nennen, weil alles gleichsam im Flusse fortgeht. Was der eine baut, reisst der andre nieder.

In der Moralphilosophie sind wir nicht weiter gekommen als die Alten. Was aber Metaphysik betrifft, so scheint es, als wären wir bei Untersuchung metaphysischer Wahrheiten stutzig geworden. Es zeigt sich jetzt eine Art von Indifferentismus gegen diese Wissenschaft, da man es sich zur Ehre zu machen scheint, von metaphysischen Nachforschungen als von blossen Grübeleien verächtlich zu reden. Und doch ist Metaphysik die eigentliche wahre Philosophie! —

Unser Zeitalter ist das Zeitalter der Kritik, und man muss sehen, was aus den kritischen Versuchen unserer Zeit, in Absicht auf Philosophie und Metaphysik insbesondere, werden wird.

ist das Zeitalter der Kritik, und man muss sehen, was aus diesen kritischen Versuchen werden wird. Neuere Philosophen kann man eigentlich nicht nennen, weil alles gleichsam im Flusse geht; was der eine baut, reisst der andere nieder.

Zwar wissen wir nicht sicher, woher JÄSCHE dieses Stück für die von ihm herausgegebene Logik KANTS genommen hat, aber wir müssen doch annehmen, dass es aus Vorlesungen über Logik herstammt. Ist sich aber KANT in Vorlesungen über verschiedene Disciplinen theilweise so gleich geblieben[1]), so wird es nicht befremden, dass er einzelne Abschnitte derselben Wissenschaft auch nach einer

1) Ganz übergehen darf ich nicht die Möglichkeit, dass PÖLITZ die erwähnten, sich mit JÄSCHES Logik vielfach deckenden Partien aus der Logik von L 2 hat abdrucken lassen, da nämlich im Anfang dieses Heftes vor S. 19, von wo an die Paginierung erst regelmässig ist, 10 Seiten fehlen, die offenbar herausgeschnitten sind. Freilich im Zusammenhang der Gedanken kann man keine Lücke der bezüglichen Art entdecken, wenn auch vor S. 19 etwas ausgefallen zu sein scheint. Befremdlich wäre es immerhin, wenn PÖLITZ von einem solchen Verfahren nichts erwähnt hätte. Aber selbst, wenn der Abschnitt aus der Logik herrührte, so würde dadurch der Sachverhalt, auf den es mir ankommt, nicht wesentlich geändert.

Digitized by Google

Reihe von Jahren in beinahe identischer Weise vorgetragen hat, so gross auch der Unterschied des Ganzen gewesen sein mag.

Hiernach wird die Annahme, dass die fraglichen Stücke aus der Metaphysik in L 1 und L 2 beinahe gleich gelautet haben, nicht zu unwahrscheinlich sein. Volle Sicherheit lässt sich darüber nicht mehr gewinnen. Ausserdem ist die Frage von keiner wesentlichen Bedeutung.

Sehen wir nun auf den Inhalt der Ontologie von L 2, so bemerkt der Herausgeber[1]), dass KANT sich in beiden Vorlesungen — L 1 und L 2 — durchgehends an dieselbe Aufeinanderfolge der Gegenstände und an dieselben Grundsätze gehalten habe, und dass die wenigen vorgefundenen Verschiedenheiten entweder nur die beigebrachten Beispiele beträfen oder unbedeutende Modificationen wären. Es ist dies im Ganzen richtig in Betreff der Ontologie, wenn auch in ihr mehr Unterschiede vorkommen, als man nach PÖLITZ denken sollte. Die drei anderen Theile der Metaphysik in L 2 sind hingegen nicht nur beträchtlich kürzer als die in L 1 und den diesem ungefähr gleichen H und K 1, sondern zeigen auch einen viel bestimmter kritischen Standpunkt.

Ich habe schon früher[2]) hervorgehoben, dass die Ontologie in L 1 u. s. w. gegen die Dissertation einen nicht unerheblichen Fortschritt nach der Kritik hin sehen lässt; hierin wird sie durch die Ontologie in L 2 nicht wesentlich überholt, wenn auch das kritische Problem und seine Lösung bestimmter als in L 1[3]) hervortritt. In der Eintheilung lehnt sich KANT auch hier nicht an die Kritik der reinen Vernunft an, er geht sogar auf BAUMGARTEN mehr zurück als früher, indem er z. B., wie dieser, zuerst vom Möglichen und Unmöglichen handelt[4]), anstatt wie in den Vorlesungen aus den siebziger Jahren sogleich mit den Kategorien zu beginnen, die allerdings in L 2 dann bald folgen in dem Capitel mit der Ueberschrift: Von den synthetischen und analytischen Urtheilen.

Die Metaphysik sieht KANT auch in diesen Vorlesungen als nothwendig an. »Die Begriffe von Gott und von der Unsterblichkeit der Seele sind die beiden grossen Triebfedern, weshalb die Vernunft aus

1) PÖLITZ, Vorrede, S. VII f.

2) S. ob. S. 522.

3) Wenn ich L 1 künftighin nenne, so sind damit auch H u. K 1 einbegriffen.

4) PÖLITZ, S. 20 ff.

Digitized by Google

dem Felde der Erfahrung herausgegangen ist«[1]). Eine der Hauptfragen in der Philosophie sei: wie sind Erkenntnisse a priori möglich? mit Beantwortung dieser Frage beschäftige sich die Kritik der reinen Vernunft. 'Es tauchen dann ferner die Fragen bestimmt formuliert auf, die in der »Kritik der reinen Vernunft« die Hauptrolle spielen: die nach der Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori — dass es solche giebt, beweist die Mathematik —, und die nach der Möglichkeit aller Erfahrung. Man sieht aus ihrer Behandlung, dass KANT nicht mehr in der Entwickelung begriffen ist. Die Kategorien, Raum und Zeit als Formen der Sinnlichkeit oder als »subjective Eigenschaften«, stehen ihm schon längst fest; deshalb behandelt er auch diese Formen der Anschauung sehr kurz, eigentlich nur auf einer Seite[2]).

Die Kategorien und vorher die entsprechenden Urtheilsformen stehen hier in der Reihenfolge, wie sie sich in der Kritik der r. V. und in den »Prolegomena zu einer jeden k. M.« finden, d. h. die Quantität geht der Qualität voran, während in den Manuscripten H und K 1 die Qualität vor der Quantität steht, wie es bei den früheren Logikern der Fall gewesen war[3]), und auch von vornherein natürlich erscheint. In L 1, wo eine Tafel der Urtheile, abweichend von H und K 1, in der Weise und Ordnung der Prolegomena aufgenommen ist[4]), während im eigentlichen Text die Reihenfolge identisch ist mit der in H und K 1, finden sich demnach zwei verschiedene Anordnungen der Kategorien. Wodurch KANT veranlasst worden ist, die ursprüngliche Reihenfolge aufzugeben, ist mir nicht bekannt.

Die Deduction der reinen Verstandesbegriffe erwähnt er in L 2; sie sei eigentlich die Antwort auf die Frage *quid iuris*, indem sie den Beweis für die Giltigkeit dieser Begriffe liefere, er führt sie aber nicht aus[5]). Nicht so deutlich wie in L 1[6]) tritt die Beschränkung der Kategorien auf die Erfahrung hervor, doch ist das Realwesen der Dinge uns unerforschlich, wenn wir auch viele wesentliche Stücke erkennen

1) PÖLITZ, S. 18.
2) S. 62.
3) S. auch ADICKES, KANTS Systematik als systembildend. Factor, S. 35.
4) S. ob. S. 494.
5) PÖLITZ, S. 29.
6) S. ob. S. 522 ff.

Digitized by Google

sollen[1]). Ebensowenig können wir das Substantiale einsehen, d. h. das Subject, welches existiert nach Absonderung aller Accidentien — es bleibt uns dies unbekannt, weil wir die Substanzen nur durch die Accidentien erkennen[2]). Doch wird der Unterschied zwischen *realitas phaenomenon*, das ist das, was sich positiv unsern Sinnen darstellt, und *realitas noumenon*, das ist das, was sich positiv unserm reinen Verstande darstellt, gemacht, indem noch hinzugefügt wird, dass die Realitäten in der Erscheinung (oder Schein-Realitäten) den grössten Theil von allen ausmachen[3]). Es kann diese Stelle den Eindruck hervorbringen, als sollten die Noumena von dem reinen Verstande erkannt werden, doch wird die Sache nicht weiter verfolgt.

Die kurzen Mittheilungen aus der Ontologie von L 2 mögen genügen, um den Standpunkt dieses Theiles zu kennzeichnen. Etwas besonders Merkwürdiges finden wir darin nicht.

2. Kosmologie.

In der Kosmologie und Psychologie hat der Hörer offenbar sehr lässig nachgeschrieben, wahrscheinlich ganze Partien versäumt oder weggelassen. Dafür, dass das Heft die Gedanken KANTS treu wiedergiebt, haben wir ebensowenig wie bei K 2 von vornherein volle Gewähr; über L 1 habe ich schon meine Ansicht geäussert. So lange wir aber weder in L 2 noch in K 2 mit Sicherheit solches finden, was KANT nicht gesagt haben kann, und das ist m. E. kaum der Fall, können wir ohne Bedenken annehmen, dass wir wirklich Kantisches in den Heften vor uns haben.

Von der Kosmologie scheint mit der Ontologie nicht viel verschwunden zu sein[4]), da sogleich zu Anfang des Erhaltenen vom Begriff der Welt gehandelt wird, von den Substanzen als der Materie der Welt, und ihrem *nexus* als der Form. Der Unterschied zwischen dem *mundus sensibilis* und dem *mundus intelligibilis*, der nicht *intellectualis* heissen soll[5]), wird stark betont und ist nicht logisch zu nehmen, son-

1) PÖLITZ, S. 39.
2) Ebd., S. 55.
3) Ebd., S. 49.
4) S. ob. S. 503.
5) Er selbst braucht freilich anderwärts »intellectuelle« Welt, soweit ich sehe, gleichbedeutend mit intelligibler, Grundl. z. Metaph. d. S., S. 81.

Digitized by Google

dern die Erkenntniss davon soll transcendental sein. Die sensible Welt ist der »Begriff der Erscheinungen, die nicht anders als durch die Sinne entstanden sind«, und heisst Natur; die intelligible Welt bleibt uns unbekannt. Durch diese Unterscheidung wird auch die Frage nach der Denkbarkeit mehrerer Welten beantwortet, in andrer Weise, als es der Autor gethan hatte, der lehrte, man könne sich nur eine einzige denken. Als sensible Welt kann ich mir nach KANT nur eine einzige vorstellen, stelle ich mir die Welt aber mit dem Verstand vor, so kann ich mir mehrere denken[1]). In L 1 wird die Frage, ob ausser dieser Welt noch eine andere möglich sei, auch schon aufgeworfen, aber nicht vermöge der Unterscheidung verschiedener Welten sowohl bejaht als verneint. Vielmehr wird da die Unität der Welt gefolgert, freilich nicht aus ihrem Begriffe, sondern aus der gemeinschaftlichen und einen obersten Ursache.

Für die wechselseitige Verknüpfung der Substanzen muss es nach L 2 eine Ursache geben, da ein Commercium unter ihnen aus ihrem blossen Dasein nicht zu begreifen ist. Es ist diese dieselbe wie für das Dasein der Substanzen, d. h. Gott. Es wird auch gefragt, in welcher Welt wir uns unsrer bewusst seien, uns anschauen, und darauf bestimmt geantwortet: Nicht in der intelligibeln sondern in der Sinnenwelt, dem *mundus adspectabilis*, damit also eine mystische Lehre zurückgewiesen.

Merkwürdig ist es, dass bei der strengen Scheidung zwischen den beiden Welten, von denen die intelligible unserem Verständniss verschlossen bleibt, doch über die Substanzen und ihren Zusammenhang in der angegebenen, auch von früher her schon bestimmten, dogmatischen Weise gehandelt wird.

Hierauf folgt die Besprechung der Antinomie[2]), die wiederholentlich als der Widerstreit der Gesetze erklärt wird.

Es kommt bei der weiteren Darlegung freilich nur auf die dritte kosmologische Antinomie, auf die zwischen Freiheit und Nothwendigkeit, hinaus, nachdem als die drei Regeln, worauf der Zusammenhang der Natur beruhe, die Analogien der Erfahrung angegeben sind, die dritte in besonderer Fassung: »Bei aller Veränderung

1) L 2, S. 83.
2) Ebd., S. 84—87.

Digitized by Google

ist eine Verknüpfung; dies ist der Satz des *commercii*«. Beruhen soll der Widerstreit der menschlichen Vernunft, der im Grunde nur als dialektisch, also als ein Schein zu fassen ist, darauf, dass wir Erscheinungen für die Sachen an sich selbst ansehen und umgekehrt die Sachen an sich selbst als Erscheinungen. So bietet die Lösung im Vergleich zu den kritischen Schriften durchaus nichts Neues.

Dass die Kürze des Heftes L 2 übrigens nicht allein auf dem Mangel an Sorgfalt des Hörers beruht, geht aus Folgendem hervor: In L 1 und den entsprechenden Heften bildet den Schluss der Kosmologie ein Abschnitt über Natürliches und Uebernatürliches und einer über Wunder, welcher letztere allein sieben Seiten bei PÖLITZ einnimmt[1]); ebenso ist es in K 2, wo die Besprechung des Wunders etwa eben so lang ist[2]). KANT hatte sich hierbei äusserlich an den Autor gehalten, bei dem die letzten *Sectiones* der Kosmologie vom *Naturale*, *Supernaturale* und von der *Possibilitas supernaturalium hypothetica* handeln. Nichts davon finden wir in L 2; da heisst es vielmehr am Ende der Kosmologie: »Zum Beschluss der Kosmologie machen wir noch diese generale Anmerkung: der ganze Streit beruht darauf, ob wir die Welt als Phänomene, Erscheinungen, oder als Noumene betrachten sollen«. Offenbar hat also KANT diesen Theil mit den Antinomien abgeschlossen, ohne auf Uebernatürliches und Wunder einzugehen, da schon nach seinen früher darüber geäusserten Ansichten nicht anzunehmen ist, dass er sich in diesen Stücken mit dem Autor ganz einverstanden erklärt habe.

3. Psychologie.

In der Psychologie gehen der empirischen Psychologie einige Bemerkungen allgemeiner Art über Mensch, Seele, Körper, über empirische und rationale Psychologie vorher[3]). Die empirische Psychologie ist nur in die Metaphysik hineingekommen, weil wir sie wegen der wenigen Kenntnisse in ihr nicht als besondere Wissenschaft abhandeln können. Zu Anfang dieses Abschnitts spricht KANT über Apperception[4]): eine Art von Vorstellung könne alle unsere Vor-

1) S. 117—124.
2) S. 135—142.
3) S. 87.
4) S. 88.

Digitized by Google

stellungen begleiten, das sei die Vorstellung von uns selbst und heisse Apperception. Klarheit und Dunkelheit, Deutlichkeit und Undeutlichkeit seien blos unterschieden nach der Verknüpfung unseres Bewusstseins, nach dem Grade, in welchem wir uns ihrer bewusst seien, nicht nach ihrem Ursprunge, d. h. nicht nach der Sinnlichkeit und nach dem Verstande, auch nicht nach Receptivität und Spontaneität.

Bei der Behandlung des Erkenntnissvermögens und des Gefühls für Lust und Unlust geht KANT nicht wesentlich über das in den früheren Vorlesungen Gegebene hinaus. Bestimmt und kurz lauten die Aeusserungen über die Gegenstände des Gefühls der Lust und Unlust[1]), welche dreierlei Art sein sollen: das Angenehme, das Schöne und Gute. »Das Angenehme gefällt blos durch die Sinne. Wir finden nichts angenehm, als was wir empfinden. — Das Schöne gefällt nicht nur in der Empfindung, sondern nach allgemeinen Gesetzen der Sinnlichkeit, also schön ist das, was mit unsrer Sinnlichkeit übereinstimmt. Das Gute gefällt blos nach den Gesetzen des Verstandes. Zur Unterscheidung des Schönen gehört doch auch Verstand, und nicht blos Sinne. Alle vernünftigen Wesen, die aber auch Sinne haben, können das Schöne unterscheiden, und solche Wesen sind wir Menschen. Also müssen die Gesetze der Sinnlichkeit für alle Menschen gelten, aber nicht für blosse vernünftige Wesen. Diese unterscheiden blos das Gute. Die Nützlichkeit und Zweckmässigkeit bleibt ohne alle Schönheit übrig. — Das Urtheil des Guten muss für alle vernünftigen Wesen gelten. Das Gute ist das, was mit dem Wohlgefallen nach den allgemeinen Gesetzen der Vernunft übereinstimmt. Was gefällt in der Empfindung, sagt man, das vergnügt. Es kann uns etwas gefallen, was uns nicht vergnügt, ja noch vielmehr schmerzt«. — Hierzu finden sich Bemerkungen auf dem Rande, die vielleicht in der nächstfolgenden Stunde, als KANT das in der vorigen Vorgetragene wiederholte, aufgezeichnet wurden, vielleicht auch in einem späteren Semester: »Einem kann dies, dem Andern das angenehm sein. Das Angenehme ist also ein Privaturtheil; über das Gute müssen wir aber ein allgemein giltiges Urtheil fällen. Man muss wohl unterscheiden: der Gegenstand kann gefallen, und die Existenz des Gegenstandes kann einem gleichgiltig sein, ja sogar

1) S. 92 f.

Digitized by Google

missfallen. So kann z. B. die Schilderung einer Sache, die gar nicht existiert, sehr gefallen. Z. B. wenn unter dem Getreide viele Blumen sind, Hederich u. andere, so sieht das zuweilen schön aus und gefällt Manchem, indem sich aber der Bauer hinter den Ohren kratzt. — Das interessiert, an dessen Existenz wir ein Gefallen haben«. — Es erinnert hier Vieles an die siebziger Jahre, aber man sieht doch auch Aehnlichkeit mit der Kritik der Urtheilskraft.

In dem Abschnitt über das Begehrungsvermögen[1]) finden sich namentlich Definitionen, die z. Th. aus früherer Zeit herrühren, auch die bestimmte Unterscheidung zwischen Affect und Leidenschaft. *Artes ingenuae* und *serviles* werden einander gegenübergestellt[2]), von denen die ersteren eine Annehmlichkeit bei sich haben sollen, die letzteren nicht. Die *ingenuae*, zu denen namentlich die *humaniora* gehören, cultivieren den Geschmack. »*Humaniora sunt quae faciunt ad humanitatem promovendam*«. Das Lesen der Alten z. B. soll den Geschmack cultivieren. Auf dem Rande stehen hierbei Bemerkungen über *causae impulsivae* und ihre Arten, über Willkür und Wille, über *actiones voluntariae* und *involuntariae*. Eine *actio* heisst da *invita*, wenn auch *causae impulsivae* zu dem *oppositum* von dem, was man thut, da sind, »z. B. der Vater schlägt sein wildes Kind ungern, wenn er es liebt, so auch z. B. ein Verbrecher, der auf einen schmählichen Tod sitzt und sich zu Tode hungern will, ungern isst, wenn er den stark riechenden Speisen, die man ihm alsdann vorzusetzen pflegt, nicht widerstehen kann. Es sind hier *causae impulsivae* zum *oppositum*; er wird gereizt *per illecebras*; so kann man auch *per minas* wozu reizen, durch Lockungen oder durch Drohungen, *per placentia et per displicentia*, durch Vergnügen oder Schmerz. Der Wille kann auch gezwungen werden moralisch, durch die blosse Vorstellung von Pflicht, oder pathologisch durch Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen«. Interessant ist es, mit dem letzten Satze zu vergleichen, was KANT in den früheren Vorlesungen in ausführlicher Weise über die pathologische und praktische *necessitatio*, zu welcher letzteren die moralische gehört, sagt. Das moralische Gefühl spielt da noch eine

---

1) S. 93—95.

2) S. auch PÖLITZ, S. 188.

Digitized by Google

Rolle, der Begriff der Pflicht mit seiner Allgewalt macht sich noch nicht geltend[1]).

Kann sich in der empirischen Psychologie die Kritik nicht zeigen, so ist dies der Fall in der rationalen[2]). Obwohl KANT hier davon ausgeht, dass in dem Begriff vom Ich die Substanz liege, dass die Seele ein Substanz sei, fügt er sogleich hinzu, dass dies eine Kategorie sei, die Kategorie aber ein blosser Verstandesbegriff; wenn sie allein gedacht werde, gebe sie keinen Stoff zum Denken. Das Substrat oder der Grund der Seele sei uns unbekannt, nur ihre Erscheinungen kennten wir. Betreffs der Einfachheit der Seele heisst es, unser Bewusstsein gebe uns zu erkennen, dass die Seele einfach; also nicht daraus, dass wir die Natur der Seele kennten, sondern daraus, dass sie ein Object des innern Sinnes sei, gehe dies hervor.

Die Unsterblichkeit der Seele sei empirisch nicht zu beweisen, in der rationalen Lehre sei ein doppelter Beweis möglich: 1) aus dem Begriff vom Leben einer Intelligenz überhaupt, und 2) aus der Analogie der Natur mit andern lebenden Wesen überhaupt. Der erste, den ich oben[3]) nach L 1 ausführlicher mitgetheilt habe, soll durchaus nicht entscheidend sein, da aus ihm zu viel folge: man gerathe durch ihn in Schwärmerei. In den früheren Vorlesungen hatte er für sehr werthvoll gegolten. Den zweiten Beweis, den wir ebenfalls schon kennen gelernt haben[4]) als einen empirisch-psychologischen, gründet er hier auch auf Erfahrung, dürfte ihn also in der rationalen Psychologie kaum vorbringen. Er schätzt ihn hier höher als den ersten, natürlich, da er dem einen moralischen sehr nahe steht.

Ueber den Zustand nach dem Tode soll eigentlich nur Negatives gesagt werden können. Wenn es heisst, die Seele kommt nach dem Tode in den Himmel oder in die Hölle, so bedeutet Himmel nichts Anderes als das Reich der vernünftigen Wesen in Verbindung ihres Oberhauptes als des allerheiligsten Wesens. Dieser letzte Zusatz findet

---

1) PÖLITZ, S. 185 ff.

2) L 2, S. 95—105. S. Beilage III. Ich lasse diesen Abschnitt aus L 2 mit abdrucken, damit man den Werth des Manuscripts ungefähr daraus beurtheilen könne und sehe, wie weit L 2 von L 1 abweicht; schon hiernach muss es einer erheblich späteren Zeit angehören.

3) S. 549.

4) S. ob. S. 553.

Digitized by Google

sich bei den früheren Aeusserungen[1]) über den Himmel nicht und erinnert an die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten[2]). Wenn KANT von dem tugendhaften Menschen sagt, er sei im Himmel, schaue sich nur nicht darin an, könne es aber durch die Vernunft schliessen, so ist dieser Satz ähnlich dem Gedanken SWEDENBORGS, den KANT in den früheren Vorlesungen mitgetheilt, damals aber nicht als den seinigen bestimmt bezeichnet hatte[3]): »Nun stehen unsere Seelen mit einander als Geister in dieser Verbindung und Gemeinschaft, und zwar schon hier in dieser Welt; nur sehen wir uns nicht in dieser Gemeinschaft, weil wir noch eine sinnliche Anschauung haben, aber obgleich wir uns nicht darinnen sehen, so stehen wir doch darinnen. — Wenn nun ein Mensch in der Welt rechtschaffen gewesen ist, dessen Wille ein wohlgesinnter Wille ist, der sich befleissigt, die Regel der Sittlichkeit auszuüben, der ist schon in dieser Welt in Gemeinschaft mit allen rechtschaffenen und gutgesinnten Seelen, sie mögen in Indien oder in Arabien sein, nur sieht er sich noch nicht in dieser Gemeinschaft, bis er von der sinnlichen Anschauung befreit ist. Ebenso ist auch der Bösewicht schon hier in der Gemeinschaft aller Bösewichter«. Eine Verwandtschaft damit hat ja auch die Anschauung KANTS, dass der Mensch sich als zu zwei Welten schon hier gehörend betrachten muss, einmal zur Sinnenwelt als unter Naturgesetzen stehend, und dann zur intelligibeln Welt, als unter Gesetzen stehend, die in der Vernunft gegründet sind[4]).

SWEDENBORG wird in L 2 nicht mehr lobend erwähnt, im Gegentheil wird seine Ansicht von der Gemeinschaft mit den Seelen der Verstorbenen verworfen und ein entschiedenes Verdict gegen alle Geistererscheinungen, Traumdeutungen, Ahnungen u. dergl. ausgesprochen, da sich gar keine Regeln darüber feststellen liessen. Freilich soll es vergebliche Arbeit sein, die Möglichkeit von Geistererscheinungen zu widerlegen.

Abweichend von den sonstigen Vorlesungen, aber entsprechend

---

1) S. ob. S. 556.

2) S. 65.

3) PÖLITZ, S. 257 f.

4) Z. B. Grundleg. zur Metaph. d. S., S. 81 f. Vgl. auch ebenda S. 64: »Nun ist auf solche Weise eine Welt vernünftiger Wesen (*mundus intelligibilis*) als ein Reich der Zwecke möglich.«

Digitized by Google

der Anordnung bei BAUMGARTEN[1]), kommt zum Schluss der rationalen Psychologie ein Abschnitt, der wenig hierher zu passen scheint, aber auf die principielle Fassung des Lebens zurückgeht und darum wohl hier hereingezogen ist, nämlich darüber, dass die Thiere Seelen haben müssen. Der Cartesianismus wird verworfen, aber freilich Vernunft darf den Thieren auch nicht zugeschrieben werden, nur ein *analogon rationis*, ein blosser Instinct, von einer höheren Vernunft eingerichtet. Aus Instinct aber werde so wenig Vernunft, wie aus einer Linie, verlängerten wir sie auch noch so sehr, eine Fläche entstehen könne. — Nicht ein nur quantitativer, sondern ein qualitativer Unterschied besteht also zwischen Mensch und Thier.

In L 1 hatte Nachdruck besonders darauf gelegen, dass den Thieren der innere Sinn fehle, das Selbstbewusstsein; wenn sie in ihrem sinnlichen Vermögen auch noch so sehr zunähmen, würden sie doch keinen Verstand, auch keine Vernunft haben, da die Thätigkeiten dieser nur möglich seien, sofern man sich seiner selbst bewusst sei. Ein *analogon rationis* wird ihnen aber auch da zugeschrieben[2]).

4. Theologie.

Die Ueberschrift dieses Theils in L 2 lautet, ebenso wie in dem späteren K 2: *Theologia naturalis*, nach BAUMGARTEN[3]), während in L 1 sich findet Die rationale Theologie, und zwar mit grösserem Recht,

---

1) Metaph., wo die vorletzte Section der *psychologia rationalis* von den *animae brutorum* handelt.

2) PÖLITZ, S. 216 ff.

3) In den Reflexionen, 1565, wird als Ursache, warum es *physica rationalis, psychologia rationalis*, aber *theologia naturalis* heisst, angeführt, »weil bei jenen das Object durch die Sinne gegeben und durch die Vernunft erkannt wird, bei dieser das Object durch Vernunft gegeben und nach der Analogie der Sinne erkannt wird«. Die Erklärung KANTS würde übrigens kaum auf die *theologia transcendentalis* passen, die doch ein Theil der *naturalis* sein soll, dagegen allerdings auf das, was er in der Metaphysik L 1 natürliche Theologie nennt, wie es bei PÖLITZ S. 304 heisst: »Die Prädicate werden in der *theologia naturalis* aus dem Allgemeinen unserer Erfahrungsbegriffe entlehnt —, aus dem Allgemeinen unseres innern Sinnes.« In L 2 haben wir zwar die Ueberschrift: *Theologia naturalis*, S. 244 findet sich aber die Bemerkung: »Der Autor nennt die Rationaltheologie natürliche Theologie, aber dies wäre die Theologie, welche Gott aus der Natur erkennen lässt«. KANT scheint also damals selbst die Bezeichnung nicht gebilligt zu haben.

Digitized by Google

da auch in L 2 wie in L 1 sich der bestimmte Unterschied zwischen *theologia revelata* und *theologia rationalis* findet, abgesehen von der *empirica*, die nicht zu denken möglich sein soll[1]). In dem vierten

---

1) Ebenso wie die Bezeichnung des vierten Theils der Metaphysik sich bei KANT nicht gleich bleibt, giebt es auch verschiedene Eintheilungen der Theologie; in ähnlicher Weise bringt KANT ja auch von einander abweichende Eintheilungen der Metaphysik.

Bei PÖLITZ heisst es S. 268f.: »Dieser *theologiae revelatae* wird die *theologia rationalis* entgegengesetzt. Die *theologia rationalis* ist die Erkenntniss von Gott durch die Vernunft. Aus dem Bedürfnisse der Vernunft entspringt eine dreifache Theologie. Das erste Bedürfniss der Vernunft ist das Bedürfniss der reinen Vernunft, nach welchem ich ein Urwesen voraussetzen muss, wenn ich meine reine Vernunft gebrauchen will. Dieses ist die *theologia transcendentalis*, welches eine Erkenntniss Gottes durch die reine Vernunft ist. — Das zweite Bedürfniss der Vernunft ist das Bedürfniss der empirischen Vernunft, wo ich wegen des empirischen Gebrauchs der Vernunft ein Urwesen voraussetzen muss, und daraus entspringt die *theologia naturalis*. Demnach ist die *theologia rationalis* entweder *transcendentalis* oder *naturalis*. Die erste beruht auf reinen Begriffen der Vernunft, die andere aber auf empirischen Begriffen der Vernunft. Beide Arten der Theologie sind aber aus speculativen Principien der Vernunft hergenommen. Das dritte Bedürfniss der Vernunft ist das praktische und moralische Bedürfniss, wo ich nach moralischen und praktischen Gründen der Vernunft ein höchstes Wesen annehmen muss; hierauf beruht die Moraltheologie.«

In der Kritik der r. V. S. 494f., theilt sich die *theologia rationalis* in die transcendentale und in die natürliche Theologie. Die erstere ist dann entweder diejenige, welche das Dasein des Urwesens durch blosse Begriffe ohne die mindeste Erfahrung zu erkennen glaubt, das ist die Ontotheologie, oder diejenige, welche das Dasein des höchsten Wesens von einer Erfahrung überhaupt, ohne noch über die Welt Näheres zu bestimmen, abzuleiten gedenkt und heisst Kosmotheologie. Die natürliche Theologie benutzt die Ordnung und Einheit in dieser Welt, in der zweierlei Causalität, Natur und Freiheit angenommen werden muss, um von dieser Welt zur höchsten Intelligenz, entweder als dem Princip aller natürlichen oder aller sittlichen Ordnung und Vollkommenheit, aufzusteigen. Im erstern Falle heisst sie Physikotheologie, im letztern Moraltheologie.

Abweichend davon heisst es in der Einleitung zur philosoph. Religionslehre, S. 12f., dass es keine andere Theologie gebe als die der Vernunft und die der Offenbarung, welche letztere KANT hier auch als empirische bezeichnet, da es bei der Unmöglichkeit, Gott als Gegenstand der Sinne zu fassen, keine andere empirische Theologie geben könne. Die Theologie der Vernunft sei entweder speculativ oder moralisch, speculative Theologie oder Moraltheologie. Die speculative Theologie würde dann weiter sein transcendental und natural, und die letztere wiederum zweifach: eine Kosmotheologie und eine Physikotheologie. Das sei die den logischen Regeln angemessene Eintheilung, um aber präcis zu sein, theile er die Rationaltheologie ein in a) *transcendentalem*, b) *naturalem*, c) *moralem*. Bei

Digitized by Google

Theil der Metaphysik muss diese *rationalis* behandelt werden, von der die *theologia naturalis* oder Physikotheologie nur ein Theil sein soll, während die beiden andern Theile *theologia transcendentalis* und *moralis* sind. Also *theologia naturalis* als Titel für den ganzen Theil ist eigentlich ein viel zu enger Begriff, besonders da auf die Moraltheologie das Hauptgewicht gelegt wird.

Die Theologie kann man nach L 2 im Ganzen bezeichnen als *scientia de ente originario*, und zwar soll dieses betrachtet werden 1) als *ens summum*[1]), 2) als *summa intelligentia*, 3) als *summum bonum*. Der Begriff des höchsten Wesens kommt in Ansehung aller reinen Vernunftbegriffe Gott unbedingter Weise zu, und es werden dann sogleich Kategorien auf ihn angewandt, indem es heisst: »Alle Qualität hat Bedingungen. Der Begriff der Qualität eines Dinges überhaupt ist der Begriff der Realität, der Relation nach ist er eine Ursache, welche durch keinen andern Grund bestimmt wird. Nach den Kategorien der Modalität muss seine Möglichkeit ganz unbedingt sein; alle Möglichkeit ist sonst bedingt, seine fasst aber alle Möglichkeit in sich. Sein Dasein muss eine unbedingte Nothwendigkeit sein; die Vernunft kann sie nicht begreifen[2]).« Wahrscheinlich war die Quantität auch noch berührt, ist aber vom Nachschreibenden weggelassen worden. Das Hereinziehen der Möglichkeit erinnert an den »Einzig möglichen Beweisgrund«.

»Deisten« nennt KANT, wie schon in L 1[3]), einen solchen, der nicht erlaubt, dass man Gott durch irgend andere Prädicate denke, als durch transcendentale, weil er sich Gott als *ens summum* allein

---

der Behandlung selbst bildet, freilich ganz verschieden hiervon, den ersten Theil die Transcendentaltheologie mit den drei Abschnitten: Ontotheologie, Kosmotheologie und Physikotheologie, und den zweiten Theil die Moraltheologie. — Es sieht beinahe so aus, als ob Einleitung und Ausführung aus verschiedenen Nachschreibeheften abgedruckt seien. PÖLITZ sagt, S. IV, das Werk sei »in solchen Vorlesungen, die er (KANT) in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über die natürliche Theologie hielt, sorgfältig nachgeschrieben«, was wenigstens die Möglichkeit offen lässt, dass mehrere Hefte zu Grunde lägen; S. V spricht er aber entschieden von einem Manuscript.

1) Im Mscr. heisst es: *ens solum*, was wohl nur ein Schreib- oder Hörfehler ist.

2) L 2, S. 105 ff.

3) PÖLITZ, S. 304.

Digitized by Google

denkt. »Theist« sei ein solcher, der sich Gott durch physioogischel Prädicate denke, indem dann Gott nicht nur *summum ens* sein soll, sondern ein Wesen mit Verstand und freiem Willen begabt. Der Moraltheolog denke sich Gott ferner als *summum bonum*, als das höchste Gut, dessen Wille alle moralische Vollkommenheit besitze. Der Deist behaupte eine oberste Weltursache, der Theist einen Welturheber, und der Moraltheolog einen Weltherrscher. Nur bei der Moraltheologie könne ein vollständiger Begriff von Gott stattfinden, die Transcendentaltheologie für sich sei ganz unbrauchbar, sie müsse aber einer jeden Theologie zu Grunde liegen[1]). Ohne sie werde die Theologie stets mit empirischen Begriffen vermischt. Aber doch sei der Deismus nicht mehr werth als der Atheismus, den man sich dogmatisch oder skeptisch denken könne[2]). Käme man in der Transcendentaltheologie zu einer Gewissheit, so sei sie apodiktisch, in der Physiko- oder natürlichen Theologie schlössen wir nur von den Wirkungen auf die Ursache, daher könne keine andere als hypothetische Gewissheit in ihr stattfinden. In der Moraltheologie sei die Gewissheit moralisch aus Principien unserer Pflicht. Die Gewissheit, die hier nichts als moralische Ueberzeugung sein könne, sei dann theoretisch und nicht praktisch. »Die apodiktische Gewissheit in der Transcendentaltheologie, wenn es eine giebt, ist Wissen, die hypothetische in der Physikotheologie ist Meinung, und die moralische Gewissheit in der Moraltheologie ist Glauben.«

In dem Abschnitt über die Transcendentaltheologie hebt KANT als ihren Werth hervor, dass man durch sie den Anthropomorphismus vermeide, der sich sogleich hervordrängend die Theologie verderbe.

Die Transcendentaltheologie soll nun zwei Theile haben: Die Ontotheologie und die Kosmotheologie, von denen man vorher geglaubt habe, sie machten zwei ganz besondere Wissenschaften aus. Die letztere setze den Begriff vom höchsten Wesen, aber auch die Erfahrung von einer wirklichen Welt voraus, und der kosmotheologische Beweis vom Dasein Gottes gründe sich auf eine Erfahrung[4]).

---

1) S. auch u. S. 583. Vgl. ferner PÖLITZ, S. 273 und ERDMANN, Reflex. 1566.
2) L 2, S. 108f., 110, 117.
3) Ebd., S. 109f.
4) Ebd., S. 112.

Digitized by Google

Auch in L 1 wird das Kosmotheologische sogleich in der Transcendentaltheologie mit abgehandelt, sowie auch der physikotheologische und moralische Beweis daselbst angeführt werden, freilich nur, wie es heisst, »damit alle vier Beweise können übersehen werden[1])«, und man nicht glaube, »es werde sich noch einer finden, der eine recht echte Demonstration vom Dasein Gottes erfinden könnte«.

Nachdem in L 2 fernerhin der Begriff Gottes als der eines *entis originarii*, eines *entis summi*, *entis entium* und *entis realissimi* bestimmt ist, heisst es weiter: »*Ens realissimum est necessarium*, ist der ontotheologische Beweis vom Dasein Gottes«. Es wird dann der Cartesianische Beweis in der üblichen Form angeführt, dass zu den Realitäten auch das Dasein gehöre, also ein *ens realissimum* nothwendig existiere, und hierauf die Frage gestellt, ob das *esse* eine Bestimmung sei, und dahin beantwortet, dass Existenz keine solche sei, sondern nur *positio absoluta*. So könne denn die absolute Nothwendigkeit des *entis originarii* nicht aus blossen Begriffen *a priori* bewiesen werden. Von keinem einzigen Dinge könne der menschliche Verstand die absolute Nothwendigkeit einsehen, da bei der Aufhebung eines Dinges mit allen seinen Prädicaten der Verstand nicht den geringsten Widerspruch erkenne, sie sei aber ein ganz unvermeidlicher Vernunftbegriff, da wir ohne sie mit der hypothetischen Nothwendigkeit gar nicht zu Ende kommen würden[2]).

Es folgt dann die Besprechung des kosmotheologischen Beweises, den LEIBNIZ das *argumentum ab contingentia mundi* nenne[3]).

1) PÖLITZ, S. 283 ff. Unter den Beweisen der natürlichen Theologie wird freilich hier als zweiter der transcendentale Beweis auch wieder angeführt, obwohl er vorher schon besprochen, und gesagt war, dass er an sich die transcendentale Theologie ausmache.

2) L 2, S. 113 ff.

3) Es heisst dann weiter S. 115: »KANT nennt ihn den ontologischen Beweis, weil die *principia* des Beweises aus keiner Erfahrung, sondern nur aus dem Begriff, dass es wirklich eine Welt gebe, hergenommen werden«, während vorher gesagt war, s. vor. S., dass sich der kosmotheologische Beweis auf die Erfahrung gründe. Es scheint hier bei dem Nachschreibenden Verwirrung zu herrschen. Dass KANT den kosmotheologischen Beweis geradezu das ontologische Argument genannt habe, ist nicht glaubhaft. Er wird erwähnt haben, dass er auf den ontologischen sich stütze, oder dass der ontologische durch ihn verstärkt werde, s. nächste S., woraus wahrscheinlich der Irrthum entstanden ist. Uebrigens ist dies das einzige Mal in den von mir benutzten Vorlesungen, so weit ich gesehen, wo KANT etwas mit Nennung seines Namens in den Mund gelegt wird.

Digitized by Google

Er wird in Form eines Schlusses vorgeführt und es wird dazu bemerkt, wir schlössen in ihm gerade umgekehrt wie im ontotheologischen, nämlich: *ens necessarium est realissimum*. Das *ens necessarium* und *originarium* sei nicht anders zu denken als durch den Begriff des *entis realissimi*, es sei hier also ein *vitium subreptionis*. LEIBNIZ habe den ontologischen Beweis herangezogen, um den kosmologischen zu Ende zu bringen, der in Wirklichkeit nichts weiter sei als ein verstärkter ontologischer Beweis und keinen Nutzen habe, da er sich ganz auf den Cartesianischen beziehe: werde dieser umgeworfen, so falle er zugleich mit, bestehe dieser, so bedürften wir keines andern, da ein gründlicher Beweis besser sei als zehn andere[1]).

Nachdem noch einmal betont ist, dass die Transcendentaltheologie das Dasein des göttlichen Wesens nicht beweisen könne, weil sie von aller Erfahrung unabhängige reine Begriffe enthalte, soll sie doch weiter nach der Reihe vorgetragen werden, so dass sich die Angabe der göttlichen Eigenschaften daran schliesst, ein Abschnitt, der sich nicht unwesentlich von dem entsprechenden bei PÖLITZ[2]) unterscheidet. Nach L 1 sollen aus dem Begriffe des *ens originarium* zunächst als Haupteigenschaften fliessen die absolute Nothwendigkeit und die Allgenugsamkeit, und aus der ersteren wieder die Substantialität, die Unveränderlichkeit, die Impassibilität, die Independenz, aus der letzteren, die weit über der Unendlichkeit und Unermesslichkeit steht, die Unität, die Simplicität. Hierzu kömmt dann noch, dass Gott ein *ens extramundanum* ist, immateriell, nicht im Raum und in der Zeit, ewig und allgegenwärtig, sofern die letzte Bestimmung virtualiter genommen wird.

In L 2 dagegen werden hintereinander, ohne Ableitung aufgezählt[3]): 1) *Possibilitas*, die *omnimoda*, unbedingt, d. h. in aller Absicht möglich ist, während alle andern Wesen im Unterschied vom *ens realissimum* theils real theils negativ sind. 2) *Essentia originaria* im Gegensatz zu der Essenz aller andern Wesen, die derivativ ist. 3) *Existentia absolute necessaria*, freilich ist es eine grosse Ein-

1) L 2, S. 116.
2) S. 298—304.
3) S. 117—126.

Digitized by Google

schränkung unserer Vernunft, dass wir die absolute Nothwendigkeit des Daseins Gottes nicht einsehen können. 4) Substantialität, obgleich die transcendentale Theologie Gott nicht als die einzige Substanz betrachtet, ganz anders als SPINOZA, nach welchem »die ganze Welt ein blosses Spiel der Eigenschaften Gottes ist«. 5) Die Alleinigkeit, die nicht schwer zu beweisen ist, da der Begriff des *ens realissimum* ein *conceptus singularis* ist. Der Polytheismus rührt nach KANT von den in der Welt entgegengesetzt scheinenden Zwecken her. Eigentlich lag ihm der Monotheismus stets zu Grunde, da die Bekenner des Polytheismus immer einen Gott dem andern unterordneten, bis sie zum obersten kamen. 6) Gottes Verschiedenheit von der Welt, indem hier Gott ganz anders als bei SPINOZA bestimmt wird, dessen Irrthum in dem falschen Begriff von Substanz liegen soll, wonach Alles in der Welt Accidens von Gott wäre, so dass wir in der Welt die Gottheit anschauten, oder sie ein Phänomen der Gottheit wäre. »Ich bin nicht das *ens realissimum*, es ist also von mir verschieden, ich bin auch nicht ein Prädicat von Gott, sondern ein Subject und meines Daseins mir bewusst. Ich drücke aber die Substanzialität aus, also bin ich eine vom *ente realissimo* verschiedene Substanz.« Wenn Gott als ausserweltlich vorgestellt wird, so widerspricht dies auch dem Stoicismus, der Gott als *anima mundi* ansehe. Wäre Gott die Weltseele, so müsste er mit der Welt in Wechselbeziehung stehen; aber Gott ist isoliert, und wenn er auch Einfluss auf die Welt hat, so diese doch nicht auf ihn, so dass er *impassibilis* ist. 7) *Omnisufficientia.* Ob Gott vermöge dieser Eigenschaft alle Realität als Bestimmung enthalte, oder ob er nur die Ursache aller Realität sei, soll nicht so leicht zu beweisen sein. 8) Die *Infinitudo*, die ausdrückt, dass Gott keine Schranken, d. h. Negationen, die der Realität entgegenstehen, hat. Freilich dürfen wir uns Gott nicht als *infinitum mathematicum*, das im Raum und in der Zeit wäre, vorstellen, er ist vielmehr ein *ens infinitum reale*, kein sinnlicher Gegenstand, während die Mathematik nur Objecte der Sinne betrachtet. Wenn man sagt, Gott sei immensurabel, d. h. mathematisch unendlich, so heisse das viel zu wenig: er ist vielmehr incommensurabel, lässt sich also mit den Grössen im Raum gar nicht vergleichen.

Hier kommt auf einmal die alte scholastische Eintheilung der

Digitized by Google

Eigenschaften Gottes in *attributa quiescentia* und *operativa*[1]); zu den ersteren zähle man in der Regel die Ewigkeit und Allgegenwart, während die letztere eigentlich zu den *operativis* gehöre; sie habe als virtuell und nicht als local die *nota actionis*[2]). Dann wird von der Ewigkeit, Allgegenwart und Allmacht noch ausführlicher gesprochen.

Betreffs der Ewigkeit, die bei PÖLITZ viel kürzer behandelt wird, heisst es: »Die Zeit ist das Maass der Dauer der Erscheinungen. Dauer ohne Anfang und Ende ist Ewigkeit. Anfang und Ende finden nur in der Zeit statt. Anfang ist ein Dasein, vor welchem eine Zeit vorhergeht, und Ende, auf welches eine Zeit folgt. Bei der Ewigkeit geht also kein Theil der Zeit vor dem Dasein vorher, und keine Zeit folgt aufs Dasein. Das göttliche Dasein kann aber durch die Zeit nicht bestimmter gedacht werden, und wenn wir es auch als unendlich annehmen, so fällt doch alsdann die Vorstellung Gottes als Phänomenon nicht weg. Alles Dasein eines Dinges in der Zeit ist die Succession der Theile in seinem Dasein, also hat es einen Theil seines Daseins zurückgelegt und fängt wieder einen andern an. Alles dies schickt sich fürs *ens realissimum* nicht, es kann auch nicht in der Zeit gedacht werden, weil sie eine continuierliche Einschränkung ist. Denn ich kann eine folgende Zeit nie anfangen, ohne die vorige zurückgelegt zu haben. Und wenn ich es auch ohne Anfang und Ende denke, sein Dasein soll nicht Succession des Augenblicks sein, sondern alle Augenblicke seines Daseins sollen zugleich sein. »Zugleich« drückt aber wieder eine Zeit aus, und verschiedene Zeiten können nicht zugleich sein. Dies ist also *contradictio in adiecto*. Anfang und Ende bedeuten schon Zeit; die göttliche Ewigkeit bezeichnet also nur die absolute Nothwendigkeit seines Daseins[3]). Sie ist auch von der *sempiternitas* unterschieden, die Ewigkeit hat Aehnlichkeit mit der Allgegenwart.«

---

1) Auch sonst *immanentia* und *transeuntia* oder *interna* und *externa* genannt. S. übrigens BAUMGARTEN Metaph. § 815: *Perfectiones dei — aut possunt a nobis repraesentari sine actionis nota, quiescentes, aut non possunt, operativae.*

2) Es ist dies hier nicht ausdrücklich gesagt, aber doch der Unterschied zwischen virtual und local betont, woraus die Meinung KANTS hervorgeht.

3) Vgl. die Definition der *aeternitas* bei SPINOZA.

Digitized by Google

Betreffs dieser letzterwähnten Eigenschaft Gottes wird, was auch sonst bei KANT öfter vorkommt, betont, dass auf Gott das Wort »Ort« gar nicht anwendbar sei, er wirke zwar in alles, erfülle aber keinen Raum. So könne Gott auch nicht an allen Orten zugleich sein; wenn er an allen Orten zugleich wäre, müsste er auch an zweien zugleich sein, was ein Widerspruch wäre[1]). Denn dann müsste er ausser sich selbst sein und hätte ein äusseres Verhältniss; er habe aber kein anderes als ein inneres Verhältniss.

Die Omnipotenz könne man auch *omnisufficientia* nennen[2]), da die Allmacht nicht die Relation Gottes gegen Gegenstände ausser ihm sei, sondern nur das Vermögen der Hervorbringung aller möglichen Dinge, sie sei die Sufficienz des *entis realissimi* als Grundes. Das *ens originarium* als *ens entium* sei Urgrund aller Dinge, sofern es den Grund der Möglichkeit der Dinge enthalte, sofern es aber den Grund der Wirklichkeit aller Dinge enthalte, heisse es allmächtig. — Das *absolute impossibile* könne nicht in irgend einem *nexu* oder *respectu* gedacht werden, könne also auch niemals etwa nur hypothetisch unmöglich sein; so könne Gott nie einen viereckigen Kreis hervorbringen.

Am Schluss der Darlegung dieser transcendentalen Begriffe heisst es noch, bei ihnen sei die Caution, den Anthropomorphismus zu vermeiden, wodurch zwar unsere Erkenntnisse nicht erweitert, vielmehr sehr verengt würden; es sei dies aber wichtig in Ansehung der Folgen.

Hierauf folgt die Physikotheologie, auch mehrfach abweichend von PÖLITZ[3]), wo die Ueberschrift lautet: die natürliche Theologie (oder Physikotheologie). In diesem Abschnitt[4]) wird von der gegenwärtigen Welt auf das Dasein Gottes und seine Eigenschaften geschlossen, aus der Zweckmässigkeit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit auf das Dasein Gottes als der höchsten Intelligenz, und es werden ihm neben dem Verstand freier Wille und Seligkeit als physiologische Prädicate zugesprochen, die eigentlich aus der Psychologie hergenommen sein sollen. Ferner muss die Zufälligkeit der

1) Diese Begründung kommt schon früher bei KANT vor, Dissert., § 27.

2) Die Allgenugsamkeit betont KANT besonders in dem »Einzig möglichen Beweisgrund«, S. 114 ff.

3) S. 304 ff.

4) L 2, S. 126—137.

Digitized by Google

Physikotheologie zu Grunde liegen. Sieht man sich in der Welt um, so findet man nicht lauter Ursachen und Wirkungen ohne Zwecke, ganz abgesondert, sondern wir finden, dass alle Dinge in der Welt so zweckmässig unter einander verknüpft und geordnet sind, dass durchaus ein verständiges Wesen die Ursache davon sein muss. »DAVID HUME verwirft diesen Schluss und sagt: der Mechanismus der Natur ist die Ursache des Verstandes, aber nicht umgekehrt. Wir können nicht besser begreifen die Ordnung der Welt, wenn wir den höchsten Verstand zuerst annehmen, oder[1]) wenn wir eine vollkommene Natur annehmen und dann den Verstand[2]). Allein dieser Einwurf kann so widerlegt werden: Vollkommenheit in der Welt ohne verständigen Urheber ist nicht möglich, und einen solchen verständigen Urheber als den höchsten Verstand und den besten Willen kann ich mir ohne Widerspruch denken, allein eine blosse, allein wirkende Ursache kann ich ohne Widerspruch nicht annehmen; denn ein Inbegriff von vielen Substanzen kann nicht Verstand haben, weil er nicht vertheilt werden und nur in der Einheit stattfinden kann. Also kann die Summe der Substanzen oder die Natur nicht das Princip der Ordnung, Zweckmässigkeit etc. der Welt sein. In der Natur sind Zwecke. Die Ursache, die sich auf Zwecke bezieht, ist der Verstand. Die Physikotheologie hat also ein sicheres Fundament.«

Zwei Mängel des physikotheologischen Beweises führt KANT dann sogleich an, 1) das Dasein Gottes werde durch ihn nicht apodiktisch, sondern nur hypothetisch erkannt, freilich ersetze die Transcendentalphilosophie, wenn sie hinzutrete, diesen Mangel; 2) der Begriff von Gott könne durch ihn nie bestimmt werden, da sich die Grösse seiner Macht, seiner Weisheit nie genau angeben lasse.

Zwar gebe die Physikotheologie mit ihrem Theismus dem Begriff von Gott mehr Inhalt als die Transcendentaltheologie mit dem Deismus, die gleichsam nur ein Schattenriss von einer Theologie, ein Monogramm sei, aber sie bedürfe derselben doch, um sich zu purificieren vom Anthropomorphismus[3]), der eben dadurch vermieden werde, dass man sich Gott durch reine Vernunftbegriffe denke. Die

1) Ungewöhnlich für: »als«.

2) Wörtlich habe ich diese Stelle bei HUME nicht gefunden.

3) S. ob. S. 581.

Digitized by Google

ontologischen Prädicate setze man voraus, und dann dürfe man Gott die physikotheologischen Eigenschaften nicht *in sensu proprio*, sondern nur *per analogiam* beilegen. Analogie sei das Gleichniss zweier Verhältnisse, eine vollkommen ähnliche Seite der Verhältnisse der Dinge, wenn sonst auch die Dinge an sich selbst ganz unähnlich seien. »Die Eigenschaften unserer Seele werden das Substratum sein, wonach wir Gottes Eigenschaften beurtheilen. Unsere Seele besitzt drei Kräfte, nämlich: das Erkenntnissvermögen, Begehrungsvermögen und das Gefühl der Lust und Unlust. Wir werden demnach Gott *per analogiam* beilegen: einen unendlichen Verstand, ein unendliches Begehrungsvermögen und die unendliche Lust und Unlust.«

Von dem göttlichen Verstand heisst es dann, dass er intuitiv, nicht discursiv sei, er enthalte den Grund aller Dinge, er sei als *intellectus archetypus* der Urgrund aller Möglichkeit der Gegenstände. Gott erkenne die Dinge so, wie sie seien, Menschen erkennten sie nur, wie sie erscheinen; so erkennten wir auch Gott nicht so, wie er sich selbst erkenne durch *conceptus archetypos*, sondern nur durch *ectypos*, d. h. nach Analogie.

Indem KANT sich dann enger an BAUMGARTEN anschliesst als früher[1]), unterscheidet er die göttliche Erkenntniss der Qualität nach 1) *in scientiam simplicis intelligentiae*, d. h. die Erkenntniss alles Möglichen, und 2) *in scientiam liberam*, d. h. die Erkenntniss alles Wirklichen, die deshalb so genannt wird, weil sie nicht von der Nothwendigkeit der Natur abhängt, sondern vielmehr die Existenz der Dinge von Gottes freiem Willen. Er erwähnt dann weiter die Eintheilung der *scientia libera* nach BAUMGARTEN in *scientia recordationis*, *visionis* und *praevisionis*, weist dieselbe aber als nicht schicklich von Gott zurück[2]), da sich Gott der Dinge durch seinen eigenen Verstand bewusst sei, aber nicht insofern sie in dieser oder jener Zeit seien. Er erkenne die Dinge auch nach ihren Ursachen und Wirkungen, aber nicht nach dem Unterschiede der Zeit. — Der Zusammenhang wird hier[3]) unterbrochen durch die Bemerkung, dass man zum Begriff Gottes gelangen könne *via reductionis* und *per eminentiam*. So könne man

1) S. PÖLITZ, S. 311 f. BAUMGARTEN, Metaph., § 874 ff.
2) S. auch philos. Religionsl., S. 109.
3) L 2, S. 132.

Digitized by Google

ihm die grösste Realität, den allerhöchsten Grad aller Vollkommenheit beilegen und alle Limitationen und Negationen von ihm wegräumen. Hierauf behandelt KANT die Schwierigkeit, wie Gott die künftigen freien Handlungen des Menschen voraussehen kann, die freilich nicht grösser sein soll, als die, wie er die gegenwärtigen Handlungen der Menschen erkennt, da bei ihm kein Unterschied zwischen Vergangenem, Gegenwärtigem, und Zukünftigem angenommen werden kann. Vielmehr liegt die Schwierigkeit in der Natur der freien Handlungen selbst, nicht sowohl in der Theologie, als in der Psychologie[1]). Die Möglichkeit der Freiheit, die sich durch die Vernunft nicht begreifen lässt, kann man aus Gottes Bewusstsein seines freien Rathschlusses von der Existenz der Welt herleiten. Es soll also hier die Frage sein: wie kann Gott Wesen hervorbringen, die frei sind? eine Frage, die freilich nicht strict beantwortet wird, vielmehr geht das nächste nur darauf, was man unter Freiheit verstehen müsse. »Freiheit«, heisst es, »ist die Causalität der Vernunft, also die Beschaffenheit einer wirkenden Ursache. Wir können uns kein ander Wesen als eine wirkende Ursache denken, als das, welches Vernunft hat. Wenn das Wesen, das Vernunft hat, ein Vermögen besitzt, nach Vernunftgründen zu handeln, alsdann hat es Freiheit. Wenn aber ein Wesen nicht das Vermögen hat, Ursache der Handlungen nach subjectiven Gründen, sondern nach objectiven zu werden, dann hat es keine Freiheit«. Das eigentliche Problem ist also hier nicht gelöst[2]).

Mit dem Erkenntnissvermögen hängt die Weisheit zusammen, d. h. die Ableitung jedes Zweckes aus dem System aller Zwecke: im stricten Verstande sei sie nur eine göttliche Eigenschaft und komme dem Menschen, der das System aller Zwecke nicht einsehen könne,

---

1) Klarer schon früher bei PÖLITZ, S. 314, wo die Schwierigkeit der Freiheit des Menschen nicht auf dem Vorherwissen Gottes beruhen soll, sondern vielmehr darauf, dass wir nicht einsehen können, wie ein Geschöpf, welches seinen Grund in einem andern Wesen hat, Freiheit haben kann, aus dem innern Princip independent *a causa externa necessitante* zu handeln.

2) Bei PÖLITZ a. a. O. heisst es, weil die Freiheit eine Grundkraft sei, könnten wir sie nicht einsehen, da die bestimmten Gründe derselben in dem Rathschlusse Gottes lägen. Aber, wenn wir auch die Schwierigkeit nicht auflösen könnten, folge nicht, dass wir sie weglassen sollten, oder dass die Freiheit unmöglich sei. Alle praktischen Sätze setzen Freiheit voraus.

Digitized by Google

gar nicht zu. Von der Idee des Ganzen aller möglichen Zwecke könne der Mensch zwar ein Princip haben, er könne aber nicht den Werth jedes Zweckes darin bestimmen. Während dem Menschen Geschicklichkeit und Klugheit beigelegt werden, d. h. das Vermögen, taugliche Mittel zu verschaffen zu beliebigen Zwecken, und die Kenntniss der Mittel zur Summe aller wirklichen Zwecke, können diese Eigenschaften Gott nicht zukommen.

Zu zweit behandelt KANT das Gefühl von Lust und Unlust, während er dies früher hinter dem Begehrungsvermögen besprochen hatte[1]). An sich selbst soll das Wort Gefühl für Gott nicht schicklich sein, da es eine Sinnlichkeit bedeute. Man könne es *facultas complacentiae* und *displicentiae* nennen[2]); dieses göttliche Wohlgefallen und Missfallen dürfe man sich nicht sensitiv, sondern nur intellectuell vorstellen. KANT giebt dann eine Art Definition von *acquiescentia in se ipso*, Selbstgenugsamkeit, von Seligkeit, welche das allerhöchste Wohlgefallen an seiner eigenen Existenz aus inneren Principien sein soll, von *prosperitas*, Wohlfahrt, die bestimmt wird als die Zufriedenheit des Zustandes aus zufälligen Principien, und bemerkt ganz kurz, im strengsten Sinne könne die Seligkeit kein Mensch besitzen, Gott sei wie der allein Weise, so auch der allein Selige; Seligkeit sei freilich auch schon die Zufriedenheit, die aus dem Bewusstsein des moralischen Werths entspringe.

Ebenso kurz ist der Abschnitt über das göttliche Begehrungsvermögen, welches bezeichnet wird als »die Causalität und Vorstellungskraft, Ursache zu werden von der Wirklichkeit der Objecte zufolge seiner Erkenntniss«. Nur durch einen Willen könne das Urwesen die Ursache der Dinge ausser ihm sein. Aber wie sei sein Wille vorzustellen, da die Selbstgenugsamkeit alles Begehren auszuschliessen scheine? Allein die Selbstgenugsamkeit in Ansehung seines Verstandes heisse Allgenugsamkeit, da sein Verstand als ein Grund alles Mögliche enthalte. Das Wohlgefallen eines Wesens an sich selbst als einem möglichen Grund der Gegenstände sei nun das Begehrungsvermögen, und hierin sei der Wille Gottes zu setzen. Die Eigen-

1) S. PÖLITZ, S. 319f.

2) S. BAUMGARTEN, Metaph. § 890 und 896. Diese *complacentia* und *displicentia*, welche Gott zukommen, werden hier unter dem Abschnitt: *Voluntas Dei* behandelt.

Digitized by Google

schaften des göttlichen Willens seien 1) die Freiheit, 2) die Reinigkeit, d. h. die Heiligkeit. Die letztere gehöre zur Moraltheologie, die Freiheit des göttlichen Willens sei leichter zu beweisen als die des menschlichen Willens, sie bestehe in der absoluten Spontaneität. Alle göttlichen Handlungen hätten übrigens auch bei sich eine Nothwendigkeit nach den Gesetzen des Verstandes, d. i. nach den Gesetzen der Freiheit.

Hier bricht mit dem Ende der S. 137 das Manuscript ab, indem sich auf den beiden nächsten Seiten nichts als die Seiten-Ueberschrift »Moraltheologie« findet.

IV. Die Vorlesung aus dem Anfang der neunziger Jahre. Manuscript K 2.

Obwohl dies Heft auf eine Vorlesung zurückgeht, die wahrscheinlich nicht viel später nachgeschrieben ist[1]) als die, welche L 2 zu Grunde liegt, so unterscheidet es sich von letzterem, abgesehen von der sehr verschiedenen Länge, doch auch dem Inhalte nach nicht unwesentlich. Schon die Prolegomena[2]) zeigen dies. Während L 2 zuerst von der Philosophie überhaupt handelt, dann eine kurze

1) Nachdem der Druck dieser Abhandlung schon ziemlich weit vorgeschritten war, ist der Schluss der grösseren Arbeit ARNOLDTS (s. ob. S. 485, Anm. 6) veröffentlicht und zugleich mein Wunsch, es möge die ganze Arbeit als selbständiges Buch erscheinen, erfüllt worden. Der Titel des Werkes lautet: Kritische Excurse im Gebiete der KANT-Forschung von EMIL ARNOLDT, Königsb. i. Pr. 1894. Die Unsicherheit darüber, ob die Vorlesungen von K 2 im Winter 1793/94 gehalten worden seien, da KANT für dieses Semester Metaphysik nicht angekündigt hatte, s. ob. S. 507, ist jetzt nach der negativen Seite hin insofern gehoben, als KANT in diesem Winter Metaphysik ebensowenig gelesen hat, wie er sie angekündigt hatte, ARNOLDT, a. a. O., S. 517f. Man wird nun annehmen müssen, wie ich es in der Ueberschrift oben schon gethan habe, dass die Vorlesung aus den ersten neunziger Jahren stamme, aus dem Winter 1791/92 oder 1792/93. Dass sie aus späterer Zeit als die von L 2 herrührt, ergiebt sich schon aus der ganz andern Anordnung der Ontologie, während die von L 2 viel mehr mit der von L 1 übereinstimmt, und aus der grossen Aehnlichkeit von K 2 mit der Nachschrift aus dem Winter 1794/95. Dass K 2 eine Abschrift und keine Nachschrift ist, steht jetzt auch fest, wenn »im Winter 1794« auf dem Titel irgendwelche Bedeutung haben soll.

2) S. 3—16, doch ohne Ueberschrift.

Digitized by Google

Geschichte der Philosophie giebt, und zu Beginn der Metaphysik auf drei Seiten Prolegomena zu dieser, sind die Prolegomena in K 2 mehr blos solche zur Metaphysik.

Zuerst wird allerdings gegenüber der alten Eintheilung von Philosophie in Logik, Physik und Ethik als die richtigere betont die in formale, die Logik, und materiale, welche letztere zum Object Natur und Freiheit haben soll. »Alle Erkenntnisse gehen auf Principien. Gründen diese sich auf das, was zum Dasein der Dinge gehört, so sind es Gesetze. Die Lehre von den Gesetzen der Natur ist die Physik, von den Gesetzen der Freiheit die Sittenlehre.« Es folgt bald die Definition der Philosophie gleich der in L 2[1]): System der Vernunfterkenntnisse nach Begriffen, hierauf die von der in L 2[2]) abweichende der Metaphysik als: reine philosophische Vernunftwissenschaft auf die Gegenstände unserer Erkenntniss bezogen, obgleich das Uebersinnliche die Philosophie veranlasst haben soll, eine solche Wissenschaft aufzustellen[3]). Hier finden sich die bemerkenswerthen Aeusserungen: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit machten ein Ganzes aus. Gott sei der Urgrund, Freiheit der Grund und die Möglichkeit, unter moralischen Gesetzen zu stehen; verbinde man nun beides und sage: der Mensch ist unter moralischen Gesetzen durch den Willen des Urgrundes, so folge, dass er unsterblich sei. Es ist das Letzte auch anderwärts bei KANT dem Sinne nach ausgedrückt, aber m. W. nicht auf diese kurze Formel gebracht.

Es folgen dann Erklärungen über Kritik, über transcendental und Transcendentalphilosophie, woran sich eine sehr kurze Beantwortung der Frage knüpft, ob Begriffe uns angeboren, oder ob sie erworben seien: Sind die *conceptus connati* oder *acquisiti?* »Plato behauptet das Erste, Aristoteles sagt: *nil est in intellectu, quod non fuerit antea in sensu.* Wäre dies, so gäbe es keine Eintheilung der Erkenntnisse in solche a priori und posteriori. Sie sind allerdings

---

1) PÖLITZ, S. 1.

2) Ebd., S. 17: »Die Metaphysik ist die Philosophie über die Natur, soweit sie von den Principien a priori abhängt.«

3) Vgl. auch den Anfang der Kosmologie in K 2, S. 107, wo es heisst, dass alle Metaphysik immer die Erforschung des Uebersinnlichen zur Triebfeder gehabt habe, ohne die sie nie entstanden wäre. Freilich treibe auch das praktische Interesse den Menschen zum Unbedingten.

Digitized by Google

erworben, aber nicht durch die Sinne. Jeder Begriff wird gemacht; denn er ist eine Handlung des Denkens, das Denken aber ist eine Operation des Verstandes. Wir fangen zwar von der Erfahrung in unserm Denken an, die Erfahrung giebt uns die Veranlassung zum Denken, und der Verstand, d. i. das Vermögen, Vorstellungen über Gegenstände der Erfahrung zu verknüpfen, ist nur unter der Bedingung der Erfahrung möglich. Wir könnten uns der Begriffe a priori nie bewusst sein, wenn wir nicht Gelegenheit hätten, sie auf Gegenstände der Erfahrung anzuwenden. Bei Gelegenheit der Erfahrung wenden wir das Vermögen der Erkentnisse a priori an«[1]).

KANT spricht später über Rationalismus, den er logisch nennt, wenn er in allgemeinen Begriffen besteht, die wir durch unsern eigenen Verstandesgebrauch erworben haben. Der Methode nach soll der Rationalismus in dogmatischen und kritischen getheilt werden. »Ersterer ist die Voraussetzung, dass wir zu Erkenntnissen a priori gelangen können, ohne dass wir nöthig haben, unser Verstandesvermögen zu untersuchen. Es ist aber sehr natürlich zu fragen, wie ist es möglich, dass der Verstand Begriffe a priori erkennen könne? Und doch ist die kritische Methode des Rationalismus gar nicht befolgt worden.« KANT ist eben der erste, der sie nach seiner eigenen Ansicht anwendet: er bekennt sich also zum kritischen Rationalismus.

Von der Ontologie, auf die KANT zum Schlusse der Einleitung übergeht, sagt er, sie trage blos solche Begriffe vor, die sich auf Gegenstände der Erfahrung bezögen, wenn es auch die Vernunft versuche, sich noch solche Begriffe zu machen, von denen kein Gegenstand der Erfahrung stattfinde. Jede Vorstellung mache nur dann eine Erkenntniss aus, wenn man sich bewusst sei, dass diesem Begriffe wirklich ein Gegenstand correspondiere. Ontologie enthalte die Principien zum immanenten Gebrauche der Vernunft. Mit diesem Satze schliessen die Prolegomena, in die auch manche philosophiegeschichtliche und kritische Bemerkungen eingeflochten sind, von denen ich nur die erwähnen will, dass KANT als Vertreter des Systems der prästabilierten Harmonie neben LEIBNIZ auch PLATON nennt, und dass er als Grund des Eleatischen irrigen Satzes: *sensibilium non datur scientia*, die Verwechselung von Erscheinungen mit Schein ansieht.

1) K 2, S. 7.

Digitized by Google

1. Ontologie[1]).

Während in L 1 und in L 2 alle einzelnen Abschnitte in der Ontologie Ueberschriften haben, wenn auch nicht stets ganz bezeichnende, ist dies in K 2 nicht in derselben Weise der Fall; doch hat dieses seinen Grund wohl darin, dass eine ganz andere Eintheilung in K 2 als in den früheren Vorlesungen getroffen wird. Der Autor ist nicht gar häufig erwähnt, und wenn es geschieht, so wird er leicht schärfer, als das früher der Fall war, getadelt, z. B. wird seine Bestimmung des *contactus* als *immediata praesentia mutua*[2]) geradezu ungereimt genannt. An einem andern Orte[3]) heisst es: Wer den Raum und die Zeit anders definiere als KANT, definiere sie a priori wie der Autor und verstehe nichts davon. — Viel häufiger als früher bringt KANT hier lateinische, grossen Theils scholastische, Formeln und Definitionen, die BAUMGARTEN nicht gebraucht hat; das Ganze macht dadurch einen schulmässigen Eindruck.

Zuerst giebt K 2 an, wovon die Ontologie handelt und wie sie dazu kommt, auch Raum und Zeit mit hineinzuziehen. Sie »ist der Inbegriff aller Principien des reinen Denkens oder aller Vorstellungen, sofern sie Gründe ausmachen. Die Principien des Denkens sind Begriffe und Urtheile: Wir werden von reinen Anschauungen reden, aber blos in Opposition mit reinen Begriffen«[4]). Abweichend von L 1, aber ähnlich wie L 2, geht K 2 sogleich im Anfang auf den höchsten oder allgemeinsten Begriff überhaupt ein, der nicht das Etwas, sondern der eines Gegenstandes sei[5]), wobei auch das Mögliche und Unmögliche berührt wird, obwohl diese Begriffe ja erst nach der bald zu besprechenden hier eingehaltenen Ordnung später kommen müssten. *Nihil* und *aliquid* werden dann behandelt, wobei vier Arten des *nihil* gerade so wie in der Kritik d. r. V., freilich dort im Gegensatz zu den Vorlesungen, am Schluss der transcenden-

---

1) K 2, S. 17—106.

2) Ebd., S. 81.

3) Ebd., S. 104.

4) Erwähnenswerth ist, was KANT in der natürlichen Theologie von K 2 zu Anfang von der Ontologie sagt: sie habe eigentlich die metaphysische Sprache aufgehoben und, so zu sagen, eine metaphysische Grammatik entworfen.

5) In L 2: Der Begriff von einem Objekte überhaupt, PÖLITZ, S. 21.

Digitized by Google

talen Analytik[1]), unterschieden werden: neben dem *nihil logicum* oder *negativum*, dem *privativum*, drittens dem *conceptus inanis*, dem zwar ein Object correspondieren wird, dem man aber keine correspondierende Anschauung geben kann, ist das vierte *nihil* das, »dem wohl zwar eine Anschauung, aber keine empirische Anschauung, d. i. keine Anschauung eines existierenden Dinges correspondiert, z. B. der Raum. Ihm correspondiert zwar eine Anschauung (denn ich kann sagen, er hat drei Dimensionen), aber keine empirische. Dies *nihil* ist nicht sowohl material als formal«[2]).

Wie in L 2 schliesst sich sogleich der Satz des Widerspruchs an als das *principium constitutivum* aller analytischen Sätze. Von dem Satze: »Was sich nicht widerspricht, ist nicht unmöglich«, heisst es: Es »ist ein ungeheurer Satz, der der Grund von allen Träumereien und Schwärmereien ist. Was sich nicht widerspicht, davon kann der Gedanke (Begriff) möglich sein; man kann aber nicht sagen, dass das Object möglich ist, z. B. die unsichtbare Kirche. Dass die tugendhaften Menschenseelen in einer uns unbekannten Gemeinschaft sind, ohne an Raumbedingungen gebunden zu sein, hiervon ist der Gedanke möglich, ich kann aber doch davon nicht auf die Sache schliessen, dass sie da sei. Er ist also ein *conceptus inanis*«[3]). Es ist bezeichnend für die damalige Anschauung KANTS, dass er solche Gemeinschaft zu den Schwärmereien rechnet.

Es folgt dann, wie in L 2, die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, und die übliche Frage nach der Möglichkeit der synthetischen Urtheile a priori wird gestellt. Diese Urtheile sollen nur dann möglich sein, wenn eine Anschauung a priori stattfindet, aus der man die Begriffe nimmt, »die dem Object gegeben werden, ohne dass sie in ihm enthalten sind«. Ausser diesen reinen Anschauungen kommen dann noch die reinen Verstandesbegriffe hinzu[4]).

Die Erörterungen über Raum und Zeit, z. Th. unter der Ueberschrift: »Eigenschaften des Raumes und der Zeit«, bringen nichts

---

1) S. 259 f. Hier folgen sie in anderer Ordnung als in den Vorlesungen: *Ens rationis* = *conceptus inanis, nihil privativum, ens imaginarium* = formales *nihil, nihil negativum.*

2) Ebd., S. 18 f.

3) Ebd., S. 22.

4) Ebd., S. 25 f.

Digitized by Google

besonders Neues und schärfen in wiederholter Weise ein, dass Raum und Zeit nur Formen unserer Anschauung seien, nicht Substanzen, auch keine Relationen oder Eigenschaften der Dinge, ebensowenig Erfahrungsbegriffe, oder Gegenstände der Empfindung. Falsch deuten könnte man Aeusserungen KANTS, wie die, dass die Form der Sinnlichkeit vor allen Objecten der Sinne vorhergehe, oder dass die Form der sinnlichen Anschauung eher sei als die äusseren Gegenstände, daher auch übrig bleibe, wenn man alle Dinge weglasse[1]). Doch sind diese nur als ungenaue Ausdrucksweisen zu betrachten[2]).

Als unendlich sollen Raum und Zeit vorgestellt werden, weil ich mir nur die verschiedenen Räume und Zeiten, wenn ich sie auch noch so gross denke, durch Limitation vorstelle, und weil alle noch so grossen Räume und Zeiten nur Theile eines noch grösseren Raumes und einer noch grösseren Zeit seien.

Bei Gelegenheit der Erscheinungen als Gegenstände der sinnlichen Vorstellung spricht KANT auch von den Farben: sie sind hiernach nicht in den Dingen selbst, obgleich ein Grund da sei, warum ich gerade von dieser Farbe afficiert werde; also seien Farben blos Formen der Dinge, insofern und wie sie mir erscheinen, nicht Formen des Objects, sondern des Subjects[3]). »Farben und Töne sind blos empirische Formen der Erscheinungen: denn wir können sie uns nicht a priori denken«.

Nachdem die Unterscheidung zwischen Phänomena und Noumena vorgekommen ist, finden wir eine solche freilich nicht recht verständliche, zwischen Erscheinungen in physischem Verstande in Ansehung eines Sinnes und transcendentalen Erscheinungen, und als Beispiel die Luft angegeben, die selbst eine Erscheinung sei, die wir, erkennten wir sie ganz, als eine ausgestreckte Flüssigkeit erkennen würden[4]).

Erwähnenswerth ist, was weiterhin KANT über Apperception und deren verschiedene Arten angiebt: »Ich selbst, sofern ich ein Gegenstand des innern Sinnes bin, erkenne mich nur als Phänomen und

1) Ebd., S. 28.

2) Vgl. dazu ob. S. 527 f.

3) Ebd., S. 31 f. Man sieht aus der Bemerkung, dass sich KANT von dem subjectiven Idealismus entfernen wollte.

4) Ebd., S. 32 f.

Digitized by Google

nicht, wie ich an mir selbst bin. Dieser Satz findet den meisten Widerspruch; aber wir müssen uns eine intellectuelle Apperception und zweitens eine empirische Apperception vorstellen. Bei allem Denken ist die Apperception rein, denn es ist ein actus der reinen Spontaneität. Jede Anschauung der Sinne ist Receptivität. Wenn ich mir vermittelst meines innern Sinnes bewusst bin; so ist dies empirische Apperception (hier muss ich mir selbst gegeben sein), aber ich bin mir dadurch gar nicht meiner Thätigkeit bewusst, sondern durch die intellectuelle Apperception geschieht das. Ich bin mir also ein Gegenstand meiner Anschauung. Dieses und wie ich von mir selbst afficiert werde, lässt sich schwer erklären. Alle Auffassung der Gegenstände der Sinne ist eine Handlung des Gemüths, wodurch der Mensch sich selbst afficiert. Die Wirkung gehört hier zur Receptivität, aber die Handlung selbst zur Spontaneität. Dieses Bilden des Objects in meine Vorstellungskraft ist ein Afficieren des Subjects. Beim Denken stellen wir uns durchs intellectuelle Bewusstsein vor, aber durchs blosse intellectuelle Bewusstsein (durchs Ich) erkenne ich mich gar nicht. Durchs intellectuelle Bewusstsein weiss ich weiter nichts, als dass ich es bin, der diese Actus des Verstandes macht, lasse ich diese weg, so weiss ich weiter gar nichts, was ich bin, ich behalte also das blosse Ich übrig. — Ein denkendes Wesen kann sich also selbst als Gegenstand der Anschauung vorstellen, und das denkende Subject muss sich als Phänomenon von sich selbst als Noumenon unterscheiden, und hierauf beruht die ganze Lehre von der Freiheit[1])«.

Nachdem Raum und Zeit abgehandelt sind, und was damit zusammenhängt, folgt die transcendentale Logik, auch mit dieser Ueberschrift, welche davon abstrahieren soll, ob die Sätze Erfahrungs- oder Vernunftsätze sind, ob ihre Sätze eine reine oder eine empirische Form haben, weil sie von allen Objecten abstrahieren. Urtheile und Kategorien werden ohne besondere Abweichung von der sonstigen Lehre KANTS aufgeführt. Die Kategorien werden späterhin[2]), allerdings auf dem Rande, bezeichnet als »realisierte logische Functionen«. Die Quantität geht wie in der Kritik der r. V. der Qualität voraus.

1) Ebd., S. 33f.
2) S. 61.

Digitized by Google

Bei den particulären Urtheilen heisst es: »*particularia*, besser *pluralia*, denn es setzt eine Ausnahme vom vorigen und ersteren (einzelne) voraus, dass mehr als eins von einer Art da sind«. Bei der Limitation findet sich ein Beispiel: Schatten ist nicht Realität, auch nicht Negation, sondern Limitation, eine durch Licht begrenzte Finsterniss[1]). Die zwölf reinen Verstandesbegriffe sollen dann alle Prädicamente der Dinge ausmachen und so die Elemente der Transcendentalphilosophie enthalten; betont wird dabei nachdrücklich, dass sie für sich, wenn sie nicht auf Anschauungen bezogen werden, keine Erkenntniss geben. Dass Vieles zusammen Eins sein soll, sei leicht gesagt, aber nicht gedacht. Nehme man aber einen Begriff im Raum, so könne man gleich den Begriff der Localität applicieren, also eine Erkenntniss bekommen. Als Beispiel wird das Jahr als Einheit vieler Unterabtheilungen aus der Zeit genommen[2]). »Dass der Begriff eines Dinges schon ein Sein oder Nichtsein enthalten soll, scheint sich ganz zu widersprechen; nehme ich aber Objecte der Sinne, z. B. Licht und Schatten, so bekomme ich gleich Erkenntniss. Ferner der Begriff von Substanz, d. h. das für sich besteht, ohne einem andern zu inhärieren, und der Begriff von Accidens ist ebenso unbegreiflich, einzusehen, dass sie realiter stattfinden. Ebenso wie etwas Ursache sein kann, lässt sich aus dem Begriffe allein nicht verstehen. Ferner, dass ein Ding in andere wirke, z. B. dass, weil ein Anderer spricht, ich leiden muss, ist ebensowenig einzusehen[3]).«

Im weitern Verlauf dieser Vorlesungen hat sich KANT an eine andere Ordnung, als in den früheren, gehalten, indem er hier den Versuch macht, die Ontologie nach der Reihenfolge der Kategorien vorzutragen, eine Lehrweise, die er zwar in seinen kritischen Schriften schon beschrieben, aber nicht selbst angewandt hatte, da er dort nicht ein System der transcendentalen Philosophie geben wollte, sondern es nur zu deren Behuf mit der Kritik der Vernunft zu thun hatte. In der Kr. der r. V. sagt er[4]), dass die Kategorien, mit den *modis* der reinen Sinnlichkeit oder auch unter einander verbunden, eine

1) Ebd., S. 37.

2) Wahrscheinlich ist im Vortrag vorher die Zeit auch erwähnt gewesen, nur von dem Nachschreibenden weggelassen worden.

3) K 2, S. 39.

4) S. 98.

Digitized by Google

grosse Menge abgeleiteter Begriffe a priori geben, die anzuführen und womöglich bis zur Vollständigkeit zu verzeichnen, eine nützliche und nicht unangenehme, dort aber entbehrliche Bemühung sein würde. In den Prolegomenen[1]) bemerkt er, er habe die reinen Verstandesbegriffe Kategorien genannt und sich dabei vorbehalten, alle von diesen abzuleitenden Begriffe, es sei durch Verknüpfung untereinander, oder mit der einen Form der Erscheinung (Raum und Zeit), oder mit ihrer Materie, sofern sie noch nicht empirisch bestimmt sei (Gegenstand der Empfindung überhaupt)[2]), unter der Benennung der Prädicabilien vollständig hinzuzufügen, sobald ein wirkliches System zu Stande kommen sollte. Zähle man alle Prädicabilien auf, die man ziemlich vollständig aus jeder guten Ontologie, z. B. aus der BAUMGARTENS, ziehen könne, und ordne sie classenweise unter die Kategorien, wobei man freilich eine möglichst vollständige Zergliederung dieser Begriffe hinzufügen müsse, so werde ein blos analytischer Theil der Metaphysik entspringen, ohne einen synthetischen Satz zu enthalten, der aber durch seine Bestimmtheit und Vollständigkeit nicht allein Nutzen, sondern auch vermöge des Systematischen in ihm eine gewisse Schönheit enthalten würde.

In K 2 giebt er nun das, wozu er den Plan in der Kritik d. r. V. und in den Prolegomenen angedeutet hatte, in Ausführung, wobei freilich im Einzelnen nicht strenge Ordnung, noch weniger Vollständigkeit, Abgeschlossenheit, Genauigkeit im Ausdruck gewahrt sind. Wenn KANT auch schon früher bei manchen Begriffen der Ontologie die Kategorien, unter die sie gehörten, bezeichnet hatte, so ist doch der vorliegende Versuch schon vom historischen Standpunkt aus besonderer Beachtung werth, so dass es mir angemessen scheint, einen genaueren Einblick in ihn zu gewähren. Man wird sehen, wie Lieblingsthemata KANTS, z. B. das Dasein Gottes, einen breiten Raum einnehmen, wenn das auch für die Stelle nicht gerade verlangt wurde.

Nachdem KANT angegeben hat, dass aus der Vereinigung der Prädicamente oder eines reinen Verstandesbegriffs mit der reinen

---

1) S. 39, Anhang zur reinen Naturwissenschaft, von dem System der Kategorien, namentlich die letzte längere Anm.

2) Später, S. 82, heisst es: »Wenn Kategorien und reine Anschauungen verbunden werden, kommen Prädicabilia heraus.« Ganz gleich scheint sich KANT in der Ableitung dieser Begriffe nicht geblieben zu sein.

Digitized by Google

Anschauung die Prädicabilien entstehen[1]), also nicht alle die in den Prolegomenen erwähnten Arten der Entstehung hier aufgezählt hat, sagt er, dass er nun im Ganzen der Ontologie die Kategorien nach der Ordnung vortragen werde. Er fängt aus der mathematischen Classe mit der Ordnung der

Quantität

an, un zwar hier mit der Einheit[2]).

Er behandelt da zunächst den alten Satz: *Quodlibet ens est transcendentaliter unum, verum et bonum*, und hält sich dabei am längsten bei der Vollkommenheit auf, wobei er z. B. bemerkt, jedes Ding sei für sich vollkommen, metaphysisch aber betrachtet, d. h. in Rücksicht auf andere Dinge, seien alle Dinge unvollkommen, hätten nicht Alles in sich, was sie haben könnten, ausser dem *ens realissimum*. Der Begriff eines solchen sei ein Verstandesbegriff, sei ein *conceptus singularis*, komme also nur einem Dinge zu[3]).

Es folgen die Begriffe der Zahl, der *multitudo*, des Maasses, des Unendlichen, welcher letzte mit dem Begriff der Grösse nicht einerlei sein soll. Ersterer bestimme gar nicht, wie gross etwas sei, der Begriff des *maximi* determiniere aber die Quantität. Der Begriff des Unendlichen zeige, dass mein Quantum grösser sei als mein Vermögen, zu messen. »Gott ist das unendliche Wesen«, sage daher nicht so viel, als »Gott ist das grösste Wesen«[4]).

Dann werden die Unterschiede zwischen *infinitum* und *illimitatum*, zwischen *infinitum* und *indefinitum*, zwischen *quantum rationale* und *quantum irrationale* behandelt. Es folgt hierauf die Allheit. »Von einem *quanto noumeno* kann man sich ein *maximum* denken, das alle Realitäten vereinigt, und das ist Gott. In ihm ist Allheit. — Der Begriff des *maximi* sagt nicht soviel als *omnitudo*. Es kann

1) S. 39. Etwas unverständlich heisst es ebd., S. 40, Prädicabilien entständen aus zwei Prädicamenten und einer Form der Sinnlichkeit, entweder Raum oder Zeit. Bewegung sei »Veränderung, d. h. Dasein mit entgegengesetzten Bestimmungen, Succession, d. h. Bestimmung in einer gewissen Zeit und dann Vorstellung vom Raum.«

2) Ebd., S. 40. S. auch MELLIN, Encyclopäd. Wörterb. der krit. Philos. unter »Prädicabilia«, wo der Anfang einer solchen Aufzählung mit der Einheit gemacht wird.

3) Ebd., S. 41.

4) Ebd. S. 46.

Digitized by Google

die grösste Realität in einem Wesen angetroffen werden und doch nicht alle Realität. Sehr oft passen auch Realitäten in einem Dinge nicht zusammen, z. B. Instinct und Vernunft. Der Begriff vom All ist ein bestimmter reiner Verstandesbegriff. Das All der Realitäten in einem Wesen oder der Begriff von der absoluten Totalität ist der höchste Begriff, den man fassen kann[1].« Zuletzt in diesem Abschnitt über die Quantität kommt KANT auf *minimum* und *maximum*, auf *magnitudo* und *parvitas*. Das schlechthin Grosse soll das Erhabene sein, wo unsere Fassungskraft bis an ihre Grenzen angespannt werde. Das gehöre aber zur Aesthetik[2].

Es folgen die Kategorien der

Qualität.

Von der Limitation heisst es, sie enthalte Realität und Negation zusammen, ein Sein afficiert durch ein Nichtsein. Licht, Wärme, sei etwas Positives, Schatten sei das Positive und Negative verbunden, ein Raum, worin kein Licht sei, der aber durch Licht begrenzt sei. »Der Mensch hat Kenntnisse«, sei Realität, »er ist unwissend«, Negation, »er ist eingeschränkt in seinem Wissen, er weiss Manches und Manches nicht«, Limitation. Der Realität entspreche der Begriff der Quantität als Empfindung, Realität sei daher das Empfindbare, wolle man Realität haben, so müsse man ein Object der Sinne nehmen. Extensive und intensive Grösse werden von einander unterschieden, die letztere ist der Grad[3]. Alles Empfindbare ist in Raum und Zeit, es ist der Gegenstand der Wahrnehmung. Bewusstsein eines Gegenstandes der Empfindung heisst Wahrnehmung: Diese ist eine Anschauung mit Empfindung begleitet. Alle Realität, d. h. alles Reale in unserer Sinnesvorstellung hat einen Grad, d. h. jede Realität als Phänomenon muss so angesehen werden, als könne sie in der Zeit in nichts verschwinden und aus nichts entspringen, so ists mit der Schwere und mit jeder Empfindung, und das soll das Gesetz der Continuität sein. Eine solche Grösse ist nicht durch Zusammensetzung der Theile herauszubringen. »Es kann in Einem oder durch

1) Ebd., S. 47—50.

2) Ebd., S. 51.

3) Vgl. dazu die viel kürzere und unbestimmtere Behandlung des Begriffs »Grad« in L 2, PÖLITZ, S. 53.

Digitized by Google

Eins vieles gesetzt werden. Ersteres ist die extensive, letzteres die intensive Grösse[1]).« — »Wärme ist Grad der Empfindung, ist Einheit des Fühlbaren. Es giebt nur immer kleinere Grade, der kleinste Grad ist gar nicht denkbar. Ein Löffel voll kochenden Wassers ist ebenso heiss, als ein ganzer Kessel voll. Als extensive Grössen sind sie von einander unterschieden. Es ist mehr Wärme, aber nicht grössere Wärme. — Zwischen A (Realität) und O giebts eine unendliche Menge kleinerer Qualitäten, d. h. Grade. Auch der dümmste Mensch ist doch noch immer vom Vieh unterschieden[2]).« Bei der Realität kommt KANT auch auf das *ens realissimum*, das er bei jeder irgendwie passenden Gelegenheit heranzieht, ein Zeichen, welche Rolle es in seinem ganzen Vorstellungskreis spielte. Ein Ding, dem alle Bestimmungen Realitäten wären, und an dem nichts Negatives wäre, sei *ens realissimum*. »Wenn ich eines Dinges Vollkommenheit respective auf die Vollkommenheit aller Dinge betrachte, so ist dies ein metaphysisches Verfahren. Vergleiche ich aber das Ding nur mit seinem eigenen Wesen, so ist das Verfahren transcendental. So ein *ens realissimum* ist *metaphysice optimum*.« Von der Grösse des *omnisufficiens noumenon* könne man sich nie einen bestimmten Begriff machen, wenn man sage, dass es alle Realitäten in sich habe, sondern man müsse sagen, dass es das All (*omnitudo*) der Realität enthalte; denn das sei der einzige bestimmte Begriff der Grösse ohne Vergleich[3]).

Bei der Besprechung der Negation weist KANT die Ansicht des Autors, dass alles Uebel blosse Negation sei, zurück, da Schmerz nicht blosser Mangel, sondern etwas Positives sei; allerdings sei das *malum metaphysicum* blosse Negation, blosser Mangel der Vollkommenheit, der Realität oder Sachheit, wodurch etwas ein Ding sei. Bei der Negation kommt KANT ferner auf die Opposition und den Widerstreit, wobei er länger verweilt. Ich will von seinen Ausführungen nur Folgendes herausheben: Es soll nicht zu denken sein, dass zwischen zwei Realitäten Noumenen ein Widerstreit sein könne, beide seien für sich positiv, eins a, das andere b. Eins könne daher

---

1) K 2, S. 53 f.
2) Ebd., S. 54 f.
3) Ebd., S. 56 f.

Digitized by Google

auch die Folge des andern nicht aufheben. Bei Realitäten *phaenomenis* in Raum und Zeit sei dies allerdings der Fall, z. B. von einer Kraft wäre Bewegung die Folge, von einer andern, die mit ihr zusammenhinge, wäre es die Ruhe. — Tugend und Laster seien nicht logische Opposita, da sonst Laster wäre, was nicht Tugend ist. Es gebe aber einen solchen Zustand des Menschen, wo er so wenig cultiviert sei, dass er keines von beiden habe. Laster sei keine Unterlassung (Mangel) der Befolgung des moralischen Gesetzes, sondern es sei ein Entgegenwirken gegen die Triebfedern des Gesetzes im Menschen durch eine andere Triebfeder. — Ein Mensch, der etwas Böses thue, unterlasse nicht blos das Gute. Zwischen dem moralisch Bösen und Guten gebe es auch Adiaphora, zwischen Vergnügen und Schmerz noch einen gleichgültigen Zustand, ebenso zwischen Nutzen und Schaden, zwischen Schuldigsein und Zufordernhaben: »hat der Mensch Schulden, so hat er nicht blos nicht Geld, sondern er muss Geld haben, um kein Geld zu haben«[1]).

Nach dem *contrarium* kommt KANT zu dem Nichtsein, das man sich nicht denken könne, ehe man sich ein Sein gedacht habe, z. B. ein Blindgeborner könne sich die Finsterniss nicht vorstellen, weil er nie das Positive des Lichts gesehen habe.

Zum Schluss des Abschnitts über die Qualität bei der Limitation kehrt KANT wieder auf das *ens realissimum* zurück. Jedes Ding soll nämlich *negatio* sein, *quatenus ens non est realissimum*. »Erst stellen wir uns alle Realitäten in einem Wesen vor, in dem *ente realissimo*, nachher stellen wir uns alle Negationen als Limitationen dieses *entis realissimi* vor; z. B. wenn ich mir einen unwissenden Menschen denke, so stelle ich mir erst das *ens realissimum* vor, so zu sagen: das allerwissendste Wesen, und lasse so viel Realitäten fort, bis ein unwissender Mensch übrig bleibt. Dies geschieht also durch Einschränkung, durch Limitation der Realitäten.

Alle Negationen können wir uns metaphysisch als Schranken vorstellen. Vom Mangel können wir uns keinen Begriff machen, wenn wir keinen Begriff von der Sache selbst haben.« Ausser dem *ens realissimum* gebe es keine andern Wesen als *partim realia partim negativa*; ein solches sei aber ein *ens limitatum*, da Mangel der Realitäten Einschränkungen seien[2]).

1) Ebd., S. 57—59. 2) Ebd., S. 60 f.

Digitized by Google

Relation.

Ehe KANT auf das Einzelne bei den Kategorien der Relation eingeht, zieht er einen Unterschied zwischen den Kategorien der mathematischen Classe und denen der dynamischen. In der ersteren stehen die Kategorien unter einander, nicht als *correlata iuxta se posita*, sondern als *subordinata*: Einheit, Vielheit, Allheit. In der dynamischen Classe hat jede Kategorie ihr Correlat; bei der Modalität ist dies immer logisch[1]).

Bei der Substanz handelt KANT namentlich vom Substantiale[2]). bringt darüber aber nichts von Sonstigem Abweichendes, nur spricht er ausführlicher als in L 2 über die Unmöglichkeit, das Substantiale zu erkennen. Die Klage darüber, dass wir dazu nicht befähigt seien, sei absurd, da wir die Dinge stets nur durch Accidentien erkennten, die ihnen inhärierten. Es bleibe dann nichts Erkennbares übrig, da die Beschaffenheit unseres Verstandes es so mit sich bringe, dass wir nicht anders erkennten als durch Denken, d. h. dass wir nur durch Bedingungen zur Erkenntniss gelangen könnten. Im Substantiale müssten wir aber ein Unbedingtes erkennen, nachdem wir alle Bedingungen, durch die wir es hätten erkennen können, weggelassen hätten. Wollte uns Gott auch das Substantiale offenbaren, so würden wir es doch gar nicht fassen können[3]).

So sei es auch bei der Seele, der die drei Vermögen inhärierten; sondere man diese ab, woran man die Seele eben erkenne, so bleibe nichts übrig, sie zu erkennen: man habe blos das Etwas. Das Bleibende in uns, die Identität unserer Seele, mit einem Worte das Ich, sei in mir stets dasselbe, aber ich könne es mir nicht vorstellen, sondern nur die Prädicate, die immer im Flusse seien. Das Wesen der Dinge könne man wohl einsehen, aber den ersten innern Grund alles dessen, was zum Dasein eines Dinges gehöre, könne man nicht erkennen[4]).

---

1) Ebd., S. 62.

2) S. darüber Kr. d. r. V. 345, wo das Substantiale nichts Anderes bedeuten soll, als den Begriff vom Gegenstand überhaupt, welcher subsistiert, sofern man an ihm blos das transcendentale Subject ohne alle Prädicate denkt.

3) K 2, S. 64 ff.

4) Ebd., S. 66.

Digitized by Google

Es folgt dann die Behandlung des Begriffs der Kraft, der todten und lebendigen, der Modification, Variation, der Begriffe *agere* und *pati*, dann des Hindernisses. — *Agere*, wirken, soll es heissen vom Status einer Substanz, sowie sie Ursache sei; *agere* sei das Genus. Auch ein lebloses Wesen, z. B. eine Arzenei, wirke, ein lebendes Wesen handle (*operari*), ein lebendes verständiges Wesen thue (*facere*), d. h. es handle nach Freiheit[1]). Eine Substanz, der ein Accidens inhäriere, wovon der Grund in ihr sei, die handle, dagegen eine Substanz, der ein Accidens inhäriere, wovon der Grund ausser ihr sei, die leide. In Ansehung des Mannichfaltigen seien wir leidend, betrachteten wir aber das Mannichfaltige als in Eins verbunden, z. B. als Körper, so seien wir thätig, da wir die Zusammensetzung selbst machten. In vielen Fällen hielten wir uns für leidend, während es doch blos ein Bewusstsein unserer eigenen Composition, des Mannichfaltigen zu Einem, sei. Daher sei bei jedem *influxus* die Handlung *bilateralis*. Die Substanzen seien also immer selbstthätig, sodass wir nicht die Accidentien in ein anderes Subject hinüberbrächten, sondern wir weckten nur in jenem Subject die Kraft und determinierten es, solche Accidentien hervorzubringen[2]).

Berührt wird dann die *harmonia praestabilita*, und ferner die *causa efficiens* erklärt als Ursache durch eine Handlung. Es giebt auch Ursachen ohne Handlung: die mangelnden Ursachen, *causae negativae*; z. B. ist der unfruchtbare Boden *causa negativa* von der Armuth der Menschen, Unachtsamkeit *causa negativa* von dem Nichtwissen eines Menschen[3]).

Vorher war schon der *nexus* erwähnt, jetzt kommt der *nexus finalis* an die Reihe, ohne den eigentlich kein *nexus utilitatis*[4]) gedacht werden könne. Der Zweck, *subjective*, sei der Begriff einer Wirkung, sofern dieser Begriff als Ursache dieser Wirkung angesehen werde, der Zweck, *objective*, sei die Wirkung (das Object) selbst, sofern ihr Begriff als die wirkende Ursache angesehen werde. — Das Begehrungsvermögen sei das Vermögen, durch die Vorstellung Ur-

1) S. dazu L 2 bei PÖLITZ, S. 57—59, den Abschnitt: Was heisst handeln?

2) K 2, S. 69—73.

3) Ebd., S. 73 f.

4) S. BAUMGARTEN, Metaph. § 338: *utile et illud, cui prodest, connexa sunt, eorumque nexus nexus utilitatis dici potest.*

Digitized by Google

Relation.

Ehe KANT auf das Einzelne bei den Kategorien der Relation eingeht, zieht er einen Unterschied zwischen den Kategorien der mathematischen Classe und denen der dynamischen. In der ersteren stehen die Kategorien unter einander, nicht als *correlata iuxta se posita*, sondern als *subordinata*: Einheit, Vielheit, Allheit. In der dynamischen Classe hat jede Kategorie ihr Correlat; bei der Modalität ist dies immer logisch[1]).

Bei der Substanz handelt KANT namentlich vom Substantiale[2]), bringt darüber aber nichts von Sonstigem Abweichendes, nur spricht er ausführlicher als in L 2 über die Unmöglichkeit, das Substantiale zu erkennen. Die Klage darüber, dass wir dazu nicht befähigt seien, sei absurd, da wir die Dinge stets nur durch Accidentien erkennten, die ihnen inhärierten. Es bleibe dann nichts Erkennbares übrig, da die Beschaffenheit unseres Verstandes es so mit sich bringe, dass wir nicht anders erkennten als durch Denken, d. h. dass wir nur durch Bedingungen zur Erkenntniss gelangen könnten. Im Substantiale müssten wir aber ein Unbedingtes erkennen, nachdem wir alle Bedingungen, durch die wir es hätten erkennen können, weggelassen hätten. Wollte uns Gott auch das Substantiale offenbaren, so würden wir es doch gar nicht fassen können[3]).

So sei es auch bei der Seele, der die drei Vermögen inhärierten; sondere man diese ab, woran man die Seele eben erkenne, so bleibe nichts übrig, sie zu erkennen: man habe blos das Etwas. Das Bleibende in uns, die Identität unserer Seele, mit einem Worte das Ich, sei in mir stets dasselbe, aber ich könne es mir nicht vorstellen, sondern nur die Prädicate, die immer im Flusse seien. Das Wesen der Dinge könne man wohl einsehen, aber den ersten innern Grund alles dessen, was zum Dasein eines Dinges gehöre, könne man nicht erkennen[4]).

---

1) Ebd., S. 62.

2) S. darüber Kr. d. r. V. 345, wo das Substantiale nichts Anderes bedeuten soll, als den Begriff vom Gegenstand überhaupt, welcher subsistiert, sofern man an ihm blos das transcendentale Subject ohne alle Prädicate denkt.

3) K 2, S. 64 ff.

4) Ebd., S. 66.

Digitized by Google

Es folgt dann die Behandlung des Begriffs der Kraft, der todten und lebendigen, der Modification, Variation, der Begriffe *agere* und *pati*, dann des Hindernisses. — *Agere*, wirken, soll es heissen vom Status einer Substanz, sowie sie Ursache sei; *agere* sei das Genus. Auch ein lebloses Wesen, z. B. eine Arzenei, wirke, ein lebendes Wesen handle (*operari*), ein lebendes verständiges Wesen thue (*facere*), d. h. es handle nach Freiheit[1]). Eine Substanz, der ein Accidens inhäriere, wovon der Grund in ihr sei, die handle, dagegen eine Substanz, der ein Accidens inhäriere, wovon der Grund ausser ihr sei, die leide. In Ansehung des Mannichfaltigen seien wir leidend, betrachteten wir aber das Mannichfaltige als in Eins verbunden, z. B. als Körper, so seien wir thätig, da wir die Zusammensetzung selbst machten. In vielen Fällen hielten wir uns für leidend, während es doch blos ein Bewusstsein unserer eigenen Composition, des Mannichfaltigen zu Einem, sei. Daher sei bei jedem *influxus* die Handlung *bilateralis*. Die Substanzen seien also immer selbstthätig, sodass wir nicht die Accidentien in ein anderes Subject hinüberbrächten, sondern wir weckten nur in jenem Subject die Kraft und determinierten es, solche Accidentien hervorzubringen[2]).

Berührt wird dann die *harmonia praestabilita*, und ferner die *causa efficiens* erklärt als Ursache durch eine Handlung. Es giebt auch Ursachen ohne Handlung: die mangelnden Ursachen, *causae negativae*; z. B. ist der unfruchtbare Boden *causa negativa* von der Armuth der Menschen, Unachtsamkeit *causa negativa* von dem Nichtwissen eines Menschen[3]).

Vorher war schon der *nexus* erwähnt, jetzt kommt der *nexus finalis* an die Reihe, ohne den eigentlich kein *nexus utilitatis*[4]) gedacht werden könne. Der Zweck, *subjective*, sei der Begriff einer Wirkung, sofern dieser Begriff als Ursache dieser Wirkung angesehen werde, der Zweck, *objective*, sei die Wirkung (das Object) selbst, sofern ihr Begriff als die wirkende Ursache angesehen werde. — Das Begehrungsvermögen sei das Vermögen, durch die Vorstellung Ur-

1) S. dazu L 2 bei PÖLITZ, S. 57—59, den Abschnitt: Was heisst handeln?

2) K 2, S. 69—73.

3) Ebd., S. 73 f.

4) S. BAUMGARTEN, Metaph. § 338: *utile et illud, cui prodest, connexa sunt, eorumque nexus nexus utilitatis dici potest.*

Digitized by Google

sache von der Wirklichkeit der Objecte zu sein, z. B. Ursache, dass der Funke geschlagen werde, sei meine Willkür. Die Vorstellung von Licht ist der Grund, der mich als *causam effectivam* bestimmt; ist die Vorstellung von einer Wirkung, sofern sie Ursache der Wirkung ist, reine Vernunftvorstellung, dann heisst sie Zweck[1]).

Nachdem KANT von den Mitteln gesprochen hat, bemerkt er, bei den *causae finales* sei nicht die Frage, ob der Mensch sich etwas als Zweck vorstelle, sondern ob der Zweck in der Sache selbst liege, ob z. B. bei einer Blume nicht ein Zweck bei der Bestimmung ihrer Farbe und Form gewesen sei, ob in der Krystallisation der Salze nicht ein Zweck sei. Endursachen seien aber nicht zu beobachten, sondern zu denken; man trage den Begriff von einem Zwecke hinein, indem man eine Analogie mit den eigenen Producten anwende. Zweck liege immer in unserm Verstande, wo der Mensch der Idee der Zwecke fähig sei. Lege man diese Idee in die Sachen selbst, so sei dies *nexus finalis*; dazu seien aber ganz besondere Bedingungen nöthig, die von den Regeln der *causae efficientes* verschieden seien. KANT hat hier wahrscheinlich selbst auf seine Kritik der Urtheilskraft hingewiesen[2]); denn es ist nicht anzunehmen, dass der Nachschreiber: »Siehe hierüber weiter KANTS Kritik der Urtheilskraft«, selbständig hinzugefügt habe[3]). Freilich kann der Hinweis auch vom Abschreiber herrühren.

Es folgt dann der *nexus exemplaris*, bei welchem das Archetypon und das Ectypon besprochen wird. Das erstere ist dasjenige *exemplar*, was nicht als Nachahmung eines andern gedacht werden kann, die Idee von Gott, das letztere das, was nur als Nachbild gedacht werden kann, wie der Mensch. Christus habe selbst nicht Archetypon, sondern blos Ectypon genannt werden wollen.

Hierauf werden der *nexus usuum* und die *concausae* abgehandelt. Bei dem letzteren Begriff heisst es, dass einander subordinierte *con-*

---

1) K 2, S. 74.

2) Ebd., S. 76.

3) Vgl. mit diesen Bemerkungen über den *nexus finalis* die in L 1 und L 2, PÖLITZ, S. 73 f., in dem Abschnitt von der Ursache und der Wirkung, gleichlautenden Ausführungen, in denen es als die wahre Wissenschaft schon gilt, den *nexus effectivus* einzusehen, wenngleich der *nexus finalis* auch mit Vorsicht behandelt wird, wie hier.

Digitized by Google

causae nicht concurrieren, da in der Reihe der Dinge die entfernteren nur mittelbar thätig seien. »Arzt und Gott concurrieren nicht zur Heilung eines Kranken. Jeder hat für sich Alles gethan. Gott hat alle Gegenmittel und den Arzt selbst geschaffen; der Arzt hat Alles gethan, insofern er die Arzeneimittel sich zu eigen gemacht hat« [1]).

Nach der Erörterung über *eventus*, *circumstantiae*, *opportunitas*, *tempestivitas*, über *generatio univoca* und *aequivoca* kommt KANT auf die Wechselwirkung, von der er sogleich zu Anfang des Abschnittes über die Kategorien der Relation [2]) gesagt hatte, sie sei in der Beziehung des eingetheilten Begriffs zur ganzen Sphäre desselben enthalten, und ferner der *influxus mutuus* bestehe darin, dass eine Substanz Ursache von einer andern und doch wieder ein *causatum* in ihren Bestimmungen von jener sei. Wenn ein Ding als die Ursache eines Dinges (als Folge) zugleich die Substanz sei, der die Folge (das *causatum*) als Accidens inhäriere, so seien diese Dinge *in commercio*. Bei der späteren Ausführung [3]) heisst es, wenn Dinge wechselseitig auf einander einflössen, dass a auf b nicht wirken könne, ohne dass b auf a ebenfalls wirke, heisse dies Wechselwirkung. Die Kategorie der Wechselwirkung enthalte nichts weiter als ihre Möglichkeit. Freilich wäre dies durch den Verstand schlechterdings nicht einzusehen, hätte man nicht im Raum und in der Zeit die Anwendung. Die Erklärung des Autor von dem *contactus* als der *immediata praesentia mutua* [4]) weist KANT zurück, da Körper und Seele in einer solchen Präsenz ständen, sich also berühren müssten. Die unmittelbare wechselseitige Gegenwart durch die Undurchdringlichkeit sei die körperliche Berührung [5]).

Nachdem von Anziehungs- und Abstossungskraft die Rede gewesen ist, kommt KANT zum Veränderlichen und Unveränderlichen und meint, hier sei Alles beim Autor Stückwerk, weil dieser nicht der Tafel der Kategorien folge. Man habe eine Kategorie der Nothwendigkeit und Zufälligkeit, aber keine des Veränderlichen und Unveränderlichen; Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit seien Prädicabilien, wobei noch einmal angegeben wird, wie Prädicabilien abzuleiten

1) K 2, S. 78.
2) Ebd., S. 61.
3) Ebd., S. 81 f.
4) BAUMGARTEN, Metaph. § 223.
5) K 2, S. 81 f.

Digitized by Google

Fälle, wo wahrscheinlich die Nachschrift Lücken gehabt hat. Es folgen nun die Kategorien der

Modalität.

Hier kommt die Möglichkeit zunächst an die Reihe, wobei KANT die Ansicht des Autors, dass an sich, absolut und innerlich möglich dasselbe sei[1]), als falsch zurückweist. Absolut sei etwas möglich, wenn es ohne Bedingung in aller Absicht möglich sei. Die Möglichkeit eines Dinges an sich sei die kleinste, aber die absolute Möglichkeit sei die grösste. Das Wenigste, was man von einem Dinge sagen könne, sei, dass es sich nicht widerspreche, d. h. an sich möglich sei. Dagegen sei die innere Unmöglichkeit die grösste, da, was an sich unmöglich sei, in aller Absicht unmöglich sei; das absolut Unmögliche, das unter keiner Bedingung möglich ist, scheint KANT als mit dem Unmöglichen an sich identisch zu fassen[2]).

Nachdem auch das hypothetisch Mögliche, das in zweifachem Sinne verstanden werden soll, berührt ist, geht KANT zum Begriff des Daseins über, das als einfach nicht analysierbar sein, nur von andern unterschieden, also negativ bestimmt werden soll. »*Ponere* heisst setzen, dass etwas sei; ich kann ein Object setzen *relative* auf meinen Begriff, den ich von ihm habe, oder *absolute*, und die absolute *positio* eines Dinges, sein absolutes Sein, ist Existenz. In einem △ sind drei Winkel, hier setze ich sie nicht *absolute*, sondern *respective* auf ein △. Alle Menschen sind Thiere, ist keine absolute *positio*, aber wohl: es sind Thiere. Ein Gedankending ist, was nicht existiert, sondern was blos respective auf einen gewissen Begriff gesetzt wird. Die absolute *positio* eines Dinges, d. h. wenn ich etwas schlechthin setze, ohne Respection auf einen andern Begriff, ist eine *positio realis*. Was existiert, in dem muss auch eine Realität enthalten sein; denn sein Begriff muss doch ein Sein enthalten«[3]).

KANT wirft dann die Frage auf, ob die Existenz eine Realität sei, die zu den übrigen Realitäten noch hinzugedacht werde, und beantwortet sie in der bekannten Weise. Wenn man sage: dem

1) S. BAUMGARTEN, Metaph., § 15.
2) K 2, S. 89 f.
3) Ebd., S. 90 f.

Digitized by Google

Menschen kommt das Dasein zu, so scheine es, als wenn zum Menschen noch eine neue Realität hinzugesetzt werde, das sei aber nicht der Fall. Die vollkommenste Welt im göttlichen Verstande entworfen sei nichts, also komme durch das Dasein keine neue Realität zur vollkommensten Welt hinzu; in einer Komödie bitte Eva den lieben Gott, er möge ihr doch das Dasein geben. Alle Realitäten, die in einem Dinge enthalten seien, würden entweder blos für einen Begriff gesetzt, und dann würden sie gedacht, oder sie würden absolut gesetzt, und dann seien sie. »Gott ist allmächtig, ist blos *respective* auf einen Begriff gesetzt, aber: es ist eine Allmacht, Gott ist, dies ist eine absolute Position.« — Setze ich Gott absolut, so denke ich mehr, aber ich setze zu Gott nicht mehr Eigenschaften hinzu, sondern blos zu meinem Begriffe von Gott, wenn ich sage: Gott ist. — »Zuvörderst muss ich etwas in mir als einen Begriff (als einen Gedanken) setzen. Setze ich diesen nun ausser mir, so setze ich nichts als ein meinem Begriffe correspondierendes Object. Hebe ich das Dasein eines Dinges auf, so bleibt nichts mehr von den Prädicaten übrig, sondern ich hebe das Ding sammt allen Prädicaten auf«[1]).

Es folgt dann der Satz von der durchgängigen Bestimmung alles Existierenden, den man aber nicht umkehren dürfe, indem man sage: Alles durchgängig Bestimmte existiere. Was durch meinen Begriff *respective* auf meinen Begriff in Ansehung vieler Prädicate bestimmt sei, könne in Ansehung anderer Prädicate noch ganz unbestimmt sein. Daraus lasse sich nicht schliessen, dass das Ding absolut gesetzt sei; z. B. wenn man sage: Gott ist allmächtig, so folge daraus nicht, dass Gott auch in Ansehung anderer Prädicate bestimmt sei, z. B. dass er allweise sei u. s. w. Sage ich aber: Gott ist, so sei er in Ansehung aller Prädicate bestimmt. Es sei dies ein wichtiger Satz der rationalen Theologie, dass man die Existenz eines Dinges aus blossen Begriffen nicht heraus bekommen könne. Die bedingte Nothwendigkeit des Daseins sei allerdings aus blossen Begriffen zu erkennen, aber nicht die absolute Nothwendigkeit des Daseins eines Dinges; denn sonst müsste Existenz ein analytischer Begriff sein[2]). Unter der Ueberschrift:

1) Ebd., S. 91 f.
2) Ebd., S. 92 f.

Digitized by Google

sache von der Wirklichkeit der Objecte zu sein, z. B. Ursache, dass der Funke geschlagen werde, sei meine Willkür. Die Vorstellung von Licht ist der Grund, der mich als *causam effectivam* bestimmt; ist die Vorstellung von einer Wirkung, sofern sie Ursache der Wirkung ist, reine Vernunftvorstellung, dann heisst sie Zweck[1]).

Nachdem KANT von den Mitteln gesprochen hat, bemerkt er, bei den *causae finales* sei nicht die Frage, ob der Mensch sich etwas als Zweck vorstelle, sondern ob der Zweck in der Sache selbst liege, ob z. B. bei einer Blume nicht ein Zweck bei der Bestimmung ihrer Farbe und Form gewesen sei, ob in der Krystallisation der Salze nicht ein Zweck sei. Endursachen seien aber nicht zu beobachten, sondern zu denken; man trage den Begriff von einem Zwecke hinein, indem man eine Analogie mit den eigenen Producten anwende. Zweck liege immer in unserm Verstande, wo der Mensch der Idee der Zwecke fähig sei. Lege man diese Idee in die Sachen selbst, so sei dies *nexus finalis*; dazu seien aber ganz besondere Bedingungen nöthig, die von den Regeln der *causae efficientes* verschieden seien. KANT hat hier wahrscheinlich selbst auf seine Kritik der Urtheilskraft hingewiesen[2]); denn es ist nicht anzunehmen, dass der Nachschreiber: »Siehe hierüber weiter KANTS Kritik der Urtheilskraft«, selbständig hinzugefügt habe[3]). Freilich kann der Hinweis auch vom Abschreiber herrühren.

Es folgt dann der *nexus exemplaris*, bei welchem das Archetypon und das Ectypon besprochen wird. Das erstere ist dasjenige *exemplar*, was nicht als Nachahmung eines andern gedacht werden kann, die Idee von Gott, das letztere das, was nur als Nachbild gedacht werden kann, wie der Mensch. Christus habe selbst nicht Archetypon, sondern blos Ectypon genannt werden wollen.

Hierauf werden der *nexus usuum* und die *concausae* abgehandelt. Bei dem letzteren Begriff heisst es, dass einander subordinierte *con-*

---

1) K 2, S. 74.

2) Ebd., S. 76.

3) Vgl. mit diesen Bemerkungen über den *nexus finalis* die in L 1 und L 2, PÖLITZ, S. 73 f., in dem Abschnitt von der Ursache und der Wirkung, gleichlautenden Ausführungen, in denen es als die wahre Wissenschaft schon gilt, den *nexus effectivus* einzusehen, wenngleich der *nexus finalis* auch mit Vorsicht behandelt wird, wie hier.

Digitized by Google

causae nicht concurrieren, da in der Reihe der Dinge die entfernteren nur mittelbar thätig seien. »Arzt und Gott concurrieren nicht zur Heilung eines Kranken. Jeder hat für sich Alles gethan. Gott hat alle Gegenmittel und den Arzt selbst geschaffen; der Arzt hat Alles gethan, insofern er die Arzeneimittel sich zu eigen gemacht hat«[1]).

Nach der Erörterung über *eventus*, *circumstantiae*, *opportunitas*, *tempestivitas*, über *generatio univoca* und *aequivoca* kommt KANT auf die Wechselwirkung, von der er sogleich zu Anfang des Abschnittes über die Kategorien der Relation[2]) gesagt hatte, sie sei in der Beziehung des eingetheilten Begriffs zur ganzen Sphäre desselben enthalten, und ferner der *influxus mutuus* bestehe darin, dass eine Substanz Ursache von einer andern und doch wieder ein *causatum* in ihren Bestimmungen von jener sei. Wenn ein Ding als die Ursache eines Dinges (als Folge) zugleich die Substanz sei, der die Folge (das *causatum*) als Accidens inhäriere, so seien diese Dinge *in commercio*. Bei der späteren Ausführung[3]) heisst es, wenn Dinge wechselseitig auf einander einflössen, dass a auf b nicht wirken könne, ohne dass b auf a ebenfalls wirke, heisse dies Wechselwirkung. Die Kategorie der Wechselwirkung enthalte nichts weiter als ihre Möglichkeit. Freilich wäre dies durch den Verstand schlechterdings nicht einzusehen, hätte man nicht im Raum und in der Zeit die Anwendung. Die Erklärung des Autor von dem *contactus* als der *immediata praesentia mutua*[4]) weist KANT zurück, da Körper und Seele in einer solchen Präsenz ständen, sich also berühren müssten. Die unmittelbare wechselseitige Gegenwart durch die Undurchdringlichkeit sei die körperliche Berührung[5]).

Nachdem von Anziehungs- und Abstossungskraft die Rede gewesen ist, kommt KANT zum Veränderlichen und Unveränderlichen und meint, hier sei Alles beim Autor Stückwerk, weil dieser nicht der Tafel der Kategorien folge. Man habe eine Kategorie der Nothwendigkeit und Zufälligkeit, aber keine des Veränderlichen und Unveränderlichen; Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit seien Prädicabilien, wobei noch einmal angegeben wird, wie Prädicabilien abzuleiten

1) K 2, S. 78.
2) Ebd., S. 61.
3) Ebd., S. 81 f.
4) BAUMGARTEN, Metaph. § 223.
5) K 2, S. 81 f.

Digitized by Google

seien[1]). Auffällig ist es, dass KANT, wo er in der Kritik der r. V. über die Prädicabilien spricht[2]), die Veränderung, sowie das Vergehen und Entstehen den Prädicamenten der Modalität zuweist; obgleich er hier in K 2 auch die Veränderlichkeit bestimmt als »Zufälligkeit der Existenz in der Zeit«[3]), sie also der Modalität zuschreiben müsste, behandelt er sie hier doch sogleich bei den Kategorien der Relation, offenbar, weil er sie an dieser Stelle in enge Verbindung mit der Substanz oder der ersten Analogie der Erfahrung bringt. So sagt er, dass die Bestimmungen eines Verhältnisses einer Substanz entweder zu gleicher Zeit oder nach einander seien, und dass sie sich im letzteren Falle veränderten; ferner dass Succession der Bestimmungen eines Dinges Veränderung sei. Ein Prädicat und sein Gegentheil liessen sich wohl an einem Dinge denken, aber nicht in seinem Begriffe. Veränderung sei die Existenz zweier entgegengesetzter Prädicate. Eine Veränderung setze immer voraus, dass die Substanz bleibe, d. h. sie werde nicht verändert, sondern es wechselten nur die Bestimmungen derselben. Durch blosse Begriffe könne man Veränderlichkeit nicht einsehen, nehme man aber Raum und Zeit dazu, so sehe man, dass eine Bestimmung zu einer Zeit dem Dinge zukäme, und eine entgegengesetzte zu einer andern Zeit. Begriff der Veränderung sei wie Bewegung, wie Succession der Vorstellungen, in der Zeit zu denken. Bei Veränderung, auch mit entgegengesetzten Bestimmungen, sei doch stets etwas Beharrliches, das sei die Substanz oder eigentlich das Substantiale[4]).

Bewegung sei Veränderung des Ortes oder Synthesis der mannichfaltigen Stellen im Raum. Deshalb könne man sich eine Bewegung auch a priori denken, das sei aber nicht Bewegung eines Körpers, sondern Vorstellung der Bewegung, da man den leeren Raum

1) S. ob. S. 599, Anm. 2.

2) S. 98. Die Pradicabilien der Kraft, der Handlung, des Leidens ordnet er hier der Kategorie der Causalität, die der Gegenwart, des Widerstandes der Kategorie der Gemeinschaft unter.

3) In L 1 wird Veränderlichkeit bestimmt als die Succession der logischen Opposition, insofern verschiedene Determinationen, die sich widerstreiten, auf einander folgen. KANT setzt ebendaselbst auseinander, dass kein Ding in Ansehung seines Begriffs veränderlich sei; der Begriff der Menschen sei nicht veränderlich, wohl aber der einzelne Mensch. S. auch L 2, PÖLITZ, S. 46 ff.

4) K 2, S. 83 f.

Digitized by Google

beschreibe und nicht die Dinge im Raum. Ob die Dinge im Raum beweglich seien, das lasse sich nicht a priori ausmachen[1]).

Mit der Veränderung hängen Entstehen und Vergehen zusammen, *ortus ex nihilo*, *annihilatio*. Keine Substanz entstehe aus nichts, und keine Substanz werde vernichtet; entsprängen Substanzen aus etwas, so müssten sie aus den Accidentien entspringen, aber diese selbst seien nur durch die Substanz möglich und nicht vorher, Substanzen würden durch nichts hervorgebracht als durch Schöpfung. Sollte man eine Erfahrung von Entstehen und Vergehen einer Substanz haben, so müsste man eine Wahrnehmung haben von einer leeren und einer mit dem Dasein eines Dinges erfüllten Zeit, ferner eine Wahrnehmung von einer mit dem Dasein eines Dinges erfüllten und einer darauf folgenden leeren Zeit. »Eine Wahrnehmung aber von einer leeren Zeit ist eine Contradictio. Wechsel der Accidentien ist auch immer Wahrnehmung von einer erfüllten Zeit. Entstehen und Vergehen einer Substanz ist kein Object einer möglichen Erfahrung. Es kann kein Object unsrer Erkenntniss sein, also ist es keins. Die Unmöglichkeit, dass etwas in der Erfahrung sei, ist die Unmöglichkeit eines Dinges als Phänomen. Man erkennt also nichts, indem man sagt: eine Substanz vergeht.« Doch soll es kühn sein, zu behaupten, dass man von dem, was ist, nicht sagen könne, es sei entstanden. Zwischen Sein und Nichtsein sei jedoch kein Wechsel in Ansehung der Substanz, sondern nur der Accidentien[2]).

Das Dasein bezeichnet KANT dann als dreifach, nämlich: 1) in der Zeit, d. h. zu aller Zeit, 2) in der Folge der Zeit, 3) das Verschiedene zu derselben Zeit. Das Letzte soll nur zu denken sein durch die Möglichkeit eines wechselseitigen Einflusses. Sobald man eine Linie gezogen habe, könne man sich denken, dass zwei verschiedene Punkte, die man in ihr annehme, wechselseitig auf einander einflössen. Zum Schluss des Abschnittes über die Kategorien der Relation werden noch die drei Analogien der Erfahrung berührt, d. h. nur die zweite wörtlich angegeben: »In allem, was verändert ist, ist das Verhältniss von Ursache und Wirkung«, während bei der ersten und dritten ein leerer Raum gelassen ist[3]), einer der seltenen

1) Ebd., S. 84.
2) Ebd., S. 85—87.
3) Ebd., S. 89.

Digitized by Google

Fälle, wo wahrscheinlich die Nachschrift Lücken gehabt hat. Es folgen nun die Kategorien der

Modalität.

Hier kommt die Möglichkeit zunächst an die Reihe, wobei KANT die Ansicht des Autors, dass an sich, absolut und innerlich möglich dasselbe sei[1]), als falsch zurückweist. Absolut sei etwas möglich, wenn es ohne Bedingung in aller Absicht möglich sei. Die Möglichkeit eines Dinges an sich sei die kleinste, aber die absolute Möglichkeit sei die grösste. Das Wenigste, was man von einem Dinge sagen könne, sei, dass es sich nicht widerspreche, d. h. an sich möglich sei. Dagegen sei die innere Unmöglichkeit die grösste, da, was an sich unmöglich sei, in aller Absicht unmöglich sei; das absolut Unmögliche, das unter keiner Bedingung möglich ist, scheint KANT als mit dem Unmöglichen an sich identisch zu fassen[2]).

Nachdem auch das hypothetisch Mögliche, das in zweifachem Sinne verstanden werden soll, berührt ist, geht KANT zum Begriff des Daseins über, das als einfach nicht analysierbar sein, nur von andern unterschieden, also negativ bestimmt werden soll. »*Ponere* heisst setzen, dass etwas sei; ich kann ein Object setzen *relative* auf meinen Begriff, den ich von ihm habe, oder *absolute*, und die absolute *positio* eines Dinges, sein absolutes Sein, ist Existenz. In einem △ sind drei Winkel, hier setze ich sie nicht *absolute*, sondern *respective* auf ein △. Alle Menschen sind Thiere, ist keine absolute *positio*, aber wohl: es sind Thiere. Ein Gedankending ist, was nicht existiert, sondern was blos respective auf einen gewissen Begriff gesetzt wird. Die absolute *positio* eines Dinges, d. h. wenn ich etwas schlechthin setze, ohne Respection auf einen andern Begriff, ist eine *positio realis*. Was existiert, in dem muss auch eine Realität enthalten sein; denn sein Begriff muss doch ein Sein enthalten«[3]).

KANT wirft dann die Frage auf, ob die Existenz eine Realität sei, die zu den übrigen Realitäten noch hinzugedacht werde, und beantwortet sie in der bekannten Weise. Wenn man sage: dem

1) S. BAUMGARTEN, Metaph., § 15.
2) K 2, S. 89 f.
3) Ebd., S. 90 f.

Digitized by Google

Menschen kommt das Dasein zu, so scheine es, als wenn zum Menschen noch eine neue Realität hinzugesetzt werde, das sei aber nicht der Fall. Die vollkommenste Welt im göttlichen Verstande entworfen sei nichts, also komme durch das Dasein keine neue Realität zur vollkommensten Welt hinzu; in einer Komödie bitte Eva den lieben Gott, er möge ihr doch das Dasein geben. Alle Realitäten, die in einem Dinge enthalten seien, würden entweder blos für einen Begriff gesetzt, und dann würden sie gedacht, oder sie würden absolut gesetzt, und dann seien sie. »Gott ist allmächtig, ist blos *respective* auf einen Begriff gesetzt, aber: es ist eine Allmacht, Gott ist, dies ist eine absolute Position.« — Setze ich Gott absolut, so denke ich mehr, aber ich setze zu Gott nicht mehr Eigenschaften hinzu, sondern blos zu meinem Begriffe von Gott, wenn ich sage: Gott ist. — »Zuvörderst muss ich etwas in mir als einen Begriff (als einen Gedanken) setzen. Setze ich diesen nun ausser mir, so setze ich nichts als ein meinem Begriffe correspondierendes Object. Hebe ich das Dasein eines Dinges auf, so bleibt nichts mehr von den Prädicaten übrig, sondern ich hebe das Ding sammt allen Prädicaten auf«[1]).

Es folgt dann der Satz von der durchgängigen Bestimmung alles Existierenden, den man aber nicht umkehren dürfe, indem man sage: Alles durchgängig Bestimmte existiere. Was durch meinen Begriff *respective* auf meinen Begriff in Ansehung vieler Prädicate bestimmt sei, könne in Ansehung anderer Prädicate noch ganz unbestimmt sein. Daraus lasse sich nicht schliessen, dass das Ding absolut gesetzt sei; z. B. wenn man sage: Gott ist allmächtig, so folge daraus nicht, dass Gott auch in Ansehung anderer Prädicate bestimmt sei, z. B. dass er allweise sei u. s. w. Sage ich aber: Gott ist, so sei er in Ansehung aller Prädicate bestimmt. Es sei dies ein wichtiger Satz der rationalen Theologie, dass man die Existenz eines Dinges aus blossen Begriffen nicht heraus bekommen könne. Die bedingte Nothwendigkeit des Daseins sei allerdings aus blossen Begriffen zu erkennen, aber nicht die absolute Nothwendigkeit des Daseins eines Dinges; denn sonst müsste Existenz ein analytischer Begriff sein[2]). Unter der Ueberschrift:

---

1) Ebd., S. 91 f.
2) Ebd., S. 92 f.

Digitized by Google

Mancherlei Sätze

folgt nun Verschiedenes, das freilich zum Theil noch zur Modalität gehört. Man kann daraus schliessen, dass KANT nicht einen festen von vornherein ins Einzelne ausgeführten Plan bei diesen seinen Vorlesungen eingehalten, sondern sich bisweilen hat etwas gehen lassen und später nachgeholt hat, was der Ordnung gemäss hätte vorher kommen müssen.

Zunächst behandelt er die Sätze: *Ab esse ad posse valet consequentia*, und *a posse ad esse non valet consequentia*, kommt dann auf das Nothwendige und schaltet auf einmal ein: »Tugend und Rechtschaffenheit ist *absolute*, in aller Absicht nothwendig.« Hierauf spricht er ausführlicher von dem absolut nothwendigen Wesen, von dem wir uns aber nicht den geringsten Begriff machen könnten, d. h. dessen Dasein wir als ein nothwendiges durch unsern Begriff von ihm nicht erkennten. Wenn auch der Begriff eines absolut nothwendigen Wesens nicht zu entbehren sei, so folge daraus noch gar nicht, dass dem Begriff eines solchen ein Object correspondiere, d. h. es sei der Begriff des *ens necessarium* der eines *ens transcendens*. Wir könnten nicht einmal die Möglichkeit des absolut nothwendigen Wesens einsehen, und dennoch müssten wir es annehmen, da sonst Alles zufällig wäre. Auch seine Nichtexistenz enthalte keine innere Unmöglichkeit; denn sie widerspreche sich nicht, was auch ein Grund dafür sei, dass ich das Dasein eines absolut nothwendigen Wesens nicht einsähe[1]).

Als »objective Principien der Möglichkeit«[2]) führt KANT dann nach BAUMGARTEN an 1) das *principium essendi*, das den Grund der Möglichkeit enthält, 2) das *principium fiendi*, das den Grund der Wirklichkeit enthält, 3) das *principium cognoscendi*, das den Erkenntnissgrund enthält. Wunderbar ist es, wenn er kurz darauf sagt, der Verstand habe es mit den problematischen, die Urtheilskraft mit den assertorischen, die Vernunft mit den apodiktischen Urtheilen zu thun, und ferner: ein Object sei nothwendig, wenn es ein Object für

1) Ebd., S. 93 – 96.

2) Nur mit der Möglichkeit haben es freilich die drei Principien nicht zu thun. Auch bei BAUMGARTEN, Metaph. § 311, werden sie nicht auf die Möglichkeit allein bezogen.

Digitized by Google

die Vernunft, wirklich, wenn es eins für die Urtheilskraft, möglich, wenn es ein solches für den Verstand sei[1]).

Von der Wirklichkeit heisst es dann, sie sei entweder die logische oder die reale. Die Wirklichkeit meiner selbst soll ich unmittelbar erkennen, d. h. ich soll erkennen, dass ich sei; die Wirklichkeit eines Gegenstandes ausser mir durch blosse Sinnlichkeit zu erkennen, sei unmöglich, sondern es sei »ein besonderer Sinn erforderlich, um die Existenz des Wirklichen ausser mir und die ich blos durchs Bewusstsein habe, einzusehen«[2]). Dieser Satz sei wider den Idealismus, den KANT nicht als Dogmatismus, sondern wie den Egoismus als Skepticismus ansehen will. Den Grund für ihre Meinung glaubten die Idealisten in Folgendem zu finden: »Haben wir nicht im Traum eben die nämlichen scheinbaren Gegenstände ausser uns, ebensogut als beim Wachen? Also um Vorstellungen der Gegenstände ausser uns zu haben, bedarf es eben keiner Gegenstände ausser uns. Im Schlafe sind diese Vorstellungen Phantasmata, also sind sie es auch im Wachen.«

Die Wirklichkeit, indem ich bei ihr vorstelle, was nicht Ich ist, kann nach KANT zwei Ursachen haben: 1) mich selbst, d. h. meine Phantasie, 2) den Körper ausser mir, der durch seinen Einfluss auf mich wirkt. Das Erstere behaupte der Idealist, der sage, er sei das einzige existierende Wesen in der Welt, Letzteres der Dualist. Gegenstände der Erfahrung müssten schlechterdings ausser uns sein, obgleich die Gegenstände selbst uns unbekannt bleiben könnten; derjenige, der sage, es gebe keinen Gegenstand unserer Sinne ausser uns, der leugne zwar nicht die Sinnlichkeit im Allgemeinen, aber wohl den äusseren Sinn. Wollten wir aber annehmen, wir hätten nur den innern Sinn, so würden wir uns Alles in der Zeit, in der Form des innern Sinnes vorstellen und nicht im Raume, wir müssten uns also Zeit geradezu äusserlich vorstellen, worin aber ein Unsinn liege. Wäre der äussere Sinn nicht, so würde die Einbildung gar nicht zu Gegenständen in Raum und Zeit gelangen. Denke ich mir einen Gegenstand mit drei Dimensionen, »so ist die bestimmende

1) K 2, S. 98.

2) Es scheint hier der Nachschreibende die Worte KANTS nicht genau wieder gegeben zu haben, wenigstens ist kein rechter Sinn in das oben Citierte zu bringen.

Digitized by Google

Ursache ausser mir, weil ich mir durch den inneren Sinn nur eine Dimension, die Länge, denken kann. Der Idealismus widerspricht sich also selbst. Er verwirft den äusseren Sinn und nimmt dennoch sinnliche Vorstellungen in der Phantasie an«[1]).

KANT geht noch weiter gegen die Berechtigung des Idealismus vor, indem er betont, die Form des äusseren Sinnes sei von der des inneren ganz verschieden, weil sie beide sonst die nämlichen Bestimmungen haben müssten; das sei aber nicht der Fall. Da sie nun verschieden seien, so müssten auch die Causalitäten verschieden sein, es müsse also auch äussere Gegenstände geben. Uebrigens verwechsele man häufig den innern Sinn mit unserm Bewusstsein (Apperception). Das Bewusstsein sei blos die Unterscheidung meines Ichs vom Nicht-Ich, oder die Vorstellung von meinem Ich, dagegen der innere Sinn sei meine Vernunft[2]). Ein Phänomen dieses innern Sinnes sei das Ich, das nichts Mannichfaltiges sei, nicht[3]).

Unter den »mancherlei Sätzen« führt KANT auch die Reflexionsbegriffe auf, als Begriffe der Vergleichung der Dinge unter einander[4]), und sagt, dass LEIBNIZ bei der Einerleiheit und Vielheit das *principium identitatis indiscernibilium* gelehrt habe. Würde das von Noumenen behauptet, so würde es vollkommen richtig sein, dagegen lasse es sich nicht für Phänomena aufstellen, die, wenn sie auch sonst ganz gleich wären, doch in verschiedenen Räumen, also durch den Raum verschieden seien. Bei der Einstimmung und Verschiedenheit heisst es: Realitäten könnten einander opponiert werden, wozu nicht erst eine Negation nöthig sei, da eine Realität die Folge der andern aufhebe; aber durch »puren Verstand« sei dies nicht einzusehen, sondern nur durch Erfahrung. Bei dem Innern und Aeussern erwähnt KANT, dass nach LEIBNIZ alle Körper aus Monaden beständen. Dächten wir uns die Substanz als Noumen, so kämen wir auf eine

---

1) Ebd., S. 99 f.

2) Dies ist auch etwas wunderbar. Freilich braucht KANT ja »Vernunft« in den verschiedensten Bedeutungen.

3) K 2, S. 101.

4) Es ist interessant, diese kurzen Bemerkungen mit dem Abschnitt in der Kr. d. r. V. über die Amphibolie der Reflexionsbegriffe zu vergleichen, wo die Kritik Leibnizischer Lehre ebenfalls wie hier in den Vordergrund tritt. S. auch ERDMANN, Reflex. 1198—1218, und PÖLITZ, S. 66—68.

Digitized by Google

Monas; fragten wir freilich nach deren Bestimmungen, so könnten wir weder eine äussere nach Raum und Zeit annehmen, noch eine innere, da wir gar keine Vorstellung von den Monaden hätten. Bei Materie und Form heisst es blos: die Scholastiker hätten unter der Materie das Determinabile, unter der Form das Determinatum verstanden[1]).

Hierauf handelt KANT etwas ausführlicher über die Monas, was freilich eigentlich unter die Kategorie der Quantität gehöre. Monas sei nicht nur die mathematische Unitas, sondern die Unitas als Substanz, sofern die Vorstellung vom Begriff derselben nicht die von Vielem, sondern von Einem sei. *Substantia simplex* sei kein Aggregat von mehreren Substanzen, aber wohl die *substantia composita*. Ob freilich dem Begriff der Monas ein Object correspondiere, das wüssten wir nicht; es frage sich hier nicht, ob Monaden möglich seien, sondern nur der Begriff von ihnen sei durchzusehen. Jedes *compositum substantiale* müsse aus lauter einfachen Substanzen (Monaden) bestehen, die übrig blieben, wenn man die Composition wegnähme. Dächte ich mir ein Compositum, wovon nichts übrig bleibe, wenn man alle Composition wegnähme, so sei es eben kein *compositum substantiale*. Bei Raum und Zeit sei es allerdings so: Punkte und Oerter seien nur Bestimmungen im Raum, nicht Theile des Raumes, blieben also nicht übrig, falls man den Raum aufhebe. — »Der Körper muss aus so viel Theilen bestehen, als der Raum, den der Körper einnimmt. Besteht der Raum nicht aus einfachen Theilen, so kann der Körper auch nicht aus einfachen Theilen bestehen, mithin ist der Körper nicht ein *compositum monadatum*, sondern *compositum phaenomenon*. Denke ich also blos durch den Verstand ein Zusammengesetztes aus Substanzen, so sind dessen Theile *monades*, und das Compositum selbst ist ein *compositum noumenon* (*substantia phaenomenon* ist das Beharrliche im Raum). Jedes Ding im Raum und Zeit ist ein *compositum phaenomenon*, und seine Theile sind nicht einfach«[2]).

Es wird weiter davon gesprochen, dass ein Ding entstehen könne durch Composition und vergehen durch Decomposition, wie ein Aggregat, oder vergehen durch Evanescenz, wie ein Grund.

---

1) K 2, S. 102.
2) Ebd., S. 103f.

Digitized by Google

Der Satz: *in mundo non datur saltus*, soll bedeuten: in Raum und Zeit giebts keine einfachen Theile, da sie *continua* sind. Der Raum bestehe immer wieder aus Räumen (nicht aus Punkten, als blossen Bestimmungen der Grenzen), und die Zeit wieder aus Zeiten (nicht aus Augenblicken). Zwischen zwei Augenblicken gebe es noch immer wieder Zeit und so sei es auch mit dem Raume, da in ihm sich nicht zwei Punkte die nächsten seien. Kein Zustand folge dem andern unmittelbar, sondern durch unendlich viele Zwischenräume und eine unendliche Reihe von Zwischenzeiten. Auch komme keine Bewegung von einer gewissen Grösse der Geschwindigkeit unmittelbar in Ruhe, sondern durch eine unendliche Reihe von Retardationen, sowie kein Körper aus der Ruhe in die Bewegung unmittelbar komme, sondern durch eine unendliche Reihe von Accelerationen[1]).

Hieran schliesst sich noch eine weitere Besprechung der *lex continui*. Auch das Beispiel vom Lichtstrahl im Spiegel, das sich schon L 1 findet[2]), braucht KANT, nur etwas anders gewendet: »So pralit kein Lichtstrahl in einem spitzen Winkel vom Spiegel ab; denn sonst müssten zwei Richtungen sich unmittelbar folgen; sondern durch eine unendliche Menge von kleinen Abweichungen von der vorigen Richtung.« Die *lex continui* sei ein wichtiger Satz in der Psychologie, wo sich die Association der Ideen daraus erklären lasse. Es gebe auch eine *lex logica continui*, d. h. wenn etwas allgemein gesagt werde von einem Object, das eine Grösse habe, so gelte dies auch von dem Object, das keine Grösse habe, und die *lex continui physica* solle darin bestehen, dass wegen der verschiedenen Mannichfaltigkeit der Gattungen und Arten in der Welt zwischen zwei verschiedenen Arten in der Welt immer noch eine Zwischenart angetroffen werden könne. Diese *lex* sei aber eine blosse Chimäre, da sonst eine wahre gegebene Unendlichkeit in der Welt stattfinde. Allerdings könne ich mir vermöge der *lex logica continui* denken, dass keine Species der ihr nächsten untergeordneten die nächste sei, aber, weil ich mir es so denken könne, folge noch nicht, dass es so sei[3]).

---

1) K 2, S. 118 ff.

2) PÖLITZ, S. 94.

3) K 2, S. 121 f. Bei PÖLITZ heisst es u. a. S. 97 f.: »der physische (Satz der Continuität) hat zwar einen grossen Glanz in der Vernunft, aber nicht in der Ausführung«.

Digitized by Google

einen synthetischen Satz im Transcendenten gerade so gut beweisen als sein Gegentheil. Es sei dies ein sonderbares Spiel der Vernunft, dass sie gerade in ihrem höchsten Zweck aller Speculation dialektisch sei, und dass gerade hier Antinomien der Vernunft stattfänden.

Welt wird so erklärt wie in L 2 und fast ebenso wie in L 1 [1]) als: *Totum substantiarum, quod non est pars alterius*, nachher wird das *totum* noch als *absolutum* bestimmt, und weiter wird noch hinzugesetzt, dass die Substanzen, welche das absolute Ganze ausmachen, in realer Verbindung stehen müssten, welcher *nexus realis* das Formale in der Welt sei. Diese absolute Totalität könne nicht als gegeben gedacht werden, obwohl sie gedacht werden könne [2]).

BAUMGARTEN definiert die Welt als *series* (*multitudo*, *totum*) *actualium finitorum, quae non est pars alterius* [3]). Gegen diese Fassung, namentlich gegen die Hineinziehung des Endlichen, ebenso gegen die des Zufälligen, wendet sich KANT in freilich nicht ganz klarer Weise.

Wie in L 1 und L 2 folgt die Frage nach der Möglichkeit mehrerer Welten, die ebenso wie in L 2 [4]) dahin beantwortet wird [5]), dass der *mundus phaenomenon* nur als ein einziger betrachtet werden könne, da es nur einen Raum — wie nur eine Zeit — gebe, und alle Dinge, die im Raume seien, auch in *nexu reali* ständen; dagegen könne die Welt als Vernunftbegriff gedacht, wo Raum und Zeit nicht einflössen, vielfach sein. Jede Substanz könne existieren, ohne in Aggregation mit andern zu sein; daher könne auch eine Welt von Substanzen als Noumenon gedacht werden neben einer andern, oder als völlig isoliert existieren ohne Rücksicht darauf, ob noch eine andere Welt da sei. Durch ihre Nothwendigkeit würden Substanzen isoliert, so dass ein Ganzes von schlechthin nothwendigen Substanzen ein Unding wäre, dagegen könne ich mir zwei absolute Ganze von Substanzen als Noumena denken, die gar keinen Einfluss auf einander hätten, obgleich ich sie mir in Gedanken zusammen

---

1) PÖLITZ, S. 82: *Totum substantiale, quod non est pars alterius.*

2) K 2, S. 107 f.

3) Metaph., § 354.

4) S. ob. S. 571.

5) Anders in L 1, wo nicht geschieden wird zwischen den beiden Welten, sondern die Unität der Welt gefolgert wird aus der Abhängigkeit aller Substanzen von einer obersten Ursache.

Digitized by Google

dächte. Auch die Urheber zweier solcher Welten würden weder auf einander, noch einer auf des andern Welt den mindesten Einfluss haben, da jeder dieser Urheber ein absolut nothwendiges Wesen sei[1]).

KANT kommt dann sogleich wie in L 2 zu den Antinomien, zu dem Widerstreit der Vernunft, der dadurch entsteht, dass wir das Unbedingte in den Erscheinungen suchen und die Objecte des Raums und der Zeit für Dinge an sich selbst halten. In der vorliegenden Behandlung findet sich nicht viel Bemerkenswerthes. Bei den »Antinomien in der mathematischen Synthesis« ist das Erste der Progressus von den Theilen zu dem Ganzen. Hier sage man: »Eine unendliche Grösse ist in ihrer absoluten Totalität gegeben.« Das Zweite ist der Progressus von dem Ganzen zu den Theilen. Hier sage man: »Eine unendliche Menge Theile in einer Grösse ist gegeben«[2]).

Bei der ersten dynamischen sieht man, welche Rolle die Moral bei KANT spielt. Nachdem die Freiheit theoretisch betrachtet ist, werden die moralischen Gesetze betont, durch die wir uns nothwendiger Weise als frei fühlten. Hiernach müssten wir eine absolute Spontaneität in unsrer Handlung annehmen, sodass die Handlung ihren Bestimmungsgrund nicht etwa in der vorigen Zeit habe. »Alle beiden Sätze können wahr sein; denn alle Handlungen stehen unter dem Gesetze der Naturnothwendigkeit (denn sonst nehmen wir das blinde Ohngefähr an, den Tod aller Philosophie); aber von der andern Seite müssen wir auch einige Handlungen blos von unserer Spontaneität abhängig betrachten. Denn sonst fällt alle Moral weg. — Der Mensch als Noumenon wird gar nicht in der Zeit und also auch nicht nach den Bestimmungsgründen der Zeit betrachtet, und als solcher handelt er frei. Dass ich mich selbst als Noumenon erkennen könne, weiss ich nur erst, wenn ich diesem Vermögen etwas Correspondierendes geben kann, und dies ist das blosse Bewusstsein des moralischen Gesetzes in mir. Was durch dies Gesetz bestimmt wird, wird durch kein Phänomenon bestimmt. Dieser Bestimmungsgrund wird in mir selbst als intellectuellem Wesen angetroffen. Dies Vermögen, sich selbst nach moralischen Gesetzen zu bestimmen, ist ganz in-

1) K 2, S. 440f.
2) Ebd., S. 444f.

Digitized by Google

tellectuell, und dies Vermögen der Freiheit erkenne ich blos durch die moralischen Gesetze. — Durch das Bewusstsein des moralischen Gesetzes in mir erkenne ich, dass ich frei bin als Noumenon, wo ich gar nicht in der Zeit bin, auch nicht die geringste theoretische Kenntniss von mir habe, sondern wo ich mich durch blosse Vorstellung des Gesetzes unnachlässlich zu Handlungen bestimme, und als Noumenon werden mir alle meine Handlungen angerechnet. Von Begebenheiten kann ich nicht sagen: sie sollen, sondern: sie werden geschehen. — Die moralische Nothwendigkeit ist ganz was anderes als die physische«[1]).

Auf die Besprechung der Antinomien folgen »vier kosmologische Sätze, welche determinieren: 1) *in mundo non datur abyssus*, 2) *saltus*, 3) *casus*, 4) *fatum*«, welche ziemlich ausführlich behandelt werden[2]). *Abyssus* soll ein gegebenes Unendliche sein, es sei bei der Zusammensetzung in der Aggregation, oder der Theilung, der Division. Es kommt hier auf den Progressus bei der ersteren und auf den Regressus bei der letzteren an. Der unendliche Raum sei nicht als unendlich, sondern nur durch den Progressus gegeben. Wir könnten uns keine Linie denken, ohne sie zu ziehen, hier sei dann gleich ein Progressus. Mit dem Raum sei es ebenso, er sei ein Progressus, der nie zu Ende komme. In der Theilung könnten wir in das Unendliche fortgehen, aber dann gebe es doch nicht unendlich viele Theile, sondern die Theile würden nur durch die Theilung gegeben.

1) Ebd., S. 115 ff.

2) Vgl. zu diesem Abschnitt die Capitel in L 1: Vom Schicksal und Zufall und *de saltu et lege continuitatis*, bei PÖLITZ S. 88 bis 98. Der Anfang des ersterwähnten Capitels lautet: »hier sind die Sätze zu bemerken: 1) *Omnia phaenomena in mundo non existunt per fatum*, 2) *non fiunt per casum*, 3) *non connectuntur per saltum*«. In der Kritik d. r. V. bringt KANT S. 211 ff. Aehnliches in dem Capitel über die Postulate des empirischen Denkens überhaupt. Da heisst es u. A. S. 213: »Diese vier Sätze (*in mundo non datur hiatus, non datur saltus, non datur casus, non datur fatum*) könnten wir leicht, sowie alle Grundsätze transcendentalen Ursprungs nach ihrer Ordnung gemäss der Ordnung der Kategorien vorstellig machen und jedem seine Stelle beweisen, allein der schon geübte Leser wird dieses von selbst thun oder den Leitfaden dazu leicht entdecken.« Das Ausführlichste über diese vier Sätze, abgesehen von K 2, findet sich bei ERDMANN, Reflexionen 1389—1399, wo sie auch in Verbindung mit den Antinomien gesetzt werden. Der *Progressus* (*regressus in infinitum*), *fatum* und *saltus* waren schon bei BAUMGARTEN vorgekommen unter der Ueberschrift: *Notio mundi negativa*, Metaph. §§ 380—391. S. dazu auch ARNOLDT, S. 473.

Digitized by Google

Der Satz: *in mundo non datur saltus*, soll bedeuten: in Raum und Zeit giebts keine einfachen Theile, da sie *continua* sind. Der Raum bestehe immer wieder aus Räumen (nicht aus Punkten, als blossen Bestimmungen der Grenzen), und die Zeit wieder aus Zeiten (nicht aus Augenblicken). Zwischen zwei Augenblicken gebe es noch immer wieder Zeit und so sei es auch mit dem Raume, da in ihm sich nicht zwei Punkte die nächsten seien. Kein Zustand folge dem andern unmittelbar, sondern durch unendlich viele Zwischenräume und eine unendliche Reihe von Zwischenzeiten. Auch komme keine Bewegung von einer gewissen Grösse der Geschwindigkeit unmittelbar in Ruhe, sondern durch eine unendliche Reihe von Retardationen, sowie kein Körper aus der Ruhe in die Bewegung unmittelbar komme, sondern durch eine unendliche Reihe von Accelerationen [1]).

Hieran schliesst sich noch eine weitere Besprechung der *lex continui*. Auch das Beispiel vom Lichtstrahl im Spiegel, das sich schon L 1 findet [2]), braucht KANT, nur etwas anders gewendet: »So prallt kein Lichtstrahl in einem spitzen Winkel vom Spiegel ab; denn sonst müssten zwei Richtungen sich unmittelbar folgen; sondern durch eine unendliche Menge von kleinen Abweichungen von der vorigen Richtung.« Die *lex continui* sei ein wichtiger Satz in der Psychologie, wo sich die Association der Ideen daraus erklären lasse. Es gebe auch eine *lex logica continui*, d. h. wenn etwas allgemein gesagt werde von einem Object, das eine Grösse habe, so gelte dies auch von dem Object, das keine Grösse habe, und die *lex continui physica* solle darin bestehen, dass wegen der verschiedenen Mannichfaltigkeit der Gattungen und Arten in der Welt zwischen zwei verschiedenen Arten in der Welt immer noch eine Zwischenart angetroffen werden könne. Diese *lex* sei aber eine blosse Chimäre, da sonst eine wahre gegebene Unendlichkeit in der Welt stattfinde. Allerdings könne ich mir vermöge der *lex logica continui* denken, dass keine Species der ihr nächsten untergeordneten die nächste sei, aber, weil ich mir es so denken könne, folge noch nicht, dass es so sei [3]).

---

1) K 2, S. 118 ff.

2) PÖLITZ, S. 94.

3) K 2, S. 121 f. Bei PÖLITZ heisst es u. a. S. 97 f.: »der physische (Satz der Continuität) hat zwar einen grossen Glanz in der Vernunft, aber nicht in der Ausführung«.

Digitized by Google

da andere als die Naturgesetze annehme, am meisten der Vernunft, und es scheine uns ein Wunder, möge man annehmen, Gott habe blos etwas gelenkt, z. B. dass der Samiel gerade über das Heer der Egypter wehte, oder er habe gleich nur für diesen Zweck eine solche Erscheinung hervorgebracht. Wenn Gott unmittelbar den Wind erschaffen hätte, so wäre es ein materiales Wunder, nehme man aber an, Gott habe die Naturkräfte gebraucht und nur anders gelenkt, so wäre das ein formales[1]).

Diese Eintheilung gebraucht KANT schon in dem Einzig möglichen Beweisgrund[2]), ebenso in den Vorlesungen aus den siebziger Jahren[3]), wo er sich unzweideutig so ausdrückt: »Ein materielles Wunder ist eine Begebenheit, in welcher sogar die Ursache ausserhalb der Natur liegt, ein formelles, wo zwar die Ursache in der Natur ist, aber die Bestimmung ihrer Wirkung nicht nach der Ordnung der Natur geschieht.« Hier findet sich auch wie in K 2 die Trennung der formalen Wunder in *praestabilita* und *occasionalia*, von welchen die *praestabilita* noch mehr der Natur entgegen sein sollen als die letzteren[4]).

Der Standpunkt KANTS in Betreff der Wunder hat sich seit 1763, wo »der einzig mögliche Beweisgrund für das Dasein Gottes« erschien, bis in die neunziger Jahre nicht wesentlich geändert. Er bestreitet die Möglichkeit der Wunder nicht, aber er steht ihnen wenigstens skeptisch gegenüber. Namentlich den Satz, dass wenn Wunder vorkämen, diese wenigstens selten sein müssten, bespricht er zu verschiedenen Zeiten in wenig beifälliger Art[5]). In K 2 sagt er dar-

1) K 2, S. 139.

2) II. Abth. 3. Betracht., 1, S. 57, wo allerdings nicht geradezu von Wundern, sondern von übernatürlichen Begebenheiten gesprochen wird. Der Wind Samiel kommt in der Schrift auch schon vor.

3) PÖLITZ, S. 118 ff.

4) K 2, S. 132.

5) D. einzig mögl. Beweisgr., IV. Betracht., 1. PÖLITZ, S. 122f., wo es u. a. heisst: »Die Wunder sind aber Begebenheiten, die die Ordnung der Natur unterbrechen. Damit also Ordnung sei, müssen Begebenheiten in gewisser Beziehung nach allgemeinen Gesetzen übereinstimmen, und die Wunder nur als eine Ausnahme von der Ordnung und Regel angenommen werden. Die Ausnahmen sind aber selten. Die Ursache, Wunder selten anzunehmen, liegt im Gebrauche des Verstandes.« Am skeptischsten bespricht er die Wunder in der Relig. innerhalb d. Gr., allgem. Anm. zum 2. Stück, wo er z. B. zu der Annahme, Wunder seien selten, bemerkt, da könne man fragen: »wie selten? In hundert Jahren

Digitized by Google

Realitäten, sowohl der Menge als auch der Ordnung (Composition) nach, ist die vollkommenste Welt im metaphysischen Verstande. Wenn die Substanzen so verbunden sind, dass sie die realste Wirkung hervorbringen, so ist die Welt die realste, sowohl der Materie als der Form nach«[1]).

Es folgt das wichtige Capitel vom *commercio* der Substanzen, in dem viel Begriffsbestimmungen vorkommen. Harmonisten sind die, welche eine Harmonie *absque commercio*, Influxionisten die, welche eine Harmonie *in commercio* annehmen. Der Harmonist muss immer Gott als Grund anführen, wenn er die Harmonie zweier Dinge erklären will, d. h. er muss entweder Occasionalist oder Prästabilist sein, wie das Erstere DESCARTES war, das Letztere LEIBNIZ. Der Influxionist ist entweder *originarius*, d. h. die Substanzen sind schon durch ihr Dasein *in commercio*, ohne dass noch ein Grund dafür angenommen werden müsste, oder *derivativus*, welches der wahre sein soll. Von selbst verstehe es sich nicht, dass Substanzen *in commercio* seien, da sie ihr Wesen gerade darin hätten, dass sie nicht von einem Andern abhingen. Bei dem *mundo phaenomeno* verbände der Raum die Substanzen, aber wie sei es im *mundo noumeno?* Das *commercium originarium* sei eine *qualitas occulta*, da es zu seinem eigenen Erklärungsgrund angenommen werde. So bleibe nichts übrig, als das *systema influxus physici* anzunehmen und zwar *in commercio derivativo*, nach dem alle Substanzen durch eine Causalität existierten, durch die sie auch *in commercio* seien. »Raum selbst ist die Form der göttlichen Allgegenwart, d. h. die Allgegenwart Gottes ist in der Form eines Phänomenons ausgedrückt, und durch diese Allgegenwart Gottes sind alle Substanzen in Harmonie. Aber hier kann unsere Vernunft nichts weiter einsehen«[2]). Eine strenge Scheidung zwischen *mundus phaenomenon* und *mundus noumenon* ist hier freilich nicht beobachtet.

KANT hält es an dieser Stelle für nöthig, darauf hinzuweisen, dass der Raum keine Sache an sich selbst oder eine Beschaffenheit

1) K 2, S. 127—130.

2) L 1, PÖLITZ, S. 118 heisst es: »Stellen wir uns diese Verknüpfung (in der Gottheit) sinnlich vor, so geschieht es durch den Raum. Der Raum ist also die oberste Bedingung der Möglichkeit der Verknüpfung. Wenn wir nun die Verknüpfung der Substanzen, die dadurch besteht, dass Gott gegenwärtig ist, sinnlich vorstellen, so können wir sagen: Der Raum ist das Phänomenon der göttlichen Gegenwart.« Der Gedanke, dass sich die Einheit der Welt auf die Einheit des Urwesens gründet, ist in L 1 weiter ausgeführt.

Digitized by Google

lungen der Menschen gehören aber nicht in den Lauf der Natur«[1]).

In der »Religion« spricht KANT davon, wie das Gemüth durch sogenannte Naturwunder, d. h. »genugsam beglaubigte, obwohl widersinnische Erscheinungen«, so lange als sie dennoch für natürlich gehalten würden, ermuntert, hingegen durch die Ankündigung eines wahren Wunders niedergeschlagen werde[2]). Ganz ähnlich heisst es in K 2[3]): »Wirkliche Wunder schlagen das Gemüth nieder, aber alles, was Gegenstand der Bewunderung, aber in der Ordnung der Natur ist, erhebt das Gemüth und erweitert unsere Erkenntniss und unser Forschen, aber bei Wundern hört alles Denken auf.«

Im »Beweisgrund« meint KANT, wenn Menschen völlig verwildert seien, oder eine halsstarrige Bosheit ihre Augen verschliesse, schienen Wunder einzig und allein eine gewisse Gewalt zu haben, sie vom Dasein des höchsten Wesens zu überführen[4]), will also dann noch am ersten Wunder zugeben, wenn es darauf ankomme, verwahrloste Menschen religiös zu belehren. In dem »Fragment einer geheimen Philosophie« kann die Moralität der Handlungen in dem leiblichen Leben des Menschen niemals ihre vollständige Wirkung haben, wohl aber in der Geisterwelt nach pneumatischen Gesetzen[5]), es wird also für die Moralität etwas Anderes als blosse Natur in Anspruch genommen.

In L 1 hatte KANT die Möglichkeit der Wunder geradezu angenommen, wenn es darauf ankomme, die Unvollkommenheit der Natur zu ergänzen, sobald sie nicht mit den Bedingungen übereinstimme, die als Beweggründe für Erfüllung der moralischen Gesetze concurrieren sollten. Freilich bemerkt er sogleich schwankend darauf: deswegen brauchten wir doch nicht Wunder anzunehmen, da wir ja hoffen könnten, dass einst die Natur mit der Moralität übereinstimmen werde, und weiter: die höchste Moralität sei freilich eine Vereinigung mit dem höchsten Wesen; wenn nun ein Fall von der Art sei, dass

---

1) S. 141 f.

2) S. 94, Anm.

3) S. 141.

4) II. Abth., 5. Betracht., 1, S. 72.

5) Träume eines Geistersehers, S. 24, wobei freilich S. 25 auch zu berücksichtigen ist.

Digitized by Google

er durch natürliche Ordnung nicht erkannt werden könne, sich aber auf den Zweck der Moralität beziehe, so sei es erlaubt, Wunder anzunehmen[1]). Etwas bestimmter heisst es in K 2[2]): »Um der Freiheit der Menschen zu grösserer Weltvollkommenheit zu Hülfe zu kommen, dass z. B. der rechtschaffene Mann auch glücklich werde, welches eben nicht nach der Natur geschieht, um dieser willen kann man Wunder annehmen, nicht aber, um den Mangel der Natur zu ergänzen. Es kann nichts ein Wunder sein, was den moralischen Gesetzen widerstreitet; dies ist ein negatives Princip der Wunder. Zur Uebereinstimmung der moralischen Vollkommenheit mit der Naturvollkommenheit (der Würdigkeit, glücklich zu sein mit dem Genusse der Glückseligkeit) kann man also Wunder annehmen, mithin zur Beförderung der Moralität«[3]).

Dass KANT bis in seine späte Zeit geneigt ist, für das Gebiet des Moralischen noch am ersten Wunder anzunehmen, kann nicht befremden bei seinen moraltheologischen Sätzen, wie er sie in den kritischen Schriften vorträgt, nur lässt er sich, soviel ich weiss, in diesen, abgesehen von der »Religion«, nicht auf die Besprechung der Wunder ein.

Wie KANT auch noch in anderer Beziehung wegen des Moralischen Wunder oder einen Concursus Gottes anzunehmen geneigt ist, werden wir weiter unten sehen.

3. Psychologie[4]).

Zunächst finden wir in diesem Theil allgemeine Bestimmungen ohne rechte Ordnung über Kosmologie, sowohl rationale als empirische, aber nicht so ausführliche wie in L 1[5]). Alle empirischen Disciplinen der Kosmologie machen einen Theil der Physiologie aus, nämlich die empirische Körperlehre wie auch die empirische Seelenlehre. »Die empirische Psychologie (Anthropologie) ist in die Meta-

1) PÖLITZ, S. 121.

2) S. 142.

3) PÖLITZ, S. 124 heisst es: »Wir können also keinem verdenken, wenn er von den Wundern eine Erklärung zu geben sucht, nämlich wenn dadurch in der Moralität nichts verringert wird.«

4) K 2, S. 143—240.

5) PÖLITZ, S. 125—128: Einleitende Begriffe.

Digitized by Google

physik eingeschaltet, obgleich sie gar nicht dahin gehört, aber die Erfahrungskenntniss von unserer Seele ist so geringe, dass sie keine Schuldisciplin ausmacht. Sie ist also nicht *scientia metaphysicae domestica sed peregrina*; denn sonst könnte man die empirische Körperlehre auch hier vortragen, aber diese ist für sich schon sehr ausgebreitet«[1]).

Hieran knüpft KANT ohne rechte Verbindung kurze Bemerkungen darüber, wie wir a priori von Gegenständen der Erfahrung reden können, worauf nach dem Satze, dass die Principien der *psychologia rationalis* alle negativ seien, die Frage folgt, was man unter Seele verstehe. Bei der Beantwortung geht KANT anknüpfend an den Satz des CARTESIUS: *Cogito ergo sum*, davon aus: Ich bin, ich denke. Der Satz: »Ich bin« soll das Subject Ich enthalten, d. h. mein eigenes Dasein, daher der Satz meines Bewusstseins sein. Wie der Mensch sich selbst freilich zum Object machen könne, sei nicht einzusehen. Das Vermögen aber, dass ich sagen könne: »Ich bin«, unterscheide mich von allen lebenden Geschöpfen[2]). »Das Bewusstsein seiner selbst kann 1) empirisch sein, d. i. das Bewusstsein in der Form der Zeit, oder das Bewusstsein meines Daseins als in der Zeit bestimmt, 2) das Bewusstsein meines Daseins, sofern ich mich selbst in der Zeit und in Anschauung der Objecte bestimme, und dies ist die *apperceptio pura*. Das reine Bewusstsein ist nicht selbst wieder in der Zeit bestimmt, sondern ich betrachte mich selbst als bestimmend. Dieses ist das metaphysische Ich, was sich nicht weiter analysieren lässt, dieses transcendentale Ich begleitet alle meine Vor-

---

1) K 2, S. 200 heisst es: »Empirische Psychologie ist kein Theil der Metaphysik, sondern nur episodisch als *peregrina* einzuschalten.« Vgl. oben aus L 2. S. auch PÖLITZ, S. 129f.: Würde die empirische Psychologie so gross sein, wie die empirische Physik, so würde sie auch von der Metaphysik abgesondert werden. »Weil sie aber klein ist, und man sie nicht ganz wegschaffen wollte, so schob man sie in der Metaphysik an die rationale Psychologie.« KANT verspricht ihr aber dort, dass sie bald selbständige Wissenschaft sein werde; sobald sie nur eine akademische werde, sei sie in der Lage, ihre vollständige Grösse zu erlangen. In K 2 scheint er von dieser hohen Erwartung zurückgekommen zu sein. S. dazu den Schluss der empirischen Psychologie und unt., S. 635.

2) Vgl. u. a. den Anfang der Anthropologie, wie überhaupt in dieser sich manches diesen Vorlesungen Aehnliche findet. Ich werde nur auf Einzelnes hinweisen.

Digitized by Google

über[1]): Die Annahme, Wunder seien selten, sei ein tautologischer Ausdruck, da jedes Wunder eine Ausnahme von der Bedingung der Natur sei, und Ausnahmen überhaupt nur selten vorkommen könnten. Wie in L 1[2]) und in der »Religion«[3]) berührt er auch in K 2 die Ansicht, dass es zwar vor Alters Wunder gegeben habe, jetzt aber keine mehr vorkämen. Letzterer Grundsatz sei allgemein, selbst der Staat nehme ihn an, aber dieser verbiete jetzt, Wunder zu thun. Man würde die alten Wunder auch nicht mehr statuieren, wenn nicht dafür gesorgt wäre, dass sie jetzt nicht mehr Schaden anrichteten. Man zeige dies dadurch, dass man neue Wunder nicht statuiere, weil diese Schaden anrichten könnten[4]). Positiver als in der »Religion« spricht er sich in K 2 noch über Wunder aus, wenn er sagt: »Wunder einräumen heisst noch nicht behaupten, es gäbe Wunder, es heisst noch nicht, sie zur Maxime im Gebrauch unserer Vernunft annehmen.« — »Jeder vernünftige Mensch räumt am Ende wohl Wunder im Allgemeinen ein, aber er nimmt sie nicht zum Fundament seines vernünftigen Verhaltens an«[5]). »Die Möglichkeit eines Wunders können wir nicht darthun, obgleich wir die Unmöglichkeit eines Wunders nicht beweisen können. Die innere Möglichkeit der Wunder können wir wohl einräumen, aber nicht die hypothetische. Wenn Wunder nothwendig wären, so müsste die Natur mangelhaft sein, wo also Gott der Welt durch Wunder zu Hülfe kommen müsste. Dies wäre aber der Hypothesis, dass die Welt die beste sei, zuwider. Die freien Hand-

---

etwa einmal? — Hier ist nichts für uns aus der Kenntniss des Objects Bestimmbares, sondern nur aus den nothwendigen Maximen des Gebrauchs unserer Vernunft: entweder sie als täglich oder niemals zuzulassen« u. s. w. Ganz verwirft er aber auch in dieser Schrift die Wunder nicht.

1) S. 140.

2) PÖLITZ, S. 124.

3) S. 90: »Daher haben weise Regierungen jeder Zeit zwar eingeräumt, ja wohl unter die öffentlichen Religionslehren die Meinung gesetzlich aufgenommen, dass vor Alters zwar Wunder geschehen wären, neue Wunder aber nicht erlaubt. Denn die alten Wunder waren nach und nach schon so bestimmt und durch die Obrigkeit beschränkt, dass keine Verwirrung im gemeinen Wesen dadurch angerichtet werden konnte, wegen neuer Wunderthäter mussten sie allerdings der Wirkung halber besorgt sein, die sie auf den öffentlichen Ruhestand und die eingeführte Ordnung haben könnten.«

4) S. 138.

5) S. 137 f.

Digitized by Google

KANT geht dann weiter auf die Annahme einer Grundkraft der Seele ein und kommt zu dem Resultat, die *vires derivativae* dürften nicht *per qualitatem occultam* erkannt werden. Eine Kraft als abgeleitet ansehen, heisse: sie als einerlei mit andern Kräften betrachten, die alle aus einem einzigen Princip herflössen, z. B. das Beben und Tönen einer Glocke könne von der elastischen Kraft hergeleitet werden. Aus der *vis repraesentativa* könne man nun nicht als aus einem Genus den Verstand, als Vermögen zu denken, und die Sinnlichkeit, als Vermögen anzuschauen, ableiten, während der Autor Alles aus dieser herleite. Aber schon für die Sinnlichkeit müsse man zwei Grundkräfte annehmen (Sinn und Einbildungskraft), noch vielmehr für Sinn und Verstand. Nachdem KANT über die letzteren noch kurz gesprochen, kommt er zu seinen dreierlei Grundvermögen, die unmöglich aus einem Princip abzuleiten seien, aber man könne von ihnen sagen: »sie sind entweder sinnlich oder intellectuell.« Durch das Erkenntnissvermögen beziehe man Vorstellungen auf Objecte, durch das Gefühl von Lust und Unlust beziehe man sie auf das Subject, und vermittelst des Begehrungsvermögens werde man durch seine Vorstellungen Ursache von einem Gegenstand[1]).

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen geht KANT auf das Einzelne der empirischen Psychologie ein, wobei er in Vielem von L 1 abweicht und viel ausführlicher ist als in L 2, aber noch weniger als in den früheren Vorlesungen eine strenge Ordnung einhält und noch mehr Abschweifungen von den eigentlichen, vorliegenden Thematis liebt. Ich werde ausser der Angabe der Aufeinanderfolge der behandelten Gegenstände mich noch kürzer halten als vorher und nur das Erwähnenswertheste mittheilen, in dem sich wenigstens der Form nach Neues findet, wodurch dann auch manches dem Inhalte nach klarer wird.

KANT fängt mit dem Sinn an, welcher das Vermögen ist, sich unmittelbar des Daseins eines Dinges in Raum und Zeit bewusst zu

---

1) Ebd., S. 148 ff. S. 177 zu Anfang der Behandlung des Begehrungsvermögens heisst es anders: »Die Vermögen des Menschen könnte man nach dem obern Erkenntnissvermögen erklären: a) ich erkenne ein Object durchs Erkenntnissvermögen, b) ich subsumiere durch meine Lust und Unlust etwas unter einen Begriff (Vorstellung) des Objects, c) ich beschliesse im Willen, dass dies wirklich sei, d. i. Begehrungsvermögen.«

Digitized by Google

er durch natürliche Ordnung nicht erkannt werden könne, sich aber auf den Zweck der Moralität beziehe, so sei es erlaubt, Wunder anzunehmen[1]). Etwas bestimmter heisst es in K 2[2]): »Um der Freiheit der Menschen zu grösserer Weltvollkommenheit zu Hülfe zu kommen, dass z. B. der rechtschaffene Mann auch glücklich werde, welches eben nicht nach der Natur geschieht, um dieser willen kann man Wunder annehmen, nicht aber, um den Mangel der Natur zu ergänzen. Es kann nichts ein Wunder sein, was den moralischen Gesetzen widerstreitet; dies ist ein negatives Princip der Wunder. Zur Uebereinstimmung der moralischen Vollkommenheit mit der Naturvollkommenheit (der Würdigkeit, glücklich zu sein mit dem Genusse der Glückseligkeit) kann man also Wunder annehmen, mithin zur Beförderung der Moralität«[3]).

Dass KANT bis in seine späte Zeit geneigt ist, für das Gebiet des Moralischen noch am ersten Wunder anzunehmen, kann nicht befremden bei seinen moraltheologischen Sätzen, wie er sie in den kritischen Schriften vorträgt, nur lässt er sich, soviel ich weiss, in diesen, abgesehen von der »Religion«, nicht auf die Besprechung der Wunder ein.

Wie KANT auch noch in anderer Beziehung wegen des Moralischen Wunder oder einen Concursus Gottes anzunehmen geneigt ist, werden wir weiter unten sehen.

3. Psychologie[4]).

Zunächst finden wir in diesem Theil allgemeine Bestimmungen ohne rechte Ordnung über Kosmologie, sowohl rationale als empirische, aber nicht so ausführliche wie in L 1[5]). Alle empirischen Disciplinen der Kosmologie machen einen Theil der Physiologie aus, nämlich die empirische Körperlehre wie auch die empirische Seelenlehre. »Die empirische Psychologie (Anthropologie) ist in die Meta-

1) PÖLITZ, S. 121.

2) S. 142.

3) PÖLITZ, S. 124 heisst es: »Wir können also keinem verdenken, wenn er von den Wundern eine Erklärung zu geben sucht, nämlich wenn dadurch in der Moralität nichts verringert wird.«

4) K 2, S. 143—240.

5) PÖLITZ, S. 125—128: Einleitende Begriffe.

Digitized by Google

physik eingeschaltet, obgleich sie gar nicht dahin gehört, aber die Erfahrungskenntniss von unserer Seele ist so geringe, dass sie keine Schuldisciplin ausmacht. Sie ist also nicht *scientia metaphysicae domestica sed peregrina*; denn sonst könnte man die empirische Körperlehre auch hier vortragen, aber diese ist für sich schon sehr ausgebreitet«[1]).

Hieran knüpft KANT ohne rechte Verbindung kurze Bemerkungen darüber, wie wir a priori von Gegenständen der Erfahrung reden können, worauf nach dem Satze, dass die Principien der *psychologia rationalis* alle negativ seien, die Frage folgt, was man unter Seele verstehe. Bei der Beantwortung geht KANT anknüpfend an den Satz des CARTESIUS: *Cogito ergo sum*, davon aus: Ich bin, ich denke. Der Satz: »Ich bin« soll das Subject Ich enthalten, d. h. mein eigenes Dasein, daher der Satz meines Bewusstseins sein. Wie der Mensch sich selbst freilich zum Object machen könne, sei nicht einzusehen. Das Vermögen aber, dass ich sagen könne: »Ich bin«, unterscheide mich von allen lebenden Geschöpfen[2]). »Das Bewusstsein seiner selbst kann 1) empirisch sein, d. i. das Bewusstsein in der Form der Zeit, oder das Bewusstsein meines Daseins als in der Zeit bestimmt, 2) das Bewusstsein meines Daseins, sofern ich mich selbst in der Zeit und in Anschauung der Objecte bestimme, und dies ist die *apperceptio pura*. Das reine Bewusstsein ist nicht selbst wieder in der Zeit bestimmt, sondern ich betrachte mich selbst als bestimmend. Dieses ist das metaphysische Ich, was sich nicht weiter analysieren lässt, dieses transcendentale Ich begleitet alle meine Vor-

---

1) K 2, S. 200 heisst es: »Empirische Psychologie ist kein Theil der Metaphysik, sondern nur episodisch als *peregrina* einzuschalten.« Vgl. oben aus L 2. S. auch PÖLITZ, S. 129f.: Würde die empirische Psychologie so gross sein, wie die empirische Physik, so würde sie auch von der Metaphysik abgesondert werden. »Weil sie aber klein ist, und man sie nicht ganz wegschaffen wollte, so schob man sie in der Metaphysik an die rationale Psychologie.« KANT verspricht ihr aber dort, dass sie bald selbständige Wissenschaft sein werde; sobald sie nur eine akademische werde, sei sie in der Lage, ihre vollständige Grösse zu erlangen. In K 2 scheint er von dieser hohen Erwartung zurückgekommen zu sein. S. dazu den Schluss der empirischen Psychologie und unt., S. 635.

2) Vgl. u. a. den Anfang der Anthropologie, wie überhaupt in dieser sich manches diesen Vorlesungen Aehnliche findet. Ich werde nur auf Einzelnes hinweisen.

Digitized by Google

stellungen«[1]). — Etwas später heisst es: »Das reine Bewusstsein kommt schon in der Logik vor. Alle Urtheile sind ein Bewusstsein der Einheit der Vorstellungen. Ich bin mir in der Logik der Beziehung meiner Vorstellung auf ein Object und nicht auf mein Subject bewusst, und daher ist dies Bewusstsein rein. Das obere Erkenntnissvermögen (Verstand) beruht lediglich auf dem Bewusstsein seiner selbst; denn man kann sich keine Regel ohne dieses Bewusstsein der Einheit der Vorstellungen denken. Kann ein Wesen sagen: Ich bin, so hat es Verstand. — Das Ich kann als Gegenstand des äussern und innern Sinnes betrachtet werden. Ich als denkendes Subject in einem Thier (Menschen, Körper) heisse Seele. Geist würde ich als denkendes Subject heissen, wenn ich auch nichts Thierisches beseelte, nicht Princip des Lebens in einem körperlichen Wesen, d. i. Seele wäre. — Das Princip des Lebens in einem Thier als eine besondere Substanz betrachtet, heisst Seele. Ob die Seele ein vom Körper specifisch unterschiedenes Wesen sei, kann man noch nicht einsehen. — Der Tod ist also auch das Abscheiden der Seele von dem Körper, weil wir sie als Substanz denken. Denn, ist das Princip des Lebens keine besondere Substanz, so ist es keine Seele; wäre es blos eine Eigenschaft des Körpers, so wäre es auch körperlich und hörte nur mit demselben auf«[2]).

Es sind diese Partien deshalb nicht werthlos, weil man aus ihnen sieht, wie KANT wenigstens den Begriff der Substanz betreffs der Seele gern heranzieht, ohne zu sagen, wie weit er ihn auf die Seele selbst anwenden will oder kann. Dasselbe zeigt sich auch unmittelbar darauf, wenn er sich gegen die Definition der Seele bei dem Autor[3]), dass sie ein *vis repraesentativa universi* sei, wendet, indem er sagt, Kraft sei nicht das, was den ersten Grund der Inhärenz der Accidentien enthalte, sondern dies sei Substanz, während Kraft blos die Relation der Substanz zu den Accidentien sei, insofern sie den Grund der Inhärenz derselben enthalte. Wenn die Seele blos Kraft sei, so sei sie keine Substanz, aber als Substanz heisse sie eine Kraft[4]).

---

1) K 2, S. 143 ff.
2) Ebd., S. 146.
3) BAUMGARTEN, Metaph., namentlich § 507.
4) K 2, S. 147.

Digitized by Google

KANT geht dann weiter auf die Annahme einer Grundkraft der Seele ein und kommt zu dem Resultat, die *vires derivativae* dürften nicht *per qualitatem occultam* erkannt werden. Eine Kraft als abgeleitet ansehen, heisse: sie als einerlei mit andern Kräften betrachten, die alle aus einem einzigen Princip herflössen, z. B. das Beben und Tönen einer Glocke könne von der elastischen Kraft hergeleitet werden. Aus der *vis repraesentativa* könne man nun nicht als aus einem Genus den Verstand, als Vermögen zu denken, und die Sinnlichkeit, als Vermögen anzuschauen, ableiten, während der Autor Alles aus dieser herleite. Aber schon für die Sinnlichkeit müsse man zwei Grundkräfte annehmen (Sinn und Einbildungskraft), noch vielmehr für Sinn und Verstand. Nachdem KANT über die letzteren noch kurz gesprochen, kommt er zu seinen dreierlei Grundvermögen, die unmöglich aus einem Princip abzuleiten seien, aber man könne von ihnen sagen: »sie sind entweder sinnlich oder intellectuell.« Durch das Erkenntnissvermögen beziehe man Vorstellungen auf Objecte, durch das Gefühl von Lust und Unlust beziehe man sie auf das Subject, und vermittelst des Begehrungsvermögens werde man durch seine Vorstellungen Ursache von einem Gegenstand[1]).

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen geht KANT auf das Einzelne der empirischen Psychologie ein, wobei er in Vielem von L 1 abweicht und viel ausführlicher ist als in L 2, aber noch weniger als in den früheren Vorlesungen eine strenge Ordnung einhält und noch mehr Abschweifungen von den eigentlichen, vorliegenden Thematis liebt. Ich werde ausser der Angabe der Aufeinanderfolge der behandelten Gegenstände mich noch kürzer halten als vorher und nur das Erwähnenswertheste mittheilen, in dem sich wenigstens der Form nach Neues findet, wodurch dann auch manches dem Inhalte nach klarer wird.

KANT fängt mit dem Sinn an, welcher das Vermögen ist, sich unmittelbar des Daseins eines Dinges in Raum und Zeit bewusst zu

---

1) Ebd., S. 148 ff. S. 177 zu Anfang der Behandlung des Begehrungsvermögens heisst es anders: »Die Vermögen des Menschen könnte man nach dem obern Erkenntnissvermögen erklären: a) ich erkenne ein Object durchs Erkenntnissvermögen, b) ich subsumiere durch meine Lust und Unlust etwas unter einen Begriff (Vorstellung) des Objects, c) ich beschliesse im Willen, dass dies wirklich sei, d. i. Begehrungsvermögen.«

Digitized by Google

werden. »Empfindung ist das subjective Reale in der Vorstellung der Sinne. Empfindung, sofern sie auf ein Object bezogen wird, kann ein Erkenntnissstück werden. Empfindung, die blos Bestimmung des Subjects enthält, kann kein Erkenntnissstück werden und heisst Gefühl der Lust und Unlust. Das Rothe ist ein Erkenntnissstück des Weins, aber das Angenehme desselben nicht. Empfindung bezeichnet etwas Reales im Object. Bei allen Sinnesvorstellungen muss man Anschauung von Empfindung unterscheiden. Die Form des Objects der Sinne, sofern es wahrgenommen wird, ist Anschauung. In jeder Anschauung ist also Form und Wahrnehmung«[1]).

Es folgt die Unterscheidung zwischen innerm und äusserm Sinn, welcher erstere, als das Vermögen der empirischen Apperception, sich vom Bewusstsein seiner selbst, des Ichs, der reinen Apperception, streng unterscheide. Man soll zwar eine Mannichfaltigkeit der Gefühle haben, darum aber noch keine Mannichfaltigkeit der innern Sinne, obgleich die Bemerkung vorkommt, vielleicht hätten wir auch fünf innere Sinne[2]).

Erfahrung als »empirische Erkenntniss« wird dann getrennt von Wahrnehmung als »empirischer Anschauung«; die Materie der Erfahrung als Wahrnehmung von der Form der Erfahrung, als dem Verstandesbegriff der Einheit des Mannichfaltigen in einer Vorstellung. Ein *vitium subreptionis* soll vorkommen, wenn man die blosse Wahrnehmung schon für eine Erfahrung hält. Wenn jemand sage: »*Ich* nehme an dem Thurm keine Ecken wahr«, so sei dies kein *vitium subreptionis*, da er hier von seinem Subject spreche; wohl aber sei es eins, wenn er sage: »der Thurm hat keine Ecken«, da er es dann für eine wirkliche Erfahrung ausgebe[3]).

Zwei *praeiudicia ad fallendos sensus* soll es geben: 1) wenn man sage: *quicquid non experior, illud non existit.* »Das Nichtsein von etwas kann man nicht erfahren. Dies ist also nichts weiter als ein Schluss: denn, wenn etwas da wäre, so würde ich es doch erfahren.

---

1) Ebd., S. 150 f.

2) Ebd., S. 152 f.

3) Vgl. L 1 bei PÖLITZ, S. 143, wo es heisst, das *vitium subreptionis* entstehe bei uns dadurch, dass wir uns von Jugend auf angewöhnt hätten, uns Alles durch die Sinne vorzustellen und so die Reflexionen über die Sinne nicht bemerkten, weshalb wir die Erkenntnisse für unmittelbare Anschauungen der Sinne hielten.

Digitized by Google

Dies heisst *praeiudicium thomisticum*[1]). Wer daher seine Schlüsse aus Wahrnehmungen für Erfahrungen hält, begeht *vitia subreptionis*. Denn jene Schlüsse sind blosse Reflexionen seines Subjectes, und er hält sie für Erfahrungen. Alle Erfahrungen sind gedeutete Wahrnehmungen; denn Erfahrungen kommen von Begriffen, mit denen wir erstere verbinden, und die die Form derselben ausmachen. Diese Begriffe sind die Kategorien. Wenn man Wahrnehmungen schon für Erfahrungen hält, so sind dies übel gedeutete Wahrnehmungen. — Die Sinne allein betrügen nicht und können nicht betrogen werden[2]), weil sie gar nicht urtheilen, sondern der Verstand betrügt sich selbst, indem er die Schlüsse aus Wahrnehmungen für Erfahrungen hält und etwas für Vorstellung der Sinne annimmt, was nichts weiter als Urtheil über die Gegenstände der Sinne ist. Ein solches *vitium subreptionis* ist z. B.: das Meer ist in der Mitte höher. Hier wird ein Urtheil für die Sinnesempfindung genommen. Die Ursachen eines solchen Sinnesbetrugs heissen *praestigiae*[3]), Blendwerke. Aus solchen *vitiis subreptionis* entstehen alle *fallaciae sensuum*. Das 2. *praeiudicium ad fallendos sensus* ist ein Schluss: *post hoc, ergo propter hoc*, der kein sicherer Verstandesschluss, sondern bloss ein Versuch ist, zur Erkenntniss zu gelangen und auf die Ursache eines Dinges zu kommen, z. B. das Eulengeschrei beim Tode eines Menschen. Nach diesem glaubt man, dass, wenn ein Zustand auf einen andern gewöhnlich folgt, dieser die Ursache von jenem sei, z. B. wenn auf gewisse Witterung gewisse Krankheiten folgen«[4]).

Nachdem von dem inneren und äusseren Sinn, von der Empfindung wiederum die Rede gewesen, wird der Unterschied zwischen

---

1) S. BAUMGARTEN, Metaph., § 548, auch vorher § 545. Es ist interessant, zu sehen, wie KANT hier in dem Sinne der kritischen Philosophie das Frühere deutet. Die Ausführungen sind nicht ohne Werth für die Unterscheidung zwischen Wahrnehmungs- und Erfahrungsurtheil.

2) S. Anthropologie, Apologie für die Sinnlichkeit überhaupt, für diese Stelle § 10: »die Sinne betrügen nicht«, wo auch die beiden Beispiele von dem Thurm und dem Meer vorkommen, sowie das bekannte vom Mond. L 1 bei PÖLITZ S. 148: Irrthümer würden fälschlich den Sinnen zugeschrieben, während sie eigentlich der Reflexion über die Sinne beizulegen seien. Demnach sei der Satz zu merken: *Sensus non fallunt*.

3) S. BAUMGARTEN, Metaph., § 547.

4) K 2, S. 153 ff.

Digitized by Google

mehr objectiven und mehr subjectiven Sinnen dargelegt[1]), sowie dass durch das Sehen Alles nur als Fläche erscheine, und dass, um zum Körper zu kommen, das Gefühl zu Hülfe genommen werden müsse. Ferner soll der Unterschied zwischen Wachen und Schlaf fester zu bestimmen sein: Beim Schlaf existiere allerdings wirklich das Vermögen des Lebens, aber die willkürliche Lebensbewegung fehle. — Es werden die *fallaciae sensus interni* noch berührt, die Veränderungen des Gemüths sein sollen, deren Verknüpfung wir nicht kennen; weil man keine Ursache in sich entdecken könne, glaube man, es gebe gar keine[2]).

Es folgt die Behandlung der Einbildungskraft, die wohl der Form, aber nicht der Materie nach etwas Neues hervorbringen könne. Die *lex associationis idearum* sei nur das Gesetz der reproductiven, nicht der productiven Einbildungskraft. Ideen könne man auch verknüpfen, weil objectiv ein Grund da sei, sie zu verknüpfen, was nach Regeln des Verstandes geschehe. Schliesse man aus dem Abendroth auf schönes Wetter, so sei dies Association, schliesse man aus dem Stande des Wetterglases, so sei dies ein Grund[3]). KANT berührt den Unterschied zwischen Witz und Scharfsinn — *ingenium* und *acumen* — *ingenii lusus* und Grübeleien, *argutationes*, z. B. ob das Thor zu klein, oder das Fuder zu gross sei —, dann folgen Auseinandersetzungen über Rückerinnerung, Prävision, die *facultas signandi*, die *facultas fingendi*, mit der die reproductive Einbildungskraft verbunden sein soll, die *facultas characteristica* und über die symbolische Erkenntniss. Zurückgewiesen wird die Bezeichnung des Vermögens, sich seiner bewusst zu sein als identischen Subjects mit dem, was in der Vorzeit war, als *memoria intellectualis*[4]), vielmehr heisse dies Persönlichkeit. Sie könne 1) als moralisch, 2) als psychologisch betrachtet werden. Im moralischen Sinn sei ein Wesen Person, wenn es der Sache entgegengesetzt werde und einer Zurechnung fähig, d. h. frei sei. Ob man aber den Menschen in seinem ganzen Leben psychologisch als eine Person betrachten könne? Die Persönlichkeit im psychologischen Verstande, d. h. die Identität des

1) S. auch PÖLITZ, S. 142.
2) K 2, S. 156 f.
3) Ebd., S. 158.
4) S. BAUMGARTEN, Metaph., § 644, wo freilich *personalitas* auch mit vorkommt.

Digitized by Google

Bewusstseins meiner Person in verschiedenen Zuständen, sei klar, aber wolle ich mich in der Zeit bestimmen, so müsste ich das beharrlich nennen, was geblieben wäre[1]). Ein Mensch, der in seiner Jugend ein Verbrechen begangen, im späten Alter sich aber gebessert habe, müsse als moralisch identische Person betrachtet und bestraft werden. In Ansehung des intellectuellen Ichs könnten wir uns nicht beobachten, als Gegenstände des innern Sinnes wüssten wir nicht, ob wir mit allen unsern Veränderungen dieselben geblieben wären. Die theoretische Erkenntniss des Physischen trage zur Entscheidung dieser Frage nichts bei[2]).

KANT spricht weiter über die *facultas apprehendendi*, über die verschiedenen Arten von *signa*, kommt wieder auf die Aussichten der *psychologia empirica* als Wissenschaft zu reden, wobei er meint, das Ratiocinieren über Phänomene beim Menschen werde nie solchen Erfolg haben wie das über Phänomene der Natur. — Es müssten alles wirklich innere Erfahrungen sein, die rein aus der Seele und nicht aus dem Einfluss des Körpers zu erkennen seien. Es sei aber unmöglich zu bestimmen, wie viel bei Handlungen der Seele dem Körper zukomme. An die Stelle einer reinen Psychologie bekäme man so nur eine Anthropologie. — Täuschungen des innern Sinnes seien es, wenn der Mensch glaube, Empfindungen durch Einflüsse von höheren Wesen zu haben. Hier könne er nicht beurtheilen, ob er nicht Dichtung für Empfindung halte. Um dem zu entgehen, solle man nur annehmen, nichts geschehe übernatürlich in der Seele. — In einer Parenthese kommen Bemerkungen über die Träume vor, die zweckmässig sein müssten, da in der organischen Natur Alles seinen Zweck habe; zugleich werden Beispiele für diese Zweckmässigkeit in den Träumen und in der Natur gegeben[3]).

Es folgen die verhältnissmässig kurzen Erläuterungen über das obere Erkenntnissvermögen oder den Verstand[4]), der in dieser generischen Bedeutung in drei Vermögen getheilt werde. Bei Be-

---

1) Es finden sich Unklarheiten in diesem Abschnitt. Wahrscheinlich hat der Nachschreiber mit dem Verständniss nicht ganz folgen können.

2) K 2, S. 159 f.

3) Ebd., S. 160 ff.

4) Bei PÖLITZ nimmt dieser Gegenstand beinahe eilf Seiten ein, in K 2 nur etwa drei.

Digitized by Google

sprechung dieser behandelt KANT auch die Attention, Abstraction. Reflexion und Comparation. Tiefe des Verstandes sei es, wenn er in der Zergliederung bis auf die kleinsten Theilvorstellungen gehe. Sie äussere sich vorzüglich bei der Abstraction, wobei der Verstand leicht mikrologisch werden könne. Bei einem Vernunftschluss sei der Verstand die *propositio maior*, die Urtheilskraft die *minor* und die Vernunft die *conclusio*. *Analogon rationis* sei eine Handlung, die dem Verstande gemäss, aber nicht aus Vernunft geschehe, sondern *exspectatione casuum similium*. Analogon der Vernunft nenne man oft auch das, was nicht aus Vernunft erklärt oder Vernunft werden könne, wie manche Handlung der Thiere, z. B. Instinct[1]).

Indem KANT auf das Gefühl der Lust und Unlust übergeht, meint er sogleich, dies zu ergründen sei sehr schwer, und eine Theorie, d. h. Regeln davon zu geben, könne nie gelingen; worauf er die WOLFFsche Ansicht zurückweist, dass Lust und Begierde nur Modificationen des Erkenntnissvermögens seien. Unsre Vorstellungen enthielten allerdings Causalität und könnten als wirkende Ursachen betrachtet werden, aber als solche seien sie nicht Erkenntnisse. Die Causalität der Vorstellungen sei entweder subjectiv in Ansehung der Lust d. h. bestrebend, sie selbst hervorzubringen, sie zu erhalten. oder objectiv, d. h. bestrebend, durch Vorstellungen Ursache von der Existenz der Gegenstände zu werden[2]).

Das Subjective in unserer Vorstellung, das nicht Object werden könne, d. h. was nicht zur Erkenntniss gehöre, nenne man Gefühl, und dies betreffe nur meinen Zustand und nicht die Beschaffenheit der Sache, z. B. angenehm sei die Vorstellung der Sache aufs Subject bezogen. Lust heisse diejenige Empfindung, die in sich selbst eine Ursache ihrer eigenen Erhaltung habe. Von Allem, woran wir eine Lust hätten, d. i. dessen Vorstellung mit einer Lust verbunden sei, sage man: es gefällt. »Es gefällt mir das Object, weil mir der Zustand gefällt, in den ich durch das Object gesetzt worden bin. Wenn durch die Empfindung eines Gegenstandes eine Lust in mir entspringt, so sagt man: es vergnügt. Mein Zustand ist

1) K 2, S. 165 ff.

2) Ebd., S. 168 ff., S. 172 lautet es: »Der *consensus* mit der subjectiven Causalität der Vorstellungen heisst das Gefühl der Lust, die Uebereinstimmung mit der objectiven Causalität der Vorstellungen heisst das Begehrungsvermögen.«

Digitized by Google

so beschaffen, dass ich ihn immer erhalten will.« Aber ein Gegenstand kann auch gefallen, ohne dass ich sage: er vergnügt. Dann ist er Gegenstand der Lust nicht durch Empfindung, sondern durch Reflexion, das ist das Schöne. »Was mich vergnügt, davon nehme ich ein Interesse, weil es mich in meinem Zustande so afficiert, dass ich ihn gern erhalten will. — Sofern die Existenz wovon gefällt, nehmen wir daran Interesse, z. B. wir fahren auf einem Postwagen und sehen ein Gebäude — es gefällt, aber es ist mir an der Existenz nichts gelegen. Die Existenz kann sogar bisweilen unangenehm sein, wenn z. B. etwa arme Leute ohne gebührenden Lohn daran gearbeitet haben — es gefällt aber, wenn ichs ansehe; denn es ist nach allen Regeln der Baukunst erbaut[1]). Das Vergnügen ist das Wohlgefallen an der Existenz einer Sache; nur dann nehme ich allemal Interesse daran. Gefallen kann mir eine Sache ohne alles Interesse. Wir spielen mit dem Gegenstande und der Vorstellung desselben, wenn wir Gefallen ohne Interesse daran haben, d. h. reflectieren. Was in der blossen Anschauung gefällt ist schön, was nicht in der Anschauung gefällt, ist nicht schön. Was in der Anschauung missfällt, das ist hässlich. Das Angenehme vergnügt, das Schöne gefällt, das Gute wird gebilligt. Gut ist das, was gefällt in der Vorstellung der Vernunft«[2]).

Die sinnliche Lust (und Unlust) soll entweder Sinnenlust und Sinnenunlust, oder eine formale sinnliche Lust, d. h. Geschmack sein. Das Vermögen, die Form der Einbildungskraft zu vergleichen mit den Gesetzen des Verstandes und ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zu erkennen, ist ästhetische Urtheilskraft. Aesthetisch ist das, was nach den Gesetzen der Sinnlichkeit bestimmt ist. Eine sinnliche Lust, die aber keine Sinnenlust ist, muss auf die Idee und nicht auf die Materie gehen, sich also auf Reflexion gründen und ferner auf Einbildungskraft beruhen. Das Unterscheidungsvermögen des Angenehmen vom Unangenehmen ist nicht Urtheilskraft sondern nur der Sinn, aber um das Schöne vom Nichtschönen zu

1) Eine Unsicherheit ist in dieser Lehre vom Interesse bei KANT überhaupt zu bemerken, hier auch. Einmal soll ich meinen Zustand erhalten wollen, das andere Mal den Gegenstand, was schliesslich allerdings auf Eins hinauslaufen könnte.

2) K 2, S. 170 ff.

Digitized by Google

unterscheiden, dazu citieren wir schon die Urtheilskraft, weil hier auch der Verstand und nicht blos die Sinnlichkeit im Spiele ist. In der Uebereinstimmung der Sinnlichkeit mit dem Verstande besteht eben das Schöne. »Das freie Spiel der Einbildungskraft mit den Gesetzen des Verstandes giebt das Wohlgefallen am Schönen«[1]).

KANT zieht dann, wie auch in der Kritik der Urtheilskraft, das Gute heran, das ein Wohlgefallen aus Begriffen sein soll. Die Vorstellung einer Vollkommenheit ist nicht die Vorstellung, dass etwas schön, sondern dass etwas gut sei. Er betont, dass es nur ein einziges unbedingtes Gute gebe, nämlich das Moralische, alles Uebrige sei bedingt gut und nützlich. Der *intuitus perfectionis* könne nicht den Geschmack ausmachen, da Vollkommenheit nicht angeschaut, sondern nur gedacht werde. Das Schöne stehe in grösserer Harmonie mit dem Guten als das Angenehme, da die feine Einbildungskraft in ihrem Spiele mit den Gesetzen des Verstandes übereinstimme. Weil in dem Geschmack ein solches feines Spiel sei, harmoniere er subjectiv sehr mit der moralischen Denkungsart. Bei Schönem wie bei Gutem sei ein Gefallen ohne Interesse, beim Angenehmen sei ein Interesse, nämlich die Behaglichkeit. Wir könnten freilich Interesse am Guten nehmen, aber wir nennten es nicht gut aus Interesse, indem das Interesse nur zufällig sei, um uns zu bestimmen, das Ding gut zu nennen[2]).

Bei der Eintheilung des Gefühls der Lust und Unlust soll es eine Trichotomie geben: 1) a, 2) minus a, 3) Zero, schön, hässlich oder indifferent. Aber einen gleichgültigen Gemüthszustand soll es nicht geben, da jede subjective Vorstellung vergnüge oder schmerze, von nichts könne man sagen, dass es Adiaphoron sei, namentlich gebe es auch nicht schlechthin moralische Adiaphora[3]).

Sehr kurz behandelt KANT den Satz, dass das Schöne Allen gefallen müsse. Man spreche dem Andern geübte Urtheilskraft d. h. Geschmack ab, wenn er das, was man selbst für schön halte, nicht auch schön finde. »Aber was schön ist, kann der Mensch doch nicht von Andern lernen, nur von sich. Finden wir einen Vers schön, so muthen wir

---

1) Ebd., S. 173 f.
2) Ebd., S. 175.
3) Ebd., S. 176.

Digitized by Google

Andern ein gleiches Urtheil zu. Dessenohnerachtet verlangt man vom Dichter, dass er seine Verse Andern vorliest; er könnte sich leicht betrügen. Was Andern nicht gefällt, kann[1]) im Grunde nicht schön sein. Eine beharrliche Schönheit ist in den classischen Werken der Alten, d. h. man wird diese Bücher nicht entbehrlich finden, da sie so viele Jahrhunderte gefallen haben.« Dass etwas Andern gefallen solle, müsse ich a priori erkennen, sonst könne ich ihnen nicht zumuthen, dass sie so wie ich urtheilen sollten. Durch Argumente könne man Niemanden überzeugen, dass etwas schön sei, unmittelbar aus dem schönen Gegenstande könne man nur urtheilen, ob er Andern gefallen werde oder nicht.

Wir sehen, dass KANT hier wesentlich solches vorträgt, was er in der Kritik der Urtheilskraft auch lehrt; aber schon in L 1 ist ungefähr dasselbe zu finden, und zwar ist Manches da ausführlicher vorgetragen und auch genauer gefasst als hier. Kürzer, aber wesentlich dasselbe enthaltend, sind die Ausführungen in L 2, aus denen ich das Wichtigste oben[2]) mitgetheilt habe. Berücksichtigt sind für die Darstellung der Kantschen Aesthetik, soweit ich gesehen habe, die Ausführungen bei PÖLITZ sowie die Bemerkungen über das Schöne und über Geschmack in der von JÄSCHE herausgegebenen Logik KANTS[3]) bisher nur von RICH. GRUNDMANN in der Schrift: »Die Entwickelung der Aesthetik KANTS«[4]). Mehr findet sich noch darüber in dem ersten Theile von L 2, in der Logik, was also noch nicht veröffentlicht ist.

Bei der Erörterung des Begehrungsvermögens, die ausführlicher ausfällt, als in L 1[5]), bemerkt KANT zunächst, es sei befremdend, dass Vorstellungen Ursache von der Existenz der Gegenstände werden sollen. Das Begehrungsvermögen bestehe darin, dass es durch Vorstellung eines Gegenstandes selbst Ursache von der Wirklichkeit desselben werde[6]). Vorstellungen, sofern sie Ursache von der Wirklichkeit des Gegenstandes seien, heissen Begierden[7]). Von dem

1) Im Mscr.: »muss«.

2) S. 574.

3) S. 39—43.

4) Leipz. Dissert., München 1893.

5) In L 1 bei PÖLITZ, S. 179—188, während in K 2 etwa 26 Seiten damit ausgefüllt werden.

6) Fast ganz gleich in der Krit. d. prakt. Vern., S. 8, Anm.

7) Anders in L 1, PÖLITZ, S. 180: »Die Begierde ist eine Lust, sofern sie

Digitized by Google

Begehren wird dann der Wunsch unterschieden, welcher das Bestreben ist, Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände zu werden, aber mit dem Bewusstsein der Unzulänglichkeit unserer Kräfte, womit freilich das, was unmittelbar darauf folgt, nicht ganz übereinstimmt, nämlich, dass die Natur uns eine Anstrengung gegeben habe, etwas zu versuchen, ehe wir noch überlegt hätten, ob unsere Kräfte dazu hinreichten. Es soll da auch eine Causalität des Objects da sein, die aber nicht zulangt. »So ist das Beten ein Wünschen, das wir laut thun in Ansehung des höchsten Wesens.« Dieser *conatus* sei in die Menschen weislich gelegt, weil sie sich sonst oft nicht zutrauen würden, etwas zu versuchen[1]).

KANT geht dann zu der Willkür über: Stellte ich mir vor, dass der Gegenstand in meiner Macht sei, so heisse es nicht: ich bin bestimmt, den Gegenstand hervorzubringen, sondern: ich kann ihn hervorbringen, und dies heisse Willkür. *Arbitrium* sei ein Vermögen zu handeln, oder nach dem Begehrungsvermögen ein Object hervorzubringen und es auch zu unterlassen[2]). Wir könnten es uns vorstellen als *sensitivum* und als *intellectuale*, aber jedes *arbitrium* habe einen Bestimmungsgrund; dieser sei eine Vorstellung, die im Verstande liege, wobei gar keine sinnlichen Antriebe wirkten, oder in der Sinnlichkeit, wo sinnliche Antriebe ins Spiel kämen[3]). Alle *causae impulsivae* der Willkür, seien es *stimuli* oder *motiva*, hiessen *elateres*[4]). Werde das *arbitrium* nicht nur afficiert durch *stimuli*, sondern determiniert, so sei es *brutum*, entgegengesetzt dem *liberum*, welches afficiert, aber nicht determiniert werde; das erstere hätten die Thiere, das letztere der Mensch. Die *facultas appetendi ob motiva* heisse Wille, d. h. das Begehrungsvermögen, insofern es durch die Vorstellung einer Regel bestimmt werde. Er beschäftige sich immer mit den

---

ein Grund der Thätigkeit ist, gewisse Vorstellungen von dem Gegenstande zu bestimmen.«

1) K 2, S. 177 und 178.

2) Etwas anders als bei BAUMGARTEN, Metaph., § 712, wo *arbitrium* die *facultas appetendi et aversandi pro lubitu meo* ist.

3) Es herrscht hierbei einige Unklarheit im Manuscr.

4) S. auch BAUMGARTEN Metaph., § 677 und 690. Das Griechische ἐλατῆρες. Sonst habe ich die Bezeichnung nicht gefunden, sie scheint aber zu BAUMGARTENS Zeit üblich gewesen zu sein.

Digitized by Google

Regeln und gehe vor der Bestimmung der Willkür vorher. Das Wollen sei leicht, aber unsere Willkür zu bestimmen, schwer[1]).

Es folgt ein Abschnitt mit der Ueberschrift: »Illustration des *arbitrii liberi*«, in dem Manches aus dem Früheren sich wiederholt. Es kommt hier besonders darauf an, dass die Willkür rein sei, wenn sie durch die blosse Form der Gesetzmässigkeit bestimmt werde, nur sei sie als solche nicht bei den Menschen zu finden. Thue jemand aus Mitleid Gutes, so sei dies aus *stimulo* gehandelt, das Gefühl werde afficiert, und der Betreffende würde nicht so gehandelt haben, wäre er vom Leidenden entfernt gewesen. Um der künftigen Belohnung willen müsse man nicht ermuntern, Gottes Gesetz zu thun. Es sei ausserordentliche Gnade, dass Gott das, was Pflicht sei, noch belohnen wolle. Zum Guten könnten freilich auch die *stimuli* mitwirken, z. B. Handeln aus Eigennutz[2]).

Alle objectiven Regeln der Bestimmung der Willkür, sofern sie subjectiv zufällig seien, hiessen Imperative; sie sagten objectiv, was geschehen solle, aber sie enthielten dabei doch, dass es dem Subject frei stehe, auch das Gegentheil zu thun. Von Gott könne man nicht sagen: »er soll«. Gott habe in Ansehung des Menschen lauter Rechte, der Mensch in Ansehung Gottes lauter Pflichten. Es wird der Unterschied gemacht zwischen den technisch-praktischen Imperativen der Klugheit, die durch eine hypothetische Regel gebieten, und den moralisch-praktischen, die ohne allen Beweggrund gebieten. Diese Art Imperativ setze eine Independenz *a determinatione per stimulos* voraus. Ein *arbitrium* sei *servum*, wenn es durch Naturgesetze bestimmt werde, frei sei es aber, wenn der Bestimmungsgrund der Handlung nicht in der vorigen Zeit liege, und man, ohne necessitiert zu werden, zu jeder Zeit eine Handlung ausführen könne[3]).

KANT bemerkt noch, das Princip, wonach man jede Handlung als vorher bestimmt in der Zeit betrachte, müsse eigentlich nicht Determinismus, sondern Prädeterminismus heissen; denn durch Gründe bestimmt müssten alle Handlungen sein, auch die Gottes; handelte Gott ohne Grund, so sei er indifferent. Ob man nun diesen Prädeterminismus mit der Freiheit vereinigen könne? Die Antwort er-

1) K 2, S. 180 f.
2) Ebd., S. 181.
3) K 2, S. 182 f.

Digitized by Google

folgt durch die bekannte Unterscheidung[1]). Freiheit könnte man daher auch nennen: »das Vermögen, von selbst eine Reihe Handlungen anzufangen«, freilich sei sie zu jeder Zeit die *crux philosophorum* gewesen. An seinen eigenen Handlungen erkenne der Mensch nicht das Uebersinnliche, sondern nur durch das Bewusstsein des moralischen Gesetzes. Wir würden gar nicht wissen, dass wir frei sind, ja es für ungereimt halten, dass wir durch die blosse Vorstellung eines Gesetzes bestimmt werden sollen, wenn nicht die Moral wäre. Der kategorische Imperativ sei geradezu ein Wunder in der Menschennatur. »Die moralischen Gesetze lehren uns eigentlich den Charakter des Noumens, wie das übersinnliche Gesetz in uns beschaffen sei. Dass in uns etwas Uebersinnliches ist, giebt zu weiten Folgerungen Anlass. Predigt man Kindern z. B. moralische Begriffe von Mein und Dein und Lügen, so werden sie diese leicht begreifen und einsehen. Darüber wundert man sich nicht; denn das geschieht in der Ordnung. Was ist das Unbegreifliche in mir, das so viel Gewalt über mich hat, dass ich die ganze Natur unter mich trete? Der Mensch sieht sich hier als unerschaffen an«[2]).

Weiterhin berührt KANT auch das Verhältniss zwischen Begehrungsvermögen und Lust: Gehe die letztere dem ersteren voraus, so sei sie sinnlich, sei es aber umgekehrt, so sei die Lust rational. »Erfülle ich das moralische Gesetz, so befriedige ich die Forderungen meiner Vernunft, und jede Gewährung einer Forderung macht Lust. Hierauf gründet sich der Ausspruch: Der Böse ist unglücklich; er kann Unmuth empfinden, weil die Vorstellung des Gesetzes ihm Schmerz macht. Intellectuelle Lust und Unlust können blos hervorgebracht werden durch Vorstellung des moralischen Gesetzes. Sie ist das Bewusstsein meiner Uebereinstimmung oder meines Widerstreits mit demselben«[3]).

---

1) Vgl. Relig. innerhalb d. Grenzen, S. 52 Anm., wo auch genau geschieden wird zwischen Prädeterminismus und Determinismus. Man wolle einsehen, wie der erstere, nach welchem willkürliche Handlungen als Begebenheiten ihre bestimmenden Gründe in der vorhergehenden Zeit hätten, mit der Freiheit, nach welcher die Handlung sowohl als ihr Gegentheil im Augenblick des Gesetzes in der Gewalt des Subjects sein müsse, zusammen bestehen könne, das lasse sich aber nicht einsehen.

2) K 2, S. 184—187.

3) Ebd., S. 188.

Digitized by Google

Der Freiheit entgegen sind Affect und Leidenschaft, die etwas anders als sonst bei KANT gefasst werden[1]). Affect ist hier »eine Bewegungsursache unsers Gemüths, so dass man unfähig ist, das Verhältniss des einen Gegenstandes seiner Lust und Unlust mit der Summe seiner übrigen Gefühle zu haben«, oder »ein *motus animi* aus sinnlosen Triebfedern, wo der Mensch vermittelst seines Zustandes von Lust und Unlust nicht in seiner Gewalt ist«. Leidenschaft dagegen ist »sinnliche Bestimmung des Begehrungsvermögens (d. i. Neigung), die auch unfähig macht, sie mit der Summe aller übrigen Neigungen zu vergleichen.« Noch weniger als das Gefühl bei den Affecten soll bei den Leidenschaften die Neigung in unsrer Gewalt sein, da jene transitorisch, stürmisch, diese aber permanent seien[2]).

Merkwürdig ist, was KANT über das Dankesgefühl sagt: Dankbarsein soll nur Bewusstsein einer Verbindlichkeit sein, also Schuld, folglich Unlust. Denn je mehr man sich seiner Verbindlichkeit entledigen könne, desto grösser sei die Lust, wie wenn man eine Last abwerfe. Doch sei keine reine Negation dabei; es könne ein wirkliches Vergnügen hinzukommen, wenn man dem Schuldner wirklich eine Art von Wohlthat erzeigen könne.

Nachdem noch Neid, Mitleid, Mitfreude erwähnt sind, behandelt KANT das höhere Begehrungsvermögen, d. h. den Willen. Bewusstsein der Spontaneität, d. h. sich selbst bestimmt zu haben, sei Willen. Es heisst auch: *Voluntas* sei das Vermögen, mit Bewusstsein nach Regeln zu handeln, dies setze aber ein vernünftiges Wesen voraus; denn Thiere hätten keinen Willen, sondern nur Willkür, weil sie sich keiner Regel bewusst seien, obgleich sie ihr folgten. Ferner soll Wille sein Vermögen der Zwecke, und zwar sei Zweck ein Begriff, zu welchem zusammen zu stimmen, eine Regel meiner Handlung werde. *Voluntas libera* dürfe man nicht sagen, da dies tautologisch sei, nur: *arbitrium liberum*[3]).

---

1) S. z. B. Anthropologie, III. Hauptst., § 63: »Die durch die Vernunft des Subjects oder gar nicht bezwingliche Neigung ist Leidenschaft. Dagegen ist das Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subject die Ueberlegung (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weichen solle) nicht aufkommen lässt, der Affect.«

2) K 2, S. 189.

3) Ebd., S. 190 f.

Digitized by Google

Es folgt die Unterscheidung zwischen *voluntas antecedens* und *consequens*, bei der auch die Gottheit hineingezogen wird, doch soll bei dieser *voluntas antecedens* und *consequens* zugleich sein; ferner wird *coactio* berührt. »Durch Motive gezwungen zu werden, ist der höchste Grad der Freiheit. Denn hier zwinge ich mich selbst; dies zeigt die höchste Spontaneität, den *stimulis* entgegen zu handeln. Es ist ein hoher Beweis der Freiheit, dass der Mensch es selbst ist[1]), der durch Bewegungsgründe sich nöthigt, von denen er selbst der Urheber ist. Mancher Mensch kann zu einer Handlung gezwungen und doch die Handlung für frei erklärt werden. Dies ist nicht *coactio singulariter talis ad secundum quid*, z. B. durch Tortur wird der Mensch gezwungen, die Unwahrheit zu sagen; hier bleibt der Mensch frei, es bleibt bei ihm, die Wahrheit zu sagen oder nicht, nur hatte er seine moralische Kraft nicht bis zu dem Grade cultiviert. Die Imputation bleibt ihm, dass er seine Freiheit nicht soweit gebracht hat. — Je weniger ein Mensch physisch, je mehr moralisch er gezwungen wird, desto freier ist er. *Libertas inaffectata* ist, wenn wir Dinge wählen, obgleich wir keine Triebfedern zur Wahl haben — z. B. bei zwei Dukaten von einerlei Werth, Gepräge etc. Hier wählen wir aus Ungeduld den ersten besten«. Der *status aequilibrii* wird als die Möglichkeit bestimmt, in der Wahl eines Gegenstandes *aequales causas impulsivas* zur Handlung und auch zum Gegentheil zu haben. Freilich nach der empirischen Psychologie könne man sagen, dass nie zwei Triebfedern gleich seien. Wenn daher auch objectiv ein *aequilibrium* sei, so doch nie im Subject, z. B. bei zwei Dukaten; auch als Phänomen sei die *indifferentia aequilibrii* nicht möglich. Durch die Freiheit würden mit der Zeit Handlungen zum *habitus*, wenn sie auch anfangs aus intellectuellen Gründen geschähen. Es entstehe so mit der Zeit die Gewohnheit, rechtschaffen zu handeln, aber es sei doch Gefahr dabei, endlich aus dem Geleise zu kommen[2]).

Es werden ferner besprochen die *actio invita ob ignorantiam* und die *actio voluntaria*[3]), welche letztere nach Grundsätzen geschehen soll, die subjectiv sind, d. h. nach Maximen. Eine Handlung, die

---

1) Im Mscr. fehlt: »ist«.

2) K 2, S. 191—195.

3) S. BAUMGARTEN Metaph., § 716 und 721.

Digitized by Google

man nicht zu seiner Maxime machen würde, die auch nicht mit einer Maxime entstanden sei, sei nicht mit Willen geschehen, z. B. wenn man wider Wissen ein falsches Stück Geld mitzahle. Ein frei handelndes Wesen könne man nicht sein, ohne nach Maximen zu handeln. Wer auch nur bisweilen lügen wolle, der habe doch auch die Maxime gebildet, bisweilen eine Ausnahme von der Regel zu machen und die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu übertreten. *Arbitrium* soll dann sein *facultas practica* mit dem Bewusstsein, dass das Object wirklich in meiner Gewalt ist. Sei es nun so, dass die Handlung sowohl als die Unterlassung in meiner Gewalt sei, so sei dies *arbitrium in sensu strictiori*. *Lubitus* zeige nicht Indifferenz des Subjects in Ansehung der Handlung an. »Einige behaupten: Gott ist nicht frei; denn er hat nicht das Vermögen, Böses zu thun. Da er aber nur aus intellectuellen Ursachen, durch die Vorstellung des moralischen Gesetzes, davon abgehalten wird, so kann ers nach Belieben unterlassen. Doch ist dies Belieben determiniert. Für *lubitus absolutus* Gottes wird gehalten, wo Gott einige Menschen selig macht, einige verdammt. Die Ursache selbst, warum er einige zu Gefässen seines Zorns, andere seiner Gnade mache, läge nicht in den Objecten selbst, sondern einzig in ihm selbst. Ein solcher *lubitus absolutus* ohne Motive ist ein *decretum absolutum tale*. Dies ist eine Chimäre.« Ich kann etwas thun nach meinem Belieben, heisse: die Unterlassung steht auch in meiner Gewalt, d. h. physisch. Moralisch könne ich es nicht unterlassen, da mir das Gesetz die Handlung gebiete. In unserm Belieben stehe es nicht, zu begehren und nicht zu begehren, sondern diesem Begehren gemäss zu handeln oder nicht[1]).

Es wird dann die *facultas appetitiva inferior* kurz besprochen und eingeschärft, was Pflicht ist, nämlich: eine Handlung, zu der ich moralisch gezwungen bin; sie enthalte immer eine Nöthigung, aber mit dem höchsten Grade der Freiheit. Es folgen die Begriffe der *suasio*, *dissuasio*, *extorsio*, der *illecebrae*, des *imperium in semet ipsum*[2]), dann der *indoles*, welche die Denkungsart in Ansehung der Maximen sein soll. Sie sei *liberalis*, bei dem, der durch nichts gezwungen werde, als was mit den moralischen Gesetzen übereinstimme, *servilis*,

1) K 2, S. 195—197.

2) S. BAUMGARTEN, Metaph., §§ 728, 730.

Digitized by Google

wenn sie nur von sinnlichen Bestimmungsgründen hergenommen sei. Wo das Wohlgefallen am Schönen ein *elater animi* sei, da sei die *indoles* schon *liberalis*. *Artes liberales* seien die Künste, welche die Freiheit cultivierten. Es werde der Mensch, der sonst nichts kennen lerne, als was zu Sinnesempfindungen gehöre, durch die blosse Vorstellung des Schönen und Guten, also durch etwas, was gar kein Interesse bei sich führe, zu Handlungen bestimmt, dies zeige schon einen Grad von Freiheit. Unter den ästhetischen Bestimmungsgründen der Willkür gebe es solche, die nicht Genuss, sondern Cultur des Verstandes und des Reflexionsvermögens unterhielten. *Liberalis* sei der, welcher frei sein lasse, Freiheit verstatte. Kunst sei Methode von Geschicklichkeiten, d. h. nach Principien, Handwerk Geschicklichkeit nach Beispielen, dies geschehe durch Nachahmung, bei der eine Nöthigung stattfinde, dem, was vorgemacht sei, zu folgen. »Die schönen Künste sind von der Art, dass sie dem Menschen den Beifall nicht abzwingen, sondern sie lassen sein Urtheil frei, dass durch Spontaneität der Beifall ihnen gegeben wird. In ihnen können keine Regeln despotisch vorgeschrieben werden, sie sind mehr ein freies Spiel der Einbildungskraft. Weil diese aber eine grosse Gehülfin des Verstandes ist, Begriffen nämlich die Anschauung zu schaffen, so befördert eben das die Freiheit. — Die Classiker sind darum so sehr in Ansehen, weil sie den alles zernagenden Zahn der Zeit überstanden haben. Barbarei hat sich jedesmal gehoben, sobald man sie zu Mustern zu nehmen anfängt. Obschon die schönen Künste zur Sinnlichkeit gehören, befördern sie dennoch die Freiheit, weil sie activ sind in Schönheit der Formen; indem wir uns von Sinneseindrücken frei machen, und die productive Einbildungskraft thätig ist, so sind wir Selbstschöpfer. Humanität ist daher das Vermögen und die Neigung, seine Gedanken und Gefühle mitzutheilen. Menschlichkeit ist dem Inhumanen entgegen, der sich freut über den Zustand Anderer, woran er selbst nicht theilnehmen möchte.« Liberal sei es nicht, sich nur aus dem Unterschiede zwischen Mein und Dein etwas zu machen und nur auf seinen eignen, nie auf des Andern Vortheil zu sehen, wie dies unter Kaufleuten vorzüglich der Fall sei. Liberale Denkungsart sei es, wenn ein in den Gesellschaften den Uebrigen Ueberlegener sich so betrage, dass ihre Freiheit befördert werde, und Manieren seien es, wenn sich jemand so betrage, dass

Digitized by Google

er, ohne zu verlieren, der Andern Freiheit hebe, d. h. ihnen Freiheit gegen sich verstatte[1]).

Es ist darauf kurz vom Temperament die Rede, bevor KANT auf Seele und Leben im allgemeinen und dann auf Thierseelen übergeht. Thiere haben zwar Vorstellungen und verknüpfen sie, aber Selbstbewusstsein fehlt ihnen ganz. Sie verfahren zwar meisterhaft, bringen aber ihre Geschicklichkeit nicht weiter, hinterlassen sie auch nicht, die Species selbst schreitet nicht weiter fort, alle Generationen bleiben bei demselben Maass, also kann man ihnen keinen Verstand beilegen. Thiere üben Handlungen aus, zu deren Verrichtung der Mensch Verstand braucht, daher legt man ihnen ein *analogon rationis* bei, da sie durch ihre Einbildungskraft die Vorstellungen verknüpfen, und dies nennt man Instinct. Dieser ist nicht etwa eine *qualitas occulta*, d. h. nur ein Name für die unbekannte Ursache einer Wirkung, wobei man nur glaubt, etwas erklärt zu haben. Er ist vielmehr ein Vermögen, nach dunkeln Vorstellungen solche Handlungen auszuüben, die denen ähnlich sind, wozu die Menschen ein Bewusstsein bedürfen[2]).

Ganz kurz spricht KANT über Geist, der ein denkendes nicht körperliches Wesen sei. Zu einer Pneumatologie, mit der es die rationale Psychologie vorzüglich zu thun habe, würde es schwerlich kommen.

Es folgt ein sehr kurzer Abschnitt: »Vom commercio der Seele und des Körpers«, freilich ist er in L 1 auch nicht lang ausgeführt[3]). Es heisst hier, dass die Anthropologie den Einfluss der Seele auf den Körper vorgetragen habe und umgekehrt. GAUBIUS habe ein nützliches Werk geschrieben: *de regimine mentis, quod medicorum est*, man könne auch schreiben: *de regimine corporis, quatenus psychologorum est.* Es sei die Aufgabe des Arztes, wiewohl eigentlich ausserhalb seiner Sphären liegend, zu untersuchen, wie man durch die Seele die Gesundheit befördern könne[4]). Grosse Gelehrte würden viel-

1) K 2, S. 197—200.

2) Ebd., S. 201 f. Vgl. dazu, was aus dem Schluss der rationalen Psychologie in L 2 über dies Thema angeführt ist.

3) In K 2, S. 203 $^3/_4$ Seite, bei PÖLITZ etwa 4 Seiten, da am Ende des so überschriebenen Capitels die Behandlung allgemeinerer Fragen folgt.

4) Vgl. den 3. Abschnitt in dem »Streit der Facultäten«: »Ueber die Macht des Gemüths u. s. w.«

Digitized by Google

leicht dadurch so alt, dass ihr Körper, der selbst nicht geübt werden könne, durch ihre Seele agitiert werde, durch Ausübung von Kräften, die stets in dem Körper wirkten. Freilich schwäche anhaltendes Denken wiederum den Körper.

Den Schluss der empirischen Psychologie bildet eine allgemeine Bemerkung über diese Disciplin. A priori lasse sich in ihr nichts herausbringen, um sie zur Wissenschaft zu machen, müssten wir methodische Erfahrungen anstellen, d. h. durch Observieren und Experimentieren. Observieren könne sich aber der Mensch nicht, weil er schon in Ruhe sein müsse, wenn er im Stande sei, sich zu observieren, und das wieder nicht könne, wenn er im Affect sei. Mit sich Experimente anstellen, sei aber gar etwas Tolles. Das Experiment, welches ich machen wolle, ändere ja meinen Gemüthszustand, ich habe ja aber den unveränderten und nicht diesen veränderten experimentieren wollen[1]).

In der rationalen Psychologie[2]), die ich wie die von L 2 in den Beilagen abdrucken lasse, steht KANT ungefähr auf dem Standpunkt von L 2, nur spricht er sich über Manches ausführlicher aus; man kann den Eindruck bekommen, als sei er öfter mehr dogmatisch als in L 2; auch ist die Ordnung nicht dieselbe. Der Lehrzweck ist übrigens auch hier, wie überhaupt in K 2, ersichtlich, da es KANT vielfach darauf ankommt, über die verschiedenen Ansichten aufzuklären. Ich will hier nur einiges Bedeutsamere daraus hervorheben.

Drei wichtige Fragen werden an die Spitze gestellt: Was die Seele im Leben sei, was sie vor der Geburt gewesen sei, und was sie nach dem Tode sein werde; die erste davon soll sich wiederum in die beiden Fragen spalten, ob wir die Seele zu erkennen

---

1) K 2, S. 203 f. S. dazu die bekannten Aeusserungen KANTS in den Metaphys. Anfangsgr. d. Naturw.

2) S. 204—240. Ich bringe sie in Beilage IV zum Abdruck. Man wird vielleicht fragen, warum ich gerade diese und die Theologie *in extenso* wiedergeben lasse und nicht ebenso die andern Theile. Der Grund dafür ist, dass die Ontologie, wenn auch an sich in ihrer Form höchst merkwürdig, ebenso die Kosmologie und empirische Psychologie, wesentlich historisches Interesse haben, so dass die Mittheilungen daraus genügen können; anders ist es mit der rationalen Psychologie und der Theologie, die actuelle Bedeutung haben. Ich erinnere an die Aufstellungen DU PREELS und an die neuere Theologie.

Digitized by Google

vermögen, wie sie im Körper ist, und ob wir sie betrachten können, soweit sie nicht mit dem Körper in Verbindung ist, d. h. ob wir in Ansehung ihrer eine Psychologie haben und eine Pneumatologie, deren Möglichkeit in der empirischen Psychologie schon angezweifelt war.

Sehr bestimmt wird zuvörderst ausgesprochen, dass die Seele nicht materiell sei; zum Denken, was der Seele zukomme, werde etwas Einfaches verlangt, alle Materie sei aber zusammengesetzt, folglich könne sie nicht denken, oder habe kein Vorstellungsvermögen. So sei zwar der Materialismus widerlegt, damit aber keineswegs die Spiritualität der Seele bewiesen; denn diese gehöre zu den transcendentalen Begriffen, denen wir keine correspondierenden Gegenstände in der Erfahrung geben könnten. Einen Ort der Seele, als immateriellem Wesen, anzuweisen, gehe nicht an, da ein solches nur ein Verhältniss der virtualen, nicht der localen Gegenwart haben könne. Eine Handlung der Seele ohne Einfluss des Körpers zu erkennen, sei der Psychologie ganz unmöglich. Bei dem Commercium des Körpers mit der Seele mache übrigens die Heterogenität keine Schwierigkeit, sondern vielmehr die Frage, wie Substanzen überhaupt auf einander wirken könnten, möchten sie homogen oder heterogen sein [1]).

Eine eigenthümliche Theorie über die Verbindung zwischen Körper und Seele wird dann berührt und scheinbar als die richtige vorgetragen, nämlich dass der Körper nicht als Phänomenon mit der Seele in Gemeinschaft stehe, sondern die von der Seele verschiedene Substanz, deren Erscheinung Körper heisse, also das Noumenon des Körpers. Es wird so ein *influxus realis* angenommen. Freilich soll mit der Behauptung, das Substrat der Materie und das des Denkens seien gleiche Wesen, nichts gesagt sein, wenn man sie auch zugeben könne. Vorstellen lasse es sich übrigens auch, dass der Materie ein Substrat zu Grunde liege, welches denken könne. Freilich wird dann wieder gesagt, dass Materie Vorstellungen habe, sei ganz unfasslich, also sei es ganz umsonst, so etwas anzunehmen.

Was den Ursprung der Seele betrifft, so spricht sich KANT,

---

1) Vgl. schon L 1, PÖLITZ, S. 225, wo es heisst, nicht nur das Commercium zwischen der Seele und dem Körper sei schwer einzusehen, sondern auch das zwischen den Körpern unter einander.

Digitized by Google

nachdem er die verschiedensten Ansichten darüber vorgetragen, doch dahin aus, dass die Seele präformiert sein müsse, und stützt sich dabei besonders darauf, dass die Seele eine Substanz sei. Es ist also der Präexistentianismus auch in dieser späteren Zeit noch nicht überwunden.

Für die Unsterblichkeit, welche die Nothwendigkeit der künftigen Dauer aus der Natur der Seele sein soll, werden verschiedene Beweise angeführt und man sieht daraus, welches Interesse KANT auch in dieser Zeit noch der Frage zuwendet. Der analogische oder teleologische Beweis, der darauf beruht, dass es absurd sei, in der Natur, also auch im Menschen, Anlagen anzunehmen, die nicht gebraucht werden könnten, oder nicht zur Erfüllung kämen, soll der bedeutendste sein, erhebt auch den Menschen am meisten und lehrt uns, uns selbst erkennen. Namentlich sollen die moralischen Anlagen am besten die künftige Existenz beweisen. — Man kann sich dem Eindruck nicht verschliessen, dass KANT mit besonderer Vorliebe diesen Beweis behandelt: dass er nicht zwingend sei, wird nicht einmal ausgesprochen. Auch in L 1 und namentlich in L 2 war schon Werth auf ihn gelegt.

Der theo-teleologische Beweis, wonach der Mensch erhalten muss, was er verdient, und man deshalb ein künftiges Leben annehmen müsse, soll weder die Nothwendigkeit noch die Allgemeinheit des künftigen Lebens behaupten, steht also viel tiefer. Das System der Auferstehung käme dem Materialismus ziemlich nahe; KANT nennt geradezu die, welche die Auferstehung annehmen, Materialisten, zu welcher Classe auch die Apostel gehörten.

Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode urtheilt KANT hier noch skeptischer als vorher: man kann nur traumhafte Vorstellungen von ihm haben. SWEDENBORG wird citiert, aber weder Anerkennung noch Tadel über ihn ausgesprochen. Bemerkenswerth sind vor der Prüfung einiger Hypothesen über die Seele die kurzen Bemerkungen über Himmel und Hölle. Der erste ist die Liebe zum höchsten Gut, die Hölle dagegen die Verabscheuung alles Guten, also rein moralisch. Ganz anders, mystisch gefasst, in L 1: Gemeinschaft mit der Geisterwelt, Gesellschaft der bösen Geister[1].

1) S. ob. S. 555.

Digitized by Google

Aus dem letzten Abschnitt ist die Besprechung des Idealismus hervorzuheben, die allerdings nicht recht in die rationale Psychologie passt, auch die Aufstellung, dass Idealismus und Egoismus mit gleichen Gründen behauptet werden könnten.

KANT schliesst die rationale Psychologie mit dem ihm so werthvollen Begriff der Freiheit und betont, dass die Vorstellung, dass der Mensch sein eigener Gesetzgeber sei, ihn zu seiner eigenen Hochschätzung gelangen lasse und ihn veredle. Es war ihm Bedürfniss, dies auch hier wieder einzuschärfen, obgleich die Freiheit in der empirischen Psychologie hinreichend besprochen war. Freilich hätte sie besser in die rationale als in die empirische Psychologie gepasst.

Merkwürdig ist es, dass KANT, bevor er zur natürlichen Theologie übergeht, noch einmal eine Eintheilung der Philosophie giebt, wahrscheinlich thut er dies, um den Platz der natürlichen Theologie für seine Zuhörer genau zu bestimmen.

4. Theologie[1]).

Wie in L 2 lautet die Ueberschrift wieder: *Theologia naturalis.* Die Eintheilung des Stoffes ist ungefähr die wie in L 1, weicht von der in L 2 dadurch ab, dass auf die Physikotheologie sogleich die Moraltheologie folgt, und später erst über die Eigenschaften Gottes gehandelt wird. Den Schluss bilden Schöpfung und Erhaltung. Die Ausführung ist länger als in L 2, aber nicht so lang wie in L 1[2]). Trotzdem finden wir manche Breiten, auch nicht selten Wiederholungen. Besonders wird KANT nicht müde, zu betonen, dass sich aus dem Begriffe des *entis realissimi* nicht auf sein Dasein schliessen lasse, das sei der Weg zu dem Spinozismus. Auch lassen sich nicht schwer manche Widersprüche, wenigstens scheinbare, bemerken.

Da ich den ganzen Abschnitt in der Beilage abdrucken lasse, will ich zur näheren Charakteristik dieses Theils hier blos Einiges hervorheben, was dem Manuscript eigenthümlich ist oder in ihm besonders stark hervortritt.

---

1) K 2, S. 241—294. Abgedruckt als Beilage V.

2) In L 1 bei PÖLITZ, S. 262—343, in K 2 füllt die Theologie 52 Seiten; auf den Seiten steht im Druck bei PÖLITZ und im Königsberger Mscr. etwa gleich viel.

Digitized by Google

Wiewohl auch in dieser Theologie bisweilen Hinneigung zum Dogmatismus, zum Feststellen des Daseins Gottes und seiner Eigenschaften noch zu bemerken ist, so macht sich doch die Kritik mehr als in den früheren Manuscripten geltend. Z. B. wird die Theologie geradezu gefasst als die Kritik unserer Vernunft in Ansehung der Begriffe, die wir uns von Gott machen. Sehr stark spricht sich KANT gegen den Anthropomorphismus und alle Theosophie aus. In Ansehung der theoretischen Erkenntniss sei der Anthropomorphismus unschädlich, d. h. er habe wenigstens keine praktischen Folgen. Viel verderblicher sei es, in Ansehung des Moralischen einem Anthropomorphismus in Betracht Gottes zu huldigen. Da sei es schon besser, gar keinen Gott anzunehmen; denn beim skeptischen Atheismus bleibe uns wenigstens die Moral. Gott soll in seiner Natur uns gänzlich unbekannt sein: Man könne nicht sagen, dass er alle Realitäten als ein Aggregat in sich enthalte, aber wohl, dass er Grund aller Realitäten sei. *Ihm* überhaupt Realitäten beizulegen, sei schon Anthropomorphismus, da Realitäten nichts als Phänomene seien. So könne man auch nicht sagen, Gott habe Verstand, etwa weil der Verstand auch zu *den* Realitäten gehörte, aber wohl müsse man sagen: er ist der Grund von dem, was in der Welt Verstand ist oder solchen erfordert. Als Grund sei er aber selbst unerforschlich. Gott unbegreiflich zu nennen, sei zu wenig gesagt, da alle Naturwesen schon unbegreiflich seien.

Freilich könne ich wiederum, wenn ich die zweckmässigen Formen in der Welt betrachte, diese nicht anders erklären, als dass ein Verstand dies Alles hervorgebracht habe. Von einem anschauenden Verstande Gottes zu sprechen, sei aber so, als rede man von einem hölzernen Wetzstein. Später sagt KANT freilich, Gott komme zwar nicht ein discursives, aber ein intuitives Erkenntnissvermögen zu, ohne dies kritisch einzuschränken. So wie wir könne Gott die gegenwärtigen Dinge nicht erkennen, da er sonst von ihnen afficiert werden müsste, vielmehr erkenne er die Dinge, indem er sich seiner eigenen Spontaneität als der Causalität des Daseins der Dinge bewusst sei.

Die transcendentale Theologie, d. h. die Ontotheologie mit der Kosmotheologie sei rational, und es sei auch nöthig, erst durch blosse Vernunft den Begriff von Gott zu bestimmen, ehe man zur Offenbarung überginge, da der Vernunftbegriff von Gott zur Prüfung der

Digitized by Google

geoffenbarten Religionen dienen müsse. Kein Glaube könne uns zur Annahme irgend eines Begriffs von Gott bestimmen, falls er den Vernunftbegriffen von Gott widerspreche.

Grosse Bedeutung wird der Erkenntniss Gottes durch Analogie zugemessen, und dies mehr ausgeführt als früher. Lege man Gott Eigenschaften bei, die sich so zu den Dingen in der Welt verhielten, wie die Dinge in der Welt unter einander, so geschehe dies eben durch Analogie; so mache man sich einen Begriff von Gott, ohne ihn dadurch zu erkennen, es sei nur das Verhältniss richtig. Freilich spricht dann KANT wieder von Eigenschaften Gottes, als kämen ihm diese in Wirklichkeit zu, von der *acquiescentia in semet ipso*, von seiner Allgenugsamkeit, dem Bewusstsein derselben, d. i. der Seligkeit, während er anderwärts im Manuscript die Seligkeit Gottes darin sieht, dass er sich seiner selbst als des höchsten ursprünglichen Gutes bewusst sei. Die moralischen Eigenschaften Gottes, d. h. Gottes Heiligkeit als des Gesetzgebers, Gottes Güte als des Weltregierers und Gottes Gerechtigkeit als des Weltrichters, liessen sich allein in den Begriff der Weisheit zusammenfassen.

Wenn auch Gott in keiner Zeit sei, so soll er doch die Ursache der Welt des Daseins in aller Zeit sein: er ist nämlich die Ursache des Phänomens dieser Dinge, sofern sie in der Zeit existieren, weil er die Ursache des Auffassungsvermögens im Menschen ist. — Ich erinnere mich nicht, von dieser Art Ursächlichkeit Gottes für die phänomenale Welt anderwärts bei KANT gelesen zu haben.

Das Praktische tritt stark in den Vordergrund, ja die ganze Theologie beginnt sogleich mit ihm. Die Glückseligkeit, sogar die äussere, spielt eine grosse Rolle: Befielen jemanden heillose Krankheiten, so könne er und werde er nicht sagen: Moralität mache sein höchstes Gut aus. Wenn wir dem höchsten irdischen Glück nachstrebten, müssten wir die Bedingung annehmen, unter der wir es erreichen könnten, das sei die Existenz eines ausserweltlichen moralischen Wesens. Die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott hätten wir Grund anzunehmen, und dies sei hinreichendes Argument, so zu handeln, als ob ein solches Wesen wirklich existiere, und als ob wir wirklich erkennten, wie Gott sei.

Ohne oberste Intelligenz, die selbst moralisches Wesen sei, wäre es eine reine Chimäre, nach dem höchsten Gut zu streben. Die

Digitized by Google

Hypothese von einem höheren Verstande sei in theoretischer Hinsicht beliebig, aber in praktischer sei sie nothwendig, d. h. als Voraussetzung, unter welcher die moralische Vollkommenheit selbst erreichbar vorgestellt werden könne. Wir müssten einsehen, dass nach der göttlichen Güte und Gerechtigkeit unsere Handlungen Erfolge haben würden, die sie verdienten, so dass unser Streben nach dem höchsten Gut nicht auf eine reine Chimäre hinauslaufe.

Freilich eine Gewissheit von der Existenz Gottes sollen wir doch nicht haben, hätten wir sie, so müssten wir Gott unmittelbar anschauen, und dann hätten wir nicht die Freiheit in der Erfüllung unsrer Pflichten, da wir zur Erlangung gewisser Vortheile, um uns bei Gott beliebt zu machen, handeln würden, so dass keine moralische Handlung mehr stattfände. — Es sieht hier so aus, als sei nur mit einem Glauben an Gott, nicht mit einer vollen Gewissheit von Gottes Dasein, die Moralität überhaupt vereinbar, obgleich sonst in dem Glauben die subjective Gewissheit ebenso enthalten sein soll wie in der Erkenntniss.

Dass die Liebe Gottes die Befolgung der Gebote aus freier Wahl und aus Wohlgefallen am Gesetz ist, wissen wir aus der »Religion innerhalb u. s. w.«[1]) Hier im Manuscript wird davon gesprochen, dass Gott allein geliebt und angebetet sein wolle, d. h. man solle das höchste Gut, die moralische Vollkommenheit allein oder doch am meisten lieben. Eine *iustitia remunerativa*, wird weiter gelehrt, könne man Gott nicht beilegen, da die Glückseligkeit nicht von der Gerechtigkeit, sondern von der Güte Gottes zu erwarten sei, vielmehr sei die Gerechtigkeit stets punitiv. Ein *crimen laesae maiestatis divinae* gebe es nicht, oder jedes Verbrechen sei ein solches; wir verletzten nicht die Person, sondern das Gesetz Gottes oder die Menschheit überhaupt in unsrer eigenen Person.

Aus dem Abschnitt über die Schöpfung sei hervorgehoben, dass Gott nicht Schöpfer der Sinnenwelt[2]), sondern der Welt an sich sei; als göttliches Werk sei übrigens die Welt die beste Welt, während früher im Manuscript der Erfahrungsbeweis für die beste Welt als

1) S. 198.

2) S. jedoch vorige S.

Digitized by Google

unmöglich zurückgewiesen war. Wenn man Gott Interesse an der Welt beilegen wollte, so sei der beste Ausdruck dieser: Gott habe die Welt zu seiner Ehre geschaffen, indem die Ehre in der Befolgung seiner Gebote bestehe[1]).

Aus dem Abschnitt über die Erhaltung will ich erwähnen, dass man sich einen göttlichen Concursus nicht anders als zur Freiheit, nicht zur Natur denken könne. Zum moralischen Guten concurriere Gott, um dies zu ergänzen, was der Mensch bei allem Streben nach dem höchsten Gut doch nicht erreichen könne. Es ist dies eine Ansicht, die in der »Religion innerhalb u. s. w.« auch zum Vorschein kommt[2]), aber sich viel bestimmter in der 1795 erschienenen Schrift »Zum ewigen Frieden«[3]) ausgesprochen findet, wo dieser göttliche Concursus in moralisch praktischer Absicht nicht nur als schicklich, sondern sogar als nothwendig hingestellt wird. Sonst war KANT ja geneigt, Wunder behufs der Uebereinstimmung von Würdigkeit und Glückseligkeit anzunehmen[4]). Man sieht, welchen Werth KANT auf die Erreichung des praktischen Ziels, auf die Gewinnung des höchsten Guts auch in diesen letzten Jahren, wo er Vorlesungen hielt, legt, da er sogar hierfür das Eingreifen Gottes statuieren will. Das Praktische ist eben die Hauptsache in seiner Philosophie, und so läuft auch seine Metaphysik mit der Theologie auf das Praktische hinaus.

Hiermit habe ich den Inhalt der drei verschiedenen Vorlesungen angegeben, wobei ich die Hefte aus den siebziger Jahren anders behandeln konnte als die späteren. Für die Entwickelungsgeschichte KANTS sind nur die ersten von grösserer Bedeutung, von viel geringerer die andern zwei Vorlesungen, da ja ihr Standpunkt im ganzen derselbe ist wie der in den kritischen Schriften. Aber wir haben in ihnen doch zwei von einander vielfach verschiedene Formen, in denen KANT seinen Schülern die Metaphysik abgerundet und zusammenhängend gegen Ende seiner akademischen Lehrthätigkeit vortrug.

1) Vgl. schon Krit. d. pr. V., S. 157, Kr. d. Urtheilskr., S. 345 f. Anm.
2) S. 150 f.
3) S. 175, Anm.
4) S. auch oben S. 627.

Digitized by Google

Man sieht aus ihnen, wie er trotz des Festhaltens an der Kritik die Metaphysik noch in der alten Weise eintheilte, und wie er sich Mühe gab, seine Zuhörer mit den früheren Lehren bekannt zu machen. Hierfür konnte er ja den Autor benutzen, den er freilich wenig genug berücksichtigte, da er weit über dessen Standpunkt hinausgegangen war. Merkwürdig ist es, dass er BAUMGARTENS Metaphysik als Unterlage für seine Vorlesungen beibehielt, somit seinen Vorsatz, von dem JACHMANN[1]) berichtet, SCHULZES Erläuterungen über seine Kritik d. r. V. für die Metaphysik zum Lehrbuch zu wählen, nicht ausführte. Vielleicht hielten ihn äussere Gründe davon ab, auch mochten ihm diese Erläuterungen nicht genug Anlass bieten, auf frühere Lehren einzugehen, und nebenbei lag ihm die alte Metaphysik in der Form BAUMGARTENS wohl noch am Herzen. Übrigens war KANT ja schon 1765 der Meinung gewesen, der Autor, den man in den Vorlesungen zu Grunde lege, sei nicht als Urbild des Urtheils, sondern nur als eine Veranlassung, über ihn, ja sogar gegen ihn zu urtheilen, anzusehen.

Verständlicher als seine kritischen Schriften sind die Vorlesungen in L 2 und K 2 durchweg gehalten. Namentlich die letzte Fassung von der Metaphysik, die wir kennen gelernt haben, ist trotz des trockenen Schematismus in der Ontologie eine treffliche Einführung in die Metaphysik überhaupt, sowie in die ganze Kantsche Kritik gewesen, ist auch in letzterer Beziehung heutigen Tages noch zu brauchen.

Über den Werth oder Unwerth des in den Heften Niedergelegten für die Kenntniss der KANTschen Ansichten und ihre Entwickelung wird eine Einstimmigkeit der Urtheile sich nicht leicht herstellen lassen. Doch kann ich diese Frage hier zum Schluss nur kurz berühren, da es sehr umständlich wäre, sie mit Sicherheit zu entscheiden.

Zunächst giebt es meiner Überzeugung nach keine stichhaltigen Gründe dagegen, dass wir in den Heften von KANT wirklich Vorgetragenes, nur mit unwesentlichen Modificationen, besitzen. Einer entschieden skeptischen Haltung den Heften gegenüber scheint ARNOLDT

1) I. KANT geschildert in Briefen, S. 28.

Digitized by Google

nicht abgeneigt[1]), obgleich er es als seinem Vorhaben zu fernliegend abweist, zu untersuchen, ob es sich nicht empfehle, gar nichts aus den Heften, was nicht durch die gedruckten Werke KANTS selbst bestätigt werde, »mit Sicherheit für KANTS eigene, von ihm selbst vorgetragene, von ihm auch nur momentan festgehaltene und gebilligte Ansicht« zu erachten. Wollte man solche Bedenken für berechtigt halten, so müsste man annehmen, dass die Nachschreiber oder Abschreiber höchst willkürlich in der Wiedergabe des von KANT Vorgetragenen verfahren seien oder KANTS Worte arg missverstanden hätten, wozu uns aber m. E. nichts zwingt. Allerdings ist ja in die Abschrift L 1 späteres Kantische, das von dem Vorgetragenen abweicht, aufgenommen[2]), so dass sich da eine Willkürlichkeit zeigt, aber einmal wird dadurch nichts Unkantisches eingeschmuggelt, und sodann steht diese Thatsache so vereinzelt da, dass sie uns kein Recht giebt, sonstige einschneidende Änderungen anzunehmen. Dass der Unterschied zwischen den in K 2 und in der Nachschrift aus dem Winter 1794/95 vorhandenen Eintheilungen der Metaphysik »auf eine Differenz der Auffassung von KANTS Darstellung durch die beiden Nachschreiber« zurückzuführen sei — nach welcher Ansicht die Hefte dann auf eine und dieselbe Vorlesung zurückgehen müssten —, scheint ARNOLDT selbst unmöglich.

Wenn wir nun auch daran festhalten dürfen, dass im Wesentlichen von KANT Gesprochenes in den Heften vorliegt, so kann dies Vorgetragene doch nach seinem Werthe für die Kenntniss des Philosophen immer noch verschieden beurtheilt werden. Dagegen, dass wir das, was in den Heften steht, als wirkliche Ansicht KANTS hinnehmen könnten, spricht sich ARNOLDT entschieden aus, indem er meint, KANT sei bald durch pädagogische bald durch didaktische Rücksichten an der Äusserung seiner endgiltigen Überzeugung gehindert worden. Auch die besten der vorhandenen Nachschriften soll bedeutend von der eigentlichen Metaphysik nach Form und Inhalt abweichen[3]).

---

1) S. 549 f.

2) S. ob. S. 493.

3) Leider kann ich hier auf die längeren Ausführungen ARNOLDTS nicht eingehen.

Digitized by Google

Ich gebe gern zu, dass KANT mit Rücksicht auf seine zu bildenden, moralisch und religiös zu festigenden Zuhörer in seinen Vorlesungen mehr Vorsicht gebraucht hat als in seinen veröffentlichten Schriften, so dass er vielleicht nicht immer Alles, was er für wahr hielt, vorgetragen haben mag; aber das kann ich mit seiner über allen Zweifel erhabenen Wahrhaftigkeit nicht vereinigen, dass er etwas Anderes seinen Zuhörern scheinbar als seine Meinung kundgab, als was im Augenblick seine innerste Überzeugung war. Manches klingt da allerdings recht dogmatisch, da er die kritische Einschränkung nicht stets beifügt; aber dann neigt er innerlich auch diesen dogmatischen Sätzen zu. Überhaupt scheint es mir, dass er sich in seinem mündlichen Vortrag unmittelbarer giebt, als in seinen Schriften, dass er vor den Studenten das, was ihn am tiefsten bewegte und trieb, was die Hauptabsicht bei seinem Philosophieren war, die Befestigung von Moral und Religion, besonders stark hervortreten liess. Darum die ausgeführte rationale Psychologie, die ausgeführte Theologie. Wir lernen ihn so aus den Vorlesungen in seiner innersten Arbeit, in seinem Drange nach etwas Positivem, aber auch in seinem Schwanken besser kennen als aus seinen von ihm selbst herausgegebenen Werken. Nicht selten kommt ein prägnanter Ausdruck der innersten Überzeugung, durch den er seinem Herzen dann Luft macht, zu Tage. Schon wegen dieses deutlicheren Hervortretens der ganzen Persönlichkeit KANTS sind die Vorlesungen von nicht zu unterschätzendem Werthe. Zeigen sich dabei in ihnen manche Widersprüche zu seiner kritischen Philosophie, so kann uns dies doch nicht mehr befremden, als wenn wir in seinen kritischen Ausführungen nicht selten schwer oder auch gar nicht mit einander zu Vereinigendes finden.

Noch eine Frage! Wie hat KANT selbst über seine Vorlesungen geurtheilt? Wie er selbst in ihnen nichts zu geben glaubte, was er nicht auch sonst wohl vertreten würde, geht schon daraus hervor, dass er sich in früherer Zeit Mühe gab, Nachschriften oder Abschriften für MARCUS HERZ zu verschaffen. Er wünscht namentlich, dass sein Freund die Prolegomena der Metaphysik und die Ontologie erhalte, weil er darin »die Natur dieses Wissens oder Vernünftelns weit besser als sonst auseinander gesetzt« habe, und Manches eingeflossen sei, an dessen Bekanntmachung er gerade

Digitized by Google

arbeite[1]), woraus hervorgeht, dass er in seinen Vorlesungen mit seinen sonstigen wissenschaftlichen Untersuchungen gleichen Schritt hielt. Er bezeugt auch noch besonders, dass sein Vortrag von Jahr zu Jahr einige Verbesserung oder Erweiterung erhalte, wobei er freilich hinzusetzt: »vornehmlich in der systematischen und, wenn ich sagen soll, architektonischen Form und Anordnung dessen, was in den Umfang einer Wissenschaft gehört«[2]). Dass diese Änderungen aber nicht nur die Form betrafen, sehen wir aus dem von mir eben vorher Angeführten und aus einem weiteren Briefe[3]), in dem er schreibt, Metaphysik sei ein Collegium, das er seit den letzten Jahren so bearbeitet habe, dass er fürchte, »es möchte auch einem scharfsinnigen Kopf schwer werden, aus dem Nachgeschriebenen die Idee präcis herauszubekommen.«

Hatte er so in der Zeit seines Übergangs zur Kritik die Überzeugung gehabt, dass seine Vorlesungen seine Ansichten treu wiedergäben, so glaubte er gegen Ende seines Lebens noch dasselbe von seinen Vorträgen, wie man daraus schliessen muss, dass er den Auftrag ertheilt, seine Vorlesungen, allerdings auf Grund seiner eigenen Aufzeichnungen, für den Druck zu bearbeiten und herauszugeben, der ja auch theilweise ausgeführt wurde. Man muss aus einer Äusserung JÄSCHES zum Schluss seiner Vorrede zur Logik KANTS annehmen, dass KANT diesen auch damit betraut hatte, mit den Vorlesungen über Metaphysik in gleicher Weise zu verfahren. Hielt KANT selbst sie der Veröffentlichung für werth, so ist dies ein Grund mehr, sie nicht zu missachten und ihnen auch neben den von KANT selbst veröffentlichten Schriften eine gewisse Bedeutung für die Kenntniss KANTS einzuräumen.

1) An M. HERZ, vom 15. Dec. 1778, S. 425.
2) An M. HERZ, vom 20. Oct. 1778, S. 424.
3) An denselb., vom 28. Aug. 1778, S. 422.

Digitized by Google

Digitized by Google

BEILAGEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilage I.

Prolegomena[1]).

Alle menschliche Erkenntniss wird entweder für sich allein oder als mit andern verbunden betrachtet.[2])

Alle Erkenntnisse sind entweder durch Coordination oder durch die Subordination mit einander verbunden. Coordiniert sind Erkenntnisse, wenn sie sich unter einander wie Theile zu einem gemeinschaftlichen Ganzen verhalten; wenn nun viele Erkenntnisse einander beigesellt werden, so heisst dieses eine ausgebreitete Erkenntniss. Subordiniert sind die Erkenntnisse, wenn sie sich als Gründe zu den Folgen verhalten, wenn eine unter der andern enthalten ist. Eine Reihe subordinierter Erkenntnisse wird tiefe oder gründliche Erkenntniss genannt. Diese Verbindung stellt sich dem Verstande unter den Bildern vor; so scheinen bei der ersten Gattung der Verknüpfung die Erkenntnisse auf einem ebenen Boden aus einander gewickelt zu sein. Die andere Gattung der Verknüpfung (Verbindung) kann füglich durch eine Leiter vorgestellt werden. Die Schranken der menschlichen Erkenntnisse sind das Aeusserste, worüber[3]) der menschliche Verstand nicht schreiten kann. Was die Reihe oder besser die Schranken in der Reihe der subordinierten[4]) Erkenntnisse betrifft, so finden sie sich zwar wirklich, sie sind aber ganz unbestimmt. Hierher gehört die Naturgeschichte und die Historie überhaupt. Die Reihe der subordinierten Erkenntnisse ist allezeit endlich, folglich giebt es einen Grund, der keinen andern Grund über sich hat, oder einen obersten Grund, und eine Folge, die weiter keine andere Folge unter sich[5]) hat. Nun können wir entweder von unten oder von oben zu subordinieren anfangen; folglich sind beide, das unterste und das oberste[6]) von den Erkenntnissen zugleich *terminus a posteriori* und *terminus a priori*. Doch, weil die niedrigsten Erkenntnisse beständig durch die Erfahrung gegeben sind, und der Erfahrungsgrund ein *conceptus a posteriori* genannt wird, so wird auch die niedrigste Erkenntniss *terminus a posteriori* und die oberste *terminus a priori*

---

1) Nach H mit Varianten aus K 1. — Ich bringe in den Beilagen die betreffenden Stücke möglichst genau zum Abdruck, nur die Orthographie, die ja nicht Kantisch ist, habe ich verändert. 2) H: »oder mit andern betrachtet als verbunden«.

3) H: »über welche«. 4) Richtiger: »coordinierten«.

5) H: »über«. 6) H: »das oberste und das niedrigste«.

Digitized by Google

genannt. — Weil es nun in der Reihe subordinierter Begriffe zwei [1]) *terminos* giebt, so giebt es auch zwei *principia* zu subordinieren, nämlich *in ascendendo*, wenn man vom *termino a posteriori* anfängt, oder *in descendendo*, wenn man *a priori* den Anfang macht. Weil nun jede einzelne Wissenschaft ein Theil von der ganzen menschlichen Erkenntniss ist, diese aber ihre Schranken hat, so folgt:

a) dass eine [2]) Wissenschaft ihre Schranken habe,

b) dass eine Wissenschaft allezeit engere Schranken als die ganze menschliche Erkenntniss habe,

c) dass es eine Wissenschaft gebe, deren *terminus a priori* mit dem *termino a posteriori* der ganzen menschlichen Erkenntniss übereinstimmt [3]).

Eine Wissenschaft von der erstern Art ist die Metaphysik, von der letztern Art aber die Geographie. Da nun in einer Definition einer Wissenschaft die Schranken derselben müssen determiniert werden, und zwar sowohl *a priori* als auch *a posteriori*, so sind die *definitiones* der Metaphysik falsch, welche nur den *terminum a priori* bestimmen, dass derselbe mit den obersten Gründen der ganzen menschlichen Erkenntniss übereinkomme, und an den *terminum a posteriori* gar nicht denken. Dieser aber muss allezeit durch die Qualität des Objects, welches in der Metaphysik die reinen Verstandesbegriffe sind, ausgemacht werden. Folglich sehen wir ein, dass die Metaphysik von etwas oder von einem Dinge anfange und immer weiter heruntersteige, wo sie aber aufhöre, können oder [4]) wissen wir nicht zu bestimmen. — Noch ferner erhellet die Falschheit von der Definition der Metaphysik, wenn sie als eine Wissenschaft, die von den ersten Grundbegriffen handelt, erklärt wird, aus folgenden Sätzen: der erste ist absolut oder relativ, derowegen sind auch unsere ersten Begriffe entweder absolute oder relative [5]), nun aber giebt es nur einen einzigen absoluten ersten Begriff, oder den obersten Grundbegriff, nämlich von einem Dinge überhaupt, und nur ein erstes Grundurtheil [6]), daher ist das [7]) ein Satz des Widerspruchs. — Alle Erkenntnisse aber können in Ansehung einer niedrigeren die ersten sein, folglich würde im ersten Fall die ganze Metaphysik aus etlichen Zeilen [8]) bestehen, im andern Fall aber würde sie sich bis auf die Erfahrungsbegriffe erstrecken, welches beides nicht sein kann. Einige Wissenschaften haben Schranken, die von der Natur und von der Vernunft selbst bestimmt sind, andere aber, die von der Willkür der Menschen abhängen. Unter die ersten gehört auch die Metaphysik. Das erste also, was wir hier zeigen müssen, ist das Territorium und der Unterschied derselben von den übrigen Wissenschaften.

In Ansehung des *principii cognoscendi* sind die Wissenschaften entweder:

1. *Rationales* [9]), da wir die Erkenntnisse erlangen, indem der Verstand sich selbst thätig bezeigt, oder

---

1) H: »zween«. 2) Besser: »jede« mit K 1. 3) K 1: »übereinkommt«.
4) In K 1 fehlt: »können oder«. 5) K 1: »absolut oder relativ«.
6) In K 1 fehlt: »nämlich von einem Dinge überhaupt und nur ein erstes Grundurtheil«. 7) K 1: »dieses«. 8) So K 1, H: »Zeugen«.
9) K 1: »rational«.

Digitized by Google

2. Empirisch, wenn wir die Erkenntniss überkommen, indem wir uns leidend beweisen und von äussern Dingen afficiert werden. Die Form des *principii*[1]) *cognoscendi* in der Metaphysik ist rational[2]).

In Ansehung des Objects werden die Wissenschaften gleichfalls eingetheilt:

a) in rationale, deren Gegenstand reine[3]), und dieses ist die Philosophie und Metaphysik[4]), Mathematik, jene handelt von den Qualitäten der Dinge und diese von den Quantitäten derselben[5]),

b) in empirische, deren Gegenstand Erfahrungsbegriffe sind.

In Ansehung des Objects ist die Metaphysik eine rational Philosophie. Da nun die Logik von dem[6]) Gebrauche des Verstandes und der Vernunft handelt, so ist die Metaphysik eine Logik vom Gebrauche des reinen Verstandes und der reinen Vernunft. Alle Wissenschaften sind sowohl ihrer Form als ihrem Objecte nach entweder rational oder empirisch, d. h. sie sind entweder ganz allein durch unsern Verstand eingesehen und erfunden, oder von der Erfahrung entlehnt worden (welche letztere auch Physiologie genannt werden). Doch sind die rational Wissenschaften nicht ganz von allen Erfahrungen (Erscheinungen)[7]), welches Vorstellungen der Sinnlichkeit sind, entblösst, sondern sind mit Vorstellungen des Verstandes oder Begriffen untermengt. Wir sehen also leicht ein, dass es rational Wissenschaften geben müsse, welche nur mit reinen Begriffen umgehen, und daher dieselben in die[8]) Mathematik und Philosophie können eingetheilt werden. Man theilt sie ferner ein:

1. in reine Wissenschaften und

2. in angewandte Wissenschaften. — Was insbesondere die Philosophie betrifft, so wird

a) der Verstand auf andere Objecte gerichtet,

b) reflectiert derselbe auch auf seine[9]) eigene Natur. — Wenn wir denn eigentlich[10]) untersuchen wollen, welches die reinen Wissenschaften der Philosophie sind, so müssen wir behaupten, dass solches lediglich[11]) die Metaphysik und die Moral sind. Es bleibt demnach[12]) nichts weiter übrig zu untersuchen, als ob die Metaphysik wirklich eine dogmatische Wissenschaft oder nur eine Anweisung und Organon sei. — Wir kommen nun zur Erkenntniss nicht anders, als insoweit wir von ihr afficiert werden, folglich durch uns selbst (welches von den empirischen Dingen zu verstehen ist), wenn es aber reine Vernunftbegriffe sind, so werden wir gleichfalls ihrer nicht anders theilhaftig, als durch den Verstand, folglich müssen wir das Subject in der Metaphysik studieren[13]), und die Metaphysik ist also eine Anweisung, mit reinen Vernunftbegriffen umzugehen, und eine Logik vom Gebrauche des reinen Verstandes und der reinen Vernunft. Weil nun die reinen Vernunftbegriffe so

---

1) K 4 statt »des principii«: »oder das principium«.
2) So K 4, während in H: »*rationes*«.
3) So K 4, in H: »meine«.
4) In K 4 fehlt: »Metaphysik«.
5) In K 4 fehlt: »jene . . . . derselben«.
6) H: »vom«.
7) K 4: »allen Erscheinungen«.
8) H: »der«.
9) So K 4, H: »eine«.
10) K 4: »aber«.
11) Fehlt in H.
12) H: »dennoch«.
13) H: »seducieren«.

Digitized by Google

beschaffen sind, dass wir zu denselben weder durch die innern noch die äussern Erfahrungen[1]) gelangen können, so müssen wir in der Metaphysik die Gesetze untersuchen, nach welchen der Verstand auf solche Begriffe gelangen kann. Was den Namen der Metaphysik anbetrifft, so ist nicht zu glauben, dass derselbe von ohngefähr entstanden, weil er so genau mit der Wissenschaft selbst[2]) passt; denn da φύσις[3]) die Natur heisst, wir aber zu den Begriffen der Natur nicht anders als durch die Erfahrung gelangen können, so heisst diejenige Wissenschaft, so auf sie folgt, Metaphysik (von μετά, *trans*, und *physica*). Es ist eine Wissenschaft, die gleichsam ausser dem Gebiete der Physik, jenseit derselben liegt. Und weil auf diese vermischte Erscheinung der Physik reine Vernunftbegriffe folgen, die über die Erfahrung gehen, so heisst auch diese Wissenschaft mit Recht Metaphysik; würde sie etwa den Namen einer super[4]) Physik führen, so würde unter ihr die theologische Naturlehre verstanden werden können.

Wenn wir endlich auf die Eintheilung dieser Wissenschaft kommen, so müssen wir bemerken, dass dieselbe eingetheilt werden könne:

1. in die reine Metaphysik, zu welcher folgende Wissenschaften gehören:

a) die Ontologie, welche von den allgemeinsten Eigenschaften der Dinge handelt. Hier untersucht der Verstand, wie er auf solche reine Vernunftbegriffe gekommen,

b) die Kosmologie; hier werden die Dinge gemeinschaftlich als Theile angesehen, im Verhältniss eines gemeinschaftlichen Ganzen, welches Ganze die Welt genannt wird,

c) die *Theologia naturalis*, in welcher sich alle Dinge zusammengenommen einer obersten Ursache subordinieren[5]), welche Gott genannt wird. — In der Ontologie werden die[6]) Dinge gleichsam distributive genommen, und dann[7]) wird beobachtet, was einem jeden Dinge besonders zukommt. In den andern beiden werden sie collective und in Verbindung erwogen. Da nun nicht mehrere Verknüpfungen möglich sind als die Coordination und Subordination, so können auch nicht mehrere reine metaphysische Wissenschaften sein.

2. Giebt es Wissenschaften, die zwar nicht von der Erfahrung abgeleitet sind, die aber dennoch[8]) Gründe abgeben können, Erfahrungen zu erklären. Solche sind

a) die *Somatologia*[9]) *pura*, welche als ein Erklärungsgrund desjenigen betrachtet[10]) werden könne, was wir mit unsern Sinnen erfahren,

b) die *Psychologia rationalis*, in welcher Erklärungsgründe[11]) von dem enthalten sind, was wir durch den innern Sinn[12]) erfahren.

---

1) K 1: »äussere Erfahrung«. 2) Fehlt in H. 3) K 1: »φτσις«.
4) K 1: »hyber«. 5) K 1: »ich .... subordiniere«. 6) In H fehlt: »die«.
7) Fehlt in H. 8) Fehlt in H. 9) H: »*Somathologia*«, K 1: »*Somothologia*«.
10) H: »beobachtet«. 11) H: »Erfahrungsgründe«.
12) So K 1, in H: »durch unsere Sinne«.

Digitized by Google

Die *Psychologia empirica* hingegen gehört ganz und gar nicht zur Metaphysik, sondern dieselbe ist ihr[1]) aus Unwissenheit beigefügt. Die Eintheilung der Metaphysik wäre also folgende:

1. *Metaphysica pura.*
   a) *Ontologia.*
   b) *Cosmologia.*
   c) *Theologia naturalis.*
2. *Metaphysica applicata.*
   a) *Somatologia rationalis.*
   b) *Psychologia rationalis.*

Es ist merkwürdig, dass man auch zu den allerältesten Zeiten zwischen den *intellectualibus* und *sensualibus* einen Unterschied gemacht hat. Die Aegyptier waren die ersten, die in ihren öffentlichen oder exoterischen[2]) Vorträgen[3]) die *sensualia* annahmen, in ihren Privat-Vorträgen[4]) möchten sie vielleicht ein Anderes gelehrt[5]) haben.

Pythagoras scheint diese Gewohnheit aus Aegypten gebracht zu haben, weil er seinen Schülern in langer Zeit ihn zu fragen verboten. Sonst drückte er die *intellectualia* durch Zahlen aus.

Plato glaubte, dass unsere Seele lange vor der Vereinigung mit dem Körper existiert habe, und dass ihr in diesem Zustande gleichsam ein Urbild von allen Dingen eingeprägt wäre (diese Urbilder nannte er Ideen), und dass die *sensualia* nichts Anderes als eine Erinnerung an die vorhin eingeprägten Urbilder[6]) wären.

Aristoteles verbesserte viele Sätze, wiewohl er in der Methode fehlte. Er behauptete, dass es zwar *intellectualia* gäbe, dass aber diese aus den *sensualibus* ihren Ursprung haben. Hierzu möchte ihn vielleicht die Bemerkung bewogen haben, dass der Verstand bei aller Gelegenheit die intellectuellen Begriffe mit den *sensualibus* zu vermischen suche. Plato glaubte, dass alle Begriffe angeboren wären. Aristoteles gab zwar zu, dass die Begriffe erlangt wären, doch wollte er behaupten, dass alle und jede Begriffe ihren Ursprung aus der Sinnlichkeit hätten[7]). Wir müssen aber bemerken, dass wir einige Begriffe abstrahiert von dem, was wir durch die Sinnlichkeit erkennen; andere hingegen, indem wir bei Gelegenheit desjenigen, was wir durch die Sinne erkennen[8]), aber indem wir *reflexiones* anstellen, bekommen. Derjenige, der bei den Alten vorzüglich vor die *sensualia* portiert war, ist:

Epikurus. Es herrschte doch bei ihm der Geist der echten Philosophie; er glaubte, dass wir von den Dingen selbst[9]) keine Gewissheit hätten, sondern dass uns[10]) von ihnen nur eine solche Kenntniss beiwohne, die den Eindrücken, die sie auf unsere Sinne machen, gemäss wäre. Ferner behauptete er, dass man nicht zu der Vorsehung Gottes seine Zuflucht nehmen solle noch auch die Begebenheiten[11]) aus den Erscheinungen uns unbekannter Kräfte herleiten. Noch ist ferner

---

1) K 1: »so«. 2) So K 1, in H: »exotiosischen«.
3) H: »ihrem . . . Vortrage«. 4) H: »ihrem Privatvortrage«.
5) So K 1, in H: »gehört«.
6) So in K 1, während in H hier und oben »Vorbild« und »Vorbilder« steht.
7) H: »haben«. 8) H: »erlangen«.
9) Fehlt in H. 10) Fehlt in H.
11) K 1: »Begebenheiten und Veränderungen der Natur.«

Digitized by Google

Aristippus zu merken[1]), welcher statuierte, dass die Bestimmung von den Dingen ausser uns alle ungewiss wären[2]), von den Bestimmungen aber, die in uns selbst liegen, wir[3]) eine vollkommene Gewissheit haben könnten. Von allen diesen Philosophien[4]) war die Aristotelische diejenige, die sich bis auf unsere Zeiten erhielt. Vom Aristoteles haben wir noch zu merken, dass er alle metaphysische Begriffe auf 10 Hauptbegriffe, welche er Kategorien nannte, reducieren wollte. Ob nun gleich dieselben nicht genau von ihm bestimmt worden, so haben sie dennoch Anlass gegeben, auf solche wirklich zu denken, welche man auch zu Stande gebracht hat. Da aber Aristoteles in seiner Philosophie sehr[5]) trocken war, so führte er verschiedene *barbarismos* ein, wodurch er den Geschmack in den Sprachen verdarb[6]). Unterdessen, wie man sah, dass ein Philosoph auf die Ruine des andern sein Lehrbuch aufführte, so fanden sich Einige, welche alle Philosophie über den Haufen stossen wollten; und dieses waren die *Academici* und *Sceptici*; jene waren dogmatische Zweifler, diese aber wollten beweisen a posteriori, dass alle menschliche Erkenntniss ungewiss sei. Was die Römer betrifft, so stifteten dieselben keine neue Schule, sondern wählten nur eine[7]) von den griechischen. Auch bekümmerten sie sich mehr um die praktischen Begriffe als Speculation.

Endlich schmelzten sie aus vielerlei[8]) Philosophien Sätze zusammen und stifteten die eklektische Philosophie oder Secte[9]). Von den Römern kam die Philosophie auf die Araber, von diesen pflanzte sie sich wieder[10]) auf die Europäer fort. In den allerneusten Zeiten fing man endlich an, eine ganz[11]) neue Methode in dieser Wissenschaft einzuführen.

LOCKE zergliederte und untersuchte die Genesie und den Ursprung[12]) unsrer Ideen, wie wir solches in seinem Werke *de intellectu humano* finden. Er bewies auch endlich den Satz: *nihil est in intellectu, quod non fuerit antea in sensu*, welchen Aristoteles nur *simpliciter* behauptet. — WOLFF als ein grosser mathematischer Geist wollte auch in dieser Wissenschaft die Gewissheit der mathematischen Methode einführen, allein, ob ihm dieses gleich nicht glücken wollte, so findet man doch[13]) in seinen Schriften Gelegenheit, auf verschiedene Gedanken zu kommen. Um der Sache angemessen die Metaphysik einzutheilen, müssen wir folgenden Plan zu Grunde legen. Die Metaphysik ist ein Organon der reinen Vernunft. Es kann also sowohl die Form als das Object der Wissenschaft[14]) ein reiner Vernunftbegriff sein, und dieses ist die transcendentale Metaphysik, in welcher von einem etwas oder von einem Dinge überhaupt geredet wird. Man kann aber:

1) Allgemeine Prädicate von einem Dinge sagen, so ihm allein und besonders zukommen, welches die Ontologie ist, oder man kann auch

---

1) K 1: »zu bemerken: Aristippus«.
2) Deutlich in H u, K: »Bestimmung — wären«.
3) Fehlt in beiden Manuscripten. 4) H: »Philosophen«. 5) K 1: »so«.
6) So K 1, in H: »verdeckte«. 7) K 1: »einige«.
8) So K 1, in H: »einerlei«. 9) So K 1, H nur: »Secte«.
10) K 1: »weiter«. 11) Fehlt in H. 12) In K 1 fehlt: »und den Ursprung«.
13) Fehlt in H. 14) In H fehlt: »der Wissenschaft«.

Digitized by Google

2) Die Dinge alle zusammen coordinieren und sehen, was ihnen coniunctive zukomme, welches die Kosmologie ist, und

3) Kann man auch dieselben einer obersten Ursache subordinieren, dieses ist die *Theologia naturalis* [1]). — Das Object der Metaphysik können zwar auch empirische Gegenstände sein, sie müssen aber aus allgemeinen Gründen der reinen Vernunft abgeleitet werden. Diese Wissenschaft nennen wir *Metaphysicam applicatam*, welche aber 3 Unterabtheilungen hat:

a) Diejenige Wissenschaft, die von der Nützlichkeit des Sinnlichen und von den Gesetzen, nach welchen wir von den Sinnen afficiert werden, oder von der Geschmackslehre [2]) handelt. Dies wäre der Hauptheil der *Metaphysices applicatae*.

b) Wenn wir uns durch unsere Sinne [3]) betrachten, so bekommen wir Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln, dieses würde die *Psychologia naturalis* [4]) sein.

c) Wenn wir von den Dingen in der Welt als einer Wirkung auf die Ursachen ad *analogiam* schliessen, dann entsteht die *Theologia naturalis*.

---

1) K 1: »*Archeologia rationalis*«. Diese Bezeichnung für *Theologia r.* habe ich weder bei KANT, noch sonst irgendwo gefunden; dass K 1 aber einen Kantischen Ausdruck, den KANT vielleicht als Synonymon für Theologia mit angeführt hat, hier bringt, ist nicht unmöglich. Ob es die Lehre von dem Archeus, dem Urprincip der Welt, sein soll? Bei KRUG findet man »Archologie«, das als Grundlehre, Fundamentallehre erklärt wird und nicht mit Archäologie verwechselt werden soll.

2) K 1: »oder die von dem Geschmack«.

3) Muss wohl wie oben nach K 1 heissen: »durch den innern Sinn«.

4) K 1: »*Psychologia rationalis*«.

Digitized by Google

Beilage II.

Begriff vom[1]) Raum und Zeit[2]).

Es sind diese Begriffe zu aller Zeit falsch definiert worden, die Definition unsers Autors ist:

Raum ist die Ordnung der Dinge, sofern sie ausserhalb oder neben einander zugleich sind, Zeit ist die Ordnung der Dinge, sofern sie nach einander sind[3]). Diese Definition ist aber[4]) tautologisch; will man sie verstehen, so muss schon der Begriff von Zeit und[5]) Raum vorhergehen. Denn nebeneinander bedeutet in verschiedenen Orten[6]) sein, also liegen die Begriffe von Zeit und Raum der Definition schon zum Grunde. Die Untersuchung von Zeit und Raum läuft darauf hinaus, dass bewiesen werden soll, Zeit und Raum sei kein Prädicat eines Dinges, keine objective Bedingung der Gegenstände, wodurch wir uns die Gegenstände vorstellen können. — Raum und Zeit sind aber subjective Bedingungen der sinnlichen Anschauung[7]) der Dinge[8]) und der Erscheinung[9]) der Dinge[10]), i. e. beides sind[11]) die ursprüngliche Form der Sinnlichkeit, die ursprüngliche Art, wie wir von den Gegenständen[12]) afficiert werden. Wir können uns durch den Verstand[13]) Gegenstände denken[14]), wie sie sind, ohne in Betrachtung zu ziehen, was für ein[15]) Verhältniss die Gegenstände[16]) auf unsere Sinne[17]) haben; ich denke nur den Gegenstand real als Ursache, als Wirkung, als Substanz[18]), das wird alles durch den Verstand gedacht, dagegen giebt es Vorstellungen von den Gegenständen durch die Art, wie sie unsere Sinne afficieren[19]); da stellen wir uns den Gegenstand im Verhältniss auf unsere Sinnlichkeit vor. Sinnlich-

---

1) H: »von«.

2) Der Text nach allen drei Manuscripten H, K 1, L 1. Die Varianten sind genau verzeichnet.

3) »Zeit — sind« fehlt in H.

4) H u. K 1: »aber ist«.

5) H: »von der Zeit«.

6) H scheint: »Arten« zu haben.

7) L 1: »Anschauungen«.

8) H: »der Gegenstände der sinnlichen Anschauung der Dinge«.

9) H: »Einschauung«.

10) K 1: »derselben«.

11) K 1: »macht« und dem zu Folge am Ende des Satzes: »aus«.

12) H 1: »Dingen«.

13) H: »die«.

14) K 1: »gedenken«.

15) Zu H u. L 1 fehlt: »ein«.

16) K 1: »Dinge«.

17) H: »unsre Sinnlichkeit«.

18) H: »die Wirkung als Substanz«.

19) L 1: »affeciren«. Ebenso zwei Zeilen weiter, und weiter unten.

Digitized by Google

keit ist das Verhältniss, Dinge zu erkennen, wie sie uns afficieren. Raum und Zeit sind also nur Arten, wie die Gegenstände unsern Sinnen[1]) erscheinen, sie sind also die Form der sinnlichen Erscheinung[2]), sie beziehen sich auf keinen Gegenstand, es wird dadurch kein Prädicat noch ein Ding an sich selbst gedacht. Wenn wir uns Zeit und Raum vorstellen, so stellen wir uns dadurch[3]) noch kein Ding[4]) vor, sondern in[5]) Zeit und Raum können Sachen gedacht werden. Der Gedanke ist also wichtig: deswegen dachte auch WOLFF, dass Zeit und Raum nicht existieren, weil sie keine Sachen sind, und soweit hat er auch recht[6]). Er hält es aber für objective Verhältnisse der Dinge an sich selbst, welches wir aber widerstreiten und es für subjective Verhältnisse der Dinge zu unserer Sinnlichkeit ansehen[7]). In unserem Sinne[8]) steckt eine Form oder ein Grund, wie die sinnlichen Eindrücke einander coordiniert werden, dieses ist die subjective Form in der alle mannichfaltige Dinge erscheinen. Es ist also eine Form der Sinnlichkeit, in der die Dinge nebeneinander[9]) oder nach einander erscheinen. Raum und Zeit sind also nicht Bedingungen des Daseins der Sachen[10]), sondern eine Bedingung[11]) der Erscheinung der Sachen. Raum und Zeit setzt kein Ding voraus, sondern muss vor allen Dingen[12]) vorausgesetzt werden; es muss gedacht werden, ehe noch die Dinge gedacht werden[13]). Man wird sagen, es ist nicht möglich, sich subjectiv Raum und Zeit vor allen Dingen vorzustellen, es soll aber auch nicht was Objectives sein, wofern es uns aber objectiv erscheinen soll, so muss eine subjective[14]) Bedingung vorhergehen. Vor[15]) der sinnlichen Anschauung der Dinge muss doch eine Receptivität im Gemüth[16]) vorausgesetzt werden, laut welcher das Gemüth von den Gegenständen afficiert werden kann. Also muss Raum und Zeit vorher gedacht werden, ehe die Sachen gedacht werden[17]). Was aber von[18]) den Dingen gedacht wird, kann selbst kein Ding sein, viel weniger eine Eigenschaft eines Dinges, weil die Eigenschaft nicht eher sein kann als das Ding selbst. Demnach[19]) ist Raum und Zeit gar kein objectiver[20]) Gegenstand. Raum ist die Bedingung aller unserer sinnlichen Anschauung; demnach[21]) wird ein Ding von uns im Raum gedacht, wenn es ein Gegenstand der äusseren Anschauung ist. Also ist die Zeit die Bedingung des Spiels der Empfindung, der Raum aber das Spiel der Gestalten. Die Bedingung der innern Anschauung ist aber auch zugleich die Bedingung der äussern Anschauung; denn in der äussern Anschauung kann nichts[22]) sein, was nicht vorher in der innern war. Also ist die Zeit die Bedingung der innern Anschauung;

---

1) L 1: »unserer Sinne«. 2) H: »(Anschauung) Erscheinung«.
3) »dadurch« fehlt in H u. L 1. 4) H: »keine Dinge«. 5) H: »mit«.
6) L 1: »richtig«. 7) H u. L 1: »halten«. 8) H u. K 1: »unsern Sinnen«.
9) L 1: »untereinander«. 10) L 1: »Sache«.
11) In H fehlt: »Bedingungen — eine«. 12) »Dingen« fehlt in L 1.
13) H: »ohne dass nachher Dinge gedacht werden«. 14) K 1: »objective«.
15) H: »von«. 16) H: »im Grunde«.
17) H fehlt: »ehe die Sachen gedacht werden«. Es wäre richtiger: »vorgestellt« oder »angeschaut« werden.
18) Muss heissen: »vor«. 19) H: »dennoch«.
20) H: »objectiv«. 21) H: »dennoch«. 22) H: »nicht«.

Digitized by Google

demnach werden alle Dinge als sinnlich[1]) von uns vorgestellt[2]). Wir gedenken[3]) uns alle Dinge in der Zeit, aber nicht im Raume. — Objectiv sind diese[4]) Sätze ganz falsch. Ein Ding ist nirgendwo und nirgendwann[5]), sondern wir können uns kein Ding als existierend[6]) vorstellen, als wenn wir es im Raum und in der Zeit[7]) gedenken[8]). Alle äussern Dinge werden als Erscheinungen der Zeit vorgestellt im Raum und als innere in der Zeit. Aber warum müssen sowohl innere als äussere Dinge im Raum und in der Zeit vorgestellt werden? Raum und Zeit sind die Art, Gegenstände sinnlich anzuschauen[9]). Es kann aber auch ein Wesen sein, welches auch[10]) ohne solche Bedingung der Sinne die Dinge anschauen kann; solche Anschauung ist gar nicht sinnlich, sondern der Gegenstand wird erkannt, ohne von ihm afficiert zu werden. Dieses wäre die intellectuale Anschauung. Gott schaut demnach die Welt an ohne Raum und[11]) Zeit, er[12]) schaut die Dinge an so, wie sie sind, und nicht so, wie sie erscheinen. Intellectuale Anschauung bei den Menschen ist[13]) ein Unding. Ja ich getraue mir zu behaupten, dass kein Wesen, was erschaffen ist[14]), intellectuale Dinge erkennen kann[15]), als nur das Wesen, dessen Erkenntniss[16]) die Ursache ist von den Dingen[17]); dieses erkennt die Gegenstände so wie sie sind, aber wir erkennen nur die Gegenstände so, wie sie uns afficieren[18]). Nun sind aber Raum und Zeit solche[19]) Grundbedingungen der Sinnlichkeit, unter denen[20]) wir die Gegenstände erkennen; denn wir sind nicht Urheber der Dinge, sondern die Gegenstände sind uns gegeben, also müssen wir sie doch[21]) unter einer Bedingung erkennen. Nun sagen wir: Alle Dinge werden vorgestellt im Raum und in der Zeit; allein eigentlich müssten wir sagen: Sofern die Gegenstände von uns vorgestellt werden, werden sie im Raum und in der Zeit vorgestellt. Dadurch sind wir hinter-

---

1) Sollte das nicht »zeitlich« heissen müssen?

2) H: »wornach alle Dinge von uns sinnlich vorgestellt werden«.

3) H: »denken«. 4) H: »alle diese«.

5) H: »irgend nicht wo und irgendwenn«. L 1: »irgendwo und irgendwann«. Bei dieser Lesart hätte das folgende: »sondern« keinen Sinn. Vgl. übrigens De mundi sensibil. atque intell. f. et pr., § 27: *Axioma subreptitium primae classis est: quicquid est, est alicubi et aliquando.* 6) H: »kein existierendes Ding«. L 1 sinnlos: »kein existierend sind«.

7) H: »und Zeit«. 8) H: »denken«.

9) L 1: »aber vorher müssen sowohl innere als äussere in der Zeit vorgestellt werden. Es ist also Zeit und Raum die Art« u. s. w. H ebenso, nur zuletzt: »Raum und Zeit die Art«. 10) In K 1 fehlt: »auch«. 11) K 1: »ohne«.

12) H statt »er«: »und«. 13) K: »ist beim Menschen«, K 1: »beim Menschen ist«.

14) K 1: »kein erschaffenes Wesen«. 15) K 1: »könne«.

16) Statt »dessen Erkenntniss« in H u. L 1 steht in K 1: »welches«. Ich halte die erstere Lesart für die richtige mit Hinblick auf sonstige Aeusserungen KANTS und namentlich auf seinen Brief an Herz, vom 21. Febr. 1772, wo es S. 404 heisst: »wie man sich die göttlichen Erkenntnisse als die Urbilder der Sachen vorstellt. Es ist also die Möglichkeit sowohl des *intellectus archetypi*, auf dessen Anschauung die Sachen selbst sich gründen« . . S. übrigens dazu VAIHINGER, Comment., II, 510 ff.

17) K 1: »die Ursache von den Dingen ist«.

18) H verstümmelt: »die Ursache ist von den Dingen. Dieser erkennt nur die Gegenstände so, wie sie uns afficieren«. 19) Für »solche« H: »selbst«.

20) H u. L 1: »Nun ist aber — Grundbedingung —, unter der«.

21) Statt »doch« hat H: »auch«.

Digitized by Google

gangen und glauben, dass es von[1]) allen Dingen gelte. — Was in Ansehung unserer im Raum und in der Zeit[2]) vorgestellt wird, das ist ein Gegenstand der Anschauung. Wir glauben aber, die Bedingung unserer Anschauung wäre die Bedingung aller möglichen Anschauung, ja wir halten es gar für die Bedingung der Sache selbst. Abstrahieren wir die sinnliche Anschauung, so ist Raum und Zeit gar nichts, ebenso wie es keine Annehmlichkeit des Süssen ohne Zunge geben kann[3]).

Die Begriffe von[4]) Raum und Zeit sind gar nicht aus der Erfahrung gezogen worden[5]), sondern[6]) sind Vorstellungen a priori. Die ganze reine Mathematik, deren Sätze unwidersprechlich gewiss sind, gründet sich auf den Raum. Ich erkenne aber die Eigenschaften z. E. des Triangels unabhängig von aller Erfahrung aus reiner Anschauung, folglich sind die Sätze vom Raum keine Erfahrungssätze, denn[7]) alsdann hätten sie keine solche Gewissheit. Der Begriff vom Raum ist nicht aus der äussern Erfahrung gezogen; denn wir können die[8]) Dinge ausser uns nur durch den Raum[9]) erkennen, also ist die äussere Erfahrung nur durch den Raum möglich. Demnach ist der Begriff vom Raume nicht empirisch, nicht aus der Erfahrung entsprungen, obgleich er der Grund aller Erfahrung ist. So ist auch die Zeit kein Begriff der innern Vorstellung und Veränderung, wie LOCKE sagt, dass wir in dem Gemüth die Veränderungen abzögen und dann[10]) den Begriff der Zeit bekämen[11]); allein ich kann mir keine Vorstellung von der Veränderung machen, bis ich den Begriff von der Zeit habe; er liegt also der Erfahrung von der Veränderung zum Grunde und geht vor aller Erfahrung vorher, folglich ist es ein Begriff a priori. Raum und Zeit sind ja Formen der Erscheinung, die Art der Receptivität von den Dingen im Gemüth[12]). Nun muss aber die Art und die Bedingung vor der Erkenntniss vorhergehen, also vor der Erfahrung; denn ebendadurch ist sie nur möglich. Wäre Raum und Zeit was Objectives, so könnte kein Mensch begreifen, wie wir dazu gelangen, etwas von den Dingen zu erkennen, ehe noch die Dinge selbst[13]) gegeben sind. Mein Subject kann ich aber[14]) eher erkennen als die Dinge. Raum und Zeit sind nicht einmal allgemeine Begriffe, kein *conceptus*, sondern *intuitus*, [15]) Vorstellungen. Alle Räume werden vorgestellt, als lägen[16]) sie in dem unendlichen Raum, und alle Zeiten[17]) werden vorgestellt, als lägen sie in der unendlichen Zeit, also giebt es nur einen Raum und nur[18]) eine Zeit, und alle Räume und Zeiten sind Theile des unendlichen Raumes und der unendlichen Zeit. Alle Erkenntnisse im Raum

---

1) L 1: »vor«. 2) H: »und Zeit«.

3) H: »Eben wie es keine Ähnlichkeit der Süssigkeit geben kann ohne Zunge«. L 1: »der Süssigkeit« sonst mit K 1 übereinstimmend. 4) L 1: »der«.

5) In H u. K 1 fehlt: »worden«. 6) K 1: »sie sind«.

7) In L 1 fehlt: »denn«, ist aber leerer Raum dafür gelassen. 8) »die« fehlt in L 1.

9) H: »dem Raume nach«. 10) In H fehlt: »dann«. 11) L 1: »bekommen«.

12) H u. L 1: »Receptivität des Gemüths von den Dingen«.

13) »selbst« fehlt in H. 14) L 1: »aber nicht eher«.

15) In H vor »Vorstellungen« etwas übergeschrieben, wahrscheinlich: »von«.

16) L 1 u. K 1: »liegen«, sowie gleich darauf. 17) L 1: »Zeit«.

18) In L 1 u. H fehlt: »nur«.

Digitized by Google

und in der Zeit sind also nicht discursiv, sondern intuitiv, sogar alle allgemeine[1]) Erkenntnisse, z. E. von einem Triangel. Die Eigenschaften des Triangels werden[2]) erkannt, wenn ich ihn anschauend durchs Abzeichnen[3]) mache. Die Begriffe sind aber nicht vom Raum und Zeit abgeleitet, sondern aus der[4]) Anschauung von Raum und Zeit. Demnach ist die Mathematik ostensiv evident und demonstrativ zugleich. Hingegen kann kein Philosoph etwas demonstrieren; denn dieses heisst eigentlich ostensiv evident machen. Apodiktisch kann zwar der Philosoph etwas darthun; denn das sind allgemeine Begriffe. Die Demonstration ist aber eine Erkenntniss der Anschauung und zwar a priori. Raum und Zeit sind aber Anschauungen a priori. Demnach sind alle Beweise[5]) Anschauung[6]). Raum und Zeit sind keine Kategorien des Verstandes, wofür sie von allen sind gehalten worden; dadurch ist aber der menschlichen Erkenntniss ein grosser[7]) Tort geschehen. Es sind Kategorien der Sinnlichkeit, und nicht des Verstandes. Diejenige Wissenschaft der Sinnlichkeit a priori wäre die transcendentale Aesthetik. — Weil also Raum und Zeit nur Formen der Sinnlichkeit sind, so können wir erstlich nicht allgemein behaupten, dass alle Dinge im Raume und in der Zeit sind, weil nicht alle Dinge Gegenstände der Sinnlichkeit sind, z. E. Gott und unsere Seele[8]). Ferner können wir nicht einmal von[9]) Gegenständen der Sinnlichkeit sagen, dass sie im Raum und in der Zeit sind, wie CRUSIUS behauptete, weil Raum und Zeit nur die Form ist, wie[10]) uns Dinge erscheinen. Das können wir aber sagen, dass ein jedes Ding, welches uns erscheint, uns im Raum und in der Zeit dargestellt wird. Wir können zwar kein Ding anders wahrnehmen als vermittelst des Raumes und der Zeit, weil wir keine andere Form der Sinnlichkeit haben; allein deswegen kann doch ein anderes Wesen, was solche Formen[11]) der Sinnlichkeit nicht hat, dieselbigen[12]) Dinge doch anders anschauen. Es ist zwar nicht möglich, dass wir uns eine andere Form der Sinnlichkeit in[13]) der Anschauung vorstellen und denken können, allein wir können auch nicht behaupten[14]), dass dieses die einzige Möglichkeit ist. Ausgedehnt ist das, *in quo est spatium*. Gegenstände, die wir durch die Sinne erkennen, haben Grössen, wie gross aber der Gegenstand[15]) ist, erkennen wir durch den Verstand, indem wir sie mit einer bestimmten Grösse vergleichen.

Divisio ist die Trennung. Die mathematische Theilung ist aber nur die Bemerkung des Unterschieds der Theile, die im Ganzen sind. Der Raum kann daher mathematisch, aber nicht physisch[16]) getheilt werden.

---

1) H: »sogar alle gemeinen«.
2) In L 1 doppelt geschrieben: »die Eigenschaften des Triangels werden«.
3) K 1: »abziehen«. 4) In H fehlt: »der«.
5) L 1 u. H: »Begriffe«, das auch zuerst in L 1 gestanden hat, aber ausgestrichen ist.
6) K 1: »Anschauungen«. 7) L 1: »einen grossen«. 8) H: »Sinne«.
9) H: »von den«. 10) L 1 hat eine Lücke an Stelle von »wie«.
11) K u. K 1: »solche Form«. 12) K 1: »dieselben«. 13) In H fehlt: »in«.
14) L 1: »bewähren«. 15) H u. K 1: »wie gross der Gegenstand aber«.
16) H: »philosophisch«.

Digitized by Google

Beilage III.

Psychologia rationalis[1]).

Die erste ursprüngliche Erfahrung ist: Ich bin. Cartesius sagt: *Cogito ergo sum.* Den Satz: ich denke, d. h. ich existiere als ein denkendes Wesen, *sum cogitans*, kann man einen Erfahrungssatz nennen. Cartesius sagt doch unrecht, wenn er sagt: *cogito ergo sum*, gerade als wenn es ein Schluss wäre. In dem Begriff von Ich liegt die Substanz; es drückt das Subject aus, dem alle *accidentia* inhärieren. Substanz ist ein Subject, das andern Dingen nicht als Accidens inhärieren kann. Das Substantiale ist das eigentliche Subject. Wenn ich mir meiner selbst bewusst bin, habe ich alsdann einen Begriff von dem Substantiale? Auf keinerlei Weise. Das allgemeine Merkmal, wodurch wir in der Welt alle Substanzen kennen, ist die Beharrlichkeit. Jede Substanz beharrt. Die Seele ist eine Substanz, dies ist eine Kategorie. Die Kategorie ist ein blosser Verstandesbegriff der logischen Form. Die reinen Verstandesbegriffe, wenn sie allein gedacht werden, geben keinen Stoff zum Denken. Das Bewusstsein ist eine Qualität des Denkens und hat also einen Grad; denn eine jede Qualität hat immer einen Grad. Meine Apperception, so nennen wir unser Bewusstsein, hat also eine Qualität des Denkens. Der zweite Satz, der aus dem Begriff vom Ich geschlossen werden kann, ist: Die Seele ist einfach. Nicht allein Vorstellungen, sondern die Vorstellungen müssen auch mit dem Bewusstsein verbunden sein, gehören zum Denken. Eine zusammengesetzte Substanz ist ein Aggregat von vielen Substanzen. Einheit des Bewusstseins ist nicht ein Aggregat. Einfach ist das, was nicht theilbar ist. Das Bewusstsein giebt uns schon zu erkennen, dass die Seele einfach sei. Das Object des innern Sinnes kann nur in der Zeit und nicht im Raume vorgestellt werden. Dass die Seele einfach sei, schliessen wir nicht daraus, als wenn wir die Natur der Seele kennten, sondern weil sie ein Object des innern Sinnes ist. Dass die Seele an sich selbst ausgedehnt sei, ist schon eine Contradiction.

Es frägt sich, ob die Beharrlichkeit der Seele fortdauern wird. So lange wir uns ihrer bewusst sind, so lange beharrt sie, aber ob das Bewusstsein fortdauern wird? Die Perdurabilität der menschlichen Seele lässt sich aus dem Begriff der Substanz nicht schliessen. Die alten Philosophen

1) Aus L 2, S. 95—105.

Digitized by Google

schlossen, dass, weil die Seele durch die Zertheilung nicht vergehen kann, sie gar nicht vergehen werde. Dies ist aber falsch; denn es bleibt ja noch ein anderes Vergehen übrig, nämlich wenn ihre Kräfte allmählich abnehmen und verschwinden, bis sie zuletzt gar aufhören und in Zero oder in ein nichts verwandelt werden. — Die Seele ist nicht material; die Materie ist zusammengesetzt und nicht einfach, auch kein Theil einer Materie ist einfach, welches wohl zu merken ist; denn die Theile einer Materie müssen beständig auch material sein. Die Seele ist aber einfach und also nicht materiell. — Die Seele kann durch keine Prädicate der äussern Sinne gedacht werden, sie ist ein Object des innern Sinnes. Das Substratum oder den Grund der Seele kennen wir nicht, blos ihre Erscheinungen. Wie ist die Seele mit dem Körper im *commercio* (in Gemeinschaft)? Commercium ist ein wechselseitiger Einfluss der Substanzen, die Körper sind aber keine Substanzen, sondern nur Erscheinungen. Es findet also hier kein eigentliches Commercium statt. — Grundkräfte kann kein Mensch erklären. Es ist lauter Naturnothwendigkeit in unsern Handlungen. Der menschliche Wille ist die intelligible Causalität der menschlichen Handlungen.

Wir können den Beweis der Unsterblichkeit der Seele aus der empirischen und auch aus der rationalen Psychologie nehmen. Wir müssen entweder mit unserer eigenen oder mit anderen ihren Seelen Erfahrungen anstellen; das kann aber kein Mensch. Aus der empirischen Psychologie ist es also ganz unmöglich die Fortdauer der Seele ganz zu beweisen. In der rationalen Psychologie haben wir einen doppelten Beweis, 1) aus dem Begriff vom Leben einer Intelligenz überhaupt und 2) aus der Analogie der Natur mit andern lebenden Wesen überhaupt.

Der erste Beweis ist: Alle Materie ist leblos. Kein Körper verändert von selbst seine Lage; er bringt sich nicht aus der Ruhe in die Bewegung und aus der Bewegung nicht in die Ruhe. Dies ist das *lex inertiae; inertia* heisst nicht Trägheit, sondern eigentlich Leblosigkeit. *Materia est iners*; wenn alle Materie leblos ist, so kann sie nur ein Organ, aber nicht ein Grund des Lebens sein. Also im Körper kann der Grund des Lebens nicht sein. Was nicht einmal ein Grund des Lebens ist, kann auch keine Beförderung sein, der Körper ist vielmehr ein Hinderniss des Lebens. Also kann die Seele des Menschen durch die Trennung vom Körper gar nichts am Leben verlieren. Dieser Beweis hat viel Schönes an sich, aber nichts Entscheidendes; es folgt aus ihm zu viel, man geräth durch ihn in die Schwärmerei.

Der zweite Beweis aus der Analogie der Natur mit andern lebenden Wesen überhaupt ist der aller beste, der jemals von der Seele ist geführt worden. Er setzt Erfahrung zum Grunde. Wir finden in der Natur Verknüpfung der wirkenden Ursachen, auch Verknüpfung der Zwecke; diese Verknüpfung zeigt sich an organisierten Wesen, und der *nexus finalis*, bei lebenden Wesen ist dies der oberste Grundsatz, von dem man gar nicht abgehen kann. Dass kein Organ in den lebenden Wesen angetroffen wird, das überflüssig wäre, auch dass kein Theil in einem lebenden Wesen sei, der unnütz und nicht seinen bestimmten Zweck haben sollte. Nun finden wir in dem Menschen Kräfte, Vermögen und Talente, die, wenn sie blos

Digitized by Google

für diese Welt geschaffen wären, wirklich zwecklos und überflüssig sind. Die Talente und Ausrüstungen der Seele zeigen, dass sie Kräfte hat. Die moralischen Grundsätze des Willens gehen auch viel weiter, als wie wir hier brauchen. Also ist es ganz offenbar, dass die Seele des Menschen nicht für diese Welt allein, sondern noch für eine andere zukünftige Welt geschaffen sei. — Der Zustand der Seele nach dem Tode. Hiervon lässt sich nicht viel sagen, ausser was Negatives, d. h. was wir nicht wissen. In die körperliche Welt können wir die Seele nach dem Tode nicht setzen, auch in keine andere Welt, die etwa weit entfernt wäre. Wir sagen: sie kommt entweder in den Himmel oder in die Hölle. Durch den Himmel muss man das Reich der vernünftigen Wesen in Verbindung ihres Oberhauptes als des allerheiligsten Wesens, verstehen. Der Mensch, der tugendhaft ist, ist im Himmel, er schaut sich nur nicht an, er kann es aber durch die Vernunft schliessen. Der Mensch, der immer Ursachen findet, sich zu verachten und zu tadeln, ist hier schon in der Hölle. Der Uebergang also aus der sinnlichen Welt in eine andere ist blos die Anschauung seiner selbst. Dem Inhalt nach ist es immer dieselbe, aber der Form nach ist sie verschieden. Es frägt sich, ob der Mensch nach dem Tode ein neues Corpusculum oder das Vehiculum der Seele annehmen werde? Wahrscheinlicher Weise nein! — Wir könnten uns keinen Begriff vom Schlaf machen, wenn uns nicht die Erfahrung lehren möchte. Wenn wir nun den Zustand der Seele nach dem Tode mit dem Schlaf, d. h. da sie ihre Actus suspendiert, vergleichen wollen, so frägt es sich, ob die Seele nach dem Tode in einen Schlaf fallen oder gleich ihr Leben continuieren werde. Hiervon lässt sich gar nichts sagen. — Die Metempsychosis, die Seelenwanderung, war ein artiger Begriff der Orientalen, den die Schwärmerei der Indianer zum Grunde gelegt; es ist ihr Purgatorium, so wie bei den Katholiken das Fegfeuer. Man sieht gleich, wie hier unsere Kenntniss von dem Zustande der Seele nach dem Tode eingeschränkt ist. — Das Leben zeigt nichts als Erscheinungen, eine andere Welt bedeutet nichts Anderes als eine andere Anschauung; die Dinge an sich selbst sind uns hier unbekannt, ob wir sie aber in einer andern Welt kennen lernen, wissen wir nicht. Ein reiner Geist blos als Seele kann gar nicht in der Sinnenwelt existieren. Als Intelligenz erscheint sie nicht im Raume, auch nicht in der Zeit. Die Materie des Körpers ist Erscheinung.

Glückseligkeit in dieser Welt ist niemals complet. Seligkeit besteht in der Zufriedenheit, sofern sie auf dem Subject beruht; sie ist, so zu sagen, die Selbstgenugsamkeit. Selig im strictesten Verstande kann kein Geschöpf werden; denn sobald es von jemand abhängig ist, hat es immer Bedürfnisse und kann niemals zufrieden sein. Die Glückseligkeit besteht also im Fortschritte. In der künftigen Welt werden wir also sein im Fortschritte entweder zur Glückseligkeit oder zum Elende, ob dies aber ewig so fortdauern wird, können wir gar nicht wissen. Das moralisch Gute und Böse ist niemals hier vollkommen, es ist immer im Fortschritte.

Von der Möglichkeit der Gemeinschaft mit den abgeschiedenen Seelen. Der Mensch abhorriert sehr die Vernichtung. Die Möglichkeit der Gemeinschaft mit den Seelen der Verstorbenen ist zweifach, nämlich 1) nimmt die

Digitized by Google

Seele gleich einen Körper an, oder sie hat schon einen; dies kann eine Möglichkeit sein, 2) durch die Gegenwart des Geistes; sie bringt nämlich Gedanken und Vorstellungen in uns von Dingen hervor, ebenso als wenn wir wirklich die Dinge anschauten. Diese letzte Meinung hatte auch SWEDENBORG. Die Möglichkeit der Geistererscheinungen zu widerlegen, wäre eine vergebliche Arbeit. Mögliche Dinge, von denen wir gar keine Erfahrung haben, können wir nicht anders als nach dem Satz des Widerspruchs beurtheilen. Alle Geistererscheinungen sind von der Art, dass wir weder mit ihnen Erfahrungen anstellen, noch sie genau beobachten und betrachten können, und es lässt sich also hier die Vernunft gar nicht weiter gebrauchen. Alle Geister- und Gespenstererscheinungen, alle Traumdeutungen, Vorhersehungen des Künftigen, Ahndungen u. dgl. sind äusserst verwerflich, weil sich aus ihnen gar keine Regel herausbringen lässt. Die neuplatonische Secte, die insonderheit im dritten Jahrhundert blühte, hatte diese Phantastereien und Schwärmerei. Sie nannten sich *eclectici*, weil sie gleichsam auserlesen waren. Sie hatten besondere Künste; die Theurgie ist die ganze Kunst, in die Gemeinschaft der Geister zu treten und sich mit ihnen zu unterreden. Die Theurgie hat zum Object das grosse Geisterreich, Magie und Kabbalah und, was da noch mehr war. Es verlohnt sich nicht der Mühe, hiervon weiter zu reden. — Alle Materie ist leblos; dies ist der Grundsatz der Physik, ohne diesen giebt es gar keine Naturwissenschaft. Was nun aber Veränderungen in sich selbst hervorbringen kann, heisst lebendig. Lebende Wesen heissen *animalia*. Das Principium des Lebens muss man sich nicht als materiell vorstellen. Jedes Principium des Lebens muss eine *vim repraesentativam* haben. Leben heisst, ein Vermögen haben, conform seinen Vorstellungen Handlungen auszuüben. Der Cartesianism ist der Naturanalogie ganz zuwider. Die Thiere müssen Seelen haben, d. h. es muss ein Principium des Lebens in ihnen sein. Der Qualität nach können wir uns vernünftige Wesen als reine Intelligenzen vorstellen. Wenn die Thiere dem Grad nach von den Menschen unterschieden wären, so müssten sie weniger Verstand und weniger Vernunft haben, sie sind aber blos der Qualität nach unterschieden. Die Thiere haben Sinne und Imaginatio. Bei der Imagination können wir uns noch *facultatem fingendi* der Prävision und Reproduction denken. Das Vermögen des Bewusstseins können wir den Thieren nicht beilegen. Wenn lebende Wesen Wirkungen zeigen, die nur bei den Menschen durch die Vernunft hätten entspringen können, so können wir den lebenden Wesen noch nicht Vernunft zuschreiben, sobald sich die Wirkungen blos durch ihre Sinnlichkeit, ohne Vernunft anzunehmen, erklären lassen. Thiere können sich nicht Begriffe machen, es sind lauter Anschauungen bei ihnen. Wir können den Thieren also auf keinerlei Weise Vernunft beimessen, sondern nur *analogon rationis*. Dies ist ein blosser Instinct, wo sie keine Vernunft brauchen, sondern eine höhere Vernunft die Einrichtung gemacht hat. Wenn wir auch diesen Instinct noch so sehr verlängern, so wird doch niemals eine Vernunft daraus entstehen, ebensowenig, wie wenn wir eine Linie unendlich verlängerten, eine Fläche daraus entstehen könnte.

Digitized by Google

Beilage IV.

Psychologia rationalis[1])

lehrt die Natur der menschlichen Seele. Seele ist das Subject der Empfindung. Es zeigt im Deutschen immer etwas Inneres an, als z. B. die Seele einer Feder, einer Kanone, d. h. die Linie durchs Centrum des Mundes bis aufs Centrum des Bodens gezogen. ψυχη heisst Papillon. Es liegt also in dieser Benennung der Seele eine Analogie mit einem Schmetterling, der präformiert in der Raupe steckt, die nichts weiter als der Balg desselben ist. Dies lehrt, dass das Sterben diesseits nichts weiter als Regeneration ist. *anima* ist das belebende Princip im Thier. Die Materie kann für sich nicht leben. Dies ist ein Satz wider den Hylozoism. Wenn man annimmt, dass die Materie als Materie denke, lebe, d. h. Vorstellungen gemäss wirke, so ist dies vorzüglich der Physik zuwider; dass Materien nicht von andern bewegt werden, sondern sich selbst bewegen können[2]), widerspricht dem Princip der Trägheit. Pythagoras sagt etwas mystisch: die Seele ist ein *numerus se ipsum movens*. *anima* ist das sinnliche der Seele, *animus* das intellectuelle Vermögen der Seele. *mens*, *noos*, ist dies ebenfalls. — Seele und Geist sind zwar zwei unterschiedene Verhältnisse aber nur zwei Vermögen eines und desselben Subjects.

Ein lebendes Wesen hat nur eine Seele, dies ist ein Grundsatz in der Psychologie. Aus dem Bewusstsein meines Subjects folgt schon das Bewusstsein der Einheit meiner Seele. Wenn wir uns auch mehrere Lebensprincipien im Körper denken, die in Vereinigung sind, dass also vieles Leben in eins sich vereinigt, so ist dies doch nur eine Seele. Irritabilität will man aus mechanischen Eigenschaften des Körpers erklären. Dies ist noch zweifelhaft. Vielleicht dass ein ausgetretener Nervensaft, der wie ein Schleim aussieht und die Muskeln umkleidet, die Ursache davon ist. Eine zerschnittene Wespe packt mit dem Kopf den Bauch und dieser wehrt sich mit seinem Stachel[3]). Der Erdkrebs kann seine Scheere fahren lassen, und diese kneipt dann noch den Körper fort, den sie gepackt hat. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass mannichfache Leben concentriert sind im Körper

1) Aus K 2, S. 204—240.
2) Im Mscr. steht: »könne«.
3) Im Mscr.: »Stacheln«.

Digitized by Google

unter einem einzigen Princip. Es sind darum nicht mehrere Thiere, weil mehrere Lebensprincipien in verschiedenen Theilen des Thieres sind.

Es sind drei wichtige Fragen: 1) Was ist die Seele im Leben[1])? (Was ist ihre Fortdauer im Leben? NB. Hier wird sogleich vom Sitze der Seele gesprochen.) 2) Was ist sie gewesen vor der Geburt? (Wie ist ihr Anfang, der *ortus animae?*) 3) Was wird sie sein nach dem Tode oder im künftigen Leben? (Tod ist das Ende des Lebens, d. h. des *commercii animae et corporis*).

In Ansehung der ersteren sind wiederum zwei Fragen aufzuwerfen, ob wir 1) in Ansehung ihrer eine Psychologie haben, d. h. ob wir sie erkennen können, wie sie im[2]) Körper ist, wie ihre Existenz mit der des Körpers zusammenhängt. 2) Ob eine Pneumatologie ihrer Natur stattfindet. d. h. ob wir sie betrachten können als nicht im *commercio* mit dem Körper, sondern für sich isoliert. So weit gelangen wir nicht. — Eine negative Eigenschaft der Seele ist: sie ist ein immaterielles, unkörperliches (einfaches) Wesen. Das behauptet man gegen die Materialisten. Materiell ist nicht blos was Materie ist, sondern auch was Theil einer Materie sein kann. Was Einfaches kann unmöglich Theil einer Materie sein. Jede Materie ist im Raum, ein Theil derselben ist also wieder im Raum, was aber im Raum ist, ist stets theilbar und nie einfach. Die Seele ist nicht materiell. Die Materie hat kein Vorstellungsvermögen, mithin kann sie nicht zugleich ihr eigenes Lebensprincip sein. (Der Autor sagt: die Materie kann nicht denken, wir sagen: sie hat kein Vorstellungsvermögen, und dann passt der Beweis auch auf Thiere.) *Materia non est substratum repraesentationum.* Alle Vorstellungen sind entweder einfach oder zusammengesetzt. Zwei Vorstellungen müssen in einem Subject vereinigt sein, um eine Vorstellung auszumachen. Alle Vorstellungen beziehen sich auf ein Object[3]), das ist eine Einheit, in dessen Vorstellung was Mannichfaches vereinigt ist. Vorstellungen können also nicht unter mehrere Subjecte vertheilt werden und dann Eine Vorstellung ausmachen, sondern die vereinigte Vorstellung kann nur in einem Subject als einer Einheit stattfinden. Ein Wesen kann daher keine Vorstellungen haben ohne diese absolute Einheit des Subjects. Wenn einzelne Vorstellungen unter mehrere Subjecte vertheilt werden, so können diese isoliert zusammengenommen nicht eine Einheit ausmachen; denn diese besteht aus dem Mannichfachen der Vorstellungen. — Jede Materie ist aber ein Aggregat von Substanzen ausser einander, also kann die Materie keine Vorstellungen haben. Materie ist keine Einheit des Subjects, sondern eine Vielheit der Substanzen. Wenn ein Aggregat von Substanzen denken sollte, so müsste ein partieller Theil der Vorstellungen in den einzelnen Theilen liegen, diese aber zusammen machen keine Einheit der Vorstellungen aus. Eine Menge von Substanzen kann nie eine Vorstellung in Gesellschaft haben. Das Princip des Lebens ist das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache

1) Vielleicht zu corrigieren: »im Leibe«.
2) Nicht ganz deutlich zu lesen.
3) Soll wohl heissen: »Subject«.

Digitized by Google

von der Wirklichkeit der Gegenstände zu sein. Zum Denken wird etwas Einfaches erfordert, aber alle Materie ist zusammengesetzt, folglich kann sie nicht denken. NB. So viel Theile der Raum hat, so viel Theile hat auch die Materie, die den Raum einnimmt. — Materialismus ist nun die Behauptung, nach welcher man annimmt, die Materie sei nicht leblos, sondern sie könne sich selbst beseelen, ohne eine aparte Substanz als ein lebendes Princip nöthig zu haben.

Der Ungrund hievon ist also wohl jetzt erwiesen, aber darum nicht die Pneumatologie. Denn dass diese einfach anerkannte Substanz auch ohne Verbindung mit dem Körper denken könne, lässt sich daraus nicht folgern. Die Wirkungen aus dem Vermögen eines Wesens kann man nur aus der Erfahrung erkennen. Ob die Seele auch ausser dem Körper zu denken continuiere, das lässt sich nicht a priori entscheiden. Man müsste hierüber Erfahrungen anstellen. Erfahrungen können wir nur im Leben anstellen, hier aber erfahren wir nur, wie die Seele *in commercio* mit dem Körper denkt. Es bleibt daher unausgemacht, ob die Seele nach dem Leben auch ohne Commercium fortfahre zu denken.

Weil die Seele nicht materiell ist, so darf man darum noch nicht ihre Spiritualität behaupten. *Spiritus est substantia immaterialis quae cogitat*, sagt der Autor. Geist ist eine immaterielle Substanz, die man auch ohne Verbindung mit Materie denken kann. Die Spiritualität der menschlichen Seele gehört zu den transcendenten Begriffen, d. h. wir können von ihr keine Erkenntniss bekommen, weil wir diesem Begriff keine objective Realität, d. i. keinen correspondierenden Gegenstand in irgend einer möglichen Erfahrung geben können. Es ist nicht auszumachen, ob der Körper nicht ein unentbehrliches *adminiculum* zum Denken der Seele sei; denn wir können uns nicht aus dem Körper heraussetzen, um dies zu erfahren.

Die *sedes animae* hat man im *sensorio communi*, wo die Seele alle Eindrücke der Gegenstände empfangen soll, gesucht. Da sie aber ausser der *facultas cogitandi* auch eine *facultatem locomotivam*, d. h. den Körper zu bewegen hat, so würde derjenige Theil, durch dessen Bewegung die Seele den ganzen Körper bewegt, das *primum movens* sein. Beides setzt man ins Gehirn. CARTESIUS setzte sie in die Zirbeldrüse (*glandula pinealis*); denn da die Seele eine Einheit ist, so hat man sie auch in Theilen gesucht, die einzeln und einfach sind. Doch hat man bisweilen gefunden, dass die Zirbeldrüse versteinert gewesen, ja SÖMMERING nimmt bei allen Zirbeldrüsen eine Versteinerung an. Das *corpus callosum* (Hirnschwiele) macht BONNET, wiewohl ohne Grund, zum Sitz der Seele.

Der Ort der Seele ist da, wo der Ort des Menschen als denkenden Wesens ist. Mich selbst als Seele kann ich nicht in Relation mit andern Dingen, mithin nicht im Raum wahrnehmen. Dies müsste durch den äussern Sinn wahrgenommen werden. Die Seele müsste also durch den äussern Sinn sich selbst wahrnehmen, also sich ausser sich selbst wahrnehmen, welches eine *contradictio* ist. Meinen Ort in der Welt als Mensch sehe ich, in der Welt sich seines Orts bewusst sein, heisst eine äussere Wahrnehmung haben. Sollte die Seele ihren Ort angeben, so müsste sie ihr Verhältniss

Digitized by Google

gegen die andern Dinge bestimmen und auch den Punkt angeben, wo sie sich selbst befindet. Dies kann sie nur, indem sie sich ausser sich selbst setzt und so beobachtet. Dies ist ungereimt. Absurd ist es, einen Ort der Seele im menschlichen Körper anzunehmen; der Mensch ist ein beseelter Körper, d. h. in Verbindung mit einem Dinge, das den Grund der Lebensbewegungen enthält. — Denken wir uns ein immaterielles Wesen, so können wir ihm keinen Ort anweisen, kein Local-Verhältniss, sondern nur ein dynamisches, ein Verhältniss der virtualen, nicht der localen Gegenwart. Die Seele ist der Grund von den Veränderungen im Körper, aber die Art und Weise, wie sie es ist, ist unmöglich zu erkennen. Der Ort geht nicht vorher, um zu wissen, wie die Seele wirke. Was ein Object des innern Sinnes ist (wie die Seele), kann auf keine Weise als Object des äussern erkannt werden. Ich kann der Seele im Raum keine locale Gegenwart einräumen, weil ich sie dann sogleich als materiell annehme. Was im Ort soll gegenwärtig sein, muss Object der äussern Sinne, d. i. Materie sein. Nicht locale, sondern virtuale Gegenwart kann ich der Seele geben, d. h. es wird etwas gewirkt. Das ist ein blosser Gedanke, hierdurch nehmen wir blos an, dass die Vorstellung nicht ungereimt ist, eine Wirkung der Seele auf den Körper anzunehmen. Ihren Ort kann die Seele nicht erkennen. Denn ein Ding kann an zwei Orten zugleich nicht sein, sonst wäre es ausser sich und könnte sich als Gegenstand des äussern Sinnes betrachten. — Wo ist der Sitz der Seele im Körper? ist daher eine ungereimte Frage. Denn sie müsste sich entweder selbst wahrnehmen, fassen, also selbst Object der äussern Sinne sein, oder wir müssten sie als Object der äussern Sinne wahrnehmen, wo sie dann Körper sein müsste. — Die Alten sagten: Die Seele ist ganz im ganzen Körper und ganz in jedem Theil, d. h. nichts weiter als: Wo der menschliche Körper ist, da ist auch die Seele.

Es ist keineswegs ein Einwurf dagegen, dass der Ort der Seele nicht zu bestimmen ist, dass z. B. anhaltendes Denken Empfindung im Kopfe macht etc. Wenn wir glauben, dass wir im Kopfe denken, so nehmen wir ja dadurch nicht den Sitz der Seele im Kopfe wahr; denn zum Denken brauchen wir ja körperliche Organe. Weil das Gehirn die Wurzel aller Nerven und Gefühle ist, so wirkt die Seele am meisten im Kopfe (im Gehirn) [durch die Nerven hat die Seele ihre *facultatem locomotivam*, wo durch sie die andern Theile bewegt, wird daher ein Nerv unterbunden, so hört diese Wirkung auf], aber andere *viscera* und Nerven werden beim Denken ebensogut afficiert; denn alle unsere Gedanken werden von körperlichen Bewegungen begleitet. Die Gegenwart der Seele ist also *virtualis*. Ihren Wirkungen kann man daher mit allem Rechte einen Ort anweisen. Diese virtuale Gegenwart kann als Sitz der Seele betrachtet werden und im *sensorio communi* gesucht werden. Die Empfindung findet nur statt, sofern der Nerv bis zum Gehirn gelangt. Der Nerv reizt den Muskel zur willkürlichen Bewegung, also ist das Gehirn nicht allein das *sensorium*, sondern auch das *organon commune*.

Das *commercium* zwischen Seele und Körper im Leben ist innigst, d. h. es ist keine Handlung des Gemüths ohne Bewegung des Körpers. Also ist

Digitized by Google

die Psychologie völlig unvermögend, eine Handlung des Gemüths ohne Einfluss des Körpers zu erkennen.

Vom *commercio* der Seele mit dem Körper.

Der Anfang des *commercii* der Seele mit dem Körper ist der Anfang der Existenz des Menschen, d. i. seine Geburt. Die Fortdauer ist das Leben, das Ende ist der Tod.

Die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper im Leben zu erklären, ist jetzt unser Zweck. Seit CARTESIUS hat dieser Punkt die Philosophen beschäftigt.

Es giebt eine *harmonia* zwischen Substanzen *in commercio et absque commercio*, letzteres giebt nur einen *nexus idealem*. Soll aber zwischen Seele und Körper eine *harmonia in commercio* sein, so ist hier ein *influxus physicus*. Hier entsteht also ein System des idealen und des realen Einflusses zwischen Seele und Körper.

Substanzen harmonieren, wenn der Zustand der einen Substanz mit dem Zustand der andern correspondiert.

Die Heterogenität der Wirkungen mit den Ursachen (in dem *commercio* zwischen Seele und Körper), da körperliche Bewegungen Vorstellungen hervorbringen, hat gemacht, dass man statt eines *influxus physici* (*realis*) einen *influxum idealem* angenommen hat, der aber eigentlich kein *influxus* ist. Denn hier müsste Gott unmittelbar assistieren (d. i. das *systema assistentiae* oder der Occasionalismus), oder Gott hätte schon im Anfang der Welt bestimmt, dass Vorstellungen sich gerade in der Seele entwickeln sollten, wenn gewisse körperliche Bewegungen vorgehen würden, und dies wäre das *systema harmoniae praestabilitae*. Aber die Heterogenität der Wirkung mit der Ursache macht nicht die mindeste Schwierigkeit, sondern wie Substanzen überhaupt auf einander wirken können, macht die Schwierigkeit, sie mögen homogen oder heterogen sein.

Nehmen wir einmal die Existenz der Seele an, so macht das weiter keine Schwierigkeit, wie sie nun in dem Körper wirke.

Die Körper als Körper können auf die Seele nicht wirken und umgekehrt, weil Körper gar nicht Relationen auf ein denkendes Wesen haben können. Die äussere Relation, in der ein Körper mit einer Substanz steht, ist nur im Raum, also muss diese Substanz auch im Raum, mithin ein Körper sein. Oerter sind pure Relationen. Veränderung der Oerter ist Veränderung der Relationen. Die Erfüllung des Raums, die Figur des Körpers, d. i. die Veränderung der Grenzen sind lauter Relationen. Bei der Seele können wir benennen, was innerlich verändert wird, dies sind aber nicht Relationen, sondern nur Accidentia, z. B. Vorstellungen u. s. w. Da die Relation des Körpers nur im Raum besteht, so kann er nicht Grund der innern Bestimmungen, z. B. der Vorstellungen, sein. Der Körper als Phänomenon ist nicht mit der Seele in Gemeinschaft, sondern die von der Seele verschiedene Substanz, deren Erscheinung Körper heisst. Dies Substrat des Körpers ist ein äusserer Bestimmungsgrund der Seele, wie aber dieses commercium beschaffen ist, wissen wir nicht. Am Körper kennen wir blosse Relationen, aber das

Digitized by Google

Innere (das Substrat der Materie) kennen wir nicht. Nicht das Ausgedehnte *qua extensum* wirkt auf die Seele, sonst müssten beide Correlata im Raum, mithin die Seele ein Körper sein. Wenn wir sagen, das Intelligible des Körpers wirkt auf die Seele, so heisst dies, dieses äussern Körpers noumenon bestimmt die Seele, es heisst aber nicht: ein Theil des Körpers (als Noumenon) gehe als Bestimmungsgrund in die Seele über, er ergiesst sich nicht als Kraft in die Seele, sondern er bestimmt blos die Kraft, die in der Seele ist, wo also die Seele activ ist. Diese Bestimmung nennt der Autor *influxum idealem*, aber dies ist ein *influxus realis*; denn ich kann mir unter Körper auch nur einen solchen Einfluss denken. Der Körper enthält also einen Grund, die Kraft, die in der Seele ist, zu determinieren, und so wieder enthält die Seele einen Grund, die Kraft des unbekannten Etwas (Noumenon des Körpers) zu determinieren, dass eine äussere Bewegung entsteht. Ohne dass aber beide Substanzen schon Kräfte haben, kann kein *influxus realis* zwischen ihnen sein. CARTESIUS sagt: Gott bringt Vorstellungen unmittelbar hervor, wenn z. B. mein Auge sich bewegt. Das dritte, nämlich das Auge z. B., ist dann ganz unentbehrlich[1]), weil Gott auch ohne Auge die Vorstellungen hervorbringen könnte. LEIBNIZ nimmt diese Vorstellungen prästabiliert von Gott an, das ist nicht viel besser.

Wenn die Seele nicht Materie ist, und als solche nicht denken kann, so ist sie vielleicht ein Substratum der Materie, d. h. das Noumenon, wovon die Materie blos das Phänomenon ist, und dann entsteht der *Materialismus virtualis*. *Phaenomenon substantiatum* ist eine zur Substanz gemachte Erscheinung, die an sich keine Substanz ist. Materie ist das letzte Subject der äussern Sinne, sie beharrt, wenn auch ihre Form verändert wird, und daher heisst Materie auch eine Substanz. Weil Materie nur möglich ist durch den Raum, so ist sie nicht an sich Substanz, sondern als Erscheinung. Nehme ich sie als Substanz an sich an, so ist sie ein *Phaenomenon substantiatum*, wie LEIBNIZ sagt. Das Substrat des Phänomens der Materie ist uns gänzlich unbekannt, und wir wissen nicht, ob es nicht sogar ein einfaches Wesen sei. Wir können nicht wissen, wie das Substrat innerlich beschaffen sein mag, ob es Denken und Vorstellungen haben könne. Also lässt sich wenigstens denken, dass der Materie ein Substrat zum Grunde liege, welches denken könne. Dies wäre der transcendentelle Materialism. — Das Lebensvermögen wird vielleicht in aller Materie angetroffen, aber die Materie hat an sich kein Lebensvermögen, sondern es liegt ihr als ein Substrat zum Grunde. — Zwischen Bewegungen und Vorstellungen ist nicht der mindeste Zusammenhang, also kann die Materie weder positiv noch negativ angenommen werden. Alle Vorstellungen sind etwas in uns, und wir können nicht sagen, dass sie Objecte der äussern Sinne sind. Aber alle Materie ist Object der äussern Sinne, und wir können von ihren innern Vorstellungen nichts annehmen. Bei der Materie haben wir nichts Anderes als äussere Relationen und Veränderungen äusserer Relationen. Da Körper keine Substanzen an sich sind, so können wir ihnen keine Vorstellungen geben, sondern wir

1) Soll jedenfalls heissen: »entbehrlich«.

Digitized by Google

kennen an ihnen blos äussere Relationen (Vorstellungen sind aber innere Bestimmungen). — Wie Materie könne Vorstellungen haben, ist uns ganz unfasslich und unbegreiflich. Also ist es ganz umsonst, so etwas anzunehmen. Wer behauptet, dass das Substrat der Materie und das Substrat unseres eigenen Denkens gleiche Wesen sind, dem können wir das wohl zugeben, aber er sagt dadurch doch nichts; denn wir können davon nichts herleiten, weil wir davon nichts kennen und einsehen.

Origo animae Zustand der Seele vor der Geburt des Menschen. Die *origo animae* hat wirklich eine Analogie mit der Erzeugung des Menschen. Epigenesis ist das System, wo die Eltern die hervorbringende Ursache der Kinder sind. Diese hat mehrere Gründe für sich als das System der Präformation. Das System *animalculorum spermaticorum* ist das System, wo der Saamen als bestehend aus kleinen Thierchen gedacht wird. Dieses ist auch das System *praeexistentiae liberae*. Nimmt man das System der Involution an, so erklärt man dadurch die grosse Vorsicht für völlig unnütz. Ein Schwein z.B., das eine Eichel frisst, zerstört dadurch eine Million Bäume, die in ihr steckten. Dagegen zeugen auch die Halbschläge und Bastardpflanzen, die wirkliche Production, nicht blos Evolution anzuzeigen scheinen.

Eintheilung der Meinungen über den Ursprung der Seele.

1) Eine Materie ist ein Educt, d. i. was vorher schon in einer andern Materie da war, aber jetzt abgesondert dargestellt wird. 2) Ein Product, was vorher noch gar nicht da war, sondern nun erst jetzt erzeugt wird. Beides kann die menschliche Seele bei der Zeugung sein, in beiden Fällen aber ist ihr *ortus physicus*, wer dies annimmt, ist ein Physicus in Ansehung der Seele (Naturalist). Nimmt man an, die Seele werde von Gott bei der Geburt geschaffen, so ist ihr *ortus hyperphysicus*, und wer dies annimmt, ist Creatianer (Hypernaturalist). Dies anzunehmen, ist blosse Glaubenssache, hier wird alle Untersuchung abgeschnitten. Wer die Seele als ein Educt annimmt, der ist ein Praeexistentianer, d. i. er nimmt das System der Präexistenz der Seele an. Wer die Seele als Product der Eltern annimmt, glaubt an das *systema propagationis*. Dieses System der Production ist wieder zwiefach, entweder von den Seelen der Eltern oder von den Körpern der Eltern. Ersteres heisst *ortus animae per traducem*, d. h. Elternseelen bringen Kinderseelen hervor. Kämen die menschlichen Seelen aus dem Körper der Eltern, so müssten sie selbst wieder materiell sein. Es läge alsdann der Materialismus hier zu Grunde. Die Systeme der menschlichen Zeugung sind zweifach: 1) Der Involution (Einschachtelung): alle Kinder haben in den Stammeltern gelegen, 2) Epigenesis, nach welcher Menschen, was die Körper betrifft, ganz neu hervorgebracht werden. Nach erstern ist der Mensch blos Educt (Educt war vor der Geburt schon vorhanden, nur in Verbindung mit andern Materien, sodass es durch die Absonderung zum Vorschein kommt). Haben wir Ursachen, das System der Epigenesis anzunehmen, so haben wir auch Ursache, die Seele als ein Product anzunehmen, weil sonst die Seele anderwärts müsste existiert haben, und alsdann mit diesem neuerschaffenen Körper verbunden wäre. Hier müsste man alsdann in Rücksicht auf die Seele eine

Digitized by Google

propagatio per traducem annehmen. Eine Substanz aber kann keine andere Substanz erzeugen, so auch mit der Seele. Eine Seele kann nicht andere Seelen aus sich gehen lassen; denn sonst wäre sie ein *compositum*. Wir wissen von dem Substrat der Materie (von dem Noumenon) nichts, ob es mit dem in uns denkenden Princip von gleicher Art sei. Die Propagatio der menschlichen Seele *per traducem* anzunehmen, ist ungereimt, weil wir davon gar nichts urtheilen können. Wäre die Seele ein Product, so müsste die Elternseele eine schöpfende Kraft haben. Jede Erzeugung einer Substanz ist *productio ex nihilo*, Schöpfung; denn vor der Substanz war nichts da. Ein Geschöpf hat aber selbst keine schöpfende, sondern bildende Kraft, d. h. Dinge, die da sind, zu trennen oder zusammenzusetzen. Es bleibt daher nichts weiter übrig, als die Seele präformiert anzusehen, es mag mit den Körpern beschaffen sein, wie es wolle.

NB. Alle Kräfte und Eigenschaften einer Substanz haben einen Grad, die menschliche Seele könnte vergehen, indem allmählich der Grad der Kräfte abnähme. Eine Substanz von grosser Kraft könnte man als zusammengesetzt denken, von der sich dann eine einfache Substanz zur Kinderseele absondern könnte. Doch dies ist ein Spielwerk der tändelnden Vernunft. Das System der Epigenesis erklärt nicht den Ursprung des menschlichen Körpers, sondern sagt vielmehr, dass wir davon nichts wissen. — LEIBNIZ nahm alle Materie als ein Aggregat von Monaden an. Diese Monaden, sagt er, haben äusserlich das Verhältniss, dass sie ein Compositum und aller körperlichen Eigenschaften fähig sind. Da wir von dem Innern anderer Dinge keinen andern Begriff haben, als was in uns selbst vorgeht, dies sind Vorstellungen und was daraus folgt, so schloss er hieraus, alle Monaden hätten diese Vorstellungen (die Wirklichkeit von etwas ist auch nicht anzunehmen, wenn es möglich ist), und nannte sie *vires repraesentativas universi* oder *specula viva universi*. Denn alle Monaden wären in der Welt, eine flösse auf die andere ein, da sie aber nichts als blosse Vorstellungen haben, so hat jede Vorstellungen von allen Monaden in der Welt. Man müsste aber *monades sopitas* annehmen, die zwar Vorstellungen haben, aber sich ihrer nicht bewusst sind. Diese machen nach ihm die Classe der vernunftlosen Thiere aus. Es wären aber verschiedene Grade des Bewusstseins der Vorstellungen — *distincte* — *clare* — *obscure*. Aus einem status gingen die Monaden zu dem andern, aus dem *distincto* zum *distinctissimum*, bis zu Gott. Dieses ist das sogenannte *continuum formarum*, nach der Analogie des *continui physici*, wo die Mineralien die Ordnung anheben, durch die Moose, Flechten, Pflanzen, Zoophyten durchs Thierreich bis zum Menschen. Dies ist nichts weiter als ein Traum, dessen Ungrund BLUMENBACH gezeigt hat. Menschenseelen sind LEIBNIZEN nach schon vorher gewesen, aus dem *statu obscuro* sind sie endlich bis zum *distincto* gekommen. Es drängt sich alles zur Gottheit, und sie würden endlich in derselben selbst verschwinden, wo es dann auf ein emanatives System herauskommt.

Vom Ende des *commercii* zwischen Seele und Körper, d. i. vom Tode. Es frägt sich, ob das Leben der Seele ein blosses thierisches oder ein spirituelles Leben sei, ob sie auch nach dem Tode des Menschen

Digitized by Google

zu denken vermöge. Jede Materie ist leblos (denn Materie sein, heisst zusammengesetzt sein. Leben heisst durch eigne Vorstellungen Ursache von Handlungen sein. Vorstellungen können aber in einem *composito* nicht stattfinden; denn hier sind sie unter mehrere Subjecte vertheilt), man kann daher annehmen, dass die Absonderung eines Subjects von der Materie kein Verlust ihres Lebens, vielmehr Beförderung desselben sei. Ist daher Materie mit einem Princip des Lebens verbunden, so muss die Leblosigkeit von jener diesem Hindernisse in den Weg legen. Diesem scheint zu widersprechen, dass der Körper das Denken nicht immer hindert, sondern ihm auch zuweilen nützlich ist. Da beide *in commercio* sind, dass keins von beiden sich aus dem andern herauszusetzen im Stande ist, so verhält es sich mit ihnen ebenso als mit einem Menschen, der an eine Karre geschmiedet ist. Es ist gewiss, dass der Mensch ohne dieselbe weit besser geht, als mit ihr; da er aber angeschlossen ist, so ist ein *adminiculum* seines Gehens, wenn das Rad sich gut dreht, und keine Reibung ist. Solange also Körper und Seele auch in *commercio* sind, so muss die Seele ein Subsidium des Lebens haben, darum scheint aber das Princip des Lebens doch nicht von der leblosen Materie abzuhängen.

Ein Aufhören des ganzen Lebens ist Tod der Seele. Es ist nicht blos die Frage, ob die Seele aufhören wird, als Substanz zu sein, sondern ob sie nach dem Tode des Menschen gänzlich aufhören wird, zu leben. Ferner frägt sichs, ob wir blos Ursache haben, anzunehmen, dass die Seele künftig leben werde, oder ob sie nothwendig leben müsse. Die Fortdauer des Lebens nach dem Tode ist nicht Unsterblichkeit der Seele, d. h. nicht die Unmöglichkeit der Sterblichkeit. *Spes vitae futurae* nach einem *decreto divino* ist nicht Unsterblichkeit. *Vita futura* als nothwendig aus der Natur der Seele ist Immortalität. Ersteres nimmt das System der Resurrection an, dass die Seele aus dem Zustand ihres Todes, wenn sie gleich als Substanz bleibe, blos durch Gottes Willen erweckt werde.

Unsterblichkeit ist die Nothwendigkeit der künftigen Dauer aus der Natur der Seele. Zur Hoffnung des künftigen Lebens haben wir moralische Zwecke und Gründe. Die Fortdauer der menschlichen Seele können wir natürlich oder übernatürlich zu erklären suchen. Ersteres ist physiologisch nach Beschaffenheit ihrer Natur oder hyperphysisch durch Erweckung nach dem Tode. Zur Fortdauer der Seele wird erfordert die Fortdauer ihrer Substanz und der Identität ihrer Persönlichkeit, d. i. das Bewusstsein, dasselbe Subject zu sein, was sie war. Ersteres sucht man durch folgenden Grund zu beweisen: Die Seele ist einfach, also ist sie unzertheilbar (*incorruptibilis* durch innere Auflösung) und kann auf diese Weise nicht vergehn. (Die Theile bleiben bei einer Materie zwar übrig, sie selbst aber vergeht). MENDELSSOHN hielt diesen Beweis nicht für hinlänglich: Er sagt, die Substanz verginge, wenn sie in dem einen Augenblick wäre und in dem andern nicht; zwischen zwei Augenblicken ist immer eine Zeit. In dem einen Augenblicke wäre also ihr Sein, in dem andern ihr Nichtsein; was sollte nun zwischen diesen beiden Augenblicken sein? Dieser Beweis ist nicht stringent. Die Seele kann durch Theilung nicht untergehen, wohl

Digitized by Google

aber durch Remission, durch Nachlassung der Kräfte (sowie das Bewusstsein verschiedene Grade der Klarheit hat, die immer schwächer, z. B. bei Einschlummern wird). Das Erlöschen der menschlichen Seele bis zur völligen Evanescenz lässt sich daher sehr gut denken. Hier werden auch keine *saltus* sein, sondern es kann Alles nach den Gesetzen der Continuität gehen. Mit einem Grad der Kraft ist die Seele in einer Zeit da; zwischen dieser und dem Augenblick, wo sie ganz verschwindet, sind eine Menge Augenblicke, wo die Grade verschieden sind. Dieser Vorstellung scheint zu widerstreiten, dass bei allen Veränderungen in der Natur die Substanz beharrt und nur die Accidentien wechseln. Hier ist aber blos die Rede von körperlichen, die wir kennen, bei der menschlichen Seele kennen wir aber nichts Beharrliches, auch nicht einmal den Begriff des Ichs, da das Bewusstsein bisweilen verschwindet. In den körperlichen Substanzen ist ein Princip der Beharrlichkeit, bei der Seele ist aber alles im Flusse. In Ansehung der Identität der Person, *memoria intellectualis*, so sieht ihre Nothwendigkeit niemand ein, und kann sie auch nicht darthun, obgleich ihre Möglichkeit kann angenommen werden. Die Fortdauer des Lebens konnte auf dem göttlichen Rathschlusse beruhen, etwa um den Menschen zur Rechenschaft zu ziehen, dabei gewinnen wir aber nichts, und wir könnten nach dem göttlichen Rathschluss wohl ein künftiges Leben (vielleicht nur einiger Menschen) annehmen, aber hieraus folgt nicht ein ewiges künftiges Leben, d. h. eine Unsterblichkeit. Man muss daher die Nothwendigkeit dieser Fortdauer aus der Natur der Seele beweisen.

Die Argumente wegen des künftigen Lebens können 1) psychologisch sein. Die psychologischen Gründe sind auch zugleich physiologisch, aber aus psychologischen Gründen können wir ganz und gar nicht auf ein künftiges Leben schliessen, denn wir können gar keine Erfahrungen machen, was es mit der Seele ohne Körper für eine Bewandniss hat. Im Leben sind Seele und Körper *in commercio* und wir müssten beide isolieren können, um einen Versuch zu machen, ob die Seele auch ohne Körper denken könne. 2) metaphysisch. Dies kann man aus metaphysisch theoretischen (aus der Metaphysik der Natur) oder metaphysisch praktischen, d. h. moralischen Gründen (aus der Metaphysik der Sitten) beweisen. Der erstere von dem Begriffe eines Lebensprincips überhaupt sagt nichts weiter, als dass unser Leben nicht abhängig sei von einer Verbindung der Seele mit dem Körper. Wer annimmt, dass das Ende des Lebens des Menschen das Ende alles Lebens sei, der nimmt an, dass die Materie den Grund alles Lebens in sich enthalte. Aber alle Materie ist leblos und hält also keinen Grund des Lebens in sich. Das Leben muss von einem immateriellen, denkenden Princip abhängen; dies Princip kann nicht materiell sein, denn wir stellen uns unter Lebensprincip immer ein solches vor, welches sich aus innern Gründen bestimmt, welches Materie nicht kann, die immer nur durch äussere Ursachen kann bewegt werden. Der Hylozoism ist der Tod aller Philosophie. — Der Körper als leblos und doch mit der Seele *in commercio* wird eher ein Hinderniss als Beförderung des Lebens sein. Denn ausser ihrem Leben muss die Seele noch eine Materie beleben. Der Körper ist wohl ein Grund

Digitized by Google

des thierischen aber nicht des geistigen Lebens. Sterben ist daher Befreiung des Lebensprincips von allen Hindernissen. Fortdauer des Lebensprincips ist zu unterscheiden von Lebensvermögen. Es ist mehr, dass die Seele lebe, als dass das Lebensprincip bleibt. Dass die Seele lebe, müssen *actus* des Lebens sein, diese geschehen aber nicht anders als in Verbindung des Körpers. Die Seele kann an sich keine *actus* des Lebens ausüben, ihre Handlungen werden begleitet durch Modificationen des Körpers. Daher lebt sie nicht nach dem Tode, aber ihr Lebensprincip bleibt, d. h. als solches, was einen Körper beleben kann.

Theoretische Gründe a priori werden also hier nichts ausmachen. Die teleologischen Gründe beweisen bei[1]) der Ordnung der Zwecke. Sie können 1) kosmologisch-teleologisch, 2) theologisch-teleologisch sein. Die Teleologie kann 1) von den Zwecken der Natur sein (d. i. kosmologische Teleologie), 2) von den Zwecken Gottes (d. i. theologische Teleologie). Auf das Princip der Analogie der Natur ist der Beweis der Unsterblichkeit der Seele gegründet. Die Natur hat in alle lebende, organische Wesen keine weitern Anlagen gelegt, als solche, von denen sie Gebrauch machen können. Die Vermögen, ihre Organe sind nicht grösser gegeben, als sie lebenden Wesen Gebrauch machen können. Es wäre absurd in der Natur Anlagen anzunehmen, wovon kein Gebrauch gemacht werden kann. Im Thier ist alles zweckmässig. Beim Menschen ists anders, denn er kann sein Vermögen extendieren, erhebt sich bis zu den Nebelsternen, fühlt sich berufen darüber nachzudenken, aber er kann keinen Gebrauch davon machen im Leben, als dass er dies weiss. In Ansehung des Begehrungsvermögens ist noch eine bewunderungswürdigere Anlage im Menschen. Der Mensch verdammt sich nämlich und erklärt die Pflicht für heilig, ohne dass ihm Vortheil, ja obgleich ihm vielmehr Schaden daraus entspringt. Wir finden in uns eine Aufforderung zur Aufopferung der grössten Vortheile, ohne dass uns im Leben dafür die geringsten Vortheile würden. Hier ist eine Anlage in der menschlichen Natur, und diese ist eben so zweckmässig nach der Analogie der Natur, als alle Anlagen der Natur. Wir schliessen also auf ein künftiges Leben, wo der Gebrauch von diesen Anlagen und ihr Zweck erst erreicht werden kann. Denn sollte der Mensch mit den übrigen Thieren ins Chaos zurücksinken, so wären diese Anlagen, von denen er im Leben keinen Gebrauch machen kann, ganz zwecklos in ihn gelegt. Der eigentliche teleologische Beweis wird nach der Analogie der organisierten Natur geführt, in der wir annehmen, dass nichts umsonst und ohne Zweck sei. Wir schliessen, dass es im Menschen mit der körperlichen als auch mit der Geistes-Organisation sich eben so verhalten müsse. Wenn die innern Anlagen des Menschen weiter gehen, als ihr Zweck hier in dieser Welt kann erreicht werden, so schliessen wir, dass der Mensch auch künftig leben werde. Die moralischen Anlagen, nach denen der Mensch selbst das Leben für nichts achtet, wenn er's nicht ohne Verbrechen erhalten kann, beweisen am meisten eine künftige Existenz, denn der Mensch sieht dadurch, dass

1) Unsicher, vielleicht: »aus«.

Digitized by Google

er bestimmt ist, diese Anlagen auch weiter zu entwickeln und zu vergrössern.

Wenn ein Wesen aus einer andern Welt herabkäme, sagt ein französischer Philosoph sehr treffend, worin die dortigen Bewohner z. B. von den Bäumen herabwüchsen, und sähe mit durchdringenden Augen das Kind in dem Mutterleibe einer gestorbenen schwangern Frau mit Gliedmaassen, von denen es da keinen Gebrauch machen kann, so würde er gewiss schliessen, dass es in einen andern Zustand kommen würde, um hiervon Gebrauch zu machen. Eben so würde auch ein anderes lebendes Wesen, das den schon lebenden Menschen ganz durchschauen könnte, urtheilen, dass wir mit unsern Anlagen für eine andere Welt bestimmt seien, weil unser hiesiges Leben so kurz ist, dass wir von unsern Anlagen hier keinen würdigen Gebrauch machen können, obgleich wir Wahrheit und Kenntnisse so hoch schätzen, dass wir unsere Gesundheit dabei aufopfern.

Jedes organisierte Wesen erreicht hier seine Anlagen, der Mensch nicht. Sollte er also künftig sie nicht erreichen? Der theo-teleologische Beweis besteht darin, dass der Mensch im künftigen Leben Rechenschaft von seinen Handlungen geben muss. Alle Handlungen des Menschen sind ihm imputabel; es ist aber kein äusserer Richter, der auch seine innern Handlungen richten könne, als er selbst. Weil sein Verdienst und Schuld abgewogen, er auch erhalten muss, was er verdient, so muss man deshalb ein künftiges Leben annehmen. Dieser Beweis ist weder die Nothwendigkeit noch die Allgemeinheit des künftigen Lebens behauptend, denn manche Menschen haben gar keine Gelegenheit ihre moralischen Anlagen zu erweitern, wie z. B. die Pescherähs, die durch nichts aus der Thierheit getreten sind, so auch Kinder, denen keine Handlungen imputirt werden können. Was ferner nach ihm die Ewigkeit des künftigen Lebens betrifft, so ist keines Menschen Schuld so gross, dass er ewig bestraft, noch keines Verdienst so gross, dass er ewig belohnt werden solle. Ewig kann also darum das künftige Leben nicht sein, denn wenn ein Mensch die seinen Thaten gebührende Belohnung oder Strafe empfangen hat, so muss er abtreten, denn er hat das seine empfangen. Den Grund zu einer moralisch praktischen Hypothese enthält der letztere Beweis, es anzunehmen, nämlich in moralischer Absicht. Die Möglichkeit eines künftigen Lebens kann uns nicht abgeschnitten werden. Nimmt man es aber wirklich an, so muss Zweckmässigkeit der moralischen Absichten Gottes, um mich meiner Existenz durch Handlungen würdig zu machen, wozu mich die Aussicht des künftigen Lebens antreibt, vorausgesetzt werden. — Das Resurrectionssystem kommt dem Materialism ziemlich nahe, wo man schliesst weil ohne *commercium* der Seele und des Körpers, die Seele nicht denken kann, so muss die Seele auferweckt werden. Die Alten hielten den Körper blos für die Substanz, und die Seele als blos dem durch einen Hauch eingeblasen, als blosse Modification desselben. Dieses ist eine Art Materialismus. PRIESTLEY behauptet selbst, die Unsterblichkeit der Seele sei der christlichen Religion entgegen, denn in dem neuen Testament wird blos von Erweckung des Körpers geredet. — Wenn das künftige Leben zur Natur des Menschen gehört, d. h. nothwendig ist,

Digitized by Google

so folgt, dass er unsterblich ist, d. h. dass alle Menschen ewig leben werden. Ich habe nicht den geringsten Grund anzunehmen, dass diese Naturbeschaffenheit je werde aufhören. Dieser eigentlich teleologische Beweis nach der Analogie der Natur, ist der herrlichste, erhebt den Menschen am meisten und lehrt uns unsere eigene Natur recht zu studieren.

Der Gegner sagt hier:

Der Mensch wird in Staub verwandelt und die ganze Organisation zerstört. So viel wir wissen, kann kein Mensch ohne diese Organe weder leben, empfinden, noch denken. Das Verbrennen der Körper bei vielen Völkern, die Zufälligkeit der Zeugungen sind auch Instanzen dagegen. Ein Fürst kann durch seine Launen die Menschenzahl vergrössern oder verringern durch Erschwerung der Heirathen, hiezu kommt auch der katholische Gottesdienst, der unverheirathete Geistliche fordert. Da Menschen nun durch solche Zufälligkeiten zum Leben gelangen, sollten sie wohl ewig leben?

Der beste Beweis wäre, wenn wir die Unsterblichkeit aus der Natur der Seele beweisen könnten. In Ansehung ihrer kann man nicht sagen, dass ein Wissen stattfinde, sondern man kann nur urtheilen. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Hypothese, aber keine theoretische, sondern in moralisch-praktischer Absicht. Bei solchen Hypothesen wird die Beschaffenheit des Objects nicht vorausgesetzt, sondern ich suche blos das Subject zu bestimmen.

Psychologia rationalis dient zu nichts als den Materialisten zu widerlegen. Der moralische Beweis dient dazu, um unsern Vernunftglauben an ein künftiges Leben zu rechtfertigen.

Status animae post mortem.

Dies ist nichts weiter als ein Traum. — Der Uebergang in ein künftiges Leben ist entweder ein Uebergang zu einem geistigen oder thierischen Leben. Ersterer ist ein Uebergang zu einer andern Welt, letzterer nicht, denn es ist nur ein Raum, und wir mögen an einem Orte sein, an welchem wir wollen, so sind wir doch im Raum und folglich in dieser körperlichen Welt. Es lässt sich annehmen, dass unser künftiges Leben ein reines, geistiges Leben sei, aber dann ist die Absonderung der Seele vom Körper nicht ein Versetzen von einem Ort zum andern, denn die Seele hat kein Verhältniss dem Orte nach zu andern Dingen. SWEDENBORG in seinen *arcanis coelestibus* sagt: sein Innerstes wäre aufgethan, d. h. er habe einen Sinn für den Umgang mit Geistern, und unterhalte sich mit ihnen. Er sagte: jeder Mensch sei schon hier im Himmel oder Hölle, aber künftig sähe er sich in der Gesellschaft der Frommen und Verdammten, welches er hier nicht kann. Die *vita animalis* ist ein Leben in *commercio* mit einem Körper. Scheiden ist das Auflösen des *commercii*. In der *vita animali* kann die Verbindung 1) mit demselben Körper oder 2) mit einem andern Körper sein. Erstere ist die Palingenesie. Der Uebergang in ein anderes aber thierisches Leben ist 1) Palingenesie, 2) Metamorphosis. Erstere ist zweifach, 1) durch Evolution, 2) durch Resurrection. Wer eine Palingenesie der Evolution annimmt, nimmt ein Corpusculum an, wie LEIBNIZ, er sagt: die Seele wäre im Menschen

Digitized by Google

in einem kleinen Körperchen, das nicht zerstört würde durch den Tod. sondern woraus sich die Seele entwickle. Die Juden sagen, alles[1]) vergehe am Körper, nur ein Knöchelchen im Gehirn Lutz, aus diesem entstände wieder der ganze Körper. Palingenesie durch Resurrection ist eben so, als wenn man annähme, dass ein ganz neuer Körper hervorgebracht würde. Diejenigen, welche sie annehmen, sind Materialisten, zu welcher Classe auch die Apostel gehören, die die Persönlichkeit in die Materie setzen. Der verklärte Körper ist ein Wort ohne Sinn. — Was soll unser kalkerdigter Leib im Himmel? und er soll doch derselbe sein. Das System der Palingenesie der Evolution scheint PAULUS anzunehmen, aber er spricht doch auch von der Resurrection desselben Körpers. — — Das System der *metamorphosis* kann a) *metamorphosis formalis*, b) einer *metamorphosis materialis* sein. Erstere ist eine *metamorphosis* der Transformation, letztere der Transmigration (d. i. die Metempsychosis) Seelenversetzung. Nach ersterer nimmt man an, dass derselbe Körper blos eine andere Form annehme, nach letzterer, dass die Seele in einen andern thierischen Körper versetzt werde. In ihr nimmt man das *letheum poculum* an, wo die Seele ihres vorigen Zustandes nicht mehr bewusst, ihre vorige Persönlichkeit verloren, aber eine neue erlangt hat. Hier kann keine Imputabilität stattfinden, aber man nimmt doch an, dass, obgleich der Mensch in seinem neuen Zustande sich des vorigen nicht erinnern kann, er doch dafür, was er in jenem gethan hat, belohnt oder bestraft wird. Sie ist abgeschmackt, weil sie nicht leistet warum sie ausgedacht ist, der Mensch soll z. B. in einem Zustande gestraft werden für das, was er in einem andern gethan hat, dessen er sich nicht bewusst ist; dies ist nicht Strafe, sondern nur ein Uebel. Nach ihr können sich auch Menschen[2]) verdient machen, dass sie endlich in Menschenleiber kommen. Kommt eine Menschenseele, aus einem Thiere, wieder in einen menschlichen Leib, so heisst dies die lamaische Wiedergeburt. Stirbt ein solcher Mensch, so wird er ein Burchan, d. h. ein Heiliger. — Einige halten die Seelen für blosse Theile einer allgemeinen Weltseele. Dies ist nicht möglich: denn der eine ist sich seines Subjects, der andere einer ganz andern Art von Subject bewusst. Die Chinesen suchen so viel als möglich ihre Individualität loszuwerden, um in der allgemeinen Weltseele verschlungen zu sein.

Der Zustand im Uebergange zu einer andern Welt ist a) der eines Seelenschlummers, wo die Seele sich weder dieser noch jener Welt bewusst ist. Hypnopsychita ist derjenige, der dies annimmt. Panochita[3]) nimmt einen immerwährenden Seelenschlummer an. b) Eines völligen Bewusstseins seiner selbst. Der Zustand der Seele im Bewusstsein der Fortdauer in einer andern Welt ist a) der des Bewusstseins im Umgange mit Seligen, b) mit Unseligen. Seligkeit ist eine moralische Zufriedenheit

---

1) Im Manuscr.: alle.

2) Wohl verschrieben, für: Thiere.

3) Hat der Nachschreiber nicht richtig gehört; es soll wohl *Psychopannychita* heissen. S. bei BAUMGARTEN, Metaph., § 782: *qui si negent, unquam animum post mortem huius corporis intelligere, Psychopannychitae sunt.*

Digitized by Google

mit sich selbst. Glückseligkeit ist die Zufriedenheit mit dem Zustande der Welt, worin ich mich befinde, im Verhältniss mit andern Dingen ausser mir.

Himmel und Hölle. Das Maximum alles Guten, sowohl des Wohlbefindens als auch der Würdigkeit glücklich zu sein, ist der Himmel, er ist die Liebe zum höchsten Gut. Das Maximum des Bösen, d. i. die Verabscheuung alles Guten, ist die Hölle. Unter Himmel wird der *progressus infinitus* zum Guten verstanden, und so ist die allmähliche Vergrösserung des bösen Princips die Hölle. Einen *progressum infinitum* im Guten kann man sich wohl denken, aber nicht im Bösen.

Prüfung einiger Hypothesen über die Seele.

Die Frage, ob der Mensch einen Körper habe, ist ebenso als wenn ich früge, ob er eine Seele habe, Seele setzt immer einen Körper voraus. Die Idealisten sagen: ich bin weiter nichts als ein denkendes Princip. Der Idealism ist ein blos problematisches Urtheil, von dem man sich sagt, dass es nie assertorisch könne ausgemacht werden. Der Idealism ist nicht eine Behauptung, dass es ausser uns keine Körper gebe, sondern dass wir es nur nicht beweisen, mithin nicht annehmen können, dass es Körper gebe. Der Egoism behauptet, dass es nicht bewiesen werden könnte, dass es Körper ausser uns gebe. Alles was ausser uns ist als Object der Wahrnehmung ist Körper. Der Idealism und Egoism können aus gleichen Gründen behauptet werden, denn Seelen oder Geister könnten wir doch nicht wahrnehmen, mithin, wenn wir kein körperliches Wesen ausser uns annehmen (als Idealisten), so nehmen wir auch keine geistigen Wesen ausser uns an, als Egoisten, weil wir diese nicht wahrnehmen können. Körper als solche sind nicht Dinge an sich selbst, wollte BERKELEY sagen, aber er drückte sich falsch aus, und daher scheint er ein Idealist zu sein. CARTESIUS hat den Idealism zuerst in Gang gebracht. Er sagte: *cogito ergo sum*, aber er könnte sagen: *cogito i. e. sum.* CARTESIUS hielt diesen Satz für den einzigen Existential-Satz, wir wären uns nicht bewusst, ob es Dinge ausser uns gäbe, obgleich wir uns der Vorstellungen der Dinge bewusst wären. Aus einer Wirkung kann ich wohl auf eine Ursache, aber nicht auf eine bestimmte Ursache schliessen. Eine Vorstellung von Dingen ausser uns kann ihre Ursache 1) in der Imagination, 2) in der Gegenwart des Dinges haben. Es kann durch nichts ausgemacht werden, worin nun die Ursache meiner Vorstellung liege, mithin ist der Idealism eine unwiderlegliche Voraussetzung. Eben so kann ich den Egoism als eine unwiderlegliche Hypothese annehmen.

Dualism ist die Behauptung, dass es etwas ausser mir gebe, dass ich mir desselben unmittelbar bewusst bin. Hier muss ich beweisen, dass ein thierisches Bewusstsein nur alsdann möglich ist, wenn ich etwas ausser mir annehme. Das empirische Bewusstsein meiner Existenz ist die empirische Bestimmung meines Daseins in der Zeit. Da die empirische Bestimmung meines Daseins nicht anders möglich ist als dadurch, dass etwas ausser mir sei, so nehme ich allerdings eine Existenz eines Dinges an, von dem ich die Vorstellung habe, dass es ausser mir sei. Denn ich denke mir das Ding

Digitized by Google

nicht als Object der Einbildungskraft, wie die Idealisten behaupten, sondern als Object der Sinne (was der Dualist sagt). Sind unsere Anschauungen von Dingen Sinnenvorstellungen oder der Einbildungskraft? Dies können wir nicht unmittelbar entscheiden, sondern müssens durch Schlüsse herausbringen. Selbst die inneren Anschauungen können nur dadurch stattfinden, dass ich etwas ausser mir annehme. Selbst die Bestimmung meines eignen Daseins in der Zeit wäre nicht möglich, wenn nicht Vorstellungen von etwas ausser mir in mir wären, und wenn nicht etwas ausser mir im Raum gegeben wäre. Ich muss also beweisen, dass ich einen äussern Sinn habe. Beweis: Ich würde keinen innern Sinn haben, wenn ich keinen äussern Sinn hätte. Im innern Sinn ist nichts Beharrliches. Die Zeit hat nur eine Dimension, und das Dasein der Dinge kann nach zwei Dimensionen bestimmt werden. Das Beharrliche ist nicht in uns; denn alle unsre Vorstellungen wechseln. Ich kann mir in der Zeit nie etwas Ganzes zugleich vorstellen, z. B. eine Linie, sondern nur successive, aber es scheint doch, dass die Theile der Linie zugleich sind, und dies beruht darauf, dass die Bedingungen umgekehrt werden können, nämlich der eine Theil der Linie ist die Bedingung des andern Theils, und dieser bedingte Theil ist zugleich wieder die Bedingung jenes Theils, der vorher Bedingung war und jetzt bedingt ist. Ich kann von einem Ende der Linie anfangen, von welchem ich will. Das Zugleichsein werden wir also nur inne, dass wir in der Subordination umgekehrt verfahren können. — Wenn das Bewusstsein meiner eignen Existenz nur dadurch möglich ist, dass etwas Beharrliches ausser mir ist, so ist die Existenz dieses Beharrlichen ausser mir ebenso nothwendig als das Bewusstsein meiner eignen Existenz. Nun ist in mir nichts Beharrliches, sondern alles in Succession, also muss etwas Beharrliches ausser mir sein. Wäre diese Vorstellung von etwas ausser mir eine blosse Vorstellung der Einbildungskraft, so beruhte sie auf dem innern Sinn, und da wäre wieder nichts Beharrliches, also muss die Vorstellung eine Sinnenvorstellung sein, d. h. von einem Gegenstande ausser mir oder einem Gegenstande der äussern Sinne, weil dieser allein beharrlich sein kann. NEWTON nahm den Raum für's Organon der göttlichen Allgegenwart und sagte: der Raum ist zu aller Zeit, und die Zeit ist allenthalben. Dies kann man nicht sagen, sonst wäre die Zeit etwas ausser uns, aber der erste Satz ist richtig und bedeutet: der Raum ist beharrlich.

Wenn ich sage, der Raum ist die Vorstellung von etwas Beharrlichem, so muss ich etwas als beharrlich annehmen; denn sonst könnte ich ja keine Vorstellung und zwar eine Sinnenvorstellung davon haben. Unsere innern Vorstellungen setzen immer die äussern voraus. Ich determiniere in der Zeit meine Vorstellungen, die ich von äussern Sinnen habe. Reden wir von Objecten, so sind dies immer Objecte äusserer Sinne. Die Verknüpfung der Vorstellungen äusserer Sinne beruht freilich auf dem innern Sinn, aber dies ist eine blosse Synthesis der schon vorhandenen Vorstellungen.

Wir kennen aber nur die Form der Anschauungen äusserer Dinge (den Raum), aber nicht die Dinge selbst, die *intelligibilia*. Ob diese Dinge ausser mir zusammengesetzt oder einfach sind, das weiss ich nicht. Die Aus-

Digitized by Google

dehnung hat ihren Grund in meiner Vorstellung, das Ding selbst kann einfach sein. Wer die Idealität der Form nach behauptet und annimmt, dass Raum und Zeit nicht Eigenschaften, sondern nur subjective Bedingungen unserer Anschauung sind, der ist ein transcendentaler Idealist. Aber der psychologische Idealist nimmt an, dass nichts ausser uns sei, sondern dass das Beharrliche in uns sei, und die Vorstellungen von etwas ausser uns blos in unsrer Einbildungskraft sind.

NB. Wenn der Idealism nicht widerlegt werden kann, so kann auch der Egoism nicht widerlegt werden, weil wir ausser uns nichts als körperliche Wesen wahrnehmen können.

Vom Fatalism.

Er ist die Hypothese der durchgängigen Naturnothwendigkeit, d. i. der Nothwendigkeit eines jeden Zustandes, in den Substanzen gerathen, sofern dieser Zustand durch den vorigen determiniert ist. Er ist wider die Freiheit angenommen. Es giebt dann keine Freiheit, weil in der vorigen Zeit schon die Handlung bestimmt ist, und die vorige Zeit nicht in meiner Gewalt ist. Dass der Mensch Freiheit habe, wird psychologisch nicht bewiesen werden können, sondern moralisch. Durch die Moralität betrachte ich den Menschen nicht als Naturwesen, als Object der Sinne, sondern als Intelligenz als Object der Vernunft. Wollte ich die Freiheit psychologisch beweisen, so müsste ich den Menschen seiner Natur nach, d. i. als Naturwesen betrachten, und als solches ist er nicht frei. Dass in der Körperwelt eine blinde Nothwendigkeit ohne Ursache sei, hat wohl so leicht Niemand behauptet, und wenn man das Wort *destinée* anführt zur Ursache, so nimmt man blos eine qualitas occulta an. — Fatalism ist die Hypothese von der menschlichen Seele als eines Wesens, von dem Freiheit keine Eigenschaft ist. — Ist eine Freiheit möglich (denklich)? Die Möglichkeit des Gedankens, d. h. sich die menschliche Seele als frei zu denken, kann bewiesen werden. S. oben von den Antinomien.

Wir müssen einen Unterschied zwischen dem Menschen als Noumenon und Phaenomenon machen, sonst können wir nie die Freiheit beweisen. Als Noumenon ist im Menschen der Bestimmungsgrund ein intelligibler und nicht eine Begebenheit, d. i. ein empirischer Grund. Der Grund ist hier durch nichts genöthigt, sondern pure Spontaneität.

Dem Begriff des Uebersinnlichen kann ich nie objective Realität geben, d. h. eine correspondierende Anschauung verschaffen. Das Uebersinnliche im Theoretischen ist zugleich überschwenglich, d. h. transcendent für unsere Vernunft. Wir haben zwar Vernunftideen, z. B. die Idee der Totalität der Welt, aber wir können ihnen keine correspondierende Anschauung geben. Wir haben etwas Uebersinnliches, das nicht transcendent ist, z. B. die moralischen Gesetze, sofern sie durch nichts als durch die Vorstellung der Gesetzmässigkeit, die wir aus uns selbst nehmen, unsere eigne Vernunft bestimmen. Freiheit ist hier das Uebersinnliche; denn sie erkenne ich durch theoretische Erkenntniss nicht. Die moralischen Gesetze sind als Gesetze

Digitized by Google

des praktischen Gebrauchs unserer Vernunft immanent, aber als Gesetze des theoretischen Gebrauchs derselben sind sie transcendent und lassen sich gar nicht erkennen. Kein Mensch kann durch Erfahrung herausbringen, dass er frei ist, obgleich er vor allen Versuchen es als Wahrheit erkennt, dass er an eine moralische Pflicht gebunden sei, und dass er diese Pflicht auch wirklich thun könne (denn alle Idee der Verbindlichkeit fällt weg, wenn ich mir nicht bewusst bin, dass ich das, was die Vernunft fordert, ausüben kann, *ultra posse nemo obligatur*). Necessitiert mich das Gesetz, und macht dies meine Handlung nothwendig, so kann doch ein Stimulus mir die Handlung nicht[1]) nothwendig machen. Er kann zwar eine *ratio obligandi* zum Gegentheil sein, aber nicht eine *ratio obligans* (nicht eine *necessitatio*). Denn sonst müsste beides, die Handlung und ihre Unterlassung nothwendig sein; es kann aber nur Eins nothwendig sein, und dies eine Handlung durchs moralische Gesetz unsrer Vernunft necessitiert. Durch diese Vorstellung, dass der Mensch sein eigner Gesetzgeber ist, gelangt er zu seiner eignen Hochschätzung und findet sich veredelt, indem er sieht, dass seine Vernunft gebietet, um des Guten willen gut zu handeln. Nehmen wir aber die Furcht vor Gott noch als einen Bewegungsgrund an, so fällt alle Würde weg.

Die eigentliche Philosophie kann in Transcendental-Philosophie und eigentliche Metaphysik eingetheilt werden. Transcendental-Philosophie enthält in sich die Elemente unsrer reinen Erkenntniss a priori. Sie hat eigentlich nicht Objecte a priori, sondern Gegenstände der Erfahrung. Wenn wir unsre Begriffe a priori auf Gegenstände anwenden, so entsteht eine Doctrin. Die Wissenschaft, die mit Einschränkung unserer Erkenntnisse zu thun hat, heisst Disciplin, die aber mit Erweiterung derselben sich beschäftigt, heisst Doctrin. Wenn Metaphysick zu einer Doctrin gemacht wird, d. h. auf Gegenstände angewandt wird, die gar nicht Gegenstände der Erfahrung werden können (blos *intelligibilia* sind), so ist sie die eigentliche Metaphysik. Sie ist die Wissenschaft, welche die Regeln des Uebersinnlichen enthält. Dies Uebersinnliche hat eben die Menschen angetrieben zur Metaphysik, ohne welche Hoffnung zur Erkenntniss des Uebersinnlichen die Menschen die schwierige Speculation der Metaphysik nicht würden unternommen haben In Rücksicht auf die Natur hat Niemand Metaphysik erdacht, und man hat sie auch nicht nöthig. — Diese eigentliche Metaphysik wird auch mehr Disciplin als Doctrin enthalten, aber sie ist doch in praktischer Absicht erweiternd, obgleich sie in theoretischer Absicht blos dogmatisch ist.

Es giebt hiervon drei Theile: 1) Dogmatische Psychologie (Pneumatologie). 2) Die metaphysische Kosmologie (beide sind mit Gegenständen der Erfahrung beschäftigt). Hier kommt ein *mundus intelligibilis* heraus, d. h. eine Welt mit reinen Intelligenzen, mithin ein *mundus pneumaticus*. 3) Die metaphysische Theologie (als dogmatisch betrachtet, Theosophie). Hier wollen wir von Gott dogmatische Kenntnisse haben, mithin suchen wir Theosophie, was Gottes Natur sei, und nicht was Gott in uns in praktischer Absicht sein kann. Hier kommen wir zu überschwenglichen Ideen, aber die Menschen

1) Im Manuscr.: nicht, nicht.

Digitized by Google

haben ein Bedürfniss, vom Bedingten zum Unbedingten heraufzusteigen. Dieses Unbedingte ist immer eine Vorstellung der reinen Vernunft, d. h. eine Idee, d. i. dem kein Gegenstand als correspondierend in der Erfahrung kann gegeben werden.

Theoretische Begriffe sind immanent, wenn ihnen correspondierende Gegenstände in der Erfahrung können gegeben werden; sie sind transcendent, wenn ihnen kein correspondierender Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann. Alle Begriffe in der Metaphysik sind transcendent. Hier schwingt sich der Mensch über seinen Sitzungspunkt, an dem er sich sonst halten konnte.

Digitized by Google

Beilage V.

Theologia naturalis[1]).

Metaphysik als eine Philosophie der reinen Vernunft führt kein genugsames speculatives Interesse bei sich, um eine so schwer zu erreichende Kenntniss zu unternehmen; aber sie führt ein praktisches Interesse der Vernunft bei sich, und dieses treibt uns eben zur Gründung der Metaphysik an.

Die Ontologie löste eigentlich die metaphysische Sprache auf, und entwarf so zu sagen eine metaphysische Grammatik. Diese Sätze interessierten zwar die speculative Vernunft, aber man kann sich doch ohne sie behelfen, wie Newton dies bewiesen, und für sie würde man nichts unternehmen. Daher kommt's, dass in vielen Ländern die Metaphysik eine verächtliche Wissenschaft gewesen ist.

Das praktische Interesse der reinen Vernunft kann kein anderes als das moralische sein (d. h. nach den Gesetzen des Gebrauchs unserer freien Willkür). Das praktische Interesse gründet sich allererst auf die Freiheit, wodurch ein Wesen der Imputation fähig ist und worauf alle Moralität des Subjects beruht. Das Object der Moralität oder der moralische Zweck der freien Wesen ist das *summum bonum*, d. h. die höchste Glückseligkeit mit der grössten Würdigkeit glücklich zu sein.

Wenn der Mensch nach diesem höchsten Gut strebt, so ist die Frage, ob dies Leben dazu hinreichend sei, oder ob man noch ein anderes Leben sich denken müsse. Dies wäre die Frage über die Unsterblichkeit. Das Vermögen, das höchste Gut für sich selbst hervorzubringen, hat der Mensch nicht; und wenn er auch den einen Theil, die Würdigkeit, glücklich zu sein, zu Stande bringt, so kann er doch den andern nicht zu Stande bringen, also frägt er nach einer Ursache, die das höchste Gut hervorbringt, und diese kann nur im Urheber der ganzen Welt, das ist in Gott, sein.

Gott, Freiheit, Unsterblichkeit sind die drei Objecte, die ein praktisches Interesse mit sich führen und um deren willen Metaphysik unternommen ist. Woher haben die Menschen so ein starkes Interesse für diese drei Objecte, dass jeder Denkende sie gehabt hat und haben wird? Antwort: Weil kein denkendes Wesen ohne die Frage existieren kann, was seine Bestimmung

1) Aus K 2, S. 241—293.

Digitized by Google

ist, was sein Schicksal sein wird, und was denn Pflicht sei, ob blos Klugheit, oder ob Pflicht sogar Aufopferung des Lebens fordere. — Der Begriff der Freiheit kommt in der Kosmologie vor, ob nämlich nicht eine Causalität durch Freiheit in der Welt kann gedacht werden und nicht blosse Naturnothwendigkeit. Die Möglichkeit der Freiheit in den Noumenen sehen wir schon da ein. — Die Anwendung der Elemente unserer Erkenntnisse a priori ist die Metaphysik. Sie besteht aus Kosmologie, Psychologie und Theologie. Kosmologie geht auf Freiheit, Psychologie auf Unsterblichkeit (ob sie als nothwendig aus unserer Naturbeschaffenheit könne geschlossen werden). Die andere Welt kann uns auch nicht interessieren, wenn es nicht moralisch wäre. Wir könnten auch für die andere Welt nichts wirken, wenn sie nicht moralisch ist, weil wir die Naturbeschaffenheit einer anderen Welt nicht kennen. Der Zweck des höchsten Guts kann nur ein Effect des höchsten Wesens sein, und hievon wird die Theologie handeln. — Zu diesem Abschnitt gelangen wir auf folgende Weise: Aller Dinge Existenz in der Welt ist immer bedingt; in der Zeit abhängig, im Raum begrenzt; im *commercio* mit andern. In der Welt treffen wir nichts Unbedingtes an. Es muss doch eine Bedingung sein, die selbst unbedingt ist. Der Grund der Möglichkeit der Welt muss ausser der Welt sein, dessen Existenz unbedingte Nothwendigkeit hat. Dies ist der Begriff eines *entis necessarii*, ein solches kann schon nicht *derivativum*, sondern muss *originarium* sein, d. h. dessen Dasein nicht die Folge vom Dasein eines andern ist. Dieses Wesen leitet uns unsre Vernunft, als Eins zu denken, weil nur ein Raum und eine Zeit ist. Denke ich nur in der Welt Raum und Zeit, so kann nur eine Weltursache sein, die unbedingt ist. Diese heisst Gott in weitläufigem Verstande. Alle Veränderungen der Welt und bewegende Ursachen müssen eine bewegende Ursache nöthig haben: denn nichts bewegt sich selbst. Die Veränderungen entstehen immer aus den Einflüssen anderer, aber auch körperlicher Wesen. Wir finden da keinen Anfang der Bewegung der Körperwelt. Körperliche Wesen können die Bewegung nicht anfangen. So kamen die Alten auf das *ens originarium* als *primus motor* erster Beweger. Der Beweger der Körper kann nicht wieder körperlich sein. ARISTOTELES dachte sich das Wesen, welches den Grund aller Bestimmung enthält als *primum motorem*. Bewegung ist nämlich Bedingung, und so kam er auf die letzte Bedingung von allen. Dieses *ens originarium*, sofern es betrachtet wird, dass es nicht allein nicht derivativ ist, sondern dass auch alles übrige von ihm abgeleitet ist, heisst *ens entium*.

Sofern dieses alle Realitäten enthält (*sensu metaphysico*: *ens perfectissimum*), heisst *ens summum* der Begriff eines nothwendigen ersten Wesens (*originarii*), das auch zugleich alle Realität in sich hält, macht das *ens summum* aus. Man stellt sich seine Independenz und *omnisufficientia* zusammen vor, aber es ist an einem schon genug, denn ein Wesen, das allgenugsam ist, ist nicht dependent.

Gott ist immer schon der Begriff eines *entis intelligentis*, ein *brutum* würde man nicht so nennen; Gott als Urwesen, das *ens realissimum* betrachtet, ist a) als *ens entium* ein Object der Ontotheologie, d. h. eine Theologie aus

Digitized by Google

blos ontologischen Begriffen, wovon Kosmotheologie blos ein Theil, und Folgerung ist. Beide zusammen gehören zu der transcendentellen Theologie, wo man Gott betrachtet als Substanz, Ursache der Dinge nach dem Begriff der Realität.

b) Gott als höchstes Wesen ist[1]) *summa intelligentia* in der Physikotheologie. Die Zwecke in der Welt können wir nur auf ein verständig, vernünftig Wesen reducieren.

c) Denkt man sich Gott nicht blos als *ens summum*, oder als *summa intelligentia*, sondern als *summum bonum*, so giebt dies die Moraltheologie ab.

Theologie heisst Gotteslehre, hier weiss man aber nicht ob sie von Gott herkomme oder Gott betreffe. Gelehrsamkeit ist ein Inbegriff historischer Kenntnisse als Wissenschaft. Wer hat uns nun von Gott etwas Historisches erzählen können? Daher ist der Name Gottesgelehrter auch sonderbarer. Gotteswissenschaft ist ein vermessener Name. Theologie ist also nichts weiter als die Kritik unsrer Vernunft in Ansehung der Begriffe, die wir uns von Gott machen. Da Gott kein Gegenstand der Erfahrung sein kann, so kann keine Erfahrung von ihm unmittelbar aus der Erfahrung genommen werden.

Man kann die Theologie in die Glaubens- und in die Vernunfttheologie eintheilen. Die Rationaltheologie enthält die speculative und die praktische Vernunfttheologie. Letztere ist die Glaubenstheologie. Der Autor nennt die Rationaltheologie natürliche Theologie, aber dies wäre die Theologie, welche Gott aus der Natur erkennen lässt.

Begriff von Gott.

1. *Ens originarium.* Wir müssen einen Begriff aufnehmen, der ein originärer ist, um uns einen Begriff vom *ens originarium* zu machen. Der *conceptus* einer Realität kann *conceptus originarius* sein. Denn man darf die Unwissenheit nicht ohne ein Wissen, Finsterniss nicht ohne Licht vorstellen. Alle negativen Begriffe sind derivativ. Die Vorstellungen der Negation sind Vorstellungen durch Remotion (Aufhebung). Ich kann aber nicht aufheben, was nicht vorher gesetzt ist. Bin ich unwissend, so weiss ich es nicht, denn das Nichtsein erkenne ich nicht. Machen wir uns einen Begriff von einem Wesen nach allen seinen Bestimmungen, von einem *ente originario*, so müssen wir es nothwendig betrachten als *ens realissimum.* Können alle Negationen als Limitationen angesehen werden? Alles, was blos ein Nichtsein (Negation) bedeutet, setzt den Begriff eines *realissimi* voraus, indem ich dieses aber dadurch einschränke, dass ich einige Realitäten aufhebe und andere übrig bleiben, wird dies ein *ens limitatum.* Denke ich mir ein Ding in all seiner Bestimmung, so kommt von jedem *opposito* ihm eins zu, z. B. wissend und unwissend. Die durchgängige Bestimmung kann entweder gedacht werden, dass das Ding bestimmt ist a) *quod reale*, dass ihm nichts als Realität zukommt, d. i.: *ens realissimum.* Alle Negationen, die ich mir bei einem Wesen denke, sind nichts als Limitationen, d. h. Aufhebung einiger Realitäten, sodass doch andere bleiben. Ein *ens realissimum* ist

1) Nicht sicher zu lesen.

Digitized by Google

auch zugleich *originarium*, oder ich denke mir ein Wesen *partim reale, partim negativum, aut — aut.* Negation kann man sich nicht anders denken als Limitation, indem ich sie aus dem Ganzen der Realitäten wegnehme, und dann schränke ich ein. Unser Begriff kann nur dann *conceptus originarius* sein, wenn er lauter Realität enthält. Das Removieren setzt immer ein vorheriges Dasein voraus, ich muss mir also immer ein *ens originarium* denken, ehe ich's als *limitatum* denke. Man stellt sich ein Wesen mit allen Realitäten als möglich, ja als nothwendig vor. Denke ich mir das Wesen theils durch Realität, theils durch Negation, so wäre der Conceptus derivativ. Der Begriff eines *realissimi* ist nothwendig, wenn wir etwas als *limitatum* denken wollen. — In unserm Dasein ist durchgängige Bestimmung, daraus will man schliessen, es existiert ein nothwendiges Wesen, denn es können doch nicht alle derivativ sein. Ein *ens originarium* muss aber *realissimum* sein. Die Nothwendigkeit eines solchen Begriffs, ihn zu haben, sehen wir für die Nothwendigkeit der Sache an. Es sollte nur gesagt werden, der *conceptus originarius* von einem Dinge ist immer der Begriff von einem Dinge, der alle Realitäten in sich enthält. Wir müssen nothwendig alle Realitäten in einem Wesen denken, wenn wir es uns auch nur als *limitatum* denken wollen; hieraus folgt aber der Schluss nicht, dass ein Wesen auch wirklich existiere, das alle Realitäten hat. Aus der Nothwendigkeit unserer Vorstellungen unter gewissen Bedingungen können wir die Nothwendigkeit der Sache nicht schliessen.

Anmerkung, die nie ist gemacht worden[1]).

Das *ens realissimum* kann ich mir vorstellen als Grund, 2. als Aggregat aller Realität, d. h. ich stelle mir das realste Wesen als Versammlung aller Realitäten vor, folglich diese als die ihm inhärierenden Prädicate. Sofern es aber den Grund von aller Realität enthält, so sind alle Realitäten nicht wie seine Prädicate anzusehen. Der Begriff (das Wort) Realität beweist, dass ein Begriff ein Sein enthält. Der Begriff muss doch durch irgend ein Beispiel erschöpft werden können, er muss mir doch was nennen. Es ist ein leerer Begriff, wenn ich kein correspondierendes Beispiel in der Erfahrung habe, wenn ich kein Object darlegen kann, auf das der Begriff angewandt wird. Betrachte ich Gott als Aggregat (Inbegriff) aller Realität, so muss ich doch gewisse Realitäten nennen können, z. B. Gott ist ein Wesen, das Willen, Verstand, Gefühl der Lust und Unlust hat, bewegende Kraft in Ansehung der Welt u. s. w.; dies sind Data, die ich an mir bemerke. Die Realitäten von körperlichen Dingen können wir Gott schon gleich[2]) nicht beilegen, z. B. er erfüllt alles, er sei der grösste, majestätischste etc. Stelle ich mir Gott als ein Wesen durch den Weltraum ausgebreitet vor, so ist er an keinem Orte ganz, also immer limitiert. Die Eigenschaften der körperlichen Natur kann ich also darum auf Gott nicht anwenden, weil Limitationen auf Gott nicht passen. Man nimmt also die Begriffe aus seiner Seele

1) Wahrscheinlich hat KANT am Ende einer Stunde eine Anmerkung angekündigt und diese in der nächsten vergessen.

2) Unsicher.

Digitized by Google

besonders aus dem oberen Erkenntnissvermögen, z. B. Gott wird betrachtet als *summa potestas*. Der Begriff ist aber noch unbestimmt. Unter alle Realitäten gehört unstreitig Vernunft, Gott hat alle Realitäten in sich, mithin auch Vernunft, also ist das *ens realissimum* auch eine *intelligentia*, aber dies folgt nicht. Gott kann *realissimum* als Grund sein und kann Grund von der Vernunft der Weltwesen sein, ohne selbst Vernunft zu haben. Betrachte ich Gott als Aggregat aller Realität, so kann ich mir ihn bestimmen, so dass ich die Realitäten determiniere; denn sonst ists ein leerer Begriff. Wir nehmen nur das Reale an und lassen alle Schranken weg, so führt dies gerade auf den Anthropomorphismus, d. h. ich will Gott Eigenschaften zulegen, die mir zukommen. Alle Bestimmungen, die ich aus mir herausnehme (alles Reale in mir), sind *partim* negativ also limitiert; dies lege ich also Gott bei; ich kann abstrahieren von den Einschränkungen, aber dann habe ich die Realität nicht ganz gedacht, z. B. Wollen (göttlicher Wille) wäre Realität. Denke ich mir es auch noch so rein und vollkommen, so interessiert das Object des Willens den Menschen dennoch, d. h. die Menschen würden unzufrieden sein, wäre dies Object des Willens nichts. Dies ist vom Begriff des Willens ganz unabhängig. Sagen wir, Gott habe eine völlige Selbstzufriedenheit, so können wir uns schlechterdings keinen Willen denken, der mit völliger Zufriedenheit auch ohne die Existenz des Objects des Wollens stattfinden könnte. Ein Mensch, der etwas will, ist immer mit seiner Zufriedenheit vom Object des Willens abhängig, das ist Limitation. Lässt man diese Schranken weg, so fällt auch der Wille weg. Wir geben Gott den höchsten Verstand. Diesen Begriff haben wir aus uns. Er ist das Vermögen zu denken, d. h. sich etwas vorzustellen durch Begriffe, d. h. discursiv sich etwas vorzustellen, indem ich von andern Dingen abstrahiere und nur das nehme, was andern gemein ist. — So habe ich ein Merkmal und ist dies Erkenntnissgrund, so ist's Begriff. Ein Wesen, das abstrahiert, limitiert sich selbst. Die Menschen müssen sich so einschränken, wenn sie Erkenntnisse haben, denken wollen; denn der Verstand ist nicht Vermögen des Anschauens. Sagen wir: Gott hat einen anschauenden Verstand (wir müssen erst buchstabieren ehe wir lesen), so ist dies soviel als hölzerner Wetzstein. Unsere Anschauung ist sinnlich. Wir geben Gott einen Verstand; diesen Begriff haben wir aus unserm Vermögen, aber wir geben Gott einen andern Verstand, nicht so dass wir unser Vermögen vergrössern — (so lässt Homer den Aiax, als er im Treffen verwundet wurde, schreien wie 10000 Mann. Es ist eine gewisse Grösse darin, dass er allein wie ein ganzes Heer schreien konnte). So wäre es, wenn wir Gottes Verstand gross machten, ihn aber nach der Qualität des Menschen dächten. Er soll nicht von der *species* des Menschen sein; dann wissen wir gar nicht, wie wir den Verstand denken sollen. Legen wir Gott alles *simpliciter* als der *species* nach einerlei mit dem Menschen bei, nur der Grösse nach unterschieden, so tragen wir alle Limitationen in Gott hinein, d. i. Anthropomorphismen z. B., wie er einige Menschen weniger liebt, wie Eltern bucklige Kinder nicht leiden können, ohnerachtet sie sie in die Welt gesetzt haben. Man kann dann Gott auch mit Mängeln und Gebrechen denken, denkt man ihn erst

Digitized by Google

menschenähnlich; dies ist aller Theologie zuwider. Gott in seiner Natur ist mir gänzlich unbekannt. Wenn ich aber nicht sage, er enthält alle Realität in sich, sondern er ist Grund alles Realen, so fällt die ganze Schwierigkeit weg. Gott kann ich nicht Zwecke beilegen, denn dann ist er auch eingeschränkt, sondern den Grund der Zwecke, und dann bleibt er in einem Lichte, wozu Niemand kommen kann, wie PAULUS sagt. Was er sei, kann kein menschlicher Verstand sagen. Kein Gutes in der Welt kann man Gott als Eigenschaft zuschreiben, denn alles in der Welt ist mit Limitation behaftet, er ist der Grund alles Guten, soviel in der Welt möglich ist.

Die Verwechselung des *conceptus originarii* mit dem *ente originario* macht grosse Verwirrung in der Metaphysik. Der ursprüngliche Begriff eines durchgängig bestimmten Dinges muss keine Negation enthalten; denn sonst ist er abgeleitet. *Conceptus originarius* ist der, der lauter Realitäten hat, aber hieraus lässt sich nicht schliessen, dass es auch ein Ding wirklich gebe, was diesem Begriffe correspondiere, sonst machen wir zur Sache selbst, was nur Begriff der Sache ist. Bei *ente entium*, gedacht als *originarium*, muss man sich die *omnitudo realitatum* nicht denken als Aggregat, sondern als Grund. Alle Realität, die wir in der Welt kennen, ist *realitas phaenomenon*. Der Widerstreit der Realitäten lässt sich durch keine Vernunft a priori denken. Realitäten aber als Phänomene können sich sehr wohl widerstreiten. Stellen wir uns das *ens necessarium* als Aggregat aller Realitäten vor, so können wir nicht wissen, ob sie sich nicht widerstreiten. Legen wir Gott z. B. Verstand bei, der ein Factum, mithin ein Phänomen ist, so ist dies Anthropomorphism. Verstand ist das Vermögen zu denken. Denken ist eine eingeschränkte Art des Erkenntnissvermögens, es geschieht durch Abstraction. Legen wir daher Gott überhaupt *realitates*, *phaenomena* bei, so ist dies Anthropomorphism. Wir kennen aber keine andern Realitäten als diese, also können wir von Gottes Realitäten auch gar keinen Begriff haben. Es ist daher von der grössten Wichtigkeit in der Ontotheologie, Gott nicht als Aggregat, sondern als Grund aller Realitäten anzunehmen. Was Gott ist, sieht Niemand. Man kann nicht sagen, er hat Verstand, sondern, er ist der Grund von dem, was in den Dingen Ordnung ist, wozu Verstand gehört, er ist der Grund von allen verständigen Wesen, von allem dem, was in der Welt Verstand ist oder erfordert. Als Grund ist er unerforschlich. Seine theoretische Vorstellung ist daher nur möglich nach der Analogie der Erkenntnisse der Gegenstände der Sinne, sonst fällt man in Anthropomorphismen. — (*Ens realissimum* ist dasjenige, welches alle Realität hat, aber dieser Begriff macht, dass wir *in concreto* nie bestimmen können, welche Realitäten es besitzt, weil wir in der Welt keine andern Realitäten als nur Phänomena kennen, z. B. die Vernunft, aber Vernunft ist das Vermögen zu denken. Denken heisst, durch Begriffe sich etwas vorstellen. Begriffe sind Abstractionen, also Negationen, mithin würden wir Gott Negationen beilegen; alle Realitäten, die wir Gott beilegen können, sind von der Sinnlichkeit afficirt. Wir nehmen also Gott als den Grund aller Realitäten an.)

Das ontologische Argument soll beweisen, dass ein *ens metaphysice perfectissimum* (d. i. *realissimum*) auch wirklich existiere. ANSELMUS, ein

Digitized by Google

Scholastiker in Paris, gab ihn zuerst, darauf stutzte ihn CARTESIUS und LEIBNIZ auf. Er lautet so: ein allervollkommenstes Wesen muss alle Realitäten haben. folglich auch die Existenz, denn sonst fehlte ihm auch eine Realität. LEIBNIZ wollte ihn verbessern und ihn aus zwei Schritten zusammensetzen und beweisen, dass ein solches *ens realissimum* möglich sei. Er sagte: das *ens realissimum* enthält lauter Realitäten, wäre dies unmöglich, so müssten sich seine Prädicate widersprechen. Zu jedem Widerspruche ist Bejahung und Verneinung erforderlich. In Gott sei aber keine Negation, also kein Widerspruch, und folglich das Ding möglich. Dies war ja blos die Möglichkeit meines Begriffs bewiesen; aber aus der Möglichkeit des Begriffs, d. h. dass ich mir ein solches Wesen denken kann, folgt ja gar nicht, dass ein solches Wesen auch wirklich sei und solche Realitäten neben einander habe. Dass etwas sich nicht widerspreche, ist blos Bedingung zur Möglichkeit des Begriffs und noch nicht der Sache selbst. Der Begriff selbst kann ganz leer sein, d. h. ihm kein Gegenstand correspondieren. — [Ausser diesem könnte man gegen LEIBNIZ noch anführen, dass bei *realissimo* die Bestimmungen sich doch widerstreiten könnten, z. B.: Gott will alle Menschen selig machen nach seinem gütigen Willen, 2) aber doch einige strafen nach seinem gerechten. Beide sind also in Collision, hier ist realer Widerstreit a und —a; hiervon hebt eins die Folge des andern auf, *realiter oppositum tollit rationatum alterius*. Gott wird die Menschen ungern strafen, dies ist Negation.]

Gegenbeweis des ontologischen Arguments.

Das Dasein ist keine besondere Realität, d. h. keine *pars constitutiva* von allen Bestimmungen des Dinges, sondern die Position des ganzen Dinges mit allen seinen Prädicaten, wo mir also alle Prädicate vorher schon müssen gegeben worden sein. Hebe ich daher das Dasein eines Dinges auf, so wird nicht eine einzelne Realität weggenommen, sondern ich hebe das ganze Ding auf, es ist nun nichts.

Die Welt enthält lauter zufälliges, weil die Zustände sich ändern und wechseln, irgend etwas muss schlechterdings nothwendig sein, weil der Grund alles zufälligen nicht selbst wieder zufällig sein kann, weil er sonst wieder Folge sein muss. Eine Reihe von lauter Folgen ist etwas ungegründetes, d. i. nichts. Aus diesem zufälligen schliesst man also auf etwas absolut nothwendiges, welches die Reihe oben schliesst. Aus dem Begriffe eines absolut nothwendigen Wesens kann man auf die Eigenschaften desselben schliessen, sagt WOLF, dass es alle Realitäten enthält; dies ist der kosmologische Beweis, aus dem Begriffe eines nothwendigen Wesens auf alle Realität zu schliessen.

NB. Das Dasein eines Dinges kann ich aus seinem Begriffe nie entwickeln (nicht αναλυειν), denn jeder Existentialsatz ist synthetisch. Das Dasein Gottes aus Begriffen erkennen, heisst das Dasein Gottes mit Bewusstsein seiner Nothwendigkeit erkennen. Aber der Begriff von einem absolut nothwendigen Wesen ist für die menschliche Vernunft ein ganz unerreichbarer Begriff. Setze ich von einem Wesen alle Realität, alle Prädicate, also a, und hebe auch alle wieder auf, *non* a, so ist hier kein Widerspruch. Von

Digitized by Google

der Nothwendigkeit eines Wesens, dessen Begriff sich ohne Widerspruch aufheben lässt, ist also keine Behauptung möglich; denn hier kann ich nach dem *principio contradictionis* nicht die Nothwendigkeit der Existenz desselben herausbringen. — Die absolute Nothwendigkeit eines Satzes ist die bedingte Nothwendigkeit des Prädicats dieses Satzes. Die absolute Nothwendigkeit eines Dinges ist die absolute Nothwendigkeit der Existenz eines Dinges mit allen seinen Prädicaten, aber die Aufhebung des Dinges mit allen seinen Prädicaten widerspricht dem Dinge nicht, also können wir wohl die logische Nothwendigkeit eines Satzes, aber nicht die reale eines Dinges erkennen. Das Dasein eines absolut nothwendigen Wesens ist der *abyssus* für die menschliche Vernunft. Gott selbst kann aus blossen Begriffen sein eignes Dasein nicht erkennen. Wir haben wohl einen Begriff von der absoluten Nothwendigkeit der Urtheile, aber nicht von der absoluten Nothwendigkeit der Dinge. WOLF und LEIBNIZ glaubten ein Beispiel von einem absolut nothwendigen Wesen zu geben, den Triangel. Dass ein △ drei Winkel habe, ist allerdings nothwendig. Ob ein solcher △ nun existiert oder nicht, ist zufällig. Eben so ist's zufällig, dass eine gerade Linie existiere. WOLF hatte nur einen Begriff vom nothwendigen Verhältniss der Vorstellungen, d. h. vom Urtheil. Die Unmöglichkeit können wir nie einsehen als durch den Widerspruch. Sagt man, der △ hat vier Winkel, so widerspricht sich dies, weil man zugleich etwas behauptet und verneint, sagt man aber, der △ kann sein und auch nicht sein, so ist, da ich eines von beiden setze, kein Widerspruch. In Aufhebung der Dinge kann nicht der geringste Widerspruch [1]), aber im Urtheil. Wenn ich alle Existenz aufhebe, so hebe ich auch alle Position auf. Es ist nicht widersprechend. dass man sich einen Begriff von einem absolut nothwendigen Wesen macht. Der ontologische Beweis sagt: aus dem Begriffe des *entis realissimi* folgt auch die Existenz. Existenz ist keine besondere Bestimmung eines Dinges, sondern Position desselben mit allen seinen Realitäten, aber nicht eine Realität, die dem Dinge zukommt. Der kosmologische schliesst umgekehrt, dass ein nothwendiges Wesen alle Realität haben müsse, ersterer: ein Wesen, das alle Realität hat, ist nothwendig. Ein mögliches (Wesen) Ding kann allgemeine Prädicate haben. Ein nothwendiges Wesen muss durch seinen Begriff ganz bestimmt werden. Ein nothwendig Wesen ist das, dessen Begriff schon eine durchgängige Bestimmung enthält, z. B. der Mensch hält in sich die Bestimmung von einem lebenden denkenden Wesen. Dieser Begriff ist nicht durchgängig bestimmt. Ein Wesen, bei dem alle Realität ist, ist durchgängig bestimmt, es passt immer: entweder oder — *aut aut.* Der Begriff eines *entis realissimi* ist der einzige, der durchgängig bestimmt ist. Ein Begriff *partim* negativ und *partim* positiv ist nicht durchgängig bestimmt. Wir haben wohl einen Begriff von einem absolut nothwendigen, er ist ein Nominalbegriff und hypothetisch. Ein Wesen ist aber nothwendig, dessen Nichtsein und Aufhebung schlechterdings unmöglich ist. Wir können uns gar keinen Begriff machen von dem, was zu einem nothwendigen Wesen folgt. Der Begriff des schlechterdings noth-

1) Fehlt: »sein«.

Digitized by Google

wendigen ist ein Begriff, der an nichts zu erkennen ist. Ein Wesen mit allen Realitäten kann ich so gut aufheben, als ein Wesen, das *partim* real und *partim* negativ ist. Wir haben einen Begriff von einem absolut nothwendigen Wesen, aber keinen bestimmbaren, wir wissen nicht, was wir ihm für Eigenschaften geben sollen, dass sie sich nicht aufheben lassen. Das Nichtsein, d. h. das Aufheben eines jeden Dinges, ist möglich, aber ist dieses absolut nothwendig, so kann es nicht aufgehoben werden. Dies ist aber blosser Name von einem Begriff, den ich nicht kenne. Der Satz macht keine Erkenntniss aus, dass ein absolut nothwendiges Wesen das realste sei, dies ist der kosmologische Beweis. In der Welt nämlich ist alles bedingt. Jede Bedingung ist wieder bedingt von einer andern, dadurch muss man endlich auf etwas kommen, was Bedingung ist, ohne Bedingtes zu sein. Deswegen heisst dieser Beweis der kosmologische. Beide Beweise könnte man nennen: die transcendentalen Beweise ohne Stücke aus der Erfahrung. Sie sind aus reinen Begriffen der Vernunft a priori, wo die Anschauung noch weggenommen wird.

Wenn wir ein *ens originarium* als ein nothwendiges Wesen annehmen wollen, so haben wir keinen Weg hiezu. — Der *conceptus originarius* von Wesen überhaupt, der allen übrigen Begriffen von Dingen zum Grunde liegen soll, ist der Begriff eines *entis realissimi*. Alle Begriffe von Negationen sind derivativ, mithin müssen wir erst Begriffe von Realität haben, wenn wir Begriffe von Negationen haben wollen. Der Inbegriff aller Realitäten wird gleichsam als das Magazin angesehen, aus dem wir die Materie zu den Begriffen von allen Wesen hernehmen. Das Böse nennen die Philosophen das formale, das Gute aber das materiale. Dies formale kann[1]) blos die Einschränkung aller Realität bedeuten, wodurch Dinge mit Realitäten und Negationen, d. h. limitierte Dinge herauskommen. Aller Unterschied der Dinge wäre also ein blosser Unterschied der Formen. Es kommt aber doch etwas absurdes heraus; denn wir müssten Gott auch *realitates phaenomena*, z. B. Einbildungskraft zuschreiben, um unsere Realitäten zu derivieren.

Alle *conceptus* von *entibus limitatis* sind *conceptus derivativi*, und der *conceptus originarius* für unsere Vernunft ist der eines *entis realissimi*. Schliesse ich nun aus dem Begriff eines *entis realissimi* auf das Dasein desselben, so ist dies der Weg zum Spinozism.

Der kosmologische Beweis ist von besonderer Art. Man probiert, ob, wenn man die Existenz irgend eines Dinges annimmt, man nicht zurückschliessen könne auf die Existenz bei einem andern Dinge als der Ursache von jenem nothwendig ist[2]). Man räumt dadurch ein, dass man aus der Voraussetzung der Existenz eines nothwendigen Wesens schliessen könne, dass es *realissimum* sei, aber nicht umgekehrt, dass das *ens realissimum* ein *necessarium* sei. Aber dies zeigt eben, dass beide Begriffe nicht *conceptus reciproci* sind, d. h. dass der eine Begriff (der des *entis realissimi*) weniger enthalte, als der andere (der des *entis necessarii*).

---

1) Im Mscr.: »sind«.

2) Die Construction unverständlich.

Digitized by Google

Der Beweis von einem Wesen, das absolute Nothwendigkeit haben soll, wird so geführt, dass ich beweise, dass der Begriff des *entis necessarii* zugleich durch den Begriff der absoluten Nothwendigkeit durchgängig determiniert wird. Ist ein Begriff aber durch den andern durchgängig bestimmt, so müssen sich beide Begriffe umkehren lassen, weil sie beide gleich viel enthalten.

Man wollte beweisen, dass, wenn ein nothwendiges Wesen ist, es auch alle Realität enthalten müsse. Der Beweis ist dieser:

Wenn ein nothwendiges Wesen existiert, so ist es durchgängig determiniert. Dies ist wahr, aber man nahm an, dass es durch seinen einen und denselben Begriff durchgängig determiniert ist, aber dies ist falsch; denn es ist nicht in Ansehung der Existenz durch seinen Begriff durchgängig determiniert, denn sonst müsste seine Existenz aus seinem Begriffe folgen. Die absolute Nothwendigkeit des Daseins ist ein überschwenglicher Begriff; denn welche Prädicate wir ihm auch beilegen, so können wir doch das Ding mit allen seinen Prädicaten ohne Widerspruch aufheben. Der Begriff der höchsten Realität ist der einzige Begriff, wodurch ein Ding durchgängig determiniert werden kann, aber aus der höchsten Realität (aus dem Begriff eines *entis realissimi*) folgt gar nicht, dass das Ding existiere.

In der Physikotheologie wird Gott als Weltursache betrachtet; dadurch nehmen wir die Zufälligkeit der Welt an. Die Zufälligkeit in der Welt, sofern wir sie durch Erfahrung kennen, ist der Grund aller Physikotheologie. Ich schliesse aus der Natur der Welt auf ein Wesen über die Natur. Die Zufälligkeiten, die wir in der Welt wahrnehmen, und deren Grund nicht in der Welt ist, sind Bewegung und zweckmässige Formen. Beide bedürfen einer Ursache, z. B. eines ersten Bewegers, der selbst nicht von andern bewegt ist. — Diese Physikotheologie soll Gott als Intelligenz vorstellen, denn nur das Lebende, d. i. ein Wesen, das durch Vorstellungen Ursache von Erscheinungen werden kann, kann die erste Ursache von Bewegungen sein, mithin muss es eine höchste Intelligenz sein. Dies ist der Schluss des ARISTOTELES. ANAXAGORAS und SOCRATES schlossen aus den zweckmässigen Formen auf einen lebendigen Gott. ARISTOTELES konnte den Begriff von *summa intelligentia* nicht herausbekommen, aber da kam der Beweis des SOCRATES zu Hülfe; denn Zwecke kann sich nur ein Wesen denken, das Verstand hat.

Um ein lebendiges Wesen zu beweisen, braucht man den Begriff des ersten Bewegers, denn keine Materie bewegt sich selbst, weil sie leblos ist; es muss also der erste Beweger ein lebendes Wesen sein. Hieraus folgt aber nicht, dass der *primus motor* ein *ens originarium* sei, welches *necessarium* sein muss. Der *primus motor* wird in der Zeit gedacht, und was in der Zeit gedacht wird, ist nicht *ens originarium*. Der *primus motor* wird als Phänomen gedacht, und es müssen vor ihm schon Dinge sein, die ihn bestimmen, sie zu bewegen. Das *ens originarium* denken wir aber als Noumenon. — Der Beweis der *summa intelligentia* wird aus den zweckmässigen Formen in der Welt geführt, und dies ist der eigentliche physikotheologische Beweis. Um Zwecke zu erreichen, gehört nicht allein ein lebendes Wesen, d. i. ein Wesen, das durch Vorstellungen Ursache von Erscheinungen werden kann, sondern ein verständiges Wesen, d. i., das Verstand und Willen hat.

Digitized by Google

Das zweckmässige in den organischen Dingen ist sonnenklar, und alle Dinge haben ihre Zwecke. Hier frägt sich's aber, ob die Ursache dieser Dinge, das ist Gott, Zwecke selbst gedacht hat, oder ob wir blos der Ursache unsern Verstand suppeditieren. Wenn wir der obersten Ursache Zwecke leihen, so folgt nicht, dass die oberste Ursache diese Zwecke gedacht und also Verstand habe. Durch die Erfahrung können wir nicht bis zum Urheber der Wirkungen, die wir erfahren, gelangen, und also die Ursaehe nicht erkennen, sondern die denken wir uns blos. Die zweckmässigen äusseren Verhältnisse beweisen noch mehr für die Teleologie als die zweckmässigen Formen. Der physikotheologische Beweis ist dem gemeinen Menschenverstande am meisten angemessen: er cultiviert am meisten und treibt zum *studio* der Natur an, wo wir so viele Kunstweisheit (nicht moralische Weisheit) antreffen. Das Vermögen der Zwecke, sofern sie in ihrer *species* die vollkommensten sind, ist Weisheit. — Einsehen kann ich nicht, ob die oberste Ursache Verstand habe, aber soviel ist gewiss, dass ich mir nichts anders denken kann, als dass nur Verstand dieses alles habe hervorbringen können. Hier folge ich doch vernünftiger Weise dem, wobei ich etwas denken kann, wiewohl ich dies blos annehme, ohne es eingesehn zu haben. Ich kann aber nicht erkennen, dass dies die alleinige Ursache von allem sei, wie ich mir es denke. Der physikotheologische Beweis ist der Beweis von Gott als *summa intelligentia*. Wer dies glaubt, glaubt einen lebendigen Gott. Man könnte Gott auch denken als die allgemeine Wurzel aller Dinge wie physisch höchstes Wesen, nicht[1]) wie Intelligenz. Bei dem, was selbst nicht Dinge erkennt, worauf aber alles, was Erkenntniss nöthig hat, sich wurzelt, würde die Formel heissen: Man glaube an Gott. Heisst's: Ich glaube an einen lebendigen Gott, so will man hier den Beweis führen, der aus den Zwecken der Dinge der Natur folgt, den physikotheologischen. Wir finden Verknüpfungen der Dinge, die wir nur durch Zwecke erklären können. Wir können nur Wirkungen aus Natursachen gewahr werden (nicht Zwecke); weil wir es aber nach dem *nexu effectivo* nicht ganz erklären können, so müssen wir Zwecke hineinlegen, das ist Teleologie, oder Lehre von den Naturzwecken, *Theologia physica*. Sie handelt von einem Princip der Erklärung der Naturerscheinungen, das hergeleitet ist von einem Verstande, z. B. wenn jemand zum erstenmal ein Schiff sähe, so würde er an den Segeln urtheilen, dass es fortgehen könnte u. s. w., er wird ausser dem *nexu effectivo* noch einen *finalem* hineinlegen. Einen Zweck kann er nicht beobachten, er legt ihn hinein; er setzt ein Wesen voraus, was dieses geordnet hat. Dies ist bei allen organisierten Wesen. Es würde lächerlich sein, in der Anatomie anzunehmen, dass irgend ein Theil umsonst da sei. Die Zunge des Ochsen ist so beschaffen, dass sie die Kräuter umwickelt und abreisst. Die Verbindung der Thiere unter einander, wodurch eine Gattung der andern zur Nahrung dient, ist ganz zweckmässig. Siehe *Linnaeus Oeconomia naturae*. — Die Zufälligkeit der Dinge führt uns auf die Idee, dass irgend etwas nothwendig sein muss. Die Zufälligkeit, die wir erkennen, ist bedingt und in dieser

1) Wahrscheinlich so zu lesen.

Digitized by Google

Rücksicht nothwendig, die Bedingungen selbst sind wieder zufällig, z. B. dass das Eis von einem Flusse weggeht, ist zufällig, aber nothwendig, weil der Strom läuft. Dass der Strom läuft, ist zufällig, nothwendig, weil ein Regen gefallen ist. In der Welt bringen wir eine absolute Zufälligkeit nicht heraus; absolut zufällig ist, was in allen Verhältnissen zufällig ist. Einzeln betrachtet, ohne die Verknüpfung mit seiner Bedingung, ist alles zufällig. Was an sich zufällig ist, ist gegründet, und also nothwendig. Die Veränderungen beweisen gar nicht die Zufälligkeit der Dinge, z. B. dass ein Gelehrter ungelehrt wird. Dies sind zwei entgegengesetzte Bestimmungen. Eine Sache ist alsdann zufällig, wenn das Gegentheil an der Stelle der Sache möglich wäre und nicht nach derselben. Z. B. ein Mensch hat viel getrunken und wird berauscht; an sich ist der Rausch zufällig aber der Ursache nach nothwendig. Nüchtern und betrunken sein ist nicht contradictorisch entgegengesetzt, wenn's in der folgenden Zeit kommt. Die Zweckmässigkeit ist das einzige, was man an den Dingen als zufällig erklären muss. Die Formen, die wir an den Dingen antreffen, und die sich anders nicht begreifen lassen, als dass wir eine Ursache annehmen, die durch Verstand gehandelt hat, nöthigen uns zu sagen, die Dinge haben eine innere Zufälligkeit. Die organische Structur des Menschen zeigt die Zufälligkeit des Baues des Menschen an, weil hier eine Verbindung nach Zwecken ist, die sich sonst nicht erklären lassen. Die Zwecke kommen über die Natur hinzu.

Den physikotheologischen Beweis nennen WOLF und LEIBNIZ: *argumentum a contingentia mundi depromptum*, d. i. Beweis von der Zufälligkeit der Welt hergenommen. Etwas Zufälliges in der Welt ist die Bewegung, weil die Körper ruhig sein könnten und sich nicht selbst[1]), sondern immer von einem andern (Körper) bewegt werden müssen. Bei jeder *materia motrix* wird nämlich gefragt, woher sie denn ihre Bewegung habe. Die erste Ursache der Bewegung muss in einem Wesen liegen, das nicht nach mechanischen Gesetzen handelt, sondern nach Vorstellungen. Die Contingenz kann aus diesem Argument hergenommen sein 1) von der Veränderung überhaupt; 2) von einer besondern Veränderung, der des Orts, d. i. Bewegung. Wie es LEIBNIZ vorträgt, ist das Argument von allgemeinen hergenommen. Von der Veränderung ist kein Beweis auf die Zufälligkeit zu schliessen. Jede Veränderung ist zufällig *secundum quid*, d. i. in Beziehung zufällig auf irgend einen andern Zustand, aber nicht *simpliciter*. Veränderung ist entgegengesetzte Art der Bestimmung in seiner Existenz, z. B. Wasser, wenn's zu Eis wird, jeder Körper, der eine andere Form bekommt. Veränderung ist die Existenz eines Dinges, sofern in ihm *determinationes oppositi* sind. Veränderung beweist nicht die *contingentia simpliciter talis*, z. B. es ist eine Mondfinsterniss; dies ist zufällig an sich, denn die Sonne könnte den Mond bescheinen, aber in der Beziehung, dass er in den Schatten der Erde getreten ist, ist's nothwendig. Alles, was in der Welt geschieht, ist notwendig in einer und zufällig in der andern Beziehung. Mehrere Welten sind möglich an sich, wenn ich die Natur der Welt an sich betrachte, in Verhältniss

1) Ausgefallen: »bewegen«.

Digitized by Google

aber auf ihren Urheber, der der weiseste ist, und nur die beste wählen konnte, ist dies unmöglich; *contingentia mundi* wird durch Veränderung nicht bewiesen, denn sie beweisen nur eine *contingentiam secundum quid*. Bei allen zusammengenommen kommt Nothwendigkeit heraus. Die Dinge in der Welt sind so beschaffen, dass man sie sich nicht anders denken kann als durch eine Ursache, die nach Zwecken handelt. Hier sehen wir keine Mechanik der Natur nach dem *nexu causarum efficientium*, sondern *finalium*, keine *natura bruta*, sondern eine Intelligenz. Das physikotheologische Argument beweist die Zufälligkeit der Welt aus der Zweckmässigkeit derselben; doch ist dies nicht hinreichend, Gott daraus zu beweisen; denn so müssten wir beweisen, dass diese Welt die allervollkommenste, die beste Welt sei, und so zurück auf den vollkommensten Urheber schliessen. Wir finden in der Welt zwar viel kunstmässiges, aber auch viel, was sich in sich selbst zerstört. Aus der Erfahrung kann kein Mensch beweisen, dass diese Welt die vollkommenste ist, er müsste alle möglichen Welten kennen; dies kann Gott allein wissen, ob seine Welt die beste ist unter allen möglichen.

Das dogmatisch-praktische Argument.

Die vorhergehenden waren dogmatisch-theoretische Argumente. Das dogmatisch-praktische Argument wird als Princip zu den Gesetzen unserer freien Handlungen angenommen. Dadurch wird nicht das Dasein eines *entis summi* dargethan, sondern die Vernunftmässigkeit unseres Glaubens an das Dasein desselben. Dieses Argument dient dazu, uns zu zeigen, dass unser Glaube den Principien der reinen praktischen Vernunft gemäss ist. Glauben heisst die Voraussetzung, dass ein Gott ist. Dieser Beweis läuft darauf hinaus: wir sollen beweisen, dass wir an Gott als *summum bonum* einen Glauben haben.

Die Idee des höchsten Guts im Menschen ist praktisch aber nicht als Klugheitsgesetz (technisch-praktische Regel), sondern als Sittengesetz (moralisch-praktische Regel). Klugheitsregeln sind, sich Anderer zu seinen Zwecken zu bedienen. Moralisch-praktische Principien sind gegründet nicht darauf, was in dieser oder jener Absicht gut, sondern, was an sich absolut gut ist. Die Frage ist nicht: ist's nützlich? Man sieht hier nicht aufs Wohl- und Uebelbefinden.

Das höchste Gut besteht aus zwei Elementen.

1. Uebereinstimmung des vernünftigen Wesens mit dem moralischen Gesetz, d. i. in der Welt.

2. Uebereinstimmung der Gesetze der Natur (desjenigen, was in der Natur liegt) mit der Glückseligkeit des Menschen. Moralität ist zwar das oberste aber nicht das einzige Gut. Befallen mich heillose Krankheiten, so werde ich und kann nicht sagen: Moralität macht mein höchstes Gut aus. Der Mensch ist ein bedürftiges Wesen, denn in dem Werthe meines Zustandes ist die zweite Frage. Dies ist das höchste Gut unter Weltwesen. Es besteht darin, dass diese Wesen nach Gesetzen der Moralität handeln, und dass die Natur zu ihrer und Anderer Glückseligkeit concurriert, ihrer Würdig-

Digitized by Google

keit gemäss. Sittlichkeit und Glückseligkeit zu befördern, machen das höchste Gut aus. Dem moralischen Gesetze ganz angemessen zu sein, haben wir in unsrer Gewalt, denn es kann kein Sollen auf uns passen, wenn wir nicht auch das Vermögen haben es zu thun. Aber in Ansehung der Glückseligkeit sie zu erreichen, sie in dem Maasse über andere zu verbreiten, als sie es verdienen, — dies Vermögen hat kein einziges Weltwesen. Sobald wir nun zur Beförderung des *summi boni mundani* streben, so müssen wir doch die Bedingung annehmen, unter der wir es erreichen können, und dies ist die Existenz eines ausserweltlichen moralischen Wesens. Ist ein höchstes Gut erreichbar und nicht blos Chimäre, so muss ich einen Gott annehmen; denn der Mensch kann dies allein nicht ausüben. Soll ich mir zur Regel machen, nach einem gewissen Zwecke zu streben, so muss ich mir doch eine Bedingung der Möglichkeit der Erreichung dieses Zweckes denken. Das Wesen muss moralisch sein und zugleich die ganze Welt in seiner Gewalt haben, alle *eventus* so zu regieren, dass sie zusammen stimmen müssen. Was erfolgen wird, wenn der Mensch tugendhaft ist, weiss dieser nicht. Ein moralisches Wesen müssen wir um unseres moralischen Gesetzes willen annehmen, wir müssen einen moralischen Gesetzgeber haben, der die höchste Gewalt mit dem besten Willen vereinigt, die besten Zwecke zu befördern. Dieses Wesen ist zugleich Naturgesetzgeber, Weltherrscher, d. i. Ursache alles physischen Guts. — — Wir haben Ursache, die Vernunftmässigkeit des Glaubens an Gott anzunehmen. Dies ist aber ein hinreichendes Argument, so zu handeln, als ob ein solches Wesen wirklich existiere. Glauben unterscheidet sich von Wissen, dass er Hypothese ist, die, wenn sie praktisch ist, dasselbe leistet als das Wissen. Hätten wir Gewissheit von der Existenz Gottes, so müssten wir unmittelbare Anschauung von Gott haben, dann hätten wir nicht die Freiheit in Erfüllung unserer Pflichten; denn wir würden wegen Erlangung von gewissen Vortheilen, uns bei ihm beliebt zu machen, handeln und dann würde keine reine moralische Handlung mehr stattfinden. — Der pragmatische Glaube ist dieser: Ein Kaufmann kann mit dem andern nicht handeln, als er muss sich darauf verlassen, dass der andere sein Wort hält. Er denkt, es giebt viele Leute, die betrügen, aber auch viele ehrliche, und ich muss letzteres annehmen, so lange ich keine Ursache zum Gegentheil habe. Dies ist Glaube nach Regeln der Klugheit.

Die Erreichbarkeit des Zwecks des höchsten Guts steht nicht in meiner Gewalt. Dass es Zweck sein soll, ist ausgemacht. Glückseligkeit steht nicht in meiner Macht. Der Glaube, dass ein Urheber der Glückseligkeit sei, macht, dass ich nicht aufhöre, nach dem höchsten Gut zu streben, denn ohne das besorge ich sonst die Unerreichbarkeit desselben. Wem sich das höchste Gut unerreichbar darstellt, der wird nach keinem Schatten und keinem Unding streben, habe ich aber den Glauben, so ist dieser mir Triebfeder, dasselbe zu befördern. Dieser Glaube ist vernunftmässig, d. h. es widerspricht sich nicht in der Vernunft, sondern die Vernunft nöthigt mich sogar, es anzunehmen. Nach dem moralischen Beweise thut man das Dasein Gottes dar, aber nicht dass ein oder mehrere Wesen viele Vollkommenheiten (Realitäten) besitzen, sondern bestimmt beweisen, dass dies Wesen allein alle Voll-

Digitized by Google

aber auf ihren Urheber, der der weiseste ist, und nur die beste wählen konnte, ist dies unmöglich; *contingentia mundi* wird durch Veränderung nicht bewiesen, denn sie beweisen nur eine *contingentiam secundum quid.* Bei allen zusammengenommen kommt Nothwendigkeit heraus. Die Dinge in der Welt sind so beschaffen, dass man sie sich nicht anders denken kann als durch eine Ursache, die nach Zwecken handelt. Hier sehen wir keine Mechanik der Natur nach dem *nexu causarum efficientium*, sondern *finalium*, keine *natura bruta*, sondern eine Intelligenz. Das physikotheologische Argument beweist die Zufälligkeit der Welt aus der Zweckmässigkeit derselben; doch ist dies nicht hinreichend, Gott daraus zu beweisen; denn so müssten wir beweisen, dass diese Welt die allervollkommenste, die beste Welt sei, und so zurück auf den vollkommensten Urheber schliessen. Wir finden in der Welt zwar viel kunstmässiges, aber auch viel, was sich in sich selbst zerstört. Aus der Erfahrung kann kein Mensch beweisen, dass diese Welt die vollkommenste ist, er müsste alle möglichen Welten kennen; dies kann Gott allein wissen, ob seine Welt die beste ist unter allen möglichen.

Das dogmatisch-praktische Argument.

Die vorhergehenden waren dogmatisch-theoretische Argumente. Das dogmatisch-praktische Argument wird als Princip zu den Gesetzen unserer freien Handlungen angenommen. Dadurch wird nicht das Dasein eines *entis summi* dargethan, sondern die Vernunftmässigkeit unseres Glaubens an das Dasein desselben. Dieses Argument dient dazu, uns zu zeigen, dass unser Glaube den Principien der reinen praktischen Vernunft gemäss ist. Glauben heisst die Voraussetzung, dass ein Gott ist. Dieser Beweis läuft darauf hinaus: wir sollen beweisen, dass wir an Gott als *summum bonum* einen Glauben haben.

Die Idee des höchsten Guts im Menschen ist praktisch aber nicht als Klugheitsgesetz (technisch-praktische Regel), sondern als Sittengesetz (moralisch-praktische Regel). Klugheitsregeln sind, sich Anderer zu seinen Zwecken zu bedienen. Moralisch-praktische Principien sind gegründet nicht darauf, was in dieser oder jener Absicht gut, sondern, was an sich absolut gut ist. Die Frage ist nicht: ist's nützlich? Man sieht hier nicht aufs Wohl- und Uebelbefinden.

Das höchste Gut besteht aus zwei Elementen.

1. Uebereinstimmung des vernünftigen Wesens mit dem moralischen Gesetz, d. i. in der Welt.

2. Uebereinstimmung der Gesetze der Natur (desjenigen, was in der Natur liegt) mit der Glückseligkeit des Menschen. Moralität ist zwar das oberste aber nicht das einzige Gut. Befallen mich heillose Krankheiten, so werde ich und kann nicht sagen: Moralität macht mein höchstes Gut aus. Der Mensch ist ein bedürftiges Wesen, denn in dem Werthe meines Zustandes ist die zweite Frage. Dies ist das höchste Gut unter Weltwesen. Es besteht darin, dass diese Wesen nach Gesetzen der Moralität handeln, und dass die Natur zu ihrer und Anderer Glückseligkeit concurriert, ihrer Würdig-

Digitized by Google

keit gemäss. Sittlichkeit und Glückseligkeit zu befördern, machen das höchste Gut aus. Dem moralischen Gesetze ganz angemessen zu sein, haben wir in unsrer Gewalt, denn es kann kein Sollen auf uns passen, wenn wir nicht auch das Vermögen haben es zu thun. Aber in Ansehung der Glückseligkeit sie zu erreichen, sie in dem Maasse über andere zu verbreiten, als sie es verdienen, — dies Vermögen hat kein einziges Weltwesen. Sobald wir nun zur Beförderung des *summi boni mundani* streben, so müssen wir doch die Bedingung annehmen, unter der wir es erreichen können, und dies ist die Existenz eines ausserweltlichen moralischen Wesens. Ist ein höchstes Gut erreichbar und nicht blos Chimäre, so muss ich einen Gott annehmen; denn der Mensch kann dies allein nicht ausüben. Soll ich mir zur Regel machen, nach einem gewissen Zwecke zu streben, so muss ich mir doch eine Bedingung der Möglichkeit der Erreichung dieses Zweckes denken. Das Wesen muss moralisch sein und zugleich die ganze Welt in seiner Gewalt haben, alle *eventus* so zu regieren, dass sie zusammen stimmen müssen. Was erfolgen wird, wenn der Mensch tugendhaft ist, weiss dieser nicht. Ein moralisches Wesen müssen wir um unseres moralischen Gesetzes willen annehmen, wir müssen einen moralischen Gesetzgeber haben, der die höchste Gewalt mit dem besten Willen vereinigt, die besten Zwecke zu befördern. Dieses Wesen ist zugleich Naturgesetzgeber, Weltherrscher, d. i. Ursache alles physischen Guts. — — Wir haben Ursache, die Vernunftmässigkeit des Glaubens an Gott anzunehmen. Dies ist aber ein hinreichendes Argument, so zu handeln, als ob ein solches Wesen wirklich existiere. Glauben unterscheidet sich von Wissen, dass er Hypothese ist, die, wenn sie praktisch ist, dasselbe leistet als das Wissen. Hätten wir Gewissheit von der Existenz Gottes, so müssten wir unmittelbare Anschauung von Gott haben, dann hätten wir nicht die Freiheit in Erfüllung unserer Pflichten; denn wir würden wegen Erlangung von gewissen Vortheilen, uns bei ihm beliebt zu machen, handeln und dann würde keine reine moralische Handlung mehr stattfinden. — Der pragmatische Glaube ist dieser: Ein Kaufmann kann mit dem andern nicht handeln, als er muss sich darauf verlassen, dass der andere sein Wort hält. Er denkt, es giebt viele Leute, die betrügen, aber auch viele ehrliche, und ich muss letzteres annehmen, so lange ich keine Ursache zum Gegentheil habe. Dies ist Glaube nach Regeln der Klugheit.

Die Erreichbarkeit des Zwecks des höchsten Guts steht nicht in meiner Gewalt. Dass es Zweck sein soll, ist ausgemacht. Glückseligkeit steht nicht in meiner Macht. Der Glaube, dass ein Urheber der Glückseligkeit sei, macht, dass ich nicht aufhöre, nach dem höchsten Gut zu streben, denn ohne das besorge ich sonst die Unerreichbarkeit desselben. Wem sich das höchste Gut unerreichbar darstellt, der wird nach keinem Schatten und keinem Unding streben, habe ich aber den Glauben, so ist dieser mir Triebfeder, dasselbe zu befördern. Dieser Glaube ist vernunftmässig, d. h. es widerspricht sich nicht in der Vernunft, sondern die Vernunft nöthigt mich sogar, es anzunehmen. Nach dem moralischen Beweise thut man das Dasein Gottes dar, aber nicht dass ein oder mehrere Wesen viele Vollkommenheiten (Realitäten) besitzen, sondern bestimmt beweisen, dass dies Wesen allein alle Voll-

Digitized by Google

kommenheit besitze[1]). Aus der gegenwärtigen Welt kann man nicht beweisen, dass der Urheber der Welt das vollkommenste Wesen sei, denn sonst müsste ich erst beweisen, dass diese Welt die vollkommenste sei, der Begriff der besten Welt ist ein guter Folge-Begriff, wenn ich erst einen vollkommensten Urheber bewiesen habe, aber ich müsste alle Welten kennen, d. i. allwissend sein, um einsehn zu können, dass diese Welt die beste ist.

Ich kann es aus theoretisch-teleologischen Gründen nicht herausbekommen, aber aus praktisch-teleologischen Gründen, d. i. aus dem Princip der moralischen Zwecke, wollen wir versuchen, einen bestimmten Begriff von Gott zu bekommen. Es ist nicht nothwendig, dass ich die Ursache von Dingen einsehe, von denen ich die Gesetze kenne. Es ist also nicht nöthig nachzuforschen, ob ein Gott sei, um theoretisch die Phänomene in der Welt zu erklären. Das ist aber nothwendig: ich muss einstimmig handeln mit der Idee des höchsten Guts als meines moralischen Zwecks; das moralische Gesetz vor Augen zu haben und das Princip der moralischen Gesetze zu wissen, das ist nothwendig, denn das ist unsre Pflicht. Die Naturzwecke zu kennen ist nicht nothwendig, wohl aber die moralischen, weil ich sonst mir selbst verächtlich werde. Eine Hypothese von einem verständigen Wesen (*summa intelligentia*) in theoretischer Absicht ist beliebig und zufällig. Eine Hypothese aber in praktischer Absicht, d. i. diejenige Voraussetzung, unter welcher meine moralische Vollkommenheit selbst erreichbar vorgestellt werden kann, ist nothwendig. Der Mensch hat subjectiv einen Zweck in sich, nach Glückseligkeit zu streben; und objectiv einen Zweck, der höchsten Glückseligkeit würdig werden zu können. Beides macht das *summum bonum* aus, nämlich die moralische Vollkommenheit der Person und die physische Vollkommenheit des Zustandes.

Von dem moralischen höchsten Gut kann der Mensch sich selbst überzeugen, d. i. von der Würdigkeit glücklich zu sein, und er hat das pflichtmässige Verhalten in seiner Gewalt. Aber die Glückseligkeit der Welt proportioniert der Moralität, die doch zum höchsten Gut in der Welt gehört, hat er nicht in seiner Gewalt. Die Annehmung einer obersten Intelligenz, die selbst ein moralisches Wesen ist und alle Glückseligkeit in seiner Gewalt hat, ist also nothwendig anzunehmen, denn sonst würde es eine blosse Chimäre sein, nach dem höchsten Gut zu streben, wenn wir nicht ein Wesen annehmen, das Macht hat, uns glücklich zu machen, da wir dies selbst nicht können, wiewohl wir uns der Glückseligkeit würdig machen können. Die Annahme einer höchsten Intelligenz als eines moralischen Wesens ist eine praktisch-nothwendige Hypothese der Vernunft.

Eigenschaften Gottes.

Die Existenz Gottes gegen die Atheisten. Der Atheist ist ein dogmatischer, d. i. ein Gottesleugner, 2) Skeptiker, Ohngötter, Atheist des forschenden Zweifels, der keinen Grund zu haben glaubt, anzunehmen, dass ein Gott sei. Bei aller Moralität kann dieser blos eine Intelligenz zu

1) Der Satz etwas verwirrt.

Digitized by Google

bestreiten willens sein. SCHULZ auf Gilsdorf sagt: dass von allen Wesen eins das oberste sein müsse, daran ist nicht zu zweifeln, lässt aber das übrige unausgemacht. — Es giebt einen Atheism *crassior* und *subtilior*. Ersterer ist, der gar kein Urwesen als Intelligenz annimmt, letzterer, der zwar ein Urwesen als Intelligenz annimmt, aber neben diesem noch die Materie auch als Urwesen annimmt.

Die Erkennbarkeit Gottes ist keine Eigenschaft Gottes selbst, sondern eine Eigenschaft unseres Erkenntnissvermögens in Beziehung auf Gott gegen die Deisten. Dieser sagt: Gott sei *ens realissimum*, wir könnten ihn aber nicht erkennen. Der skeptische Atheist und der Deist kommen fast auf eins hinaus, denn wenn man sagt, man könne von Gott nichts erkennen, so ist dies eben so gut, als wenn man Gott selbst bezweifelt, denn man kann aus diesem Begriffe nichts in Ansehung der Moral ziehn. Doch kann es auch blos Bescheidenheit unsres Urtheils sein. Der Deist nimmt eine blosse Transcendental-Philosophie an. — Der Theist nimmt Gott als *summa intelligentia* an. Ein Theist im moralischen Verstande nimmt Gott als *summum bonum* an. Die Engländer haben diese Eintheilung in Deisten und Theisten gemacht. Der Theism ist α) Monotheism, β) Polytheism, γ) beide zusammen als Pantheism. Der Monotheist nimmt ein denkendes alleiniges Urwesen an. Der Polytheist nimmt mehrere solche an. Er ist Dualist, wenn er zwei Urwesen, die sich einander opponiert sind. Diese Lehre von einem guten und bösen heisst Manichäism. Der Polytheist, wenn er nicht Dualist ist, kann keinen bestimmten Begriff vom Urwesen geben.

Der Pantheism hat noch den Spinozism als eine besondere Art unter sich. Der Spinozism ist schwer als Monotheism und doch als Pantheism zu erklären. Ich kann sagen, alles ist Gott und dies ist das System des Spinozism, oder, das All ist Gott, wie XENOPHANES sagte, und dies ist der Pantheism. Der Pantheism ist entweder der der Inhärenz und dies ist der Spinozism, oder des Aggregats.

Gott ist *ens extramundanum* gegen diejenigen, die ihn als Weltseele annehmen, oder den Animalismus, der die Welt als was Lebloses betrachtet, dessen Seele Gott sei. Wenn Gott als eine von der Welt verschiedene Substanz auch Grund von der Welt ist, so ist er *substantia supramundana*. SPINOZA sagt: die Welt inhäriere der Gottheit als Accidens, die verschiedenen Wirkungen jener wären daher die Weltsubstanzen, an sich wäre aber nur eine Substanz. Man drückt den Spinozism auch aus durch den Pantheism: το παν ist Gott. Beim Spinozism ist Gott der Urgrund von Allem, was in der Welt ist. Beim Pantheism ist er ein Aggregat von Allem, was in der Welt ist. Gott kann nicht *ens mundanum*, also auch nicht Weltseele sein, weil er nicht mit der Welt in *influxo mutuo* oder *in commercio* sein kann, denn Gott ist *extra spatium* und *tempus*.

Gott ist einfach Monas, gegen die *Materialistas*. Ein *ens originarium* kann nicht zusammengesetzt sein, ausser der Zusammensetzung gehört noch ein Grund zu derselben. Wäre Gott ein Aggregat von Substanzen, so müssten diese nothwendig sein. Alle nothwendigen Dinge isolieren sich; denn jedes besteht für sich, ohne auf die andern einzufliessen. Gott also

Digitized by Google

als *totum ex substantiis necessariis* ist unmöglich. Wenn mehrere *entia necessaria*, d. h. mehrere Götter, so könnte jeder seine eigne Welt haben, ohne in des andern hineinzupfuschen. Ein zusammengesetztes *compositum substantiale* besteht immer aus zufälligen Dingen, die von einander abhängen, indem sie *in commercio* (d. h. *in influxo mutuo*) sind. Ein *compositum substantiale* ist nie ein *compositum ex substantiis necessariis*. Ein *compositum* aber aus lauter derivativen Substanzen kann kein *ens originarium*, folglich also kein zusammengesetztes Ding ein *ens originarium* sein. Hieraus folgt die Immaterialität Gottes; eine einfache Substanz, sofern sie denkt, ist ein Geist und hieraus folgt also die Spiritualität Gottes. Die Einheit *unitas*, besser Einigkeit Gottes, *unicitas*, gegen die Polytheisten, denn bei einem *uno* können neben diesem noch mehrere Einheiten bestehen, aber nicht neben einem *unico*. Hat ein Wesen alle Realität, so ist es hiedurch durchgängig bestimmt. Der Begriff eines *entis realissimi* ist ein *conceptus singularis*, und dies ist eben das besondre dieses Begriffs. Ein Ding, das ich mir durchgängig in aller Realität bestimmt denke, ist nur ein einziges Ding. Ich kann mir nicht zwei *entia realissima* denken. Gott kann deshalb keinen Namen haben. Jeder Mensch, um von andern unterschieden werden zu können, braucht einen Namen. Wo aber nur ein Ding stattfindet, da braucht man keinen Namen für dasselbe zu haben, um es von andern zu unterscheiden. Die Juden nannten ihren Gott Jehovah, sie statuirten nämlich mehrere Götter bei den übrigen Völkern, die sie die Eloiim nannten. — Die Einigkeit Gottes wird gegen die Polytheisten behauptet und auch gegen die Dualisten, die ein gutes und böses Princip annehmen. Dies ist vorzüglich im Orient bei den Persern Ormus, das gute, Arihman, das böse Princip.

Substantia infinita bedeutet nicht soviel als der Begriff vom All: »Er hat eine unendliche Menge von Realitäten« zeigt noch nicht, wie gross diese Menge ist. Unendlich ist kein Beiwort, was zeigt, wie gross das Ding an sich sich selbst ist, sondern wie es im Verhältniss auf unsere Begriffe steht. Wenn ich z. B. in Ansehung des Verstandes Gottes sage: er ist unendlich, so erkenne ich blos, dass, wenn ich, um Gottes Verstand auszumessen, den meinen für's Maass annehme, er gegen ihn durch keine Zahl ausgedrückt werden kann. Gott ist das All der Vollkommenheit, dies ist weit mehr gesagt; unendlich ist ein erhabener Ausdruck, es gehört zur ästhetischen Einbildungskraft. Das All muss also nicht übersetzt werden *immensitas*, *infinitudo*, sondern es ist *omnitudo*. Als dem[1]) Grund von allem kann man Gott beilegen die *omnisufficientia*. Diese liegt im Begriffe der höchsten Realität, als *ens entium*; das *ens originarium* ist *unicum* und der Begriff eines *entis realissimi* ist *conceptus singularis*, d. h. viele *entia realissima* anzunehmen, die von einander verschieden wären, wäre eine *contradictio in adiecto*; die Einigkeit des *entis originarii* ist auch zugleich Beweis von der Allgenugsamkeit desselben. Wir werden uns künftig des Wortes Allgenugsamkeit statt Unendlichkeit bedienen. *Infinitudo* bedeutet eine Grösse, die alle unsre Kenntnissgrössen zu messen übersteigt, ist also ein negativer Begriff und

1) Im Mscr.: »der«.

Digitized by Google

blos ein Verhältniss auf das Unvermögen unseres Verstandes gegründet. — BIELFINGER hat die Frage aufgeworfen, ob Gott ein Grund von der Möglichkeit der Dinge sei. Dies lässt sich eben so gut behaupten, als dass er Grund von der Wirklichkeit der Dinge ist. Gott ist Grund von der realen Möglichkeit, d. h. dass Dinge existieren können. Die logische Möglichkeit eines Dinges nach dem Satze des Widerspruchs ist formal, und keine Denkbarkeit, dass Gott z. B. 2×2 auch zu 5 machen könne; denn dies liegt im Begriffe selbst. Man muss aber annehmen, dass die Dinge nicht sein würden, wenn Gott nicht wäre. Die *attributa divina* sind 1) *quiescentia*, bei denen ich von aller Causalität abstrahiere; von dieser Art sind die eben angeführten, die blos betreffen, was Gott ist; 2) *operativa*, mit denen der Begriff der Causalität verbunden ist, wo Gott Ursache ist von dem, was in der Welt ist.

Omnipraesentia. Gottes Gegenwart ist dem Autor unmittelbarer Einfluss auf etwas. Dinge sind nur dadurch gegenwärtig, dass sie in Verhältnissen des Raumes stehen, wenn sie Gegenstände der Sinne sind. Gott wirkt zu aller Zeit auf die Dinge, darum heisst er auch ewig. Einige haben gesagt, die Allgegenwart bestehe darin, dass Gott aller Orten sei, und hieraus schlossen sie nun, dass nur ein Gott sein könne, denn ein anderer hätte nicht mehr Platz. Die Gegenwart Gottes muss nicht *localiter*, sondern dynamisch betrachtet werden, d. h. Gott ist nicht wirklich im Raume gegenwärtig, sondern er wirkt auf die Dinge und zwar zu jeder Zeit, sie auch sein mögen, d. h. er ist ewig. Er selbst ist nicht in der Zeit.

Sagt man von Gott etwas, was *stricte* verstanden ein Anthropomorphismus ist, aber nach der Analogie gebraucht werden kann, wie es oft in der Schrift geschieht, dass etwas was Anthropopathως gesagt, ist θεοπρεπως[1]) genommen werden muss, so muss dieses nicht nach dem Buchstaben genommen werden, sondern man muss Vernunftbegriffe von Gott haben, sonst kommen lauter Anthropomorphismen. Die transcendentelle Theologie ist *rationalis*, d. h. wir müssen durch blosse Vernunft erst den Begriff von Gott bestimmen, ehe wir zur Offenbarung gehn. Der Begriff von Gott ist ein Vernunftbegriff, und er muss zur Prüfung der geoffenbarten Religion dienen. Kein Glaube kann uns zur Annahme irgend eines Begriffes von Gott bestimmen, wenn er dem Vernunftbegriffe von Gott widerspricht. Zum Wissen können wir in ihr nicht gelangen. Diese Arroganz der Theosophie geziemt der Theologie gar nicht. Die transcendentelle Theologie dient hauptsächlich dazu, um den Anthropomorphism zu prüfen und ihm vorzubeugen. Wer die Transcendentaltheologie, d. i. die Theologie von einem Urwesen zulässt, heisst Deist. Dieser Begriff von Gott schafft keine Erkenntniss, weil wir ihn nie *in concreto* geben können.

Gott ist unbegreiflich, d. h. er kann nicht in aller Absicht hinreichend erkannt werden, dies ist viel zu wenig von Gott gesagt, denn alle Naturwesen sind uns unbegreiflich. Das innere Princip alles dessen, was zum Dasein eines Dinges gehört, d. i. die Natur, begreifen wir von keinem Dinge. Die göttliche Natur ist imperscrutabel, das heisst, wir können uns von Gott

1) Im Mscr. falsch geschrieben.

Digitized by Google

keinen Begriff machen, wenn wir seine Natur bestimmen wollen. Wir haben z. B. keinen Begriff, wie Gott gegenwärtig den Dingen sein könne, da er doch nicht im Raum ist; durch die Allgegenwart Gottes bekommen wir also keine Erkenntniss. Wir können uns Gott *per analogiam* denken.

Das, was zu den göttlichen Vollkommenheiten gehört, denken wir uns *per eminentiam*, das, was Negationen bei sich führt, denken wir uns *per viam reductionis*, z. B. wir lassen die Zeit weg und denken uns die Grösse seines Daseins ohne Zeit, obgleich wir von diesem Begriffe kein Beispiel geben können.

Gott gedacht als Intelligenz, als lebendiger Gott, wie ihn der Deist[1]) statuiert, legt man ihm Verstand, Urtheilskraft, Vernunft bei[2]). Diese kann man sich nicht anders vorstellen, als durch Analogie mit dem menschlichen Verstande. Verstand kommt Gott zu als der höchsten Realität, nicht aber wie der menschliche; denn das Denken geschieht durch Theilbegriffe, durch abstrahieren, d. h. durch nicht attendieren. Gott hat daher einen Verstand, aber nicht ein discursives, sondern ein intuitives Erkenntnissvermögen.

Das Gefühl der Lust und Unlust in Gott ist Seligkeit, *acquiescentia in semet ipso*. Ein Gefühl der Lust können wir uns nicht denken, wenn wir uns nicht zugleich eine Fähigkeit denken, auch Unlust und Uebel zu empfinden. Da unter den Dingen in der Welt auch viele sind, die vieles böse geben, so muss dieses Gott, dass er als Urheber in der Welt vieles böse antrifft, Unlust geben; denn Miss- oder Wohlgefallen an der Existenz eines Dinges giebt Schmerz oder Vergnügen. Wenn Gott also Lust hat, so kann er vorgestellt werden, als Vergnügen zu haben und Uebel zu empfinden; hier würden wir uns also Gott als afficiert denken. Unsere Lust hängt von der Wirklichkeit des Gegenstandes ab, den wir wollen; bei Gott ist dies nicht anzunehmen, dass er z. B. ein Interesse an der Seligkeit der Menschen nehme, weil er alsdann nicht selig wäre. Der Wille Gottes ist das Vermögen durch seine Vorstellungen Ursache von den Gegenständen zu sein, aber ohne dass seine Zufriedenheit von der Existenz der Gegenstände abhängt. Seine Selbstzufriedenheit ist die Ursache, dass er etwas ausser sich hervorbringt, aber seine Selbstzufriedenheit kommt nicht umgekehrt von den hervorgebrachten Dingen her, weil er alsdann nicht selbstzufrieden wäre. Gott ist sich bewusst als des höchsten ursprünglichen Guts, und darin besteht die Seligkeit; beim Menschen ist etwas Analoges hievon.

Wenn wir Gott *sensu proprio* Eigenschaften beilegen, die wir aus uns hernehmen, so gerathen wir in Gefahr, ihm Anthropomorphismen beizulegen; denn so geben wir ihm Einschränkungen. Geben wir ferner Gott Eigenschaften, z. B. Verstand, sagen aber, sie sind nicht so wie die unseren, so geben wir ihm etwas, was wir nicht kennen. Wollen wir dem Anthropomorphismus entgehen, so fallen wir in den Deismus, dass Gott einzig und allein blos als Urwesen erkannt werden kann, ohne dass man von ihm eine Erkenntniss sowohl im theoretischen als praktischen haben könne; dies käme

1) Soll heissen: »Theist«.
2) Im Mscr. fehlt: »bei«.

Digitized by Google

dann auf den skeptischen Atheismus hinaus. Wenn ich Gott aber nicht *indirecte* erkennen kann, so kann ich es doch *directe* und zwar durch die Analogie.

Analogie bedeutet die Gleichheit zweier Verhältnisse. Ἀναλογία heisst *proportio*. Hier bedeutet es Gleichheit der Verhältnisse, wie sie auf Begriffen beruhen, diese mögen selbst auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit einander haben, sofern sie nur in Beziehung mit einander stehen. Wenn ich Gott Eigenschaften beilege, die sich so zu Dingen in der Welt verhalten, wie sich die Dinge in der Welt unter einander (und zwar blos durch transcendentale Begriffe), so lege ich Gott Eigenschaften *per analogiam* bei. Ich kann z. B. Gott nicht einen Willen in *sensu proprio* beilegen, weil er sonst von der Existenz anderer Dinge abhängen würde, sondern *per analogiam*.

Beispiel eines solchen Schlusses: Wie sich verhält die Glückseligkeit eines Menschen in der Welt zur Barmherzigkeit eines Wohlthäters, so die Glückseligkeit aller Menschen in der Welt zu dem Unbekannten in Gott, was wir Barmherzigkeit nennen. Wie sich verhält eine Uhr zum Verstande des Künstlers, so die Welt nach ihrer Ordnung zu dem Unbekannten in Gott, was wir den höchsten Verstand nennen. Dieses erkennen wir nun nicht an sich selbst, aber darum ist es nicht ein blos leerer Name, sondern ein ganz gleiches Verhältniss, ich mache mir doch einen Begriff von Gott, obgleich ich Gott dadurch nicht erkenne. Es ist also möglich, sich ein Wesen zu denken, dessen Natur gleichwohl imperscrutabel ist. *Analogia* ist ein gleiches Verhältniss ganz ungleichartiger Dinge. Die Eigenschaften Gottes erkennen wir hierdurch auch ohne Homogeneität auf unsere sinnlichen Erkenntnisse. Wir legen Gott indessen keine Prädikate der endlichen Dinge bei, was wir durch Analogie von ihm erkennen, ist vollkommen ungleichartig mit diesem, nur das Verhältniss ist richtig. — Man wollte Gott sonst nach einer unvollkommnen Aehnlichkeit denken und dies hiess Analogie (z. B. der göttliche Verstand als ein *analogon rationis*, aber dies ist bei Thieren). Wenn wir in Gott irgend etwas ähnliches mit uns setzen wollen, so fallen wir in den Anthropomorphism. Das Nachahmen Gottes ist ungereimt, denn wir können keine Eigenschaften Gottes erkennen und erreichen, aber gehorchen müssen wir ihm[1]). In theoretischer Absicht nützt uns die Erkenntniss Gottes *per analogiam* nichts, denn sie erweitert unsre Erkenntniss nicht, aber in praktischer Absicht ist diese Erkenntniss Gottes als Noumens von grosser Wichtigkeit. In praktischer Absicht, wenn ich Gott als moralisches Wesen denke, so ist es nicht nöthig ihn *per analogiam* zu denken. Diese Analogie geht auf unser praktisches Vernunftvermögen, d. h. durch Freiheit dem Gesetze der Pflicht gemäss zu handeln. Was unzureichend war in theoretischer Beziehung des Erkenntnisses von Gott, ist hinreichend zur praktischen, d. i. genugsamer Grund, uns so zu verhalten, als wenn wir wirklich erkennten, wie Gott ist. Es geht nicht auf den speculativen, sondern den praktischen Vernunftgebrauch. Wir haben hinreichende und genugsame Erkenntnisse Gott zu denken als angemessen unsrer praktischen Vernunft, was zureichend

1) Im Mscr.: »ihnen«.

Digitized by Google

ist, so zu handeln, als ob wir ihn erkennten. Wir haben, wenn wir einen Gott glauben, mehrere Triebfedern gut zu handeln, und sehen ein, dass die Handlungen nach der göttlichen Güte und Gerechtigkeit Erfolge haben werden, die sie verdienen, und dass die Bestrebung nach dem höchsten Gut nicht auf eine Chimäre hinausläuft. Die Annahme, dass ein Gott sei, ist von der höchsten Wichtigkeit für unsere Moralität, und hierzu ist es hinreichend, dass wir ihn nur *per analogiam* erkennen.

[Gott als Substanz wird gegen die *Pantheistas* behauptet. Das *ens originarium* ist Substanz. Wer sagt, dass nur das Ganze Substanz sei und Gott nur die Totalität der Substanzen (der *nexus*) und nicht selbst eine besondere Substanz, der setzt Gott nur in das Formale (in die Verbindung der Substanzen), und dies ist der Pantheist, der sagt: »το παν« ist Gott. Gott als *substantia necessaria contra Atheistas*. Die Unveränderlichkeit Gottes wird gegen die Anthropomorphisten behauptet. Veränderung ist die successive Existenz einander entgegengesetzter Prädicate in ein und demselben Dinge. Der Begriff von Gott ist der von einem Noumeno, er ist also nicht in der Zeit und darum auch nicht veränderlich. Ich bedarf also nur den Begriff eines Noumens, um die Unveränderlichkeit herauszubekommen. Das Wort unveränderlich wird von den Philosophen oft für die Unveränderlichkeit des Begriffs vom Dinge genommen. Der Begriff des *entis necessarii* als *realissimi* lässt sich nicht weiter verändern, d. h. er ist durchgängig bestimmt, und es lassen sich keine neuen Bestimmungen hinzufügen. Der Begriff eines *realissimi* ist also auch logisch unveränderlich, aber der Begriff eines △ z. B. nicht, denn dieser kann gross oder klein sein. Zur Unveränderlichkeit gehört die *impassibilitas*, d. h. Gott kann nicht leiden, weil er ein *ens originarium* ist, d. i. in Ansehung seines ganzen Daseins und aller seiner Bestimmungen nicht derivativ von andern ist.]

Heiligkeit. Dies ist die Realität eines Dinges, wodurch alle seine Unvollkommenheiten aufgehoben werden, *cuius realitate omnes imperfectiones eius tolluntur*[1]). Heiligkeit wäre hier blos eine Art Vollkommenheit, sie gilt hier von der moralischen Vollkommenheit, nicht afficiert werden zu können von dem, was der Moralität widerstreitet. Mensch und heilig sein, sind widersprechende Begriffe, Gott ist allein heilig; heilig ist derjenige, der gar keinen Versuch zum Bösen hat. Alle erschaffenen Wesen können nicht heilig sein; denn alle endlichen Wesen haben Bedürfnisse und können auf diese Weise zum Bösen versucht werden.

Von Gott sagen wir gewisse Prädicate, die nur auf ihn allein passen, z. B. er ist der allein heilige, allein selige, der allein weise. Diese Begriffe halten eine *omnitudo* in sich, wo subjective Triebfedern (Bedürfnisse) den objectiven unterworfen sind. Gott ist der *sibi omnisufficientissimus;* das Bewusstsein seiner Allgenugsamkeit ist die Seligkeit. — Weisheit ist nicht blosse *scientia*, sondern auch ein praktisches Vermögen. Es ist ein Princip der praktischen Uebereinstimmung mit dem höchsten Gut. Weisheit ist die Beschaffenheit des Willens, alle seine Objecte dem Endzweck angemessen zu

1) S. BAUMGARTEN, Metaph. § 828.

Digitized by Google

machen, der Endzweck des Daseins aller Dinge ist das höchste Gut, Gott ist selbst das *summum bonum originarium*, in der Welt aber soll das *summum bonum derivativum* hervorgebracht werden. Dies *summum bonum* besteht in der höchsten Glückseligkeit und Würdigkeit glücklich zu sein. Ein Mensch ist nicht weise, sondern klug. Die Angemessenheit des Willens eines Menschen zum höchsten Gut ist Weisheit.

[Der Anthropomorphismus ist *crassior* und *subtilior*. Ersterer denkt sich Gott unter menschlicher Gestalt][1]). Gott ist *sempiternus*, sagt der Autor, d. h. er ist *omni tempore coexistens;* aber dann nimmt man doch Gott in der Zeit an, und dann würde ein Theil seiner Dauer verflossen sein, ein anderer aber noch nicht gegeben sein, und so würde seine Dauer nie ganz gegeben sein. Die Existenz bei einer Dauer in der Zeit ist stets im Flusse und eine beständige Einschränkung seiner Dauer. Gott ist selbst in keiner Zeit, aber er ist die Ursache des Daseins der Welt in aller Zeit, worin die Dinge existieren, ja er ist die Ursache des Phänomens dieser Dinge, sofern sie in der Zeit existieren, weil er die Ursache des Anschauungsvermögens im Menschen ist. Der Begriff der Ewigkeit besteht in der Dauer ohne Grenzen; hier stelle ich mir die Ewigkeit als Grösse vor, aber ohne Zeit. Zeit ist das Maass der Grösse der Dauer der Dinge als Phänomene, aber ich kann von der Zeit abstrahieren und mir das Dasein als Grösse vorstellen. Stelle ich mir die Existenz Gottes als Noumens vor, so stelle ich mir Gott als ausser der Zeit existierend vor.

Die *attributa* Gottes sind 1) *naturalia*, d. i. der göttlichen Natur, 2) *moralia*, d. i. der Freiheit. Die göttliche Natur nannten die Scholastiker *natura naturans*, und die gesammte Natur *natura naturata*. Die Erkenntniss der göttlichen Natur ist für die menschliche Vernunft unerreichbar. Der allgemeine Begriff von der göttlichen Natur ist bloss transcendental, und es kann ihm kein Analogon gegeben werden. Jedes Ding hat sein Princip, was die Existenz desselben ausmacht, und dies ist die Natur. Gott ist die alle übrige Natur hervorbringende höchste Natur. Die Theologie, die ein bestimmtes Erkenntniss von der göttlichen Natur zu haben glaubt, ist Theosophie. Alle Theosophie ist Anthropomorphism. Der gröbere ist der, welcher sich eine Vorstellung von Gott unter menschlicher Gestalt macht. Der feinere ist der, der sich eine Vorstellung von Gott unter Bedingungen der Sinnlichkeit macht. In Ansehung der theoretischen Erkenntniss ist der Anthropomorphism unschädlich, d. h. er hat keine schlechten praktischen Folgen, und der Purism hat wieder keine vortheilhaften praktischen Folgen. Wenn man aber in Ansehung des moralischen einen Anthropomorphismus gegen Gott hegt, so ist dies weit verderblicher und es ist besser alsdann, gar keinen Gott anzunehmen; denn bei sceptischem Atheism bleibt uns doch noch die Moral. Gott erkennt sich selbst, dies ist die Theologie *archetypa*, sofern er aber erkannt wird nach seinen Werken und dem[2]), was in die Natur gelegt ist, so ist dies die Theologie *ectypa*. Gott ist *scrutator cordium*

1) S. BAUMGARTEN, Metaph. § 848.
2) Im Mscr.: »das«

Digitized by Google

sofern er nicht bloss Gegenstände für äussere Sinne, sondern uns auch so erkennt, wie wir uns blos selbst kennen.

Die göttliche Erkenntniss ist dreifach. Die Erkenntniss Gottes in Beziehung auf mögliche Dinge heisst *scientia simplicis intelligentiae*, d. h. indem Gott sich seiner selbst bewusst ist, ist er sich auch alles möglichen ausser sich bewusst. Die Menschen sind dieser Vorstellungsart nicht fähig. Kann Gott als Urgrund der Wesen *(principium essendi)* der Möglichkeit der Dinge angesehen werden, oder ist er blos Urgrund der Wirklichkeit derselben? Die formale Möglichkeit ist die logische, d. h. die, wo der Begriff sich nicht widerspricht; hier habe ich gar nicht nöthig, über den Begriff hinaus zu gehn. Die reale Möglichkeit können wir uns als von Gott abgeleitet denken, wo wir also Gott als den Urgrund des Realen in der Möglichkeit der Dinge, nicht aber als den Urgrund des Formalen in der Möglichkeit der Dinge, ansehn. Metaphysisch *bonum* heisst das, was Realität hat. Gott als *metaphysice summum bonum* betrachtet, ist Stoff aller Möglichkeit. In dieser Vorstellung liegt immer etwas anthropomorphistisches, und sie nähert sich genau dem Spinozism. Wenn ich Raum und Zeit als Prädicate, als Beschaffenheiten der Dinge an sich selbst annehme, so entsteht der Spinozism augenblicklich. Raum und Zeit aber als Beschaffenheiten der Dinge an sich selbst wären nothwendig, sie sind also unabtrennliche Bestimmungen des nothwendigen Wesens, und alle Dinge existierten in Gott. Dies ist der Spinozism. Nothwendige Bestimmungen können jedoch nur dem nothwendigen Wesen, d. i. Gott, zukommen.

Die Erkenntniss alles Wirklichen ist a) alles Wirklichen in der gegenwärtigen Welt, b) des Wirklichen einer andern möglichen Welt; diese ist *scientia media*, erstere *libera*; die *scientia media* ist *scientia dei naturalis* d. i., die zu seiner Natur gehört. Die *scientia libera*, das freie Wissen, ist die Erkenntniss der Wirklicheit der Dinge, sofern sie auf seinem freien Willen beruht, sofern die wirklichen Dinge nur durch sein Wollen möglich sind. Da dieser Wille nun frei, so wird sein Wissen auch frei genannt. Er ist sich der wirklichen Dinge bewusst, sofern er sich seiner freien Willkür bewusst ist, durch welche die Dinge da sind. Gott schaut die gegenwärtigen Dinge nicht an, denn dies ist sinnlich; seine Erkenntniss würde auf die Art von den Dingen abhängen, da sie ihn afficierten. Er erkennt die Dinge ausser sich, indem er sich bewusst ist, Ursache derselben zu sein. Die *scientia libera*, sowie sie aufs Gegenwärtige geht, heisst *visio*, insofern sie das Vergangne betrachtet, *recordatio*, und das Künftige, *praevisio*. Alle Dinge der Sinnenwelt gehören zum Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigen. *Recordatio* wäre die Erkenntniss Gottes von Dingen zu einer Zeit wo Gott war, nun aber nicht mehr ist; aber dies ist eine *contradictio in adiecto*.

Die Erkenntniss des Gegenwärtigen (*scientia visionis*, das göttliche Sehen), obgleich es leicht einzusehen zu sein scheint, ist doch eben so schwer zu begreifen als die *praevisio* d. i. die Vorhersehung des Künftigen, und zwar auch der freien Handlungen des Menschen. Denn, sagt man, weiss er die freien Handlungen der Menschen schon zum voraus, so müssen diese motiviert

Digitized by Google

sein in der vorhergehenden Zeit und sind darum nicht frei. Da Zeit nicht die Bedingung der göttlichen Erkenntniss, so erkennt Gott die Dinge als *causata* von sich selbst, ohne sich selbst in die Zeit zu setzen. Wenn Gott die gegenwärtigen Dinge so wie wir erkennen sollte, so müsste er von den Dingen afficiert werden. Aber Gott erkennt dieselben, indem er sich seiner eignen Spontaneität als Causalität des Daseins der Dinge bewusst ist. Für Gott ist keine Zeit, mithin ist für ihn auch nichts vergangen, nichts gegenwärtig, nichts künftig. Er ist sich dessen bewusst, was uns künftig ist, aber er erkennt dieses nicht in der Zeit, und für ihn ist es nicht künftig. Zu erkennen, wie Gott die künftigen freien Handlungen erkennt, ist nicht schwieriger, als wie er die gegenwärtigen erkennt; denn der Unterschied der Zukunft und Gegenwart ist nur für uns. Die Schwierigkeit steckt überhaupt darin, wie es möglich ist, dass Gott die freien Handlungen der Menschen voraussehen und erkennen könne. Gott muss sich seiner selbst als Ursache aller Dinge in der Welt und deren Bestimmungen, mithin auch der freien Handlungen der Menschen, bewusst sein. (Die Freiheit kommt hier gar nicht in Betrachtung.) Wie sich dies aber mit der Freiheit des Menschen conciliieren lässt, das macht eben die Schwierigkeit aus.

Die *scientia media* ist die Allwissenheit Gottes in Ansehung der Dinge, die in einer andern Welt möglich sein würden. Gott kann sich viele andre Ordnungen der Dinge sehr gut vorstellen, und unter allen möglichen Welten gewählt haben, und weiss in dieser jeden Umstand, der eine neue Ordnung verursachte, Alles, was sowohl an sich als in der Welt möglich ist. — *Libera* heisst die Allwissenheit darum, dass, sofern Gott das Gegenwärtige erkennt, er es nur als Product seines Willens erkennt, da er also ein freier Urheber desselbigen ist, so ist auch seine Erkenntniss frei. Gott ist sich seiner eignen Handlungen bewusst, wodurch er Ursache der Existenz der gegenwärtigen Welt ist. Die Frage, ob Gott die künftigen Dinge weiss und vorher sieht, machte keine Schwierigkeit, wenn sie bloss auf Naturwirkungen ginge, da sie hier nach dem Gesetze der Ursachen und Wirkungen, nach dem Mechanismus der Natur geschehen. Anders verhält es sich mit den freien Handlungen. Sähe Gott sie voraus, so müssten sie prädeterminiert sein, und alsdann wären sie nicht frei. Gott weiss aber, was der Mensch thun wird, wenn er es in ihn hineingelegt hat, dass er so handeln muss. *Socinianismus philosophicus* ist die Meinung derjenigen, die da nicht glauben, dass Gott die freien Handlungen vorhersehen könne. Es ist keine Schwierigkeit, dass die künftigen freien Handlungen Gott vorhersehe, denn für ihn ist nichts Gegenwärtiges, Künftiges, Vergangenes, da seine Existenz nicht in der Zeit ist. In Ansehung seiner ist die Welt ein bloss existierendes Ganzes. Sollte er die gegenwärtigen Handlungen so erkennen, dass sie ihm vor Augen kämen, so würde er von den Gegenständen abhängen; er erkennt sie aber dadurch, dass er Urheber der Welt ist.

Wie Gott Ursache von einer Substanz sein könne, dies übersteigt allen Begriff. Accidentien können wir wohl als *causata* erkennen, aber nicht die Substanzen. Alle Substanzen wären dann blos Vorstellungen von göttlichen, wirklichen Handlungen und Accidentien von Gott. Die Schwierigkeit liegt

Digitized by Google

also darin, wie ein Wesen Ursache seiner Handlungen sein könne, und doch ein *causatum* eines andern sei. Der Begriff Substanz als Ursache einer Substanz ist für uns unerreichbar. Wir müssen die Substanz jederzeit voraussetzen und dann nur von den *accidentibus* reden. Die Substanz wird nicht, sondern sie ist. Von jeder Substanz können wir die Möglichkeit nicht weiter begreifen, wir können Gott als Substanz denken und die Dinge in der Welt auch als Substanzen, aber wir können durch blosse Kategorien und synthetische Urtheile nichts weiter herausbringen und annehmen, dass eine Substanz die andere hervorgebracht habe.

Ich kann mir nur *per analogiam* Gott als die Ursache von Substanzen denken, da ich in der Welt sehe, dass etwas Ursache von *accidentibus* sein kann, aber an sich lässt sich da nichts einsehen. Im Moralischen nehmen wir Gott als Ursache an, aber nur um der Moral willen.

Die moralischen Eigenschaften Gottes können wir alle in dem Begriff von der Weisheit zusammenfassen. Weisheit ist die Beschaffenheit des Willens, alle seine Obiecte dem Endzwecke angemessen zu machen. Der Endzweck des Daseins aller Dinge ist das höchste Gut. Gott ist selbst das *summum bonum originarium*, und in der Welt soll das *summum bonum derivativum* hervorgebracht werden. — Die Heiligkeit Gottes als Gesetzgebers, die Güte als Weltregierers und die Gerechtigkeit als Weltrichters lassen sich im Begriff von Weisheit zusammenfassen.

Die Allwissenheit Gottes beruht darauf, dass Gott sich als Ursache von Allem bewusst ist; das Erkenntnissvermögen Gottes ist die theoretische Weisheit oder Allwissenheit.

Der Wille Gottes ist ein freier Wille, Gott will das Beste und kann nicht das Gegentheil thun. Gott ist frei. Aus dem Begriff eines nothwendigen Wesens werden wir nichts ableiten können; denn die Nothwendigkeit widerspricht sich nicht. Unter Freiheit der Handlungen muss man nicht verstehen das Vermögen, auch das Gegentheil des Guten zu thun, sondern das Vermögen, das Gute nur und nicht das Böse zu thun. Die menschliche Freiheit mit der Natur zu conciliieren macht Schwierigkeit, aber bei Gott fällt diese weg, weil wir Gott nicht in der Zeit setzen, und also die Ursachen seiner Handlungen nicht in der vorigen Zeit liegen, die nicht mehr in seiner Gewalt wären. Der freie Wille Gottes beruht nicht darauf, dass er auch den Vernunftgesetzen entgegen handelt. Die Unmöglichkeit, etwas zu thun, was den Regeln des Guten zuwider wäre, ist eben die höchste Freiheit. Die göttliche Nothwendigkeit der Handlungen ist keine Natur — sondern moralische Nothwendigkeit, d. i. die aus absoluter Spontaneität entspringt. Wenn jede meiner Handlungen in der vorigen Zeit bestimmt ist, so stehe ich unter der Naturnothwendigkeit, dies passt aber auf Gott nicht. Dies ist gegen den *fatalismus theologicus*. —

Voluntas dei ist 1) *antecedens*, er will z. B. alle selig machen, 2) *consequens*, er will einige verdammen. Diese beiden müssen nicht in der Zeit gedacht werden. Hier ist bloss eine *antecedentia* der Gründe (menschlich gedacht). Der Mensch kann einen vorläufigen Willen haben, ehe er noch den zureichenden Grund der Bestimmung seines Willens hat. Der Wille mit

Digitized by Google

dem Bewusstsein der Zureichlichkeit der Gründe ist *decretum dei* oder *voluntas consequens*. Bei Menschen können beide auch der Zeit nach unterschieden werden, obgleich ich sie auch ohne Zeitbestimmung unterscheiden kann. *Voluntas antecedens* in Ansehung eines Gegenstandes geht dahin aus, insofern der Gegenstand etwas mit allen Dingen gemein hat. Die Consequenz geht auf einen Gegenstand, insofern dieser sich von allen Dingen unterscheidet.

Auf die 3 moralischen Eigenschaften Gottes: Heiligkeit, Güte, Gerechtigkeit, lassen sich alle bringen. Gott will geliebt und angebetet sein, und zwar allein. Dies ist die *zelotypia*, der Liebeseifer; Gott duldet nicht, dass die Menschen gegen ein Wesen in[1]) der Natur eine grössere Liebe haben als zu ihm, d. h. sie sollen das höchste Gut am meisten lieben. Eifersüchtig ist der, welcher liebt, aber auch wieder geliebt sein und diese Liebe nicht mit Andern theilen will. Die höchste moralische Vollkommenheit (Gott) kann nicht mit Andern getheilt werden, daher Gott nur allein geliebt werden kann und will.

Gott kann keine *iustitia remunerativa* beigelegt werden, so ketzerisch es klingt. Denn wenn die Menschen alle ihre Pflichten gethan haben, so können sie doch aus ihrem Recht nicht die Glückseligkeit von Gott dafür erwarten, sondern von der Güte und nicht von der Gerechtigkeit Gottes. Erwarteten wir die Glückseligkeit von der göttlichen Gerechtigkeit, so müssten wir sie verdient haben, aber wir sind als unnütze Knechte, wir haben blos gethan, was uns zu thun schuldig war. Aus Gnade ohne Verdienst erwarten wir also blos die Glückseligkeit. — Die Übereinstimmung der physischen Folgen mit der Moralität der Handlungen der Menschen ist Gerechtigkeit, die göttliche ist jederzeit punitiv; diese Strafgerechtigkeit kann betrachtet werden als *iustitia pragmatica* oder *moralis*. Erstere ist die, wodurch verhindert wird, *ne peccetur in posterum*. Letztere ist die, wodurch die Strafe beigelegt wird, *quoniam peccatum est*. Die *iustitia moralis* ist auch *vindicativa*. — Alle *poenae* sind a) pragmatisch. Diese ist wieder α) *exemplaris*, damit das Verbrechen an Andern verhütet werde, β) *correctiva* oder *medicinalis*, damit es an dem Menschen selbst verhütet werde. b) moralisch, d. i. wer ein Verbrechen begangen hat, verdient Strafe. Aber alle *poena correctiva* wäre eine Handlung der Güte. Die Menschen sind oft verbunden, pragmatische Strafen auszuüben, aber sie müssen doch moralisch sein. Jede Strafe muss erst an sich selbst gerecht sein (d. i. nothwendig), ehe sie pragmatisch gebraucht wird. — Man kann nicht beweisen, dass die üblen Folgen mit den Verbrechen unmittelbar verbunden sind. Alle natürlichen Uebel, die aus unsern Verbrechen folgen, können wir auch göttliche Strafen nennen. Ein *crimen laesae maiestatis divinae* giebts nicht, oder jedes Verbrechen wäre ein solches *crimen*. Jede Übertretung, die das Ansehen des Souverains in Ansehung der Unterthanen vermindert, ist ein *crimen laesae maiestatis*. Nur im bürgerlichen Zustande ist es möglich, dass das Menschengeschlecht erhalten werde, daher ist die Verringerung des Souverains als Handhabe der Erhaltung desselben das grösste Verbrechen gegen die Menschen selbst. Bei

1) Nicht sicher zu entziffern.

Digitized by Google

Gott ist das Alles nicht zu denken, es kann keine Läsion seiner Person geben, sondern blos Übertretung seiner Gebote. Der *Dippelianismus philosophicus* behauptet, es gäbe keine Strafgerechtigkeit Gottes, weil Gott nicht könne beleidigt werden, aber bei dieser Läsion denkt man sich Gott menschenähnlich; denn wir lädieren nicht die Person sondern das Gesetz Gottes, oder überhaupt wir verletzen dadurch die Menschheit in unsrer eignen Person.

Ob die göttliche Strafe ewig dauern werde, können wir nicht wissen. Einen traurigen Prospect hat derjenige, der nie Gutes gethan, nie an Besserung gedacht hat. Man sagt, Gott werde ewig strafen, weil ein unendliches Wesen lädiert ist. Dieser Grund ist schwach; denn 1) wir können Gott nicht lädieren, 2) der Gesetzgeber ist wohl unendlich, aber nicht die *pravitas* unserer Handlungen, sondern hat ihre Grade.

Das Grösste im moralisch Guten ist Gott, das Grösste im moralisch Bösen ist der Teufel. Wenn unsre Verbrechen Unendlichkeit hätten, wären wir alle Teufel; Teufel ist aber eine blosse Idee. Teufel ist der, der das Gesetz übertritt aus unmittelbarer Lust an der Übertretung, nicht etwa an den Folgen.

Die göttliche Billigkeit. Eine Gerechtigkeit, der doch durch Gütigkeit gegen Einige Abbruch geschieht, wäre partiale Gerechtigkeit. Dies ist unendlich[1]; gleichwohl definiert der Autor so die Billigkeit: Billigkeit findet dann statt, wenn wir zwar ein Recht, aber kein Zwangsrecht gegen jemand haben. Göttliche Billigkeit ist undenkbar.

Die göttliche Strafgerechtigkeit ist keine Gütigkeit, aber sie ist mit der Gütigkeit verbunden, und dies giebt die göttliche Langmüthigkeit.

Gott ist wahrhaftig, »Gott lügt nicht«, ist zu niedrig geredet. Gott ist *extramundanum*. Gott ist glücklich, kann man nicht sagen, aber er ist selig. Glückseligkeit bedeutet ein physisches Wohl, sofern es von der Natur, nicht von uns selbst abhängt. Seligkeit hängt von dem Subiecte selbst ab. *Beatitudo* ist die höchste Selbstzufriedenheit.

Operationes Dei.

Die Schöpfung. Gott kann betrachtet werden als *causa physica mundi*, 2) als *causa mundi per libertatem*. Im letzteren Falle ist Gott Auctor, er ist *ens supramundanum* und nicht blos *extramundanum*. Die Vorstellung, dass Gott Ursprung der Welt sei ohne freien Willen, ist der Ursprung der Welt *per emanationem* (die Welt ist dann ein Ausfluss aus der Gottheit, d. h. ein Ursprung aus der Nothwendigkeit seiner Natur).

Der Ursprung der Welt durch freiem Willen ist 2fach. Gott als Urheber ist entweder *creator*, Urheber der Substanz (Materie), oder Architect, Weltbaumeister, Urheber der Form. Wenn die Materie der Welt ein *causatum alterius* ist, so ist Gott bloss Architect, und dann giebts 2 Principien, die gleich ewig sind, nämlich Gott und die Materie. Hier ist der Gedanke natürlich, dass Gott die Weltseele sei; hier schränkt ein Princip das andre ein. Gott kann dann viel, aber nur soviel, als die Materie zulässt und nicht hindert. (Der Manichäism nimmt auch 2 Principe an, aber beide mit einem Willen.)

---

1) Etwa: »undenklich«?

Digitized by Google

Der subtile Atheism ist der, welcher 2 *entia originaria* annimmt, die sich einander einschränken. Die Platoniker und Gnostiker vorzüglich schrieben der Materie alles Böse zu. Die Neuplatoniker dachten sich noch einen Schöpfer Materie[1]), den Demiurgus. Weltschöpfer ist der Urheber der Substanz. Wenn ich *creare*, aus nichts hervorbringen, definiere, so giebt dies keinen Begriff. Die Hervorbringung der Substanz ist die Schöpfung. Wenn die Substanz nicht da ist, so ist nichts da, also die Schöpfung aus nichts ist eine Folge von der Hervorbringung der Substanz.

Ob Gott die Welt in der Zeit geschaffen? ist eine absurde Frage; denn wir können weder Gott noch die ganze Welt in die Zeit setzen. Gott ist der Schöpfer der Welt, nicht sofern sie eine Sinnenwelt ist, sondern der Welt an sich. Die Sinnenwelt ist ein Geschöpf unsrer eignen Sinnlichkeit. Die Dinge in der Zeit betrachtet können wir nie als ein gegebenes Ganzes ansehen. Wenn etwas in Succession gegeben ist, so ist dies insofern Object der Sinnlichkeit. Durch unsre Zusammensetzung *per regressum* ist uns nur die Welt gegeben, und an sich ist uns nichts gegeben.

Hätte Gott die Welt in der Zeit geschaffen, so entstünde die Frage, was hat Gott vorhergethan und wie lange ging er mit der Welt schwanger? Können wir uns wohl irgend ein Ding in der Welt als *creator* vorstellen? Nein! jedes Ding steht mit dem andern in der Welt in *commercio* zu einem Ganzen und hängt also vom andern ab. Alle Weltwesen sind Creaturen.

Die Welt als göttliches Werk ist die beste Welt. Aus der Erfahrung zu schliessen, dass diese Welt die beste sei, ist absurd, sondern dies kann etwa nur a priori ausgemacht werden. Die Vorstellung von dieser als der besten Welt folgt aus dem Begriff des vollkommensten Wesens als Weltschöpfers mit dem besten Willen. Weil er nicht den besten Willen hätte, wenn er nicht die beste Welt geschaffen hätte.

Ist Gott Ursache des Bösen in der Welt? Das *malum physicum* ist das Übel. Ein Urheber als solcher wird nur von einem Realen angenommen. Im Bösen steckt etwas Reales, nämlich die Opposition gegen die moralischen Gesetze. Das moralisch Böse ist nicht ein blosser Mangel, weil es einem positiven Bestimmungsgrunde, dem moralischen Gesetze (in unserm Gewissen), entgegengesetzt ist. Gott ist nicht die Ursache des Übels, er kann wohl Ursache der Privation des physischen Glücks sein, aber dies zweckt zum moralischen Glück und Guten ab.

Zweck ist jedes Object des Willens. Endzweck ist der unmittelbare Zweck, der weiter nicht als Zweck und Mittel zu einem andern betrachtet werden kann. Das (moralische) höchste Gut ist der Endzweck Gottes.

Warum Gott das höchste abgeleitete Gut ausser sich will, ist nicht zu fragen. Gott als höchstes Gut zu denken oder als Urheber des höchsten Gutes, ist einerlei.

Für Gott ist nichts Triebfeder, mithin war auch, das höchste Gut ausser sich hervorzubringen, nicht Triebfeder für Gott, sonst müsste Gott Triebfeder an etwas ausser sich nehmen. Gott hat die Welt zu seiner Ehre geschaffen,

---

1) Unklar.

Digitized by Google

ist auch der beste Ausdruck, wenn man schon Gott ein Interesse an der Welt beilegen will. Die Ehre Gottes besteht in der Beobachtung seiner Gebote. Gottesfurcht, d. i. die moralische Achtung Gottes, ist das Höchste. Die moralische Vollkommenheit der Menschen und ihre dieser angemessene Glückseligkeit ist die Ehre Gottes, aber das ist auch das höchste Gut.

Von der Erhaltung. Eine Substanz, die nur als Wirkung von einer andern Ursache existiert, dauert auch nur fort als Wirkung einer andern Ursache.

Conservatio est continuata creatio, aber in dieser Definition ist doch Unsinn, da *creatio* nicht in der Zeit ist. Die Hervorbringung der Dauer in der Zeit ist Conservation. Continuierlich anfangen ist nicht möglich, und dies verlangt doch die *conservatio* als *continuata creatio* erklärt. Die Conservation verlangt zugleich die *intimam praesentiam*.

Die Gegenwart, sofern sie sich auf die Substanz selbst gründet, ist *intima praesentia*.

Die Conservation der Substanz war die continuierliche Handlung, worauf die Möglichkeit der Fortdauer beruht. Die Form der Dinge in der Welt kann durch sich selbst erhalten werden, durch die Fortdauer der Substanz. Die Veränderung der Form als gemäss der göttlichen Weisheit ist die göttliche Gubernation. Regierung ist in allgemeinen Principien gegründet, wonach die Veränderung der Form geschieht. *Gubernatio* bezieht sich aufs Einzelne.

Wir können uns nicht eine Direction d. i. Bestimmung des Laufs der Welt in einzelnen Fällen zu einem bestimmten Zwecke denken, sofern er nach allgemeinen Regeln nicht würde erfolgt sein.

Die göttliche Weisheit, sofern sie betrachtet wird, als wenn sie im Anfange Kräfte zum Laufe der Welt hineingelegt, ist Vorsehung.

Die Direction kann die ordentliche, d. i. nach allgemeinen Gesetzen, und die ausserordentliche, d. i. mit Abweichung von den allgemeinen Gesetzen der Gubernation sein.

Giebt es eine specielle Providenz, oder ist sie nur allgemein? Sorgt Gott blos allgemein für die Gattungen, oder auch für die Individuen? Unter der göttlichen Weltregierung kann nichts Anderes als eine specielle Providenz gedacht werden, aber wir haben nie Grund anzunehmen, dass dieser oder jener Fall eine besondere Direction (specielle Providenz) nöthig habe. Denn dies ist ein grosser Wahn der Menschen, weil der Mensch dies nie erkennen kann. Ferner, die Annahme einer speciellen Providenz ist immer die Ausnahme von einer Regel, aber alle Ausnahmen von einer allgemeinen Regel schwächen den Gebrauch des menschlichen Verstandes. Es steht Alles in der Welt unter der ordentlichen und ausserordentlichen Direction, so dass, wenn es zum höchsten Gute nöthig ist, es geschehen wird, aber im einzelnen Falle kann ich nie bestimmen, ob es eine specielle Providenz ist. Wenn Gott Urheber der Welt ist, so kann er auch[1]) nicht zu sich selbst concurrieren.

---

1) Im Mscr. undeutlich.

Digitized by Google

Nexus concausae cum causa principali est concursus. Causa solitaria non concurrit. Gott ist allein Ursache von allen Naturveränderungen, also concurriert er nicht.

Ad analogiam kann ich mir wohl einen *concursum* denken. Gott concurriert zum moralisch Guten, um das zu ergänzen, was der Mensch bei allem Streben nach dem höchsten Gut nicht erreichen kann. Man kann sich einen göttlichen *concursum* nicht anders als zur Freiheit und nicht zur Natur denken.

De decretis divinis.
De praedestinatione s. decreto absoluto.

Decretum absolutum ist das, welches nicht selbst bedingt ist. In Ansehung der Natur hat Gott durch seinen Rathschluss Alles prädestiniert, und es folgt Alles nothwendig. Auf solche Weise ist aber der göttliche Wille nicht Ursache unserer freien Handlungen. Aber ist in Rücksicht unsrer Glückseligkeit und Unglückseligkeit ein *absolutum decretum* anzunehmen? Nein! Die Glückseligkeit kann nur der Moralität gemäss dem Menschen gegeben werden. Die Lehre von der Prädestination betrifft nicht die Natur, sondern das Verhältniss der Glückseligkeit zur Moralität.

Inhaltsübersicht.

I. Äusseres über die Manuscripte.

Die PÖLITZsche Veröffentlichung der Vorlesungen KANTS über Metaphysik 483. Urtheile Älterer über diese Vorlesungen und ihre Benutzung bei Neueren 484. Das eine wieder aufgefundene — fragmentarische — Leipziger Manuscript — L 1 — beschrieben 486. Das eine Königsberger — K 1 — beschrieben 487. Beschreibung des in Hamburg befindlichen Manuscripts 488. Gleichheit und Verschiedenheit in den drei Heften 489. 1. Möglichkeit: die drei Hefte gehen auf drei Nachschriften zurück, die in einer und derselben Vorlesung KANTS angefertigt worden sind 495. 2. Möglichkeit: die Nachschriften rühren aus verschiedenen Semestern her 496. 3. Möglichkeit: sie sind Abschriften einer und derselben Nachschrift. Bildungsstand der Abschreiber 497. Abschriften der Vorlesungsnachschriften zu KANTS Zeit 500. Aus welcher Zeit stammt die Nachschrift, von der H, K 1, L 1 Abschriften sind? Zunächst die Frage unentschieden gelassen 501. Beschreibung des neuerdings wieder aufgefundenen zweiten Leipziger — fragmentarischen — Manuscripts — L 2 — 502. Seine Datierung 504. Das Königsberger zweite Manuscript — K 2 — beschrieben 506. Seine Datierung 507. Datierung von L 1 nach

Digitized by Google

ERDMANN 509, nach ARNOLDT 512. Die darin enthaltenen Vorlesungen nicht später als in den Winter 1779/80 und nicht früher als in den Winter 1775/76 zu setzen 516.

II. **Die Vorlesungen aus der zweiten Hälfte der siebziger Jahre.**
Manuscripte L 1, H, K 1.

Allgemeine Bemerkungen 517. 1. Prolegomena 519. 2. Ontologia 520. 3. Kosmologie 532. 4. Rationale Theologie 535. Zusätze in der rationalen Theologie, die sich in H und K 1 abweichend von dem PÖLITZschen Abdruck finden 540. 5. Psychologie 543. Schlussbemerkungen zu den drei Abschriften 561.

III. **Die wahrscheinlich aus dem Winter 1790/91 stammende Vorlesung.**
Manuscript L 2.

1. Ontologie 564. Übereinstimmung einiger Partien von L 2 in dem PÖLITZschen Abdruck mit L 1. 2. Kosmologie 571. 3. Psychologie 573. Theologie 578.

IV. **Die Vorlesung aus dem Anfang der neunziger Jahre.**
Manuscript K 2.

Die einleitenden Bemerkungen 591. 1. Ontologie 594. 2. Kosmologie 616. 3. Psychologie 628. Theologie 651.

Schlussbemerkungen. Werth des Inhalts der Manuscripte. Urtheil KANTS selbst über seine Vorlesungen 656.

Beilagen.

I. Prolegomena aus dem Hamburger und dem ersten Königsberger Manuscript 663.

II. Begriff von Raum und Zeit aus dem Hamburger, ersten Königsberger und ersten Leipziger Manuscript 670.

III. *Psychologia rationalis* aus dem zweiten Leipziger Manuscript 675.

IV. *Psychologia rationalis* aus dem zweiten Königsberger Manuscript 679

V. *Theologia naturalis* aus dem zweiten Königsberger Manuscript 698.

Digitized by Google

NEUE BEITRÄGE

ZUR KUNDE DER

SUSISCHEN INSCHRIFTEN

VON

F. H. WEISSBACH.

Des XIV. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N° VII.

MIT 5 TAFELN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1894.

Digitized by Google

Das Manuscript eingeliefert am 22. Mai 1894.
Der Druck beendet am 3. September 1894.

Digitized by Google

NEUE BEITRÄGE

ZUR KUNDE DER

SUSISCHEN INSCHRIFTEN

VON

F. H. WEISSBACH.

MIT 5 TAFELN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die letzten Arbeiten, welche sich mit Geschichte und Schriftdenkmälern der alten Susiana befassen, sind folgende:

1. Billerbeck, A., Susa. Eine Studie zur alten Geschichte Westasiens. Leipzig 1893.
2. Dieulafoy, Marcel, L'Acropole de Suse. Livr. 3 & 4. Paris 1891 und 1892.
3. Jensen, P., Elamitische Eigennamen (WZKM 6, 47 ff. u. 209 ff. 1892).
4. Quentin, A., Textes susiens (JA VIII. sér. 17, 150 ff. 1891).
5. Sayce, A. H., Amardian or »Protomedic« Tablets in the British Museum (Rec. de trav. 13, 126 ff. 1890).
6. Winckler, H., Zu den altsusischen Inschriften (ZA 6, 317 ff. 1891).

Um meine Stellung zu diesen Arbeiten zu charakterisiren, bemerke ich folgendes: Das Buch von Dieulafoy kommt für mich jetzt nur als Textausgabe in Betracht. In dieser Hinsicht bietet es: S. 308 (Fig. 188) eine Inschrift Ši. A (s. meine »Anzan. Inschriften« S. 30), S. 309 (Fig. 189) ein Fragment Kutirnahḫuntes, daselbst (Fig. 190) das Fragment b 1 (»Anz. Inschr.« S. 14), Fig. 191 Bruchstück eines Textes von einem Sohne Šutruknahḫuntes, S. 311 (Fig. 194) die Inschrift Ši. E, S. 429 (Fig. 284) die von mir a. a. O. S. 16 erwähnte Sandsteininschrift, S. 434 (Fig. 306) endlich ein nicht näher bestimmbares Thonfragment. Der Aufsatz Sayce's behandelt zum ersten Male[1]) jene Thontäfelchen des Britischen Museums, welche in neususischer Schrift abgefasst sind. Da dieser Gegenstand der Schwierigkeiten ausserordentlich viele bietet und zur Erklärung der nachher zu be-

1) Von den wenigen Bemerkungen Strassmaier's und Sayce's in den »Actes du 6ième Congrès international des Orientalistes, tenu en 1883 à Leide«, 2. 754 ff. Leide 1885 wird hierbei abgesehen; die damals versprochene Autographie von K 1325 ist nicht erschienen.

Digitized by Google

handelnden Texte nichts beiträgt, so lasse ich ihn vorläufig unberücksichtigt[1]). Winckler's Aufsatz ist der beste Beweis dafür, wie ungenügend das vor Dieulafoy's Expedition bekannte und veröffentlichte Material zur weiteren Forschung auf susischem Gebiete war. Was mit Hilfe von Lenormant's Choix de textes cunéiformes zu erreichen war, hat er erreicht. Bedauerlich ist, dass einige von W. allerdings unter Vorbehalt gewagten geschichtlichen Hypothesen, die der Verfasser selbst nach dem Bekanntwerden von Dieulafoy's Texten jedenfalls sofort aufgegeben hat, als geschichtliche Thatsache in das im Uebrigen ausgezeichnete Buch von Billerbeck übergegangen sind. Weniger günstig muss ich mich über Quentin's kurze Studie aussprechen. Diesem lag, gleich mir, die ganze Sammlung Dieulafoy's vor. Er wählte daraus, im Widerspruch übrigens mit dem Titel, nur einen und zwar den leichtesten Text (Ši. E) zur Bearbeitung. Da er hierbei auf die Vergleichung der übrigen, allerdings beträchtlich schwierigeren Inschriften verzichtete, so ist es nicht zu verwundern, dass seine Ausgabe unbrauchbar, seine geschichtlichen Folgerungen völlig verfehlt sind. Was endlich Jensen's Arbeit anlangt, so enthält sie neben manchen unbegründeten Vermuthungen eine solche Fülle treffender Bemerkungen und Einzelbeobachtungen, dass ein bedeutender Fortschritt nicht zu verkennen ist. Ich gehe nun nach diesen einleitenden Worten zu meiner Aufgabe über.

A. Zu den anzanischen Inschriften.

Von den Königen von Anzan-Šušunka können wir folgende Liste aufstellen:

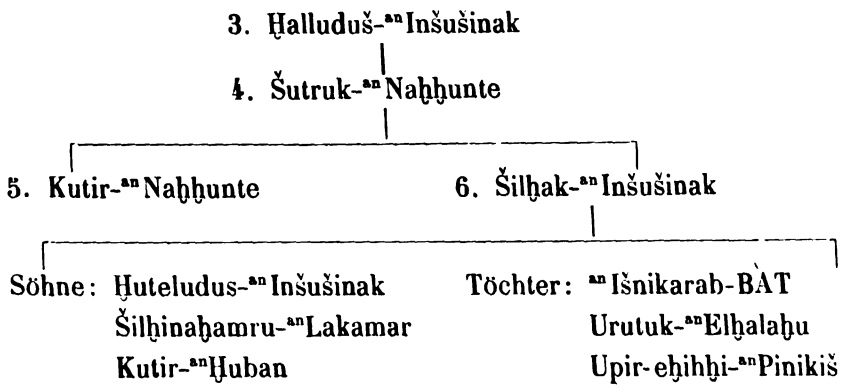
1. Ḫumbannumena
2. Untas-^{an}GAL

(Lücke)

---

1) Für diejenigen, welche Sayce's Arbeit fortzusetzen geneigt sein sollten, gebe ich hier ein Verzeichniss der mir bisher bekannten hierher gehörigen Texte: K 1325; 4697; 4713; 6076; 8224; 9817; 12055; 13790, Sm 691; 2144, Rm 552; 48, 7—20, 118; 81, 2—4, 137; 83, 1—18, 307; 480; 706; 801; 803; 89, 4—26, 15. Bu 91, 5—9; 24; 44; 91; 188.

Digitized by Google



Dass 1 und 2 vor den übrigen anzusetzen ist, beruht nur auf einem Wahrscheinlichkeitsgrunde: ein Ḫubannumena wird in den Inschriften der späteren erwähnt. Die Lesungen Ḫalluduš-an Inšušinak und Šilḫak-an Inšušinak sind von JENSEN (a. a. O. S. 54) begründet worden[1]). Die Namen der Kinder Šilḫak-an Inšušinak's ergeben sich aus der Inschrift Ši. D. Dieser Text berührt sich mit Ši. E (Ši. B) auf das Engste:

Ši. D 4 f.: *aak dakkime úmini sal an Naḫḫunte-úpir-me*
Ši. E 10 f.: *aak takkime úmini sal an Naḫḫunte-úpir-me*

In Ši. D folgen nun obige 6 Namen, jeder mit der Endung *-me* und dann *intikka*, in Ši. E einfach *puḫu nikame-na intikka*. *nikame-na* ist nun Genitiv von *nikame*, nsus. *nikami* »unser«.

Sowohl der vorhergehende weibliche Personenname Naḫḫunte-úpir als auch die 6 Namen, welche der König in Ši. E als »unser puḫu« bezeichnet, haben die Endung *-me*. JENSEN hat also gewiss Recht, wenn er diese hier für die Bezeichnung des Genitivs, Naḫḫunte-úpir für die Gemahlin, und die 6 Namen und *puḫu* für Söhne und Töchter des Königs hält. Die Inschrift LOFT. pl. 14 (= LEN. 34), in der Z. 1 noch zu lesen ist ..... *an Ḫu-ban* ..... *ša-ak Šil-ḫa-ak* .... dürfte dann dem Kutir-Ḫuban zuzuschreiben sein.

Bezüglich der Zeit, aus welcher die anzanischen Inschriften stammen dürften, können wir jetzt auch eine bestimmtere Vermuthung aussprechen. Schon WINCKLER hat (a. a. O. S. 324) richtig bemerkt, dass die Schrift der Texte zu einer Zeit übernommen worden sein

1) Ich halte mich für verpflichtet, an dieser Stelle zu erklären, dass mir auch W. BANG unabhängig von JENSEN obige Lesungen brieflich mitgetheilt hatte.

Digitized by Google

muss, als sie noch in Babylonien in Geltung war. Wir brauchen jedoch nicht bis in die Zeit Hammurabi's hinaufzusteigen. Die meisten Zeichen der anzanischen Schrift haben einen ganz bestimmten Ductus, der sich in der ganzen altbabylonischen Literatur, soweit wir sie bis jetzt kennen, nur einmal findet: auf den Kudurru-Inschriften Nrr. 103, 105 und 106 (vgl. Belser in BA 2, 111 ff.). Da diese Texte aus der Zeit der Könige Marduk-nâdin-âḫe und Rammân-šum-iddin stammen, so wird man kaum fehlgehen, wenn man die Könige von Anzan-Šušunka in deren Zeit, also etwa in das 12.—13. Jahrhundert v. Chr. setzt.

Ich gebe nun im Folgenden Versuche von Uebersetzungen einer Anzahl anzanischer Inschriften. Da noch sehr viele Wörter nur in diesen, nicht auch in späteren susischen Texten nachgewiesen sind, so kann es sich meist nur darum handeln, auf eine Bedeutung zu rathen, die vorläufig allen Ansprüchen genügt, wenn sie an allen Stellen im Zusammenhang einen passenden Sinn ergiebt. Diese Wörter sind in den folgenden Uebersetzungen cursiv gedruckt.

Šutr. A.

Ich (bin) Šutruk-Naḫḫunte, Sohn des Ḫalluduš-Inšušinak, der *mächtige*, König von Anzan Šušunka. Ḫubannumena baute den Tempel der Gottheit Kiririša *in Liyan vor Alters;* und *von Grund aus* riss ich (ihn) nieder, *von Neuem gründete* und baute ich (ihn) und *weihte* (ihn) der Gottheit Kiririša *als Heiligthum.*

Kut. A.

Ich (bin) Kutir-Naḫḫunte, Sohn des Šutruk-Naḫḫunte, *der mächtige*, König von Anzan Šušunka. Ḫubannumena baute den Tempel der Gottheit Kiririša *in Liyan vor Alters;* und *von Grund aus* riss ich (ihn) nieder; *von Neuem gründete* und baute ich (ihn); und die Namen(?) (meiner) *Gemahlin* Naḫḫunte-upir und *ihrer Kinder* wurden *aufgezeichnet* und nach unserem *Willen weihte* ich (ihn) der Gottheit Kiririša *als Heiligthum.*

Kut. B.

Ich (bin) Kutir-Naḫḫunte, Sohn des Šutruk-Naḫḫunte, der *mächtige*, *erhabene*, *Liebling* des Inšušinak, der *mächtige*, König von Anzan

Digitized by Google

Šušunka. Den [Tempel?] der Gottheit Lagamari riss ich *von Grund aus* nieder. Ich *gründete* und baute (ihn wieder auf). *Das Haus* wurde dem Inšušinak zum *Heiligthum* gemacht. Möge *das Bauwerk ewig bestehen!*

Ši. A.

Ich (bin) Šilḫak-Inšušinak, Sohn des Šutruk-Naḫḫunte, der *mächtige*, König von Anzan Šušunka. Den Tempel der Gottheit Kiririša, (welche) *herrscht in Liyan der Hauptstadt*, hatte Ḫubannumena gebaut. *Von Grund aus* riss ich (ihn) nieder, *gründete* und baute (ihn) *von Neuem*, *mit Edelmetall verkleidete*, *mit kostbaren Steinen schmückte ich* (ihn). Und nach meinem *Willen weihte* ich (ihn) der Gottheit Kiririša, (welche) *herrscht in Liyan der Hauptstadt*, *als Heiligthum*. *Das Haus* wurde der Gottheit Kiririša, (welche) *herrscht in Liyan der Hauptstadt*, *zum Heiligthum* gemacht. Möge das *Bauwerk ewig bestehen!*

Ši. B (Ši. E).

Ich (bin) Šilḫak-Inšušinak, Sohn des Šutruk-Naḫḫunte, der *mächtige*, König von Anzan Šušunka. Ḫubannumena baute den Tempel des »grossen Gottes« und der Gottheit Kiririša auf, ..., und *von Grund aus* baute ich (ihn) *aufs Neue*, und die Namen (?) (meiner) *Gemahlin* Naḫḫunte-úpir und unserer *Kinder* wurden *aufgezeichnet*, und nach unserem *Willen weihte* ich (ihn) dem »grossen Gotte« und der Gottheit Kiririša *in Liyan zum Heiligthume.*

Ši. D.

Ich bin Šilḫak-Inšušinak, Sohn des Šutruk-Naḫḫunte, der *mächtige*, *erhabene*, *Liebling* der Gottheit Kiririša und des Inšušinak, der *mächtige*, König von Anzan Šušunka. Ḫubannumena baute den Tempel der Gottheit Kiririša *in Liyan vor Alters;* und *von Grund aus* riss ich (ihn) nieder, *von Neuem gründete* und baute ich (ihn), und die Namen (?) (meiner) *Gemahlin* Naḫḫunte-úpir, des Ḫuteluduš-Inšušinak, Šilḫinaḫamru-Lakamar, des Kutir-Ḫuban, der Išnikarab-BÀT, der Urutuk-Elḫalaḫu und der Upir-eḫihḫi-Pinikiš wurden *aufgezeichnet*, und nach unserem *Willen weihte* ich (ihn) der Gottheit Kiririša als *Heiligthum.*

Digitized by Google

Erläuterungen.

Šutr. A.

Anzan-Šušunka. In welchem Verhältniss diese, in unseren Texten stets miteinander verbunden vorkommenden Begriffe stehen, lässt sich nicht ermitteln; ich übernehme sie deshalb unverändert in die Uebersetzung. — **siyan** verglich schon Oppert mit nsus. *ziyan* »Tempel«; das Kut. B 2 dafür stehende Wort ist dunkel. — **liyan** hält Jensen wohl richtig für den Namen einer Oertlichkeit. Es findet sich in folgenden Verbindungen: Šutr. A 3 f. ⊢ *liyan-irra meḫalat-imma*, ebenso Ši. D 3 und Kut. A 2 f., an letzterer Stelle mit der Variante *-irru*; Ši. E 15 ⊢ *liyan-ra*, Ši. A 2 und 5 ⊢ *liyan laḫak-ra*. Im nsus. wechselt die Genitivendung des Plurals *-inna* zuweilen mit *-irra*; vgl. Gramm.[1]) § 7 d. *-irra* ist nur erweiterte Form von *-ra*; vgl. daselbst S. 48 § 6 a. Wenn *liyan* Eigenname einer Oertlichkeit ist, so könnte *laḫak* appellativum derselben sein. Jensen (a. a. O. S. 62) vergleicht nsus. *lappa* »ziehen«. — **meḫalat-imma**, vielleicht nur **ḫalat-imma**?, ist Locativ oder Temporal-Casus. — **miširma-ma**, *miširmah-ma*, *miširme-na* ist Genitiv oder Locativ. Oppert's Uebersetzung »alt« ist deshalb kaum möglich; eher vielleicht »von Grund aus«. — Anstatt **erinim, eriennim** (vgl. Anz. Inschr. SS. 22 f.) möchte ich jetzt doch lieber *eritúm*, *erientúm* lesen. Es würden sich dann folgende Varianten ergeben: Kut. A *eritúm-imma* oder *erientúm-imma* Kut. C *erientum-umma*, Ši. B *erientúm-imma*, Ši. D und Ši. E *eritúm-imma*, Ši. A *eritúm-na*. Zur Einfügung des Nasals vgl. Gramm. § 7 b. Die Form ist also Locativ, bez. Genitiv. Opp. theilt ab: *e rilalaz* und übersetzt letzteres »aus Ziegelstein«. Ich vermuthe: »von Neuem«. Das Wort fehlt Kut. B in ähnlichem Zusammenhange. — **pepši ir mah** auch Kut. A, Kut. B, Ši. A, dagegen Ši. D 4 *pepši-imma*, was schwerlich nur graphische Variante ist. Es fehlt Kut. C, sowie Ši. B und E im gleichen Zusammenhange gänzlich und steht sonst coordinirt mit *kuših*. Die Bedeutung dürfte also diesem verwandt gewesen sein: »gründen und bauen?« — Wegen **napirúri** vgl. Anz. Inschr. S. 23. Nach Jensen (a. a. O. S. 51 und namentlich S. 54) ist die Bedeutung

1) So citire ich Theil III (SS. 45 ff.) meiner Achämenideninschriften zweiter Art. Lpz. 1890. (Assyr. Bibl. Bd. 9.)

Digitized by Google

sicher »Gott«. Dies ist mir unwahrscheinlich, namentlich weil dieser Begriff überall schon durch das vorhergehende Determinativ ^{an} genügend hervorgehoben ist. Dass es irgendwie mit *nap* »Gott« zusammenhängt, ist allerdings klar. Am passendsten scheint mir noch die Bedeutung »Heiligthum«. — **idunih** heisst nach JENSEN (a. a. O. S. 215) »sozusagen sicher« »ich schenkte«. Meine Uebersetzung »ich weihte« ist kaum abweichend.

Kut. A.

dakkime, auch Ši. B, Ši. D, *takkime* Ši. E ist doch wohl zunächst Collectivbildung vom Part. Pass. von *da*, *ta* »machen, thun«, also »Werke«. Die Bestimmung des Wortes hängt mit der von *intikka* zusammen und von dieser ab. JENSEN (a. a. O. SS. 214, 223) will letzteres mit »Opfergaben« übersetzen; aber wie ist dann der ganze Satz zu erklären? Eher würde ich mich entschliessen, *dakkime* durch »Opfergaben« wiederzugeben und dann für *inti* eine Bedeutung wie »niederlegen« anzunehmen. Vielleicht ist aber letzteres »schreiben, aufzeichnen« und ersteres einfach »die Namen«? — **úmini** enthält sicher nicht das Pronomen *ú*; denn wo dieses die Form *ŭ* hat (Ši. B, D) ist *úmini* unverändert mit *ú* geschrieben. Es ist sicher das appellativum des nachfolgenden weiblichen Namens Naḫḫunte-upir (so mit JENSEN a. a. O. S. 66, das Zeichen *pir* wird indessen auch *ut* gelesen); da diese auch in Ši. B, D, E als *úmini* erscheint, so muss sie eine Verwandte gewesen sein, die beiden Königen gemeinsam war: Mutter, Schwester oder Gemahlin. Letzteres halte ich mit JENSEN (a. a. O. S. 66) für das Wahrscheinlichste: der eine König wird nach dem Tode seines Bruders dessen Witwe geheirathet haben. Im Uebrigen vgl. oben S. 5. — Zu **puḫu-e-ma** vgl. Ši. B, E *puḫu nikame-na(ma)*. — **irkinti**; die Form deutet auf eine 2. Sing. Fut. hin; da es mit *ú-me-ma* Ši. A, *nikame-ma* Kut. A, Ši. B, Ši. D, Ši. E, verbunden erscheint, letztere aber Possessiva der 1. Sing., bez. Plur. im Locat. oder Gen. sind, so scheint eher ein Nomen vorzuliegen und eine Bedeutung wie »Wille, Entschluss« angemessen.

Kut. B.

Die Titulaturen *gik*, *libak*, *ḫanik* sind dem Sinne nach übersetzt. OPPERT »der Herr, der mächtige, der Kaiser«. Das letzte Wort über-

Digitized by Google

setzt Jensen (a. a. O. SS. 54 und 216) »Diener, Verehrer, Günstling«. Letztere Bedeutung ist mir die wahrscheinlichste, = ass. *narâm*, etymologisch könnte es mit nsus. *anera* »wünschen« zusammenhängen. — Das Wort vor ^{an}*Lagamari* (nach Loftus-Len. fast wie *te-ma* geschrieben, so auch von Opp. gelesen) wird eine künftige Vergleichung eines Originals wohl sicherstellen. Die Bedeutung kann kaum zweifelhaft sein. Die Correctur in *Lagama-ar* scheint mir überflüssig. — **e** wird, so sehr sich der Antisumerier in mir auch dagegen sträubt, doch nichts anderes als »Haus« bedeuten. Jensen (a. a. O. SS. 68 f.) verspricht später den Beweis zu liefern, dass es Demonstrativum sei. Nach meiner geringen Kenntniss des Gegenstandes dürfte ihm dies schwer werden. Wenn er aber mit seinen Ausführungen über *usan* (a. a. O. S. 65) recht hat, so wären dies schon zwei Beispiele sumerischer Wörter in elamitischen Dialekten. — Der Schluss ist ein noch ungelöstes Räthsel. Dass es irgend ein frommer Wunsch für das fernere Schicksal des Werkes sein muss, ergiebt sich aus der Form des Verbums, die schon von Oppert als Precativ erkannt wurde, sowie aus Analogien, wie sie namentlich Bauinschriften Nebukadrezars bieten. — **ḫalikume.** Collectivbildung vom Perf. Pass. eines Verbums *ḫali*, von dem Šutr. B die 1. Sing. Aor. vorliegt; Bedeutung ähnlich wie *kuši*? Die Uebersetzung der Formel ergiebt sich dann von selbst.

Ši. A.

zana findet sich auch nach dem Namen der Gottheit Parti in den Inschriften von Mâl-Amîr. Nach Sayce (Actes du 6ième Congrès internat. des Orient. 2, 732) soll der Stamm *za* »verbergen« bedeuten. Jensen (a. a. O. S. 62) übersetzt zweifelnd »Göttin«. Es ist doch wohl ein Epitheton der Gottheit wie »herrschend« oder »thronend« o. ä. — Bei den Worten *kuramma karrah aak kulamma sahti ir mah* ist nur die Construction klar. Es muss darin eine Weiterführung des Bauberichtes enthalten sein.

Ši. B und Ši. E.

Diese beiden Texte unterscheiden sich in der Schrift, der Zeileneintheilung und einigen Varianten. Vgl. Anz. Inschr. S. 31 und meine Wiedergabe unten Taf. 1. Eine Abweichung lässt sich kaum anders denn als Schreibfehler erklären. In Ši. B 4 steht *aak* zwischen *úmini*

Digitized by Google

und $^{sal\ an}$ *Naḫḫunte-úpir*, während es Z. 5 zwischen diesen und *puḫu* fehlt. Der Schreiber copirte vielleicht mechanisch von einem Exemplar der Gattung Ši. E und las *aak* genau eine Zeile zu früh. Die übrigen Varianten sind unwesentlich. Ši. E 14 stehen ^{an}*GAL* und ^{an}*Kiririša* asyndetisch neben einander; Z. 6 und in Ši. B sind sie durch *aak* verbunden. Anstatt ^{an}*Hubannummena* in Ši. B hat Ši. E $^{m\ an}$*Ḫubannumena*. Ši. E 15 fügt *zana* zu ^{an}*Kiririša* hinzu, was unsere Vermuthung, dass *zana* ein indifferentes Epitheton ornans sei, bestätigt. — **úpat-imma**, Kut. C und Ši. C *úpat-ma*, ist Locativ. Auch in diesem Worte ist das Personalpronomen der 1. Sing. nicht enthalten; vgl. das oben zu *úmini* in Kut. A bemerkte. OPPERT »Hügel«.

Ši. D.

Ueber die Namen der Kinder des Königs, bez. deren Lesung ich mich JENSEN in allen Punkten anschliesse, vgl. oben S. 5.

Was die Ergebnisse vorstehender Uebersetzungen insgesammt anlangt, so werden wohl Zweifel laut werden, ob sie auch nur im allgemeinsten Sinne richtig sein können. Wir werden berichtet, dass irgend ein alter Herrscher Ḫubannumena den Tempel der Gottheit Kiririša erbaut hat. Jeder der drei Könige rühmt sich, denselben niedergerissen und wieder aufgebaut zu haben, ohne dass der spätere von ihnen dabei die gleiche Arbeit seines Vaters und bez. seines Bruders erwähnt. Das ist allerdings seltsam. Genau entsprechende Analogien sind mir in der assyrisch-babylonischen Literatur nicht bekannt. Allerdings baute z. B. Nebukadrezar (Grot. II, 60) den Tempel Ebarra in Sippar aufs Neue, und schon ein Menschenalter später fand ihn Nabuna'id (Cyl. I, 25 ff.) verfallen und baute ihn wieder auf. Aber dieses Verhältniss ist doch nicht so arg als die sich aus unseren anzanischen Inschriften ergebenden. Wenn diese aber unmöglich erscheinen, so bleibt nichts anderes übrig, als die sämmtlichen Grundlagen unserer Entzifferung, Wörter wie *siyan*, *sari*, *kuši*, von deren Kenntniss wir ausgingen, zu leugnen und die ganze Arbeit von vorn zu beginnen. Wie man sieht, sind also noch Räthsel genug zu lösen.

Ich lasse nun noch einige anzanische Inschriften folgen, die zwar alle bereits veröffentlicht sind, aber theils in schwer zugäng-

Digitized by Google

lichen Werken, wie Dieulafoy, L'Acropole de Suse und Loftus, Lithographic Facsimiles, theils in ungenügender Wiedergabe, wie von Lenormant und von Quentin. Vgl. unten Taf. I.

Ši. E.

Nach meiner Abschrift der Pariser Exemplare, von mir (Anz. Inschr. S. 15) bezeichnet als a 43—45 und b 26, und einem Exemplar in den Kgl. Museen zu Berlin. Vgl. Dieulafoy a. a. O. S. 311 Fig. 194 und Quentin im JA VIII. sér. 17, 150 ff.

1. ú ^{m}Šil-ḫa-ak-^{an}In-šu-ši-
2. na-ak ša-ak ^{m}Šu-ut-ru-uk-
3. ^{an}Naḫ-ḫu-un-te gi-ik
4. su-un-ki-ik ⊢ An-za-an
5. ⊢ Šu-šu-un-ka $^{m\ an}$Ḫu-ban-nu-
6. me-na si-ya-an ^{an}GAL a-ak ^{an}Ki-
7. ri-ri-ša-me ú-pa-at-im-ma
8. ku-ši-iš a-ak mi-ši-ir-ma-na
9. ú e-ri-túm-im-ma ku-ši-h
10. a-ak ta-ak-ki-me ú-mi-ni
11. $^{sal\ an}$Naḫ-ḫu-un-te-ú-pir-me
12. a-ak pu-ḫu ni-ka-me-ma in-
13. ti-ik-ka a-ak ir-ki-in-ti
14. ni-ka-me-ma ^{an}GAL ^{an}Ki-ri-ri-ša
15. za-na ⊢ li-ya-an-ra
16. na-pir-ú-ri i-du-ni-h.

Unbestimmbare Fragmente.

Incert. 1.

Bruchstück einer Sandsteinplatte. Entdeckt von Loftus, jetzt im Britischen Museum. Veröffentlicht von Loftus a. a. O. pl. 15, darnach von Lenormant, Choix Nr. 42 S. 128. Für meinen Text konnte ich eine Abschrift, die mir Herr Dr. Winckler, und einen Papierabdruck, den mir die Verwaltung des Britischen Museums gütigst zur Verfügung stellte, benutzen. Anfang und Schluss fehlen, ausserdem ist jede Zeile am Ende verstümmelt.

Digitized by Google

1. la . . li ni na . .
2. a-ta-ar-im-ma . .
3. me te-en-ki el ti
4. pi-ip Ḫa-pir-ti-ip i-tu-um-ba-ḫ . .
5. si-in-ki-ḫ a-ak el-ti a pu ut-tu . .
6. a-pu-up ḫa-li-ḫ a-ak te-im-ti ap
7. i-ḫa-ra-ḫ a-ak ku-uš Ti-ik-la-at
8. ḫi-it-ra ir pu-ut-taḫ ku-uš ⊢ Ḫu-us-si . .
9. ku-uš Pu-ra-at-tum ir pa-ri-ḫ ḫi-it
10. ku-uš ⊢ Ni-me-it-tum mar-tum da-me-ni
11. si-i-la e-ra-ni li ḫ a-ak ḫal ḫa-ap
12. ku-us-si ni ba li be a pi pa ḫ ti . .
13. ḫal ḫa-ap-ti-iš e a-ak it-ra-an
14. e ^{an}In-su-uš-na-ak . .
15. nu ú te-en-ti ŭ?
16. mu-ḫ-ti . .
17. tum . .

Incert. 2.

Bruchstück einer Sandsteinsäule, entdeckt von DIEULAFOY, jetzt im Louvre. Abgebildet von DIEULAFOY a. a. O. S. 429 (Fig. 284). Die Gestalt war ursprünglich jedenfalls rechteckig. Die beiden Flächen, von denen jetzt noch Zeilenreste erhalten sind, liegen einander gegenüber. Zu meiner Wiedergabe konnte ich ausserdem eine eigene, im September 1890 angefertigte Abschrift benutzen.

1. Seite.

1. . .
2. e? . .
3. . . ma ḫi . .
4. . . in ap? . .
5. . . ar? . . . .
6. te en gi im
7. ḫa-pir-ti . . in?
8. tu un ma ap
9. an . . ak? ka ri in?
10. me a-ak ti?
11. pir ti

2. Seite.

1. . .
2. . . a . .
3. . . ak nu . .
4. . . ku? un nu um?
5. . . ba? ba? ar la
6. . . ša? gi? ḫ a-ak
7. an . . . . si? pa me
8. ti? . . . . . ḫa . .
9. ti? . . . . . ik
10. . . . . naḫ ḫu
11. . . ^{an} Naḫ
12. . .

Digitized by Google

Incert. 3.

Bruchstück eines gebrannten Ziegels, von mir Anz. Inschr. S. 14 als b 1 bezeichnet. Gefunden und abgebildet von Dieulafoy a. a. O. S. 309 (Fig. 190). Ausserdem konnte ich meine eigene, im Herbst 1890 genommene Abschrift benutzen.

1. aš . . . . . .
2. ^{an}Naḫ-ḫu-un-te ir
3. a-ak ^{m}Šil-ḫa-ak
4. ^{an}In-su-uš-na-ak ri
5. mi-gi ḫa-ni-ik
6. ^{sal}Me-li-ir
7. ^{an}Naḫ-ḫu-un-te ir
8. . . . . .

B. Zu den Inschriften von Mâl-Amîr.

Die Ebene von Mâl-Amîr und ihre Alterthümer.

Von Europäern, welche die Gegend von Mâl-Amîr besucht und darüber berichtet haben, sind mir folgende bekannt: A. H. Layard (Anfang 1841)[1], C. A. von Bode (1. Febr. 1841)[2], A. Houtum Schindler (2. Juli 1877)[3], H. L. Wells (15. und 16. Nov. 1881)[4], Babin und Houssay, Begleiter Dieulafoy's (1884/5)[5] und H. B. Lynch (Sommer 1889)[6]. Ihre Berichte widersprechen sich zum Theil und lassen sich

1) A Description of the Province of Khúzistán, in: Journal of the R. Geogr. Society 16, 1 ff. 1846.

2) Notes on a Journey from Behbehán to Shúshter, with a Description of the Bas-reliefs at Tengi-Saulek and Mâl-Amir, in: Journ. of the R. Geogr. Soc. 13, 86 ff. 1843; Travels in Luristan and Arabistan 1, 371 ff.; 2, 1 ff. London 1845.

3) Von Schûschter nach Ispahân, in: Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin 14, 39 ff. 1879.

4) From Ispahan to Shuster, in: Proceedings of the R. Geogr. Soc. 5, 144 ff. 1883.

5) Mission de Susiane. — Note relative à la découverte sur le tombeau de Darius de sept inscriptions nouvelles, in: Revue archéol. III. sér. 6, 224 ff.

6) Across Luristan to Ispahan, in: Proc. of the R. Geogr. Soc. 9, 533 ff. 1890. Ausserdem haben auch W. K. Loftus (1852) und C. Haussknecht die Gegend besucht. Ersterer hat sich jedoch nur durch einen Graffito an Ort und Stelle verewigt; letzterer hat nur kartographisches Material geliefert.

Digitized by Google

deshalb schwer zu einem Gesammtbilde vereinigen. Die ausführlichsten und jedenfalls zuverlässigsten Nachrichten bietet LAYARD, dem wir deshalb bei der folgenden kurzen Darstellung so viel als möglich folgen.

Die Ebene von Mâl-Amîr liegt etwa drei Tagereisen von Šuster entfernt in östlicher, ein wenig nach Süden neigender Richtung. Die geographische Länge ist 50° östlich von Greenwich, die Breite ungefähr 31° 40—50′. Ihre Höhe beträgt etwa 3400′ über dem Meeresspiegel. Fast überall von Anhöhen begrenzt, hat sie annähernd die Gestalt eines Dreiecks von 12 englischen Meilen Länge und 5½ Meilen Breite. Sie wird bewässert durch mehrere Bäche, die sich in einen kleinen See, Derjačeh-i-Bundân, vereinigen. Im Südwesten führt ein enger Pass nach der Ebene von Helâigân, im Nordosten eine alte gepflasterte Strasse, Râh-i-Sultân oder Ġüddet-i-Atâbeg genannt, nach dem Gebirge Ser-i-Râč, von wo aus man, den Karûn überschreitend, nach mehreren Tagereisen Iṣpahân erreicht. Ausser etlichen armseligen, von Baḫtijârîs bewohnten Dörfern liegen in der Ebene von Mâl-Amîr Ruinen einer alten Stadt, die man seit H. RAWLINSON[1]) für Eideg hält. Die bemerkenswerthesten Alterthümer finden sich in zwei Schluchten, einer nordöstlichen, Kul-i-Fir'aun[2]) genannt, und einer südwestlichen, Namens Šikâfteh-i-Salmân[3]). Wir geben nun eine Beschreibung derjenigen Stellen, welche Inschriften enthalten, und schliessen uns eng an LAYARD (a. a. O. 75 f.) an, der sie auf das Genaueste untersucht hat.

Die Figuren in der Schlucht von Kul-i-Fir'aun sind etwa 340 an Zahl. »Die Hauptgruppe ist ein Basrelief[4]) links vom Eingange, hoch oben am Berge, aber leicht zu erreichen. Es ist eine grosse Tafel, 10 Figuren enthaltend, die von einer langen, vollständig erhaltenen Keilinschrift gekreuzt werden. Die Hauptfigur ist fast in der Mitte, und stellt wahrscheinlich einen Priester dar. Er ist mit

1) Journ. of the R. Geogr. Soc. 9, 82. 1839.

2) Der Name ist schwierig festzustellen. DIEULAFOY schreibt Kaleh st. Kul, HOUTUM SCHINDLER Kul. Ersteres würde »Festung« bedeuten, letzteres ist vielleicht eine Verwechselung mit Ḫaṭṭ-i-Firengi, wie die Einwohner die Inschriften nennen. Etwa كول فرعون »Hütte des Phar'ô« oder كل فرعون »Loch, Schlucht des Ph.«?

3) oder Šikâf-i-S. »Schlucht des Salmân«: شكافته سلمان.

4) Vergl. zu der obigen Darstellung Taf. 2.

Digitized by Google

langen Gewändern bekleidet, die bis an die Knöchel reichen, reich verziert und mit Borte verbrämt sind. Sein Bart fällt in Locken auf die Brust, über der die Hände gefaltet sind. Fünf Zeilen Keilschrift stehen auf einem Theil der Kleidung, wahrscheinlich der Name und die Titel der Person. Einige Zeilen in derselben Schrift sind auf dem unteren Theile der Gewandung sichtbar.[1]) Das Gesicht, wie das aller anderen Figuren, ist muthwillig verstümmelt. Diese Figur ist etwa 4′ hoch. Hinter ihr sind zwei kleinere Figuren über einander, die obere 1′ 4″, die untere 1′ 7″ hoch. Die erste trägt eine kurze Tunica, und ein loses Gewand fällt von den Schultern bis auf die Knöchel. In der Rechten trägt sie einen Bogen. Die andere Figur hat ein verziertes Kleid, das bis auf die Knöchel reicht und um die Hüften gegürtet ist. Die Hände sind auf der Brust gefaltet, wie bei der grossen Figur, und der Bart fällt in Locken. Vor der Hauptfigur sind sieben kleinere Figuren. Drei oben haben Musik-Instrumente und tragen lange Gewänder, die bis auf die Füsse reichen und um die Hüften mit Gürteln gebunden sind. Die erste hält ein quadratisches Instrument, welches dermassen verstümmelt ist, dass seine Art nicht bestimmt werden kann. Die zweite hat ebenfalls ein quadratisches, und zwar besaitetes Instrument, dessen Gestalt der des heutigen Zantúr einigermassen ähnelt. Die dritte Figur trägt eine Harfe von eigenthümlichem Bau. Sie hat viele Saiten, die sich nach unten zu vereinigen und wieder auseinander gehen, indem sie ein Dreieck bilden mit der Grundlinie des Instrumentes[2]). Diese Figuren sind 1′ 3″ hoch. Unter ihnen ist ein Mann in kurzer Tunica dargestellt, der eine Bergziege mit auseinandergehenden Hörnern führt. Unter ihm sind drei Köpfe von Bergschafen. Hinter ihnen liegen, eines über dem anderen, drei Thiere, wahrscheinlich todt, auf dem Rücken. Sie scheinen wilde Schweine darzustellen, sind aber sehr verstümmelt[3]). Diese Figur ist 9″ hoch. Unter ihr sind drei Figuren von 10″ Höhe. Sie haben Tunicas, welche bis auf die Kniee reichen, und sind im Begriff ein Opfer darzubringen. Zwei Männer führen

1) Diese beiden Zeilengruppen bilden zusammen die Inschrift K.-F. a.

2) Obige Schilderung ist nicht klar. Nach der Photographie scheint die Gestalt des Instruments ein spitzes Parallelogramm zu sein.

3) Wenn ich recht sehe, sind es einfach die zu den drei Köpfen gehörigen Leiber.

Digitized by Google

ein Thier, wahrscheinlich einen jungen Ochsen, an einen pilzförmigen Altar, über dem der dritte seine Hände ausbreitet und das Ganze zu leiten scheint. Die meisten von ihnen haben eine kleine Keilinschrift auf sich, die nicht einen Theil der grossen bildet, sondern vielleicht Namen und Stand der Person enthält. Die Hauptinschrift, welche aus 24 Zeilen in einer verwickelten Schriftart besteht, geht quer über die Tafel, ohne durch die Figuren unterbrochen zu werden, über deren Bekleidung sie zuweilen geführt wird. Die ganze Länge der Tafel ist 5′ 6″, und die Höhe überschreitet 4′. Der Felsen überragt oben die Sculpturen ein beträchtliches Stück, und schützt sie folglich vor der Unbill des Wetters; die Inschrift ist so erhalten geblieben. Die Zeichnung ist natürlich und die Ausführung gut.«

Soweit LAYARD. Wir fügen noch hinzu, dass dieses Relief ein Denkmal von sehr ausgebildeter künstlerischer Fertigkeit ist, die sich der assyrischen und persischen Bildhauerkunst getrost an die Seite stellen kann, wenn sie diese beiden nicht gar überragt; jedenfalls ist sie, wie die letzteren, der sassanidischen weit überlegen. LAYARD hat von der ganzen Tafel einen Papierabdruck angefertigt (jetzt im Britischen Museum Nr. 318 a), DIEULAFOY hat durch die Herren BABIN und HOUSSAY zwei Photographien in verschiedenem Massstab nehmen lassen, von denen er die kleinere RA III. sér. 6, Pl. 24 in Lichtdruck veröffentlicht. Dieselbe ist in Zinkotypie wiedergegeben in seinem Buche L'Acropole de Suse, und in schlechtem Holzschnitt von G. PERROT & CH. CHIPIEZ, Histoire de l'Art dans l'Antiquité 5, 775. Paris 1891. (Vgl. unten Taf. II.)

Es folgt nun bei LAYARD die Beschreibung der übrigen Sculpturen von Kul-i-Fir aun, deren Wiederholung überflüssig erscheint, da sie von Inschriften nicht oder nicht mehr begleitet sind. Wir wenden uns jetzt gleich zu den Darstellungen der südwestlichen Schlucht Ṣikâfteh-i-Salmân (a. a. O. 78 f.). »In dieser Schlucht ist eine natürliche Höhle, an deren beiden Seiten Figuren sind. Diejenige zur Rechten hat ein langes Kleid, das bis zu den Knöcheln herabreicht; die Hände scheinen auf der Brust gefaltet zu sein. Der Bart fällt in Locken zum grössten Theil bis auf die Brust, und die Hauptbedeckung ähnelt der von den Priestern der Mager getragenen. Sie scheint in einer enganschliessenden Mütze zu bestehen, die in einer doppelten Falte über die Stirn ragt. Die Figur zur Linken hat

Digitized by Google

die Arme erhoben und die Hände gefaltet, wie ein Betender; die Tunica reicht bis auf die Knie; die Haupt-Bedeckung ist derjenigen der übrigen Figuren ähnlich. Beide sind beträchtlich überlebensgross. Die Körperverhältnisse und die Zeichnung sind sehr gut. Eine Inschrift, zum grössten Theile wohlerhalten, steht links von der erstgenannten Figur; sie besteht aus 36 Zeilen in einer verwickelten Schriftart. Eine Inschrift stand wahrscheinlich auch links von der zweiten Figur, aber durch den Felsen sickerndes Wasser hat sie völlig zerstört. An der gegenüberliegenden Seite der Schlucht, hoch oben an dem Felsen sind zwei Tafeln. Die erste enthält drei grosse und zwei kleine Figuren. Die erste nach links ist etwa halb so hoch als die grösseren Figuren. Sie stellt wahrscheinlich ein Kind dar. Seine Hände sind auf der Brust gefaltet und seine Kleider reichen bis auf die Knöchel. Die zweite Figur, welche ungefähr 4′ hoch ist, ist ein alter Mann mit langem Barte; seine Hände sind erhoben und seine Finger ausgestreckt, wie bei den Figuren von Kul-i-Fir'aun beschrieben ist[1]). Seine Tunica reicht bis auf die Knie, und seine Haupt-Bedeckung besteht in einer eigenthümlichen Mütze, welche über die Ohren fällt und über der Stirne hervorragt. Die dritte Figur hat eine ähnliche Tunica und Haupt-Bedeckung, und die Hände über der Brust gefaltet. Die vierte, welche ebenso gross ist als die erste, hat die Arme auf der Brust zusammengelegt; die Tunica reicht bis auf die Knie. Die fünfte stellt wahrscheinlich eine Frau dar; die rechte Hand ist erhoben und ein Finger ausgestreckt; ein langes Kleid reicht bis auf die Füsse, und eine beutelförmige Mütze fällt hinter das Haupt. Die zweite Tafel enthält drei Figuren; die 1. hat die Hände auf der Brust gefaltet, die Tunica reicht bis auf die Knie, und die Haupt-Bedeckung scheint derjenigen der kleinen Figuren[2]) auf der anderen Tafel ähnlich zu sein. Der Bart fällt in dichten und gleichwohl deutlich abgegrenzten Locken auf die Brust. Die 2. Figur ist diejenige eines Kindes und halb so gross als die anderen; die Hände sind auf der Brust gefaltet, und die Tunica reicht bis auf die Knie. Die 3. ist eine Frau; die Hände sind zusammengelegt, und die Haupt-Bedeckung ähnlich derjenigen, welche

1) Dies bezieht sich auf einen von mir nicht wiedergegebenen Theil von Layard's Beschreibung.

2) Darüber hat sich L. vorher gar nicht geäussert.

Digitized by Google

die weibliche Figur in der 1. Tafel hat. Anscheinend befinden sich Bruchstücke von Keilschrift auf der Kleidung der 3 Figuren. Ich war nicht im Stande sie zu erreichen, und konnte diese Inschriften demgemäss nicht prüfen. Die Figuren sind etwa 4' hoch. Das Relief ist gut und die Arbeit natürlich und wohl ausgeführt.«

Eine Abbildung der eben beschriebenen Reliefs bietet Bode (Travels 2, 31); nach seinen Skizzen sind auch die Abbildungen bei Flandin & P. Coste, Voyage en Perse 4, 226 und 228 gemacht, von denen die erstere wieder in C. Kossowicz, Inscriptiones palaeo-persicae. Archetypa 125 (Petropoli 1872) übergegangen ist. Diese Zeichnungen sind ungenau, wie sich z. T. schon aus Layard's Beschreibung ergiebt, und wie es Dieulafoy auf Grund photographischer Aufnahmen ausdrücklich sagt.

Layard hat nicht nur von dem Inschriften-Relief von Kul-i-Fir aun, wie schon oben erwähnt, sondern auch von der Inschrift von Sikâfteh-i-Salmân einen Papierabdruck genommen. Dieser befindet sich jetzt gleichfalls im Britischen Museum (Nr. 317). Beide Inschriften sind ausserdem veröffentlicht in seinen Inscriptions in the cuneiform Character Pll. 36 f. und 31 f. London 1851. Dieulafoy hat seine Photographien, mit Ausnahme der schon erwähnten kleineren von Kul-i-Fir'aun, noch nicht bekannt gemacht. Den ersten Versuch einer Transscription und theilweisen Erklärung des Textes von Kul-i-Fir aun unternahm J. Oppert (Les Inscriptions en Langue susienne, in: Congrès internat. des Orientalistes. Compte rendu de la I. Session Paris 1873 T. 2, 179 ff. Paris 1876). Bedeutende Verbesserungen brachte Sayce's Arbeit: The Inscriptions of Mal-Amir and the Language of the second Column of the Akhaemenian Inscriptions, in: Actes du sixième Congrès international des Orientalistes; tenu en 1883 à Leide. 2, 637 ff. Leide 1885. Ausserdem hat Jensen in seinem schon erwähnten letzten Aufsatze eine Anzahl von Stellen und einzelnen Wörtern kritisch behandelt. Zur Herstellung meines Textes habe ich mich aller angegebenen Mittel bedient, namentlich konnte ich aus meinen im Herbst 1892 genommenen Abschriften der Papierabdrücke des Brit. Mus. (318 a und b für die Inschriften von Kul-i-Fir'aun und 317 für die Inschrift von Sikâfteh-i-Salmân) sowie aus Dieulafoy's Photographie des Reliefs von Kul-i-Fir'aun Nutzen ziehen und eine ganze Reihe Verbesserungen des Textes vornehmen. Allerdings bleibt noch vieles

Digitized by Google

unklar, und eine neue Vergleichung, an Ort und Stelle durch einen Sachverständigen vorgenommen, würde jedenfalls noch manche Verbesserung zu Tage fördern.

1. Inschriften von Kul-i-Fir'aun.

A. Grosse Inschrift.

1. E ^{an}Di-ip-ti ú-ri ^{an}Ti-ru-. . . . ti-ir ^{an}Ti-ru-tur si-ul-ḫi-di ik-ra ši-ul-ḫa-ak ^{an}na-ap-pi-ir-ra ba-ḫi-ir su-un-ki-ip-ri ^{an}Di-ip-ti
2. ki-di-ik di-um-be ik-ra ši-iš-ni ir en-ri še-in-ri en-ri lu in ki-di-ik ni-na AN-MEŠ uk-ku mi-na ki-di-ik KI-MEŠ ba-at mi-na ki-di-ik ki-di-
3. ik tin(?)-ḫa-pa ki-di-ik el in-ni a-h taḫ ir-pi-ka ba-at in-ni a-h su-uk-ka-ma-na šu-uk-ki-it in-ni a-h lu-ul-ma-ma-na ši-ul-ḫa-h-
4. ba a-ak ba-ap-ḫa-ab-ba ^{an}Na-pir si-pa-ak ir a-ak ^{an}ŠI-AM be-ri-ir na-ap-pir-ra tu-h-iš ^{an}Ḫu-ban ri-ša-ir ^{an}na-ap-pir-ra ki-tin ir
5. en-ra-ir-ra ki-tin šil-ḫa-na ú ^{m}Ḫa-an-ni šak Taḫ-ḫi-ḫi-ku-tur ⊢ A-a-pir-ir-ra a-a-in ú-me-na ri-ša-h ik-ra-an
6. ah pu-uk-tum ^{an}Di-ip-ti ^{an}Ti-ru-tur-na a-ak ^{an}Na-pir si-pa-ak-ir-ra-na ^{an}MAN-na a-ak ^{an}Ḫu-ban
7. sunkik ki-tin ir en-ra-ir-ra-na ú taḫ-ḫa-na ki-tin šil-ḫa-na za-al-mu-ú-me a-h(?) taḫ za-al-mu-ú-me ^{an}Ti-ru-
8. tur si-ul-ḫi-di ik-ra ti-ib-ba ša-al-ḫu-ba-iš ir-še- . . ú-mi ^{an}Na-pir si-pa-ak-ir-ra ^{an}Di-ip-
9. ti ḫu-ut-tan-ba MU-MEŠ sir-mu in-ni ar-tan ḫu-h šu-na ku-el sir-mu in-ni pi(?) sa-rak . . . . ik(?) lu in sir-mu
10. in-ni ḫu-ut-tak ba me sunkik ^{m}Šu-tur-^{an}Naḫḫunte ša-ak In-da-da-ri-na ḫu-ut-tan-ka ḫu-h šu-na MAN(?)-MEŠ
11. sir-mu in-ni a-h ⊢(?) el ik ⊢ mu(?) el ú-mi ki-ni-ma ḫa-ku-tu-h ⊢ šil-ḫi-di ú-ma be-ip-
12. di-na pu-uk-ti ^{an}Di-ip-ti su-ul-ra-ir-ra-na a-ak ^{an}Za-na ú da-ri-ra-na ú (?)
13. ki-ni-na ⊢(?) mi-du(?)-ya(?) $^{\frac{gur}{gam}}$-ku-du-be-be ap(?)-in pir(?)-ba(?)-ḫa pa-naḫ e sa-el sa-

Digitized by Google

14. ri-h pa-bi-ki e ta-ḫa-ḫa ⊢ A-a-pir si-ya-an ^{an}Na-ir-si-na za-na la- . . - . .
15. in-ra-na pi-ši-h ku-ši-h a-ak pa-bi-ki ḫu-h me(ši?)-nu-me i-ka-tum ah
16. za-al-mu-ú-me ḫu-ut-taḫ a-ak ti-ib-be ša-al-ḫu-ba-h ⊢ šil-ḫi-di II ⊢ $^{gur}_{gam}$-ša-h ši-ik-[cuneiform] ma-ri-h a-ak pa-naḫ ⊢ A-a-pir-na
17. ap-ma ku-ši-ḫa a-h in ap ša-al-ḫu-ba-h ⊢ A-MEŠ pi-ri-in ú-ma be-ip di-na i-da pu-uk-tum ^{an}Di-ip-ti
18. su-ul-ra-ir-ra-na ^{an}Za-na ú da-ri-ra-na a-ak ^{an}na-ap-pi ⊢ A-a-pir-ip-na ú taḫ-ḫa-na i-
19. tak a-h in be-ku-ya-ma ⊢ $^{gur}_{gam}$-ša-h ši-ik-[cuneiform] ma-ri-ḫa pa-naḫ ⊢ A-a-pir-na ap-ma ku-ši-ḫa a-h in
20. ap-in ša-al-ḫu-ba-h ki-tin ^{an}Di-ip-ti KI di-um-be ik-ra-na ^{an}Na-pir si-pa-ak-ir-ra ba-ḫi-ir ^{an}na-ap-pir-ra-na
21. ^{an}MAN be-ri-ir na-ap-pir-ra-na ^{an}Ḫu-ban sunkik ki-tin ir en-ra-ir-ra-na za-al-mu-ú-me uk-ku-na tak-ni za-al-mu-ú-me mi-
22. ul-ka ša-ḫi-iš e-a it-tin-ra-ak(?)ah .?. du-ḫi-e a-raš ḫu-ut-tan-ra en ku(?) iz-za-ka ^{an}DIL-BAT(?)-
23. na i-ma ḫu-ma-ak-ni di-na su-ku-uk-na ḫu-šu-uk en mi ar-tan(?) ir(?) KI-MEŠ ru-uk-ku la(?)-pi-tum uk-ka(?) ^{an}PIR ir-ša-ra
24. ra-a-nu iz-zi un-tan-na am-me III e-a-nu si-i-ni-ik ki-tin šil-ḫa-h ^{an}na-ap-pi-ib(?)-ba-na(?) za-al-mu-me nu-uk-ku na-bi.

B. Kleinere Inschriften.

a) Auf dem Kleide des Königs.

[1]ú ^{m}Ḫa-an-[2]ni šak Taḫ-ḫi-[3]ḫi-ku-tur ⊢ A-[4]a-pir-ir-ra [5]za-al-mu-ú-[6]me ^{an}Ti-ru-[7]tur si-ul-[8]ḫi-[9]di ik-ra [10]ti-ib-ba ki-[11]tin šil-ḫa-na a?-[12]ak? ša-al-ḫu-[13]ba-h.

b) Auf der Figur unterhalb des Bogenträgers.

ú ^{m}Šu-ut-ru-ru-ra-gi ik-ki-ir ^{m}Ḫa-an-ni.

c) Auf dem Kleide des 1. Musikanten.

[1]ú ^{m}Su-[2] . . ša ki . . . . [3] . . naḫ . . . . . .

Digitized by Google

d) Auf dem Kleide des 2. Musikanten.

- ? -mu-mu.

e) Auf dem Kleide des 3. Musikanten.

[1]sunkik šu . . . . . (etwa 2 Zeilen) . . . . . [4]i-ra . . . . . .

f) Auf einer Figur, welche eine Bergziege führt.

[1]. . . . . III ti? [2]?-mu-h [3]en?-ra.

g) Auf dem Kleide des Priesters.

[1]su - ? [2]ša-kur?

h) Auf der Figur, welche zwischen dem Stier und dem Altar steht.

[1]^{m}Di-du-ḫu-[2]un-ti ku-iš [3]h ^{an}. . . . . .

i) Auf einer weiteren Figur (nach Layard).

[1]ip? . . . . . [2]GAL . . . . -iš.

2. Inschrift von Šikâfteh-i-Salmân.

1. ú [^{m}Ḫa-an-]ni šak Taḫ-ḫi-ḫi-ku-tur ⊢ A-a-pir[-ir-ra] . . . . . .
2. ip pu la h . . . . mi ma ku . . ⊢ a-a . . . . ku tu . . h ^{m}Ba . . ba ti? na? ut
3. uk ra-nu-h ḫu ^{m}za-al-mi ú-mi-ni a-ak . . -ḫu-h in-ru-ut [šu-ut]
4. ḫa-ni-ik ú-ri-na pu-ḫu mi-na ú-h-um-ma ⊢ Tar-ri-ša ^{an}Par-ti za-na ⊢ Tar?-
5. ri-ša-ra si-ma ki-di-nu-h za-al-mu-me di-ib-ba tak ki-di--nu-h
6. in-ni be-ra-an man-ka ša-ra tak ki-di-nu-h ir ḫar-da-ak-ki-me ú-me a-
7. ak . .-ḫu-h in-ru-ut šu-ut ḫa[-ni]-ik ú-ri-na ^{m}pu-ḫu mi-na ^{an}Par-ti za-na ⊢
8. Tar-ri-ša-ra $^{ik}_{si}$(?)-ki ḫa-h pu-ḫu e ^{an}Par-ti na-pir-ú-ri ku-ul . . iz . . za
9. pu it ni tum ru-uk-ú-me ḫu-ud-da-at-ni nu-ku-na tar-tin-ni ba-at-in[-ni . . . .]

Digitized by Google

10. nu-ku-na tar-tin-ti bat-ti-in-ni . . pu-uk-ti-ni ú taḫ-ḫa-ak-ni da-ri[-in . . . . .
11. -na ki-ni-ik-me ^{an}Par-ti am-ma-ba-ḫa ^{an}na-ap-pir-ra-na ku-un-tu(?)-um(?)
12. -ak-ni ^{m}Šu-ut-ru-ru-ra-gi ^{an}MAN ú-ri gi-lu-ir-ra za-al-mu-me(?)
13. ḫu-tan(?)-ra ⊢ kur-be-e si-ik-ki ḫa ud-du E(?) ^{an}Par-ti-na uk-ku i-taḫ [a-]
14. ak za-al-mi e ḫu-h da ḫa du(?)-raš(?)-ma si-ik-ka uk . . . .
15. . . ru-ku(?)-ku-da ru-el(?)-is-muk-MEŠ du(?) . . . . ut ma ^{an}Par-ti ⊢ Tar-ri
16. ša ši-ni-ik-ra ḫar-tin-ra ir(?) ḫar(?) . . na ^{m}Mu(?)-h-ut . . ku(?)-
17. ul-lu ḫu-h-be ḫu-ut-tak . . . . . ut ku-ul-lu ḫu-ud-da-ka
18. tar-ma-na ^{an}Na-pir ḫar-tak a-ak . . . . . pi-ra ku-ul ru(?) na za-al(?) . .
19. ḫu-ni ^{m}El(?)-ti ^{an}Na-pir ša-ra-ma . . . . . ni a-ak . . ri . . . .
20. mi-ip-ku-tur ⊢ A-a-pir-ir-ra du-iš-ni ^{m}. . . . ^{m}ti za-al[-mu]-me a-h(?) . . . .
21. -ba-ak-ni MAR(?)-MEŠ ^{sal}Am-ma-zi-raš(?) ⊢ A-a-pir-ir-ra du-iš-ni ti . . a(?)
22. tan-raš(?)-iš du-iš-ni [cuneiform]-MEŠ ^{m}Ra-gi-pal-gi-lu-ra du-iš-ni ^{m}[cuneiform] ḫal . . . . XXX . . . .
23. ti-pi-ra ak-ka za-al-mu bi-ra-man-ra du-iš-ni SAG(?)-MEŠ ša-lu-ḫa ru(?) ḫal(?)
24. -MEŠ a-h iš-ḫa-pi-MEŠ ^{m}Ši-in-ša-tin-be ta-iš-ni ^{m}Ra-ba-aš-num(?) i(?) iš-ti
25. mi-it-MEŠ ^{m}Za-am-mi-ip ta-iš-ni ši-el-h-MEŠ da(?)-lu ip . . . . XXX(?) . .
26. -ip ḫu-ma ^{m}Ba(?)-am-ba ta-iš-ni ^{m}Raš(?)-ru-a ru-el(?)-is-muk(?)-MEŠ pa(?) ku(?) si(?) . . . . . .
27. -am ^{m}Ma-^{an}Par-ti-a-ti(?)-ḫu-ri-ik-ra ⊢ A-a-pir ^{an}I(?) a(?) an še h ut ku-ul-lu(?)
28. ah ḫu-ut-tak-ni a-ak(?) ak-ka iš(?)-pi-mu ^{m}A(?)-pi(?)-e a-h da-ḫa ta-iš-ni . . ya(?)
29. i-tak ku-iš ^{m}Ti-pi-ra ku-ul-la . . za-al-mu $^{be}_{bi}$(?)-ra-an-du . . . . . h(?) . . . .
30. -ḫa tan-raš-iš su(?)-da-aš-ni e ^{an}Par-ti na-pir-ú-ri ḫu-ud-da ḫa . . . . . lu . . . . ^{an}ŠE? . . . .

Digitized by Google

31. -ak-ni . . naḫ-ḫa-an-ti ni di-na ú-tum ru-uk-ni ak-ka za-al-mu ⊢(?) . . am ḫal(?) ra(?) ḫi(?)
32. ú mi pi . . ru(?)-tum ša-ḫi-iš du-ḫi-e a-raš pi-id-di-ma-an-ra ud(?)-du(?) . . ap-pa(?) a-h ḫa . .
33. la-ḫa-ma an(?) . . ra bi be ra-gi-pal . . na du ša i . . ma ra h(?) ik(?) . . an . . ḫa(?) . .
34. GAL-na(?) ^{an}Ki-ri-iš-ša-na ^{an}Di-ip-ti . . . . ku-MEŠ ku . . -iš-da na-ša-h(?) . . . .
35. da(?)-ak-ni en ki iz-za-ka ^{an}Par-ti-na i ma ḫu(?)-ma(?)-ak-ni ir e ^{an}SIN a-ak ^{an}. . . .
36. . . . . -pir-ša-ra ma ti si . . ti-ni-ku . . . . . .

Das Syllabar.

Die Entzifferung der mâl-amîrischen Schrift wurde von Oppert begonnen und von Sayce fortgesetzt. Durch meine Revision der Texte wurde es mir möglich, eine Anzahl bisher falsch oder überhaupt noch nicht bestimmter Zeichen richtig zu lesen, ausserdem auch die genaue Gestalt, welche durch den Typendruck in Layard's Ausgabe theilweise bedenklich gelitten hatte, wieder herzustellen. Abgeschlossen ist die Arbeit damit noch nicht. Von den von mir angegebenen Lesungen sind mir selbst noch manche zweifelhaft und bedürfen vielleicht noch der Berichtigung, 4 Zeichen gegenüber bin ich völlig rathlos, doch ist es bei den ersten von ihnen schon ein Gewinn, dass die äussere Gestalt genau bestimmt ist.

Da die Inschriften von Mâl-Amîr von einer und derselben Persönlichkeit herrühren, so ist es von vornherein anzunehmen, dass ihre Schrift nur wenige Abweichungen bietet. Thatsächlich ist auch der Unterschied zwischen der Schrift von Kul-i-Fir'aun und der von Šikâfteh-i-Salmân ganz gering. Fast die Hälfte der Zeichen ist an beiden Stellen schlechthin gleich; die übrigen zeigen unerhebliche Abweichungen, deren hauptsächlichste darin besteht, dass eine vierfache wagerechte Keilreihe in Š.-S. meist auf die dreifache reducirt wird. Genaueres ersehe man aus der Schrifttafel, von der wir jetzt einige bemerkenswerthe Nummern besprechen wollen.

Als Nr. 5 hat Sayce den Winkelhaken, der jedoch meines Wissens in unseren Texten nicht vorkommt.

Digitized by Google

Nr. 13 ist von SAYCE immer als 2 getrennte Zeichen (*taḫ* + *a*) betrachtet worden. Dass die Gruppe 1 Zeichen war, erkannte ich allerdings sofort. Anders die Lesung, die zu bestimmen mir grosse Schwierigkeit machte. Ich hoffe jetzt das Richtige getroffen zu haben. Die neubabylonische Form kommt der mâl-amîrischen am nächsten. Die beiden kleinen senkrechten Keile sind nach rechts gedrängt und mit dem 3. senkrechten zu *a* gruppirt worden. Die Verdoppelung des Winkelhakenpaares ist allerdings schwieriger zu erklären. Man beobachte jedoch die altassyrischen Formen des Zeichens (AMIAUD & MÉCHINEAU Nr. 49) bei Rammân-nirâri und Samsî-Rammân, die sich von den altbabylonischen dadurch unterscheiden, dass sie noch einen Winkelhaken davor haben. Aus diesem konnten, wie bei *ḫa*, im Mâl-amîrischen 2 werden. Vortrefflich passt die Bedeutung *ta* in der Inschrift von Šikâfteh-i-Salmân in den Zusammenhang; vgl. unten zu Š.-S. 24.

Nr. 15 ist gleichfalls von SAYCE verkannt worden. Er liest es *zu* und vergleicht es mit bab. *ṣu*. Zug um Zug entspricht es den von DELITZSCH AL III Schrifttafel Nr. 33 angegebenen neubabylonischen Formen des Zeichens *tu*, nur dass die 4 wagerechten Keile in der im Mâl-Amîrischen üblichen Weise gruppirt sind. Hierdurch werden wir zugleich in den Stand gesetzt im neususischen Syllabar eine Verbesserung vorzunehmen. Das Zeichen (Nr. 12 meiner nsus. Schrifttafel) ist nicht *su*, sondern *tu* zu lesen. Statt *supâka* »in Betreff« muss also *tupâka*, statt *Surmar*, der ap. Monat Thuravâhara, *Turmar* umschrieben werden. Ueber das nsus. Zeichen, welches bisher durch *tu* wiedergegeben wurde, vgl. unten zu Nr. 48.

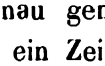
Nr. 17 wurde von SAYCE ebenfalls in 2 Theile (*tu-se*) zerlegt, was allerdings, wie schon bei Nr. 13, durch LAYARD's Ausgabe an die Hand gegeben wurde. Die Bedeutung kann nicht zweifelhaft sein. Das mâl-amîrische Zeichen ist nur eine etwas complicirtere Variante der bekannten neubab. Form von *it*. Man beachte besonders die charakteristische Gruppirung der 4 Winkelhaken, welche für sich allein das Zeichen *ḫi* bilden.

Nr. 29. Dieses Zeichen hat im Nsus. bekanntlich nur den Silbenwerth *kaš*, den SAYCE deshalb auch für das Mâl-Amîrische annimmt. Im Anzanischen ist es meines Wissens noch nicht belegt. Möglich ist also SAYCE's Annahme, wenigstens für einen Theil der Stellen,

Digitized by Google

z. B. K.-F. 24. Anderwärts dagegen, z. B. Š.-S. 23 (falls meine Lesung daselbst überhaupt richtig ist; Lay. bietet *muk*(?), Sayce *mas*, d. h. *me*) dürfte der Lautwerth *bi* am Platze sein. Vgl. unten z. d. St.

Nr. 38 liest Sayce *mas*; die Lesung *me* ist ausser Zweifel. Vgl. unten zu Nr. 79 und meine nsus. Schrifttafel Nrr. 90 und 91.

Nr. 43. Die Lesung *ar* des nur zweimal vorkommenden Zeichens ist nicht ganz zweifellos. Für das mâl-amîrische Igetallu würde man, genau genommen, eine Form  erwarten. Im Nsus. findet sich ein Zeichen für *ar* bekanntlich gar nicht (das von mir dort als *ar* umschriebene ist eigentlich *ḫar*), aber öfter im Anzanischen.

Nr. 48 liest Sayce noch *tu* (vgl. jedoch sogleich). Dass die Wahrheit so lange verborgen geblieben ist, muss eigentlich wunder nehmen. Es ist mit Nr. 18 meiner nsus. Schrifttafel, und mit dem neubab. *la* völlig identisch. Der Irrthum geht noch auf Norris zurück, welcher das Zeichen in den Namen Indiens und Kappadokiens NR 19 f. u. 22 zu finden glaubte. Aber dieses Zeichen ist nicht, wie er (JRAS 15, 21 Nr. 34) behauptet, in Westergaard's Abschrift unverletzt, sondern im Gegentheil verstümmelt. Die Spuren deuten auf *du* (von mir *tu* umschrieben), wie ich auch in meiner Ausgabe ergänzt habe. Jetzt wird auch die bisher völlig räthselhafte Form *Allupirti* NR 17 (vgl. Gramm. § 7e) wenigstens etwas klarer. Sie ist *Allapirti* zu lesen, was neben *Alpirti* nicht mehr allzusehr überraschen wird; vgl. *marripepta* neben *marpepta*. Das nächste Opfer dieser Veränderung wird dann die assyrische Stadt Izzitu sein; vielleicht gelingt es nunmehr eher, sie als *Izzila* irgendwo in der Keilschriftliteratur wiederzufinden. — Uebrigens hat Sayce, der in seiner Schrifttafel bei der Silbe *la* (seine Nr. 33) die Bemerkung macht, dass ein Zeichen dafür sich im Mâl-Amîrischen nicht finde, im Widerspruch damit Š.-S. 32 das Zeichen *id* in *la-h*, nicht in *tu-h* aufgelöst. Ueber das von mir bisher als *la* umschriebene nsus. Zeichen s. zu Nr. 49.

Nr. 49 ist offenbar identisch mit dem Zeichen Nr. 13 meiner nsus. Schrifttafel. Den daselbst angegebenen Silbenwerth *la* nehme ich wegen des soeben zu Nr. 48 Auseinandergesetzten zurück. Die schon von Norris angenommene Lesung *lu* ist jedenfalls richtig.

Digitized by Google

Störend dabei ist der Mangel eines Vergleichs mit einem assyrisch-babylonischen Zeichen, denn weder *lu* selbst noch *lam* (OPPERT, SAYCE) können in Betracht kommen. Rein graphisch würde sowohl das mâl-amîrische, als auch das nsus. Zeichen dem ass.-bab. *te* entsprechen. Indessen ist der *l*-Laut durch den Namen Babels gesichert.

Nr. 51 ist gleichfalls von SAYCE in 2 zerlegt worden: *tar-tuk*. Dass es einheitlich ist, ergab sich sofort aus der Vergleichung der Abdrücke und der Photographie. Es entspricht, wie die unten zu Nr. 86 gegebene Proportion zeigt, nsus. = Nr. 96 meiner neusus. Schrifttafel. Dieses Zeichen, für das ich die Lesung *ur* vorgeschlagen hatte, ist jedenfalls mit SAYCE *el* zu lesen.

Nr. 69 findet sich dreimal, wovon zweimal in gleicher Verbindung. SAYCE umschreibt K.-F. 13 *ga* (?), ZZ. 16 u. 19 glaubt er das Länderdeterminativ zu sehen. Beides ist unmöglich. Man hat zunächst nur die Wahl zwischen *gam* und *gur*.

Nr. 70 kommt nur ein einziges Mal vor; es ist doch wohl phonetisch zu lesen, wie auch SAYCE thut. Vgl. unten zu Š.-S. 13. An allen anderen Stellen, wo SAYCE das Länderdeterminativ hat, mit Ausnahme von den zu Nr. 69 genannten, steht nicht *kur*, sondern Zeichen Nr. 75.

Nr. 72. Die 2. Form des Zeichens ist insofern zweifelhaft, als sie graphisch eher einem *kan* oder *sa* zu vergleichen wäre; indessen passt *tan* besser in den Zusammenhang. Vgl. zu Š.-S. 15.

Nr. 75 verwechselt SAYCE überall mit Nr. 70. Wegen seines *tar* vgl. oben zu Nr. 51. Man hat bei unserem hier vorliegenden Zeichen die Wahl zwischen mehreren Silbenwerthen; indess können doch wohl nur *tar* (nsus. Schrifttafel Nr. 92) und *śil* (so im Anzan.) in Betracht kommen. Diese beiden Bedeutungen habe ich, gewöhnlich mit Rücksicht auf eine sich darbietende Etymologie, eingesetzt.

Nr. 78 war SAYCE früher unbekannt geblieben. Nachdem es mir gelungen war, den Gott Ḫuban in den anzanischen Inschriften nachzuweisen, konnte auch die Bedeutung für das mâl-amîrische Zeichen nicht mehr zweifelhaft sein. Das von SAYCE *ban* gelesene Zeichen ist wohl überall *i*.

Nr. 79 hatte schon SAYCE als *par* bestimmt, und es ist schwer zu begreifen, wie JENSEN (a. a. O. SS. 61 f.) dazu kommt, es *maś* zu lesen. Das Zeichen für *bar* erkennt er in dem Š.-S. ZZ. 19 u. 21

Digitized by Google

(Z. 6? ist zu streichen) vorkommenden , wozu ich gleich bemerken will, dass diese Gruppe wahrscheinlich der Rest eines noch grösseren Zeichens ist. Vgl. die Autographie Taf. III. Allerdings unterschied die altbabylonische Schrift ursprünglich zwischen *bar* und *maš*, die sie jedoch bald zusammenwarf, und ebenso die nsus. Schrift zwischen *par* und *mas*. Wüssten wir nun genau den Zeitpunkt, bis zu dem im Altbab. zwischen *bar* und *maš* streng unterschieden wurde, und ebenso die Zeit, da die mâl-amîrische Schrift übernommen wurde, so würde es jedenfalls leicht sein, aus chronologischen Gründen Jensen's Ansicht zu widerlegen. Indessen bleibt uns immer noch ein hinreichendes Beweismittel. Fragen wir uns, ob die mâl-amîrische Schrift mit der altbab. oder mit der nsus. mehr verwandt sei, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein, und damit wäre die Entscheidung bereits gefunden. Nun findet aber Jensen die Hauptpersonen der Purim-Erzählung in babylonischen und susischen Götternamen wieder. Allerdings erinnert Mord^{e}khai an Marduk, Esther an Ištar, Ḫaman an Ḫumban, wozu übrigens gleich Billerbeck's Bemerkung (Susa S. 171, 14 am Schluss: »Aehnliche Namen kommen noch jetzt unter den Bauern in Deschistan vor«) verglichen werden möge. Aber die von Jensen als möglich hingestellte Gleichung Kiririša = Zereš ist es in der That nicht, und Mašti = Vašti geht aus graphischen Gründen nicht an. Es bleibt also bei der Lesung Parti, wozu Sayce mit Recht die elamitische Gottheit Partikira Asurban. Cyl. 6, 38 gestellt hat.

Nr. 83 liest Sayce *riḫ* und vergleicht es mit dem nsus. Zeichen Nr. 108. Diese Zusammenstellung ist aus graphischen Gründen nahezu unmöglich. Da das dem mâl-amîrischen gleiche anzanische Zeichen nur in der Bedeutung *naḫ* bekannt ist, werden wir diese auch für das Mâl-Amîrische annehmen müssen.

Nr. 84. Der angegebene Unterschied, den Sayce nicht bemerkt hat, ist höchst eigenthümlich, zugleich aber auch sicher, sodass sich die von Jensen (a. a. O. S. 68) hierzu geäusserten Bedenken erledigen.

Nr. 85 fehlt bei Sayce; es findet sich aber wohl Š.-S. 15 und ist darnach vielleicht auch Z. 26 herzustellen. Das gleiche nsus. Zeichen liest Sayce *tin*.

Nr. 86 ist von Sayce in *tar* und *an* aufgelöst worden. Die richtige Bestimmung des Zeichens ergiebt sich aus folgender Proportion:

mâl-am. : = nsus. : .

Digitized by Google

Das 3. Glied, mit dem unser mâl-amîrisches Zeichen zusammenzustellen ist, ist *rak*.

Nr. 96; vgl. meine Bem. zu nsus. Schrifttafel Nr. 100.

Nr. 97. Meine Lesung des Königsideogramms wird neuerdings von Jensen (ZA 6, 177 f. und WZKM 6, 50) in Zweifel gezogen. Bekanntlich beruht meine Lesung auf den beiden Texten Xerx. Pers. a (früher D bezeichnet) und Xerx. Pers. d (früh. E), wo in der Schlussformel ap. *khšatřam* im Nsus. *zunkuk-mi*, bez. *zun(ku)k-me* übersetzt wird, während es sonst durch 𒀀𒀀𒀀-*me* wiedergegeben ist. Jensen macht nun darauf aufmerksam, dass bei dieser Auffassung das Possessivum »mein« nicht zum Ausdruck kommen würde. Er hält also *zunkuk* für »Reich«, *-mi*, bez. *-me* dagegen für Umschreibung von ap. *maiy*. Für »König« erschliesst er eine Form *zunku*. Dies ist unmöglich. Wenn anzan. *sunkik* »König« bedeutet[1]), kann das nsus. *zunkuk* nicht »Königreich« bedeuten. Namentlich ist eine Abstractendung *-k* in den susischen Dialekten unerhört. Der Einwand, dass in beiden obigen Stellen nach meiner Auffassung das Possessivum nicht übersetzt worden sei, ist unerheblich. Es konnte wegbleiben, weil es sich aus dem Sinne leicht ergab. Man beachte z. B., dass in Xerx. Pers. a, sowie in Xerx. Pers. c (früh. C) in den Schlussparagraphen bei den Worten »und was mein Vater gemacht hat« das Possessivum im Nsus. fehlt, während es sowohl im Ap. als auch im Bab. steht. Jensen sagt ferner: »Gegen Weissbach's Vermuthung spricht weiter, dass *mi* sonst nie für das Abstracte bildende *me* verwandt wird, während es nicht auffallen kann, wenn persisches, also fremdsprachiges *maiy* sowohl als *mi* (so gewöhnlich), wie auch als *me* reflectirt wird.« Letzteres ist ein Irrthum; ap. *maiy* wird im Nsus. nur *mi* umschrieben. Wären also keine weiteren Gründe vorhanden, so könnte man an sich ebensowohl *-mi* in Xerx. Pers. a 18 als Nebenform des collectiven *-me* ansehen, wie Xerx. Pers. d (a 12 = b 23) *-me* als Nebenform von *-mi* ≅ ap. *maiy*. Wie will übrigens Jensen eine Stelle wie nsus. Bh. II, 12 u. a. auffassen. Soll hier etwa übersetzt werden: »in Medien übte jener meine Herrschaft aus«?

---

1) Nach Jensen ist allerdings »so gut wie sicher«, dass anzan. *sunkik* »Königreich«, nicht »König« bedeutet. Der Beweis dafür dürfte beträchtliche Schwierigkeiten verursachen.

Digitized by Google

Nrr. 98 und 99 fehlen bei Sayce unter den Ideogrammen. Die lautliche Schreibung von Nr. 99 findet sich K.-F. 10.

Nr. 100—103 sind sämmtlich Ideogramme des Sonnengottes. Ob sie alle gleich zu lesen seien, bleibt fraglich; man hat es vielleicht mit verschiedenen Erscheinungsformen zu thun (Šamaš, Nusku, Adar etc.). ^{an}UD liest Sayce wegen des kassitischen: *Kit*, während Jensen (a. a. O. S. 65) ^{an}ZIB corrigiren möchte. Der Text ist jedoch sicher, und die Lesung des Ideogramms ergiebt sich aus einem Vocabular, dessen Kenntniss ich einer älteren gütigen Mittheilung von Pinches verdanke:

80 — 6 — 17, 1084 Rev. ZZ. 1—4.

^{an}Sa-am-su	^{an} . .
^{an}Ši-ši-bar	do.
^{an}Sa-ḫi	do.
^{an}Na-ḫu-un-da	do.

Oppert hatte also schon längst, wenn auch nur durch Rathen, das Richtige gefunden, und Jensen's Vermuthungen über den Charakter der Gottheit Naḫḫunte, die schon bis zu ap. *Anahita* = nsus. *Nahitta* gediehen waren, erledigen sich damit. — Dass ^{an}PIR und ^{an}MAN den Sonnengott bedeuten, bedarf keines Beweises. Weniger klar ist es, ob ^{an}MAN in Š.-S. 6, 12 u. 29 vorkommt, oder ob die Zeichen dort rein lautlich zu lesen sind. K.-F. 21 hat der Gott *MAN* die Apposition *berir nappirra*, Z. 4 findet sich derselbe Zusatz bei der Zeichengruppe *an-ši-am* (nicht mit Sayce und Jensen in $^{an}Ši$-*ul-man* zu ändern; das Zeichen *am* ist bei Layard zerrissen). Ich möchte deshalb ein viertes Ideogramm für den Sonnengott annehmen: $^{an}ŠI$-*AM*, dessen Bestätigung durch das Assyrisch-Babylonische freilich noch aussteht.

Nrr. 105 u. 106 sind noch sehr fraglich. Vgl. Comm.

Bei Nrr. 107—109 hat man, da der Zusammenhang nicht bekannt ist, eine Auswahl unter den verschiedenen ideographischen Bedeutungen. Vgl. Comm. zu den betr. Stellen.

Die Nrr. 110—113 sind noch ganz dunkel. Vgl. Comm.

Nr. 114 ist bei Sayce im Syllabar als *kan* angeführt. Allein Š.-S. 31 glaube ich *ú-tum* statt *gan-tum* auf dem Abdruck zu sehen, und Z. 13 liest er selbst *e*. Vgl. Comm. dazu. Auffällig bliebe aller-

Digitized by Google

dings die ideographische Schreibung des sonst stets lautlich geschriebenen Wortes.

Zu den noch nicht bestimmten Zeichen könnten allerdings aus Š.-S. noch einige hinzugefügt werden; da sie aber zu sehr verstümmelt sind, also ursprünglich vielleicht ganz bekannte Formen gezeigt hätten, lassen wir sie unberücksichtigt.

Nr. 115 findet sich zweimal in demselben Worte *ši-ik-..*, lautete also doch wohl mit einem Guttural an. — SAYCE *si*.

Nr. 116 nach SAYCE *su*, wofür s. Nr. 62.

Nr. 117 nach SAYCE *ras-bar*.

Nr. 118 nach SAYCE *hu*.

Das Zeichen Nr. 99 bei SAYCE ist äusserst zweifelhaft. Es soll sich K.-F. 9 finden und *mus*, *vus* oder *Uz* zu lesen sein; vgl. Comm. zu der St.

Das von S. als Nr. 106 angegebene Zeichen *zik*, zu dem er übrigens gleich den Zusatz giebt: »ohne Zweifel falsch abgeschrieben« ist wohl *ya*, wie ich auch K.-F. 13 in den Text gesetzt habe.

Commentar.

1. Inschriften von Kul-i-Fir'aun.

Ausser der grossen Inschrift von 24 Zeilen enthält das Relief noch wenigstens 9 kleinere, von denen einige bereits als selbständige Inschriften erkannt sind, nämlich: a) die Inschrift auf dem Kleide des Königs (SAYCE Ia), bestehend aus 2 Theilen von (8[?] und 5 =) 13(?) Zeilen; b) die Inschrift auf der Figur unterhalb des Bogenträgers, 1 Zeile (SAYCE Ic, die 2. Zeile bei ihm und bei LAYARD gehört vor die erste); c) auf dem Kleide des 1. Musikanten (SAYCE Id), ursprünglich mindestens 3 Zeilen; h) auf der Figur, welche zwischen dem Stier und dem Altar steht (SAYCE Ib), ursprünglich wohl 3 Zeilen; i) auf einer 3. Figur (nach LAYARD; doch wohl die Figur zwischen dem König und dem Stier — der Papierabdruck und die Photographie bieten keinen Anhalt) 2 Zeilen. Wir haben aber mit grösserer oder geringerer Gewissheit noch folgende 4 Texte abzusondern, die man früher nicht als selbständig betrachtete: d) und e) die Inschriften auf den beiden hinteren Musikanten, von ursprünglich mindestens

Digitized by Google

1 und bez. mindestens 4 Zeilen. Wenn e) bestimmt gewesen wäre, einen Theil der grossen Inschrift zu bilden, so hätte der Steinmetz kein besseres Mittel wählen können, um diesen Zweck zu verhüllen, als wenn er die Zeilen dieses Textes so klug verschob, dass man nicht sieht, ob sie zu der nächstoberen oder der nächstunteren Zeile des Ganzen gehören sollen. (Vgl. Anm. 1 bei Lay. fol. 36). Da es an Raum nicht fehlt, so kann der Steinmetz vernünftiger Weise nur die Absicht gehabt haben, die Selbständigkeit des Textes dadurch zum Ausdruck zu bringen. Bei d) würde durch Einfügung der erhalten gebliebenen Zeile in die grosse Inschrift ein sicher erkanntes Wort zerrissen werden; f) auf der Figur, welche eine Bergziege führt, Reste von 3 Zeilen, von Layard theils zur grossen Inschrift gerechnet, theils übersehen; g) von Layard und theilweise von Sayce mit h) verbunden, Reste von 2 Zeilen auf dem Kleide des Priesters. Auch der Bogenträger hat vielleicht früher eine kleine Legende gehabt, über deren mögliche Reste unten Comm. zu K.-F. 15 verglichen werde.

A. Grosse Inschrift.

Z. 1. Zu *e* vgl. oben S. 10. — *úri* vergleicht Sayce mit nsus. *uri*, das er durch »erklären« wiedergiebt. Es entspricht ap. *var* »glauben«. Das nächste Wort ist nicht *ut-ti-ru* . . (fehlen vielleicht 2 Zeichen) *ti-ir*; statt *ut* ist *an* zu lesen. Die Uebersetzung »Verkünder der Orakel« ist also hinfällig. — ^{an}*Tirutur* findet Sayce in dem letzten Theile des Namens der elamitischen Stadt *Di-in-tu śa* ^{m}*AN-TUR-e-eṭi-ir* Sanh. Prism. IV, 56 f. wieder. Was Jensen (a. a. O. S. 69) dagegen einwendet, ist im Wesentlichen zutreffend. Das auf *śa* folgende Wort ist ein männlicher Personenname. Das Gottheitsdeterminativ würde ich jedoch nicht auf die beiden folgenden Zeichen beziehen, sondern nur auf *TUR*. Wir hätten also hier ein Widerspiel zu dem elamitischen ^{an}*GAL*. Vielleicht hat aber Sayce doch Recht (man bedenke die sonst anzunehmende Bedeutung des Namens: »Kleiner Gott, schütze das Haus!«!?); das Determinativ ^{m} wäre dann von dem Verfertiger des Prismas hier irrthümlich angewendet worden, und es müsste gelesen werden: ^{an}*TUR-E-eṭi-ir*, was mit ^{an}*Tirutur* zu vergleichen nicht die mindeste Schwierigkeit bietet. — Die richtige Lesung des Folgenden: *si-ul-ḫi-di ik-ra* (ebenso Z. 8)

Digitized by Google

ist bereits von JENSEN (a. a. O. S. 68) wieder hergestellt worden. Damit fällt SAYCE's *khu ul-khi di-ik-ra* »diese Familie beschützend«. *ik-ra* trenne ich bei diesem Worte und bei *di-um-be ik-ra* ZZ. 2 und 20 ab. Vielleicht gehört es mit *ik-ra-an* Z. 5 zusammen. — Zwischen *śi-ul-ḫa* und *ak* bietet LAYARD eine Lücke; es fehlt jedoch schwerlich ein Zeichen (SAYCE *a-*). Ich lese deshalb *śi-ul-ḫa-ak*; *śilḫak* ^{an}*nappirra* ist dann auf einer Stufe mit *Šilḫak-*^{an}*Inšušinak*, indem der 2. Theil des Ausdrucks im Genitiv steht. Auch SAYCE fasst ^{an}*nappirra* als Genitiv »der Götter«, vgl. hierzu Gramm. § 7 d. JENSEN dagegen übersetzt es (a. a. O. S. 49) als Nominativ »die Gottheit«, Z. 4 jedoch in der Verbindung *rišar* ^{an}*nappirra* als Genitiv »der grösste der Götter« (a. a. O. S. 60). *Šilḫak-*^{an}*Inšušinak* erklärt er (a. a. O. S. 225) als einen ganzen Satz, dessen Verbum (3. Sing. Aor. Pass.) voransteht. Auch dies ist meiner Ueberzeugung nach falsch. Man wird *Šilḫak-*^{an}*Inšušinak* nicht von *ḫanik* ^{an}*Inšušinak* trennen können. Wenn letzteres etwa »Liebling des Inšušinak« bedeutet (vgl. oben S. 10), so dürfte ersteres einen ähnlichen Sinn (»Diener«?) haben. Die Gottheit Tirutur würde dann im elamitischen Pantheon eine ähnliche untergeordnete Rolle spielen, wie im assyrisch-babylonischen etwa Papsukal. Ueber die Form *śi-ul-ḫa-h-ba* s. zu Z. 3 (SAYCE: »schmücken«). Das Verbum *śilḫa* (geschrieben *śil-ḫa*) findet sich übrigens ZZ. 5 und 7 *kitin śilḫana*, und Z. 24 *kitin śilḫah*; ausserdem ist es in K.-F. a) herzustellen. *śilḫah* ist sicher und *śilḫana* höchst wahrscheinlich 1. Sing. Aor. Im Nsus. giebt es eine seltene Nebenform auf *-ra* (vgl. Gramm. § 17, 1 Anm. 1); dass *r* mit *n* im Nsus. vielfach abwechselt, ist bekannt. — Die Lesung von *baḫir* ist durch Z. 20 gesichert. SAYCE »was auch immer«, JENSEN (a. a. O. S. 49) »gebärend«(?); beides ist höchst problematisch. JENSEN's weitere Annahme, dass die Gottheit, welche hier *baḫir sunkipri* genannt wird, dieselbe sei wie ^{an}*napir sipak-irra* ZZ. 6, 8 und 20, scheint mir unbegründet. Gerade der Umstand, dass an der letztgenannten Stelle *baḫir* ^{an}*nappirra-na* beigefügt ist, deutet darauf hin, dass zwei verschiedene Gottheiten gemeint sind. — *sunkip-ri* (SAYCE »regierend«) fasse ich mit JENSEN als Gen. Plur. auf. Doch möchte ich mich dabei nicht sowohl auf *rišar* Z. 4 = nsus. *irśarra* »gross« berufen, als auf den Wechsel zwischen *a* und *i* in der Endung der 3. Sing. Praes. und Fut. (Gramm. § 18, 1).

Digitized by Google

Z. 2 *ki-di-ik di-um-be ik-ra*. Z. 20 steht nach dem Namen der Gottheit Dipti nur *ki di-um-be ik-ra*. Das 1. Wort ist hier also nicht mit Sayce und Jensen zu *kidik* zu ergänzen, wenn man nicht gerade einen Fehler des Steinmetzen annehmen will. Es bleibt dann nur noch übrig, *KI* an der 2. Stelle für das Ideogramm von *kidik* zu erklären. Diese ideographische Schreibweise würde dann auch in KI-MEŠ Z. 23 vorliegen. Ob letzteres aber auch in den Z. 2 sogleich folgenden Zeichen *ki-di-ik-ki-meš* der Fall sei, oder ob hier nur eine vor der Pluralendung erweiterte Form wie etwa nsus. *nappi* neben *nap* anzunehmen sei, bleibt ungewiss. Für die Bestimmung der Bedeutung wäre natürlich zunächst die ideographische Schreibweise von Werth, wenn das Ideogramm *KI* nicht so vieldeutig wäre, wozu noch kommt, dass wenigstens das Neususische Ideogramme besitzt (z. B. ^{an}*KAM* »Meer«), welche im Assyrisch-Babylonischen entweder nie gebraucht oder noch nicht nachgewiesen sind. Sayce übersetzt *kidik* »Schnitzwerk, Sculptur«, indem er nsus. *kitú* »ausstechen« vergleicht. Auch *kitin*, das offenbar von demselben Stamm herkommt wie *kidik*, übersetzt er »Sculptur«. Nun ist aber in der Inschrift immer von *zalmúme* »Bildern« die Rede. Sollte der Verfertiger zwischen dem ganzen Relief und den Bildern noch unterschieden haben, da letztere doch einen integrirenden Theil des ersteren bilden? So würde er Z. 7 nach S.'s Uebersetzung sagen: »Die Sculptur des Berges und diese Bilder machte ich«, was doch kaum anzunehmen ist. Obwohl der Stamm öfter vorkommt, ist es mir nicht möglich, eine Bedeutung anzugeben, die mehr als gerathen ist. Die nächsten Worte *di-um-be ik-ra* (bei Sayce verbunden: »superintending (?)«), auch Z. 20 in gleichem Zusammenhang, bleiben gleichfalls dunkel. Vgl. oben zu Z. 1. — *šišni*, nsus. *šišne* »schön«, *enri*, auch nsus. »ist«. Aber was will die Silbe *ir*, nsus. Nota Accus., dazwischen? S. liest *šišnir* und vergleicht nsus. *šišne-na*, *šišne-ni*, die aber doch wohl als Genitive aufzufassen sind. — *šenri* hält S. für 3. Sing. von *šinni* »kommen«, welche Form im Nsus. *šinnik* lautet. Dann liest er *en riluin*; ersteres soll nsus. *aini*, *anni* »damit nicht« entsprechen, letzteres »2. Präsens« von *rilu* »schreiben« sein. Beides ist, namentlich wegen des sich ergebenden Sinnes der Uebersetzung, höchst problematisch. — *kidik-ni-na* könnte das Pron. der 2. Sing. enthalten. Im Nsus. freilich ist der Gen. davon *-ne* allein, ohne *-na*.

Digitized by Google

— *ukku-mi-na* ist zu lesen; möglicherweise ist zu übersetzen »meine grossen Götter«. Im Nsus. giebt es aber bekanntlich noch ein Wort *ukku*: »Gesetz«. — *ki-di-ik-ki-mes* liest S. vollständig lautlich, doch vgl. oben. — *ba-at-mi-na*. Der Vergleich mit nsus. *pátin* (SAYCE) ist nicht sehr wahrscheinlich.

Z. 3. *tin-ḫa-pa*; das 1 Zeichen ist zweifelhaft. S.'s Vermuthung »sie billigten« entbehrt jeder Begründung. — Das 1. Zeichen des Wortes nach *kidik* ist doch wohl das von mir *el* gelesene. Wenig wahrscheinlich ist SAYCE's Ergänzung zu *gi*. Auch LAYARD's Lesung deutet auf *el*. Ob *inni* »nicht« (so im Anzan., nsus. *inne*) hierin enthalten sei, lässt sich nicht entscheiden. — In dem häufigen *a-h* (Z. 6 am Anfang nur *h* geschrieben und *ah* zu lesen?) erkennt S., sicher mit Recht, das Demonstrativum des mâl-amîrischen Dialektes. Der Vergleich mit nsus. *ayae* (lies *aiyaaie*) ist natürlich hinfällig, weil letzteres altpersisches Fremdwort (*ahyāyā*) ist. — Das nächste Zeichen scheint *taḫ*, nicht *ḫi* (LAY., SAYCE) zu sein; dann ist es am natürlichsten, *ir-pika* als 1 Wort zu fassen; *ah-taḫ* findet sich wahrscheinlich auch Z. 7, wo S. richtig übersetzt »ich machte dies«. *pi-ka* vergleicht S. mit nsus. *pikti* »Hilfe«. — *ba-at in-ni* verbindet S. zu 1 Wort, nsus. *pátin* »Gegend«. Aber entweder heisst das Wort *bat*, dann ist eine Erweiterung zu *batinni* recht unwahrscheinlich — oder es lautet *batinni*, dann ist *bat-mina* (Z. 2) als »meine Gegend« so gut wie unmöglich. Meiner Ueberzeugung nach ist wenigstens *bat inni* zu trennen, wie gleich nachher *śukkit* (so, nicht *s*) *inni* zu trennen sein wird. — *sukka-mana* und *lulma-mana* sind reine Infinitive; S. übersetzt sie wegen des Zusammenhanges als 1. Pers. Sing. *sukka* vergleicht er mit nsus. *zikki* »wiederherstellen«. *lulma* heisst im Nsus. »wagen«; das von S. mit angeführte Wort *lulmak* Bh III 74, 75 ist *lultin* zu lesen. — *śi-ul-ḫa-h-ba* ist offenbar eine Form des Stammes *śi-ul-ḫa*, von dem in Z. 1 das Part. Pass. vorkam. Am meisten Schwierigkeiten bereitet die Endung *-ba*. Alles, was S. hierüber anführt, erklärt die Hauptsache nicht. Diese Form, sowie

Z. 4 *ba-ap-ḫa-ab-ba* mit S. als Infinitive aufzufassen, ist höchst bedenklich; *bapḫabba* kann, wenn nicht gar das Relativum (nsus. *appa*) darin steckt, kaum etwas anderes sein als 3. Plur. Aor. Pass., bez. Plur. Part. Pass. eines Stammes *bapḫa*. S. will ihn mit nsus. *pepta* »machen« verbinden und deutet ihn »vollenden«; beides ist

Digitized by Google

meines Erachtens äusserst gewagt. — ^{an}*napir* fassen S. und Jensen (a. a. O. S. 49, aber vgl. S. 67) als Appellativum, ersterer als Plur., letzterer als Sing. auf. Es ist Eigenname mit dem ständigen Epitheton *sipak*(-*ir*[-*ra*]) in dieser Inschrift. Z. 20 steht ausserdem noch *bahir* ^{an}*nappirra-na* dabei, wie die Gottheit *Tirutur* Z. 1 als *bahir sunkip-ri* bezeichnet wird. Zur Etymologie des Namens vgl. ass. *ištaru* »Göttin«, »Göttin Ištar«. S.'s Aenderung in *khupak* ist schon von Jensen (a. a. O. S. 49 Anm. 2) zurückgewiesen worden. Auch syntaktisch ist sie unmöglich, da ^{an}*napir* nach seiner Deutung Plural sein würde, während *khupak* Sing. wäre. — Der nächste Göttername ist bei Lay. ^{an}*ŠI-GUD-NIŠ* geschrieben, woraus S. und Jensen durch eine leichte Aenderung ^{an}*Ši-ul-man* erhalten. Vgl. oben zur Schrifttafel Nrr. 99—102. Das Epitheton *berir nappirra*, d. h. »*berir* der Götter« wird sich aus dem Babylon. bestimmen, wo der Sonnengott öfter (z. B. Nab. Cyl. III 11) als *nûr ilâni* bezeichnet wird. Es ist also *berir* höchst wahrscheinlich »Licht«. *tu-h-iš* ist ἅπαξ λεγόμενον. Sayce »Heiligthum«. — *ri-ša-ir* betrachtet Sayce als Gentilicium »vom Lande Riša«. Das Richtige hat jedenfalls Jensen gesehen, der es (a. a. O. S. 60) für Nebenform von nsus. *iršarra* oder *iršara* (Z. 23) hält. Die beste Stütze für diese Deutung ist der Umstand, dass für *ri-ša-ir* ^{an}*na-ap-pir-ra* »der grösste der Götter« ZZ. 7 und 21 im gleichen Zusammenhang das Ideogramm für »König« steht. Dass aber derselbe Gott auch unter dem ^{an}*GAL* der anzanischen Inschriften zu verstehen sei, möchte ich nicht mit derselben Sicherheit wie Jensen (a. a. O. S. 61) aussprechen, da auch der Gott ^{an}*PIR* Z. 23 das Prädicat *iršara* führt. — *kitin ir en-ra-ir-ra*, ebenso, aber mit der (Genitiv?-)Endung *-na*, ZZ. 7 und 21 bleibt dunkel. Sayce »die Sculpturen schaffend«.

Z. 5. Mit *kitin šilḫana* schliesst offenbar der 1. Paragraph der Inschrift, vielleicht »ich brachte Opfer dar«? Der Begriff des Opferns muss entschieden in einem Verbum der 1. Sing. Aor. der Inschrift, sei es in dem vorliegenden, sei es in einem anderen, enthalten sein, denn sie ist ja dazu bestimmt, die Darstellung einer Opferscene zu erläutern. In Sayce's Uebersetzung kommt dieses Moment fast nicht zur Geltung; deshalb schon kann sie als im Kern verfehlt betrachtet werden.

Es folgen nun die Namen des Verfertigers der Inschrift und

Digitized by Google

seines Vaters: Ḫanni und Taḫḫiḫikutur. Zur Etymologie vgl. SAYCE z. d. St. und JENSEN a. a. O. SS. 216 und 225. Ḫanni nennt sich ⊢ *A-a-pir-ir-ra*, also einen Bewohner von Âpir. Erwähnt wird dieses Volk bereits zweimal in den Inschriften von Anzan, und zwar Šutr. C 24: *iššan ḫumi ḫal* (= Determinativ?) *Ḫapirti-pe elšita ḫumaš* und Inc. 1, 4: .... *pip Ḫapirtip itumbaḫ*. Zur Achämenidenzeit ist es das herrschende Volk Elams geworden. Sie sind dann die Elamiter par excellence; s. die Gleichung: *Uvaja — A(l)pirti — Elam* der Achämenideninschriften. Ob sie den griechischen Ἄμαρδοι (Μάρδοι) entsprechen, ist nicht sicher zu entscheiden. — In dem folgenden *a-a-in* das Wort für König zu suchen, liegt allerdings nahe. Allein nachdem anzanisch *anin* und nsus. *ínan* fortgefallen sind, bleibt nur noch sumerisch *en* als ein, freilich recht schwacher etymologischer Trost übrig. Uebrigens ist das Folgende bei SAYCE falsch gelesen. Statt *me* hat er das Länderdeterminativ, statt *ik* das Pluralzeichen. Er construirt daraus ein Volk der Narisier. Stellt man die richtige Lesung her, so wird man *a-a-in ú-me-na* (letzteres »mein«) als Object, abhängig von *rišah* (1. Sing. Aor.) erklären müssen. — Betr. *ikran* vgl. oben zu Z. 1.

Z. 6. *h* ist doch wohl mit SAYCE *ah* zu lesen und als abgekürzte Schreibung für sonstiges *a-h* zu fassen, das ich mit SAYCE für das Demonstrativum halte. — *puktum*, Z. 12 und Š.-S. 10 *pukti*, nach SAYCE »Heiligthum«, nach JENSEN (a. a. O. S. 55 f.) = nsus. *pikti*: »mit Hilfe von«. — Die folgenden Götternamen stehen im Genitiv, dessen Endung nur bei dem ersten fehlt. Wie im Nsus. wird bei appositioneller Verbindung die Endung nur der Apposition angehängt.

Z. 7. *ú taḫḫana* ist dem folgenden *kitin šilḫana* coordinirt. SAYCE übersetzt ersteres »mir helfend« und ähnlich JENSEN (a. a. O. S. 60). Beide fassen also *ú taḫḫa-na*, und letzterer auch *kitin šilḫa-na* als Apposition zu *Ḫuban* etc. Möglich ist diese Deutung allerdings, aber wahrscheinlicher und dem Tone der Erzählung angemessener, in ihnen Verba finita zu sehen. Die Bedeutung »helfen«, die übrigens durch nsus. *tahu*, *taumanlu* kaum gesichert ist, passt dann allerdings nicht. — *zalmu-me* ist das einzige sichere babylonische Fremdwort (*ṣalmu* mit Collectiv-Endung). Das von SAYCE aus Šutr. C 28 angeführte *madat* kann nicht als sicher gelten, weil die Abtheilung der Wörter, wie überhaupt der ganze Zusammenhang unklar ist. — Von *a-h* ist

Digitized by Google

das 2. Zeichen nicht zweifellos, aber wahrscheinlich. Der Satz ist dann mit Sayce zu übersetzen »diese Bilder verfertigte ich«.

Z. 8. *ti-ib-ba śa-al-ḫu-ba-iś* ist mit *ti-ib-be śa-al-ḫu-ba-iś* Z. 16 zu vergleichen. Auch K.-F. a), wo es ZZ. 10 ff. [*ti*-]*ib-ba ki*-[*tin*] *śil-ḫa-na a*?-*ak*? *śa-al-ḫu-ba-h* heisst, ist hier anzuführen. Was die Bedeutung anlangt, so übersetzt Sayce das 1. Wort entweder »ich machte« oder »ich sandte«, Jensen (a. a. O. S. 218) deutet es als »Inschrift«. Beide Deutungen haben ebensoviel für als gegen sich, so lange das Verbum *śalḫuba* (Sayce »sammeln«) unklar bleibt. Uebrigens liegt in der 8. Zeile doch wohl die 3. Sing. vor, nicht die 1. Person, wie Sayce will, der *iś* mit dem folgenden *ir*, das er fälschlich in *ni* ändert, zu einem Wort vereinigt. Das nächste Wort ist sehr fraglich; namentlich ist das 3. Zeichen dunkel. Sayce fasst *śe* als Zahl XL auf. — *ú-mi* ist doch wohl eher mit dem Pronomen der 1. Sing. zusammenzustellen als mit nsus. *ami* »dort« (Sayce).

Z. 9 ist wegen der schlechten Erhaltung des Textes und wegen einiger seltener Zeichen besonders schwierig. In *ḫu-ut-tan-ba* treffen wir wieder die räthselhafte Endung *-ba*, über welche schon zu Z. 3 f. gesprochen worden ist. Sayce übersetzt causativ: »ich liess machen«. — Ueber *MU-MEŚ* vgl. Schrifttafel. — *sir-mu in-ni* (1 Wort?) findet sich hier und in den beiden nächsten ZZ. zusammen nicht weniger als viermal. Trotzdem lässt sich die Bedeutung nicht ermitteln. Sayce's »Umzäunung« ist unbeweisbar; nsus. *siri* heisst nicht »einschliessen«, sondern eher, wie Oppert wollte, »aufspiessen«. — Von *ar-tan* ist die Lesung nicht völlig zweifellos. Es liegt nahe, das Wort mit nsus. *arta* »niedersetzen lassen« zu verbinden. Sayce »ich liess errichten«. — *ḫu-h śu-na*, auch Z. 10, sind doch wohl 2 Worte. Z. 15 findet sich *ḫu-h* in anderer Verbindung. Sayce vermuthet in *ḫu-h-śu-na* die lautliche Schreibung von *MU-MEŚ*, was kaum anzunehmen ist; nsus. *hiše* heisst »mit Namen, namens«. — *ku-el* ist ἅπαξ λεγόμενον und nicht zu deuten. Sayce fasst *ku* ideographisch »additionally«. — *pi* ist ziemlich, *sa* völlig sicher (Sayce *XXI ir*). Das auf *-rak* folgende Zeichen (nach Sayce *us*) ist äusserst zweifelhaft. Es folgen dann etwa 3 Zeichen, die zu dicht unter dem Instrumente des zweiten Musikanten stehen, sodass sie auf der Photographie ganz dunkel sind. Der Abdruck und Layard's Abschrift zeigen ausserdem, dass sie verstümmelt sind. Auf keinen Fall ist das letzte von ihnen

Digitized by Google

ri, wie SAYCE, wohl nur um nsus. *rilu* zu erhalten, annimmt, eher vielleicht *ik*. Mit dem übrigbleibenden *lu-in* ist nichts anzufangen.

Z. 10. *ḫu-ut-tak* ist 3. Sing. Aor. Pass. des wohlbekannten Verbums *ḫutta* »machen«. — *ba-me* (es fehlt wohl nichts dazwischen) ist nicht zu deuten. — Wegen $^{an}UD = {}^{an}Naḫḫunte$ vgl. zur Schrifttafel Nrr. 99—102. Der Vater des Šuturnahunte hiess *In-da-da*(!)-*ri*; *-na* ist Genitiv-Endung. — *ḫu-ut-tan*(!)-*ka* (so!, das von SAYCE eingefügte *mu* gehört zur Inschrift d) ist schwer zu erklären; wahrscheinlich ist es ebenfalls eine Passivform, worauf die Endung deutet. — *MAN* ist nicht ganz sicher. SAYCE giebt zwar das Zeichen, vergleicht es hier jedoch mit assyr. *PAP* und übersetzt *MAN-MEŠ* »das Ganze«. Dies ist sehr fraglich. Zu beachten ist jedenfalls der Parallelismus mit Z. 9 *MU-MEŠ* und *ku-el*.

Z. 11. Ob das 7. Zeichen *be* (LAYARD, SAYCE) oder ⊢ sei, lässt sich nicht entscheiden. Die folgenden Zeichen, mit Ausnahme des 11., welches durch einen Riss verstümmelt ist, sind deutlich. LAYARD's und SAYCE's Lesung ist darnach zu berichtigen. Eine Uebersetzung ist nicht möglich. — *ú-mi* begegnete schon Z. 8. — *ki-ni-ma*, wie SAYCE richtig bemerkt, Locativ eines Wortes *kini*, von dem der Genitiv Z. 13 *ki-ni-na* vorliegen könnte. Vielleicht wäre auch *ki-ni-ik-me*(!) Š.-S. 11 hierherzuziehen. Bedeutung unbekannt, von SAYCE zweifelnd als »Fels« angegeben. — *ḫa-ku-tu-h* (1 Wort?) findet SAYCE in unseren Texten noch dreimal wieder. Der erste Beleg ist sofort zu streichen; vgl. unten zu c). In Š.-S. 2 (!) erhält man das Wort nur dadurch, dass man das 1. Zeichen ergänzt und Spuren eines Zeichens zwischen *tu* und *h* (dies übrigens zweifelhaft) unberücksichtigt lässt. Š.-S. 11 f. *ku-un-tu-ú?-ak-ni* wird man beim besten Willen nicht heranziehen können. Die vermuthete Bedeutung »ich weihte« schwebt also in der Luft. — Das nächste findet sich Z. 16 in anderem Zusammenhange. SAYCE's Deutung »das Land Ḫidi« ist natürlich unmöglich; vgl. zur Schrifttafel Nr. 75. Vielleicht besteht ein näherer Zusammenhang mit *si-ul-ḫi-di* ZZ. 1 und 8. Statt *šilḫidi* kann ja auch ohne weiteres *silḫidi* gelesen werden. — *ú-ma be-ip di-na*, auch Z. 17 in ähnlichem Zusammenhang. Die Verbindung der einzelnen Silben zu Wörtern ist zweifelhaft. SAYCE verbindet *ú-ma-be-ip*; *di-na* allein kehrt Z. 23 wieder. Ersteres übersetzt er »be-

Digitized by Google

setzen, bewohnen«, letzteres »Gesetz« (bab. *dênu* »Gericht, Recht«) — beides ist höchst bedenklich.

Z. 12. Im Allgemeinen ist zu vergleichen Z. 17. — *sulra-irra-na* (Gen.) erinnert in seiner Form auffällig an *enra-irra-na*, das bei dem Namen des Gottes Ḫuban steht, wie jenes bei Dipti. Sayce übersetzt »des höchsten« und beruft sich auf Šutr. C 27 *Šušun zul murun* »Susa, das Oberhaupt der Erde«, sowie auf Len. 37, 3, wo ich jedoch das angegebene Wort *sulla* nicht entdecken kann. Die angenommene Bedeutung bleibt also noch sehr fraglich. Das Folgende fasst Sayce noch als Epitheton zu Dipti, erblickt in *an-za-na* das Land Anzan und übersetzt demgemäss: »des Anzan mir gebenden«. Gegen diese Deutung spricht zunächst das Fehlen des Determinativs vor *an-za-na*, das höchst auffällig wäre, dann aber auch die doppelte Anwendung der Genitiv-Endung, namentlich in Z. 17, wo *a-ak* zwischen den beiden Appositionen fehlt. Angemessener erscheint mir deshalb die Deutung Jensens (a. a. O. S. 91), der *AN za-na* als zweites selbständiges Nomen fasst. Nur glaube ich im Gegensatz zu ihm, dass *Zana* hier Eigenname ist. Uebersetzt man nämlich das in den anzanischen Inschriften (s. oben S. 10) und in Š.-S. öfter vorkommende *zana* mit »herrschend«, so hat man in ass. ^{an}*Bel*, ^{an}*Belit* die denkbar beste Parallele zu sus. ^{an}*Zana*. Die Bedeutung »gebend« passt dann allerdings für *darira* nicht, würde auch etymologisch ohne Stütze sein. Vielleicht »liebend, helfend«? — *ú* ist nicht ganz zweifellos.

Z. 13. Von hier an bis Z. 20 ist der Papierabdruck auf der linken Seite sehr beschädigt; da diese auch auf der Photographie sehr dunkel gerathen ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn die Lesung des Textes noch recht mangelhaft bleibt. — Sayce verbindet ⊢ *mi-du*, das er in Anlehnung an nsus. *mita*, *mite* »gehen« als »Pfad« deutet. *du* ist zweifelhaft, da der letzte Theil des Zeichens durch einen Riss im Felsen verstümmelt ist. — Anstatt *ya* liest Sayce *zik*; allein mit nsus. *zik* hat das Zeichen in seiner jetzigen Gestalt weit weniger Aehnlichkeit als mit *ya*, das also immer noch das wahrscheinlichste bleibt. — Ob das nächste Zeichen *gam* oder *gur* zu lesen sei, bleibt unentschieden. Jedenfalls ist der von Sayce vorgeschlagene Werth *ga* höchst problematisch. — *ku-du-be* ist anscheinend Plur. eines Wortes *kudu*, dessen Bedeutung unbekannt ist. — Das nächste Zeichen ist sicher *be*, wie schon Lay. hat (Sayce ⊢)

Digitized by Google

und das dann folgende verstümmelte am ehesten *ap* (SAYCE *mi*), das mit *in* zum Objectscasus des Pron. der 3. Plur zu verbinden wäre. — Von *pir-ba-ḫa* ist das 1. Zeichen ziemlich, das 2., dicht daran stehende völlig ungewiss. Wäre die Lesung einigermassen sicher, so könnte SAYCE's Uebersetzung »ich nahm« (nsus. *pirpi*) nicht ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden. — Das folgende Wort kehrt Z. 19 wieder. Der Form nach würde auch dieses Wort eine 1. Sing. Aor. sein. Wegen der Lesung vgl. zur Schrifttafel Nr. 83. — *e sa-el sa-ri-h.* Auch bei dieser Lesung würde mir SAYCE's Uebersetzungsvorschlag »den früheren Tempel zerstörte ich« (das 2. Wort dann dem Zusammenhang nach übersetzt) angemessener erscheinen als JENSEN's »dieses sa zerstörte ich vollständig«.

Z. 14. *pa-bi-ki*, auch in der nächsten Zeile. SAYCE's Uebersetzung »anstatt« hat keine Stütze. — Die Lesung *ta-ḫa-ḫa* ist sicher, womit sich S.'s Conjectur erledigt. Die Bedeutung freilich bleibt unbekannt. — Ebenso muss desselben vermeintliche Correctur: *ir-ḫu-na* wieder rückgängig gemacht werden, wie schon JENSEN (a. a. O. SS. 52 und 64) bemerkte. Mit ihm erblicke ich in den auf *siyan* folgenden Zeichen einen Götternamen, lese ihn aber ^{an}*Na-ir-si-na*. Die letzte Silbe kann nicht Genitiv-Endung sein, weil noch ein Epitheton folgt, und nach den Regeln der susischen Syntax (vgl. oben zu Z. 6) die Endung erst an das Epitheton angehängt werden dürfte.

Z. 15. Die Erhaltung des Textes lässt viel zu wünschen übrig. Nach dem 4. Zeichen hat LAYARD *za* ⊢ ^{m}, was SAYCE mit dem folgenden *ši* als eine Gruppe von Zahlzeichen: IV × I · M »viermal Tausend« auffasst. Hierzu ist zu bemerken, dass die geringen noch sichtbaren Spuren des Papierabdruckes mit der von L. gegebenen Lesung sich nur schwer vereinigen lassen. Ich möchte vermuthen, dass diese Spuren die letzten Reste einer kleinen Inschrift auf der Figur des Bogenträgers darstellen, sodass also *pi-ši-h* vielleicht zu einem Worte zu verbinden ist, das dann mit dem folgenden *kuših aak — ḫuttaḫ* (Z. 16) coordinirt wäre. — Die auf *ḫuh* folgenden 2 Zeichen sind vielleicht auch *ši* (wohl kaum *pi*) *-šil* zu lesen; das dann folgende ist so wie es LAYARD giebt, nur dass bei ihm das Zeichen *tum*, wie gewöhnlich, in 2 getheilt ist. SAYCE's Aenderungen sind hiernach zu berichtigen.

Digitized by Google

Z. 16. Auch in dieser Zeile muss erst um den Text gekämpft werden, ehe an die Eroberung des Sinnes gedacht werden kann. Ein grosser Theil der Worte kehrt Z. 19 wieder. Von diesen bietet gleich das erste erhebliche Schwierigkeiten. Layard's Lesung Z. 16 ⊢ $\frac{gur}{gam}$-*ša-h* wird durch den Abdruck und die Photographie bestätigt. Z. 19 ist jetzt nur noch *-h* zu sehen. Nach Layard hätten die übrigen Zeichen noch vor der Figur des Königs gestanden, wo aber kaum Platz ist; dagegen wäre der Raum unter dem linken Arm des Königs, wo 3 Zeichen bequem Platz hätten, von Anfang an leer gewesen. Wie dem auch sein möge, jedenfalls ist Sayce's Auffassung (*gam*, *gur* als Länderdeterminativ!) unmöglich. Vgl. zur Schrifttafel Nr. 69. Das auf *ši-ik-* hier und Z. 19 folgende Zeichen (Schrifttafel Nr. 115) harrt noch der Bestimmung. Layard hat beide Male doppeltes *me*, was Sayce *si* liest. — *marih* vergleicht Sayce mit nsus. *marri* »nehmen, ergreifen«. Es sei darauf hingewiesen, dass Z. 13, gleichfalls vor *panaḫ*, ein Wort (allerdings zweifelhafter Lesung) steht, das mit einem anderen nsus. Wort (*pirpi*) von ähnlicher Bedeutung wie *marri* verglichen werden könnte. — Statt *marih aak panaḫ* steht Z. 19 *mariḫa panaḫ*, ein schönes Beispiel des »copulativen Vocals« (s. Gramm. § 35, 2).

Z. 17. Ueber das pronominale Element *ap* vgl. Gramm. § 13, 4 und die Belege daselbst S. 99. *ap-ma* findet sich dreimal in den Achämenideninschriften in dem Zusammenhang »gegen sie (lieferte er eine Schlacht)«. Die vorliegende Stelle ist schwierig zu erklären. Auffällig ist namentlich der vorhergehende Genitiv ⊢ *Apir-na*, abgesehen davon, dass die Uebersetzung »gegen« im feindlichen Sinne ganz und gar nicht passt. Vielleicht hat Sayce mit seiner Deutung »unter den Apiriern« recht; noch näher würde vielleicht »für die Apirier« liegen. — *a-h in ap*, offenbar dasselbe wie Z. 19 f. *a-h in ap-in*, ist gleichfalls sehr schwierig. Ueber das pronominale Element *in* vgl. Gramm. § 25a 2 und Wörterb. S. 101. Sayce hält *ahin-ap* für Plur. von *ain* »König« und das zweite *in* Z. 20 für die Negation. Am einfachsten ist es jedenfalls, in beiden Gruppen den Acc. Plur. des Demonstrativpronomens *ah* zu erblicken. — *i-da*, vielleicht mit *i-tak* Z. 18 f., Š.-S. 29 zusammengehörig, unbekannter Bedeutung. Sayce zweifelnd: »Gebot« oder »Wohlergehen, Glück«.

Z. 19. *in be-ku-ya-ma* ist jedenfalls der von Layard und Sayce

Digitized by Google

angegebenen Lesung vorzuziehen. Wortabtheilung und Bedeutung unbekannt.

Z. 21. Zwischen dem ersten *zalmú-me* und *ukku-na* bietet Layard noch ein verstümmeltes Zeichen, das Sayce zu *mu* ergänzt. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob überhaupt etwas dagestanden hat. Das Zeichen nach *ukku-na* ist sicher *tak* (S. *ban*). Statt des zweiten *zalmú-me* liest Sayce, im Anschluss an Layard, *za-ip-ti-mu-ku-mas*. Mit diesen Berichtigungen erledigen sich auch die Uebersetzungsvorschläge Sayce's. — *ukku-na* ist Genitiv von *ukku*, vgl. oben zu Z. 2. — *tak-ni*, wenn zusammengehörig, 3. Sing. Prec. Pass. von *ta* »machen, senden«.

Z. 22. Auch hier bedarf es einiger textkritischer Bemerkungen: Das Zeichen nach *it-tin-ra* ist jetzt zweifelhaft; man kann zwischen *la* und *ak* schwanken. Layard sah das erstere, das also wohl auch das richtige ist. Hinter dem nächsten Zeichen *h* ist eine Lücke, durch einen Spalt veranlasst. Die nächsten 5 Zeichen kehren Š.-S. 32 wieder, wodurch die Lesung gesichert wird. Das Zeichen nach *en* ist nicht sicher, aber wahrscheinlich *ku*, wie L. und S. lesen. *iz-za*, wie schon L. hatte (Sayce *un*), ist deutlich. Die dann bei L. und S. folgenden Zeichen endlich sind, als zur Inschrift M.-A. f) gehörig, auszuscheiden. — *mi*, das letzte Zeichen der vorhergehenden Z., gehört entweder zu *zalmú-me* als Possessiv der 1. Sing., oder zu *ul-ka*, das sich dann mit Sayce zu nsus. *mil*, *millu* »sehr« stellen liesse. — *ša-ḫi-iš* findet sich auch Š.-S. 32; Bedeutung nach Sayce: »Enceinte« oder »Aeusseres«. — Ob *e-a* zusammengehört, ist sehr zweifelhaft. In derselben Zeile findet es sich noch einmal in *du-ḫi-e a-raš*, das doch wohl so abzutheilen ist, ferner Z. 24: *III e-a nu si?-i-ni* etc. Sayce betrachtet es als Nebenform von *e* »Tempel«. — *it-tin-ra* macht den Eindruck einer 3. Sing. Fut. eines Stammes *itti*. So fasst es Sayce auf. Möglich wäre auch, es als Gen. eines Subst. *ittin* zu deuten. — *a-raš* ist mir unbekannt; Sayce »wenn, irgendeiner, ringsum?« — Mit *en ku*? ist nichts anzufangen; *en* fasst Sayce als Prohibitivpartikel (nsus. *aini*, *anni*). — *iz-za-ka* vergleicht sich ungezwungen mit nsus. *a(z)zaka* »gross«. — Ob in den letzten 3 Zeichen der Zeile, die übrigens nicht ganz deutlich sind, die babylonische Göttin Dilbat erwähnt sei, bleibt nach wie vor zweifelhaft. Vgl. zur Schrifttafel Nr. 105.

Digitized by Google

Z. 23. Textkritisches: Das 2. Zeichen ist weder *ban* noch *tak*, sondern *i*. — Das 10. Zeichen ist nicht gleich dem 11. *ku* (Lay., S.), sondern *su*. Das nächste Wort ist *ḫu-šu-uk*, nicht *ḫu-šu-du*(?)-*na* (S.). — *en* ist nicht ganz klar; vielleicht hat noch ein kurzes Zeichen davor gestanden, aber wohl kaum etwas hinter ihm und vor dem folgenden *mi*; dieses Zeichen wäre durch den Spalt vollständig zerstört. Die nächsten beiden Zeichen sind undeutlich, am wahrscheinlichsten *ar-tan*, wozu vgl. Z. 9, letzteres auf keinen Fall *tak* (S.). — Das folgende *ni* (L. u. S.) ist wohl in *ir* zu ändern. — Das Zeichen nach *rukku* ist wohl *la*, auf keinen Fall ⊢ *GAL* (S.). — Nach *pi-tum-uk* hat L. eine Lücke, in der nicht *ku* (S.) gestanden hat, sondern ein Zeichen wie *ka* oder *na*. — Die letzten Zeichen sind ^{an}*PIR ir-ša-ra*, vgl. oben zu Z. 4. — Zur Erklärung ist zunächst zu bemerken, dass *ḫu-ma-ak-ni* 3. Sing. Prec. eines Stammes *ḫuma* sein könnte, das sich im Anzanischen öfter findet; vgl. die Nachweise »Anz. Inschr.« SS. 25 f. Bedeutung nach Oppert »besetzen«, nach Sayce »bewohnen«. — Die übrigen Wörter, soweit sie nicht schon vorher besprochen worden sind, entziehen sich als ἅπαξ λεγόμενα dem Verständniss.

Z. 24. Das 2. Zeichen ist nicht *ša* (L. und S.), sondern *a*, das 3. *nu*, wie auch L. bietet, das 4. *iz*. Sayce zieht diese letzten beiden unrichtiger Weise zu *al* zusammen. — Nach *am* folgt wirklich, fast wie bei L. *me* und 3 senkrechte Keile, die doch wohl am einfachsten als Zahlzeichen zu deuten sind. S.'s Aenderung in *ip* ist durchaus unbegründet, ebenso die von *nu-si* in *ar*. — Zwischen *si* und *i* hat vielleicht noch ein Zeichen gestanden; auch L. bietet eine Lücke. — Zwischen *na-ap-pi* und *ba* (nicht *ra*, wie S. will) hat L. wieder eine Lücke; die erhaltenen Spuren weisen am ehesten auf *ip* hin; dann ist wohl auch das Zeichen nach *ba* mit L. und S. als *na* anzunehmen, obwohl an sich auch *mu* in Betracht kommen könnte. — Statt *nu-uk-ku* hat L. *man-uk-ku*, S. *mu-uk-ku*. — Auch in dieser Stelle wird das Verständniss durch eine Anzahl neuer Wörter unmöglich gemacht. Wenn wir das Zahlwort III richtig erkannt haben, so liegt es nahe, für das folgende Wort an eine in dem Relief dargestellte Dreiheit — entweder die Musikanten oder, was wegen des Fehlens des Persondeterminativs wahrscheinlicher wäre, an die Bergschafe zu denken. — ^{an}*nappibba-na* wäre als Gen. Plur. (vgl. nsus.

Digitized by Google

^{an}*nappi-pe-na*) nicht unerhört. Freilich darf nicht unerwähnt bleiben, dass sonst in unserer Inschrift diese Form des Wortes stets ^{an}*nappirra* lautet.

B. Kleinere Inschriften.

Die Inschrift a) bietet ein Analogon (vielleicht Vorbild?) zu Bh. a, wo Darius ebenfalls ausserhalb der grossen Inschrift nochmals seinen Namen, Stamm und Titel mittheilt. Bemerkenswerth ist übrigens, dass Ḫanni weder sich noch seinen Vater als König bezeichnet. Aus der 2. Inschrift erfahren wir den Namen und Stand des Mannes, der unter dem Bogenträger steht: Šutrururagi, der ikkir (Sayce »Officier«; es kann aber natürlich auch jeder andere Titel sein) des Ḫanni. Š.-S. 12 kehrt der Name wieder. Der Zustand der übrigen Texte macht das weitere Eingehen auf ihren Inhalt unmöglich.

2. Die Inschrift von Šikâfteh-i-Salmân.

Den einzigen Versuch einer Umschreibung und Uebersetzung dieses schwierigen Textes hat Sayce unternommen. Jensen hat eine Anzahl einzelne Stellen und Wörter besprochen. Sayce's Versuch ist jedenfalls in der Hauptsache als verfehlt anzusehen. Der verstümmelte Zustand des Textes, der auch nach unserer Revision des Papierabdruckes ein äusserst unbefriedigender geblieben ist, lässt eine Uebersetzung nicht zu, nur von ferne kann man den räthselhaften Inhalt ahnen. Nehme man deshalb mit folgenden wenigen Anmerkungen vorlieb.

Die Inschrift rührt, gleich derjenigen von Kul-i-Fir'aun, von Ḫanni, dem Sohne des Taḫḫiḫikutur her. Allerdings müssen die ersten beiden Zeichen von dem Namen des Urhebers erst durch Conjectur ergänzt werden, die aber wegen des 3. und der folgenden Angabe des Vaters sicher ist. Von Gottheiten werden die folgenden erwähnt: Parti (ZZ. 4; 7; 8; 11; 13; 15; 27; 30; 35), Napir (ZZ. 18; 19), Kirišša = anzan. Kiririša (Z. 34), Dipti (ebenda), der Mondgott (Z. 35), der Sonnengott (?, MAN Z. 12, vielleicht auch Z. 6?), der »grosse Gott« (? ZZ. 33 f.) und Ia und Šeḫud (? Z. 27). Die erstgenannte Gottheit (vgl. zur Lesung oben S. 27 f.) ist offenbar die hauptsächlichste. Ist unsere Deutung der Worte *e* und *napirúri* (vgl. oben SS. 10 u. 9) zutreffend, so errichtete ihr Ḫanni nach Z. 30 ein

Digitized by Google

Heiligthum, das dann jedenfalls in der Nähe der Inschrift gestanden haben wird. Eine Anzahl Personennamen, darunter ein weiblicher, finden sich in den ZZ. 20—29, meist in Verbindung mit den Wörtern *du-iš-ni* und *ta-iš-ni*, in denen Sayce mit Recht Precative von Stämmen *du* und *ta* erkennt. Die namhaft gemachten Personen werden also angewiesen, bestimmte Handlungen vorzunehmen. Sayce übersetzt *du* mit »machen, verfertigen« und das 2. Wort mit »helfen«. Nachdem jedoch dessen Lesung gesichert ist, kann es nicht zweifelhaft sein, dass die Bedeutung »machen« dem 2. Verbum zukommt; die des ersten bleibt vorläufig unbekannt. Auch die Objecte werden genannt, auf die sich diese Handlungen erstrecken, gewöhnlich mit dem Pluralzeichen. Auch die Bestimmung dieser Objecte ist wegen der schlechten Erhaltung des Textes und der unbekannten Worte unmöglich. Wenigstens glaube ich nicht ohne Weiteres, dass Z. 21 »die Aapirische Frau Ammaziraš Strassen(!) bauen soll« (Sayce), eher noch dass sie Z. 22 »Geschenke anfertigen soll«, was aber wieder Sayce fraglich erscheint.

Was Einzelheiten anlangt, so möchte ich Folgendes bemerken.

Z. 1 f. konnte ich beim besten Willen das Wort *su-un-ki-ip* (Sayce) nicht erkennen.

Z. 3 f. von *a-ak* an kehrt Z. 6 f. wieder, sodass sich beide Stellen zum Theil ergänzen; leider ist das Zeichen vor *ḫu-h* beide Male undeutlich. — *in-ru-ut* vergleicht S. mit nsus. *enrit* »Ufer«.

Z. 4. Ueber *puḫu* (auch Z. 8, Z. 7 mit Determinativ) vgl. oben. — *Tarriša* ist wegen des Determinativs doch wohl als Oertlichkeit zu fassen. Wie Kiririša als zana von Liyan (s. S. 10) bezeichnet wird, so Parti als zana von Tarriša. Sayce findet hier ebenfalls eine Oertlichkeit Risa, indem er *tar* fälschlich als Länderdeterminativ bestimmt. Vgl. oben zu Schrifttafel Nr. 75.

Z. 5. *kidinuh* (auch Z. 6) verbindet S. nicht unwahrscheinlich mit *kidik*, *kitin*, worüber vgl. oben zu K.-F. 2. Ueber *dibba tak* vgl. oben zu K.-F. 8.

Z. 6. S. liest: *be-ra* ^{an}*Man ka-ša-ki*; bis auf das letzte Zeichen, das sicher in *ra* zu ändern ist, ist diese Wörterabtheilung möglich; *be-ra* wäre dann 1. Sing. Imperf. von *be* »machen«. Sollte aber nicht vielleicht eher der Stamm *bera* »lesen« vorliegen? Möglicherweise ist dann *manka* das nsus. Wort, welches die directe Rede

Digitized by Google

schliesst. — *ḫardakki-me*, *ḫartinra* Z. 16 und *ḫartak* Z. 18 verbindet S. mit nsus. *arta*, vgl. oben zu K.-F. 9. — Die letzten 3 Zeichen sind klar. S. nach L.: *gan-mas-za*.

Z. 8. Am Anfang haben L. und S. eine Lücke; es fehlt aber wohl nichts.

Z. 9. *ru-uk-ú-me* und *ru-uk-ni* Z. 31 sind schon von S. mit *rukku* K.-F. 23 zusammengestellt worden. *ru-uk-ú-me* ist vom Stamme *ru* gebildet, wie *ḫa-li-ik-ú-me* von *ḫali*; *rukni* ist 3. Sing. Prec. Pass. — *ḫuddatni* steht im Text ganz klar, sodass S.'s Vermuthung *ḫuddakni* keine Begründung hat. Zu erklären ist die Form freilich nicht. — *nu-ku-na*, nach S. »von uns«, ist kaum möglich. Im Anzanischen heisst »unser« *nikame*, nsus. *nikami*, sodass also für das mâl-amîrische eine ähnliche Form zu erwarten ist. Eher darf man vielleicht *nukku* K.-F. 24 vergleichen, wodurch die dunkle Bedeutung allerdings nicht erhellt wird. — *tartinni* und Z. 10 *tartinti*, von S. folgerecht fälschlich mit *kur* am Anfang gelesen, ist offenbar von *tarti* »verbergen« abzuleiten; die Form *tartinti* (2. Sing. Fut.) findet sich genau so Beh. III 74; aber was ist *tartinni*? Jedenfalls steht diese Form auf einer Stufe mit *ba(t)tinni* und *pukti-ni*, in welchen S. wohl mit Recht das nsus. Pron. poss. der 2. Sing. *-ni* erkennt; wegen *ba(t)tin* und *pukti* vgl. oben zu K.-F. 3 u. 6.

Z. 11. *ki-ni-ik-me*, nicht *ki-ni ḫu*(?)*-ud-*(*da*?) (S.) ist die einzig mögliche Lesung. — Parti wird *amma baḫa* (nach JENSEN = ass. *ummu alidat*) der Götter genannt, wie K.-F. 21 der Sonnengott *berir* der Götter. JENSEN's Vermuthung wegen der Bedeutung beruht auf seiner Lesung *Maśti*, die wir, wie oben auseinander gesetzt ist, ablehnen müssen. Dadurch wird es natürlich fraglich, ob Parti überhaupt eine weibliche Gottheit bezeichnet.

Z. 12. Ueber Šutrurugi vgl. zu K.-F. b.

Z. 13. Wenn die Lesung sicher wäre (*ḫutanra* für *ḫuttanra* wäre nicht unerhört; vgl. Gramm. § 7a), so würde man übersetzen dürfen: »Šutrurugi wird dem Sonnengott, dem . . . . . ein Bildwerk verfertigen«. — *kur-be-e* ist das einzige Wort, in welchem das Zeichen *kur* mit Sicherheit zu erkennen ist. Es entsteht nun die Frage, ob es lautlich zu lesen oder als Determinativ aufzufassen sei. Ist das letztere der Fall, so hätten wir in den folgenden Silben möglicherweise den alten Namen des Gebirges, welches die Ebene

Digitized by Google

von Mâl-Amîr umschliesst. Denkbar ist aber auch die 2. Möglichkeit, wonach dann das Wort vielleicht mit nsus. *kurpi* »Hand« zusammenzubringen wäre. — Zu *si-ik-ki* vgl. Z. 14 *sikka*. Uebrigens ist Layard's und S.'s Text zu berichtigen. — *E* (L. *ú*?) scheint wirklich dagestanden zu haben. Wir hätten also eine ideographische Schreibung für das so häufige und sonst stets lautlich geschriebene Wort.

Z. 16. *šinikra* bringt Sayce nicht unwahrscheinlich mit nsus. *šinni* »gehen, kommen« zusammen; freilich bietet die Form Schwierigkeiten; ich wenigstens kann nicht angeben, auf welche Erwägungen sich S.'s »er soll (oder: wird) kommen« stützt. — Wenn das letzte Zeichen der Zeile wirklich *ku* ist, so hätten wir *kullu ḫuhbe ḫuttak* vielleicht zu übersetzen: »alles dies wurde gethan«; *kullu* (so auch gleich Z. 17) wäre dann ein weiteres Beispiel semitischer Fremdwörter in susischen Dialekten. *tarma-na* (!) Z. 18 würde vielleicht den Genitiv des echtsusischen Wortes für denselben Begriff in pleonastischer Anwendung darstellen.

Z. 18. Sayce's Ergänzung von *-pi-ra* zu *Ti-pi-ra* (ZZ. 23 u. 29) ist nicht unwahrscheinlich. Das nächste Wort ist um so unsicherer.

Z. 19. Mit *a-ak* fängt jedenfalls die Reihe der Befehle an, von der vorhin (S. 45 f.) die Rede war. Fast alle, z. B. gleich der erste: »der Aapir . . . . ipkutur soll . . ri . . anfertigen«, sind verstümmelt oder wegen unserer Unkenntniss der Gegenstände nicht zu bestimmen, weshalb es zwecklos sein würde, auf Einzelheiten näher einzugehen. Abgeschlossen wird dieser Theil wohl mit ZZ. 27 f. *kullu*(?) *ah ḫuttakni* »alles(?) dies möge gethan werden«.

Z. 32. Zu *šahiš duḫi e araš* (?) vgl. K.-F. 22.

Z. 35 ist, wie bereits Jensen bemerkt hat, von S. ausgelassen worden. Die in den letzten ZZ. angerufenen Götter lassen auf Segens- und Fluchformeln als Inhalt schliessen.

Ich hatte zunächst beabsichtigt, noch einen grammatischen Ueberblick und ein vollständiges susisches Wörterbuch beizugeben. Da jedoch noch nicht das ganze Material veröffentlicht ist, so würde damit jetzt doch nur eine halbe Arbeit gethan werden. Die nächsten Schritte auf unserem Gebiete lassen sich in wenigen Worten vorzeichnen: Es muss zuerst die grosse Sammlung von anzanischen Inschriften, grossentheils Backsteinen, welche sich im Brit. Mus. befindet (vgl. ZA 3, 415. 1888), revidirt werden. Auf diese Weise können

Digitized by Google

wir unter anderen endlich zuverlässige Texte des Königs Untas-^{an}GAL gewinnen. Auch in Paris befinden sich noch Texte (Anz. Inschr. SS. 12 f. die Nrr. a 6, a 28 und b 20), die mir vor 4 Jahren zu grosse Schwierigkeiten verursachten. Vielleicht besitzt das Britische Museum besser geschriebene und erhaltene Duplikate. Hand in Hand mit dem Studium der anzanischen Texte muss dann die Erforschung der »amardischen« Thontäfelchen gehen. Jedenfalls wird sich die Reihe der oben angeführten Texte dieser Art mit der Zeit noch ansehnlich vermehren lassen, die dann auch dem allgemeinen Studium zugänglich werden, sobald weitere Bände des BEZOLD'schen Katalogs erschienen sind. Wie die vorstehenden kurzen Andeutungen beweisen, ist also auf susischem Gebiete noch eine reiche Arbeit zu thun. Möchten sich doch auch recht bald Kräfte finden, die bereit sind, sich unserer bis jetzt so sehr vernachlässigten Wissenschaft zu widmen!

Digitized by Google

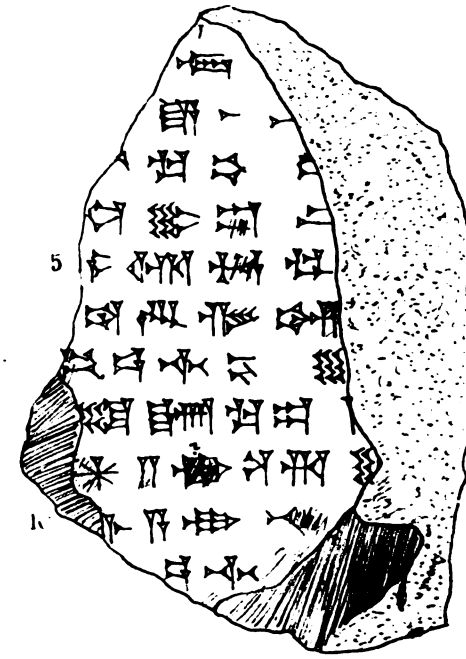
Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ši. E.

Incert. 2. Seite I.

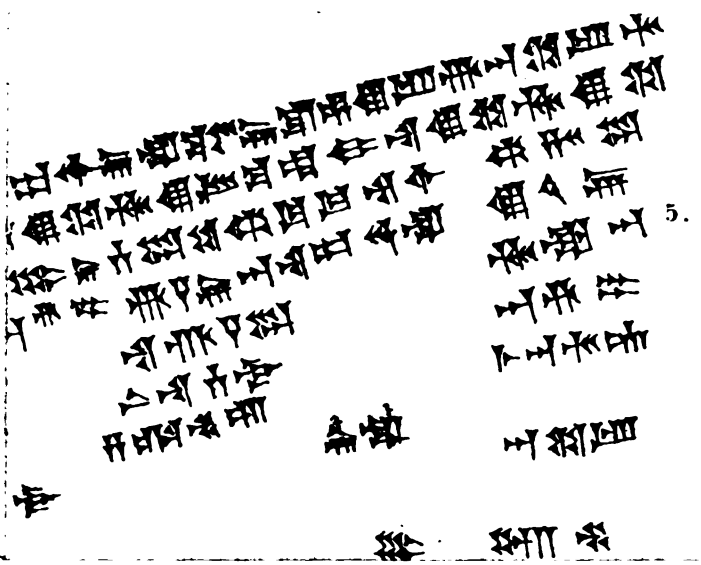


Incert. 3.

Digitized by Google

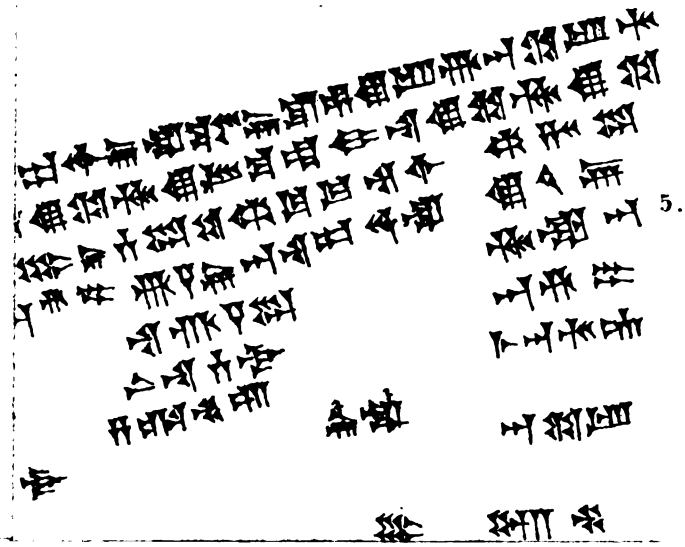
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

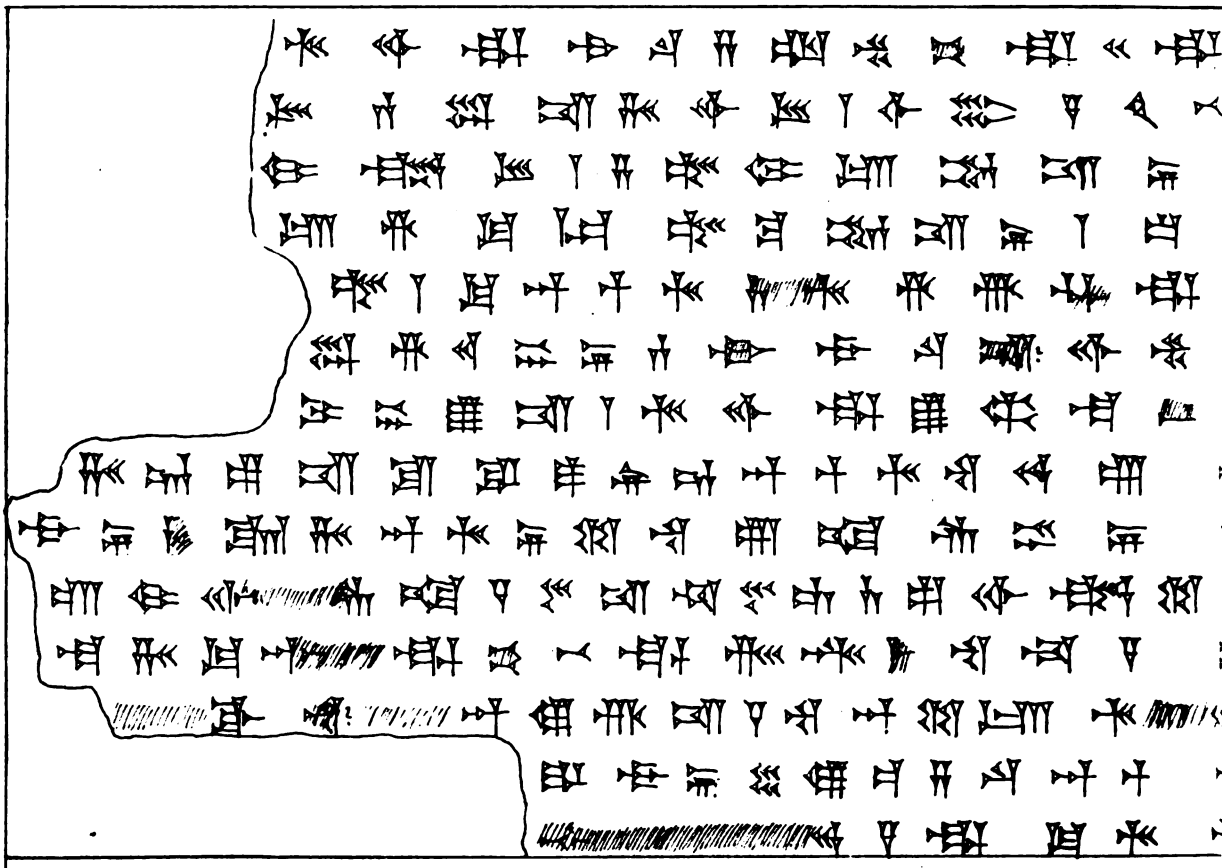
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

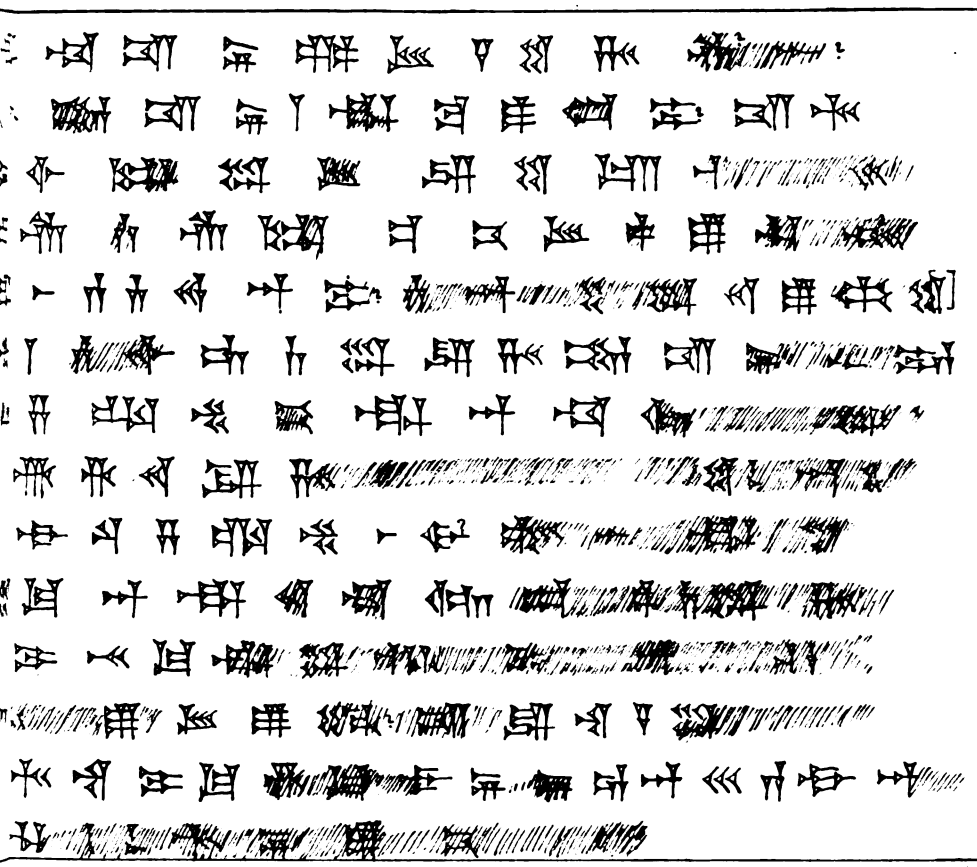
Digitized by Google



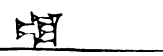
Schrift

Nr.	K.-F.	Š.-S.	1. Vocale.	Nr.	K.-F.	Š.-S.	2. Einfache Sylben.
1.			a; vgl. Nr. 107.	6.			ka
2.			e	7.			ki; vgl. Nr. 109.
3.			i	8.			ku
4.			ú	9.			ak
5.			ya	10.			ik

Digitized by Google



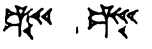
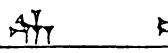
ttafel.

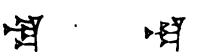
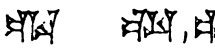
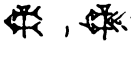
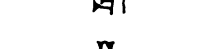
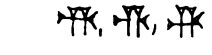
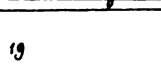
K.-F.	Š.-S.		K.-F.	Š.-S.	
11.		uk	17.		it
12.		gi	18.		ut; vgl. Nr. 100.
13.		ta	19.		da
14.		ti	20.		di
15.		tu	21.		du
16.		at	22.		pa

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

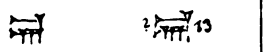
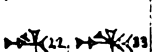
23.		pi
24.		pu
25.		ap
26.		ip
27.		ba
28		be, bat
29.		bi
30.		na
31.		ni
32.		nu
33.		an. vgl. Nr. 95 u. 98.
34.	[35]	en
35.		in
36		un
37.		ma
38.		me
39.		mi
40.		mu, vgl. Nr. 108.
41.		am, vgl. Nr. 103.
42.		um
43.		ar
44.		ir
45.		ea
46.		ri
47.		ru

48.		la
49.		lu
50.		al
51.	[15, 25, 26]	el
52.	 [17]	ul
53.		ša
54.		še
55.		ši; vgl. Nr. 103.
56.		šu
57.		uš
58.		iš
59.		sa
60.		si
61.		su
62.		za
63.		zi
64.		iz, is
65.		ha
66.		hi
67.		hu
68.		(a)h

3. Zusammengesetzte Sylben.

69	[13, 16, 19]	?gam, gur?
70.	[13]	kur
71.		tak

Digitized by Google

72.		tan
73.		tin
74.		tum
75.		šil tar
76.		tur, vgl. Nr. 99.
77.		bat, s. Nr. 28.
78.		ban
79.		par
80.		pir. vgl. Nr. 101.
81.		pal
82.		num?
83.		nah
84.		man, vgl. Nrn. 102 u. 110.
85.		muk?
86.		rak
87.		rat
88.		šil, s. Nr. 75.
89.		sir
90.		har
91.		hal

4. Determinative.

92.		m, männliche Personen
93.		sal, weibliche Personen
94.		Örtlichkeiten
95.		an, Göttternamen

96.		MEŠ, Pluralzeichen.

5. Ideogramme.

97.		sunkik, „König"
98.		nap, „Gott"
99.		tak, „Sohn"
100.	an UD 10 (Lesung: Nabšunte)	„Sonnengott"
101.	an PIR 23	
102.	an MAN 21	
103.	an ŠI-AM? 4	
104.		an ŠIN, „Mondgott"
105.		?, „Venusstern"?
106.		Der „grosse Gott"
107.	A-MEŠ 17	„Gewässer?"
108.	MU-MEŠ	?, „Namen, Jahre"?
109.	KI 2, 20, 23	?
110.	MAN-MEŠ? 10	?
111.		?
112.		?
113.		?
114.		? E „Haus"?

6. Noch nicht bestimmte Zeichen.

115.		?
116.		?
117.		?
118.		?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

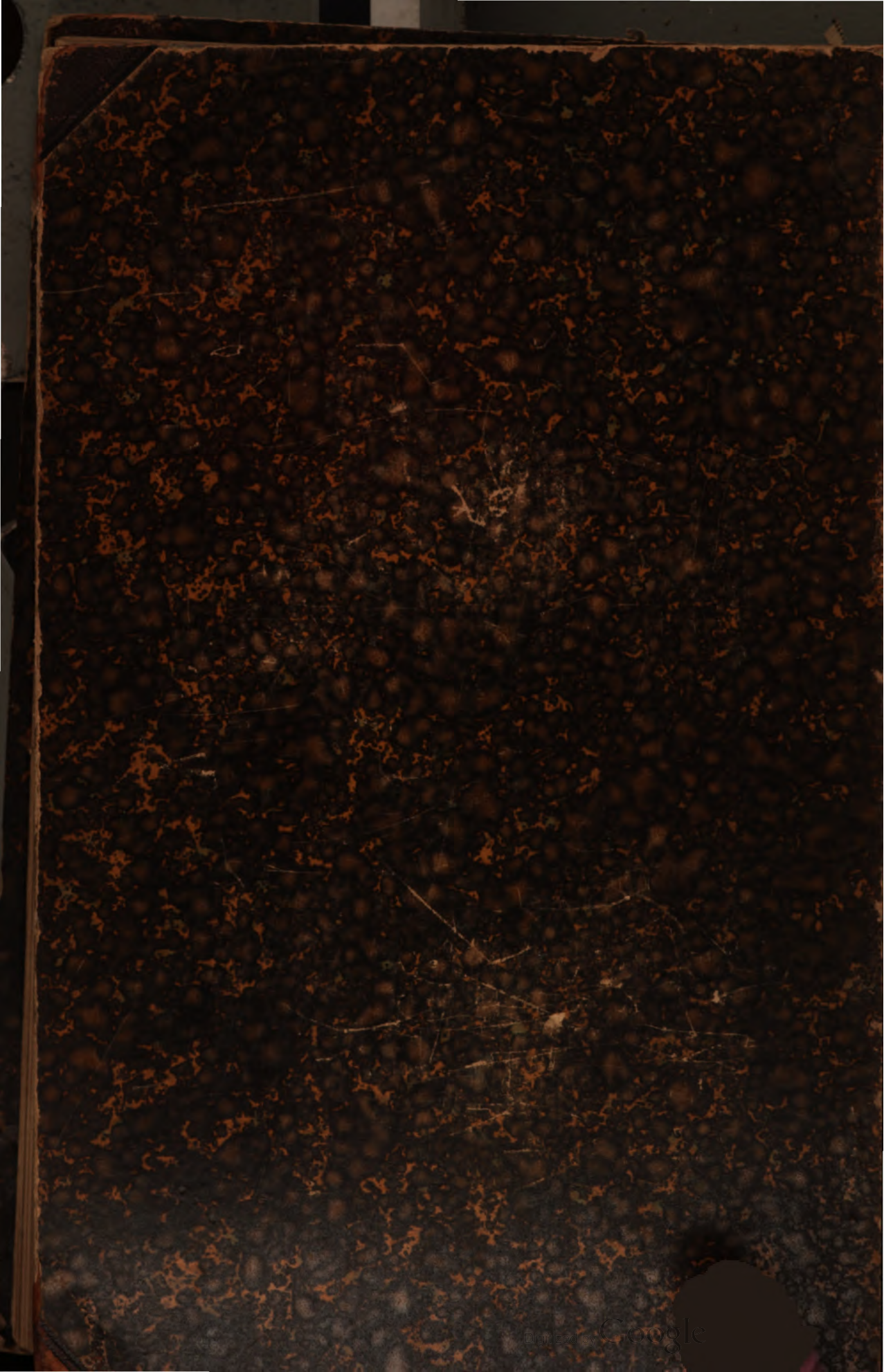
Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03870 6464

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03870 6464


Digitized by Google